Dr. K. W. Böttiger's

Geſchichte des deutſchen Volkes

und

des deutſchen Landes.

Erſter Band.

Geſchichte
des deutſchen Volkes
und
des deutſchen Landes.

Für

Schule und Haus

und für Gebildete überhaupt.

Von

Dr. Karl Wilhelm Böttiger,

öffentlichem Profeſſor der Geſchichte und Bibliothekar der Univerſität zu Erlangen,
mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitgliede.

Mit acht Stahlſtichen.

Erſter Band.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Der Deutſchen Geſchichte iſt der Deutſchen Gericht.

Leipzig und Stuttgart,
J. Scheible's Verlags-Expedition.
1835.

Vorwort.

„Der Deutſchen Geſchichte iſt der Deutſchen Gericht.“ Der Verfaſſer iſt nie ein ſogenannter Deutſchthümler geweſen, und auch ſeiner Zeit darüber von Manchem hart angeſehen worden. Aber er hat ſeit faſt 20 Jahren ſich mit der Geſchichte, und beſonders mit der deutſchen, beſchäftigt, und hat ſie, wie es mit Bekannten guten Schlags geſchieht, immer lieber gewonnen, und ſein Volk, ja ſich ſelbſt, aus derſelben erkennen lernen. Da iſt ihm deutlich geworden, was aber auch aller Völker Geſchichte zeigt, daß, wie man vom Einzelnen ſprichwörtlich ſagt: „Jeder ſey ſeines Glückes Schmied,“ nicht Fremde ihm, ſondern nur die Deutſchen ſich ſelbſt das Lebensloos geworfen haben. Es konnte lehrreich und verſöhnend ſeyn, in Tagen, von denen es hieß, ſie gefallen uns nicht, darauf hinzuweiſen, daß ſie unſeres Volkes eigenes, freiwilliges Werk ſind, daß es damit nur eine Erbſchaft der Vorfahren angetreten, aber auch den Beruf übernommen habe, ſie natürlich nicht gemehrt, doch gebeſſert den Nachkommen zu hinterlaſſen. — Es ſind lehrreiche Tage geweſen, die wir verlebt haben. Vor

Jahrzehnten haben wir mehr als einmal gerufen: Herr! bleib bei uns, denn es will Abend werden; wir haben gefürchtet, es könne mit dem eigenen Denken des Volkes zu Ende gehen, weil wir wohl wußten, daß, wenn der Menſch nicht mehr ſagen darf, was er denkt, er bald auch nicht mehr denkt, als er ſagen darf; aber es iſt auch wieder lichter geworden, es iſt auf den Druck Erhebung, auf den Zwang geſetzliche Freiheit — denn herrenlos iſt auch der Freieſte nicht! — auf Widerſpenſtigkeit aus Leidenſchaft Gehorſam aus Ueberzeugung gefolgt. Ein Volk, welches ſeine Geſchichte kennt, hat in ihr eine Lehrerin großer Wahrheiten, eine Warnerin gegen gefährliche Irrwege, eine Verkündigerin des alten treuen Troſtes: Daß endlich noch Alles gut werden könne.

„Das Wahre iſt ſelten neu, das Neue ſelten wahr!" Wer hier lauter neue Wahrheiten und Ergebniſſe verlangt, er wird ſich getäuſcht finden. Wie ein rechtes Wort zu Gott auch ein Wort von Gott wird, ſo wird auch eine rechte Frage an die Geſchichte nur die Antwort aus derſelben ſeyn, die ſchon längſt da geweſen iſt: Menſch, begreife dich ſelbſt und deine Zeit aus mir, und du haſt einen Führer auf dem Wege mehr. — Dieß ſpricht indeß gegenwärtiger Geſchichte nicht eine eigenthümliche Richtung ab, die ſie hat verfolgen wollen. Sie möchte nämlich, was in unſern neueren, zum Theil ſehr umfaſſenden, zum Theil nur für Gelehrte berechneten Werken an allgemein gültigem hiſtoriſchen Stoffe gewonnen worden iſt, in einem Werke von geringerem Umfange und Preiſe, und allgemein faßlich, dem gebildeten deutſchen Landsmanne darbieten, damit er wiſſe, was ſeine Gelehrten, welche er durch den Staat bezahlt, in dieſem Fache des Wiſſens gewirkt und geſchaffen haben. Es iſt nicht Kathedergelehrſamkeit — und auf wie vielen Univerſitäten erfreut ſich überhaupt noch die Geſchichte des

deutſchen Volkes eigener Vorträge? — die hier verbreitet werden ſoll, ſondern eine, den Gebildeten überhaupt anſprechende, die wichtigſten Lebens- und Bildungs-Momente des Volkes deutlich, wenn auch gedrängt, wiedergebende Darſtellung, brauchbar hoffentlich in dem Familienzirkel wie auf dem Tiſche des Geſchäftsmannes, und anwendbar in den Claſſen des Unterrichts, wo über den Gang der Weltgeſchichte und den innigen Zuſammenhang eines Volkes mit allen übrigen ſchon Kenntniſſe und Begriffenes ſich vorfinden. — Nebenbei glaubte der Verfaſſer, den an ihn gelangten Wunſch Mancher berückſichtigen zu müſſen, welche ſeine kleine, nun faſt in 18,000 Exemplaren verbreitete „deutſche Geſchichte für Gymnaſien und Schulen" (Erlangen, bei Heyder, 1823, 1825, 1830) beſitzen und benutzen, ihnen eine weitere Ausführung des dort nur kurz Angedeuteten in die Hand zu geben, oder den Lehrern, welche zum Behuf der Vorträge über jenes Buch ſich nicht weitläuftigere und theure Werke anſchaffen können, gleichſam ein Handbuch oder einen Commentar deſſelben anzubieten. Darum iſt auch im Weſentlichen die dort gewählte Weiſe der Culturſchilderungen hinter den politiſchen, obgleich beide im Leben gar innig verknüpft ſind, und die Periodeneintheilung beibehalten worden.

Als dem Verfaſſer erlaubt wurde, dieſe ſchon früher gefaßten Anſichten verwirklichen und dieſe Zwecke vereinigen zu dürfen, hat er mit Freude den Antrag der ehrenwerthen Verlagshandlung angenommen, welche es an guter Ausſtattung des Buches und billigem Preiſe gewiß nicht fehlen laſſen wird. Um allen gelehrten Anſchein zu vermeiden, hat der Verfaſſer ſo wenig als möglich citirt; wenn gleich hoffentlich der Geſchichts- und Literatur-Kenner bald ſehen wird, daß es weder an Kenntniß der Quellen, noch an Bekanntſchaft mit der neueſten hiſtoriſchen Literatur gefehlt hat.

Und ſo möge dieß Buch billige, wenigſtens unpartheiiſche Beurtheiler und zahlreiche Freunde finden, und neben ſo mancher andern verdienſtlichen Schrift beitragen, die Liebe des Vaterlandes durch Kenntniß deſſelben zu erhöhen, durch Nachweiſung großer Fehler wie tüchtiger Beſtrebungen vor den erſteren zu warnen, zu den letzteren zu begeiſtern, und endlich Jeden anzutreiben — was weder Kirche noch Staat befehlen — außer ſeiner Pflicht als treuer und frommer Staatsbürger auch in Tüchtigkeit der Geſinnung und in Ausübung bekannter Nationaltugenden ein Deutſcher zu ſeyn.

Erlangen, den 10. Auguſt 1834.

Erſtes Buch.

Aeltere Geſchichte.

Vom Auftreten der Deutſchen bis zur Selbſtſtändigkeit eines deutſchen Volkes und Reiches (100 vor Chr. — 843 nach Chriſto).

Erſte Abtheilung.

Geſchichte Deutſchlands und der Deutſchen bis zur Gründung der erſten germaniſchen Staaten und bis zu Chlodwigs Tode. 100 vor Chr. — 511 nach Chr.

Erſtes Hauptſtück.

Allgemeine Bemerkungen.

„Die Menſchheit iſt der Menſch, deſſen Biographie die Weltgeſchichte iſt.“

Es iſt eine ſtille Aehnlichkeit zwiſchen der Entwickelung des einzelnen Menſchen und eines ganzen Volkes. Sie fängt gewöhnlich ſchon bei der dunkeln Entſtehung beider an, und ſpinnt ſich durch die Jahre des Einen und die Jahrhunderte des Anderen bis zur erlangten Reife und Mündigkeit fort. Selbſt im Untergange der Völker hat ſich dieſe Aehnlichkeit mit dem Tode bewährt, der entweder ruhig und nach den Geſetzen

der Körperwelt erfolgte, — dort ein allmähliches Auflöſen und Zerfallen der einzelnen Volks- und Staats-Beſtandtheile, deren Bande erſchlafft waren, und ein Uebergehen in andere Formen und Zuſtände — oder auf gewaltſame Weiſe dort durch Erobe- rung und erzwungene Verzichtung auf Nationalität und Selbſt- ſtändigkeit. Aber noch kein Volk wie kein Einzelweſen iſt un- tergegangen, ohne wenigſtens Etwas, und wenn es auch nur der Raum war, den es einnahm, zu hinterlaſſen, und eine Erinnerung an ſich, ſei es bei Vielen oder Wenigen.

Das erſte Bewegen, Schreien oder Lächeln des Kindes, die wenigen Mittel, Bedürfniſſe anzudeuten, finden ihr Gleichniß in den erſten Beſtrebungen der von der Familie zum Geſchlechte und Volke erſtarkten Menſchengeſellſchaft, für ihren Urzuſtand, Wohnung, Nahrung, Kleidung und Beſitz zu ſorgen. Das er- ſte geiſtige Regen des kleinen Menſchen iſt noch kaum vom In- ſtinct zu unterſcheiden. Auch die Völker auf dem Nullgrade der Cultur ſcheinen nur erſt inſtinctartige Intereſſen zu haben; rohe, ſchlagfertige Sicherung des Beſitzes, gemeinſchaftliches Erreichen, wozu der Einzelne unzulänglich; oder Vertheidigen, wie ſich ſelbſt gewiſſe Thiere gegen den ſtärkeren Feind gemein- ſam wehren.

Das wirkliche geiſtige Tagen im Kinde zeigt ſich im ſiche- rern Umherblicken, in der Sprache, im Affect, in Geberde, im Hoffen und Fürchten, im Merken und Ueberſchreiten des Gebo- tenen. Auch das Volk fängt bald an, ſich in ſeiner Vereini- gung zu begreifen, ſie zu erweitern, das Willkürliche zu regeln; was vorher mehr mechaniſche Abwehr war, wird durchdachte Wehranſtalt; das Zufällige gewählt. Das Thal, der Bergrü- cken, der Küſtenſtrich wird Mark, Gau, Gebiet. Einige Opfer ſeiner Freiheit bringt ſelbſt das Kind beim Geſellſchaftsſpiel; von ſeiner Urfreiheit opfert auch der Volksgenoſſe, damit ein geſellſchaftliches Band entſtehe. Ein dunkles Ahnen eines höhe- ren mächtigeren Weſens erzeugt eine aus Furcht oder Dank ge- gründete Religion, und jene Stimmung benutzt, wie dort der Erzieher, hier der Prieſter, der ſich ſelbſt mit der Vermittlung zwiſchen der Gottheit und dem Menſchen nicht uneigennützig beauftragt. Wie der Jugendglaube die Kinder vom Himmel

kommen läßt, leiten die Völker ihren Urſprung von den Göttern ab.

Das Kind reift körperlich und geiſtig zum Knaben und Jüngling, der Charakter, das Temperament entwickelt ſich in dieſem beſtimmter; die Kenntniſſe und Erfahrungen, die Leidenſchaften wachſen; der Blick richtet ſich vergleichend nach Außen, Wollen und Handeln gewinnt Stärke und Nachdruck. Er lernt ſeinen Willen der Pflicht unterwerfen, er erkennt ein Geſetz der Sittlichkeit, ſeine Ahnungen verklären ſich zum geläuterten Glauben, er will Ideen verwirklichen, Ideale erreichen. So ringt ſich auch das Volk nach und nach von ſeiner phyſiſchen und geiſtigen Beſchränkung los, es vergleicht ſich mit dem Nachbar; ſeine Bedürfniſſe ſteigen, der Markpfahl wird weiter gerückt, die Kraft will ſich am Widerſtande reiben. Neben das Vernunftrecht, oder die inſtinctartige Gutmüthigkeit ſtellt ſich das Schwertrecht. Jetzt iſt Platz für neue Entwickelung gewonnen, die alten Zuſtände des Jägers und Nomaden weichen dem Ackerbaue; Zelt und Höhle werden zur Hütte; eine rückt näher an die andere, aber die abgegränzte Flur umgiebt ſie noch, nur daß der Ackerbauer deren viel weniger als der Jäger und Nomade braucht. Das Schwert der Eroberung hat den Unfreien geſchaffen; Fauſt, Alter, oder Geiſt den Adel und Fürſten. Man iſt reif, um die Elemente der höheren Bildung in der Schrift ſich anzueignen; der rohe, menſchenopfernde Aberglaube weicht einer menſchlicheren Religion, vielleicht einer göttlichen Offenbarung, und damit des Richters Willkühr ſchweige, wird altes Gewohnheitsrecht in geſchriebenes Geſetz gewandelt.

Und der Jüngling wird Mann, er ſtellt ſich unter ſeine Mitmenſchen in einer beſtimmten, ſeinen Kräften oder den Umſtänden angemeſſenen Berufsthätigkeit hin. Jeder Beruf, auch der niedrige, iſt ehrenvoll und wichtig, wenn ihm ganz entſprochen wird, und wenn er ins Ganze mit eingreift; wie auch das kleinſte Pünctchen dem Kreiſe zu ſeiner Vollſtändigkeit nicht fehlen darf. Die Jugendträume, die Phantaſieflüge ſchwinden, aber nicht der Glaube an die Erreichbarkeit des Guten; die wilde ſtürmiſche Thätigkeit weicht einem geregelten planmäßigen Handeln, der Wahn, alles allein zu können, dem ſtillen Vertrauen auf Gott; er gründet ein Hausweſen, eine

Familie; Arbeitſamkeit und Frömmigkeit werden die feſten Säulen ſeines Hauſes, die Hebel ſeiner Arme, die Hoffnung wird ſein Anker. So überraſcht ihn in ſeiner Thätigkeit das vollere, reifere Mannesalter, aber er verjüngt ſich in ſeinen Kindern, manche Blume iſt ſchon an ſeinem Wege verwelkt, manche Hoffnung geſcheitert, manche trübe Erfahrung über ſeine Lebensbühne gegangen, der alte freudige Muth will manchmal ausbleiben, es will abwärts gehen, wenn einmal der Gipfel des Lebens erreicht iſt, aber die Erinnerung an das Vollbrachte, die Hoffnung, die den Pflug des Bauers führt wie die Feder des Beamten, die am Steuer ſitzt wie in der Gelehrtenſtube, der Blick auf Zeiten, wo es beſſer war, und der Blick nach oben, von wo alles Gute kommt, verjüngen und ſtärken, was da matt und müde werden will. Wie ein Frühlingshauch über öde Felder, weht uns die Ueberzeugung an, daß doch noch alles gut werden könne.

An dieſes Bild nun vom reifen Mannesalter mahnt uns, theure Lands- und Volksgenoſſen, jetzt unſer eigenes Volk. Wenn wir auch ein Abwärtsſchreiten deſſelben noch nicht einräumen, ſo iſt doch gewiß, daß es längſt aus den Jahren einer phantaſiereichen, ſtürmiſchen nach Außen hin drängenden Jugend hinausgeſchritten iſt. Selbſt eine zahlreiche Familie von Stämmen, hat es ſich mit Ernſt und Würde hineingeſetzt in die große europäiſche Völkerfamilie; aber es lebt nicht blos in ſeinen wahrhaft großen und reichen Erinnerungen, es genießt nicht blos die vielfältigen Früchte ſeiner Ausſaat, ſondern es wirkt und arbeitet noch mit Erfolg, es iſt geachtet von allen ſeinen Nachbarn. Sind ihm auch nicht alle Hoffnungen zu ſchönen Wirklichkeiten geworden, ſondern im Reifen ſelbſt verwelkt; iſt auch manches geſplittert im Sturme ſchwerer Jahre, drückt die Gegenwart ſchwer auf dieſen und jenen, wenden Tauſende der alten Heimath den Rücken zu (möge ihnen die Stunde der Reue nie ſchlagen!): ſo ſind doch der Kräfte und Einſichten zu viele, iſt der Volksgeiſt im Ganzen noch zu tüchtig, und das Band zwiſchen den edeln Fürſten und den treuen Unterthanen zu feſt, als daß einzelne Zeichen zu traurigen Vorzeichen werden und zu ſchwermüthigen Folgerungen berechtigen mögen. Wer noch Jahrhunderte vor ſich hat, darf

hoffen, daß noch Alles gut werden könne, und wer eine Ewigkeit glaubt, darf wiſſen, daß ſich noch zu Allem Zeit finden muß. —

Wir wollen uns alſo den düſtern Gedanken noch nicht einreden laſſen, — auch was auf den erſten Anblick Rückſchritt ſcheint, iſt oft nur Anlauf zu neuen Fortſchritten — es gehe mit unſerem deutſchen Volke nicht mehr vorwärts (das wäre aber eigentlich rückwärts), und wir hätten, wie Alles, unſere Zeit gehabt und wären nur noch ein Nachhall alter Größe. Wir wollen es aber auch bei einer ſolchen dürren Proteſtation nicht bewenden laſſen, ſondern jeder nach ſeinen Kräften mit Pflichtgefühl und Gottvertrauen thun, was das allgemeine Beſte fördert und mehrt, und das kann Jeder nach ſeiner Lebensweiſe durch treue Pflichterfüllung, durch Gehorſam gegen Fürſt und Obrigkeit, die von Gott geſetzt ſind, durch Tragen des Unvermeidlichen, nicht durch blindes Ankämpfen dagegen, oder durch luftige Verbeſſerungsplane, die Erfahrung und Pflicht gegen ſich haben. Die ſo oft genannte Einheit Deutſchlands, möge ſie beſtehen in Einer und derſelben treuen, tüchtigen, frommen Geſinnung jedes Deutſchen, in derſelben Achtung gegen die Regenten, die ja eben im Begriff ſind, der ſchwereren Zerriſſenheit des deutſchen Intereſſes durch Hebung vieler Sperren und Hemmungen gemeinſchaftlichen Verkehrs zu ſteuern; nur Ein Haß gelte, Ein Kampf werde gekämpft, der Haß und Kampf gegen das Böſe; es möge nun wie Unkraut in unſeren Saatfeldern ſelbſt wachſen, oder von fern her glänzend angetüncht uns zugeführt werden wollen. Daß wir dieſem nicht zu allen Zeiten widerſtanden, das weiſet leider, neben vielem Großen und Herrlichen, unſere Geſchichte nach, und in ſofern richtet uns die Vergangenheit; und ſo mag des großen Dichters Wort, wie es auf dem Titel auf uns angewendet worden, ſeine Erklärung finden:

„Der Deutſchen Geſchichte iſt der Deutſchen Gericht.“

Doch nicht blos darum, um zu erkennen, wie das, was heute iſt, ſei es nun gut oder übel, nach und nach geworden, hat

die Geſchichte unſeres Landes und Volkes ihren Werth. Sie hat ihn auch in ſich ſelbſt, und jede deutſche Zeit hat ihr eigenthümliches Intereſſe. Von fremden gebildeten Völkern, die dies wohl wiſſen, und unſere Geſchichte darum kennen lernen, ſollte ſich des Landes gebildeter Sohn nicht übertreffen laſſen. Deutſchland — dies Land voll Länder — in der Mitte Europas gelegen, zwiſchen Oſt und Weſt, Nord und Süd, iſt der Markt der europäiſchen Geſchäfte, das Kaufhaus des europäiſchen Völkerverkehrs, das Marsfeld der meiſten Kriege des Erdtheils geweſen, Schlachtfeld reihet ſich an Schlachtfeld, es hat den gebräunten Krieger von der pyrenäiſchen Halbinſel, wie den Koſaken und Baſchkiren, den Finnen wie den Römer auf ſeinen Fluren kämpfen ſehen. Es iſt jetzt der Hauptſtein des großen europäiſchen Staatengewölbes. Deutſchland iſt aus einem Lande des Waldes und des Sumpfes in ſeinen meiſten Theilen wie ein Garten Gottes geworden. Es bringt Alles hervor, was genügſamen Menſchen, welche einen höheren Zweck des Daſeins kennen, bedürfen, und im Ueberfluſſe, auf daß auch von der Natur Verſagtes damit eingetauſcht werden könne. Es ladet durch Lage und Oertlichkeit wie zu Jagd und Viehzucht, ſo auch zu Acker- und Garten-Bau, Fabrik, Schifffahrt und Welthandel, faſt zu jeder Art menſchlicher Thätigkeit ein. Sein Clima begünſtiget die meiſten Producte und jegliche Entwicklung des Geiſtes, während aus den kälteſten und heißeſten Zonen niemals große Denker hervorgegangen ſind. — Stiege der alte Decumate oder der frühere Helvetier jetzt von der Weinſteige herunter in das freundliche, allbelebte Stuttgarter Neckarthal, ſähe die Stadt, die Schlöſſer, die Gärten, die Weinberge, die Menge der Landhäuſer, Dörfer und Kirchen; oder der Hermundur auf der Leipziger Kunſtſtraße bei Zehren hinab in das herrliche Elbthal, wie es dort ein kleines Paradies bis nach Böhmen ſich öffnet; oder ſchauete der Noriker von ſeinem äußerſten Vorſprunge des mons Cetius dem Kaltenberge herunter auf das Marchfeld und die glänzende Kaiſerſtadt — gewiß er würde ſeine alte Heimath kaum wieder erkennen, und gewiß noch weniger ſeinen Landsmann von heute, der ihm im lüftigen Frack mit dem Mützlein auf dem Kopfe und der Brille auf der Naſe, mit dem Regenſchirm in der einen und dem Almanach

in der anderen Hand entgegenträte, und in ſeinem Deutſch begrüßte.

Aber dieſer Contraſt tritt uns minder lächerlich, tritt uns ſogar höchſt ehrenvoll entgegen, wenn wir die Mittelglieder aufſuchen. Laßt uns ſehen, wie jener Urvorfahr, ehe noch der Tag der Geſchichte ihm anbricht, aus der Höhle hervortritt, groß, ſieben ſeiner Füße, blondhaarig, trotzig, blauaugig, bedeckt mit dem Felle des Thieres, dem er die Höhle abgeſtritten, bewaffnet mit der im Feuer gehärteten Keule, der älteſten Verſtärkung der Fauſt, oder mit einer zugeſpitzten Stange, wie ſonſt der Hurone, um am benachbarten Quell ſich ſeinen Morgentrunk mit der Hand zu ſchöpfen und dann auszuziehen gegen Heldenthiere, die auch Menſchen zu Helden machen konnten; gegen Bär, Wolf, Iber, Hirſch, Elenn- oder Renn-Thiere, oder gegen den furchtbaren Auerochſen, deſſen Hörner ſein Becher, ſein Signalhorn, oder mit dem Kopffell ſeine ſchreckende Hauptbedeckung werden ſollen; wie ſein Leben ein Kampf iſt um das Leben. Laßt uns weiter ſehen, wie inneres Bedürfniß ihm eine Religion, Geſelligkeitstrieb einen Familien-, Stamm-, Volksverband ſchaffen, wie die rohe Willkühr zur Geſetzlichkeit, das zufällige Zuſammenleben ſich in den Staat, die Vernunftform der menſchlichen Geſellſchaft umwandelt, wie er die alte Welt zertrümmert und ihr Erbe wird, von den Steppen Südrußlands bis zu den Säulen des Hercules, vom caledoniſchen Gränzwalle bis zum Sande der Sahara; wie er eine neue europäiſche Welt gründet, und ſeine beſten Söhne, nur zu verſchiedener Zeit, auf alle, alle europäiſche Throne ſetzt, wie er der phyſiſchen Welt ihre Geſetze ablauſcht, der politiſchen und Ideenwelt Geſetze giebt und durch Geiſtes- und Körper-Entwicklung jetzt zu den gebildetſten Völkern des Erdtheils gehört! — Wahrlich man wäre verſucht, den Deutſchen einen edleren Robinſon im Großen zu nennen. Mit keinen andern Mitteln als geſunder Kraft des Körpers und des Geiſtes, ſonſt hülflos, hat er ſich ſelbſt geholfen, ſelbſt ſeinen Lebenskreis geſchaffen; das Schiffswrack, welches jenem ſo Vieles lieferte, war ihm das römiſche Reich. Die 2000 Jahre nach weislicher Exiſtenz des Deutſchen, ſind eine ununterbrochene Kette von Geſtaltung und Entwickelung, die, eine Schöpfung im Kleinen, vom rohen

Elemente ausgeht, aber nach geiſtigen, unwiderſtehlichen Geſetzen ſich fortbildet und ins Feinſte vollendet.

Haben wir bisher viel in Bildern und Gleichniſſen geſprochen, ſo findet dies in dem Umſtande ſeine Entſchuldigung, daß in älteſten Zeiten und über ſie, von der Weltſchöpfung an, auch mehr Bild und Gleichniß gehandhabt worden iſt, als trockene ernſte Schilderung. Wie das Bild eher war als die Schrift, war die Dichtung eher als die Geſchichte. Jetzt gehen wir zur Geſchichte, oder wenigſtens zu geſchichtlichen Bruchſtücken über.

Zweites Hauptſtück.

Das deutſche Urland und Urvolk.

„Nicht in der ererbten Erde heilige Haine führt uns die „Bildung der Eindruck-offenen Jugendjahre, hinſetzen ſie uns zu „anderen Leuten und füllen das junge Gemüth mit Bewunde„rung des Fremden. Ueber die Fluth hinaus bis zur fernen „Schöpfungszeit im fernen Welttheile ſind wir unter verwand„ten Weſen, aber der Heimath alte Väter wieſen ſie uns nicht. „Den Thaten der Fremden haben ſie unſere Geſchichte ange„hängt, auf daß wir lernen, was jene mit uns machten, und „aus vergoldetem Gewebe ihres Thuns ſparſam fallende Fäden „einheimiſchen Stoffes ſammeln mögen.“

Dieſe Klage eines ehrenwerthen Forſchers deutſcher Vorzeit hat ſeit einer Reihe von Jahren ihren Zweck nicht verfehlt. Es iſt zum Behufe deutſcher Geſchichte geforſcht worden über der Erde, wie unter derſelben; aus den Schriftſtellern der alten, wie aus der Sage und aus todten Reliquien der früheſten Zeit. Leichenhügel haben ihren ſchweigenden Inhalt offenbaren und eine Rede grauer Vorzeit an uns werden müſſen; man hat aus Urnen, Steinen, Waffen und Schmuck-Brocken, auf Nationalität, Sitte und Brauch, aus dem Tode auf das Leben geſchloſſen, man hat Knochen abgemeſſen, und Exempel von der Größe der alten Teutonen gemacht, denen zu Folge

vor vielen Jahrtauſenden (!!) Giraffen nur Zwerge gegen unſere Altvordern geweſen ſeyn müßten. Man hat verglichen und geſondert, behauptet und umgeſtoßen. Der Aberwitz hat ſein Spiel getrieben; aus Noah's Arche, von Troja's Brand, von Griechenlands und Roms alten Helden hat man deutſche Völkerſtämme oder einzelne Geſchlechter abgeleitet, und wenn wir darüber lachen, daß zur Zeit der Sündfluth gerufen worden ſei: Retten Sie die Papiere des Croy's, ſo hat doch auch deutſcher Fleiß die Zahl der Menſchen berechnet, welche vor der Sündfluth gelebt, hat von einer präadamitiſchen Literatur geſprochen, oder alle Claſſiker der Griechen und Römer ein Machwerk des Mittelalters zur Verherrlichung des Hauſes Oeſterreich genannt!

Aber das ſoll man achten und bewahren, was nach redlichem Forſchen in wirklichen Quellen und erweislichen Ueberbleibſeln, als nach menſchlicher Einſicht beglaubigt erſcheint. Vielen ſcheint es geringfügig an ſich; andere verachten die verwendete Mühe, oder denken nicht an dieſelbe, wie man wohl bei der ſchnell verausgabten Münze nicht bedenkt, durch wie vieler Menſchen oft lebensgefährlichen Fleiß ſie erſt dazu geworden. Vieles iſt allerdings noch dunkel oder zweifelhaft; über Manches iſt man wie durch eine ſtillſchweigende Uebereinkunft mehr zum Glauben als zum Wiſſen gekommen, und das Feſtſtehende ſteht vielleicht nur, bis ein neuer Codex oder eine neue Urkunde es wieder ſchwankend macht oder umſtürzt. Hat man doch überhaupt den Satz verlauten laſſen: die Geſchichte ſei eine Fabel, über deren Annahme man übereingekommen, oder ein Roman, den man glaube, der Roman aber eine Geſchichte, die man nicht glaube. — Laſſen wir uns dieß nicht irren, und nur das damit andeuten, daß vom Dunkeln nur kurz und vom Zweifelhaften nur zweifelhaft geſprochen werden ſoll.

Vieles mag im Ohre wie im Munde der Römer und Griechen *) entſtellt worden ſeyn. Einheimiſche ſchriftliche Quellen

*) Der Verfaſſer hat es nicht auf Citate und gelehrten Prunk abgeſehen, aber Namen wie **Livius**, **Cäſar**, **Mela**, **Plinius** der Aeltere, **Tacitus**, **Sueton**, und griechiſch ſchrei-

beginnen erſt ſpät, und die alten Lieder, welche die einzige Art geſchichtlicher Ueberlieferung bei den Deutſchen waren, ſind längſt verklungen und verſchollen. Dem Römer, der an ſeinem ſchönen Italien hing, mochte ein Land ſchon darum Schrecken und Grauen einflößen, weil er es mit Furcht betrat, und von Kindesbeinen an ſchon das barbariſche (Germania magna, barbara) nennen hörte. Wohl war es ein Leichenacker vieler ſeiner Landsleute geworden, und ſelbſt in Cäſars Legionen machte man Teſtamente, ehe man mit den Deutſchen ſchlug. Ueberall ſtieß man damals troſtlos auf undurchdringlichen Wald, den man auf 9 Tagesreiſen Breite und 60 Länge ihm angab. Auch iſt glaublich, daß damals Schwarzwald, Odenwald, Speſſart, Taunus, Rhön, Harz, Thüringen und Fichtelgebirg, Sudeten bis zu den Karpathen, des deutſchen Landes Gränze, daß im Norden Weſergebirg- und Teutoburger-Wald zuſammenhängende Waldſtrecken dargeboten haben, als ſpäter, wo die ſteigende Cultur ſie lichtete, wie ſo viele Orte auf rode, reut, noch andeuten. Waren die Berge mit Wald, ſo waren die Thäler mit Sumpf gefüllt, und die Betten der Flüſſe noch ungeregelter. Wie in den Wäldern das den Römern zum Theil ungewohnte Wild hauste, ſo in den Moräſten und Brüchen böſes Gewürm, auf welches die vielen Sagen von den Lindwürmern noch hindeuten mögen. Was den Römern das große Germanien hieß, war zwiſchen Donau, Rhein, Nord- und Oſt-See, gegen Morgen aber etwa durch die Weichſel und die Karpathen eingeſchloſſen. Letztere, und wechſelſeitige Furcht — die große menſchenleere Strecken ließ, ſchieden vom Sarmatiſchen und Daciſchen Boden.

Die Natur brachte, ehe des Menſchen Hand der Sonne durch Lichtung der Wälder mehr Zugang zum Boden verſchaffte, in jenen Wäldern nur eine Menge großes und kleines Wild,

---

bende wie Plutarch, Diodor von Sicilien, Strabo, Appian, Dio Caſſius und Claudius Ptolemäus, muß der Deutſche ſchon aus Dankbarkeit nennen, weil er ohne ſie von ſeiner Vorzeit faſt gar nichts wüßte. (Auch die Itinerarien und die Peutingerſche Tafel, und viele andere Geſchichtſchreiber und Geographen gedenken hin und wieder Deutſchlands und ſeiner Bewohner.)

Bienen, auch Raubvögel, wie Adler und Falken, in dem Waſſer eine Menge Fiſche, (beſonders die den Römern ſo angenehme Mullus) auf der freien Fläche etwas wildes Obſt, Spargeln, Paſtinak-Wurzel, Beeren und Rettige, wie kleine Kinder groß, hervor. Der Ackerbau erzeugte Gerſte und Hafer, ſeltener Roggen und Waizen. Zu den Hausthieren gehörte das kleine aber ausdauernde Pferd, das Rindvieh, unanſehnlich, zum Theil ohne Hörner, und die Gans (ganta). Da Hunde ſogar in den Schlachten mitgekämpft haben, müſſen ſie großen Schlages geweſen ſeyn. Das Schwein erfreute ſich beſonders im Norden der trefflichſten Eichelmaſt. Belgien lieferte die ſchönſten, wie jetzt Weſtphalen. Salz, das älteſte und unentbehrlichſte aller Gewürze, gab abgelaufenes Seewaſſer, oder über heiße Kohlen geſchüttete Soole vieler Salzquellen, welche darum als heilige Orte betrachtet und oft Gegenſtände blutigen Streites wurden. Auch Heilquellen fanden ſich zeitig vor. Eiſen fand man im Süden (Noricum, beſonders Steiermark). Nach Gold und Silber in Deutſchland haben wohl die Römer eher als die Deutſchen ſelbſt gefragt; wie gut für Letztere, daß die Römer beides nicht entdeckten. Tacitus will nicht entſcheiden, ob wohlwollende oder erzürnte Götter beides dem Deutſchen verſagt hätten. Weinbau wurde wohl ſehr früh ſchon in Rhätien, dann ſpäter durch Römer eingeführt an dem Donau- und Rhein-Strom getrieben; aber oft geſchah, daß der Wein in einer gefrornen Maſſe da ſtand.

In ſolcher Heimath finden wir nun den alten Deutſchen, wahrlich kein verzogenes Kind einer üppigen Natur, eines verweichlichenden Clima's. Groß und kräftig, um Vieles zu ertragen und Gewaltiges auszurichten, mag er in ſeinen blonden Haaren, ſprechenden blauen Augen, ſeiner weißen Hautfarbe, der Größe eines durch keinen Luxus geſchwächten Körpers, an den erſten Menſchen überhaupt erinnern, wie man auch wohl das Paradies ſogar an den Küſten der Oſtſee, oder in Scandinavien hat ſuchen wollen. Was deutſchen Schlages war, hatte jene Nationalähnlichkeit, während der ſpäter nachrückende

Slave kleiner und von dunklerer Haut- und Haar-Farbe erſchien. Jene Körperkraft und Schönheit, die ſpäter die römiſchen Weiber wie die weibiſchen Römer dem Deutſchen wohl beneiden mochten, wurde durch Sittenreinheit, Keuſchheit und ſpäte Ehen erhalten. Die Sünden des überfeinerten Römer's mag dieſer ihnen ſelbſt erſt zugeführt haben; auch dann kamen ſie ſelten vor, denn die Strafe dafür war noch ſtreng und ſchwer, was bei häufigeren Fällen ſich zu mildern pflegt. Nur mit wenigen Ausnahmen beſtand feſte Ehe; und des Weibes Stellung war nicht die der Sclavin, oder der im Harem Eingekerkerten, ſondern der treuen und freien Hausfrau, der Freundin und Gefährtin, ſelbſt oft in oder hinter der Schlacht, wo manchmal der Weiber Zuruf, Lob und Tadel ſchwankende Schlachthaufen wieder zum Stehen brachte. Daher waren auch unter der Mitgift, die nicht das Weib dem Manne, ſondern dieſer jenem gab, außer dem Heerdeviehe, ein gezäumtes Pferd, ein Schild, ein Schwert und eine Framea, oder kurzes wurfſpießartiges Stoßgewehr. Zu Hauſe webte das Weib das leinene Gewand, zur eigenen Bekleidung oder zu dem Mantel und der Beinbekleidung des Mannes, dem das frühere Fell allmählig gewichen war, aber von rauch, rauh, den Namen Rock zurückließ. Im Weibe ehrte der Deutſche etwas Heiliges, Vorahnendes, und manche wurden als Weiſſagerinnen (Alrunen) wie Orakel von nah und fern befragt. Solche Achtung der Frauen, gepaart mit Ritterlichkeit, hat ſich noch lange Jahrhunderte in Deutſchland erhalten.

Mehr an den Orient erinnernd war die Gaſtfreundſchaft der Deutſchen; doppelt nöthig in Ländern, wo die Menſchen weniger zahlreich beiſammen wohnen, die Bereiſung gefährlich und keine Anſtalt zur Aufnahme für Fremde vorhanden iſt. Niemand wies den Fremden ab, oder fragte vorher nach ſeinem Namen; war des Wirthes Vorrath aufgezehrt, ging man gemeinſchaftlich zum Nachbar. Uebrigens war Milch, Brei, Butter, Fleiſch, beſonders von wilden Thieren, Hauptnahrung; Meth, und eine Art von Bier, (vielleicht von Bitter abzuleiten) — eine verunglückte Nachahmung des Weines nennt es der Römer — Getränk. Und man trank ſchon damals gern und mehr als Noth war. Aber was man beim Trunke etwa bera-

then, wurde am folgenden Tage nüchtern noch einmal verhandelt. Nach ſtarken Anſtrengungen kann lange bärenhäuteriſche Ruhe kaum befremden. Mit Vorliebe pflegten ſie ihr Haar und ihren Bart. Erſteres wurde bei den Sueven, um die Geſtalt noch furchtbarer zu machen, auf dem Kopfe in einen Schweif zuſammengebunden, und davon des Volkes Name abgeleitet. Geſchorenes Haar war Zeichen der Unterthänigkeit.

Eigentliche Städte im ſpätern Sinne hatten ſie noch nicht; was die Römer Städte nannten, waren wohl anfangs umpfählte oder mit Graben umgebene Lagerplätze. Aber Dörfer, noch mehr Weiler mögen ihre Wohnſtätten geweſen ſeyn. Doch wurden darin die Noth und römiſches Beiſpiel ihre Lehrmeiſter; ſo wie in vielem andern noch: in ausgeſuchtem Putz und Waffenſtücken, in Kleidung, ſelbſt im Gebrauche des Geldes, während ihr Handel früher nur Tauſchhandel war. Der älteſte Handelsartikel war der Bernſtein (glesum) von der Oſtſeeküſte. Selbſt ſchreiben und leſen lernten ſie erſt den Fremden ab, doch kommen die ſogenannten Runen erſt ſpäter vor. Von den galliſchen Nachbarn ſollen ſie griechiſche Buchſtaben, denen auch die Runen ähneln, empfangen haben. Von dem Rhätier erhielten ſie den zweirädrigen Pflug, und der Ackerbau wurde zur Zeit der Bekanntſchaft mit dem Römer allmählig Hauptbeſchäftigung. Damit er aber den Menſchen nicht zu ſehr an ſeine Scholle feſſele, wechſelte im Acker der Bebauer, wie es noch in unſerm Jahrhundert in Franken Wechſelwieſen und Wechſelfluren gab *); er oder die ganze Flur war Gemeingut, und die ganze Trift Koppelhut oder Allmande. Auch Schifffahrt auf den Meeren, Seen und großen Strömen war ſchon bekannt.

Freiheitsliebe war ein Hauptzug des deutſchen Charakters, und doch waren nicht Alle frei. Denn es gab Leibeigene, theils Gefangene aus den Kriegen her, theils ſolche, die ſelbſt ihre Freiheit verwirkt hatten. So geſchah es zum Beiſpiel, daß ein Freier in dem leidenſchaftlich geliebten Würfelſpiele ſich ſelbſt verſpielte und willig dem Glücklichern zu eigen gab, der ihn

---

*) Chr. K. Barth. Teutſchlands Urgeſchichte. Baireuth, 1818. II. 257. Die im Eingange dieſes Abſchnittes mitgetheilte Stelle gehört gleichfalls dieſem Verf. an.

dann gewöhnlich verkaufte. Wo aber Leibeigene, kommen auch Freigelaſſene vor. Während das Weib, der Greis und der Leibeigene für das Hausweſen ſorgten, während der Knabe ſich frühzeitig an die Waffen gewöhnte und nackt zwiſchen vorgehaltenen Schwertern und Friemen tanzte, zog der Erwachſene zur Jagd oder noch lieber zum Kriege. Theils galt es einem allgemeinen Angriffskriege (das war die Heerfahrt) oder allgemeiner Vertheidigung (Landwehr), wenn das Kriegsgeſchrei (Weh und Waffen!) durch die Gauen ging, oder es warf ſich ein ſchon bekannter Krieger in der verſammelten Gemeinde als Führer zu einem beſondern Beute- oder Rache-Zuge (Fehdekrieg) auf, und ſelten war ſolche Aufforderung vergebens. Der Haufe, der ſich ihm anſchloß, hieß nur ſein Gefolge (comitatus), beſtand aus ſeinen Geſellen, empfing von ihm Waffen, Roſſe, und Antheil an der Beute, verpflichtete ſich ihm aber auch zu unverbrüchlicher Treue, ſo daß man ſelbſt dem Führer in Tod und Gefangenſchaft nachfolgte. Daraus entwickelte ſich in der Folge, als ſolche Comitate auf Ländereroberung auszogen, viel Wichtigeres und gemeiner Freiheit Verderblicheres. Selbſt in fremdem Solde zu fechten, verſchmähte der Deutſche nicht. Cäſarn halfen Deutſche ſeinen Tag bei Pharſalus erſtreiten. Vor dem großen Kriege, an welchem jeder Waffenfähige Antheil nahm, wurde der Erfolg deſſelben durch den Prieſter, als dem Vertrauten der Götter, erforſcht. Stäbchen einer Buche, mit geheimnißvollen Zeichen verſehen, wurden auf ein weißes Gewand geſtreut und vom Prieſter mit gen Himmel gerichtetem Auge nach geſchehenem Gebet drei Mal aufgehoben und gedeutet; oder man ſtellte einen Zweikampf mit einem Gefangenen aus dem feindlichen Volke an. Dann ertönten Lieder auf tapfere Helden, man ſchaarte ſich vor der Schlacht nach Verwandtſchaften und Stämmen in keilförmige Gewalthaufen, man erhob das Schlachtgebrüll gegen den vor den Mund gehaltenen Schild, und der ſtärkere oder ſchwächere Klang war vorbedeutend. Den Schild zu verlieren, den Feldherrn zu verlaſſen, ächtete den Feigen für immer. Zum Kriegsanführer (Herzog, der vor dem Heere herzog) wurde nur der Tapferſte gewählt.

Jeder Freie war urſprünglich dem andern gleich, und trug die Waffe als Zeichen ſeiner Freiheit und daß er etwas zu ver-

theidigen hatte. Mann und Wehre war gleichbedeutend, wie ſpäter der Krieger auch wohl Helm, Degen oder Lanze hieß. Mit der Waffe erſchien man auch in der Gau, oder in der allgemeinen Volksverſammlung. Hier traten aber aus den Freien noch Edle (Adel, Edelinge) hervor, nicht eine auf Koſten der Gemeinfreien bevorrechtete Kaſte, ſondern Männer, welchen Alter, Kriegserfahrung und Anführerſtellen, eigener oder Vorfahren Ruhm, Weisheit, und wohl ſelten nur größerer Reichthum, ein höheres Anſehen gaben, welches ſich auch auf die Söhne fortzupflanzen anfing. So entſtanden angeſehenere Geſchlechter (Adda's). Aus dieſen wurde der Fürſt (Fürderſte) oder König (von Kun-Geſchlecht, Kuning) gewählt, eine Würde, die gewöhnlich auch dem nicht unwürdigen Sohne ſpäter zu Theil ward. Das Wahlrecht war unverkümmerliches und uraltes Recht der freien Volksgemeinde. Dieſe ſtand dem Könige zur Seite, er unter ihr und dem Geſetz. So wog man mit weiſer Beſonnenheit die Gewalten ab. Der König regierte nicht unumſchränkt, das Volk gehorchte nicht ſklaviſch. Aber das Ganze gedieh, weil Jeder bei dem Ganzen ſich vertreten ſah. Verſuche zur Verknechtung des Volkes wurden nicht ſelten gewaltſam abgewendet. Nur im Oſten war noch ſtrengere königliche Macht; nach Weſten nahm ſie ab. Dagegen war bei den Galliern größerer Druck des Adels (Ritter) und der Prieſter auf das Volk. Bei den Deutſchen pflegten die Vornehmeren für ſich nur minder Wichtiges zu berathen, das Wichtigere höchſtens vorzuberathen.

Die Volksverſammlung war das Palladium deutſcher Freiheit. Dort wurde über Krieg und Frieden, dort über Vertrag und Bundesgenoſſenſchaft, dort über Geſetze und Wahl der Nationalbeamten um Krieg, Gericht und Frieden verhandelt und entſchieden, oder über Staatsverbrecher Gericht gehalten. Mißfallen an dem Vorgetragenen drückte die Verſammlung durch Murren, Beifall durch Aneinanderſchlagen der Waffen aus. Die Geſetze waren einfach und nicht zahlreich. Gute Sitten vermochten mehr, als anderswo viele Geſetze. Je verdorbener der Staat, je zahlreicher ſeine Geſetze, ſagt der Römer. Selbſt der Todſchlag konnte noch mit einem Sühnen und Strafe an Vieh, wovon der Richter einen Theil erhielt, gebüßt werden.

Nur der Prieſter konnte in der Gottheit Namen einen Freien körperlich züchtigen. So zeigte ſich früh Unterthänigkeit gegen Gott, Achtung vor dem Geſetz, und Freiheit vor den Menſchen. Wie man nach Nächten zählte, wurde ein Beklagter über 14 Nächte vorgeladen, und konnte drei Mal dieſe Friſt erhalten. Wo das Geſetz des Richters und ſeiner Gehülfen (ſpäter Schöffen) Weisheit nicht ausreichte, vertraute man den Göttern die Entſcheidung. So entſtand das Ordal- oder Gottes-Urtheil, von denen der Zweikampf das älteſte aber auch roheſte war; denn der Beſiegte war der Schuldige. Sonſt pflegte die Blutrache einzutreten, welche gleichfalls vom Vater auf den Sohn oder die anderen Magen (Verwandte) erbte. Denn nur wer ſich rächen konnte, hatte Recht.

Was die Volksverſammlung im Großen, war die Gauverſammlung im Kleinen, und von dieſer mag es glaublicher erſcheinen, daß ſie alle Neu- und Voll-Monde ſtattfand. Das Volksgebiet beſtand aus Gauen, und entſtand durch Verbindungen, durch Eidgenoſſenſchaften der Gaubewohner mit andern, durch Manneien, die, wenn ganze Völkerſtämme zu gemeinſchaftlicher Wehrverfaſſung ſich vereinigten, Heermanneien wurden, denn anfangs waren die deutſchen Stämme, wie ſie aus Familien und Geſchlechtern erwuchſen, an Zahl nur ſchwach. Aber bei ſteigender Zahl trennten, und bei Gefahr von Außen verbündeten ſie ſich wieder, der alten Abſtammung eingedenk. Der Gau war älter als das Volk. Ein großer Gau zerfiel wieder in Centen (nicht eben 100 Höfe, wie die Römer um des centum willen gedacht haben mögen, obwohl auch das Wort Haudrede in England und Hundſchaften am Rheine ſich erhalten hat) oder Markgenoſſenſchaften. Jeder ſolchen Abtheilung ſtand, wie der Hausvater ſeiner Familie, ein frei gewählter Beamter für Krieg und Frieden vor, welcher unter dem Namen Graf ſpäter vorkommt, und wahrſcheinlich auch ein Prieſter. Im Gaugerichte ſcheinen die Centrichter des Gaurichters Beiſitzer oder Schöffen geweſen zu ſeyn, ſo wie die Gauvorſteher des Königs in den Volksverſammlungen. Solche Beamte genoſſen keinen Vorzug, als den des größern Vertrauens; und ſchwerlich andere Einkünfte, als welche, wie auch dem Könige,

durch freiwillige Geſchenke oder den Antheil an dem Bußgelde zu Theil wurden.

Kein Gegenſtand indeß iſt ſchwieriger zu beurtheilen, als die Religion der alten Deutſchen, indem nur Weniges Allen gemeinſam war, vielmehr das Meiſte einzelnen Stämmen und Stammverbindungen angehörte, auch ſchwer auszuſcheiden iſt, was in der Deutſchen Glaubensſyſtem erſt durch Griechen und Römer hineingetragen worden iſt. Die nationaleren Quellen, die Eddas geben mehr das Religionsſyſtem des germaniſch-ſcandinaviſchen Nordens. Das was, nur in ſehr verſchiedenen Formen, allen Naturreligionen — im Gegenſatz der Offenbarungen — gemeinſam iſt, der Geſtirn- und Feuer-Dienſt, ſcheint die Deutſchen aus frühern öſtlichen Urſitzen auf ihren Wanderungen nach Weſten begleitet zu haben. Hier trifft das reinmenſchliche Bedürfniß, etwas Höheres und Mächtigeres zu glauben und zu verehren, mit dem Sichtbaren und Nützlichen zuſammen. Cäſar ſchreibt den Germanen Geſtirn- und Elementen-Dienſt, Sol, Vulcan und Luna, eine Licht- und Feuer-Trinität zu, in welcher man ſogar einen die ſchnellere Annahme des Chriſtenthums begünſtigenden Umſtand hat finden wollen. Tacitus nennt Tuisko, den Erſtgebornen, der von allen gemeinſchaftlich verehrt worden ſey. Dann läßt er die meiſte Verehrung dem Mercur zu Theil werden, welchem ſelbſt Menſchen an gewiſſen Tagen geopfert wurden, während man dem Mars nur Thiere zu ſchlachten pflegte. Bei den Sueven aber werde die Iſis verehrt. (Auch Caſtor und Pollux, Hercules, Odyſſeus werden als Götter oder Heroen angeführt.) Man ſieht, das ſind nach Deutſchland hineingetragene, wegen einiger Aehnlichkeiten ihnen angedichtete Namen. War Tuisko ein Sohn der Erde, ſo war gewiß dieſe Göttermutter auch ein Gegenſtand der Verehrung, ſie mag nun Hertha oder Nerthum (Nährthum?) geheißen haben, oder mit der ſchwediſchen Hauptgottheit Niördr an der Seeküſte verwandt geweſen ſeyn. Es ſind Spuren verſchiedener auch finnenländiſcher Verehrung dieſer Erdenmutter (Iſis?) vorhanden, aber ein Hauptheiligthum, dem ſie ihre öftere Gegenwart ſchenkte, war in einem heiligen Haine auf einer Meeresinſel (Rügen, wahrſcheinlicher Seeland). Jenen Hain, wo auch der mit zwei Kühen beſpannte und mit einem Schleier

verhüllte Wagen der Gottheit ſtand, durfte nur Ein ihr gewidmeter Prieſter betreten. Er verkündigt dann ihre Erſcheinung im Heiligthume und ihren Beſuch bei den Menſchen, und wo ſie erſcheint, iſt es Feſt- und Freuden-Tag, iſt alles feierlich geſchmückt, der Krieg verſtummt vor ihrem Gottesfrieden, das Schwert bleibt in der Scheide, Ruhe und Friede iſt überall, bis der Prieſter ſeine Gottheit des völkerſegnenden Umganges mit den Menſchen müde erklärt und ſie zum Heiligthume zurückführt, wo dann Wagen und Schleier, vielleicht ſie ſelbſt, in einem geheimen See gebadet werden. Aber der See verſchlingt die dabei behülflichen Diener. Daher jener geheime Schrecken, jenes heilige Dunkel über dasjenige, was nur Sterbende erblicken *).

Wahrſcheinlich haben nur die Römer den Mercur in die deutſche Mythologie gebracht, weil ſie den Tag (Mittwoch), den ſie ihm zu Ehren nannten, bei den Deutſchen dem Wodan geweihet fanden. Wodan, Guodan (Guden, Gott), vielleicht derſelbe mit dem Odin des höhern ſcandinaviſchen Nordens, ſcheint mehr im nördlichen Deutſchland verehrt worden zu ſeyn, wenn ſich auch einzelne Spuren ſeines Dienſtes im Süden vorfinden laſſen. Daß endlich ein kriegsfreudiges Volk im Donner und Krieg (ſcheint erſterer doch einen Krieg der Elemente zu verkünden) Verwandtes fanden, mag nicht auffallen. Donner- und Kriegs-Gott war Thor, von dem der Thors- oder Donners-Tag in die deutſche Woche kam (wie der Sonnabend, Satertag von einem Gott Sater?). Von Odins Gemahlin Freia, die den Römer an ſeine Venus erinnern machte, leitet man den Freitag ab. Zuſammenhängender iſt ſowohl die nordiſch-germaniſche Mythologie mit ihrem Odin, und den Aſen, mit dem Allfadur, dem Vater aller Götter, mit Balder, Frigga, Loki u. ſ. w., mit den Schickſals-Nornen, den amazoniſchen Wal-

*) Tacitus Germania, c. 40. Das Poetiſche der Sage, ſieht man, hat auch den Hiſtoriker ergriffen, wenn er auch nicht daran glauben kann. Unwillkührlich erinnert, wenn Chriſtliches und Heidniſches verglichen werden könnte, dieſe Sage an den hohen Urſprung unſeres Weihnachtfeſtes, und an die bekannte Doxologie: „Ehre ſey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menſchen ein Wohlgefallen.“

kyrien, mit ihrem Heldenhimmel Walhalla, wo täglich noch gekämpft wurde, aber allabendlich Todte und Verwundete, Sieger und Beſiegte ſich zum frohen Gaſtgelage niederließen. Denn zu allen Zeiten haben die Menſchen die höchſten Vollkommenheiten, zu denen Ahnung oder Gedanke ſich erheben konnte, ihren Göttern, und eben ſo die höchſten Freuden ihrem Jenſeits zugewendet. Daher opferte man auch den Göttern das Beſte, was man hatte, und Menſchen ſelbſt. Daher gab man verſtorbenen Angehörigen Roß und Waffen, dem Weibe aber ihren Rocken auf den Scheiterhaufen mit, legte die Ueberreſte in Urnen und umſtellte dieſe mit Steinen, über welche dann die Hügel ſich wölbten, welche jetzt mehr Gegenſtand der Wißbegierde als der Pietät geworden ſind. Größere ſolcher Gräber nennt man auch Hünen- oder Rieſen-Betten.

So roh auch ſolche Religion uns, den des Chriſtenthums Gewürdigten, erſcheinen mag, ſo zeigt ſich doch darin ein treuer, volksthümlicher Geiſt; es war kein aus allen Weltgegenden zuſammengebettelter Olymp mit ſeinen Freveln und Sinnlichkeiten; es trat bei ihr mehr, als beim Götterdienſt der Griechen und Römer, ein begeiſterndes und ſelbſt veredelndes Verhältniß des Menſchen zu ſeinen Göttern ein; es gab etwas, was den Tod erleichterte und ſelbſt begehrungswürdig machte, und ein Höheres, wonach der Menſch zu ſtreben hatte. War es auch keine höhere Offenbarung in unſerm Sinne, ſo fehlte doch auch die niedere Offenbarung der Götter an die Menſchen nicht, die der Zukunft. So gefährlich und troſtlos das Vorauswiſſen des Zukünftigen für den Menſchen wäre — über dem kommenden Uebel würde er das Gute kaum genießen — ſo liegt das Streben, die Zukunft zu erfahren, tief in dem Menſchen, und eine Ermittlung derſelben von den Göttern durch die Prieſter, ihre Organe, iſt von allen Völkern verſucht worden. Hat doch ſelbſt das Chriſtenthum nicht ſolcher Verwegenheit ganz ſteuern können! Die Prieſter, welche keine Kaſte, wie die galliſchen Druiden, bildeten, welche des Gaues, des Volkes geiſtliche Obmänner waren, in den heiligen Hainen, den Tempeln der Deutſchen (denn in Wand und Mauer die Gottheit zu beſchließen ſchien ungereimt), welche die Fahnen oder Heerzeichen aufbewahrten, den Gottesfrieden handhabten und

ſeinen Bruch beſtraften, welche vor der Verſammlung und Berathung die Opfer verrichteten, Ruhe geboten: die Prieſter weiſſagten aus zufälligen Zeichen, wie aus dem Flug und Schreien der Vögel, aus geheimnißvollen Stäbchen, aus dem Wiehern der der Sonne heiligen Roſſe; auch Jungfrauen, wie die Aurinia, Ganna, Velleda, waren Wiſſende und vielbefragte Seherinnen der Zukunft. Eine Art begeiſterter und begeiſternder Sänger der Vorzeit ſchienen die Barden geweſen zu ſeyn, die Skalden des hohen Nordens.

Wie das Kind, welches doch auch bei ſeiner Geburt war, nichts von derſelben weiß, kann uns auch der Deutſche von ſeinem Urſprunge nichts Befriedigendes erzählen. Daher nannte er ſich, wie viele alte Völker in ähnlichem Falle, einen von aller Zeit her im Lande Einheimiſchgeweſenen, des Landes Eingeborenen, und dem dennoch unbefriedigten Frager ergänzte er das Zweifelhafte durch ſeine Abſtammung von Tuisko, dem Gott, und deſſen Sohne Mann, von deſſen drei Söhnen wieder die Männiſchen oder Menſchen Deutſchlands, in drei Hauptſtämmen, Ingävonen (Meeranwohner?), Iſtävonen (Weſt- oder Niedrigwohner?) und Hermionen (Hochwohnende, oder vielleicht mit Germanen identiſch?), entſproſſen wären. Von den Göttern den Volksurſprung abzuleiten, geſchah zu allen Zeiten; weniger aus Stolz und Unwiſſenheit, als in dem dunkeln Gefühl einer Menſchenerſchaffung durch einen höhern, mächtigeren Willen.

Nehmen wir aber billig Eine Wiege des geſammten Menſchengeſchlechtes und dieſe in Aſien an, ſo darf auch wohl der Deutſche dort ſeinen Urſprung ſuchen. Die alten Sagen der Aſalehre, wie ſprachliche Verwandtſchaft mit dem Indier und Perſer deuten auf ehemalige Stamm-Verwandtſchaft und auf frühe Auswanderungen hin. Können wir nun einräumen, daß in der Regel die weſtlichſten Völker Europa's die früheſten Einwohner waren: ſo mögen wir wohl den Bewohner der pyrenäiſchen Halbinſel, Galliens und der Hochgebirge, der Alpen, wo alte Sprache und Sitte ſich immer am längſten erhält, als

für einen ältern Bruder des ſpäter nachgekommenen Deutſchen halten. Im Weſten Europa's ſetzten nun die Griechen Celten an. Ihr Name ſoll Wanderer bedeuten; aus ihnen der Gallier und Galater hervorgegangen ſeyn. Verändertes Clima und Leben ändert, wie die äußere Form, ſo auch die Sprache. Darum vermeinte vielleicht der neuankommende Deutſche und noch mehr der Römer in ihnen ein fremdes, ſtammverſchiedenes Volk zu finden. Sie waren früher auch Deutſchlands Bewohner, von den Nachkommenden auf engern Raum zuſammengedrängt. Seine nördlichen Nachbarn, die Thracier, kannte der Grieche etwas mehr, aber über ſie hinaus zerfloß ihm alles Volk in die vieldeutige Benennung Scythen (Jäger, Schützen?), und wo Celten und Scythen ſich berührten und vermiſchten, wollen Einige Celto-Scythen finden. Erſt ſpät hinterher und in nördlicherer Richtung kam eine dritte Völkerwoge der Slaven nach, deren erſte Spuren Einige bereits in den Sarmaten wahrnehmen wollen. Aber alles dieß ſind nur Geſammtnamen, welche bei genauerer Bekanntſchaft ſich in einzelne Völkerſchaftsnamen auflöſen.

In dieſen Celten und Scythen ſind nun jedenfalls die Bewohner Deutſchlands mit enthalten. Erſt ſeit Cäſar ſchied man Celten oder vielmehr Gallier von den Germanen aus, und es mögen wirklich Unterſchiede zu bemerken geweſen ſeyn, die eine ſolche Ausſcheidung zu rechtfertigen ſchienen; keiner aber von ſolcher Bedeutung, daß man am gemeinſchaftlichen Urſprunge zweifeln könnte. Religionsideen, Sitten und Gebräuche entwickelten ſich unter verſchiedener Lebensart, Nachbarſchaft, unter Einwirkung des Clima's verſchieden. Am wenigſten möchten die ſprachlichen Verſchiedenheiten eine ganz volksthümliche Verſchiedenheit erweiſen. Schon die verſchiedenen Dialecte Deutſchlands zeigen eine große Verſchiedenheit. Der Fremde, der plattdeutſch reden hörte und wieder den öſtreichiſchen Dialect, möchte verſucht ſeyn, zwei ganz verſchiedene Sprachen anzunehmen.

Es mag den Griechen und Römern Bedürfniß geweſen ſeyn, für die nördlicheren Völker allgemeinere Benennungen zu haben. Dem Deutſchen lag es weniger daran. Stamm- und Hordenweiſe war er in das Land zwiſchen dem Rhein, der Weichſel

und den Karpathen, zwiſchen den Alpen und der Nord- und Oſt-See gekommen; man hatte ſich feſtgeſetzt, wo man für Lebensweiſe und Unterhalt, Fluß, Wald, Wieſe oder Feld vorfand. Von ſolchen Zufälligkeiten des Oertlichen, von Berg und Thal, Meerküſte oder Binnenland, oder von der Sitte und Lebensart, oder Waffen, rühren die erſten Namen der einzelnen Einwanderer-Haufen her. Sie gaben erſt den Bergen, Flüſſen, u. ſ. w., Namen, wenn ſie ſich nicht von früheren Wohnern ſchon benannt finden, und nannten ſich, als es darauf ankam, Unterſcheidungen zu treffen, wieder ſelbſt darnach. Selbſt jene drei Hauptabtheilungen von Manns Söhnen *), denen Plinius Vindilen und Peucinen, mit den Baſtarnen hinzufügt, ſcheinen bei den Deutſchen ſelbſt nicht feſt gehalten worden zu ſeyn. Der erſte allgemeine Volksname findet ſich erſt da, wo es darauf ankam, als Geſammtvolk zu erſcheinen, den Galliern und Römern gegenüber; und dieſer war Germanen. Dieß mag Kriegsmänner, Wehrmänner bedeuten. So mag auch die Benennung Teutonen urſprünglich allgemeiner als ſpäter geweſen ſeyn. Der Name Deutſche Theodisci kommt erſt im neunten Jahrhundert wieder auf **), und wird von Tuisko ſelbſt, oder von Teut, Thiod (Herrſcher), oder Diat, Theod (Volk) abgeleitet. Gewißheit iſt nicht da. Am ehrenvollſten wäre die Ableitung vom gothiſchen Thiuts gut; das würde uns zum guten Volke überhaupt ſtempeln, wie man auch Germanen durch Ariomannen, oder Ehrenmänner hat überſetzen wollen ***). Ueberhaupt ſind die Deutſchen mit den Namen nicht ſo eilig geweſen. Geſchlechts-Namen kommen mit Ausnahme einiger hervorragenden Familien bei dem Adel erſt im zwölften, bei dem deutſchen Bauer erſt im fünfzehnten Jahrhundert vor. Man half ſich mit den ſeltſamſten Abänderungen des väterlichen Rufnamens; daher denn aus

---

*) Fz. Joſ. Mone Geſch. des Heidenthumes im nördlichen Europa, Leipzig 1825, II. 5. läßt aus dieſen drei Hauptſtämmen die Sachſen, Franken und Schwaben hervorgehen.

**) Mone a. a. O. S. 7. und aber auch J. C. Pfiſter, Geſch. der Deutſchen. Hamburg 1829. I. 29: ff.

***) J. Grimm deutſche Grammatik. Göttingen 1819. I. 188. Savigny, Geſch. des röm. Rechts im Mittelalter. Heidelberg 1815. I. 176.

Dietrich (Theod, Teut, Volk, und rich, reich, gothiſch, Reiks ein Machthaber, verwandt mit Recken), Dietze, Dido, Döderlein, Tezel, Toze, Tittmann, Tiedge; aus Heinrich (Hain — Wald?) Heinz, Hinz, Hezzilo, Entius, Hennike, Hennings, Harl, Harles werden konnte.

Eine Ausſcheidung der faſt 100 deutſchen Völkerſchaften nach jenen drei Söhnen Manns, oder nach Sueven und Unſueven, iſt bei den unzureichenden und ſich widerſprechenden Nachrichten der Alten noch immer eine mißliche Sache. Auch möchte es hier wichtiger ſeyn, nach ihren nachweislichen Sitzen nur die wichtigeren derſelben und nach gewiſſen von Nord nach Süd auf einander folgenden Regionen, und in ethnographiſcher Folge von Weſt nach Oſten anzugeben, damit ein Jeder ſeines Landſtrichs alte Inſaſſen auffinden könne. Wir theilen alſo Deutſchland in eine See=, Flachland=, Mittelgebirgs=, Donau= und Alpen=Region, doch ohne allzu ängſtliche Abgränzung der einen oder andern.

Zeitig ſind Germanen über den Rhein gegangen, des Galliers Nachbar und dann des Römers Unterthan geworden, der aus dieſem überrheiniſchen Deutſchland eine Germania superior und inferior, ober= und unter=deutſch=römiſche Provinz geſtaltete. Solche Ueberrheiner ſind Bataver (von Bat=Au, niedrige Aue) und Belgen (Balge, ſumpfige Gegend), und von da mögen frühzeitig Gallier und Deutſche auch nach Britannien übergegangen ſeyn. Zwiſchen den Rheinmündungen und der Ems ſaßen Frieſen (von freſen, zittern, beben) und Bructerer (Bruchwohner). Erſtere auf ihrem vom Meere oft unterwühlten und darum oft ſchwankenden Boden (Bebeland); letztere etwas mehr landeinwärts an der Ems hinauf. Zwiſchen Ems und Elbe kommen die großen und kleinen Chaucen, welche die Weſer theilte; ein armes und doch angeſehenes Volk, in der Fluthzeit auf ſeinen Sandhügeln oder Dünen wie Schiffbrüchige vom Meer umgeben. Auf Fiſchfang und bald Schifffahrt wies es die Natur. Angeſchwemmtes Holz, oft noch in ihrem Erdreich ſchwimmende Eichen, ganzen Flotten ähnlich, gewährten Feuerung; aufgefangener Regen ſüßes Waſſer. Auch der Chaucen Name wird von der bebenden Natur des Bodens, quake, zittern, abgeleitet. (So wären ſie die älteſten Quäker geweſen!)

Später finden ſich in ihren und den nächſt weſtlichen Völker=Sitzen die Sachſen vor. Südlich von ihnen ſaßen Amſibarier (Emsbauern?) und Angrivarier im nachherigen Engern. Am rechten Elbufer und an der Nordſee bis in die ſogenannte Chersonesus Cimbrica (Dänemark) werden Angeln, Teutonen, Cimbern (?), Wariner an der Warnow, Reudinger (Riedbe=wohner?), Eudoſen, Rugier, Suartonen geſucht, zum großen Zweige der Sueven gehörig, bei denen der Herthadienſt ein=heimiſch war. Burgundionen und Gothonen weiter öſtlich und landeinwärts, und endlich Aeſtier (in Preußen), welche auch eine Göttermutter verehrten, Eberbilder trugen, und den Bernſtein ſammelten. Neben ihnen die Weneder (von Wand des Meer), welche häufig mit Sarmaten zuſammen genannt, und für Wen=den oder Slaven gehalten werden. Jenſeits der Oſtſee Sitonen und Suionen, ſechs Jahrhunderte nach Chriſto Suithiod, Sue=thidi (Seevolk) genannt. —

Eine zweite Region mag wiederum jenſeits des Rheines bei den Gugernern und Ubiern beginnen, in deren Gebieten das alte Asciburg (Asburg oder Eſſenberg?) vom Ulyſſes (!) gegründet worden ſeyn ſoll. Könnten nur die antiken Löwen vor dem Gemeindehauſe zu Meurs ihre Geſchichte erzählen! Die gewaltſam über den Rhein gedrängten Ubier (Uferer, Ripuarier), die über den Fluß an der Sieg die Sigambern zu Nachbarn hatten, ſahen in ihrem Gau die berühmte Colonia Agrippina, Cöln, die Hauptſtadt des untern oder zweiten römiſchen Germa=niens entſtehen. Sigambern, Marſer, Tencterer (mit ihrer guten Reiterei) ſaßen rechts des Rheines. Bei den Marſen (Marſchbewohner?) der Tanfanatempel. Weiter öſtlich Chaſ=ſuarier, Chamaver, meiſt chattiſchen Stammes, zwiſchen Lippe, Weſer und Harz. Noch öſtlicher am Harz und ſüdlicher von dieſem herab, die Cherusker; bald der Römer glorreiche Feinde, als dieſe Deutſchland verknechten wollten, und in dieſer Glanzperiode als ein ganzer Bund von Völkerſchaften auch nördlich und weſtlich vom Harz auftretend, ſinken ſie ſpäter in ruhmloſe Unthätigkeit, dann nach unglücklichen Kriegen mit den Chatten in unrühmliche Vergeſſenheit, bis ſie beim Fran=kenbunde noch einmal genannt werden. Weiter gegen die Elbe hin die Foſen an der Fuſe, und die berühmteren Longo=

barden an der Elbe im Lüneburgiſchen. Ob ihre Bärte oder lange über das Geſicht herein hängenden Kopfhaare, ob ihre Speere (Hellbarten) ihnen den Namen gegeben, oder die lange Börde, ein Strich an der Elbe, der aber eben ſo gut auch von ihnen erſt genannt ſeyn könnte, wird geſtritten. Vor den Römern über die Elbe weichend, werden ſie, ohnehin Sueven, von dem ſueviſchen Centvolk, den Semnonen, aufgenommen, erſcheinen dann einmal in ſeltſamer Ausdehnung zwiſchen Rhein und Elbe, und endlich wider an der Nordſeite der Donau in Pannonien, von wo ſie 568 nach Italien ziehen. Zwiſchen Elbe und Oder aber ſaßen die berühmten Semnonen oder Sennonen. In ihren heiligen Hain, wo auch Menſchenopfer bluteten, trat man aus Demuth nur gefeſſelt ein, und wer fiel, durfte nicht aufſtehen, ſondern wurde fortgewälzt. Ihr Name erinnert an Senne oder Hirte, und es mag glaublich ſeyn, daß ſie als die älteſten der Sueven vom frühen Hirtenſtande noch ihren Namen trugen und vielleicht ſelbſt eiferſüchtig auf ihr Alter ihn auch nach veränderter Sitte beibehalten. Weiter nach Polen hinein ſaßen die Lygier (Lug-Wald, Sumpf); dann wahrſcheinlich Sarmaten.

Eine dritte Region, die des deutſchen Mittelgebirgs, mag mit den Trevirern, jenſeits des Rheins anheben. Sie rühmten ſich wenigſtens, Deutſche zu ſeyn. Bei ihnen erwächſt Augusta Trevirorum (Trier) zur ſpätern Reſidenz mehrerer römiſcher Kaiſer, ſo wie bei ihren Nachbarn den Vangionen Magontiacum (Mainz) die Hauptſtadt des oberen römiſchen Germaniens wird. Dieſſeits des Rheins vom Taunus an über den Speſſart, die Rhön bis an den Thüringerwald hin, ſaßen ſüdweſtlich von den Cherusken die berühmten Chatten (Chaſſen, Heſſen), wackre Hermionen, die den Römer, leider aber auch den deutſchen Bruder, den Cherusker und Hermunduren oft bekämpft. Ihr Name mag kriegeriſche Jäger bedeuten, und ſo wenig bei ihm an Katzen, als bei den Chaucen an ehrliche Kauze zu denken ſeyn. Ihr alter Hauptort war Mallium (Maden bei Gudensberg). Ihre ſüdöſtlichen Nachbarn waren die gewaltigen Hermunduren, die wahrſcheinlich ein ganzer Bund kleinerer Gebirgsvölker von dem Urſprunge der Elbe längs des Erz- und Fichtelgebirgs, bis an den Main herunter ſaßen,

ſelbſt bis gegen die Donau (der am nächſten die Narisker ihre Heimath hatten) ſtreiften. Wie möchte ohne dieſe Annahme und ohne das Hin- und Herziehen ſolcher Bergvölker ſich ihre Ausdehnung erklären laſſen! Dagegen erſchien erſt am Maine, dann im böhmiſchen Bergkeſſel, wo früher Bojer geſeſſen haben ſollen, die ihnen theils unterlegen, theils über die Donau ausgewandert waren, die Markomannen*) (Gränzmänner anfangs gegen die Römer); unter Marbod zu einem bedeutenden, auch durch Bündniſſe verſtärkten Reiche vereiniget. Oeſtlich von ihnen Quaden, Burier, Gothinen, Baſtarner. Dann verſtummt auch hier das Deutſche völlig. —

Die Donauregion beginnt auf dem linken Rheinufer. Nemeter und Tribokker laſſen, im eigentlichen Deutſchland mit jenem Winkel zwiſchen Donau, Main und Rhein, wo früher Helvetier geſeſſen, und nach ihrer Auswanderung in die heutige Schweiz, nur den Namen der helvetiſchen Wüſte zurück. Frühzeitig hatte ſich dort römiſche Herrſchaft verbreitet, und überrheiniſchen Flüchtlingen und Hülfloſen von allerlei Volk zehntbare Aecker (agri decumates) überlaſſen. Später wurde dieß zinsbare Gebiet gegen Einfälle von Norden, beſonders der Chatten und Markomannen, mit befeſtigten Gränzwehren, Verhauen, Wall und Pfahlwerk, ſelbſt Mauern umgeben. Von dieſen Allerlei Männern hat man die Allemannen ableiten wollen, andere von der Gemeinhut der Almende. An dieſe helvetiſche Wüſte ſtieß öſtlich eine Wüſte der Bojer (vielleicht Waldbewohner): nicht eben menſchenleeres Land, doch ohne feſt angeſeſſene Bewohner. Dieſe Bojer ſollen ehemals aus Gallien und ſpäter auch aus Italien hereingewandert ſeyn; doch gewiſſer als dieſe Sage iſt, daß Bojer aus Deutſchland von Cäſar in Gallien angeſiedelt wurden. Eine galliſche Abſtammung der Bojer kann nicht erwieſen werden**), und ſie

*) Fr. Creuzer: zur Geſchichte alt römiſcher Cultur am Ober-Rhein und Neckar. Darmſtadt 1833. S. 17 und 23.

**) G. Th. Rudhardt: Ueber den Unterſchied der Celten und Germanen. Erlangen 1833. S. 100; und meine Geſchichte Baierns. Erl. 1832. S. 3. 4. ſo wie auch über die Hermunduren meine ſächſ. Geſch. Hamb. 1830. I. S. 3. 4. verglichen werden kann.

verſchwinden als Volk zu zeitig, als daß die Römer bei des Süddonaulandes Eroberungen ſie beſiegen, und überhaupt genauere Kenntniß von ihnen nehmen konnten. Wohl aber finden wir noch andere und ſicherere Völkernamen, wie die Brigantier bei Bregenz, die Vindelechen, Ambronen, Taurisker, bis in die öſtlichen Alpen oder Tauren hinein, Scordisker, und die römiſche Staatsgeographie nennt dieſe Länder Vindelicien, Noricum und Pannonien. Später hieß Vindelicien auch das zweite Rhätien.

In der Alpenregion, wo gewöhnlich noch ſtamm- und ſprachverſchiedene Ueberbleibſel der Celten geſucht werden, möchten eher Völker illyriſchen, tusciſchen und pärniſchen Stammes, zu denen man ſelbſt die alten Rhätier rechnen könnte, gehauſet haben, wenn dieſes nicht blos ein Vereinsname für die Hoch-Gebirgsbewohner war. Dahin würde man die Caluconen, Licatier, Cannuner, Voconlier, Breonen, Euganer, Brixenlen, Genaunen u. a. rechnen, wenn man Wahrſcheinliches ſtatt des hiſtoriſch Entſchiedenen hier bieten darf *).

Drittes Hauptſtück.

Aelteſte Geſchichte Deutſchlands und der Deutſchen bis zum Markomannenkriege und zu den Zeiten größerer Volksvereinigungen. (100 vor Chr. — 180 nach Chr.)

Wie in weiter Ferne auch große Gegenſtände ſich nur in ſehr unſichern Umriſſen darſtellen, in noch weiterer ganz in der Luft zu verſchwimmen ſcheinen, ſo verſchwimmen auch die fernſten Anfänge der deutſchen Geſchichte in Sagennebeln und bloßen Vermuthungen. Doch möge Andre deutſche Urgeſchichte um die Arche Noah herum aufſpüren und durch Albcan und

---

*) J. v. Hormayr, Geſchichte von Tirol. Tübingen 1806. I. S. 34 u. ff. Ueber die Etrusker in den Alpen, ſiehe auch Niebuhr römiſche Geſch. 2te Aufl. Berlin 1830. 2ter Theil S. 589.

Gomer an ſie knüpfen. Das aber wird nicht unwahrſcheinlich, daß die Senonen, die Rom zerſtörten (390 vor Chr.) und nachweislich vom Rheine kamen, daß die Cimbern, Teutobodiaten, Toliſtobojer, welche bis Delphi zogen und Ptolemäus Keraunus erſchlugen, daß die Begründer des Galatiſchen Staates in Kleinaſien zum Theil deutſchen Urſprunges waren; ſo wie die Baſtarner, die unter einem Teutagon mit Macedoniern gegen Rom gefochten. Eine alte Inſchrift nennt neben inſubriſchen Galliern auch Germanen, welche unter Virdomar bei Claſtidium in Oberitalien von den Römern 223 vor Chr. geſchlagen worden ſind *).

Aber bald wendete ſich das Verhältniß um; die Römer fingen an, in Oberitalien ſiegreich zu kriegen, ſie trugen ihre Waffen gegen die thraziſchen Illyrier, gegen Iſtrier, Salaſſer, Jappden in den krainiſchen Alpen, bekämpften Karner, Skordisker 115 vor Chr. Es ſtand feſt, daß nur in den Alpen Italien Grenze oder Vormauer habe. Es war eine Zeit fortwährender Bewegungen der Völkerſtämme, und ein König von Pontus konnte wohl durch dieſe Völkerketten Erſchütterungen bis an die Alpen erzeugen.

Noch deutlicher aber treten die Deutſchen an das Licht der Geſchichte in der Cimbern- und Teutonen-Wanderung. Ums J. 114 zeigt ſich von Oſten herkommend ein gewaltiger Schwarm Cimber (Kämpfer, Krieger) an den Grenzen Norikums. Sie wurden den Römern als furchtbare Menſchenrieſen beſchrieben, und großer Schrecken ging vor ihnen her. Dieſer wuchs noch mehr, als Conſul Carbo bei Noreja (im heutigen Steyermark) mit ſeinem Heere ihnen erlag. Sie gingen gerade vorwärts nach Rhätien, wo Tiguriner und Toygener, ſpäter auch Ambronen, beuteſüchtig ſich anſchloſſen. Aber um dieſelbe Zeit kamen auch vom Rheine her Teutonen (die früher an der Oſtſee geſeſſen haben und durch Seefluthen vertrieben worden ſeyn ſollen,

*) Wenn dieſe Annahme, die Senonen für Deutſche zu halten, zu kühn erſcheint, wird man Pfiſters Vermuthung, daß dieſe Senonen erſt aus Deutſchland nach Gallien gezogen, noch viel kühner finden. ſ. Pfiſters Geſch. der Deutſchen. Hamburg 1829. I. 23.

wahrſcheinlicher eine deutſche Horde überhaupt, mit Weib und Kind, abenteuernd oder neuen Wohnſitz ſuchend). Als Conſul Silanus (109 vor Chr.) ihnen entgegen trat, und ihr Geſuch um Anſiedlung im römiſchen Reich für Kriegsdienſt (Land für Kriegsdienſt war noch lange deutſche Loſung und ſpäter des Lehenweſens Pfeiler!) abgeſchlagen wurde, erlitten dieſer Conſul und bald andere mehr ſchwere Niederlagen. So fielen 80,000 Römer unter Manlius und Cäpio an der Rhone. Rom zitterte, wie in den Tagen der Gallier und Hannibals. Da war endlich nur noch Einer, der den Heerbefehl annahm, der Sieger des Jugurtha, der düſtre Mann von Arpinum, Marius. Die Feinde ließen ihm Zeit, ſein Heer zu werben, und gegen ſolche Feinde zu ermuthigen. Die Cimbern drangen gegen die Pyrenäen vor, wo die Celtiberier ſie zurückwieſen. Dann vereinigte man ſich wieder, leider nur, um wieder ſich zu trennen. Die Cimbern wollten über die rhätiſchen oder Tyroler Alpen, die Teutonen und Ambronen über die Seealpen, die Tiguriner ſollten die Päſſe vorausbeſetzen. An der Rhone traf Marius auf die Teutonen, und dieſſeits derſelben bei Aquä Sextiä (Aix) kam es endlich zur Schlacht. Denn als die Deutſchen die Römer in ihrem Lager nicht zu bezwingen, aus demſelben ſie nicht herauszulocken vermochten, zogen ſie (6 Tage dauerte der Zug) vorüber, und fragten höhniſch, ob ſie an Weib und Kind etwas zu beſtellen hätten. Jetzt zog aber Marius nach, und ſchlug mit den gewandten Legionen und durch Kriegsliſten die ungeheuern Schlachtmaſſen der Deutſchen. An Hunderttauſend ſollen (102) gefallen, nicht viel weniger gefangen worden ſeyn, ſagen bülletinartig die Römer. Mit den Knochen der Erſchlagenen zäunten die dortigen Landeseinwohner ihre Weingärten ein. Der beſiegte Teutobod, der 4 — 6 Pferde überſpringen konnte, und kaum eines zur Flucht mehr fand, ragte beim Triumph ſogar über die römiſchen Trophäen empor. Ja man wollte ein in der Dauphiné gefundenes Gerippe von 26 Fuß ſogar für das ſeinige halten, bis ein Naturforſcher es für Elephantenknochen erkannte. Die Weiber der Deutſchen, um nicht Freiheit und Ehre zu verlieren, tödteten ſich ſelbſt.

Die Cimbern hatten ihr Gepäck unter Obhut am Rheine zurückgelaſſen, kamen dann an die Alpen (wahrſcheinlich in der

Gegend des Brenners in Tirol), überſtiegen das Gebirge, und gingen an der Etſch ins Land Italien hinab. Daß ſie die Gletſcher und Eisfelder auf ihren Bretterſchildern hinabgerutſcht, mag nur römiſche Furcht geſehen haben. Conſul Catulus trat ihnen entgegen und ward geſchlagen. Der Uebergang über den beſetzten Fluß wurde mit Hemmung des Fluſſes — wer's glauben will — erzwungen. Jetzt auf Rom, es wäre verloren geweſen! Aber es wäre an Cultur dadurch mehr untergegangen, als die Deutſchen ſich anzueignen verſtanden haben würden. Es blieb ihnen, bis ſie nach faſt 600 Jahren dafür reifer wurden. Aber der Menſch wandelt nicht ungeſtraft in Paradieſen, nachdem das erſte verloren ging. Die Deutſchen verweichlichten in der üppigen, ihnen fremden Natur, oder ſie gedachten ihre Brüder hier zu erwarten. Auf jeden Fall fand Marius Zeit, herbei zu eilen. Auch ihn baten ſie um Land für ſich und ihre Brüder (deren Geſchick ſie noch nicht kannten). „Die hätten ſchon für immer ihr Land bekommen," war die Antwort, und man zeigte ihnen gefangene deutſche Fürſten. Bald kam es zur Schlacht zwiſchen Bojorix und Marius (19. Juli 101). Es leuchtete aber auch bei Verona *) die Sonne von Aix. Die Deutſchen bekamen Sonne, Wind und Staub ins Geſicht, die Hitze drückte fürchterlich, der römiſche Mittelpunkt, auf welchen die deutſchen Keile am liebſten losſtürmten, unter Catulus war weit zurückgezogen, damit die Flügel den Feind deſto nachdrücklicher umarmen könnten. Bald war's nicht mehr eine Schlacht, ſondern ein Schlachten zu nennen. Die vordern Reihen der Deutſchen hatten ſich durch Ketten feſt aneinander geſchloſſen, um nicht zu weichen, bald aber auch nicht mehr vorwärts zu können. Bojorix und andere Führer fielen. Als nun die Männer erſchlagen oder gefangen, erhoben noch die Weiber von der Wagenburg den Kampf; dann würgten ſie ihre Kinder, endlich ſich ſelbſt. Man gewahrte eine Frau am Wagen hängen, und an jedem Fuß ein Kind. Andere

---

*) Andere ſetzen den Kampf in die raudiſchen Felder oder bei Vercellä, 46 Stunden weſtlicher. Für die Hauptſache gleich viel. Aber bei Verona wurde der Stein mit der Inſchrift trucidatis Cimbris gefunden. Büſching, Magazin VI. 58. Müller, Schweizer Geſch. Leipzig, 1806. I. 18.

ließen ſich von den Stieren zu Tode ſchleifen. Und endlich kämpften noch um die leeren Wagenhütten der Deutſchen treue Hunde! Die Römer ſchämen ſich nicht, ihren Verluſt auf weniger als 300, der Feinde aber auf mehr als 140,000 Todte und 60,000 Gefangene anzugeben! Aber cimbriſches Geheul und cimbriſcher Schrecken blieb noch lange dem Römer in Erinnerung. — Es wären große Lehren daraus abzunehmen geweſen, wenn die Belehrungen der Geſchichte nicht gewöhnlich überſehen würden. Der Rhein und die Alpen ſind Deutſchlands Natur-Grenzen. Der Deutſche ſoll in ſeiner Heimath bleiben und nicht nach fremdem Gute trachten. Darob hat er ſpäter ſein halbes Land verloren. Nicht zum Angriff außer Landes, zum Vertheidigen des eigenen Bodens ziehe er ſein Schwert, richte er die Wehrverfaſſung; und einig ſoll der Deutſche ſeyn, nicht durch Trennungen ſich ſchwächen. Solche Sünden büßen ſich oft lange nach, bei uns faſt 1800 Jahre.

Nicht jene Reihe planvoller Eroberungskämpfe der Römer von den Alpen bis zur Donau, und mit einigen durch den großen Mithridates aufgeregten deutſchen Stämmen, die ihm den Krieg von Aſien bis Italien wälzen helfen ſollten, nicht eine Menge Hin- und Herzüge der waffenübermächtigen Sueven, die man ackerbauende Nomaden nennen könnte, nur die auf das Ganze einflußreicheren Begebenheiten mögen hier ihre Stelle finden. Die Deutſchen lernten erſt den Römern den Krieg ab, und das Siegen durch's Geſchlagenwerden.

Als zwei Völkerſchaften in Gallien, Aeduer und Sequaner über den Vorrang mit einander ſtritten, riefen die Letzteren Deutſche über den Rhein zu Hülfe herüber. Arioviſt der fürſtliche Führer eines markomanniſchen Gefolges von 15,000 Mann verlangte nach dem Siege ein Drittheil des Landes, verſtärkte ſich immer mehr und nahm ein zweites Drittheil auch in Anſpruch. In jenen Tagen hatte Cäſar den Befehl im ſüdlichen Gallien übernommen, hatte (58 v. Chr.) die Helvetier, die aus ihren Bergen um ſchöneres Land zu ſuchen ausgezogen, bei Bibracte gewaltig in ihre verbrannten Hütten zurückgewieſen.

Dann ſprachen ihn die Gallier um Hülfe gegen Arioviſt an. Verſuchte gütliche Abkunft zwiſchen beiden war umſonſt. Wenn Cäſar ihm etwas zu ſagen habe, möge er zu ihm kommen, wie er in gleichem Falle ſelbſt thun würde. Von Veſontio (Beſançon), der Sequaner Stadt, drang Cäſar vor; jetzt ſprach man ſich, doch ohne Erfolg, und Cäſar beſchloß zu ſchlagen. Die römiſchen Soldaten machten eine Menge Teſtamente, nur Cäſar kannte keine Furcht und keine Gefahr, die für den nicht da iſt, der ſie nicht fürchtet. „Ich und die Gefahr," pflegte er zu ſagen, „ſind zwei Löwen; ich aber bin der Aeltere!" Als er erfuhr, daß vor dem Neumond der Deutſche nicht ſchlagen möge, griff er ihn eilig an. Arioviſt mit den Schaaren von fünf Völkerſchaften wurde geſchlagen, und floh zu dem 10 Meilen entfernten Rheine, und hinüber. Cäſar aber vollendete die Eroberung Galliens. Von drei Millionen Menſchen erlag eine unter ſeinen Waffen, eine zweite wurde gefangen, eine dritte gehorchte. So wurde der Römer Nachbar Deutſchlands und der gefährlichſte!

Cäſar ſelbſt ſchon ging dreimal über den Rhein, doch war er wortreicher darüber in ſeinen Commentarien, als thatenreich in der Wirklichkeit. Endlich riefen ihn größere Plane nach Rom und große Kämpfe nach Griechenland. Deutſche ſtanden in ſeinem Sold, ſchlugen für ihn bei Pharſalus, wurden durch ihre Trinkwuth und Trunkenheit in Gomphi zum Gelächter, ſie fochten in Egypten, und fanden in Libyen in Labienus Heere Deutſche gegenüber. Nur an den Iden des März (15. März 43) umſtand ihn keiner, als er an Pompejus Statue in der Curie verblutete.

Nach Cäſars Tode wendeten ſich die Römer wieder zur Vollendung der ſüddonauiſchen Eroberungen. Dem Druſus, Silius, Tiber erlagen allmählig alle Völker im Gebirg, und oft mag über den Wolken gekämpft worden ſeyn, und oft im Blachland. Dann ordnete, durch Einfälle herausgefordert, Auguſt acht Legionen an den Rhein. Druſus eröffnete von den befreundeten Batavern aus den Krieg, führte einen Canal vom Rheine in die Yſſel, kämpfte (12 v. Chr.) gegen Uſipater und Sigamber, fuhr auf dem Rheine in die Nordſee, und die Frieſen halfen ihm gegen die Chauken. Er kam ſogar ſpäter bis an die Weſer und errichtete Trophäen. Am Zuſammenfluß der

Lippe und Elbe errichtete er das Caſtell Aliſo, als drücke er damit ein Siegel auf ſeine Eroberungen. Ueberall halfen aber auch Deutſche gegen Deutſche. So baute er nach und nach gegen 50 Caſtelle, die eben ſo viele Zwinger der Freiheit werden ſollten, aber meiſtens auch die Wiegen blühender Städte wurden. Im Jahre 9 vor Chr. zog Druſus gegen die Chatten, die Cherusker, und kam bis an die Elbe, wo ein weiblich Weſen von rieſenhafter Größe ihm den Uebergang abrieth und baldigen Tod verkündete. Nach 30 Tagen war er vom Pferd geſtürzt und ſtarb.

Den Tiberius, ſeinen Bruder und Nachfolger im Heerbefehl baten die Deutſchen, ſelbſt die muthigen Sigambern, um Frieden. Viele aber ihrer Fürſten wurden treulos als Geiſſeln zurückbehalten, und ihre Leute, wahrſcheinlich Gefolge, über den Rhein ins römiſche Germanien verſetzt. Tiberius gewann mehr durch Verhandlung als durch Waffen, und was ſich ſo nicht fügte, wurde noch durch Domitius Ahenobarbus, der ſogar die Elbe überſchritt, und Andere zum Gehorſam gebracht (4—6 v. Chr.). Da die Deutſchen nicht einig blieben, unterlagen ſie, und die Römer betrachteten das Land zwiſchen Rhein und Elbe ſchon als Provinz. —

Um Chriſti Geburt trat ein edler Markomann, Marbod, an der Markomannen Spitze. In Rom wohl bekannt, hatte er den Sinn für Freiheit dort verloren, aber große Plane künftiger Schöpfungen entworfen. Von der römiſchen Nachbarſchaft am Rhein und Main führte er viele Suevenſtämme hinweg in das innere Deutſchland und beabſichtigte eine große Vereinigung aller Sueven zu politiſcher Einheit und verlegte den Mittelpunkt ſeiner Herrſchaft nach Bojenheim, wo die Bojer ſich unterwerfen oder das Land verlaſſen mußten, und wo ſeine Hofburg lag. Aber er übte eine Macht, welche in Deutſchland noch nicht erlebt worden; er unterwarf die Nachbarn, ſelbſt die mächtigen Semnonen und Longobarden. So reichte ſeine Macht von der Elbe bis an das römiſche Süddeutſchland; 10,000 Mann zu Fuß, 4000 Reiter waren ſtehend gewaffnet. Selbſt dem Römer bangte vor ſolcher Macht, und es rückten Tiberius vom Süden, und der edle Sentius Saturninus über Chattenland gegen Böhmen vor, ſich da zu vereinen. Da bedrohten plötzlich

pannoniſche und dalmatiſche Völker Italien, und Tiberius ſchloß mit Marbod einen Frieden vor dem Kriege, und beide Römer brachen nach Süden auf.

Da kam an des ruhigen und gemäßigten Saturninus Stelle ein Römer an den Oberbefehl am Rhein, auf deſſen Beurtheilung vielleicht erſt der unglückliche Erfolg ſeiner Waffen ſchweren Einfluß gehabt haben mag, — Quintilius Varus. Einige Wenige ſagen von ihm etwas Günſtiges, die meiſten ſchelten ihn als einen Geizhals oder Geldſcharrer, der früher das reiche Syrien als Statthalter arm betreten und reich das arme verlaſſen habe, der die Deutſchen kaum für mehr als Thiere mit menſchlichen Gliedern und Tönen, und an der Spitze von etwa 40,000 Mann, die Hülfstruppen der Verbündeten hinzugerechnet, ſich wohl befähiget gehalten habe, die Deutſchen völlig zu römiſchen Unterthanen umzuſtempeln, ſie zu entnationaliſiren. Römiſche Sprache, römiſcher Brauch und Urtheilsſpruch, römiſche Körperzüchtigung und Lebensſtrafe, ungewohnte Steuern und Abgaben, ein Heer von Sachwaltern und Agenten (man denke an manches Intendanz- und Employés-Geſchmeiß von 1808—12) ſollten dieſes Wunder wirken. Das griff ans deutſche Herz und dieß ſchlug frei, und wollte nichts wiſſen von römiſcher Verknechtung. Allein was war bei der gewiß mit in Rechnung gebrachten Zerſplitterung der Deutſchen zu thun, wo nur vereinte Kräfte helfen konnten!

Aber noch war deutſcher Freiheit Untergang in einem höhern Rathe nicht beſchloſſen. Es ſollte ſich zu rechter Zeit der rechte Retter finden, — Armin (Hermann), ein Cherusker von 25 Jahren, ausgezeichnet an Geiſt und Körper, mit römiſchem Weſen wohl vertraut, das er in Rom, wohl aufgenommen, ſelbſt hatte kennen lernen, ein Sohn Segimers, eines Fürſten der Cherusker. Er wurde mit tiefem Gefühl für ſeines Vaterlandes Schmach die Seele geheimer Bewegungen und Anſtalten, die um ſo vorſichtiger gemacht werden mußten, als Segeſt, ein anderer Cheruskerfürſt, die Römer fleißig vor dem warnte, was im Werke ſey. Varus glaubte das Wenigſte, weil er Segeſts Haß gegen Armin, der ihm ſeine Tochter Thusnelda geraubt und zu ſeinem Weibe gemacht hatte, wohl kannte. Wirklich war auch faſt 3 Jahre lang (6 — 9 nach Chr.) ſcheinbar ein

tiefer Friede; aber ein ſchwüler, wie ſolche Schwüle ſchweren Gewittern vorauszugehen pflegt. Man trug nun froher, weil man neben der Laſt auch noch die Hoffnung trug.

Aber nicht in dem wohl verſchanzten Lager links von der Weſer, unweit von Aliſo, war Varus mit Erfolg anzugreifen, ſondern auf dem Zuge durch dichte Wälder, Schluchten und Sümpfe, wo die Germanen, zum Zuzuge aufgefordert und gerüſtet, leichter abfallen konnten. Da geſchah's, daß Nachricht kam, entfernte Deutſche hätten ſich empört. Ob dieß berechnet oder Zufall war, ob jene Deutſchen Amſibarier an der Ems, oder Chatten waren, iſt alles noch im Zweifel, ja man hat großmüthig dem Deutſchen auch nur die Anlage zur Liſt abſprechen wollen *). Varus brach mit ſeinen drei verſuchten Legionen auf, die deutſchen Fürſten blieben zurück, um ihre Schaaren zu ſammeln und nachzuführen. Der Zug gelangte in den Teutoburger Wald, im heutigen Lippe-Detmoldiſchen zu ſuchen; er war regellos, weil der Feind noch fern, und mühſam, weil erſt Wege ausgehauen, Brücken und Dämme gelegt werden mußten.

Unterdeſſen war im Rücken des Heeres der Waffenruf von Gau zu Gau geflogen, Alles waffnete und rückte in kleineren und größeren Schaaren eilig dem Römer auf wohlbekannten kürzeren Pfaden nach. Gerade an den ſchwierigſten Stellen brachen erſt Einzelne hervor, um ſäumige oder vom Wege abgekommene Römer anzugreifen und zu erſchlagen. Das hielt Varus nur für Streifparteien, die man vor Gericht citiren könne. Aber immer dichter wurden zuſehends die Feinde, immer mörderiſcher ihr Angriff; jetzt hielt der Römer geſchloſſenen Zug, aber der Wald brach alle Ordnung. Man ſuchte freie Plätze zu gewinnen, man ſchlug feſtere Lager vor jedem Nachtquartier, man verbrannte ſchon das überflüſſige Gepäck, um leichter fortzukommen, man bog von dem bereits verlegten Wege ſeitwärts ein, wahrſcheinlich um Aliſo zu erreichen; umſonſt. Immer gräßlicher wurde der ſchon zweitägige Kampf, und doch

---

*) G. Luden, G. d. teutſchen Volkes. Gotha, 1825 u. ff. I. 239 u. 664. Aber Karls Miniſter traueten auch den tollen und vollen Deutſchen keine Liſt zu, und Moriz von Sachſen überliſtete den Kaiſer!

kam es am dritten Tage erſt zur eigentlichen Vernichtungs-ſchlacht. Der Römer kämpfte nicht mehr um den Sieg, nur um die Flucht, um's Leben. Dazu heulte zum Schlachtgeheul auch der Orkan durch die Lüfte, goß der Regen in Strömen. Das waren dem Deutſchen befreundete Elemente, dem Römer vermehrte es nur den Schrecken. Die deutſchen Fürſten, und Armin vor allen, bald Soldat, bald Feldherr, waren überall mit Rath und That bei den Ihren, oder unter den Feinden. Nach blutiger Gegenwehr wurden die Reihen der Legionen immer mehr gelichtet, völlig geſprengt. Die Reiterei wollte entfliehen, wurde aber eingeholt, und nur wenige Flüchtlinge konnte der vom Rhein herbeieilende Asprenas ſammeln; auch die Tapferſten verzweifelten; Varus, verwundet, ſtürzte ſich in ſein eigenes Schwert, wie ſein Vater bei Philippi, ſein Großvater bei Pharſalus auch gethan haben ſollen. In ſolchen Lagen zieht man ein Ende mit Schrecken dem Schrecken ohne Ende vor. Die Adler gingen faſt alle verloren, aller Befehl und Gehorſam hörte auf, endlich auch der Widerſtand, weil das Leben keine Ehre und keinen Werth mehr hatte. Man ließ ſich morden oder gefangen nehmen, wie es kam. Das Röcheln der Sterbenden wurde vom Siegsgebrüll der Deutſchen übertäubt. Manche der Gefangenen wurden noch geſchlachtet oder an Bäume aufgehängt, ein edler Römer zerſchmetterte ſich ſelbſt den Schädel mit der Kette. Die ärgſte Wuth richtete ſich gegen die Peſt der römiſchen Lager, die Sachwalter und Beamten. Einzelnen ſtach man die Augen aus, oder hieb ihnen die Hände ab; dem Einen riß man die Zunge aus und verknebelte ihm den Mund. „Nun, Natter, höre auf zu ziſchen!" Viele wurden als Sklaven vertheilt, und mancher hochanſehnliche Römer, dem's ſeine Amme nicht vorgeſungen haben mochte, wurde deutſcher Viehhirt oder Hüttenwärter.

In Rom feierte eben Germanicus, des Druſus Sohn, ſeine pannoniſchen Triumphe. Da kam die Schreckensbotſchaft von dem vernichteten Heere und dem allgemeinen deutſchen Aufſtand. Ein ungeheurer Schrecken ergriff die Stadt, das Volk, den Kaiſer; Auguſt ſtieß ſich das Haupt an den Thürpfoſten und ſtöhnte: „Varus! Varus! gib mir meine Legionen wieder!" Man fürchtete Unruhe in Rom, entwaffnete alle deutſche Söld-

ner, und ſchrieb neue Truppen aus. — Aber der Deutſche kam nicht nach Italien, ja nicht einmal über den Rhein; er zerſtörte natürlich Aliſo und andere feſte Punkte, aber er blieb in ſeinen Gauen, zufrieden mit der wiedererrungenen Freiheit, errichtete Siegeszeichen, beſtattete die Seinen, theilte ſeine reiche Beute. Aber der reichſte Gewinn war das gerettete Volksthum, ein Ehrenwort, wenn es nicht zu Spielerei oder Ehrgeiz mißbraucht wird *).

So hatten einige nordweſtdeutſche Völker, Cherusker, Bructerer, Chatten, Marſer u. a., durch engeres Anſchließen und gemeinſames Handeln der Cimbern und Teutonen Schmach gelöſcht, den Schatten Arioviſts verſöhnt und gezeigt, was man auch der Uebermacht gegenüber könne, wenn man das Rechte recht wolle. Aber die Freiheit iſt oft leichter zu erringen, als zu behaupten, denn die alten Zwiſte waren nicht mit erſchlagen. Man ließ zwar Armin an der Spitze des Bundes, und ihm mag der große Gedanke einer freien, deutſchen Eidsgenoſſenſchaft und Wehrmannei, deren Führer bleibend ſey, nahe gelegen haben. Aber in der Nähe drohte ihm Verrath aus Fürſteneiferſucht, und in der Ferne Uneinigkeit der Völker, und doch hätte Einigkeit gerade wieder ſo noth gethan!

Schon waren Tiberius und ſein Adoptivſohn Germanicus mit neuen Legionen am Rheine erſchienen. Neue Züge, begün-

---

*) Es mag verſtattet ſeyn, da ja Treffliches Gemeingut iſt, eine Stelle v. Ludens auch hier anzuführen: „Was die neuere Zeit Eigenthümliches und Ausgezeichnetes in Art und Bildung hat, das ſteht auf dem großen Tage im Teutoburger Walde (ſ. Geſch. der Völker u. Staaten. II. 1. Abtheil. Jena, 1821. S. 37)." In Erörterung auf Ort und Tag der Schlacht, 15. Auguſt, oder 9., 10., 11. Septbr., habe ich mich nicht eingelaſſen. Die Gegend zwiſchen Horn, Detmold und Lippſpring bietet Namen, wie Feldrom, Römerfeld, Todtengrund, Mordgrund, Winnefeld, Kohlſtädt, Grotenburg, Teuthof, Kamp auf den Todtenköpfen, Sieghof, Blutbach, Kettenthal, dar. Die treffliche Karte des Maj. von Müller über das Fürſtenthum Lippe-Detmold (Hannover, bei Hahn, 1824) weiſet das Meiſte nach.

ſtigt durch treuloſe Deutſche, wurden vorgenommen; ſogar Thusnelda, Armins Gemahlin, von dem Vater den Römern ausgeliefert, zum ungeheuern Schmerz des Gatten, der es nicht hindern, höchſtens rächen konnte. Sechs Jahre ſpäter ſtanden Cäcina und Germanicus auf der großen Wahlſtadt, und begruben die Knochen ihrer Landsleute ehrenvoll. Aber faſt hätte Cäcinna des Varus Schickſal in einer Schlacht mit Armin getheilt, wäre der Deutſchen Kampfluſt und Beutegier nicht zu voreilig geweſen. Darüber verlor man den Sieg, wenn auch nicht die Schlacht. Im nächſten Jahre (16 n. Chr.) ſtand Germanicus ſchon wieder an der Weſer, und ſchlug den Armin in der Gegend Idiſtaviſus, die vielleicht bei Stade zu finden iſt. Auch hier war der Eifer lauter als des Feldherrn Befehl geweſen. Germanicus triumphirte in Rom ob des beſiegten Deutſchlands, und doch war Deutſchland rechts vom Rhein faſt gänzlich frei.

Aber ein anderer Triumph der Römer war gegründeter. Schon kehrten ſich die Deutſchen und dießmal in viel größern Maſſen gegen ſich ſelbſt, und ſo ging des Römers Wunſch noch oftmals in Erfüllung: „Bleibe dem Deutſchen, wenn auch nicht die Liebe zu uns, doch der Haß gegen ſich ſelbſt.“ Marbod hatte Armins Heldenthaten, die Hand im Schooße, zugeſehen, und den Kopf des Varus, den man ihm überſendet, den Römern zugeſchickt. Darüber waren Longobarden und Sennonen zum Cheruskerbunde Armins hinübergetreten, auch wohl weil Marbod die Völker allzu ſklaviſch behandelte. Dagegen trat der auf Armins Oberanſehen neidiſche Inguiomar (Hinbucar?), ſeines Vaters Bruder, mit ſeinem Stamme der Cherusker zu Marbod über. Friede konnte ſo nicht bleiben. Marbods Syſtem war das der ſtrengen Vaſallenſchaft und des geſchloſſenen Königthums, Armins Syſtem das der freien Bundsgenoſſenſchaft; es war ein Kampf eines ſich ankündigenden ſueviſchen und germaniſchen Princips. An den nördlichen Abhängen des ſächſiſchen Erzgebirges, an der Mulde oder Saale, ſcheint es zum Kampfe gekommen zu ſeyn, zum unentſchiedenen, denn beide rechte Flügel (19 n. Chr.) wichen, beide linke gewannen Boden. Der folgende Tag, der nun entſcheiden ſollte, ſah den Sueven auf die rückwärts liegenden Höhen ohne Kampf zurückgehen.

Das galt für Eingeſtändniß, beſiegt zu ſeyn, und ſo fielen ſo viele Ueberläufer und Anhänger ab, daß er nach Böhmen eilen mußte. Umſonſt begehrte er an der Donau Hülfe von Tiber, während ein Gothone, Katualda, ihm mit einer geſammelten Macht in's Land fiel, und, wohl nicht ohne Einverſtändniß dort zu haben, ſelbſt die Reſidenz und Schätze Marbods eroberte. Jetzt warf ſich Marbod dem Tiberius in die Arme, der ihm ein ehrenvolles Exil in Verona gönnte. Aber auch Katualda wurde ſpäter durch die Hermunduren unter ihrem Vibilius vertrieben und von den Römern nach Forum Julii (Frejus) verſetzt; dem mitgezogenen Gefolge aber gaben die Römer Sitze jenſeits der Donau zwiſchen Morawa und Waag, und den Quaden Vannius zum König.

Aber auch Armin ging blutig unter, nicht in ehrenvoll offener Schlacht, ſondern, wie es ſcheint, durch Verrath naher Verwandter, und unter dem Verdachte, ſeinen 12 Jahre geführten Oberbefehl zur Alleinherrſchaft mißbrauchen zu wollen. Schon ein Chattenfürſt Adgandeſter hatte vom Tiberius Gift verlangt, Tiber daſſelbe aber, ob es gleich ſonſt unter die Regierungswerkzeuge mit gehörte (ſo wurde wenigſtens die Giftmiſcherin Locuſta genannt), verweigert. Armin ging unter, ohne Weib und Kind wieder geſehen zu haben (21 n. Chr.). Er wurde noch lange von ſeinem Volke in Kriegsliedern verherrlicht und ſelbſt vom großen Tacitus Deutſchlands Befreier genannt.

Nachdem die großen Erſcheinungen Armins und Marbods vorübergegangen, fehlt es lange an denkwürdigen Ereigniſſen. Eine römiſchgeſinnte Partei, Cherusker, wählte den Sohn von Armins Bruder Flavius, Italicus, zum Fürſten, eine andere erhob darüber Bürgerkrieg, vertrieb ihn, und das Volk ſelbſt erlag ſpäter der Uebermacht der Chatten. — Frieſen fielen wegen willkürlich erhöheten Tributs an Ochſenhäuten von den Römern ab, wurden aber ſpäter unter K. Claudius nebſt den Chauken glücklich bekriegt. Des wahnſinnigen Caligulas (37 bis 41), der ſein Roß Incitatus zum Conſul machen wollte,

angebliche Züge nach Britannien und Deutſchland wurden ſchon damals verlacht. Unter Claudius (41 — 54) beſiegte Feldherr Galba die Chatten und Gabinius die Marſen. Im Ganzen ſicherte der Römer jetzt lieber ſeine Rheingränze und unterhielt die zahlreichen Uneinigkeiten der Deutſchen unter ſich. Die von den Chauken vertriebenen Amſibarier baten die Römer um Wohnſitze zwiſchen Rhein und Yſſel. Der römiſche Statthalter ſchlug es dem Volke ab, und bot nur deſſen Führer Bojokal, dem Römer-Freunde, Ländereien an. Da erklärte der Entrüſtete: „Land, wo nicht darauf zu leben, doch darauf zu ſterben, kann uns nicht fehlen!" (58.) Umſonſt aber verbanden ſie ſich mit andern Völkerſchaften zu Erreichung ihres Zweckes. Die Römer durchſchnitten jeden Bund mit dem Schwerte. Nach fruchtloſem Umherziehen ging das junge Volk durch Schlachten und Hunger unter, die Aelteren in Sklaverei. Die nach 300 Jahren vorkommenden mögen auch Emsbauern, aber ſchwerlich mehr vom alten Volk geweſen ſeyn. Auch Vannius Herrſchaft über die Quaden ging durch Hermanduren und Lygier (50 n. Chr.) unter. Acht Jahre ſpäter geriethen die Hermunduren an ihrer Gränze mit den Chatten über Fluß- und Wald-Soolen (man ſtreitet, ob an der ſächſiſchen oder fränkiſchen Saale) in Kampf. Solches Naturgeſchenk war auch darum wichtig, weil daran der Glaube an beſondere Götternähe und Heiligkeit des Ortes ſich knüpfte. Die Chatten gelobten, für den Sieg Menſchen, Pferde und alle Beute den Göttern zu opfern. Aber ſie hatten ſich damit ſelbſt geweiht, denn ihnen, den Geſchlagenen, widerfuhr das dem Feinde Zugeſchworene.

Nach Nero's (54 — 68) Tode, der ein ſchauderhaftes Leben ſchauderhaft beendete, gingen Galba, Otho und der gefräßige Vitellius ſchnell über den Kaiſerthron. In Cöln wurde Vitellius von den Legionen, die nun auch hinter das Kaiſermachen kamen, ausgerufen, und Deutſche halfen ihm bei Bedriacum (69) den Otho beſiegen. Als aber wieder Veſpaſian von den ſyriſchen Legionen mit der Kaiſerwürde bekleidet wurde, und den edeln Bataver und Cohortenanführer Claudius Civilis für ſich gewinnen wollte, trat dieſer zwar ſcheinbar für den Kaiſer auf, reizte aber auch die Seinigen zum Abfall von einer Macht, welche ſie unter dem Namen von Bundesgenoſſen und

Freunden des römiſchen Volkes nur verknechtete. Caninefaten und Frieſen traten bei, zwei Legionen unter Gordeonius Flaccus wurden geſchlagen, in Caſtra Vetera (Xanthen, Cirten?) eingeſchloſſen und belagert. Bructerer und Tenkterer traten auf den Rath der bructeriſchen Wahrſagerin Velleda bei. Nach Vitellius gräßlichem Untergange und nach Veſpaſians Anerkennung warf Civilis die Maske ab. Die von Vitellius deutſchen Söldnern entzündeten Flammen des Capitols ſchienen ein Feuerzeichen allgemeiner Befreiung für Deutſche und ſelbſt Gallier. Selbſt die Trierer, der Römer alte Freunde, traten bei, und boten ſogar dem römiſchen Feldherrn Petilius Cerialis die Kaiſerkrone an; da er auswich, ſchlugen 5 deutſche Völker, Bataver rechts, Ubier und Lingonen in der Mitte, Bructerer und Tenkterer links, mit ihm, bei Trier anfangs ſiegreich, dann beſiegt. Solche Verbindungen halten nur im Glück, das Unglück trennt. So auch hier. Doch wagte Civilis noch zwei Schlachten zu Waſſer und zu Lande mit gleich unglücklichem Erfolge (70 n. Chr.), doch unerſchrockenem Muthe. Mehr noch vermochten Cerialis geheime Unterhandlungen, Verſprechungen und Geſchenke. So war damals dem Bataver die Freiheit noch nicht beſchieden. Die unzugängliche Jungfrau auf dem Thurme der Bructerer, Velleda, ſcheint ſpäter auch in römiſche Hände gefallen zu ſeyn.

Von jetzt an war im Ganzen Frieden. Denn wenn ſich der ſcheußliche Domitian (81 — 96) auch Germanicus benennt, ſo erſcheint dieß mehr ein Modename der meiſten Imperatoren. Vitellius nannte ſogar ſein Söhnlein ſo, und Domitian den Monat September Germanicus. Die Chatten hatte er wenigſtens (82) nicht beſiegt, dem Dacier Decebalus kaufte er den Frieden ab, und Markomannen, Quaden und Jazygen ſchlugen ihn. Die Bructerer gingen, über 60,000 Wehrmänner ſtark, durch ihre Nachbarn unter. Trajan (98 — 117) und Adrian (117 — 138) hatten höchſtens mit den Markomannen zu thun. Unter dem edeln Antoninus Pius (138 — 161) war Alles ruhig. Aber die größere Gefahr für Rom kam unter Mark Aurel (161 — 180), indem ſeit 165 faſt alle Völker längs des nördlichen Donauufers und tief in's Land hinein das Schwert gegen Rom zogen, wahrſcheinlich über das immer weitere Vor-

dringen der Römer beſtürzt, oder in Kenntniß, daß eben viele Legionen unter Mitkaiſer Varus im parthiſchen Kriege in Aſien beſchäftigt ſeyen. Es waren Markomannen unter einem König Balomar, Narisker, Quaden, Sueven, Burier, Victovalen und Alanen (beide gothiſchen Stammes), und Vandalen, Baſtarner; hinter und unter ihnen ſelbſt Sarmaten wie Jazygen u. A.

Lange ſuchte Mark Aurel die drohende Gefahr ſelbſt durch Mittel zu beſchwören, die des geprieſenen Philoſophen wenig würdig waren. Er ließ den Markomannen durch Magier und Zauberer Liebe und Ergebenheit gegen Rom einhexen; ſpäter, kurz vor dem Anfange des Krieges ſelbſt, wurden zwei geweihete Löwen auf Anrathen eines Wunderthäters Alexanders in die Donau geworfen. Dieß würde den Sieg verleihen. Die Thiere ſchwammen auch über den Strom, aber die Deutſchen, die dort gelagert waren, hielten ſie für große Hunde und ſchlugen ſie mit Knitteln todt. Bald nachher erſchlugen ſie auch 20,000 Römer. Uebrigens wurde der Krieg, wenigſtens nach den dürftigen auf uns gekommenen Nachrichten, von beiden Seiten planlos geführt. Die Deutſchen drangen vor und wichen, oder ſchloſſen Stillſtand und Frieden, Einer ohne den Andern nach des Einzelnen Vortheile. Eine ſueviſche, vermuthlich chattiſche, Schaar war bis Italien hineingedrungen, und dort erſt beſiegt worden; Chauken fielen in Belgien ein; endlich gelangte auch eine größere Macht, beſonders Markomannen, über die Alpen bis nach Aquileja, aber jetzt zu ſpät. Denn Mark Aurel hatte nicht allein mit Sklaven, Gladiatoren und Straßenräubern ſeine Heere ergänzt, ſeine Koſtbarkeiten, ſelbſt das Staatskleid der Kaiſerin verſteigern laſſen, um Geld zu bekommen, hatte deutſche Söldner angenommen, ſondern Verus war auch zurück, und hatte ſelbſt die Peſt aus Aſien mitgebracht. Vor dieſer oder dem römiſchen Heere wichen wieder die Markomannen. Mit manchen Völkern wurde ein zweiter Friede geſchloſſen, weil ſie den erſten wieder brachen. In einem der Feldzüge gegen die Quaden (174), welchen der Kaiſer von ſeinem Standlager an der Donau unternahm, ließ er ſich in das Innere der Steppen im heutigen Ungarn locken, und von der Uebermacht der Feinde ſo unglücklich einſchließen, daß das Heer bei drückender Hitze völlig ohne Waſſer war. Da ſchleu=

derte ein plötzliches Gewitter ſeine Donner gegen die beſtürzten Feinde, ſeine Regenmaſſen den Römern zu, und während die Quaden noch ſtaunten, entwiſchten die Römer der doppelten Gefahr. War's das Gebet des Kaiſers oder des ägyptiſchen Zauberers Anuphis, oder das erhörte Flehen einer meiſt aus Chriſten beſtehenden Legion zu ihrem größeren Gotte, was Rettung brachte? Aber die legio fulminatrix hatte ja nicht davon, ſondern längſt vorher von ihren mit Blitzen bemalten Schilden dieſen Namen. Wenn allein die Quaden 50,000, die Jazygen 100,000 römiſche Gefangene hatten, ſo kann man auf den Erfolg des Krieges ziemlich ſchließen. Man half ſich endlich mit Ertheilung von Bürgerrecht, Zinserlaß, theilweiſer Anſiedelung auf römiſchem Grund, mit Handels- und Zoll-Freiheiten, mit Jahresgeldern. Die Völker, uneinig unter ſich, mochten auch einander zuvorkommend den Frieden wünſchen. Da ſtarb 180 zu Vindobona der Kaiſer, in der nachmaligen Reſidenz ganz anderer, römiſch-deutſcher Kaiſer, und ſein ihm unähnlicher Sohn Commodus, der bei des Vaters Leichenbrande die Eroberung der Erde bis an's Weltmeer ankündigte, ſchloß eilige Verträge mit den Völkern und eilte aus dem rauhen Land und Lager zu dem ſündlicheren und ſüdlicheren Rom. Doch war des Reiches Gränze im Ganzen noch geſichert.

Viertes Hauptſtück.

Zuſtand Deutſchlands und der Deutſchen am Ende des zweiten Jahrhunderts. Größere Vereine und deren Thaten bis zur erſten Bekanntſchaft mit dem Chriſtenthume und zum Beginne der großen Völkerwanderung. 180 — 375.

An den Hauptgränzen Donau und Rhein hatte dieſer Krieg nicht viel verändert. Eher war um dieſe Zeit von dem Römer als von dem Deutſchen gewonnen worden. Denn das deutſche Süddonauland war nicht nur völlig römiſch geblieben, ſondern

von der Mitte deſſelben unweit Regensburg aus bis gegen den Rhein hin noch mancher ſchöne Gau hinzuerworben, und gleichſam eine römiſche Vormark gegen Deutſchland hinausgeſchoben worden. Es iſt auffallend, daß über die Zeit und Art dieſer Erweiterung nördlich der Donau, den größten Theil des heutigen Würtembergs, Badens und des Großherzogthums Darmſtadt umfaſſend, ſo wenig bekannt geworden iſt, und jedenfalls iſt anzunehmen, daß eine Befeſtigung von 70 Meilen Länge mitten in Kriegen und mit gewaltiger Feſtigkeit nicht eines Jahres oder Jahrzehnts, vielleicht nur eines Jahrhunderts Werk geweſen iſt. Denn von Trajan bis Kaiſer Probus ſcheint daran gearbeitet worden zu ſeyn, auch nicht fortwährend und nach Einem Plane, ſondern wie eben Noth oder Gelegenheit es mit ſich brachten. Urſprünglich galt es einem Schutzwall für die Decumaten; bald dehnte ſich dieſer durch hier und da befeſtigte Punkte, die dann in Verbindungen geſetzt wurden, wie von ſelbſt und darum auch weniger angefochten, aus.

Wo die Almona (Altmühl) in die Donau mündet, wurden in dem weſtlichen der Winkel, den beide Flüſſe bilden, ſtarke Werke zur Sicherung des rechten Ufers angelegt. Unweit davon, bei Pföring, ging dann ein großer Wall und Graben (letzterer nach Außen, erſterer zum Theil mit Mauerunterbau oder nur mit Pfahl- und Palliſaden-Werk beſetzt) gerade nordweſtlich bis zum baieriſchen Orte Klein-Göllenfeld unweit Gunzenhauſen, von da unter dem Namen Teufelshecke ſüdweſtlich über den Kocher bis nach Möglingen im ſchwäbiſchen Remsthale, in der Nähe von Gmünd und dem nachherigen Kloſter Lorch gegen Walheim, und von da nach Norden über Jaxthauſen bis Miltenberg oder Obernburg am Main. In Baiern hieß dieß Werk ſpäter die Teufelsmauer, weil nach Einführung des Chriſtenthums Heiden- und Teufels-Werk faſt gleichbedeutend war. Noch heißt in England ein ähnlicher Wall die Teufelsbank (Devils-bank). Weiterhin heißt er der Schweingraben, weil ihn der Teufel in Geſtalt eines Schweins in Einer Nacht aufgewühlt habe. In einigen Gegenden auch Pohlgraben, Pfahlhecke, der Wall ſchlechtweg, Steinmäuerle, Schnackendöbbele. Unterhalb Aſchaffenburg finden ſich neue Spuren von Fortſetzungen in's Hanauiſche, Iſenburgiſche, über die Kinzig in die

Grafſchaft Nidda, und die Gegend öſtlich von Hanau heißt noch die Pohlaue, bis Arnsburg (Artaunum?) und in die Gegend von Homburg, wo die alte Salburg die Ruinen des von Druſus gegründeten Taunus-Caſtells enthalten ſoll. Dann beugt ſich dieſe Linie um den Taunus ſüdweſtlich nach Ems herab, ſteigt von hier den Berg hinauf zur Emſer Silberſchmelze, wo ſie Heidengraben heißt; dann über Simmern nach dem Caſtell Alteck, nach Neuwied und dem Siebengebirge zu. Von mehr als 200 Thürmen, die von einer Strecke zur andern die Mauern noch verſtärkten, ſind noch gegen 50 zu entdecken. An manchem Orte ſieht man von der Mauer ſelbſt 8 Schuhe.

Außerdem waren von den Römern Straßen, Moordämme, Knüppelbrücken, Canäle beſonders in Nordweſt-Deutſchland angelegt und eine Menge Caſtelle gegründet worden, ſo wie auch durch Lichtung vieler Wälder ſich der Anblick dieſes Theiles von Deutſchland ſehr verändert haben mußte.

Nirgends aber war dieß mehr als im Süd-Donaulande ſelbſt der Fall. Hier hatte nicht nur des Römers Schwert, ſondern auch ſeine höhere Cultur (der auch die Wildeſten ſelbſt als Sieger ſich nach und nach fügten), geſiegt. Römiſche Sprache, Sitten, Geſetze, Heiligthümer, Luxusgegenſtände, von denen ſich der Römer nicht trennen konnte, Villen, Bäder u. dergl. zeigen ſich. Die Sicherheit unter den Flügeln des weltgebietenden Raubthieres, das die Legionszeichen ſchmückte (und auch des deutſchen Reiches Fahnen- und Wappen-Zeichen wurde), unter dem Schutze des Donauſtromes und der oben gedachten noch nördlicheren Vormauer, konnte wohl nach und nach auch Künſte des Friedens reifen. Die ſtehenden Heereslager der Legionen wurden Plätze für Verkehr und Handel; das Zelt wich der feſteren Hütte und dem hölzernen oder ſteinernen Hauſe, der bloße Erdaufwurf der Mauer, das Lagerthor krönte bald ein Thurm. Um das Lager her verſammelte ſich mehr Volkes mit Weib und Kind; der Acker- und Garten-Bau nahm zu. Nach und nach entſtanden auf dieſe Weiſe, oder gleich vom Anfang aus Colonieen hergeführter Römer: Vindobona (Wien), Patava castra (Paſſau), Regina castra (Regensburg), Celeusum (Kellheim), Guntia (Günzburg), Ovilabis (Wels), Abusina (Abensberg), Pons Oeni (Pfinzen, Waſſerburg?), Augu-

sta Vindelicorum (Augsburg), Vindonissa (Windiſch), Partanum (Partenkirch), Aguntum (Innichen), Aquilia (Aalen), Campodunum (Kempten), Teriolis (Tirol), Ad fauces (Füſſen). Zu Laureacum war eine römiſche Donauflotille und wahrſcheinlich eine Schiffergilde, überhaupt große Thätigkeit auf den Flüſſen wegen der Zufuhr für die Legionen. Eine große römiſche Straße lief hinter der langen Befeſtigungslinie ſelbſt weg; andere verbanden die Colonieen unter ſich und mit Italien. Von Augsburg weiß man, daß ſchon zu Titus Zeit ein römiſcher Senator, Cleophas, daſelbſt gute Geſchäfte in Purpur machte. Selbſt nördlich der Donau, aber noch innerhalb des Walls, gab es noch einige Colonieen, wie Lavinia (Lauingen), Arae Flaviae (Rotweil) u. A.

Indeß muß ſich auch im eigentlichen oder inneren Deutſchland Vieles ſeit einem Jahrhundert verändert und die Kenntniß der Römer von Deutſchland durch Handel und kriegeriſchen Verkehr ſich ſehr erweitert haben. So nennt ein alexandriner Geograph Claudius Ptolemäus (150 n. Chr.), wie mangelhaft er auch auf uns gekommen, neben vielen älteren oder nur wenig veränderten, manche ganz neue Völkernamen. Er nennt Teutonen und Teutonoaren im heutigen Meklenburgiſchen, er nennt zuerſt ein für die Folgezeit höchſt wichtig gewordenes deutſches Volk der Sachſen im heutigen Holſtein, und Inſeln der Sachſen; er ſetzt Cimbern in das heutige Dänemark, die Wenden nehmen bei ihm die Oſtſeeküſte bis weſtlich an die Weichſel ein; ſtatt der Hermunduren nennt er uns ziemlich in ihren Sitzen Turonen, Teuriochämen und Marvinger, dicht an der Donau findet er Parmäcampen, Adrabäcampen, Bämen. Er nennt im eigentlichen Germanien faſt 90 Städte oder Oerter und gibt ſogar die Lage derſelben nach Graden an, wenn auch das Bemühen, ſie nach unſern Graden aufzuſuchen oder dieſe in Wegelängen aufzulöſen, und ſo etwa einen noch vorhandenen Ort in ihnen zu entdecken, noch nicht allgemein gelungen iſt. Gewiß aber mußte ſchon die Zahl der feſteren Plätze in Deutſchland beſonders durch die Kriege wie durch den Ackerbau ſehr zunehmen. Wie viel die Bekanntſchaft mit den Römern auf Sitte und Brauch, ſelbſt auf die Sprache wirken mußte, ſieht man aus vielen deutſchen Worten, die aus dem

lateiniſchen entlehnet ſind, z. B. Fenſter, Wein, Münze, Krone, Wall, ſchreiben, kochen u. ſ. w. Selbſt in der Kriegskunſt lernten ſie manches den Römern ab. Ihr Handel erhielt mehr Umſchwung, ſeitdem ſie den Römern kriegsgefangene Knechte, Flaumenfedern, Felle, ſogar blonde Menſchenhaare, welche bei den Römern Mode wurden, liefern konnten. Doch war Bernſtein noch immer ihre geſuchteſte Waare, und das Geld fängt leider an, ſchon eine ſchlimme Rolle unter den Deutſchen zu ſpielen. Sie verkaufen ſich in fremden Dienſt; hätten die Römer ſchon den Branntwein gekannt, der Deutſche wäre ihnen allzumal erlegen. Von ſolchem Gifte aber blieben ſie damals noch verſchont.

Wahrſcheinlich ſind unter dem klopffechteriſchen Commodus (180—192), der ſich lieber als Gladiator, Wagenlenker, Herkules vor ſeinem Volke ſehen ließ, unter den kurzen Regierungen des Pertinax und Didius Julianus, der den Thron der feilen Stadt meiſtbietend erſtanden hatte (o Jugurtha!) ſelbſt unter Severus (192—211) die Kriege mit den Deutſchen ſehr lau geführt worden. Nur unter dem verruchten Caracalla, dem Brudermörder wird eines Kampfes mit den Cennen gedacht, welche ſich die Pfeile mit den Zähnen aus den Wunden zogen, um die Hände nicht vom Kampfe zu laſſen; und eines Friedens, den er von den Alemannen eingehandelt. Er nannte ſich Germanicus und Alemannicus, trug den Deutſchen zu Liebe eine blonde Perücke und deutſches Kriegsgewand, legte Feſtungen bei den Deutſchen an, ſammelte ihre Jugend, als wolle er ſie um Geld miethen und ließ ſie unvermuthet niederhauen.

Wahrſcheinlich hatte der große Markomannenkrieg zur Entſtehung dieſes Alemannen-Bundes Veranlaſſung gegeben; ein Name, der früher nicht gehört worden iſt, und entweder die weichere oberdeutſche Form für Germanen ſelbſt iſt (wie Hellebarde für Heerbarte) oder von der Altmühl Almona ſich ableitet, von welcher aus wahrſcheinlich ſich dieſer Völkerverein auf die römiſchen Werke und Gränzen warf. Es war eine Heermannei von Sue-

venſtämmen, deren Hauptbeſtandtheile Markomannen, auch wohl einzelne Hermundurenhorden ſeyn mochten. Sie gewannen allmählig Boden von dem Maine bis zu den Alpen, aber nicht ohne Blut und Schlacht.

Nördlich von ihnen erſcheinet bald (um 242) ein zweiter Bund, der **Franken**, zuſammengetreten wie es ſcheint, aus Uſipetern, Tenkterern, Ambuariern, Sigambern, Bructerern, und chattiſchen Stämmen. Muß ihr Bundesname erklärt werden, ſo könnte er ſich von ihrer widerhakigen Frame oder Franziſſa, beſſer aber von dem alten Worte Wrangen, ſtreiten, balgen ableiten, da **Frank** ſelbſt wohl erſt ihnen ſeine Entſtehung dankt. Nachdem die Art und Zeit der Verbindung vergeſſen worden, gefiel man ſich, die Franken von den Trojanern Priamus und Antenor herzuleiten, welche auf der Flucht von Troja in den Mäotis (Aſow'ſche Meer) gerathen und dann nach Pannonien gegangen waren, dort hätten ſie die große Stadt Sigambria gebaut und wären vom römiſchen Kaiſer Valentinian die Franken d. i. Verwegenen genannt, aber auch vertrieben worden und an den Rhein gekommen, wo Faremund, Priams Enkel ſie beherrſcht. So lügen ſich die Völker ihre Geſchichte zuſammen!

Dagegen behaupteten ſpäterhin die **Sachſen**, Ueberbleibſel vom Heere Alexanders des Großen zu ſeyn, das ſich nach deſſen Tode in alle Welt zerſtreuet habe. Schon Ptolemäus nennt ſie ſo; den Hauptſtamm des Vereins mögen Cherusker und Chauken abgegeben haben. Ob ſie von ihren Meſſern, Sahrs, oder weil ſie im Gegenſatz der ſchweifenden Sueven, Saſſen, ſitzen Bleibende geweſen, iſt ziemlich gleichgültig. Müſſen denn alle Namen erkläret ſeyn? Am Meere wohnend, wies die Natur ſie mehr auf dieſes an. Aus ſchlecht gehöhlten Stämmen, übel gezimmerten, oft nur von Weiden geflochtenen und mit Thierhäuten überzogenen Kähnen erſchienen ſie bald als kühne Seeräuber an den Küſten Galliens und Britanniens; während ſie auf dem Lande um die Mündung der Elbe, Ems und Weſer hauſen, gegen den Rhein hin drücken.

Im Innern Deutſchlands ſcheint erſt im vierten Jahrhunderte ſich aus ehemaligen Hermunduren, Teuriochannen, Turonen, Marvingern u. ſ. w. der Bund der **Thüringer** ge-

bildet zu haben, woran das heutige Thüringen zwar den Namen, aber nur den kleinſten Theil des Landes befaßt. Denn wie an die Elbe ſo an die Donau, wie gegen das Harz ſo über das heutige Franken ſcheint ſich dieß Reich in ſeiner Blüthe ausgedehnt zu haben. Seine Rolle war die kürzeſte und blutigſte in der Geſchichte.

Noch ſchwerer zu entſcheiden iſt, wenn und wo ſich aus dem einzelnen, einſt im Nordoſten von Deutſchland ſitzenden Volke der Gothonen der große Völkerbund der Gothen gebildet habe, der zuletzt faſt alle öſtliche deutſche Völker um die Mündungen der Donau herum und wieder tief gegen die Weichſel und Oſtſee hinab umfaßte. Glaublicher, als daß ſie aus Schweden, wie einer Völkerwiege ſich über Colonieen ergoſſen, iſt es, daß ſie von der Oſtſee über das Meer hinüber wie über die Karpathen herab ſich ſtämmeweis verbreiteten, und am früheſten und ſpäteſten in denſelben Sitzen, wie noch in mittlerer Zeit die Geten ſaßen, wahrſcheinlich auch aus einer Wurzel mit ihnen keimten. Nach der größeren oder geringeren Ausbreitung des Bundes pflegen mehr oder weniger Völker ihnen zugezählt zu werden, denn wenn auch zwei Haupttheile, Oſt- und Weſt-Gothen ſich unterſcheiden, ſo ſind doch auch Therwinger, Gruthunger, Gepiden, Victofalen, Taifalen gothiſchen Stammes, und Vandalen, urſprünglich in der heutigen Lauſitz, Alanen, Heruler, Scirren, Turcilinger u. a. gothiſchen Bundes. Dieſen Gothen ſcheint auch der Thracier Maximin angehört zu haben, der 235—38 auf dem römiſchen Kaiſerthrone ſaß, und deſſen Eßvermögen, Körpergröße und Stärke ſo angeſtaunet, als ſeine Feſtigkeit und Fürſten-Strenge gehaſſet wurden. Wenn er täglich ſeinen halben Eimer Wein und ſeinen halben Centner Fleiſch genoß, ſo mochte er auch allein einen Packwagen ſchieben oder ziehen und Kieſel zwiſchen ſeinen Fingern zerreiben, an denen Armſpangen römiſcher Damen als Ringe haften konnten. Doch ſtrahlten erſt um die Mitte des vierten Jahrhunderts die Gothen im größten Glanze, als ſie auf beiden Seiten des Boryſthenes, Dnepr, die Oſtgothen (Gruthunger) unter ihrem Ermanarik aus dem Hauſe der Amaler, die Weſtgothen (Therwinger) unter dem alten Athanarik, Herrn vieler unterworfenen Völker vom ſchwarzen

Meere und der Donau bis gegen die Weichſel und Oſtſee, und von dem Don (Tanais) bis gegen die Theiß (Tibiscus) waren.

Solche Vereinigungen brachen die alte Stammverfaſſung, wenn auch die Stände, Adel, Gemeinfreie und Leibeigene noch blieben. Letztere entrichteten für ein Stück zum Anbau überlaſſenen Feldes ihren Zins an Früchten, Vieh oder Gewand, während der eigentliche Sklave im Hausweſen diente; Freigelaſſene gelangten erſt in dritter oder vierter Generation zur vollen Gleichheit mit dem freien Volksgenoſſen. Das Weſen der Gefolge blieb und gewann jetzt an Bedeutung, weil man jetzt mehr als früher Eroberung an Grund und Boden beabſichtigte. Da ſolche Gefolge, meiſt ohne Weib und Kind, oft weit von ihrer Heimath umher ſtreiften, oder mit den Römern kämpften, mochte es geſchehen, daß man deſſelben Volkes Namen oft an verſchiedenen Orten hörte.

An dieſe vier Hauptbunde (denn der Thüringiſche iſt ſpäter und minder nach Außen hin erobernd) knüpft ſich mit Ausnahme weniger vereinzelt bleibender Völker die Geſchichte der nächſten 150 Jahre; und wenn es bei ihnen vorzugsweiſe dem Römerreiche galt, ſo lagen doch den Sachſen und Franken beſonders Gallien, den Alemannen Rhätien, Italien und die Provence, den Gothen aber die öſtlichen Donauländer als Gegenſtand ihrer Begehrlichkeit vor. Dort lockte die höhere Cultur, der Reichthum der Städte, das ſchöne Clima, und bald die verführeriſche Leichtigkeit, ein Reich zu ſtürzen, deſſen halbe Stütze wenigſtens Ausländer im römiſchen Solde waren. Erklärte man doch endlich dieſe Söldner für die Männer, die Römer aber für die Weiber in dem Römer-Staate! Rom war von ihnen und Quaden und Sarmaten wie im Schach gehalten.

Wohl waren ſchon einzelne Gothen im römiſchen Solde geweſen; aber das beſchwor die feindſelige Richtung des ganzen Volkes gegen Möſien und Dacien nicht. Als ihr König Oſtrogotha die Gepiden unter Faſtida (dem Beſieger der Burgunder) geſchlagen, andere gothiſche Horden Möſien und Marcianopel angegriffen hatten, wurde Kniva Gothenkönig, und bald darauf Decius Herr des Römerreiches. Kniva führte 70,000 ſeiner Leute über die Donau herüber und bedrohte Philippo-

polis. Decius zog gegen ihn, aber ſein Heer wurde bei Böräa geſprengt, die Stadt, die man erretten wollte, verloren. Bald kam's noch ſchlimmer, denn in der Nähe der Donau fiel in einer neuen Schlacht (Oct. 251) erſt des Kaiſers Sohn, dann der Kaiſer ſelbſt, der in einen Sumpf gerathen war. Der neue Kaiſer Gallus ließ ihnen gegen einen ewigen Frieden alle Beute und zahlte Tribut. Die von Decius verfolgten Chriſten athmeten wieder auf; Valerian kämpft 256 wieder mit ihnen. Die Gothen fingen an, ſich der Küſten und Städte am ſchwarzen Meere zu bemächtigen und ihre Kräfte auch zur See zu verſuchen. Das war die Brücke zu allen römiſchen Küſtenländern, und ſie griffen ihre Sache mit deutſchem Nachdruck an; ſie rüſteten 6000 Kähne auf dem Dnieſter aus, und durchplündern nun am Meere die reichen Küſtenſtädte, Kleinaſien, brennen zu Epheſus den Dianentempel nieder, durchirren den ganzen Archipelagus; jetzt war's vergeblich, die Thermopylen gegen ſie zu ſperren.

Immer umfaſſender und weitausgreifender werden jetzt, beſonders als das römiſche Reich ſich in ein Aggregat von Herrſchaften unter den ſogenannten 30 Tyrannen aufzulöſen drohte, der Deutſchen Unternehmungen. Um 259 brachen deutſche Horden (Markomannen) bis in die Nähe Rom's vor, und Gallienus war froh, das Trauerſpiel durch eine Hochzeit mit des Führers Attaliskus Tochter Pipa zu beenden. Auch Heruler werden jetzt ſeemächtig. Die Sachſen hauſen ſeeräuberiſch an allen nordiſchen Geſtaden, und Franken werden bei Tarragona in Spanien geſehen. Unter Aurelian (270—275) finden ſich Allemannen Juthungen (Gothen?), Markomannen, Vandalen zum Angriff auf Rhätien und Italien zuſammen, und konnten erſt nach drei Schlachten aus Umbrien entfernt werden; da umgab er das zitternde Rom mit Mauern. Um dieſe Zeit ſitzen die Allemannen ſchon feſt in Vindelicien, die Franken in Niedergallien; da ließ Probus, der auch des deutſchen Weinbaues Vater geweſen ſeyn ſoll, den Gränzwall neu erheben und verſtärken, nahm immer neue Deutſche in ſeinen Sold, und ſtellte 100,000 Baſtarner auf das rechte Donauufer; Burgunder und Vandalen ſiedelte er in Britannien an, Franken in dem fernen Pontus. Aber die Verwegenen überrumpel-

ten eine Anzahl Schiffe und fuhren, deutſche Argonauten, plündernd an den Küſten von Aſien und Griechenland vorbei nach Afrika; dann, wenn auch geſchlagen, nach Sicilien, wo die Syracuſer ausgeplündert wurden. Jetzt durch das ganze Mittelmeer hinaus durch die Säulen des Hercules und um Spanien und Gallien herum zur alten Heimath wieder. Um drei Erdtheile fahren ſie herum, das theure Vaterland ſuchend. Jetzt ſuchen Deutſche einen vierten, um der Heimath zu entkommen!

Von allen Seiten wurde das römiſche Reich heimgeſucht, und in Oſten war das neu entſtandene perſiſche Reich auch kein Freund des Römers. Jetzt, beſonders ſeit Diocletian (284—305) mußte das Syſtem der Theilungen des Thrones, der Mitregierungen der Caeſares und Auguſti neben dem Imperator, wenn auch drückend, doch allein noch rettend werden, und in der That gelang es, einige Zeit dem im Oſt und Weſt einbrechenden Feinde die Stirne zu bieten. Mit den Gothen ſchloß Diocletian einen Frieden, um ſicherer gegen die Perſer kämpfen zu können. Maximian ſchlug ſich mit Alemannen und Burgundern, während die ſchwer gedrückten galliſchen Bauern vermiſcht mit Räuberbanden und Bagauden ſelbſt einen Aufſtand erregten. Auch die Burgunder, welche die Sage zu Kindern der deutſchen Beſatzungen in den römiſchen Gränzburgen machen wollte, während ſie doch früher an der Oſtſee auch ſo geheiſſen hatten, erſcheinen von den Gepiden geſchlagen jetzt, unter ihren Gendinos oder Königen, denen aber Unglück im Kriege, wie Mißwachs, Abſetzung brachte, und ihren Siarts oder Oberprieſtern in der Nähe der Donau und des Rheins. Selbſt ein Haufe der wilden menſchenopfernden Heruler, welche Kranke und Greiſe zu tödten pflegten und das Weib geächtet hielten, welches ſich nicht an dem Grabe des Mannes freiwillig mit dem Stricke ihm nachförderte, war nach Gallien gekommen, aber von den Römern gegen die Utmannen gewonnen worden. Der Reichsgehülfe Conſtantin, der nachher ſogenannte Große, deſſen Vater Conſtantius Spanien, Britannien und Gallien zur Beſchirmung zugefallen war, trat ziemlich ſiegreich gegen des Reiches Feinde auf, aber er entehrte ſich durch Grauſamkeiten, die keinen Segen bringen konnten. Zwei Fürſten der

Franken, die er gefangen nahm, ließ er zu Trier, dem prächtigen zweiten Rom, den wilden Thieren vorwerfen. Er verwüſtete das Land der Bructerer, und lieferte neue Unglückliche für die Hetzbahn Triers. Mancher Gefangene gab ſich ſelbſt den Tod, um nicht dem feigen Römer zum Schauſpiel aufgeſpart zu werden. Immer voller wurde das römiſche Reich in Oſt und Weſt von eingedrungenen oder freiwillig aufgenommenen Deutſchen, die Legionen an Zahl und Muthe ſchwächer (der Panzer wurde abgeſchnallt, um, ſchien es, beſſer laufen zu können), die Waffen der Hülfstruppen ſtets größer. Statt des Militärdeſpotismus kam der Hofdeſpotismus, ſtatt der großen Römer kommen große Titel. Doch ſchirmten die Theilungen nach Außen, wenn ſie auch im Inneren faſt nur Bürgerkrieg entzündeten.

Von Conſtantins Einrichtungen ſind einige auch für Deutſchland und die Deutſchen wichtig geworden. Dahin gehört die neue Eintheilung des Reiches in jene 4 Präfecturen, 13 Diöceſen und 119 oder 120 Provinzen. Zur praefectura Italiae gehörte außer Afrika Italien und das weſtliche Illyricum als Diöceſen, mit 29 Provinzen. Von den Süddonauländern zählen wir hieher beide Rhätien und Noricum, dann das Donau-Ufer und binnen Noricum, mit Dalmatien; endlich beide Pannonien. (Beide Möſien und Dacien gehörten zur praef. Illyrici) Zur vierten Präfectur von Gallien gehörten die 29 galliſchen, hiſpaniſchen und britanniſchen Provinzen. Zu Gallien rechnet man auch am Rheine die Belgica 1. mit Trier, die Belgica 2. mit Rheims als Hauptſtädten. Zu der provincia maxima Sequanorum waren Vesontio (Beſançon), Basilea, Vindonissa, die wichtigeren Orte, in dem Germania 1. und 2. aber Mainz und Cöln, die hochberühmten Capitalen.

Die große Frage, ob Licinius oder Conſtantin Alleinherrſcher der Welt ſeyn ſolle, hatten 40,000 föderirte Gothen und die Franken in Rom's Heeren für den Letzteren entſcheiden helfen, und dieſer Sieg entſchied auch zwiſchen Heidenthum und Chriſtenthum. Ob das berühmte Kreuzesphänomen am Him-

mel, ob, ehe nicht Conſtantin's Politik durch Erklärung des Chriſtenthums zur Staatsreligion ſich eine große Partei auch in Licinius des Chriſtenfeindes Antheil zu verſchaffen, der Beweggrund dieſes Schrittes war, mag Gott richten. So trat das zehnmal verfolgte Chriſtenthum jetzt als Glaube des Siegers auf und ging leider auch zum Verfolgen des Heidenthums über, welches bald nur noch auf dem offenen Lande in den Dörfern (pagis, daher pagnanismus, wie Heidenthum von Haide) ſich erhielt. Für die neue Staatsreligion und deren Einrichtungen paßte die alte Roma als Hauptſtadt nicht; von 325—334 entſtand mit noch größerer Pracht aus der alten (megariſch-mileſiſchen) Colonie Byzanz Conſtantinopolis. Ueberdem erkannte Conſtantin, daß ſeinem Reiche von Oſten her die größte Gefahr bevorſtehe, ſei's nun vom Perſer, oder von dem Gothen, die wie eben damals auf Sarmaten und Vandalen ſo drückten, daß man den beiden Letzteren zum Theil Sitze innerhalb des Reichs gewähren mußte.

Die Erhöhung des Chriſtenthumes blieb nicht ohne Erfolg für die benachbarten deutſchen Stämme. Zwar war es ſchon der alte, reine Glaube des großen, apoſtoliſchen Jahrhunderts, das mit dem Jünger Johannes zu Ende ging, nicht mehr; zwar hatte ſich ſchon Menſchenſatzung und menſchliche Leidenſchaft in das Heilige gemiſcht, hatte es ſchon zeitig Streit zwiſchen Juden-Chriſt und Heiden-Chriſt gegeben, hatte der Gnoſtiker mit ſeinem Emanations- und Aeonen-Syſtem, der Manichäer mit ſeinem aller Sittlichkeit gefährlichen Materialismus, der Montaniſt mit ſeinem neuen Paraklet und ſeiner troſtloſen Ascetik, hatten endlich Athanaſius und Arius mit ihrem Streite über die Gleich-Göttlichkeit des Logos vom Anfange her, den einfach frommen Glauben verunſtaltet; immer aber hielten noch die Verfolgungen das Chriſtenthum und die Gemeinde zuſammen, und in Grüften und Katakomben, neben den Richtſtätten und Folterbänken mag der Herr und Heiland viel eifriger verehret, und aus irdnem Becher ſein Liebesmahl viel rührender und erhebender gefeiert worden ſeyn, als in den neuen Pracht-Tempeln, den Pracht-Gewanden und dem goldnen, mit Juwelen beſetzten Altargeräth. Vorher war der Glaube golden und der

Becher irden; dann hat ſich's umgekehrt. Auch kann an dem Römer nicht viel zu beſſern geweſen ſeyn.

Doch war es folgenreich, daß Conſtantin auf der Nicäiſchen Synode 325 in dem Streite über die Ewigkeit ſich neutral hinſtellte und abwartete, was der heilige Geiſt durch die dort verſammelten 318 Biſchöfe entſcheiden werde. So führte er den großen Satz der Unabhängigkeit der Kirche vom Staate faſt wider Wiſſen und Willen ein und ſtellte damit den Staat unter die Kirche. Das ſah damals ziemlich unbedenklich aus, konnte aber bei der nie ausſterbenden, Gewonnenes nie aufgebenden, ja höchſt conſequent nur mehrenden Hierarchie, nicht ohne ſchwere Folgen bleiben!

Durch die Deutſchen im römiſchen Solde, durch die Legionen in den deutſchen Ländern muß der Chriſtenglaube dem für alles Hohe noch nicht abgeſtumpften einfachen Sohne Germaniens zeitig bekannt geworden ſeyn. Mit ſeinem Odin oder Wodan, Guodan oder Gott ſtand er dem Herrn des Himmels und der Erde nicht ſo fern, als der Römer mit ſeinem um alle Achtung gekommenen ſelbſt hülfloſen Götzen. Von allen Deutſchen ſind wohl die Gothen zuerſt dem Chriſtenthume beigetreten. Schon frühzeitig entführten ſie aus ihren Beutezügen aus Kleinaſien gefangene chriſtliche Geiſtliche heim, und dieſe machten ihrem Glauben ſo viel Ehre, daß ſich bald eigene chriſtliche Gemeinden bei den Gothen bildeten. Bei jenem großen Kirchenrathe zu Nicäa, wo auch die Oſterfeier ihren beſtimmten Sonntag erhielt, erſchien ein Biſchof Theophilus für die Weſtgothen. Als Volk aber wurden ſie, wie eben K. Valens ihr Wohlthäter es auch war, und vielleicht es zur Bedingung ſeiner Hülfe machte, Arianer, und Wulfilas ihr Biſchof mag die Abweichung von der orthodoxen Lehre entweder für bloßen Wortſtreit oder für die Faſſungskraft der Seinigen geeigneter gehalten haben. Viel wichtiger war, daß Wulfilas die Bibel in ſeine möſogothiſche Sprache zu überſetzen anfing und dadurch die gothiſche Sprache und Schrift zur Schriftſprache veredelte. Nach Andern gründete ſchon unter Conſtantin der ſchon vom großen Euſebius geweihte Biſchof Wulfilas die weſtgothiſche Kirche im Geiſte des Arius. Mag auch der bis auf neuere Zeit in Upſala aufbewahrte ſilberne Codex der Bibelüberſetzung nicht unmittel-

bar aus Wulfilas Feder gekommen, ſondern erſt nach 150 Jahren in Italien geſchrieben ſeyn, ſo bleibt doch dieſe Ueberſetzung das älteſte deutſche Sprachmonument und als Grundlage weiterer wiſſenſchaftlicher und religiöſer Ausbildung von höchſter Wichtigkeit und es hebt mit ihr, als römiſche und griechiſche Literatur der ſchweren Zeit wie dieſe Völker ſelbſt, erlagen, eine neue deutſch-chriſtliche Aera für Glauben und Wiſſen an. Aus rauhen Kehlen, aber mit treuem und frommen Gemüthe mögen bald Hunderttauſende ſtatt des ihnen unverſtändlicheren Pater noster gebetet haben:

„Atta unsar! thu in Himinam, weihnai Namo thein.
„Quimai Thiudinasus theins; wairthai Wilja theins,
„swe in Himinah, ja ana Airthai. Hlaif unsarana
„thana sinteiman gif uns himadaja. Ja aflet uns
„thatei Skulans sijaima. Swa swe ja weis afletam
„Sku lam unsaraim. Ja ni briggais uns in Frais-
„tubnjai ak lausei uns of thama Ubilin; unte theina
„ist Thiudanjardi, ja Maths, ja Wutiku, in Aivins.“

Fehlte es auch unter Conſtantin und ſeinen Nachfolgern nicht im Oſten an immer neuen Kämpfen, beſonders mit den Gothen, ſo änderten doch dieſe im Ganzen an der bisherigen Völkerſtellung wenig. Blutiger ging es im Weſten am Rheine zu. Der Gränzwall war den Alemannen von neuem unterlegen. Unter Gundomar und Vadomar ſaßen ſie am Oberrheine und im Elſaß, nun Argentoratum (Straßburg). König Chnodomar ſtand mit der Hauptmacht über dem Rheine in Gallien. Der Franke war in viele Schaaren getheilt, Meiſter von Belgien; Cöln und 40 andere Städte nannte er ſein. Julian, der edle, aber abtrünnige Kaiſer, der mit dem alten Glauben die alten guten Zeiten zurückbeſchwören wollte (als könne man das Rad der Zeit nach Belieben rück- und vorwärts drehen!), focht gegen beide Völker, die ſich in gemeinſamer Gefahr nicht unterſtützten. Mit den Franken, die ihm Cöln herausgaben, ſetzte er ſich friedlich; aber mit den Alemannen unter Chnodomar und ſechs andern Königen ſchlug er 357 bei Straßburg eine große Schlacht, in welcher 60,000 Feinde fielen, Chnodomar aber, ein Rieſe wie Teutoboch, gefangen genommen wurde. Bald war Julian auch gegen jene Franken, welche zum Unterſchiede der

Ripuarier (Rip-Wehren oder Rheinuferfranken) an der Yſſala ſich vom Salland Salier nannten, glücklich. Doch gab man hier wie dort nur der augenblicklichen Uebermacht nach. Als Valentinian das Abendland wie Valens den Oſten übernommen hatte, traten auch die Sachſen im Norden, die Quaden an der Donau von neuem wieder feindlich auf. Wo man ſchlug, kämpfte man mit dem Kopf der Hydra, und während man hier vorbauete, brach's an andern Stellen wieder ein. Das römiſche Reich ſtand immer kläglicher im Innern („Mein Gott! zu welchen Tagen haſt du uns aufgeſpart!“ ſchrieb ein Kirchenvater ſchon früher), ſtand immer haltloſer nach Außen da. Die Deutſchen innerhalb des Reiches hatten das traurige Geheimniß nur zu gut erkannt, daß ſie allein das Reich noch hielten; ſie hielten es nur eigennützig, um den eigenen Beſitz nicht zu verlieren. Die Deutſchen außerhalb, ſie warteten nur auf ihre Stunde, und ſie ſchlug ihnen, aber, ſonderbar genug, von einem Meere und einem Lande her, welche beide ſie wohl niemals noch hatten nennen hören.

Fünftes Hauptſtück.

Geſchichte der Völkerwanderung zunächſt in Beziehung auf Deutſchland und die Deutſchen. 375 — 476.

Gerade in dem Todesjahre Valentinians I. (die beiden wilden Bären vor ihres Herrn Schlafgemach konnten den Tod von ihm nicht abwenden!) und in den Tagen, wo Athanarich über die gebildeteren Weſtgothen, der greiſe Ermanarik über die roheren Oſtgothen, welche beide Völker damals der Boryſthenes oder Dniepr ſchied, herrſchten — in dieſer Zeit brachen auf einmal Hunnen aus dem öſtlichen Aſien gegen Europa vor.

Nicht mit Gewißheit weiß man, wer und wo dieſe Hunnen früher geweſen ſind, aber man vermuthet, daß ſie Nachkommen jener Hiongnu — unglückliche Knechte ſoll das Wort

bedeuten — waren, welche, China's nördliche Nachbarn, dieß große Reich ſchon lange vor Chriſti Geburt erſchütterten und gegen welche die 200 Meilen lange große Mauer errichtet wurde. Sie wären, wird erzählt, von noch öſtlichern Völkern (Soten, Sienpi?), am äußerſten Ozean, oder von den Chineſen ſelbſt gedrängt, in ſich ſelbſt in Zwieſpalt gerathen, und ein Theil von ihnen nach Weſten zu gewandert. Eine ſolche Wanderung war nicht das Werk von Jahr und Tag, ſondern vielleicht mehrer Jahrhunderte, denn wo kein Feind drängte, und wo reichlich Jagd und Waide war, hielten ſie nomadiſch an. Menſchen aber, vielleicht anderswo erzeugt und geboren, anderswo geſäugt und aufgezogen, anderswo zum Jüngling und Mann geworden, haben keine Geſchichte. Ihr Aeußeres, mit ſchief und tief liegenden Augen, hohen Backenknochen, verkündete die mogoliſche Menſchenraçe, mit deren unerfreulichen Geſtalten die Jahre 1812 — 15 das weſtliche Europa in Kirgiſen und Baſchkiren bekannt gemacht haben. Bartlos, mit zerfetzten, narbigen Geſichtern, kurz und ſtämmig, ganz in Felle, deren Haar nach Außen, gehüllt, auf ihren kleinen aber zähen Pferden, wie die Weiber und Kinder auf den Zelt-Karren, lebend, das Blut der Thiere trinkend wie ihre Milch, rohes Fleiſch auf dem Pferde, welches auch ihre Bettſtelle war, mürbe reitend mit Pfeil und Bogen oder der Schlinge, mit der ſie behend Thiere und Menſchen fingen — mögen ſie das Gerücht ihrer Grauſamkeit und unwiderſtehlichen Tapferkeit voraus, auf alle gebildetere Völker einen ſchrecklichen Eindruck gemacht haben. Man hielt dieſe wilden Krieger-Jäger für Kinder der Hexen und böſen Geiſter, man verglich ſie mit zweibeinigen Beſtien oder mit ſchlecht zugehauenen Brückenpfählen. Ihr Chan oder Oberanführer hieß damals Balamir.

Auf ihren nomadiſch-kriegeriſchen Zügen gelangten ſie zur Wolga (Rha), und trafen zwiſchen ihr und dem Don (Tanais) auf die Alanen, wahrſcheinlich den öſtlichſten deutſchen Stamm, dem ein aufgerichtetes bloßes Schwert das Sinnbild der Gottheit war. Die Alanen ſchlugen ſich tapfer, mußten aber zum Theil den Hunnen ſich unterwerfen und ihnen folgen, zum Theil ſich ſüdlicher gegen den Kaukaſus herabziehen. Die Hunnen, ſo verſtärkt und ſiegreich, drangen weiter weſtlich vor. Eine

gejagte Hirſchkuh zeigte ihnen eine Furth durch den Mäotis (Azow'ſchen See), und ſo ſtießen ſie zwiſchen Don und Dniepr auf die Oſtgothen. Dort herrſchte noch der 110jährige Ermanarik, jedoch nur ein Schatten ſeiner alten Größe, krank und verwundet, aber noch muthig genug, ſich in ſein Schwert zu ſtürzen, als er an Glück und Widerſtand verzweifeln mußte. Zwar that ſein Nachfolger Withimer noch mannhaften Widerſtand, aber er fiel; und ſeinen Sohn Witherich flüchteten, für beſſere Zeiten, die Herzoge Alatheus und Saphrax zu den Weſtgothen, die nun, aufgeſchreckt, auch zum Schwerte griffen, Athanarich an ihrer Spitze. Aber der Gränzfluß wurde von den Hunnen überſchritten, der König umgangen; er wich und verſchanzte ſich am Pruth, am Lande der Taifalen. Die Hunnen aber fanden reiche Waide und machten vorerſt Halt. Jedoch den Gothen bangte vor ſolchen Nachbarn, und während ſich viele Stämme der Oſtgothen den Hunnen unterwerfen mußten, warfen ſich die Weſtgothen an die Donau, als wenn nur jenſeits Rettung ſey. Die Fürſten Alaviv und Fridigern ſandten den Biſchof Wulfilas an der Spitze einer Geſandtſchaft an Kaiſer Valens um Aufnahme im römiſchen Süddonauland. Aufnahme wie Weigerung ſchien gleich bedenklich; da griff man zu dem ſchlimmſten, einer halben Maaßregel. Den Uebergang verſtattete man, doch unter entehrenden Formen. Die Gothen ſollten ſich von ihren Kindern trennen, welche als Geißeln im Reiche vertheilt werden ſollten; ſie ſollten ſich zählen laſſen, und Mann für Mann die Waffen abgeben.

Die Trennung von den Kindern geſchah mit ſchwerem Herzen, mit ſchwererem die von den Waffen, und die Entwaffnung wurde auch nicht vollſtändig vollzogen, denn man konnte der in Haſt überſetzenden Maſſen nicht mächtig werden. Aber man zwang die Unglücklichen durch vorenthaltene Lebensmittel zur Abtretung ihrer Schätze, bald auch ihrer Weiber, Mädchen und Knaben, die auf das Schändlichſte mißbraucht wurden. Doch Unedles erträgt kein edler Mann, und noch waren Schwerter genug vorhanden, die Schmach im Blute der Römer abzuwaſchen. Der Zug der Uebergeſetzten ging nach Marcianopel, wo Comes Lupicin die Führer gewaltſam von dem Volke trennen wollte. Die aber ſchlugen ſich zu ihrem Volke durch, und er=

kämpften bei Marcianopel einen blutigen Sieg. Der Deutſche läßt vom Deutſchen nicht. Gothiſche Söldner unter Sueridus und Colias, die eben zum Kriege gegen Perſien abgehen ſollten, traten zu den Landsleuten. Das ganze offene Land ward nach allen Gegenden durchzogen und durchplündert, ſelbſt vor den Mauern Conſtantinopels zeigten ſie ſich. Auch andere Horden hatten noch den Uebergang erzwungen, aber Witherich mit Alatheus und Saphrax und Athanarich der Weſtgothe, blieben abgewieſen jenſeits und bilden nun allmählig der Lage nach die Oſtgothen in Pannonien, Dacien und Siebenbürgen.

Endlich zog Kaiſer Valens ſelbſt heran, und Gratian, ſein Reichsgehülfe, ſandte Frigeridus mit einem Heere voraus. Aber ſchon die Schlacht am Hämus bei Salices entſchied ſich für die Gothen. Gratian ſelbſt wurde durch die Lentienſer Alemannen aufgehalten, die aber ſein Feldherr Lannienus und ſein Comes Mellobaud, der Franke, bei Argentana (Colmar) ſchlugen, ohne ſie jedoch ganz aufreiben zu können. Aber den Oheim Valens erreichte und ſah Gratian nicht mehr, denn ſtatt ihn abzuwarten, ſchlug Valens 9. Auguſt 378 bei Hadrianopel mit den Gothen unter Fridigern, und ſo unglücklich, daß er verwundet und in eine Hütte geflüchtet in und mit dieſer verbrannt wurde. Das war mehr als Cannä! Nur die feſten Städte konnten die Gothen nicht gewinnen, aber das offene Land vom Iſter bis zum Eurotas verheerten ſie, und Hunnen und Alanen von jenſeits der Donau halfen redlich mit. Dagegen wurden von den Römern in Aſien alle gothiſchen Geißeln ermordet. Gratian ging nun nach Sirmium zurück, und ſah ſich nach einem Reichsgehülfen um. Die Wahl war gut; ſie traf den Spanier Theodoſius. 19. Jan. 379. Dieſer trat den Gothen mit Glück entgegen; aber nun kam auch Athanarich mit ſeinen Weſtgothen, und erhielt Sitze in Möſien und Uferdacien, Fridigern, Alatheus und Saphrax erzwangen ſich Pannonien und Niedermöſien.

So entſtand durch Ernſt und Nachgiebigkeit des Theodoſius Friede mit den Gothen, deren Tracht ſogar in Conſtantinopel Mode wurde. Theodoſius regierte im Oſten, und des ermordeten Gratians Sohn, Valentinian II., im Weſten, oder eigentlich der hochfahrende und ſchlaue Franke Arbogaſt. Unter dem

Empörer Maximus hatten die Franken, geführt von Genobald, Markomer und Sunno einen Krieg begonnen, der die Römer mehrmals nach Deutſchland ſelbſt führte. Endlich ſtürzte Arbogaſt den Kaiſer ſelbſt vom Thron (392) und ſetzte den beredten Miniſter Eugenius auf denſelben. Aber beide fielen durch Theodoſius in der dunkeln Schlacht bei Aquileja (394), während einer Sonnenfinſterniß. Franken und Allemannen ſtritten für Eugenius, Gothen unter Alarich, Gainas und Saul für Theodoſius, für ihn auch ein Vandale Stiliko. Doch den Fall von 10,000 Gothen betrachtete ſelbſt Theodoſius als ein Glück, der nun des Reichs Alleinherr war; ein ſtrenger Chriſt, Todtfeind der Arianer, und ſo fromm, daß er beim berühmten Ambroſius, dem Erzbiſchof von Mailand, mit bittern Bußthränen eine frühere Blutſchuld abbüßte.

Noch vor ſeinem Tode hatte Theodos das Reich, doch unbeſchadet der Einheit des Ganzen, unter 2 Söhne getheilt. (Jan. 395) Die Präfecturen des Orients und Illyricums erhielt der 17jährige Arcadius unter Vormundſchaft des Galliers Rufin; der 11jährige Honorius unter Leitung des Vandalen Stiliko bekam die Präfecturen Italiens und Galliens. Rufin und Stiliko, der ſich der deutſchen Völker verſichert hatte, um ſeine Plane gegen Conſtantinopel ungeſtört zu vollführen, haßten ſich tödtlich. Daher durfte zwar Honorius, des Vandalen Schwiegerſohn, ſeinen Bruder gegen die ihn bedrängenden Gothen, Alarichs Hülfstruppen, ſenden, aber ihr Führer Gainas hatte die geheime Weiſung, Rufin zu ſtürzen und ermordete ihn auch. Nun trat der Verſchnittene Eutropius an ſeine Stelle, welcher den Gainas über die Donau trieb, wo er durch Hunnen unterging. Aber Alarich, den ſeine Gothen zum König ausgerufen, hielt Stiliko von Zügen gegen Oſtrom ab, weil dieſes ihm Italien als Preis ſeiner Tapferkeit gezeigt hatte. Als aber Stiliko die Völker Galliens beruhigte, brach Alarich als morgenländiſcher Reichsfeldherr gegen Italien (403) auf. Stiliko zog ſchnell alle Legionen aus Gallien und ſchlug bei Pollentia mit Alarich, und vielleicht ein zweitesmal bei Verona.

Wenn ſich nun auch Stiliko den Sieg zuſchrieb, ſo zog doch Alarich unaufgehalten gegen Rom, und ließ ſich nur um den Preis des abendländiſchen Illyriens (das morgenländiſche hatte er ſchon als Ostroms Feldherr) zur Umkehr bewegen. So ſtand dieſer Gothe zwiſchen beiden Römerreichen bedenklich und verhängnißvoll. Da brachen, vielleicht früher ſelbſt von Alarich aufgefordert (405), in drei Haufen, andere deutſche Schaaren jenſeits der Donau von einem König oder Geleitsführer Radagais geſammelt, nach Italien hinab, plünderten das ganze Land bis Rom hin aus. Doch zogen ſie bei Fäſula den Kürzeren und Radagais ſoll hingerichtet worden ſeyn. Die Ueberbleibſel ſeiner gewaltigen Heere wurden wahrſcheinlich durch Vertrag hinausgeſchickt, indem ſie hier verſchwinden und wahrſcheinlich durch neue Schaaren verſtärkt ganz um dieſelbe Zeit, drei Haufen deutſcher Krieger, Vandalen, Sueven und Alanen von der mittleren Donau über den Rhein nach Gallien gehen. Vielleicht gab Stiliko ihnen die Vertreibung der Franken aus Gallien auf. Aber auch die Alemannen vergrößerten ſich damals ihr Gebiet, und die Burgunder bisher ſchon öſtlich von den Sueven und Alemannen angelangt, fingen auch an, ihr Glück im ſüdöſtlichen Gallien zu verſuchen. Jene Vandalen, Sueven und Alanen wurden vom Gegenkaiſer Conſtantin und einem Statthalter Gerontius ſogar über die Pyrenäen gelaſſen, wo die Vandalen und Sueven Vandaluſien und Gallizien, die Alaner Luſitanien und Carthagena beſetzen (411) und Honorius bewilligte, was er nicht mehr abſchlagen konnte.

Doch ſchon im Jahr 408 war Alarich von neuem nach Italien aufgebrochen, und als Stiliko ihn mit 4000 Pfd. Gold beſchwichtigen wollte, wurde dieſer ſelbſt von einem frommen Heuchler Olympius bei ſeinem Schwiegerſohn verläumdet, als ſtrebe er nach ſeinem Thron, und zu ehrlich, den Kaiſer niederzuſtoßen, und mit Hülfe Alarichs und der deutſchen Söldner, ſich auf den Thron zu ſetzen, wurde Stiliko — ein Wallenſtein der Vorwelt — auf Befehl des Kaiſers zu Ravenna am Fuße des Altars ermordet (23. Aug. 408). Doch der Rächer der Miſſethat ſtand ſchon auf den Bergen, die Pannonien und Italien ſcheiden. Alarich forderte ſeine 4000 Pfd., entbot ſeinen Schwager Athaulf mit neuen gothiſchen Truppen zu ſich, und zog nun

unaufgehalten von Olympius über den Po, an Ravenna vorüber, gerade auf Rom, welches ſich endlich ergeben, aber mit ungeheuern Summen löſen mußte. Gegen 40,000 römiſche Sklaven liefen den abziehenden Gothen nach. Als aber der Kaiſer den Vertrag nicht hielt, Athaulf überfallen ließ, trat Alarich nochmals vor Rom, ſetzte dort den Stadtpräfecten Attalus zum Kaiſer ein, den er indeß bald wieder fallen ließ, weil er mit dem Kaiſer um Venetien, Dalmatien und Noricum und den Oberbefehl über das ganze römiſche Heer verhandelte. Als dieſes ſich zerſchlug, nahm er jetzt (410, 24. Aug.) Rom mit Sturm, und ließ es grauſam durchplündern und zum Theil zerſtören. Der Schutt, der jetzt zum Theil 15 Fuß und tiefer das alte Rom bedeckt, fing damals ſich zu ſammeln an. Aber bald darauf ſtarb Alarich, vermuthlich als er die letzte Hand an ſeinen Plan, das ganze Romanile in ein großes Gothien zu verwandeln, legen wollte. Da leiteten die Gothen einen Fluß (Varentinus) ab, und begruben in dem Flußbett ihren großen Fürſten, und gaben dem Fluſſe dann den alten Lauf; auch die Gefangenen, die das Grab gegraben, wurden umgebracht, damit Niemand, am wenigſten ein verruchter Römer, die Ruhe des großen Gothenhelden je ſtören könne. Mit Placidia, Honorius Schweſter, vermählt, ging Athaulf jetzt als ſeines Schwagers Verbündeter mit ſeinen Gothen nach Gallien, ſetzte dann ſeine Fahrt ſelbſt nach Spanien fort, fand aber 415 das Ende ſeiner Tage, nachdem er halb in Gallien, halb in Spanien, ein Reich der Weſtgothen gegründet hatte, deſſen Sitz 419 unter Wallia Toulouſe wurde. Ebenſo mit vorgeblicher Bewilligung der Römer hatten ſich Burgunder vom Jura bis zum Alpenhochland feſtgeſetzt; die Alemannen aber blieben auf beiden Seiten des Oberrheins, ſo wie die Franken dieß= und jenſeits des Niederrheins bis herauf nach Trier. Es muß eine gräßliche Verwirrung und Verirrung alles Menſchlichen in jenen Tagen geweſen ſeyn. Alle Leidenſchaften hatten ihren Spielraum in Rom erreicht, und der edle Presbyter Salvian von Marſeille, der, ein Schauder über ſeine Zeit, von den gerechten Gerichten Gottes 8 Bücher ſchrieb, ſagte damals: „Die Sachen waren ſo weit ins Verbrechen hinein gerathen, daß nur noch der Schurke ſicher war.“

Nach Honorius Tode (423) und nach einer kurzen Kaiſer=

rolle des Geheimſchreibers Johannes, kam Placidiens Sohn Valentinian III. 425 — 455 mit ſieben Jahren unter der Regentſchaft ſeiner Mutter zum Thron. Unter ihm wurden die letzten römiſchen Legionen aus Britannien gezogen (426), und dadurch die bisherigen römiſchen Unterthanen den Angriffen der Picten und Skoten ausgeſetzt, ſo daß man ſich entſchloß, vom deutſchen Feſtland Hülfe gegen ſie zu holen. Um 449 gingen anfangs blos in 3 Schiffen (Chievlae) einige Sachſen, Angeln und Jüten hinüber, von Hengiſt und Horſe geführt, bald immer mehrere, und halfen zwar, ſetzten ſich aber endlich ſelbſt im Lande feſt, und gründeten nach einigen blutigen Kämpfen, in denen auch der Mann der Sage und der Dichtung Arthur König der Siluren 508—542 ſeine Rolle ſpielt, nach und nach eine Anzahl (7—8) kleine nach ihnen benannte Staaten. (Heptarchie.)

Faſt um dieſelbe Zeit (429) empörte ſich, von Aëtius, dem ehrgeizigen und gewandten Feldherrn Placidiens aufgehetzt, der Statthalter von Afrika, Bonifacius, und rief zu ſeiner Unterſtützung oder zur Rache gegen Rom, die Vandalen aus Spanien herbei. Zu ſpät erkannte er den ihm geſpielten Betrug, und ſuchte Hülfe gegen Genſerich, der die Vandalen führte. Nach einem blutigen Verherungskrieg mußte 435 Valentinian Afrika den Vandalen geben, worauf auch Karthago endlich 439 in des Barbaren Hände fiel. Er herrſchte grauſam, wie auch ſeine ſchrecklich verſtümmelte Schwiegertochter, des Weſtgothen Theodorich Tochter empfinden mußte, die er dem Vater zurückſandte. Aber die Rache der Weſtgothen und eine Verbindung derſelben mit den Römern gegen ſein neues Reich fürchtend, forderte er die **Hunnen** zum Kampf gegen Beide auf.

Die Hunnen hatten ſich's ſeit 70 Jahren in den Steppen Südrußlands und Polens wohlgefallen laſſen, hatten ihren Tribut von Oſtrom gezogen, mitunter auch Thrazien angefallen und Illyrien bedroht. Auch im römiſchen Solde hatten Schaaren derſelben geſtanden, weil die Politik der Römer gern ein Volk durch das andere bekämpfte, oder in Ruhe hielt. Selbſt nach Italien hatte Aëtius 60,000 Hunnen geführt, um ſeinem

kleinen Kaiſer auf den Thron zu helfen. Endlich war an die Spitze ihrer verſchiedenen Horden und der von ihnen abhängigen Völker, die aber meiſt ihre eigenen Fürſten behalten hatten, Mundruchs Sohn, Attila, nach Ermordung ſeines Bruders Bleda, allein getreten. Die Hunnen hatten den Krieg mit Rom kennen gelernt, aber auch der beiden Römerreiche innere Verwirrung und Hinfälligkeit. Feſt und einfach in ſeinem Weſen, geehrt von ſeinen Untergebenen, gefürchtet von den Unterworfenen, mächtigen Willens und unerſchütterlicher Kraft ſtand Attila, ein Völkerkönig, da. Er nannte ſich Gottes Geißel, und das aufgefundene Schwert des Mars wucherte reichlich in ſeiner Hand. Damit ſey ihm die Herrſchaft der Welt gegeben. Heruler, nördlich von den Karpathen, Turcilinger, Sciren, Rugier, alle nördlich der Donau, gehorchten ihm, Longobarden verirrten ſich von der Elbe unter ſeine Herrſchaft, Oſtgothen und Gepiden unter ihren Königen Walamir und Ardarich folgten ſeinen Zügen, Markomannen, Sueven, Quaden werden ihm zugethan genannt, ſelbſt die Thüringer, doch ohne hinlänglichen Beweis. Aber wo ein Gewicht, ein Völkerbund, bleibt auch ein Gegengewicht, ein Gegenbund nicht aus. Gegen das öſtliche hunniſche Europa ſtellt ſich ein weſtlich, römiſch-germaniſches auf. Schwert fordert immer Schwert heraus, und Valentinians verbuhlte Schweſter Honoria trug ſich mit ihrem Ringe dem Hunnenkönig an. Er forderte ſie zweimal umſonſt.

Aëtius, zeitig die Gefahr erkennend, hatte mit den Weſtgothen, mit Franken, den Burgundern in Gallien, mit Sachſen, Armorikaner mit Alaniſchen Söldlingen, welchen er die Vertheidigung von Orleans vertrauete, über einen Bund verhandelt und ihn zu Stande gebracht. Gegen dieſen zog 450 König Etzel oder Attila mit 5—700,000 Streitern; er zog mitten durch Deutſchland, wo die Verbündeten zum Theil erſt zu ihm ſtießen. Metz, Trier ſanken in Staub und Aſche, nachdem einmal der Rhein überſchritten war. Ein Theil des Heeres ſchlug ſüdlich die Burgunder, ein anderer (die Gepiden?) nördlich die Franken, er ſelbſt zog vor Orleans, wo alles wieder zuſammenſtieß. Dorthin wendeten ſich auch Aëtius und die Weſtgothen; da ließ der Hunne die ſchon verzweifelnde Aurelia (Orleans), und zog zurück auf die weiten, ſeiner Reiterei ſo günſtigen Catalauni-

ſchen Felder an der Matrona (Chalons an der Marne). Die Prophezeihungen fielen ungünſtig, doch werde ein feindlicher Hauptführer fallen. Das genügte; die beiden Hunnenflügel bildeten Walamir mit den Oſtgothen und Ardarich mit den Gepiden; Attila ſtand mit den Hunnen in der Mitte; die andern Völker waren vertheilt. Auf einem Hügel gegenüber Aëtius mit dem Weſtgothen Thorismund, Theodorichs Sohn. Sangipan der Alane in der Mitte. Wild und gräßlich erhob ſich die Völkerſchlacht. Es galt dem Loos des Erdtheils, der germaniſchen Menſchheit, der europäiſchen Cultur. Vom Blute ſoll ein kleiner Fluß zum Strome angeſchwollen ſeyn, 162,000 Todte deckten nach wenig Stunden die Wahlſtatt, unter ihnen war der Weſtgothe Theodorich. Aber ſein Volk kämpfte nun erſt mit verdoppeltem Muth. Da zog ſich Attila, von Feind und Nacht zugleich bedrängt, in ſeine Lagerburg zurück, ließ Sättel zu einem großen Haufen ſchichten, daß er im Falle eines Unglücks ſein Scheiterhaufen würde. Die Verwirrung war ſo groß, daß Aëtius ſelbſt unter Hunniſchen Schaaren herumirrte (wenn nicht ein tieferer Plan ihn in der Hunnen Lager führte), bis er ſich zu den Weſtgothen fand. Dieſe wollten am nächſten Tage den Kampf erneuern, aber Aëtius, ihre Uebermacht ſcheuend, rieth dem Thorismund zu eiliger Heimkehr, um ſeine Krone ſich zu ſichern. Auch er ſelbſt zog ab, und ſo ſcheint Attila das Schlachtfeld behauptet zu haben. Dann zog er ſelbſt, wahrſcheinlich nach Pannonien, zurück. Dieſe Völkerſchlacht iſt noch lange in der Menſchen Gedächtniß, ſelbſt in ihrer Phantaſie geblieben, denn man wollte noch 3 Tage lang die Geiſter der Erſchlagenen mit einander auf dem Schlachtfeld haben ringen ſehen!

Im nächſten Jahr 452 brach Attila von Pannonien nach Italien auf. Kein Heer, nur feſte Städte fand er vor ſich. Schon wollte er von der Belagerung Aquileja's abſtehen, als er die Störche ihre Jungen flüchten ſah. Da ſtürmte er von neuem, gewann und zerſtörte die Stadt. So fielen noch andere Städte; wer flüchten konnte, floh; es retteten ſich Viele in die Lagunen des adriatiſchen Meeres, und legten ſo den Grund zur nachmals hochberühmten Stadt Venedig. Auch Mailand fiel. Aber am Po hielt Attila an, und — kehrte mitten im Siegen um. Hunger, Clima, Seuche, mögen ſein Heer geſchwächt, böſe

Vorbedeutung, Furcht vor Oſtrom ihn ſelbſt geſchreckt, und reiche Geſchenke und Tribut=Verſprechungen der Geſandten Valentinians ihn verſöhnet haben. Auch daß Papſt Leo ihm Alarichs ſchnellen Tod als göttliche Strafe für die Verwüſtung Roms geſchildert, daß eine himmliſche Erſcheinung Attila noch abgeſchreckt habe, iſt erzählt worden. Genug, er kehrte wirklich um; aber ſchon das folgende Jahr (453) war auch ſein letztes: denn er ſtarb plötzlich, ob durch Mord oder Blutſturz bleibt ungewiß. Aber begraben wurde er wie die alten Tanſhu oder Chans der Hunnen. Die Reiterei rannte, ſeine Heldenthaten beſingend, um das ſeidne Zelt, in welchem im goldnen, ſilbernen und drüber im eiſernen Sarge ſeine große Leiche ſtand. Die Arbeiter wurden am Grabe umgebracht, auf daß Niemand wiſſe, wo der größte Held der Hunnen ſeine Urſtätte gefunden.

„Nachdem das Haupt abgeſchnitten, erhoben ſich die Glieder gegen einander.“ Das Hunnenreich, des großen Halts entbehrend, zerfiel wieder in einzelne Horden, wie ſpäter Dſchingischans Mongolenreich, und nach mehr als einer blutigen Schlacht traten die nur einem Attila gehorchenden Völker zur alten Freiheit zurück. Die Gepiden nahmen Dacien, die Oſtgothen erhielten von Oſtrom Pannonien von Sirmium bis gegen Vindebona; dort weiter Rugier (Rugiland) und Heruler, vielleicht auch mit ehemaligen Markomannen vermiſcht im heutigen Baiern bis an den Lech, Sciren und Alanen das untere Möſien, die Sueven und Allemannen jenſeits des Lech bis an die Alpen, wo der Burgunder Sitze anfingen. Die Hunnen ſelbſt gingen gegen das ſchwarze Meer zurück, und die Völker bildeten, der neuen Freiheit froh, eine Hunnenwehr gegen ſie: „Das Hunnivar,“ wenn dieß nicht die ſieben Sitze der Hunnen ſelbſt bedeutet.

Aëtius, den man den letzten Römer nannte, fiel bald darauf durch Valentinian, dieſer aber durch den beleidigten Ehemann Petronius Maximus. Gegen dieſen rief die kaiſerliche Wittwe Eudoxia den Vandalen Genſerich herbei, der nun das ſüdliche Italien, vor allem aber Rom furchtbar ausplünderte und verheerte. Das hatte vor faſt 700 Jahren der jüngere Scipio auf den rauchenden Trümmern von Karthago ſchon vorausgeſehen, daß auch der ewigen Roma, wie einſt Ilium, ihr

Tag kommen werde. Es giebt eine Nemeſis für Völker, wie für Einzelne. Ein zweiter Schutt erhöhete den von Alarichs Tagen her. Nach Petronius ſpielt Avitus eine kurze Rolle; dann beſetzt und leert Ricimer, ein Sueve, 15 Jahre den Thron mit jener Willkühr, die Rohheit in Verbindung mit der Uebermacht der Waffen ſo gern erzeugt.

Während Theodorich, der Oſtgothe, als Geißel in Conſtantinopel zum Manne großer Thaten reifte, an der Donau und in Pannonien zwiſchen Gothen, Gepiden, Herulern und Sciren vielfach gekämpft wurde, während der Gothe Withemir über Italien nach Gallien drang, und Eurichs Weſtgothenreich gegen die Sueven in Spanien verſtärken und befeſtigen half, und endlich der junge Theodorich 474 an die Spitze ſeiner Oſtgothen trat: ging Rom ſeiner Auflöſung unaufhaltbar entgegen. Und ſie kam durch Deutſche im römiſchen Solde. Nicht umſonſt hatte der heilige Severin in ſeiner niedrigen Zelle an der Donau einem hohen Heldenjüngling Edekons, des Sciren Sohne, Odoaker vorausgeſagt, als dieſer auf dem Zuge nach Italien, gebückt, im dürftigen Pelze, den frommen Mann um ſeinen Segen angeſprochen, daß ihm Italien für ſeinen ſchlechten Pelz ein Köſtlicheres gewähren werde. Er ſchwang ſich wirklich zum Doryphorus, oder Offizier der kaiſerlichen Haustruppen, zum Oberanführer aller Hülfstruppen auf, in jenen Tagen, als Ricimers Nachfolger, der Burgunder Gundobald in Ravenna den Glycerius zum Kaiſer ausgerufen hatte, den aber Julius Nepos wieder ſtürzte. Als aber auch dieſer durch ſeinen Feldherrn Oreſtes fiel, Oreſtes aber ſeinem eigenen jungen Sohn Romulus (woraus die Griechen höhniſch Momyllus machten) Auguſtulus das Diadem aufſetzte (475): trat Odoaker an der Spitze ſeiner Deutſchen mit der Forderung auf, daß ihnen der dritte Theil Italiens eingeräumt werde. Oreſtes ſchlug dieß ab; Odoaker griff zum Schwert, und belagerte ſeinen Gegner in Pavia. Auf der Flucht wurde Oreſtes am 28. Aug. 476 niedergehauen, dem jungen Kaiſer aber, der ohne Purpur im Lager erſchien, wurde das berühmte Lucullanum in Campanien, wo Marius und Lucull einſt von größeren Thaten ausgeruhet, als Ruheſitz angewieſen. In dieſes Chambord der alten Welt kamen 20 Jahre ſpäter auch Severins Gebeine.

Odoaker verſchmähte den Kaiſertitel, wenn er auch noch die alten Formen ließ; ihm genügte es, deutſcher König Italiens zu ſeyn. — Die 12 Jahrhunderte des alten tusciſchen Auſpiciums von den 12 Geyern, waren abgelaufen, das römiſche Reich hatte geendet, ohne ſchweren Kampf und Krampf, wie ein abgelebtes Menſchenleben, oder der Lampe gleich, welcher das Oel ausgeht. Deutſche haben über ihm zu Gericht geſeſſen, haben es zu Grab getragen, nachdem ſie es noch bei ſeinem Leben beerbet hatten. Aber ſie waren reif und mündig geworden, ſolche Erbſchaft zu ſchätzen und zu verwalten! —

Sechstes Hauptſtück.

Reſultate der Völkerwanderung. Gründung neuer germaniſcher Staaten in und außer Deutſchland bis zur Ausbildung des Frankenreichs 476—511.

„Du ſiehſt im Verfalle des römiſchen Reichs ein Volk durch Luxus geſchwächt, durch Uebermaaß abgenutzt, von rohen Kriegern überwältigt; du ſiehſt die Giganten des Oſten und Norden ſich mit den Pygmäen im Süden und Weſten vermiſchen. Ein Reich war zerſtört, aber in der neuen Raçe war der Same moraliſcher und phyſiſcher Veredlung gelegt. Eine neue Bevölkerung, die aus der Verbindung nördlicher Männer mit den Frauen des Südens hervorging, war kräftiger, voller von phyſiſcher Stärke und zu geiſtigen Uebungen fähiger, als die ſcheinbar übelbegabten Erzeuger. So kommen die moraliſchen Wirkungen oder Endzwecke von Wanderungen ganzer Raçen, und die Plane des Ehrgeizes und der Eroberung, welche Revolutionen und Veränderungen von Reichen herbeigeführt haben — hiſtoriſche Begebenheiten, welche von Menſchen als ſo verſchiedenartig bezeichnet werden — in ihrem letzten Reſultate gänzlich überein, indem ſie durch Vermiſchung der verſchiedenen Geſchlechter die Menſchen veredeln. Ein Alarich oder Attila, der mit Legionen roher Barbaren einherſtürmt, geleitet von der Ausſicht auf Plünderung, oder von einem rohen Ehrgeize, iſt ein Werkzeug gött-

licher Macht, zur Erfüllung eines ihm unbewußten Zweckes berufen; — er führt eine kräftige Raçe herbei, um eine ſchwächliche zu veredeln; die Wüſten, worein ſein zerſtörender Zug das Land verwandelt, werden einſt wieder wohlbebauete Felder ſeyn, nicht mehr einſam, ſondern von einer geſunden und ſtarken Bevölkerung bewohnt *)."

Fürwahr, die alte Welt war alt geworden, es bedurfte einer neuen, jüngeren und verjüngenden Bluts, wenn nicht alles ſtocken ſollte, und einer Umrüttelung und Vermiſchung der Säfte. Dieß neue Blut war das germaniſche, und ohne eine geringere Erſchütterung, welche die alte Generation vernichtete, würde ſchwerlich das Neue Platz ergriffen haben. Aber zu neuen, beſſeren Zuſtänden gehts ſelten anders, als über Leichenhügel, fort. — Dieſe Stürme wehren der Fäulniß. Aber das ſtürmiſche aufgeregte Meer ebnet ſich nicht mit einem Male zur glatten Spiegelfläche wieder. Ein Stück Völkerarbeit von 1500 Meilen Ausdehnung und mehr als 100 Jahren ſchließt man nicht mit Tag und Stunde ab.

Während die Hauptwoge der Hunnen den Südoſten Europa's überſchwemmte und Völker über Völker auf einander ſpülte, war von Nordoſten her eine andere Welle hervorgerollt, die, was jene von Deutſchland herausgedrängt, durch neue Bewohner anfüllen zu wollen ſchien. Das waren die Slaven, die unter dem Namen der Veneten und Sarmaten (Syrmaten) ſchon den Griechen und Römern bekannt geworden waren, meiſtens öſtlich von den Celten oder Germanen, zuweilen aber auch zwiſchen dieſe hineingeſchoben. Bei der Wendung, welche die Dinge mit dem Markomannenkriege nahmen, ſind die Slaven, die, wie namentlich die Jazygen, ſchon am Kampfe gegen Rom Antheil nahmen, ſüdweſtlich vorgedrungen, und einige von ihnen wurden an der unteren Donau, was die Markomannen gegen die obere waren, eine Art Gränzler oder Limiganten. Während dieſe ſüdlichen, als Nachbarn der Oſtrömer

*) Sir Humphry Davy: tröſtende Betrachtungen auf Reiſen, oder die letzten Tage eines Naturforſchers, nach der 3ten Ausgabe überſ. von K. Fr. Ph. v. Martius. Nürnberg bei Schrag 1833. S. 40.

eben ſo oft gegen als für ſie kämpften, geriethen die am weiteſten weſtlich vorgedrungenen, nördlichen unter die Herrſchaft der Gothen, beſonders Ermanariks und mit ihnen unter die der Hunnen. Aber nach dem Aufbruche der Burgunder, Oſtgothen, Heruler rückten ſie in deren leer gewordene Sitze zwiſchen der Donau und dem baltiſchen Meere ein, und ſo ſteht im 5ten und 6ten Jahrhundert vom heutigen Rußland und Polen bis faſt gegen die Oder ihre Völkerſäule und vom baltiſchen Meere bis gegen die Donau, Schleſien und Mähren wie Böhmen (534) ihre Völkerfronte gegen die Deutſchen, welche damit die freilich nur halb bedeckte Schmach erlebten, während ſie nach Fremdem trachten, ihr halbes eigenes Land an Fremde zu verlieren. Doch der folgende Zeitraum ſoll ſie nach Art und Sitte zeichnen.

Im Innern Deutſchlands ſteht am Schluß der deutſchen Völkerwanderung wie eine Vorwache gegen dieſe Slaven, ein Thüringiſches Königreich zwiſchen Elbe und Main, Harz und Donau, zwiſchen Slaven, Sachſen, Franken, Alemannen und Bojoariern da, wieder der erſte feſte Kern, nachdem Marbods Reich vergangen. Aus den Reſten der alten Hermunduren aus einzelnen vor der Uebermacht der Sachſen entwichenen Haufen von Angeln und Warnern (Werinern) zum Volk erwachſen, bezeichnen ſie zugleich den Uebergang zum Staate, indem ſie von halben Nomaden (ihre Pferdezucht machte ſie zuerſt bekannt) und Jägern ſich zum feſteren Ackerbaue hinneigen; dann rückt der Menſch zuſammen, 2 Acker Landes genügen, den vorher als Jäger kaum 800 nähren konnten. Ein König Baſinus erſcheint in der zweiten Hälfte des 5ten Jahrhunderts, ſpäter 3 Brüder, Könige Hermanfried, Berthar und Balderich, von denen der erſte durch ſeine ehrgeizige Gemahlin Amalberg, des Oſtgothen Theodorich Nichte, ſeine Brüder um Land und Leben brachte. Da er aber einem Frankenkönig für die dabei geleiſtete Hülfe einen Landantheil verſprochen und das Wort gebrochen, überzogen ihn die Franken mit Krieg und machten um 530 dem ganzen Reich ein Ende. Der nördliche Theil von der Unſtrut bis zum Harz fiel für die Sachſen, als Preis ihrer Hülfe ab, der ſüdliche Theil wurde fränkiſche, von Herzogen verwaltete Provinz, und bald eine Grundlage von großen Wehr-

anſtalten (Marken) gegen die Slaven oder Wenden. Später ſonderte ſich aus dem ſüdlichen Theile das ſogenannte Franken heraus.

Die Sachſen im Norden der Thüringer dehnen ſich auf beiden Seiten der Nieder-Elbe beſonders links bis gegen die Ems und allmählig bis gegen den Rhein hin aus, und ſpäter unterſcheidet man ein Weſtphalen, Engern und Oſtphalen. Markloch an der Weſer ſoll frühzeitig ihr Hauptverſammlungsplatz geweſen ſeyn. Nur durch ihre Kriege mit den Franken zu Waſſer und zu Lande und durch die immer neuen Geleite, welche ſie nach Britannien hinüberſendeten, ſind ſie vorerſt bekannt. — Nordweſtlich von ihnen im alten unveränderten Beſitz ſind noch die Frieſen, die einzigen Deutſchen, welche von Cäſar an bis heute Name und Wohnſitz nicht aufgegeben und in Sitten, Brauch und Namen manch' Alterthümliches erhalten haben.

Südlich von den Thüringern, aber noch nördlich von der Donau beſtand in den Tagen von Roms Untergang ein Königreich der Rugier (Rugiland), wahrſcheinlich in Verbindung mit Sciren und Turcilingern. Dieß zerſtörte Odoaker (487), und Friedrich, des letzten Königs Fava oder Feletheus Sohn entfloh zu den Oſtgothen, die damals noch in Pannonien ſaßen, und Longobarden und Gepiden zu Nachbarn hatten.

Südlich von der Donau, etwa von der Ens bis an den Lech, werden bald nach der Mitte des 5ten Jahrhunderts Bojobaren oder Bojoarier, die Vorfahren der heutigen Baiern genannt. Faſt alle Völker der großen Wanderung hatten dieſe Gegenden durchirrt, das römiſche Weſen war untergegangen, Sueven, wahrſcheinlich Markomannen, dann Ueberbleibſel der alten Bojer ſelbſt, auch einzelne Heruler, Sciren, Rugier-Haufen ſcheinen ſich hier, ſo weit ſie nicht durch Arnulf, Odoakers Bruder nach Italien abgeführt, oder ſonſt vertilgt wurden, als neue Anbauer (Baren) des alten Bojerlandes, oder als Bojiſche Wehren oder Krieger zu einer ſich endlich verſchmelzenden Bevölkerung vereinigt zu haben. Aber vieles iſt dabei noch dunkel.

Jenſeits des Lech ſaßen Sueven, die nicht mit nach Gallien und Spanien gezogen waren, aus deren Namen der Schwäbiſche hervorgegangen und die Alemannen, vom nörd-

lichen Theil der Schweiz bis zum Main und bis zur Lahn hinauf. Ihr Land war ungetheilte Allmende, Vieh und Waffen ihr Geſchäft. Städte pflegten ſie lieber zu verbrennen, als zu bauen. Vom weiteren Vordringen hielten Franken im Nordweſten, Burgunder und Römer im Südweſten ſie auf. — So etwa ſah's ums Jahr 500 im eigentlichen Deutſchland aus.

In Italien hatte Odoaker ſeine Herrſchaft befeſtigt durch Abtretungen an die Weſtgothen und erweitert durch den Beſitz von Sicilien und die Zerſtörung des Rugiſchen Reiches. Als aber der oſtrömiſche Kaiſer Zeno und der jüngere Theodorich, Theodemirs, des Oſtgothen Sohn, ſich in dem Wunſch begegneten, Italien Odoakern zu entreißen und der rugiſche Flüchtling Friedrich beide um Hülfe anſprach, ſo brach Theodorich, der Dietrich von Bern (Verona) des Nibelungenliedes, 488 bei Novä in Möſien auf, und traf nach einem langen und mühſamen Zuge bis ans adriatiſche Meer, am Iſonzo zuerſt auf Odoaker und ſchlug ihn zurück. Mit gleichem Glücke focht er bei Verona am 28ſten September 489. Dieſe Stadt, Mailand, Pavia u. a. ergaben ſich und Odoaker ſchloß ſich im feſten Ravenna ein. Aber bald mußte Theodorich, durch Schlachten wie durch Abfall der Rugier geſchwächt, ſelbſt eine Belagerung aushalten, während die Burgunder Ligurien durchplünderten. Endlich verſtärkt, gelang es dem Oſtgothen, ſeinen Gegner wieder an der Adda am 11ten Auguſt 490 zu beſiegen und in Ravenna einzuſchließen, welches aber erſt im dritten Jahre ausgehungert ſich ergab. Obgleich dem Odoaker Freiheit und Leben zugeſichert worden, fiel er doch durch Theodorich nach wenigen Tagen. Jetzt wurde dieſer feierlich von den Seinen als König von Italien ausgerufen. Sein Reich umfaßte Italien, Sicilien, Dacien und Illyrien, im Norden bis über die Alpen; obwohl in ihnen noch freie Völker wie die Breonen ſaßen, im Nordweſt bis an die Rhone. Vindelicien und Noricum, wo die Bajoarier ſaßen, mag er angeſprochen, aber kaum behauptet haben, denn Rhätien wird den Netzen (retia) gegen die wilden Menſchen und Thiere verglichen.

Theodorich genoß während ſeiner großartigen Regierung in Italien (493—526, 18. Mai) ein Oberanſehen über alle germaniſche Könige und Fürſten. Faſt mit allen war er verwandt

und alle leitete er mit ſeinem klugen Rath. Er wog die Kräfte des einen und des andern Staates und ſcheint den erſten Gedanken eines germaniſchen Staaten-Syſtems und Gleichgewichts, in deſſen Mitte er ſtehen wollte, gehabt zu haben. Den König der Heruler ernannte er durch Ueberſendung von Pferd, Schwert und Schild ſinnbildlich zu ſeinem (Waffen-) Sohne; mit dem Vandalen-König Traſamund vermählte er ſeine Schweſter Amalfrede, deſſen Tochter Amalberg der Thüringer Hermanfried bekam. Eine Tochter Oſtrogotha war an Sigmund von Burgund vermählt, deſſen Vater Gundobald die gefangen weggeführten Ligurier zurückſendete; eine andere natürliche Tochter hatte Alarich II. der Weſtgothe. Seine eigene Gemahlin war Audofled, des Franken Chlodwig Schweſter. Ueberall ermahnte er zu Recht und Friede unter dieſen Königen; warnte, drohte, bat; ſchickte dem Einen Muſikanten, dem Andern eine Waſſeruhr, die Zeit wohl anzuwenden. Nur dem Kampfe zwiſchen Weſtgothen und Franken konnte er nicht ſteuern, aber er eignete ſich das galliſche Land zwiſchen der Durance und dem Meere, ſo wie von den Burgundern Genf und die Burgundiſchen Alpen zu. Nach der Franken-Schlacht bei Tolbiacum nahm er flüchtige Allemannen in Graubündten auf und gewann damit ein tapferes Gränzvolk. Aber der Verfall ſeines blühenden Staates nach ſeinem Tode giebt eines der traurigen Beiſpiele mehr, daß zwar Staatenſtifter gewöhnlich ausgezeichnete Männer ſind, Glück und Größe der Völker aber oft nur von denen abhängig ſind, die an der Spitze ſtehen und mit dieſen zugleich wieder ſinken und vergehen.

Auch das **Vandalenreich** war nur am mächtigſten unter ſeinem Gründer Genſerich (Geiſerich) † 477. und dehnte ſich vom atlantiſchen Ocean über Mauretanien, Carthago, bis gegen Cyrenaica aus, ſo wie über Sardinien, Corſika und die Balearen. Drückende Abgaben, Kampf der katholiſchen Unterthanen mit den Arianiſchen Landherren, die Erſchlaffung der 80,000 Vandalen und Alanen durch das heiße Clima, das Hereinbrechen halbwilder Stämme der Berbern und Mauren, das in der Thronfolge eingeführte Seniorat ſtatt der Erſtgeburt, erſchütterten das Reich, ſtatt zu befeſtigen. Der vierte König war Traſamund, Theodorichs Schwager; dann folgte der milde

Hilderich † 530. Als dieſen Gelimer vom Throne ſtürzte, nahm ſich ſeiner der berühmte Oſtrömiſche Kaiſer Juſtinian an und ſandte ſeinen Beliſar mit Heer und Flotte, der Carthago 534 eroberte und dem Reich ein Ende machte. Noch im 18ten Jahrhundert will man in den Kabylen von Aureſſ kenntliche Ueberbleibſel dieſer Vandalen gefunden haben *).

In Spanien, von wo dieſe Aſtingiſchen Vandalen und Alanen-Haufen nach Afrika geſegelt waren, waren die Silingiſchen Vandalen in Bätica ſo wie die Reſte der Alanen unter König Addax in Luſitanien und Carthagena von Wallia vernichtet worden, während andere Alanen im ſüdlichen Gallien unter Goar, Sambida und Sangiban (letzterer 450) zurückgeblieben waren. Einen größeren Staat hatten ſeit 411 die Sueven unter ihrem König Hermanrich in Galäzia (Galizien) gegründet, während die in Deutſchland gebliebenen Sueven mit den Allemannen verſchmolzen. Rechila ſein Sohn nahm Sevilla und breitete ſich bis an den Tajo aus. Ihm dem Heiden folgte ſein Sohn Rechiar, der durch die Oſtgothen am Orbego unterging. Nach langen innern Stürmen ordnete erſt Remismund 465 den Staat und eroberte Coimbra und Liſſabon. Von 588 endlich kam der Staat unter Andica durch die Weſtgothen um ſeine Selbſtſtändigkeit.

Der eigentliche Gründer des Reiches der Weſtgothen in Gallien und Spanien war Wallia († 419). Sein Land umfaßte Aquitanien (Guienne), die Tarraconenſis und Catalonien oder Gothalanien. Sein Sohn Theodorich fiel bei Chalons, und Thorismund durch ſeine Brüder. Theodorich II erwarb Narbonne; der Brudermörder Eurich († 483) nahm Pampelona und Saragoſſa (Cäſar Auguſta) und dehnte ſich in Gallien bis an die Rhone und Loire, ſelbſt bis Arles und Maſſilia aus. Er und ſein Sohn Alarich († 507) veranſtalteten das berühmte Weſtgothiſche Geſetzbuch. Aber dieſer Letztere verlor an den Franken Chlodwig 507 ſeine Hauptſtadt Touloufe und faſt alles Land in Gallien bis auf Septimanien oder Languedoc. — Nur

*) Thomas Shaw Reiſen — — in die Barbarei und die Levante. Aus dem Engliſchen. Leipzig 1765, 4. S. 53.

unter dem Schutz der Pyrenäen erhielten ſich in Biscaya und Cantabrien noch freie Basken.

Im Südoſten Galliens hatten ſich um 411 unter Gundicar (Günther) Burgunder feſtgeſetzt, nachdem ſie bei ihrem Eintritt in Gallien ſich 7 Tage im Chriſtenthume hatten unterrichten und am achten taufen laſſen. Auf dieſe Altburgunder gründet ſich der Sagencyklus, den eine ſpätere Zeit zum großen Nibelungenepos vereinigt hat. Aber Gundicar (der Patricius, Statthalter des Kaiſers über die römiſchen Unterthanen, aber auch aufs Schild erhobene König) ging mit ſeinem ganzen Hauſe durch Aëtius, nach Andern durch die Hunnen (431) unter, und der neue König Gundioch war aus des Weſtgothen Athanarich Stamm. Er breitete ſein Reich auf Koſten der Römer ſo aus, daß ein Theil der Provence, öſtlich von Maſſilia (Marſeille), Savoyen, Dauphiné, Lyonnais und ein Stück des Juralandes bis an den Oberrhein dazu gehörte. Von ſeinen 4 Söhnen regierte Gundobald zu Lyon, Godegiſel zu Lauſanne, Chilperich zu Genf und Godemar zu Vienne. Chilperichs, des von Gundobald ermordeten, Tochter Chlotilde war Chlodwigs Gemahlin und brachte, wie das Chriſtenthum, ſo auch ihren Haß gegen des Vaters Mörder zu den Franken mit. Seit dem Jahre 500 begann ein Kampf, in welchem Gundobald tributpflichtig wurde, worauf er endlich allein bis 516 mit großer Weisheit ſein Volk regierte, auch ein Geſetzbuch, die lex Gundobalda, ſammeln ließ. Siegmund ſein Sohn nahm den katholiſchen Glauben an; als er aber ſeinen Sohn Siegerich hinrichten ließ, munterte Chlotilde ihre Söhne, die Könige der Franken zum Kriege gegen ihre Landsleute auf; auch der Oſtgothe Theodorich nahm Theil und Siegmund wurde in Orleans mit Weib und Kindern in einem Brunnen erſäuft (523). Zwar rächte Godemar dieſe Unthat bei Vienne 524, erlag aber 534, worauf Burgund zwar ſeinen Namen und ſein Geſetz behielt, aber fortan als ein ſelbſtſtändiger Theil des Frankenreiches den Merowingern gehorchte. Uebrigens genoſſen die Burgunder den Ruhm, unter allen deutſchen Völkern in ihren neuen Wohnſitzen am wenigſten verweichlicht zu ſeyn. Viele ſuchten als Zimmerleute oder mit anderem Handwerk ihr Stückchen Brod außer Landes.

Als die Franken ſich Galliens bemächtigten, wahrſcheinlich vorerſt durch Gefolge, blieben ſie doch in ihrem deutſchen Mutterlande gewurzelt und haben dieſes nie ganz aufgegeben. Doch waren ſie auch noch in Gallien in viele einzelne Stämme unter Häuptlingen (reges criniti) zerſplittert, die das große Vorrecht, lange Haare zu tragen, hatten, während der Franke ſich dieſelben abſchneiden mußte. Bei Chalons ſtritten Franken für und gegen Attila. Schon König Childerich ſtreifte bis an die Loire und wurde nur durch einen Reſt des römiſchen Reiches bei Soiſſons (Suessiones) zwiſchen Seine und Loire noch aufgehalten. Mit der entführten Thüringiſchen Königin Baſina erzeugte er Chlodwig oder Ludwig I. den eigentlichen Stifter des Frankenreiches. Als dieſer saliſche Frankenhäuptling 15jährig an die Stelle ſeines Vaters trat, ſchien ſein angeſtammtes Ländchen (etwa um Dornik und Arras) und die Macht von wenigen tauſend Streitern ſeinen gewaltigen Entwürfen wenig gleich zu kommen. Allein auch Rom fing mit wenigen Quadratmeilen und Menſchen an. Aber ein Mann, dem bei unerſchöpflicher Thatkraft auch jedes Mittel zum Ziele recht iſt, hat freilich tauſend Wege vor Dem voraus, der nur zum guten Zwecke die guten Mittel wählen kann. Alle Frankenſtämme wollte er zum mächtigen und über Gallien und Deutſchland herrſchenden Volk unter ſeinem Scepter vereinigen. So griff er, kaum in Alexanders Alter, als dieſer mit einem ähnlichen Plane auftrat, mit ſeinem Vetter Rachnachar von Cambray Syagrius den Römer bei Soiſſons 486 an, entriß ihm Land und Leben und gewann damit Gallien bis an die Loire, dann 491 machte er ſich die Tongrer (nach einer andern Lesart die Thüringer?) zinsbar. Als aber die Allemannen den Ripuarier Siegbert bei Cöln angriffen, ſchlugen und wahrſcheinlich vorwärts drangen, eilte Chlodwig herbei und ſchlug in einer hartnäckigen Schlacht dieſelben bei Tolbiacum (Zülpich) 496 und ſo entſcheidend, daß ſie, wahrſcheinlich vom Bodenſee bis zur Lahn, ſeine Oberherrſchaft anerkannten, wenn ſie auch unter alemanniſchen Stammfürſten blieben. Andere wanderten aus und erhielten vom Oſtgothen Theodorich neue Sitze. Den nördlichen Theil des Landes machte er zu ſeinen Domainen (dominium) oder zur ſogenannten Kammerprovinz (Francia

Rhenana). Die Sitzenbleibenden bekamen vielleicht davon den Namen Al-Saten, Alſaſſer, Elſaſſer.

Jetzt hielt er auch das Gelübde Chriſt zu werden, welches er gethan, als eben die Alemannen-Schlacht am bedenklichſten ſtand. Der heilige Remigius taufte ihn und 3000 Franken zu Rheims auf den katholiſchen Glauben, wodurch er mit einem Male alle Rechtgläubigen im ganzen Gallien, die unter dem burgundiſchen und weſtgothiſchen Arianismus ſeufzten, für ſich gewann. (Das Oelfläſchchen zur Salbung brachte eine Taube vom Himmel.) Im Jahre 1794 erſt zerbrachen es die Neufranken, doch wurden einige koſtbare Tropfen noch gerettet und ſpäter zur Krönung der Bourbons verwendet. Chlodwig war damals der einzige rechtgläubige Monarch der Chriſtenheit, aber er diente der Religion; wie ſie ihm wieder dienen ſollte. Denn nachdem er ſich der Städte Armorikas und der Bretagne (wohin flüchtige Britten mit dem alten Namen auch die alte Freiheitsliebe vor den Sachſen geflüchtet hatten) 498—501 zu bemächtigen ſuchte, wendete er jetzt ſeine Blicke auf die beiden arianiſchen Reiche der Burgunder und Weſtgothen; und die Burgunder machte er ſchon um das Jahr 500 wenigſtens tributbar.

Umſonſt ſprach der große Oſtgothe zum Frieden zwiſchen Schwager und Tochtermann, aber mit keinem der Könige ſprach er auch vorſichtiger als mit Chlodwig. Die Leidenſchaft eines glücklichen Eroberers hat keine Ohren! Vielleicht ſtand Chlodwig auch ſo, beſonders mit ſeinen Geleiten, daß er nicht wohl mehr zurücktreten und das Schwert in die Scheide ſtecken konnte. Er zog nach Aquitanien. Vom hohen Dom von Poitiers leuchtete dem Erſehnten das Feuerzeichen entgegen. In der erbitterten Schlacht bei Vouglé 507 fanden die angeſehenſten Gothen und König Alarich II. (vielleicht im perſönlichen Kampf mit Chlodwig) den Tod, und der unmündige Amalarich floh nach Spanien. Die Burgunder eroberten damals Narbonne und drängten auch Alarichs natürlichen Sohn Geſalaich über die Pyrenäen. Toulouſe und Alarichs Schatz fiel 508 in Chlodwigs Hände. Wahrſcheinlich würde alles Gothiſche dieſſeits jener Berge verloren geweſen ſeyn, hätte nicht Theodorich Arles entſetzt und die Burgunder und Franken geſchlagen. So wurde Friede, aber der Franke behielt ſein Erobertes und den Weſtgo-

then blieb nur die Landſchaft Septimanien, das nachherige Languedoc (bis 734). Chlodwig zog, zum Conſul und Patricius vom Oſtrömer ernannt, als Auguſt vom Volk zu Tours begrüßt, im Purpur zur Cathedrale des heiligen Martin, ſtreute Gold aus und legte dann ſeinen Sitz nach Paris.

Jetzt konnten die übrigen Frankenkönige ihm am wenigſten widerſtehen; und überall hatte er ſchon Partei. Er ließ den hinkenden Siegbert, den Ripuarier auf einer Jagd im Buchoniſchen Walde ermorden; deſſen Sohn Cloderich, der ihm einen Theil des vaterländiſchen Schatzes anbot, durch den Deckel der Schatztruhe, über welche er ſich bückte, tödten und ſich von den Ripuariern auf den Schild ſetzen und zum König ausrufen. Durch Verrath bekam er Chararich, den König der moriniſchen Franken in Belgien und deſſen Sohn in ſeine Gewalt, ließ ſie zu Mönchen ſcheeren und ſpäter auch noch tödten. Rachnachar von Cambray, den Heiden überzog er mit Krieg. Als dieſer und ſein Sohn Richard gebunden vor ihn geführt wurden, ſpaltete er ihnen den Kopf, weil ſie ſich hatten binden laſſen. Den mit gefälſchtem Gold beſtochenen Leuten des Königs entgegnete er: Verräthern gebühre kein Beſſeres. So ſtarb auch Fürſt Regnomer, und damit ja keiner der Verwandten ihm entgehe, beklagte er ſich heuchleriſch, wie er ſo einſam daſtehe.

Endlich ſtarb 45jährig Chlodwig I. 511; ein Kind des Verbrechens und durch Verbrechen groß geworden, in vielen Stücken, ſelbſt im Beinamen des Großen, erinnernd an Kaiſer Conſtantin, mit dem auch Gregor von Tours (595), der Herodot der Franken, ihn vergleicht. Indeß mag manches in ſeinem Leben und Thun aus dem Zuſammenhang geriſſen und übertrieben worden ſeyn. Aber ein edler, großer Mann, wozu man ihn hat ſtempeln wollen, iſt weder er, noch irgendwo ein Fürſt geweſen, der die Moral der Politik hat unterwerfen können. Und die Blutſaat, die er ausgeſäet, iſt wieder blutig aufgegangen! —

Erſten Buches zweite Abtheilung.

Geſchichte Deutſchlands und der Deutſchen, unter den fränkiſchen Vereinigungsverſuchen beſonders Carls des Großen, bis zur Ausſcheidung Deutſchlands aus dem Frankenreiche und bis zur Selbſtſtändigkeit eines deutſchen Reiches (511—843).

Erſtes Hauptſtück.

Innerer Zuſtand Deutſchlands und der Deutſchen ſeit der Gründung neuer Staaten, nach Verfaſſung, Ständen, Recht, Religion, Lebensart und Sitten.

Gewiß, ein entwicklungsfähiges, an Körper und Seele geſundes Volk wie das deutſche, mußte in fünf bis ſechs Jahrhunderten ſich ſehr verändert haben, und eine Schilderung des neuen Zuſtandes gleich der des alten am Eingange des Werkes, kann wie ein Rechnungsabſchluß über das Gewonnene und wie eine Vorbereitung zum neu zu Gewinnenden betrachtet werden. Aber eine ſolche Schilderung hat bei dem eingemiſchten Fremdartigen (Römiſchen), bei dem Dunkel und Widerſpruche der Quellen, bei der Kürze, die hier keine Erörterung des Für und Wider zuläßt, ihr Schwieriges und bei dem Gange, welchen das Juwel des Volkes, ſeine Freiheit, nimmt, ihr Widriges. Dennoch muß die Geſchichte nicht blos erzählen, das iſt ihre Wahrheit; ſondern auch richten, das iſt ihr Recht.

Wir haben es geſehen, wie der ſtarke Deutſche ſich zum Strafgericht geſetzt hat über den Römer und ſeine Schwäche, aber wir werden uns wundern, daß er den Schatten eines Reiches ehrt, deſſen Körper er mit Füßen getreten hat. Wir folgen zuerſt unſerm Landsmann in ſeine neue Staaten, weil von ihnen die Rückwirkung auf die alte, angeerbte Heimath ausgegangen iſt.

Wie ſetzten die verhältnißmäßig nicht zahlreichen Stämme der Deutſchen ſich in den Beſitz der neuen großen und ſtark bevölkerten Länder? Ohne die Erſchlaffung und Sklaverei des Römers wäre dieſer Proceß kaum denkbar geweſen. Man hat auch in neuern Zeiten einen oder wenige Bewaffnete 100 entmuthigte Gefangene geleiten ſehen. Der gepreßte Römer fragte endlich wenig mehr, wer ihn preſſe, und der Unglückliche ſetzt ſeine Hoffnung auf das Neue, wenn's nicht ſchlimmer werden kann.

Als die Burgunder ſich im ſüdöſtlichen Gallien feſtſetzten, erhielt jeder Freie dieſes Volkes von jedem einzelnen römiſchen Hofe nur die Hälfte zu ſeiner Wohnung, vom angebauten Lande zwei Drittel, und ein Dritttheil der vorgefundenen Sklaven, wobei er wohl die Sklaven deutſchen Volkes los und ledig gab. Ein ſolcher Antheil, wahrſcheinlich ausgelooſet, hieß ein Loos (sors), das ſo bekommene war erbeigenthümlich Alod (vielleicht von od das Gut oder von a lod ein Loos?). Spätere nachkommende Burgunder erhielten, da lange nicht Alles zur Theilung gekommen, zwar auch noch Gut, doch nur die Hälfte der Aecker und ohne Sklaven. Freigelaſſene ein Dritttheil. Wälder blieben ungetheilt. Die neuen Herren, die mit dem Römer theilten, hießen ſeine Gäſte, **hospes**, und das ganze Verhältniß Gaſtfreundſchaft, Kameradſchaft (**hospitalitas**) *). Es mag freilich mit ſolchen Einquartierungsgäſten in dieſer bleibenden Form noch viel weniger, als in neuerer Zeit gedient geweſen ſeyn! Daß der deutſche König ſich dabei nicht vergeſſen haben wird, daß er vor allem in den Beſitz alles deſſen trat, was früher Staatseigenthum und Domaine der römiſchen Kaiſer war, ſieht man aus den vielen Vergabungen, die er ſpäter davon zu ſehr eigennützigen Zwecken machte. Aehnlich war es bei den Weſtgothen. Die Oſtgothen nahmen nur $^1/_3$ des eroberten Landes, oder traten vielmehr nur in das Dritttheil ihrer deutſchen Vorgänger in Italien ein. Von dem Lande, was gar nicht in Vertheilung kam, erhob der König den dritten Theil

*) v. Savigny, Geſch. des römiſchen Rechts im Mittelalter. I. (Heidelb. 1815.) 255 u. ff.

der Früchte, ſo wie die römiſche Grund- und Kopf-Steuer (indictio und census). Auch die römiſche Verfaſſung dauerte meiſtens fort, Senat, Hofämter, Statthalter der Provinzen, beſonders die ſtädtiſche des Ordo, der Curia, der Decurionen. Nur das Heer bildeten ausſchließend die Gothen.

Nicht ſo beſtimmt tritt das Verhältniß bei den Franken heraus, weil dieſe entſchieden mehr als bloßes Geleite über die römiſchen Länder herfielen, und wahrſcheinlich Alles in Anſpruch nahmen, und theils an die Einzelnen verlooſten, theils für den allgemeinen Fiscus des Geleites beſtimmten. Dennoch blieben auch hier viele römiſche Grundbeſitzer, doch unter der Hoheit der Franken, die ſich gleichſam als den herrſchenden Adel, den Römer und Gallier mit wenigen Ausnahmen als den Pöbel (die misera contribuens plebs der Ungarn) betrachteten. Als der Geleitsführer der Franken durch ſeine römiſchen Dominien und Unterthanen, durch ſein Waffenglück und ſeine Kühnheit ſich mehr zum Könige umſtempelte, als er unabhängiger von dem guten Willen und der Freigebigkeit ſeiner Franken wurde, gedachte er noch weniger, als früher von der Spitze ſeines Geleites in den Privatſtand zurückzutreten; er mußte alſo beim Schwerte bleiben, um fortwährend Anführer zu ſeyn, aber er mußte ſich auch ſein Geleite zu vergrößern und dauernder zu verpflichten trachten, er mußte beſonders die Angeſehenen des Volkes (auch wohl der vorgefundenen reichen Römer) in ſein beſonderes Intereſſe zu ziehen ſuchen, und ſo verlieh er ſolchen aus ſeinem beſondern Antheil an der Eroberung, oder aus dem gemeinſchaftlich Gebliebenen einzelne Güter und Nutzungen, gegen den Eid beſonderer Treue und Dienſtleiſtung. Solches, freilich nur bedingt auf die Dauer der beſondern Dienſte und Treue, Geliehene hieß Lehn (beneficium), und Aehnliches trat auch bei den andern germaniſchen Staaten außer Deutſchland ein.

So ſtellt ſich jetzt ſehr bedenklich neben die alte angeſtammte Freiheit und Gleichheit ein Verhältniß hin, von dem wohl Niemand vorausſah, wohin es führen dürfte. Der Freie meinte ſeine Freiheit nur zu mehren, und opferte ſie aus Habſucht oder Ehrgeiz auf. Es täuſchte ihn, daß er in der freien Volksgemeinde bleibe und dort, frei, wie ſonſt, ſein Wort erheben

durfte, aber die freie Volksgemeinde ſchwand ſelbſt zuſammen, wie die Freiheit ſchwand. Der Belehnte iſt jetzt Mann des Königs, während er früher Mann der Freiheit war. Es ſchien unverfänglich, in der Treue gegen den König ſich beſonders befeſtigen zu laſſen, aber er ahnete nicht, daß er damit den König auf ſeinen Schultern über die allgemeine Freiheit hob, daß er fortan nur mit dem König, nicht gegen ihn ſtimmen durfte, und daß er ſich wohl auch gegen die allgemeine Freiheit würde brauchen laſſen müſſen. Freilich klang die Lockpfeife des Vogelfängers lieblich. Er wurde jetzt des Königs Hochbetrauter (Antrustio), und als ſolcher zu den Herzogs- und Grafen-Stellen in den Provinzen vorzugsweiſe auserkoren, oder er trat in die Hofſtellen ein, mit welchen ſich allmälig nach alt-römiſchem Beiſpiel, der römiſchen Unterthanen wegen, der König umgab; oder er wurde wenigſtens des Königs Getreuer und Veſter (vassus), oder ſein Vaſall (vielleicht daraus das Wort Geſell), oder ſein Miniſterial (für unkriegeriſchen Dienſt, Hof, Jagd, Zoll u. ſ. w.). So entſtand ein Staat im Staat, der Staat der Leute (Leudes), die bald mit Stolz (vielleicht auch mit Neid) auf die herabblickten, welche ſolchen Dienſt — denn immer war es Dienſt und Dienſtbarkeit — verſchmähten, und auf ihrem erlosten und ererbten Gute (Alod) als freie deutſche Wehren, Baren, Barone ſaßen, und nur durch das allgemeine Aufgebot, Heerbann, bald Königsbann, mit dem Könige zuſammen hingen. Ihnen war der König nur das Volks-, nicht das perſönliche Oberhaupt, nicht Herr, dominus, und senior (woraus seigneur, Sire geworden), wie dem Vaſallen. Aber auch die großen Vaſſen (Vassi fortiores, majores, optimates) konnten wieder Untervaſſen oder Vaſallen haben, die dann ihrem Lehnsherrn dieſelbe Treue ſchuldeten, als dieſer dem Könige als Senior; ſo verknüpfte ſich die Sache immer mehr. Was ſonſt Verbrechen an der Nation, Uebergang zum Feind, Hochverrath u. ſ. w., wurde bald Majeſtätsverbrechen. Wer hätte bei den alten Geleiten in den deutſchen Wäldern gedacht, daß ſie ſolche Früchte tragen würden? Und das war das Ende höchſtens nur vom Anfang und erſten Grade der Lehnstyrannei.

An der Spitze eines ehemaligen Geleites, nun eines Volkes, ſtand bei allen ſelbſtſtändigen germaniſchen Stämmen der

König. Die urſprüngliche Wahl war faſt eine Form geworden, ein Nachklang früherer Volksfreiheit; man hatte angefangen, bei einem Geſchlecht zu bleiben, und ſeit der Bildung der neuen Vaſſen und der Verſtärkung des königlichen Beſitzes durch früher römiſches Staatseigenthum war es ſchwer, den Sohn des Königs oder Bruder bei der Wahl zu übergehen. Nur Weiber ließen die Franken nicht regieren, die Kunkel nicht zum Scepter werden. Der König ſtand in dem dreifachen Verhältniß, des frei gewählten, aber bald nicht mehr zu entfernenden Führers freier Germanen, des Seniors eines gewaltigen ihm anhangenden Geleites und des Herrn der unterworfenen Römer. Wie verführeriſch, die eine Rolle nicht mit der andern zu verwechſeln! Bald als erſter Beamter in den meiſten germaniſchen Königreichen ſtand ihm zunächſt der Aelteſte des königlichen Hauſes, der major domus, den Einige auch Hausmeier nennen. Wie über den Hof des freien Franken, über die Knechte und Mägde ein Meier oder Aufſeher geſetzt war, ſo mögen urſprünglich auch dem königlichen Hofe ſolche Beamte vorgeſtanden haben, die durch ihre Nähe um den König mit einigem Talente ſich bald ſehr wichtig machen konnten. Nach einer andern neuern Anſicht *) war dieſer Majordom ein von dem Geleite gewählter Aufſeher über die Leute (Leudes) und über den Fiscus, aus welchem ſie beſoldet wurden, und gewiß nicht bloß um des Königs Pfalz, ſondern im ganzen Lande herum lebten; darum hieß er auch der Meiſter oder Comes des königlichen Hauſes, der Unterkönig. Wie man auch dieſes Amt erkläre, es wurde endlich den Königen ſelbſt gefährlicher, als der Nation. Sonſt umgaben noch den König: der Kanzler oder Referendarius, eine Art Staatskanzler, der comes palatii, der Hofrichter in des Königs Pfalz, der cubicularius oder camerarius der Einnahmen der königlichen Privateinkünfte, der comes stabuli (daraus connetable), ſpäter marescalius, urſprünglich mit der Aufſicht über die Pferde (Mähre), ſpäter auch Anführer der Reiterei und Hof-Feldherr, der Seneſchall,

---

*) H. Luden, Geſch. d. teutſchen Volks. III. (Gotha, 1827.) S. 260 u. ff. Ganz zweifelsfrei iſt jedoch auch dieſe Anſicht nicht.

Haupt des Hofgeſindes, ſpäter als dapifer, Truchſeß, erſcheinend, der buticularius (buticula, Bouteille) Schenke, Kellermeiſter u. ſ. w. Der König lebte von ſeinen Domainen, den Steuern, die der Römer zahlte, von den Geſchenken, Strafgeldern. Der freie Deutſche kannte keine Steuern, ſo wie das Allode noch keine Abgabe, keine Servituten kannte, da Wald und Waſſer, Erde und Haus für den Freien noch unbeſteuert waren. Sein einziger Dienſt war der des Krieges, und auch deſſen anfangs nur, wenn die Volksverſammlung ihn beſchloſſen, oder wenigſtens genehmigt hatte. Die Verwaltung der Provinz ſtand unter einem dux nach Römerweiſe oder comes, welches letztere, wo nicht mehr, doch gleichbedeutend war. Da dieſe römiſche Würde mit dem deutſchen Amt der Grafen in mancher Hinſicht übereinſtimmte, noch dazu die Grafen (Grafio), welche früher das Volk gewählt, ſpäter vom Könige und wahrſcheinlich aus ſeinem Gefolge (e comitatu, e comitibus) angeſetzt wurden: ſo wurde der römiſche comes und der deutſche Grafentitel vermiſcht gebraucht und endlich für ganz gleich geachtet und verwechſelt, wenn anfangs auch comites in den mehr römiſchen, Grafionen in den mehr rein deutſchen Provinzen vorkamen. Das Amt des Grafio im Gau, der theils aus Privat-, theils aus Kirchen- und königlichem oder Fiscus-Eigenthum beſtand (Grebe im angelſächſiſchen und noch im nördlichen Deutſchland in Dorf-, Deich-Grebe u. ſ. w. übrig), war noch das doppelte zu Gericht und Krieg. In letzterer Beziehung waren ſie gleichſam die Oberſten ihrer Regimenter unter dem Militairherzog der Provinz. In erſterer Beziehung gab es auch wohl Vicecomites und Advocatos als ihre Stellvertreter.

Dem Adel des Geſchlechts geſellte ſich jetzt eine Art von Dienſtadel bei, indem die königlichen Antruſtionen und höheren Leudes, ſtatt unter den Stand der Freien durch ihre Dienſtbarkeit herabzuſinken, ſich dem Adel gleichzuſetzen anfingen. Ja bei den Franken war das Wehrgeld (ſ. unten) eines Edeln 300, und eines königlichen Dienſtmannes 500, und des Grafen 600 Schillinge, während das des gemeinen Freien 200 war. So entſtand ein neuer Adel aus dem Geleite, der allmälig mit dem alten Nationadel verſchmolz.

Der Stand der freien Wehren (ingenui), ehemals der eigentliche Kern des Volkes, trat über dem Geleit und den Leudes ſchon in den Hintergrund. Doch hatte er, wie jene, das Waffenrecht, dabei die Verpflichtung nur zum Heerbann und zur Volksverſammlung, Abgabenfreiheit, das Recht des Zeugniſſes und Eides, und in der Regel die Befreiung von der Todesſtrafe und körperlicher Züchtigung vor allen Unfreien voraus.

Sehr verſchieden waren die Abſtufungen der Unfreien. Man könnte ſie von unten auf nach ihrer Währung alſo ordnen: Sklaven, römiſche, vorgefunden bei den Römern; deutſche, Leibeigene, deren Lage nach den Völkern und nach ihrer Verwendung ſehr verſchieden war. Dieſem Stande gehörten damals faſt ohne Ausnahme die Handwerker an, aber die Geſchicklichkeit des Einzelnen erhöhte ſeine Währung von 35 auf 70 Schillinge und darüber. Ein Theil der Leibeigenen diente in dem Herrenhaus (lassi, gasindi, Geſinde); ein anderer bekam eine Hütte und etwas Feld, casa, servi casati (Koſſäten), und bebauete dieß für ſeinen Herrn, und konnte ſich ſeine Freiheit verdienen. Die Freilaſſung war feierlich und öffentlich. Der Leibeigene bot ſeinem Herrn einen Denar (Pfennig), und dieſer ſchlug ihm denſelben aus der Hand (denariales). Auch geſchah es durch ſchriftliche Urkunden (tabularii). Der Sklave hatte kein Wehrgeld und kein Eigenthum, und war bloße Sache, konnte als ſolche verkauft werden; der Leibeigene konnte Eigenthum und Freiheit erwerben. Dagegen konnte der Leibeigene kein Zeugniß, keinen Eid ablegen, keine Waffen tragen; gefoltert, mit Peitſchenhieben, Entmannung und Hinrichtung beſtraft werden. Der Freigelaſſene, frilassus, häufig auch litus genannt, ſtand immer noch unterm Schutze oder Munde (mundium, mundeburdium) ſeines ehemaligen Leibherrn, der auch den größten Theil des Wehrgeldes zog.

Eben ſo war die Stellung der Hörigen oder liten, Unter- oder Hinterſaſſen eines Grundbeſitzers, an deren Reihe auch die Colonen, die Barſchalken, welche die Güter der Kirchen in Erbzins nahmen, ſich anſchließen dürfen. Es waren eine Art Mittelfreie, zu denen auch die ehemaligen römiſchen Grund-

Beſitzer mit gehören mochten, die durch die Eroberung um ihren freien Grundbeſitz gekommen waren.

Recht und Gerichtsweſen hatten vielfache Ausbildung erfahren. In den eroberten Ländern fand man ein vollkommen durchgebildetes Recht, das römiſche, vor. Es ehrt den Deutſchen, daß er den Römer und überhaupt Jeden bei ſeinen angeſtammten Geſetzen ließ; der Römer und die Geiſtlichkeit wurden nach römiſchen, der Germane nach ſeines Volkes Satzungen gerichtet. Es konnten ihrer fünf neben einander, jeder unter verſchiedenem Rechte ſtehen; die Geburt entſchied. Nur die Ehefrau lebte nach dem Rechte des Mannes, bis ſie als Wittwe zum angebornen zurücktrat. Aber auf dem Römer ſtand in der Regel nur das halbe, auf der deutſchen Frau und Jungfrau das doppelte Wehrgeld des freien Mannes. Dieſe Achtung vor dem ſchwächeren, wehrloſen Geſchlechte hat den Deutſchen nicht verlaſſen.

Der Graf oder ſein Stellvertreter ſaß dem Gaugerichte (Gau-Ding) vor, welches zu regelmäßigen Friſten unter freiem Himmel, auf Hügeln unter Bäumen, auf dem Mal, dem Malberg beim aufgerichteten Schilde (mallus), oder außerordentlich (gebotenes Ding, Botding) gehalten wurde. Aber er vollzog nur das Urtheil; ihm zur Seite ſtehen die freien Schöffen (ſpäter scabinen genannt), welche das Urtheil fanden und ſprachen, worauf bei den Franken die Rathinburgen oder Rachinburgen [Rechtsbürgen, nach Andern *) — von Reck-groß, fürtrefflich — Männer von vollkommener Rechtsfähigkeit und Ehre, wie die Arimannen der Lombarden, die cives optimo jure, boni homines, die ricos hombres, prud'hommes, und gleichbedeutend mit Schöffen] ſich verbürgen, daß das Urtheil dem ſaliſchen Recht gemäß geſprochen ſey. — Die Sachibaronen

---

*) v. Savigny, Geſch. d. röm. R. im Mittelalter. I. 178. Es wird aber gut ſeyn, damit zu vergleichen Luden, Geſch. d. t. Volks. III. 394 u. 757; Karl Fr. Eichhorn, deutſche Staats- u. Rechts-Geſchichte, Gött. 1808. I. §. 75 u. K. D. Hüllmann, Geſch. d. Urſprungs der Stände, Berl. 1830. S. 91.

der Franken waren entweder ſo viel wie Schöffen ſelbſt (aber dann wegen des höheren Wehrgeldes wohl von Adel?) oder des Grafen Stellvertreter. Vielleicht waren ſie auch nur zur Rechts-Belehrung der Schöffen ſelbſt da. In kleineren Bezirken (doch nicht in Sachen über Leben und Freiheit) ſtand der Centenar (bei den Longobarden in Italien der Sculdais, Schultheiß, Schulz), und in der bloßen Mark der Decan oder Thunginus (Dorfgrebe). Der König konnte in der Volksverſammlung Bann und Acht ausſprechen, beſonders gegen die, die ſich dem Recht entzogen. Es galt nur der Anklageproceß, und der Beklagte hatte den Beweis der Unſchuld zu führen. Entſchied ſich die Sache vor Gericht nicht durch Zeugen, Urkunden, Eid und Eideshelfer (Mitſchwörer): ſo griff man endlich zum Gottesurtheil, zum Ordal, deſſen älteſte Form der Zweikampf (Wehading) war (doch konnte man auch in einigen Fällen Campionen, Kämpfer, für ſich ſtellen), oder zum Keſſelfang (aeneus), wo man einen Ring oder Aehnliches aus einem Keſſel ſiedenden Waſſers herausholen, oder die Feuerprobe, wo man glühend Eiſen in die Hand nehmen oder über eine Anzahl glühender Pflugſchaaren gehen mußte. Wer im Zweikampf unterlag, wer Arm oder Fuß bei den andern Proben beſchädigte, war rechtsfällig. Aber wahrſcheinlich gab es Mittel, die Wirkung des Feuers abzuwenden, oder man betrachtete die ganze Probe mehr als ein Abſchreckungsmittel und als eine Nöthigung zu vorherigem freiwilligem Geſtändniſſe, oder Uebereinkommen. Auch konnte man ſich in einigen Fällen von den Proben loskaufen. — Der Eid wurde anfangs auf die Waffen, ſpäter auf's Kreuz oder Reliquien geleiſtet. Die Zahl der Mitſchwörenden (consacramentalen) konnte bis auf 72 ſteigen. Wie mußte da die Heiligkeit des Eides ſchon geſchwunden ſeyn! Bei einem Kaufe eines Hofes, Weinberges u. ſ. w. mußten nach ripuariſchen Geſetzen 6 oder 12 Zeugen und eben ſo viele Knaben gegenwärtig ſeyn, deren jeder eine Maulſchelle bekam und am Ohre gezupft wurde, damit ſie der Sache noch in ſpäter Zeit ſich erinnern möchten. Bei Raub und Mord konnten der Verletzte oder deſſen Erben ſtatt der Klage auch zur Privathülfe, Fehde (faida), greifen, der Selbſtrache, der aber ſpäterhin das Chriſtenthum entgegenarbeitete.

Das Wiedervergeltungsrecht iſt die unterſte Stufe der Rechtsverfaſſung, und mit Staat und Sittlichkeit gleich unverträglich; darum dachte man frühzeitig an die Beilegung (compositio), das Wehrgeld, als bedingte Aufhebung der Blutrache. Man muß ſich das ganze Verhältniß des Einzelnen gleichſam unter dem Schutze einer Geſammtbürgſchaft des Volkes denken. Es war eine wechſelſeitige Vertheidigung des Lebens und Beſitzes, eine Gewährleiſtung, Gewähr, Gewere, wodurch es dann theils für den Beſitz ſelbſt, theils für die Fähigkeit und Recht, ihn zu vertheidigen, genommen wurde. Daher der Ausdruck, man ſolle einander bei friedlicher Gewähre laſſen. Und dieſes Wehrgeld, zugleich Währungstarif der verſchiedenen Menſchenklaſſen eines Volkes, iſt ein Hauptgegenſtand der germaniſchen Geſetze, die, wenn auch in etwas ſpätern Ueberarbeitungen, noch vorhanden und für den damaligen Rechts- und Cultur-Zuſtand von hoher Wichtigkeit ſind. Sie ſind leider in lateiniſcher Sprache, weil man es auch mit Römern zu thun hatte. Aber dieß hat der Entwickelung der deutſchen Sprache und Nationalität nicht allein Schaden gethan, wie der lateiniſche Gottesdienſt der deutſchen Kirche, ſondern auch dem römiſchen Rechte den Eingang in die meiſten germaniſchen Staaten erleichtert. Einige dieſer Geſetze, wie das der Oſtgothen, ein burgundiſches und ein weſtgothiſches, waren ganz für Römer, andere mit römiſchen Rechtsbegriffen ſtark verſetzt. Selbſt die Zeit ihrer Sammlung iſt nicht genau bekannt. Zu den deutſchen Rechtsſammlungen gehören das faliſche Geſetz, wahrſcheinlich das früheſte, das ripuariſche, das weſtgothiſche von Eurich († 482), das deutſch-burgundiſche von Gundobald († 516) und Sigmund († 523); dann die Geſetze der Allemannen, Bojoarier, der Angeln und Weriner (Thüringer?), und aus ſpäterer Zeit die der Longobarden, die ſich ſeit 568 Italiens bemächtigt hatten, geſammelt durch den König Rotharis (643); das der Frieſen und der Sachſen. Keines dieſer Geſetze iſt in ſeiner älteſten Form und ohne ſpätere Einſchiebſel auf uns gekommen. Aber der Geiſt in ihnen war uralt, und ſie ſelbſt als Rechtsbrauch wohl lange ſchon vor ihrer Aufzeichnung im Gange geweſen.

Aber durch die Bekanntſchaft mit dem römiſchen Geſetze,

durch das Verhältniß zu dieſem, durch die veränderte Stellung des Volkes in ſeinen Ständen, durch den verzeihlichen Argwohn wegen richterlicher Willkür, wurde ſchriftliche Verzeichnung räthlich, und ſie geſchah nach Rath des Adels und der Grafen durch rechtsvertraute Männer. Aber bei Völkern, welche erſt im Uebergange zu einem Staate, der Vernunftform der menſchlichen Geſellſchaft, begriffen ſind, müſſen ſich die Geſetze nur um das nächſte Bedürfniß, beſonders um das Mein und Dein und um Fragen drehen, welche wie Freiheit, Gemeinde und Hausfrieden, Beſitz, Erbe, damit zuſammen hängen.

Ein Hauptgegenſtand iſt das ſchon genannte Wehrgeld (Leutgeld), Beilegung (compositio). Außer dieſer Buße, welche den Verletzten oder ſeinen Verwandten gezahlt wurde, wurde auch noch ein fredum, Friedgeld, erlegt, gleichſam für den gebrochenen, oder für den wieder hergeſtellten Frieden (meiſt ⅓ der Buße). Alle Strafen ſind nach Schillingen und Denaren beſtimmt, von denen bei den Saliern 40, bei den Uferfranken 12 auf den Schilling (von Shillen, theilen, oder Ueberſetzung von Solidus?) gingen. Bei den Frieſen kamen 20 Schilling auf 12 Unzen oder auf das (leichte) Pfund Silber. Auf einer ſpätern Synode zu Metz wurde das Pfd. Silber zu 22 Schilling geſetzt. Der Werth des Silbers zum Gold ſtand etwa wie 1 zu 12. Der Schilling möchte 2 rhein. Gulden nahe gekommen ſeyn. Dann wäre der ſaliſche Denar etwa 3 Kreuzern oder 3 Denare 2 ſächſiſchen Groſchen gleichgekommen. Einen andern Maaßſtab gibt das ripuariſche Geſetz, dem zufolge beim Wehrgeld ein gehörnter, ſehender und geſunder Stier für 2, eine ſolche Kuh für 1, ein gutes Pferd für 6, eine Stute für 3, ein Schwert mit Gehänge für 4 und ohne daſſelbe für 3, ein Panzer für 12, ein Helm mit Buſch für 6 Schilling angenommen werden ſollen. Wenn nun die ganze Stufenleiter aller in dieſen Geſetzen vorkommenden Bußfälle von 7 Pfennigen oder Denaren bis 1800 Schilling (ohne das Friedgeld) ſteigt: ſo ſcheinen ſo ungeheure Strafen, für welche im Nichtbezahlungsfalle auch die Verwandten, oder Leben und Freiheit einſtehen mußten, mehr Verhinderung des Verbrechens oder ſchnellere gütliche Ausſöhnung der Parteien beabſichtigt zu haben. Jeder Stand, jedes Geſchlecht (und bei der Frau kam es auch

noch auf die Jahre der Fruchtbarkeit oder auf vorhandene Schwangerſchaft an), jede Verwundung, jede Beſchädigung der Ehre und des Eigenthums hatte verſchiedene Straftaxen. Selbſt das Vieh war angeſchlagen; aber faſt Alles bei verſchiedenen Völkern auch verſchieden.. — Eine ſchwangere freie Frau zu erſchlagen, wurde mit 600 Schillingen, und war die Frucht ein Knabe, nochmals neuen 600 Sch. gebüßt. Liten und Barbaren, welche nicht nach ſaliſchem Rechte lebten, ſtanden, wie die Bewohner der Städte, auf 100 Sch.; ein unterer Geiſtlicher 300, ein Presbyter 600, ein Biſchof 900. Wer nach baieriſchem Rechte den Biſchof erſchlug, zahlte ſo viel Pfund Gold, als ein dem Erſchlagenen angelegtes bleiernes Wamms wog. Das fiscaliſche oder königliche Eigenthum ſtand im fünffachen Werthe. — Menſchenraub (zum Behuf des Sklavenverkaufs) ſtand mit dem Morde gleich, gewaltſame Hinwegführung zum geiſtlichen Stande außer der Rückgabe koſtete 62 Sch. für den Knaben, 45 für das Mädchen. Eine Hexe (Hägeſſe, von Hage klug, ſchweizeriſch Hozſche), die einen Menſchen fraß und unverletzt wieder herausgab (?), zahlte für ihn doch das volle Wehrgeld. Der Daumen des freien Franken ſtand im Wehrgelde ſo hoch als ein zinsbarer Römer, und ſein Zeigefinger ſo hoch als ein Leibeigener. Wer eine freie Frankin eine Hexe nannte, zahlte 185 Sch., wer einen Mann dieſes Volkes einen Fuchs oder concacatum nannte, zahlte 3 Sch., aber wenn er ihn einen Haſen ſchalt, das doppelte. Wer einer freien Frau wider ihren Willen Hand oder Finger drückte, 15, den Arm 30, den Oberarm 35, die Bruſt 45 Sch., und eben ſo viel, wer eine Frau eine Hure nannte. Auf Entführung eines freien Mädchens ſtanden 60, bei Verführung 60 mehr. Der Mord einer ſchwangern Magd wurde im longobardiſchen Geſetze mit gleichem Wehrgeld wie einer trächtigen Stute geahndet. Ein Römer, der einen Franken beraubte, büßte mit 62, umgekehrt mit 30; viel mehr, wenn es einem Schlafenden geſchah. Raub am begrabenen Todten 200 Sch. Für Brandſtiftung 62, und eben ſo viel für Jeden, der im Hauſe anweſend geweſen war. Eine Kirche anzuzünden, ein heiliges Geräth aus derſelben zu ſtehlen: 200 Sch. Im ripuariſchen Geſetz ſtand Todesſtrafe darauf, wenn der Richter Geſchenk annahm. Im alemanniſchen

Geſetz wird die Feier des Sonntags eingeſchärft. Nach 3maligem Verweis verlor der Saumige ⅓ ſeines Erbes, oder endlich die Freiheit. Aeltern- und Verwandten-Mord verwirkte dem Thäter alles Vermögen und überlieferte ihn den Büſſungen der Kirche. Tödtete ein Hund einen Menſchen, ſo mußte der Herr des Thieres das halbe Wehrgeld bezahlen, wo nicht, ſo wurden ihm bis auf eine Thüre alle Zugänge des Hauſes verſchloſſen, über dem offenen aber der Hund 9 Fuß hoch ſo lange aufgehangen, bis er verfault herab fiel. Im baieriſchen Geſetz kommt zuerſt Entführung der Nonnen vor, die doppelt ſo hoch als für eine freie Frau gebüßt wird. Dafür waren die Geiſtlichen in Baiern noch beweibt; nur fremde Frauen durften ſie nicht im Hauſe haben. Auf den Mord des baieriſchen Herzogs (aus einheimiſchem, Agilolfinger Hauſe) ſtanden 960 Schilling, aber der Herzog ſollte des Todes ſterben, wenn er den Befehl des Königs verachtet. Neben dem Herzoge kommen noch 5 hohe Erb-Geſchlechter mit großem Wehrgeld vor. Bei den Angeln und Werinern ſtanden auf dem Edeling 600, (eben ſo viel als auf der freien Frau) dem Friling (Freien) 200, dem Leibeigenen 30, auf der adelichen Frau 1800 Schillinge. —

Da die Germanen in den eroberten Ländern das Chriſtenthum vorfanden, ſo trat auch bald die Geiſtlichkeit an den neuen chriſtlichen Höfen mit Anſprüchen und Anſehen auf. Der Cappellanus (von der Kappe oder Kopfbedeckung des Biſchof Martin von Tours ſo genannt) war gleichſam ihr Vertreter an dem Hofe, und führte, als der Wenigen einer, die leſen und ſchreiben konnten (daher artes clericales) die wichtigſten Geſchäfte als Nachfolger des Referendarius. Die Reiche waren in Diöceſen oder Sprängel eingetheilt, welche die Germanen meiſtens ſchon vorfanden; jede Diöces in Parochieen, wo ein Presbyter (Prieſter) als Parochus (Pfarrer) die Seelenſorge hatte. Die Kirchenbuße (eine Art innerer Jurisdiction) machte dieſen Stand noch mächtiger, und der Grundſatz, daß die Kirche wohl Güter erwerben, aber nicht theilen oder verlieren dürfe, reicher. Mehrere Diöceſen ſtanden unter dem Metropo-

titan, der die, anfangs von den Gemeinden oder ihren Geiſtlichen gewählten, Biſchöfe beſtätigte und weihete, die Kirchen viſitirte und Provinzialſynoden berief. Eine Anzahl Parochieen bildete ein Decanat oder Ruralcapitel unter einem Archipresbyter, eine Anzahl Capitel einen Diſtrict unter einem Archidiaconus. Die Kirchenverfaſſung wie das Kirchenrecht war römiſchen Urſprungs; letzteres aus den Sammlungen der Canones, Decretalen, Conciliensſchlüſſe, Bibel und Tradition entſtanden. Die Aufnahme der Geiſtlichen, zu denen ſich auch Akoluthen, Exorciſten, Lectoren, Oſtiarien u. A. rechneten, geſchah durch die Weihe (ordo), deren Zeichen die Tonſur war. Nach der Ordination ſollte kein Geiſtlicher mehr heirathen, mit ſeiner Frau aber in vollkommener Enthaltſamkeit leben. Das Hauptſtück des Gottesdienſtes war die Meſſe. Die innere Jurisdiction beſtand in geiſtlichen Büßungen bis zur Excommunication. Schon 530 kam König Theodobert der Franke durch Biſchof Nicetius in den Bann. Was zum Unterhalte der Kirche beſtimmt war, hieß ihre dos, ihr Witthum, Widmung. Der Stifter (Patron) hatte noch in der Regel das Recht der Beſetzung. Der Geiſtliche war von perſönlichen, doch nicht von Staatslaſten frei; doch ſuchte und erhielt er bald die Befreiung (Immunität), ſo wie die Kirche das (heidniſche) Aſylrecht. Die Klöſter hatten vor 530 noch keine beſtimmte Regel, höchſtens galt eheloſes und ſtrenges Leben dafür; ſie ſtanden unter dem Biſchof der Diöces. Mit dem Oberbiſchof zu Rom war damals noch kein Unterwürfigkeits-Zuſammenhang. Im Innern des eigentlichen Deutſchlands waren kaum einige Anfänge des Chriſtenthums.

Von Bürgern gab es nur die römiſchen, mit ihrer alten beibehaltenen Verfaſſung. In den Städten legte man eine deutſche Beſatzung unter ihrem Graf (ſpäter Burggraf) in die dem Fiscus vorbehaltenen Häuſer. Ein römiſcher Städte-Bewohner ſtand im Wehrgeld 45 Schilling, ſo hoch als ein aus dem verſchloſſenen Stalle geſtohlenes Ferkel.

Des Heeres Kraft beſtand im Fußvolk. Es war entweder der Königs- oder Heer-Bann aller Freien, worunter die Barone und freien Römer, oder blos die Leute des Königs mit ihren liten oder Hinterſaſſen. Reiterei gab's noch wenig.

Als Chlodwigs Sohn Theodobert nach Italien zog, hatten ſeine Leute weder Bogen noch Stoßlanze, ſondern Schwert, Schild, einen widerhakigen Wurfſpieß und die mit zwei Schneiden verſehene Doppel-Streitaxt, von welcher (oder ſeinem Spieße) vielleicht die ſogenannten Lilien des franzöſiſchen Wappens ſich ableiten laſſen. Die Schlachtordnung war noch der alte Keil, dem Schweinskopfe ähnlich.

Im Privatleben des Deutſchen hatte ſich wenig geändert. Die väterliche Gewalt reichte ſelbſt bis zum Verkauf der Kinder. Bei der Ehe fand erſtlich die dos (Witthum, Leibzucht) Statt, Güter, welche der Mann der Frau zur einſtigen Wittwenverſorgung gab; nicht minder die Morgengabe, gleich nach vollzogener Ehe, die der Frau auch nach getrennter Ehe blieb, ſo wie die Ausſteuer, welche mit zur Beſtreitung der Laſten der Ehe beſtimmt war. Beim Tode des Hausvaters erbte der Mannsſtamm (Schwertmagen) das Landeigenthum, die terra salica, nach den Verwandtſchaftsgraden, ſo daß der Nähere den Entfernteren ausſchloß, dann die Kriegsrüſtung, das Heergewette; die Töchter oder weiblichen Verwandten (Spillmagen) bekamen Schmuck und weibliches Geräthe (Gerade).

Die Landwirthſchaft im weitern Sinne wurde nach und nach, ſeitdem die Deutſchen ſeßhafter geworden, Hauptbeſchäftigung, und keineswegs mehr durch Sklaven und Liten allein betrieben. Was eine Familie zu ihrem Unterhalte bedurfte und bebauete, hieß mansus (von manere), dann aber auch ein beſtimmtes Maaß, Mannwerk, ſo viel ein Mann mit zwei Ochſen in einem Tage bearbeiten konnte. Im Hofe (curtis) unterſchied man Sal oder Herrenhaus, vom genecium dem Weiber- oder Mägde-Hauſe, vom spicarium Speicher, scuria Scheuer, grania Kornboden u. ſ. w. Schon kannte man das Furchen-Abpflügen und Gränzſteine-Verrücken. Wieſen wurden eingezäunt, gewäſſert und gedünget. Die Viehzucht wurde umfaſſender betrieben. Man hatte Stutereien (equaritia legitima von 12 Stuten und 1 Beſchäler, amissarius), vaccaritia, 12 Kühe und 1 Ochs; eine ordentliche Schäferei hatte 80 Schaafe. Das Vieh hatte Schellen (skella), Klingeln (tintinnum); den Pferden wurden Zeichen eingebrannt mit dem cauterium. Man kannte das Wallachen (Chengisto) und das Stu-

ßen der Pferde, denen man ſchon Namen gab. Man aß auch Pferdefleiſch, bis Pabſt Zacharias dieß, wie auch die Haſen und Biber zu eſſen verbot. — Faſt jede Hofwirthſchaft brauete ihr Bier ſelbſt. Der Wein wurde nach Fudern (carra, carrada) berechnet und mit den Füſſen gekeltert. Das kleinere Maaß war sicta oder situla (Seitel). Der Gartenbau nahm zu. Man ſcheint ſchon das Baumpfropfen gekannt zu haben. Zwiebel und Knoblauch war Lieblings-Speiſe der Burgunder, die mit ihrem Geruche dem feinen Römer ſehr beſchwerlich fielen. Man kannte araweiz (Erbſe), churpiz (Kürbis, Gurke), chichurium Kichern. Der Bienenzucht gedenkt manches Geſetz. Die Bienenſtöcke (vascula) waren von Holz, Ruthen oder Rinde.

Die Jagd war noch Lieblingsbeſchäftigung; noch war der Wald gemeinſam. Es galt noch Wölfen, Bären, Biſonten oder Büffeln. Man legte ſogar Selbſtſchüſſe mit Bogen und Pfeilen (tensurae) und mußte Menſchen und zahmes Vieh durch ausgeſpannte Leinen dafür warnen. So kannte man auch Fußangeln (pedica taliola). Man unterſchied Leithunde (canis secusius), Treibhunde (Triphunt), Spür-, Dachs-, Wind-, Bären-, Schweins-Hunde oder Saurüden, Schafhund, Hofhund (hovawarth Hofwächter); in dem ſaliſchen Geſetze kommen canes docti und magistri vor (tit. VI. 2). Man jagte auch mit zahm gemachten und gezeichneten Hirſchen, nicht minder mit Falken, Habichten, (hapuch) und Sperbern (sparvarius). Dieß war den alten Deutſchen „Federſpiel.“

Der Handel beſonders zwiſchen den Germanen in Gallien, Italien mit Oſtrom fing ſchon an, von Juden getrieben zu werden. Der Sklavenhandel nach Gallien war ſehr bedeutend. Menſchen zu Hunderten wurden, meiſt Sachſen, Britanier, Slaven, Mauren, nach Frankreich verkauft. Das Chriſtenthum, welches in Mainz, Trier, Cöln, Augsburg, Lorch, Conſtanz u. ſ. w. ſeine Bisthümer hatte, ſteuerte dieſer Verruchtheit nur allmählig. Die Wiſſenſchaft geſellte ſich zu Kirchen und Klöſtern, für die auch die wenigen Künſte und Künſtler arbeiteten; der Stickerei durch Frauen wird im höheren Norden in alten Sagen oft gedacht und Malerei ſcheint zuerſt auf den Schilden und an den Häuſern angewendet worden zu

ſeyn. Der Harfe wird bei den Angeln gedacht. Künſtliche Trinkhörner (wovon der Hornung Monat ſeinen Namen haben mag) kommen zeitig im Norden vor, ſo wie Gold- und Silber-Arbeiten, und Münzen mit Merovingiſchem Gepräge. Aber ihre Form iſt noch roh, wie ihre Zeit*).

Auch die deutſche Sprache litt durch die viel ausgebildetere römiſche in den eroberten Ländern. Zu unausgebildet, um dieſe zu verdrängen, als Sprache der Sieger zum Theil ſchon Schriftſprache, aber von dieſen feſtgehalten, kam es alſo durch längeres Zuſammenleben der Germanen und Römer zu einer Miſchung, welche je nach den vorwaltenden Beſtandtheilen und ſelbſt Beimiſchungen älterer Einwohner verſchieden und unter dem Namen romaniſcher Sprachen bekannter wurden. So die italieniſche, ſpaniſche, franzöſiſche, engliſche Sprache, welche letztere freilich noch ganz andere Zuflüſſe erhielt. Aber ſelbſt im eigentlichen Deutſchland drohte der alten deutſchen Sprache keine geringere Gefahr, als den Deutſchen ſelbſt. — Durch die Slaven oder Wenden, deren, obgleich ſie anfangs böſe Nachbarn (nach oder in der Nähe Anbauende) waren, hier nach ihrem volksthümlichen Weſen mit Einigem freundnachbarlich gedacht werden mag.

Man hat den Namen der Slaven von Slowo das Wort, von Slawa dem Ruhm, von Selo, Selit wandern abgeleitet. Ein ſüdlicher Theil derſelben hieß Seloveni, Slaveni, bei den Griechen Shlabini. Die Norddeutſchen gaben ihnen den Namen Wenden (Veneden); im Noricum erhielten ſie den Namen Winden. Dagegen nannten ſie ſelbſt den germaniſchen Nachbar Njemetz (ſtumm,? da ſie ſeine Sprache nicht verſtanden, oder von ne mesa ohne Gränze, unermeßliche oder Nomaden). In Beziehung auf Deutſchland theilten ſie ſich in 3 Claſſen; die Oſtſee-Wenden, die Sorben oder Serben (von Serb die Sichel?) und die Slaven im engern Sinne im deut-

*) S. R. Glo. Anton Geſchichte der teutſchen Landwirthſchaft. Erſter Theil. Görlitz 1799. S. 85—171; noch immer brauchbar.

ſchen Süden. Unter erſtere kommen die Pommern (po more am Meere), Ukern, Luitizier, Wilzen, Welabaten, Heveller, Briezaner u. a.; unter den Serben die Luſizer (Luſa Sumpf davon die Lauſitz), die Daleminzier, die Siusler, die Chrowaten oder Tſchechen und Moravaner (Mähren) vor. Die Slaven Polens und Schleſiens, die Ljächen hingen weſtlich wieder mit den Sorben und Tſchechen zuſammen. Unter den Süddonau=Slaven oder Winden ſind die Krainer (Krai, Kraino, Gränzland) und Karantaner (im nachherigen Kärnthen) die wichtigſten. Sie waren die weſtlichen Nachbarn der finniſchen Avaren, die nach einem Kampfe mit den Slaven, die auch Anten heißen, Dacien, und nachher das von den Longobarden verlaſſene Pannonien beſetzten.

Die Slaven werden als einfache, gutmüthige Naturmenſchen, vor Allen als ſehr gaſtfrei beſchrieben. Fremder, Gaſt, Kaufmann, Herr, hieß ihnen gleich: Hoſt oder Goſt. Diebſtahl war unbekannt; Keuſchheit und eheliche Treue wird gerühmt; die Braut wurde von ihren Aeltern und ohne Ausſtattung gekauft. Die Männer gingen meiſt in Fellen (Hemd und Pelz hat bei ihnen den gleichen Namen), die Weiber im leinenen Gewand. Wenn ein ſpäterer Annaliſt ſie foedissimum hominum genus nennt, ſo mag das erſt ſpäterhin geworden, oder aus Religions= oder National=Haß ihnen angedichtet worden ſeyn. Doch ſtanden ſie noch auf der Stufe der Blutrache und Menſchenopfer; geſchriebener Geſetze wird in dem ganzen Zeitraume bei ihnen nicht gedacht; ſo wie der Schreibkunſt überhaupt vor 641 keine Erwähnung geſchieht. Ihre Hauptlebensweiſe war der Ackerbau und ihre Verfaſſung war mehr patriarchaliſch als monarchiſch. So viele Familien, ſo viele kleine Gemeinweſen, die Familienväter traten dann zuſammen, und wählten Richter (Zupane) und Fürſten (Knäs, Woiwod, Hospodar). Doch mag es auch Erbfürſten gegeben haben, aber keinen Erbadel und keine Erbſklaven, wenn auch Sklaverei und höherer Rang Einzelner ſich vorgefunden haben mag. Eine Ariſtokratie, nur im beſſern Sinne und nicht erblich, bleibt bei keinem Volke von einiger Durchbildung aus. Die Volksverſammlung hatte bei allen Slaven das höchſte Anſehen. Der Gottesdienſt hing damit zuſammen.

Von ihrer Religion iſt in dieſer Zeit noch wenig mit Beſtimmtheit zu ſagen. Doch ſpricht ein orientaliſcher Dualismus ziemlich deutlich aus ihr hervor. Bog iſt der Gott überhaupt (und des Krieges insbeſondere); aber Bog ſchied ſich wie Tag und Nacht, Licht und Finſterniß, Tod und Leben, Winter und Sommer in einem guten Gott Bjel=Bog und einem böſen oder ſchwarzen Cherne=Bog. Außerdem gab es noch eine Menge gleichfalls der Natur entlehnte Götter; Schiwa, Göttin des Lebens; Ziza, die Göttin der Säugenden; Prowe der Gott des Rechts, Perun der Gott des Blitzes u. a. Jutrebog, der Gott der Morgenröthe, Wet der Gott der Rache, Triglaf, Radegaſt, Swantewit, mögen Localgottheiten geweſen ſeyn. Außerdem gab es eine Menge Untergötter, z. B. bei den Sorben: Kobals (Kobolde) Teufel, Feuermann, Nixen, die Wehklage, Däumling, (Ludbi, eine Art Liliputer) Drachen, die Smertnitza oder das klapperbeinige Todtengerippe, das prophetiſche Gottesſitzchen, Horm u. ſ. w. Tugend drücken ſie durch gute Werke, Hölle durch Smila (Backofen) aus. Der Glaube an Unſterblichkeit wird ihnen von Einigen wohl mit Unrecht abgeſprochen; wozu hätten ſie dem Todten auf den Scheiterhaufen ſeine liebſten Sachen mitgegeben? Sie feierten, lebens= und geſangluſtig, wie noch heute die Böhmen, viele Feſte; zu Ehren des Sommers, der Aerndte; mit Gaſtmählern auch ihre Todten (darinn an das deutſche Todten=Eſſen erinnernd); mit Tänzen ihre Hochzeiten. Die Behandlung des Weibes war weniger achtungsvoll als bei den Deutſchen; das Weib mußte neben dem Bette des Mannes auf dem Boden ſchlafen. Bezahlte Klageweiber heulten um den Todten. Sie zählten nur bis 10, die Deutſchen bis 12. Den Krieg erlernten ſie wohl erſt, und damit manche Grauſamkeiten, von den Deutſchen, mit denen ſie von jeher in Berührung waren. Landwirthſchaft war ihre Hauptbeſchäftigung, doch trieben ſie auch, ehe vielleicht der Deutſche ſelbſt daran dachte, einen weit verbreiteten Handel, beſonders zwiſchen der Oſtſee und dem ſchwarzen Meere. Leinwand war ein Hauptfabricat der Slaven und daher nebſt dem Viehe auch Tauſchmittel. Durch ihren Ackerbau belebten ſie auch den Deutſchen, ſie waren Bauern, als die Deutſchen noch keine waren und manches darauf Bezügliche auch in ihre

Sprache aufnahmen. — Das endliche Schickſal dieſer Menſchen aber, nach Jahrhunderten von Kriegen mit den Deutſchen, iſt in der unglückſeligen Verwandlung des Wortes Slaven in Sklaven nur zu deutlich ausgeſprochen! —

Zweites Hauptſtück.

Geſchichte der Deutſchen in und außer Deutſchland, von Chlodwigs Tod bis zum Untergange der Merovinger. Chriſtenthum und Slaven.

Da gerade in dieſem Zeitraume die meiſte Einwirkung auf das eigentliche Deutſchland von den germaniſchen Nachbarſtaaten kommt, und dieſe beſtimmend und entſcheidend herübergreifen, ſo muß zuerſt von ihnen die Rede ſein, und wir beginnen unſere Schilderung germaniſcher Staaten mit jenem Italien, welches troß der höchſten Mauer, die es von Deutſchland und den Deutſchen zu ſcheiden wie beſtimmt war, doch gerade mit dieſem Land und Volke in die vielfachſte Berührungen kam und überhaupt Bühne der wechſelndſten Völker und Geſchicke geworden iſt. Gewitter, die ſich einmal in einem Bergkeſſel verfangen, toben ſich nur um ſo furchtbarer aus!

Der große Theodorich hat ſein Oſtgothenreich mit kräftiger Hand 493 gegründet und mit Klugheit aufrecht erhalten bis zu ſeinem Tode 526. Aber auf die ſtärkſte Regierung folgte gleich die ſchwächſte, eine vormundſchaftliche der Tochter Amalaſuntha über den 10jährigen Enkel Theodorichs Athalarich. Weiber-, Kinder-, vormundſchaftliche Regierungen ſind allen, beſonders aber jungen Staaten ſelten vortheilhaft. Dieſer ſündigte ſich früh zu Tode (534) und ſeine Mutter nahm ihren Vetter Theodat zum Mitregenten und General, der ſeine Wohlthäterin ermorden ließ. Der als Geſetzſammler ſo berühmte Oſtrömiſche Kaiſer Juſtinian (527—565), der eben durch ſeinen Beliſar dem Vandalenreich 534 ein Ende gemacht und den alten Plan aufgenommen hatte, das ganze Weſtrömiſche Reich wieder zuſammen

und unter Oſtrom zu bringen, trat als Rächer der Ermordeten auf und begann nun durch denſelben ſiegreichen Feldherrn ſeinen Kampf um Italien. Theodat fiel durch ſeine eigenen Leute und ſein Nachfolger ſuchte ſich gegen Abtretung des oſtgothiſchen Theils von Gallien und des mit Alemannen beſetzten Rhätiens mit fränkiſcher Hülfe zu verſtärken. Aber die Franken unter Theodobert kamen und gingen, mehr als Räuber, denn als Bundesgenoſſen, und breiteten ſich ſelbſt in Venetien, am adriatiſchen Meere aus. Mailand, Ravenna fielen und König Vitiges wurde gefangen mit Ravennas Schätzen nach Conſtantinopel geſchleppt (541). Ein folgender Gothenkönig Ildebad, dann deſſen Bruderſſohn Totilas erneuerten den Kampf; Rom wurde mehrmahls von beiden Parteien gewonnen und verloren, und nur die Erinnerung der alten Größe hielt von ihrer gänzlichen Zerſtörung ab. Aber Beliſar fand einmal nur 500 Menſchen darin, und 14 Tage lang war faſt kein Mann mehr in der Stadt der Millionen. Frauen und Töchter der Senatoren bettelten in zerlumpten Kleidern durch die gräßliche Oede. Aber nicht Beliſar, ſondern der Verſchnittene Narſes beendete den Krieg, und nicht König Totilas, ſondern Tejas. Auf den Hügeln von Nocera in 3tägiger Schlacht gingen König und Krieger groß unter, und man ſcheidet nicht ohne menſchliche Rührung von einem Volke, welches noch zuletzt aus ſeiner Verweichlichung ſich ermannt und alter Zeiten würdig geſtritten hatte.

Narſes ſaß als griechiſcher Exarch zu Ravenna; ihm, dem mit Undank belohnten folgte Flavius Longinus. Aber ſchon 568 brachen die Longobarden aus den Sitzen, welche ſie von Juſtinian in Pannonien erhalten hatten, von wo aus ſie mit den Herulern gekämpft und der Gepiden Reich zerſtört hatten, nach Italien auf, unter Alboin, dem Held des Liedes, der ſeiner ſchönen Königin Roſamunde Geſundheit aus ihres von ihm erſchlagenen Vaters Schädel trank. Sie werden als Menſchen geſchildert, die das Hinterhaupt ganz kahl trugen, dagegen lange Haare vom Vorderkopf herabhängen hatten. Mit ihnen 20,000 Harz-Sachſen, in deren Sitze an der Bode und Wipper ſich dann Sueven (Nordſchwaben) niederließen. Pavia wurde die neue Reſidenz, als die Griechen unterlegen waren.

Nur Ravenna, die liguriſchen Küſtenſtädte und die Ducate (Herzogthümer) Rom und Neapel, nebſt Calabrien blieben griechiſch. Das longobardiſche Italien (noch jetzt davon die Lombardei) wurde unter eine Anzahl (36) Lehnsherzoge vertheilt, deren gewähltes und ſehr beſchränktes Oberhaupt der König war. Alboin fiel ſchon 573 durch Roſamunden und ihren Buhlen Helmichis, und dieſe beiden wieder durch wechſelſeitig gereichtes Gift. Zwanzig Könige folgen ſich unter innern Fehden und Kämpfen mit den Griechen, mit den Franken und den Päbſten, die endlich bei den Franken Hülfe ſuchten und die Zerſtörung dieſes Reiches (774) durch Carl den Großen damit herbeiführten.

Des Vandalenreiches Ende (534), des Untergangs der Sueven in Spanien (588) iſt ſchon gedacht. — Das Weſtgothiſche Reich war ſeit 508 mit Ausnahme von Septimanien oder Languedoc auf Spanien beſchränkt und hatte Toledo zu ſeiner Hauptſtadt. Löwigild 568—585 ſuchte die Erblichkeit des angenommenen Purpurs einzuführen, doch umſonſt. Die Geſchichte der Religionshändel, die bis in den Schooß der königlichen Familie wütheten, bis Reccared († 601) zur katholiſchen Kirche vom Arianismus übertrat und dadurch ſeine Weſtgothen mit den Römern und Sueven mehr verſchmolz, die Uebermacht der Geiſtlichen, die ſich bald völlig ſteuerfrei machten, die Schwäche der Wahlkönige (der ſogenanten Flavier), Thronfolge-Streitigkeiten, Kämpfe mit den Franken, die Verknechtung der Juden, gewähren nur unerfreuliche Bilder. Aber ein Ereigniß griff auch herüber über die Pyrenäen und wurde einer neuen Kette von Begebenheiten erſtes Glied. Der Thronſtreit unter Witiza und Roderich, der 710 König wurde, und Witiza's Söhnen, ſo wie der Verrath des Grafen Julian, führten die auf der Nordküſte Afrikas bereits herrſchenden Araber oder Saracenen (Männer des Oſten) unter Anführung Tariks über das Mittelmeer herüber (der Berg, wo Tarik landete, Dſchebel al Tarik, gab Gibraltar den Namen). In einer 8tägigen Schlacht am Guadalete, bei Xeres de la Frontera (18—26 Jul. 711) wurde Roderich beſiegt und erſchlagen. Bald fiel der größte Theil von Spanien und Luſitanien (ſpäter vom Hafen [portus] Cale Portugal genannt) in dieſer Mauren Hände.

Das mit Kampfer gefüllte Haupt Roderichs und nach Toledos Fall auch die 500 Pfd. Goldes ſchwere Schüſſel oder ſogenannte Tafel Salomos, die von Titus aus Jeruſalem nach Rom, von da durch die Weſtgothen nach Spanien kam, wanderten nach Aſien. Nur in den Gebirgen von Biscaya und Aſturien erhielt ſich gothiſche Herrſchaft, und ſeit der Schlacht an der Höhle von Cavadonza 712 begannen die chriſtlichen Fürſten allmählig wieder vorzudringen und nach 700 Jahren und mehr als tauſend Treffen endete dieſer Kampf mit der völligen Beſiegung des ſpaniſchen Chalifats 1492 durch die Eroberung von Granada.

Des altburgundiſchen Reiches völliger Untergang 534 durch die Franken iſt ſchon erwähnt. Aber der Name ging nicht unter und ſpielte ſeine Rolle, die am Mittelmeer beginnt, durch ganz Frankreich hindurch bis an den Nordſee als burgundiſcher Kreis Deutſchlands unter anderen Sceptern und Zeiten endet.

An der Nordküſte Frankreichs angelangt, ſehen wir hinüber zu den Kreidefelſen Albions, hinter denen auch ſchon deutſche Landsleute hauſen. Die eigennützige Hülfe der Sachſen, die ſich bald in Britannien völlig niederließen, entzündete einen langen Kampf. Als König Arthur 425, ohne die Freiheit der Seinigen erkämpft zu haben, in die geheimnißvolle Gruft ſtieg, (aus welcher die Sage ihn einſt wieder kommen läßt, um England aus großer Noth zu retten!) ſtiftete Hengſt 455 das kleine Königreich Kent; 477 Ella das ſächſiſche Suſſex (Südſachſen), Kerdik Weſſex, Erkenwein 527 Eſſex, der Angle Uffa 573 Oſtangeln und 577 ſein Landsmann Krida Mercia. In Northumberland gründete Ida das angliſche Berenicia 545 und Ella das ſächſiſche Deira, beide wurden mit York als Hauptſtadt ſpäter zum Staat Northumberland vereiniget. Kriege mit den alten Einwohnern und untereinander dauerten lange fort. Das Volk zerfiel in Edle, Freie (Keorls, Kerls) und Unfreie. Der König wurde aus Einer Familie gewählt, in ſeiner Macht aber durch die Verſammlung der Weißen (Reichen) — Wittenagemot — beſchränkt. Alderman, Earl oder Graf und Herzog waren ſeine höchſten Beamten. Die Bekehrung dieſer Angelſachſen zum Chriſtenthum begann erſt am Ende des 6ten Jahrhunderts. Die ſchriftliche Aufzeichnung der Geſetze iſt gewöhn-

lich eine der erſten Folgen des Chriſtenthums. Ethelbert machte den Anfang, und Inas Geſetzbuch (um 690) war das berühmteſte. Die 7—8 kleinen Königreiche (Heptarchia) wurden erſt im neunten Jahrhunderte bleibend vereinigt, bekamen aber bald an den Normannen, einem Geſammtnamen für die kühnen Seehelden (und Meer und Sturm macht muthigere Menſchen als Acker und Wieſe!) in Dänemark, Südſchweden und Norwegen, auch deutſcher Abkunft, gefährliche Feinde. Doch jene Männer unter ihren See- und Buchten-Königen, mit ihren wunderlich gemalten oder geformten Schiffen, die auf hoher See Raben fliegen ließen, um Land zu finden, die an die Küſten ferner Länder und in die Mündungen der Flüſſe fuhren, wo ſie reiche Klöſter oder Städte vermuthen durften, werden ſpäter noch deutlicher an das Licht der Geſchichte treten.

Jetzt zu der Geſchichte der Franken. Wie bei den Oſtgothen war auch hier der Gründer des Staates der kräftigſte ſeines Geſchlechts geweſen, und nur wenige Könige treten noch mit eigener Kraft auf. Erſchlaffung, Theilungen, Geleite und das in feſter erblicher Hand bald furchtbare Amt der Majordomen führen dieſe Könige der Merovinger endlich vom langen Haare zur Tonſur, vom Königsmantel zu der Mönchskutte, von der Fürſten Pfalz zur Kloſtermauer. — Chlodwig hatte 4 Söhne hinterlaſſen, die mit Willen des Volkes und der Geleite ſich mehr in die königliche Würde, als in das Reich ſelbſt theilten. Theodorich oder Dietrich († 534) der älteſte nahm ſeinen Sitz zu Metz, und verwaltete das öſtliche Land (Auſtraſien, im Gegenſatze von Burgund und Weſtfranken oder Neuſtrien). Chlodomer († 524) ſaß zu Orleans; Childebert († 558) zu Paris; Chlotar I. (Lothar, Luther († 561) zu Soiſſons. Der Grundſatz der Erblichkeit war damit anerkannt, aber auch der ſchlimmere der Theilung der königlichen Würde und Geleite, und nur das Heilſame bereitete ſich vor, daß einmal eine volle Theilung nach nationalen Bedürfniſſen und Beſtandtheilen eintreten konnte. Denn viel Verſchiedenartiges und Abſtoßendes hatte das Schwert des Eroberers zuſammengerafft. Die Thaten dieſer

Theilfürſten, die Vernichtung der burgundiſchen Dynaſtie, ſtatt deren nur fränkiſche Herzoge oder Patricier verwalteten, die Unterwerfung Thüringens 531, und die Ermordung König Hermanfrieds durch den Sturz von Zülpichs Mauer (während des durch Brudermord untergegangenen Berthars oder Werthers Tochter Radagundis erſt Chlotars Gemalin, dann eine Heilige wurde), die bedeutenden Erwerbungen in Rhätien und Oberitalien auf Koſten des ſinkenden Oſtgothenreichs, ein Tribut von 500 Kühen, der von Chlotar den Sachſen aufgelegt wurde, die ſcheinbare Unterwerfung der Betragne, und die Verbindung mit den Bojoariern, bei denen ein Agilolfinger Garibald, früher in den Heeren der Franken ausgezeichnet, ſeit 555 auftritt, eine Verbindung, die wenigſtens einer völligen Unterwerfung bald Platz machte, wenn ſie es anfangs auch nicht geweſen ſeyn ſollte, ſind zum Theil erwähnt, oder werden es noch bei Deutſchland ſelbſt. Chlotar, nach Bruderkriegen und Verbrechen mancher Art, überlebte ſeine Brüder und deren Söhne, und regierte bis 561 allein. Einen ſeiner Söhne, Chramnus, hatte er mit Weib und Kind in einer Hütte verbrennen laſſen. In Verzweiflung über dieſe That ſtarb er 561.

Seine 4 noch übrigen Söhne theilten gleichfalls. Charibert († 567 oder 572) ſaß zu Paris; Guntram († 593) zu Orleans, und verwaltete auch Burgund; Siegbert regierte von Rheims aus über Auſtraſien, und Chilperich (der Theolog und Dichter, † 584) ſaß zu Soiſſons. Des erſtverſtorbenen Chariberts Land theilten die drei anderen Brüder, doch ſollte Paris gemeinſchaftlich verbleiben. Schon darüber gab es Bruderkrieg, noch mehr aber durch 2 Weiber, welche, die Unwürdigen der Ehren, den Königinnentitel führten. Brunehild, die Weſtgothin, war Siegberts, Gailswinthe, ihre Schweſter, Chilperichs Gemalin. Aber Chilperich ermordete ſie, und nahm ſeine Beiſchläferin Fredegund zum Weibe. Dafür haßte Brunehild die Fredegund mit einem Haſſe, wie er nur dem Weibe möglich iſt. Ihr Gemal ſollte das Blut der Schweſter an Chilperichs ganzem Stamme rächen. Aber Siegbert ſelbſt wurde im Feldzug gegen ſeinen Bruder im Lager bei Vitry mit vergifteten Meſſern erſtochen, und Brunehild hetzte nun Chilperichs eigenen Sohn Merwig, der ihr Gemal wurde, gegen den Vater auf. Aber auch dieſen

ſchaffte Fredegund aus dem Wege. Ja ſie ließ wahrſcheinlich ihren eigenen Gemal ermorden, um das Verbrechen der Unzucht mit einem Diener zu bedecken. Damals wurde Siegberts minderjähriger Sohn Childebert vom König Guntram allein zum Erben eingeſetzt, obgleich Fredegund mit 303 Eideshelfern beſchwor, daß ihr Sohn Chlotar wirklich von Chilperich ſtamme. Als nun Childebert, der Guntram wirklich beerbte, ſtarb, führte die Großmutter Brunehild für deſſen Söhne die Vormundſchaft. Fredegund und ihr Chlotar wollten ihnen aber das Reich entreißen, und griffen zum Schwert. Aber Chlotar erlag, und Fredegund ſtarb 597. Auſtraſien wurde nun unter Brunehilds Enkel Dietrich (Rheims) und Theodobert (Dielbert, zu Metz) getheilt. Erſteren, ihren Liebling, hetzte Brunehild gegen ſeinen Bruder auf, Theodobert wurde gefangen und ermordet, und ſeinem Sohne Merwig die Hirnſchale am Felſen zerſchmettert. Jetzt hatte Dietrich ganz Auſtraſien, ſtarb aber 613. Gern hätte nun Brunehild auch für ihren Urenkel Siegbert **II.** regiert, aber die Vaſallen, auch durch die Einziehung vieler Beneficien gegen Brunehild gereizt, luden ſelbſt Chlotar, den Sohn der Fredegund herbei, und Brunehild floh nach Burgund. Die dort geſammelten Krieger gingen jedoch an der Aisne zu Chlotar über, und Brunehild mit ihren Urenkeln wurde gefangen, und letztere bis auf Chlotars Pathen Merwig hingerichtet. Brunehild trug die Blutſchuld von 10 Königen auf ihrem Haupt. Chlotar ließ die achtzigjährige Frau (613) 3 Tage martern, dann auf einem Kameel durchs Lager führen, und endlich mit den Haaren, einem Arm und einem Bein an den Schweif des wildeſten Pferdes binden, und die ſo zerſchmetterten und zerriſſenen Glieder zuletzt verbrennen. Eine gräßliche Strafe für gräßliche Verbrechen! Es geht ein Schauder durch die Seele, daß dieß Menſchen, Deutſche, Chriſten waren! Gegen ſolche Teufel mußte wohl die thüringiſche Radegund, die, ein ſtiller Friedensengel, ſo oft zum Frieden gemahnet hatte, nach ihrem Tode zu Poitiers 587 wie eine Heilige erſcheinen, und die troſtloſe Zeit ſelbſt Wundern Glauben verſchaffen.

Wie mußten ſolche Gräuel den Glauben an die Heiligkeit der Krone, an die Pflicht des Gehorſams ſchwächen, und die Anmaßungen der unentbehrlichen Vaſallen und Geleite ſtärken!

Auch die Geiſtlichkeit, in deren Händen Kirchenbuße und Bann trefflich wucherte, feilſchte mit dem Könige um Biſchofsſtellen, die er vergab, und ſchon Pabſt Gregor der Große (590—604) eiferte gegen dieſe Simonie, wie 500 Jahre ſpäter ein größerer Gregor. Die Trennung Auſtraſiens und Neuſtriens prägte ſich immer mehr aus, und bei den vielen Minderjährigkeiten und Vormundſchaften hatte der Hausälteſte in jedem Theilreiche immer größere Macht erlangt. Er war der Verweſer des Reichs geworden, und die Vaſallen hingen von ihm ab. Jeder Theilſtaat hatte ſeinen Fiscus, aber auch ſein Märzfeld oder ſeine Volksverſammlung, die bald nur von Geiſtlichen und Leudes beſucht wurde. Unter Chlotar, der den Auſtraſiern, deren Gränzen Vogeſen und Ardennen ſeyn ſollten, ſeinen ſechzehnjährigen Sohn Dagobert zum König gab, trat Pipin von Landis, ein Mann voll Kraft und Tugend als Majordom Auſtraſiens auf. Chlotar ſtarb 628, und Dagobert ſein Sohn vergnügte ſeinen jüngern Bruder Charibert mit Aquitanien, (Hauptſtadt Toulouſe) ſich alles andere vorbehaltend, übrigens ein Salomo an Wolluſt mehr, als an Weisheit; denn er hatte 3 Königinnen und der Kebsweiber viele. Er bekämpfte die Slaven unter ihrem König Samo mit Hülfe der Alemannen und Longobarden, und vereinigte nach Choriberts unbeerbtem Tod (631) wieder ganz Frankenreich, trat aber 632 Auſtraſien ſeinem Sohn Siegbert ab. Pipin blieb Majordom, und überlebte ſeinen König nur um 1 Jahr (denn dieſer ſtarb 636). Nach Dagobert ſanken die Könige immer mehr, und nur die Eiferſucht der Großen gegen einander hielt jene noch auf dem Thron. Aega war Majordom Chlodwigs II. (+ 656), Pipin, dann ſein Sohn Grimoald Siegberts von Auſtraſien. In jene Tage fiel der Abfall der Thüringer unter dem muthigen Sorbenbeſieger Radulf. Nach Siegberts Tode macht Grimoald ſchon einen Verſuch, mit Umgehung des Merovingers Dagobert II., den Thron ſeinem eigenen Sohne Childebert zu geben, den aber Vater und Sohn mit dem Leben büßen mußten.

Von Chlodwig II., der lange Kind, dann mehr Thier als Menſch, und endlich wahnſinnig war, wurde Chlotar (+ 670) ſein vierjähriger Sohn zum König von Neuſtrien und Burgund erhoben; unter dem Hausälteſten Ebroin. Childerich II. ſein an-

derer Sohn wurde 660—673 König von Auſtraſien, und endlich tritt auch noch ein dritter Sohn Dietrich III. ſeit 673 († 691) als König von Neuſtrien und Burgund auf. Die Geſchichte dieſer Schattenkönige ohne Saft und Kraft, die kaum ihres Namens Nennung hier verdienen, gewinnt erſt Einheit und Intereſſe, als der Enkel jenes Pipin, ein Sohn des Anſegiſil von Pipins Tochter Begga, ein zweiter Pipin (von ſeinem Schloſſe Heriſtal im Lüttichſchen an der Maas beigenannt), gegen Dietrich III. und ſeinen Hausmeier Berthar an die Spitze der Auſtraſier trat, und bei Teſtri in der Landſchaft Vermandois am Flüßchen Daumignon Dietrich und Berthar entſchieden ſchlug, und ſich (Berthar fiel durch ſeine eigenen Leute) zum alleinigen Majordom aller Franken unter dem König Dietrich machte. Er hieß fortan Herzog und Fürſt der Franken.

Pipin, der Mann großer Thaten, der Gründer oder wenn man lieber in Betracht ſeiner Großväter Pipin und Arnulf des Biſchofs von Metz will, der Fortpflanzer eines gewaltigen Geſchlechts, war Hand und Kopf des Königs Dietrich und des Frankenreichs. Jetzt wollte er Frieden, hob das Märzfeld zu größerer Wichtigkeit. Der König ſpielte eine kümmerliche Rolle. Er fuhr auf ſeinem Ochſenwagen zur Verſammlung, hörte Geſandte an, ſprach eingelernte Antworten, entſchied, wie Pipin ihm vorgeſchrieben, und fuhr in die Pfalz oder auf ſeinen Königshof zurück. Ein ſpäterer Schriftſteller läßt dieſe Könige unvernünftig eſſen und trinken. Man könnte ſie langhaarige, gekrönte Puppen nennen, die man dem Volke zeigte, und mit welchen die Majordomen ſpielten. Nun, wer nicht Hammer werden kann, muß Ambos ſeyn. Nortbert, Pipins Freund, ſpäter ſein eigener Sohn Grimoald, verwaltete Neuſtrien, Drogo, ein anderer Sohn, Burgund mit Herzogstitel. Dietrich ſtarb 691. Chlodwig III. ſein Sohn (691 — 695). Childebert III. († 711) des vorigen Bruder, folgten ſich ſchnell. Alle überlebte Pipin. Nur Dagobert III. ſtarb ein Jahr ſpäter als Pipin (715). Aber auch ſeine beiden Söhne mit Plectrudis, Drogo und Grimoald ſtarben vor dem Vater, und ſo ernannte Pipin noch Grimoalds Sohn Theodoald zum Majordom. Aber er hatte noch von einer Nebengemalin Alpais einen erwachſenen Sohn Karl, den aber Plectrud mißtrauiſch gefangen hielt, bis

er nach Theodoalds Tode entkam, und ſich nach ſechsjährigen Kämpfen zum alleinigen Majordom aufſchwang. Dieß unter Theodorich IV. 720—737, Dagoberts Sohne.

Karl kämpfte faſt mit allen deutſchen Völkern, die in ſeines Vaters Tode ein Signal zur Selbſtbefreiung ſahen; und auch mit dem Herzoge von Aquitanien. Wir wollen glauben, daß alles dieß Nothwendigkeit gebot, indem die Freiheit des Einen Volkes die anderen alle aufreizen konnte. Auch mußten die Geleite beſchäftigt werden. Freilich war auch nicht alles Sieg, was alſo hieß, denn ſonſt hätte es ſo vieler wiederholter Feldzüge nicht bedurft. Aber ein Kampf Karls war unbeſtritten großartiger, war deutſcher, ja europäiſcher als alle, der mit den Sarazenen. Noch nicht 3 Menſchenalter waren ſeit Muhameds Tod (632) verfloſſen, als ſchon ſeine Fahnen von des Indus Ufern ſiegreich bis an die Säulen des Hercules wehten. Noch ſtand die Ueberzeugung dem Moslem feſt, daß ſein Schwert nicht ruhen dürfe, bis alles, was Menſch heiße, dem Propheten und ſeinen Nachfolgern (Chalifen) ſich unterworfen habe. Von Spanien aus gedachten ſie, die Reihe ihrer Siege durch Europa hindurch zu führen bis nach Aſien zurück. Es wäre um Europas ſelbſtſtändige Entwickelung durch Staat und Chriſtenthum, es wäre um alles germaniſche Weſen geſchehen! Aber es iſt dafür geſorgt, ſagt ein alter Spruch, daß die Bäume nicht bis zum Himmel wachſen!

Schon ſeit 718 begannen jener ſpaniſchen Araber Verſuche, ſich über die Pyrenäen hinaus zu verbreiten. Im Jahr 725 waren ſie ſchon bis Autun in Burgund vorgedrungen, aber mit reicher Beute wieder heimgekehrt. Schon hatte Herzog Eudes (Otto) von Aquitanien mit ihnen einen Vertrag geſchloſſen. Abdorahman, des Chalifen Haſchem Statthalter in Spanien ſtieß jedoch dieſen Vertrag um, eroberte Bordeaux, und ſchlug Eudes, der ſich nun mit Aufopferung ſeiner Selbſtſtändigkeit Karln in die Arme warf. Dieſer, ſo verſtärkt, traf im October 732 bei Poitiers auf Abdorahman. Beide Heere wußten, wem es galt — einer europäiſchen Lebensfrage, wie in der großen Hunnenſchlacht. Abdorahman blieb; geſchlagen flohen die Araber. Doch in die Schluchten der Pyrenäen wollte Karl, ſelbſt ſehr geſchwächt, ſie nicht verfolgen. Die Araber waren damit

zum erſtenmal, und durch Deutſche geſchlagen worden; die kalte Ausdauer des Nordens hatte über das Feuer des Südens geſiegt. Die Todten mag, um einen arabiſchen Ausdruck zu brauchen, nur Gott gezählet haben; aber Karl der tapfere bekam, ſo ſagt man, von da an den Beinamen Martell, der (Streit-) Hammer. Karls Ruhm und Macht war jetzt befeſtigt, auch war in den Leichen vieler Großen mancher Widerſpruch gegen ſeine Gewalt verſtummt. Mit völliger Uebergehung ſeines Königs ließ er ſich in Aquitanien von einem Sohne Eudes Treue ſchwören; an ſeine eigenen Getreuen vergabte er Grund und Boden in Burgund, oder ſchuf ſich neue Vaſallen. Aber ſchon im Jahr 734 hatten die Mauren unter Abdul-Meleb neue Einfälle ins Frankenreich gewagt, waren 735 von den mißvergnügten Burgundern eingeladen bis an die Rhone vorgedrungen, hatten Arles und Avignon erobert, und das Land bis Lyon und Marſeille verheert. Karl eilte ihnen abermals entgegen, ſchlug an der Küſte bei Narbonne, ihrem Hauptwaffenplatze, ihr Heer, ob er gleich die Stadt ſelbſt ihnen nicht entreißen konnte.

Bei der Ehrfurcht und der Hülfe, die Karl den frommen Heidenboten in Deutſchland bei ihrem Werke erwies, mußte es dem Papſt Gregor III. (731—741) nahe liegen, ſich auch in ſeiner Noth an Karln zu wenden. Luitbrand, der Longobarden König, hatte den Papſt befehdet, weil dieſer den aufrühreriſchen Herzogen von Spoleto und Benevent gegen ihn Vorſchub gethan hatte. Aber ſeine Truppen waren, wie die der Herzoge, geſchlagen, ſelbſt die Vorſtädte Roms und die Peterskirche geplündert worden. Da ſchrieb Gregor mehrmals an den „erlauchteſten Unterkönig Karl“ um ſchleunige und perſönliche Hülfe, ſchickte ſpäter ſogar die Schlüſſel vom Grabe der Apoſtel und die Ketten Petri nebſt großen Geſchenken; aber Karl vermittelte den Streit blos durch Geſandtſchaft. Hatte er es doch bald mit den Aquitaniern, bald mit den Sachſen, mit den Burgundern oder den Frieſen, den Arabern oder den Baiern zu thun. Weitere Entfernung würde ihm nachtheilig geworden ſeyn. Auch ſtand er mit Luitbrand in Freundſchaft, denn dieſer hatte nach einer feierlichen und befreundenden Sitte jener Zeit Karls Sohne Pipin das erſte Barthaar abgenommen.

Theodorich oder Dietrich IV. ſtarb 737, und jetzt blieb der Thron 4 Jahre unbeſetzt; Karl theilte ſogar kurz vor ſeinem Tode ſeinem ältern Sohne Karlmann Auſtraſien mit Thüringen und Schwaben, dem zweiten Pipin Neuſtrien, Burgund und die Provence zu; Gritto, ein Sohn aus einer Ehe mit einer baieriſchen Fürſtin Sonihild wurde (14jährig) anfangs übergangen, dann mit einzelnen Stücken jener Länder abgefunden; der andern deutſchen Länder geſchah dabei keiner Erwähnung. Sie ſcheinen alſo damals nicht disponibel geweſen zu ſeyn. Das erregte böſen Hader, den aber der Vater nicht erlebte. Am 22. Oct. 741 ſtarb Karl der Streithammer. Nur vor den Augen der Geiſtlichen fand er wenig Gnade, weil er auch ihrer Pfründen wenig ſchonte, wenn er Ländereien und Stellen für ſeine Anhänger brauchte, die aber anzutaſten, hieß himmelſchreiendes und hölliſches Verbrechen.

Die neuen Reichsregenten ſetzten wieder einen Schattenkönig Chilperich III. auf den Thron, da die Großen ihnen allein noch nicht gehorchen mochten; aber ſie ſchloßen auch ihren Stiefbruder von ſeinem Antheile aus, und dieſer floh nach Baiern, zu ſeinem Schwager, Herzog Odilo; ja Griffo regte auch Sachſen, Frieſen, Allemannen, Aquitanier gegen ſeine Verfolger auf, aber alle wurden, wenn auch nicht ohne Mühe, nach und nach beſiegt, die Sachſen bei Hochſenberg, im nachherigen Mannsfeldiſchen, Teutbald, der Allemannen-Herzog, wurde ganz abgeſetzt, das alte National-Herzogthum auf einem Landgericht zu Canſtadt 746 völlig als ſolches aufgelöst und fortan durch fränkiſche Grafen und Kammerboten verwaltet. Aber Griffo, obwohl wieder abgefunden, ruhte noch nicht, nahm ſogar kurze Zeit Baierns Herzogthum für ſich, wurde aber ausgeliefert, floh dann nach Aquitanien, und wollte endlich, überall verfolgt, nach Italien fliehen; da fiel der Unglückliche in einem Treffen bei Maurienna, und fand den Hafen, den Jeder nach ſtiller oder ſtürmiſcher Fahrt endlich gewiß erreicht (753). Karlmann aber war ſchon 747 unerkannt ins Kloſter Monte Caſſino als Mönch gegangen, und hatte ſich, ſchwerer Dinge bewußt, auch ſchwerer Züchtigungen unterworfen († 754). So ſtand Pipin allein als Reichsverweſer des ganzen Frankenreiches da.

Aber jetzt, durch Unterwerfung der deutſchen Völker und

beim Gehorſam der Burgunder und Neuſtraſier, war auch der alte Plan des Hauſes reif geworden, für welchen auch der Papſt Zacharias durch den berühmten Erzbiſchof Bonifaz von Mainz gewonnen war, und der ſich in der Frage an den Papſt kund that, ob es beſſer ſey, daß der König ſey und heiße, welcher alle Macht und Geſchäfte, oder welcher den Namen deſſelben beſitze? — und der Papſt ſprach nach Pipins Wunſch und Verlangen. —

Zu Soiſſons hatte Chlodwig I. vor 266 Jahren den erſten Sieg erfochten, und ſo den Grund zur Größe ſeines Hauſes gelegt. Zu Soiſſons traten jetzt (752) die königlichen Leute und das bearbeitete Volk zuſammen; alle entband Bonifaz des Eides, und Chilperich wurde des Königthums entſetzt, der langen Haare beraubt, zum Mönch geſchoren und in das Kloſter S. Bertins zu Sithieu (S. Omer) geſchickt. Sein Sohn wurde als Mönch einem andern Kloſter zugetheilt. Auf den Schild erhoben, dreimal in der Verſammlung herumgetragen, begrüßte Alles Pipin als den neuen König der Franken. Bonifaz von Mainz, der Primas Deutſchlands, verrichtete die Salbung. Aber noch feierlichere Weihe erhielt Pipin im nächſten Jahre, wo der Papſt ſelbſt zu S. Denys den König und ſeine Söhne zu Königen und Beſchützern des heiligen Stuhles ſalbte. So war das Werk der Gewalt von der Kirche gebilligt und geheiligt, und ſelbſt das Mitleid mit dem unglücklichen, verſchwundenen Geſchlechte abgeſchnitten. Der Stern der Merovinger erbleichte vor dem glänzenden Geſtirn der Karolinger. Aber neben dem hellen Glanze ſtand doch ein Flecken ſchwarzen Unrechts, und da bleibt die Vergeltung mit ihrem oft ſpäten aber unerbittlichen Amte nicht aus.

Daß das eigentliche Deutſchland in dieſer Zeit faſt ganz den Franken im Weſten und den Slaven und Avaren im Oſten unterlag, war ein bedenkliches Zeichen ausgewanderter oder an auswärtige Eroberungen verſchwendeter Kraft. Es mußte daher erſt neue Stärke geſammelt werden, und erſt als dieß geſchehen, konnte auch eine völlige Ausſcheidung Deutſch-

landſ aus der großen Ländermaſſe der Franken nicht länger verſchoben oder verhindert werden. Schon in dieſen Theilungen der Merovinger und der Majordome kündigte das Unvermeidliche ſich an. Wenn es aber faſt noch ein Jahrhundert nach dem Sturze der Merovinger dauert, ſo erwäge man die neue volle zuſammenhaltende Kraft des nächſten Herrſcherſtammes, und wenn man es nicht begreift, warum nicht Sachſen, Frieſen, Baiern, Alemannen, Oſtfranken, die in einzelnen Kämpfen ihr Blut und Leben vergeudeten, zur gemeinſchaftlichen Erlöſung das Schwert erhoben, ſo lag es eben daran, daß Sachſen, Frieſen, Franken, Schwaben, Baiern iſolirte Stämme waren, von Slaven und Avaren ſtets alarmirt, von den Majordomen ſcharf bewacht, und von der gewonnenen Geiſtlichkeit immer an die Könige über den Rhein und an die Päpſte, ihre Freunde, hingewieſen.

In dieſem Zeitraum fangen Alemannen und Sueven, verſchiedene Zweige eines Stammes, in Deutſchland ſelbſt allmälig zu dem Namen Suaven oder Schwaben zu verwachſen, und blieb ein Unterſchied, ſo waltete das Alemanniſche mehr am Bodenſee und jenſeits des Rheins in Helvetien und Elſaß, das Sueviſche öſtlich des Rheins bis an den Lech vor. Die Alemannen-Schwaben oder Suev-Alemannen hatten, wie ihr eigenes Geſetz, ſo auch ihre eingebornen Herzoge. So werden Leutharius und Bucilin (um 548 die kühnen Kämpfer in Italien), ſo Leutfried, Unzelin (588), Leuthar (648) und Gottfried (656), Theotbald und Lantfried (746) genannt. Aber die Verſuche, ſich völlig von den unbequemen Franken loszumachen, ſcheiterten endlich 746 durch die Waffen der Majordomen, und endeten 748 mit Einverleibung des Landes ins Frankenreich. Warin und Ruodhart, die Franken, erſcheinen nun als Kammerboten.

Das Chriſtenthum, ſo weit daſſelbe nicht ſchon unter den Römern hier geblüht hatte, oder durch neue Menſchen und Ketzereien in Abgang gekommen war, predigten beſonders Männer aus Irland und Britannien, die es ſich zur Aufgabe geſetzt, die erkannte und dort rein erhaltene Wahrheit des Evangeliums den Unwiſſenden oder Irrgläubigen des feſten Landes zu predigen. Armuth und Noth hatten auf jenen Inſeln den

Glauben rein und friſch, und die Geiſtlichen wach im Werke erhalten. Im Anfang des ſiebenten Jahrhunderts erſchienen Columban und Gallus an dem Bodenſee, und predigten unverdroſſen, wie Mancher auch ihnen drohete und ſie verſchmähete, ſie predigten ja einen Meiſter, der Größeres freiwillig ertragen. Und es gehörte kein gemeiner Muth und kein bloß gewöhnlicher Eifer des Predigers auf ſeinen fetten Pfründen dazu, mit Aufopferung des Vaterlandes nach ſtürmiſcher Meerfahrt unbekannte Menſchen zum Theil in barbariſchen Wildniſſen aufzuſuchen, und nun den ſchweren Kampf mit Leidenſchaften und uralten Gewohnheiten zu beginnen, den Mann von ſeinen mehrern Weibern oder einer zu nah' verwandten Gattin, das Weib von ihren Lieblingsbräuchen, welche Großmutter und Urgroßmutter ſchon gehabt, zu trennen, dem Aberglauben aller Art, dem Unkraut in der Flur des Glaubens, zu ſteuern, ſich darum Verfolgungen und Martern auszuſetzen, in Kerkern zu ſchmachten, und der Lehre Wahrheit, ſofern es nöthig, auch mit dem eigenen Blute zu beſiegeln, und ſelbſt dann war's oft nur eine Saat auf Hoffnung, ob Gott ſie ſegnen und behüten wolle. Bei einem Wodans-Feſte zu Bregenz predigten ſie nicht nur, ſondern warfen auch die Götzen in das Waſſer, und zertrümmerten das große dem Gott geweihete Gefäß voll Bier im Tempel. Gallus gründete das nach ihm benannte Kloſter S. Gallen mit der nachmals berühmten Schule; es entſtand das Bisthum Conſtanz. In ſeiner Nähe traten auch der Irländer Fridolin, dann Trudbert im Breisgau und Pirminius auf, welcher das Kloſter Reichenau am Bodenſee gegründet. —

Oeſtlich vom Lech ſaßen die Bojoarier (ſpäter Baiern genannt), gewiß ächt deutſches Volk, wenn auch ſein Entſtehen nach Zeit und Weiſe nicht mit Beſtimmtheit nachgewieſen werden kann. Ein Volk kann lange da ſeyn, ehe es ſich ſelbſt um einen Namen bemüht, oder ehe der Nachbar und endlich erſt der Schriftſteller denſelben erfährt. Als die Franken im Kampf mit den Oſtgothen ſich nicht nur Helvetiens, ſondern auch norditaliſcher Striche am adriatiſchen Meere bemächtigten, als Alemannen und im Norden Thüringer ihnen ſich unterwerfen mußten, ſtand es bald auch mißlich mit der Freiheit der ſo von

den Franken eingeſchloſſenen Bojoaren, wenn dieſe nicht vielleicht ſchon früher den Oſtgothen verfallen war. Ob Herzog Garibald I. auch der erſte Herzog des Volkes war, ob er von den Franken eingeſetzt, ob von dem Volke frei gewählt aus dem hohen Hauſe der Agilolfinger, iſt viel beſtritten worden. Man hat ihn einen großen, freien König des Volks und hinwiederum einen fränkiſchen Leibgardiſt genannt! In vielfache Verhältniſſe kamen aber auch die Bojoarier mit ihren neuen ſüdlichen Nachbarn, den Longobarden. Im Hochgebirge, im Val de Non, am Noca riefen ſich nachbarlich die Hirten beider Völker an; Terioli (Tirol), Sabiena (Seben), Baupanum (Botzen) waren bojoariſch, Anagnis longobardiſch. König Autharis, der Longobarde, ging unerkannt zur Brautſchau an die Donau in die alte ſtolze Radasbona (Regensburg), mit ihren hohen Mauern und Thürmen, und verrieth erſt an der Gränze durch den gewaltigen Wurf der Streitaxt, daß es der König ſelbſt geweſen, dem die Werbung um die ſchöne Theodolinde gelungen war. Um 595 erſcheint ein Herzog Taſſilo I. von Baiern, den Childebert der Merovinger eingeſetzt. Unter den folgenden Herzogen kam es zu vielen und blutigen Kriegen mit den öſtlichen Nachbarn, den Slaven und Avaren. Unter Herzog Theodo I. (640 — 680) erſcheint der ſtrenge Chriſtusbote Emmeran, der den Tod der Märtyrer in Baiern fand, dann Corbinian mit ſeinen Wundern, und der noch berühmtere Hruodbert (Ruprecht), der Gründer des neuen Salzburg auf den Trümmern der alten Juvavia. Die Bisthümer Regensburg, Paſſau, Salzburg, Freiſing ordnete der berühmte Apoſtel Mitteldeutſchlands, Bonifacius, während Augsburg, mit welchem das Bisthum Neuburg an der Donau, geſtiftet 740, im Jahr 800 verbunden wurde, ſchon länger Biſchöfe hatte. Doch waren die frühern Biſchöfe nur Reiſebiſchöfe, ohne beſtimmten Sprengel, daher auch ohne Nachfolger. — Häufige Abfälle der Baiern von der fränkiſchen Oberherrlichkeit züchtigten die Majordomen bald mehr, bald weniger glücklich. Theilungen Baierns unter mehrere Agilolfinger ſprachen zwar für freiere Stellung, ſchwächten aber den Staat. Jedoch die volle Unterwerfung des Volks, die Einziehung des Herzogthums fiel erſt in Karls des Großen Zeit unter Taſſilo II. (788). Ein kleiner Strich

nördlich der Donau (die nachherige Oberpfalz, aber nicht der berühmte Nordgau) mag frühzeitig zu Bojoarien hinzugehört haben. —

Nördlich von der Donau bis hinauf zu den Sachſen, und von dem Speßhart bis gegen Böhmen war jetzt ſtatt des ehemaligen Thüringerreiches ein Frankenland; Oſtfranken, Frankonien, zum Unterſchiede von jenen ehemals alemanniſchen Rheinfranken, und von dieſen durch den Speicheshart oder Speßhart getrennt, das letztere eine fiscaliſche Provinz, Oſtfranken aber ein Herzogthum, deſſen Inhaber zuweilen zu Wirzburg ſaßen. Als Dagobert ſeinen Siegbert den Auſtraſiern als König gab, ſetzte er zur Beſchützung der Oſtgränze gegen Slaven und Avaren einen Herzog Radulf ein, der ſich aber durch Muth und Glück faſt unabhängig und ſeine Würde erblich machte. Ihm folgte Hethan oder Hedene **I.** Unter einem folgenden Herzog Gozbert erſchien ein Irländer Kyllene oder Kilian (mit 11 Gefährten, wie gewöhnlich, man liebte bei ſolchen Miſſionen die apoſtoliſche Zahl) zum zweiten Male auf ſeiner Rückreiſe von Rom, wo ſich dieſe Heidenboten ihre Sanction vom Papſte zu holen pflegten, und taufte den Herzog; als dieſer aber ſeiner Ehe mit Gailana, des Bruders Wittwe, als einer verbotenen entſagen ſollte, wurde Kilian 687 ermordet. Unter Hethan **II.** entſtand das erſte fränkiſche Kloſter zu Hammelburg. Später unterdrückten die Majordome dieſe Herzogswürde. Endlich erſchien auch der berühmteſte der Miſſionarien, der angelſächſiſche Benedictiner Winfried oder Bonifacius, 719, 723, 726, 736, in Thüringen und dem alten Land der Heſſen (Chatten), nachdem er in Rom am Grabe der Apoſtelfürſten ſich zum großen Werk durch Andacht und päpſtliche Beſtätigung geſtärkt, und nachdrückliche Empfehlung noch von den gewaltigen Hausmeiern bekommen hatte. Bonifaz machte dem Papſte keine erbauliche Schilderung von der deutſchen Geiſtlichkeit; die biſchöflichen Stühle ſeyen beſetzt von gierigen Laien oder lüderlichen Prieſtern; die Diaconen hätten zum Theil 4, 5 und mehr Beiſchläferinnen; andere, die ſich ſolcher Ausſchweifungen enthielten, ſeyen Trunkenbolde und Jäger. Freilich predigte er nun auch das römiſche Chriſtenthum, das einen Papſt in Rom für unerläßlich hält, und Gehorſam gegen die Franken, an

deren Autorität er ſich anlehnte. Gregor II. hatte ihn zum Biſchof, Gregor III. zum Erzbiſchof, doch noch ohne beſtimmten Sprengel, ernannt, den er ſpäter erſt in Mainz fand. Die päpſtlichen Gebote, kein Pferdefleiſch zu eſſen, keine Sklaven an Heiden zu verkaufen, bei Ehen die Verwandtſchaftsgrade zu beachten, für keinen Verſtorbenen zu beten, welcher der römiſchen Kirche nicht angehangen u. ſ. w., mochten freilich anfangs wenig beachtet werden, ſo wie auch noch heidniſcher Aberglaube genug vorhanden war, und Bonifaz bei Geismar in Heſſen noch eine Wodanseiche umzuhauen fand. Die Kirchen und Klöſter von Fritzlar und Amöneburg, das Bisthum Büreburg in Heſſen, die Abteien Fulda im großen Buchenwalde (Buchonia) und Hersfeld, die Bisthümer Eichſtädt für den Nordgau, Wirzburg für Frankonien, das ſchnell verſchwindende Bisthum Erfurt für das eigentliche Thüringen waren ſein Werk. Als Erzbiſchof von Mainz (746) war er gleichſam geiſtlicher Primas oder Patriarch von Deutſchland. Aber er gab dieß Amt an ſeinen Schüler Lullus ab (752), und ging zu den Frieſen, wo er den Tod des Märtyrers (1. Juni 755) fand.

Der Sachſen (Oſtfalen, Engern, in der Enge oder Mitte, und Weſtfalen, zu denen noch die über der Elbe, Nordalbinger, hinzuzufügen ſind) wird in dieſer Zeit als Feinde der Franken oft gedacht, doch alle dieſe Kriege verſchwinden vor dem großen Unterwerfungskampf, den Karl der Karolinger mit ihnen 772 bis 803 führte. Aber jetzt ſchon zeigten ſie einen ſchwer zu beugenden Muth. Der Tribut von 500 Kühen mag ſelten entrichtet worden ſeyn. An den Slaven (Winidern oder Wenden) im Oſten bekamen ſie Nachbarn, die ihre Schwerter oft in Bewegung ſetzten. Dem Chriſtenthum verweigerten ſie den Eingang hartnäckig, weil es die Religion der Franken war; einen Miſſionär Ewald, der ſich zu ihnen wagte, erſchlugen ſie. Sie mochten weder ſalbende Prieſter noch geſalbte Könige mit dem Recht über Leben und Tod, und keine Lehre, wo nicht Rache und Recht gleichbedeutend und dem Helden ſein beſonderer Himmel verheißen war. Sie waren ein Volksſtaat, nicht ein Fürſtenſtaat, von freien Männern auf freien Höfen. Sie hatten zwar Gefolge, aber keine eigentlichen Vaſallen, Feldherren, Herzoge für den Krieg, nicht für den Frieden. Auf den Land=

tagen zu Markloh erſchienen aus jedem Gau 12 Edelinge, 12 Freie und 12 Lappen. Sie kannten zwar ein Schutzrecht (Hode, Hut) Höherer, aber darum noch keine Dienſtbarkeit. Wer aber weder in der Kriegesrolle noch in dem Schutze Jemands ſtand, ward als Wildfang angeſehen und hatte keine Waffen, war rechtlos. Daß der Ackerbau bei ihnen im Werthe ſtieg, zeigt das Gebot, daß, wer ein Rad vom Pfluge auf dem Felde ſtahl, gerädert werden ſollte. Eben ſo ſtrenge Geſetze hatten ſie gegen die Unkeuſchheit. Die Entehrte mußte ſich mit dem Strick das Leben nehmen, oder wurde nackt von Hof zu Hof, von Gau zu Gau von den Weibern mit Meſſerſtichen verfolgt, gegeißelt, bis ſie ſo das Leben aushauchte. Der Entführer wurde über der verbrannten Leiche aufgehenkt.

Die Frieſen theilten ſich in dieſer Zeit in Oſt- und Weſt-Frieſen, welche Yſſel und Zyderſee (Fly) ſchied. An der Waal gränzten ſie an die Franken. Auch ſie finden wir bald mit den Sachſen, noch öfter aber, nebſt den Sachſen, mit den Franken im Krieg. Mächtig waren ſie, als Fürſt Ratbod an die Spitze aller Frieſen kam. Unter ihm (um 688) erſcheinet, wie früher ſchon Eligius, Wilfried und Wilbert, der berühmte Wilibrod mit ſeinen Jüngern, der auch auf Helgoland (heilige Land) den Dienſt der Göttin Foſite zerſtörte, und vom Papſt Sergius zum Biſchof der Frieſen in Willaburg (Utrecht) ernannt wurde. Aber es ging langſam mit dem Chriſtenthum, und oft brachte blinder Eifer der Männer Gottes mehr Schaden als Nutzen. Wirklich wollte ſich endlich Radbot taufen laſſen (denn bisher hatte er immer hinter dem Taufſteine nur den verhaßten Majordom zu ſehen geglaubt); wirklich ſtand er ſchon mit einem Fuß im Waſſer, als er Wolfrum, den Biſchof von Sens, der ihn taufen wollte, fragte: ob ſeine ungetauften Vorfahren in den Himmel oder in die Hölle gekommen wären. Auf die Antwort: „in die Hölle,“ zog er ſchnell den Fuß zurück; „er wolle ſeyn, wo die übrigen Fürſten ſeines Volkes auch wären, und dem Glauben der Väter treu bleiben.“

Endlich muß auch noch der öſtlichen Nachbarn der Deutſchen, der Slaven und Avaren, gedacht werden. Nach dem Untergang des thüringiſchen Königreiches waren die Slaven allmälig immer weiter von dem beſetzten Böhmen und Meißen

gegen die thüringiſche Saale vorgedrungen, ſo wie nach Franken ins nachherige Baireuter= (Slavi Parantani, regis Slavorum) und Bamberger=Land bis an die Rechnitz und wo ſpäter Nürnberg (Norje der Berg) entſtand und viele heutige Namen noch ſlaviſchen Urſprungs ſind. Zwar gaben die Sorben an der Elbe und Saale Tribut an die Franken, aber ſie benutzten auch jede Gelegenheit zum Abfall. Hinter den Slaven, im heutigen Ungarn (und Oeſtreich), wo ſonſt die Hunnen gehauſet hatten, und wohl auch mit Ueberbleibſeln derſelben vermiſcht (daher ihr Land auch Hunnavarenland oder Hunnivar?), ſaßen die weit roheren, wahrſcheinlich finniſchen, Avaren, welche bald viele Slavenſtämme ſich unterwürfig machten; ſie erhoben wenigſtens von ihnen Tribut, ſtellten ſie an die Spitze ihrer gegen die Deutſchen vordringenden Heere, nahmen und mißbrauchten ihre Weiber und Töchter, behielten die von den Slaven erkämpfte Beute für ſich, und kamen ihnen nur im Fall der Noth zu Hülfe. Die Beute aber ſchleppten ſie in ihre Ringe oder Nationalfeſtungen, große, kreisförmige Erdwälle, in deren Mitte dann das Zelt des Chagan, Chan oder Hauptanführers ſtand. Endlich lehrte ein fränkiſcher Kaufmann Samo die Slaven glücklich gegen die Avaren fechten, und vielleicht ſchon von den Karantanen in Kärnthen und Steiermark an bis zu den böhmiſchen Bergen traten (ſelbſt Derwan, Fürſt der Serben, im Meißniſchen, ſchloß ſich nicht aus) alle zu einem Reiche oder wenigſtens einer Verbindung unter Samo zuſammen. Er aber nahm ſich zwölf Weiber aus ihrer Mitte und regierte 37 Jahre. Dieß geſchah um 623. Auch Radulf der Thüringer ſcheint ſich mit Samo verſtändigt zu haben, als er ſich von Siegbert, bis auf den bloßen Schein der Herrſchaft, den man dem Franken ließ, unabhängig machte. So erkannte auch Samo dem Namen nach der Franken Oberhoheit an, als aber Dagoberts Geſandte, auf Samo's redliches Erbieten von Friede und Freundſchaft zwiſchen ihnen, ſtolz erklärten, daß die Chriſten, die Knechte Gottes, mit Hunden keine Freundſchaft halten könnten, erklärte Samo: daß die Hunde Gottes auch die Knechte beißen könnten. Dagobert griff bald zum Schwert, und führte nicht nur die Franken (und die Allemannen unter Herzog Chrodbert) gegen ſie ins Feld, ſondern vermochte auch die Longobarden,

am Kriege Antheil zu nehmen. Longobarden und Alemannen ſiegten, aber die Auſtraſier wurden vor Samo's Schloß Wogaſtisburg (Voigtsberg in Böhmen oder in Steiermark?) in einer dreitägigen Schlacht entſcheidend geſchlagen. So blieb der Zuſtand ſchwankend, bis die Slaven und Avaren an Karl dem Großen den ihnen gewachſenen Gegner fanden. Auch die Bojoarier hatten von den Avaren viel zu leiden, ſtehen aber auch zuweilen mit ihnen vereinigt gegen die Franken. Vom Chriſtenthume war bei beiden Völkern noch nicht die Rede.

Drittes Hauptſtück.

Deutſchland in voller Vereinigung mit dem Franken-Reiche und vorbereitete Ausſcheidung aus demſelben. — Pipin, Karl Ludwig und ſeine Söhne. 762—843.

Wenn man von einem für immer Scheidenden Abſchied nimmt, ſo ſtimmt ſich gern das Herz zu milderer Beurtheilung deſſen, den unſere Augen nicht wieder ſehen ſollen. So kann man auch jenen Merovingern, trotz ihrer ſpätern Schwäche, ein menſchliches Bedauern nicht verſagen, und muß auch eingeſtehen, daß ein Theil ihres Unglücks der furchtbaren Planmäßigkeit jenes kräftigen Geſchlechtes zuzuſchreiben iſt, welches ſeine einflußreiche Stelle nur als Staffel zu dem Throne ſelbſt brauchte. Die Karolinger haben ihren Zweck erreicht, und ihre Uſurpation durch große Thaten zu verdecken geſucht; aber ihre Rechnung war auf immer gleiche Kraft und auf ein ſich gleich bleibendes Geſchlecht geſtellt, welches am wenigſten auf den Thronen gefunden wird. Thronen ſind heißen Zonen nur zu oft ähnlich geweſen. Die Natur hat viel gethan an dieſen Männern ſeit Pipin von Landen, ſie ſteigerte ſich in Karl zur höchſten Anſtrengung, dann ging es wieder und unaufhaltſam abwärts. So führen auch vom Berge, deſſen Gipfel erreicht iſt, alle Wege wieder nieder.

König Pipin (752 — 768) ſuchte vor Allem die Geiſtlichkeit, welche zeitig die öffentliche Meinung zu beherrſchen anfing, ſich geneigt zu erhalten, gab der Kirche Manches von ſeinem Vater ihr Entzogene zurück, und war nicht taub gegen Papſt Stephans II. Nothgeſchrei über König Aiſtulf den Longobarden, der Rom bedrohte, nachdem Ravenna ſchon früher verloren gegangen war. Stephan erſchien ſogar zu Pontyon vor Pipin in Staub und Aſche, und warf ſich ihm zu Füßen (6. Jan. 754). Pipin ſagte ſeine Hülfe zu, und wurde nun nochmals geſalbt und gekrönt zu S. Denis. Noch 754 begann der Zug nach Italien. Schon in den Alpenpäſſen wurde Aiſtulf geſchlagen, und vor Pavia verſprach er, dem Papſt alles Entriſſene herauszugeben und Friede mit ihm zu halten. Als aber Pipin abgezogen und Pavia gerettet war, ſtand Aiſtulf abermals und grimmiger vor Rom, aber auch Pipin erſchien 755 wieder, und Chiltruds, ſeiner Schweſter, Sohn, Taſſilo II., Herzog von Baiern, und Aiſtulf kauften in Pavia mit großen Brandſchatzungen und Verſprechungen den Frieden. Aber das herausgegebene Exarchat und was ſonſt der Kirche entriſſen worden, ſchenkte Pipin in feierlicher Urkunde dem Papſt, und doch blieb Oſtrom, welches größere Rechte hatte, in freundlichen Verhältniſſen mit ihm, und deſſen Kaiſer ſendete ihm ſogar eine Orgel. Aber in Italien kamen mit dem neuen Papſt Paulus I. (763) und dem neuen Longobardenkönig Deſiderius die alten Händel wieder.

Kriege mit den Sachſen, die Wehrhaftmachung des jungen Taſſilo gegen Gelobung der Lehnsabhängigkeit von dem neuen Herrſcherhauſe, die Entreißung Gothiens oder Septimaniens aus den Händen der Araber (756 — 759), dann ein ſchwerer Krieg mit Herzog Waifor von Aquitanien, angeblich aus einer Seitenlinie der Merovinger (in welchem Taſſilo mit ſeiner Schaar das Heer verließ, alſo Herisliz beging), ein Krieg, den erſt Waifors Tod und Aquitaniens Unterwerfung beendete, endlich eine Theilung des Frankenreiches unter ſeine Söhne, waren die letzten Thaten ſeines thätigen Lebens. Seine kleinere Geſtalt verbarg gewaltige Stärke, die rohere Völker beſonders ehren. Als er einem Löwen, der mit einem Stiere kämpfte, mit Einem Streich den Kopf abſchlug, hörte man auf, ſeinen

Werth nach ſeiner Geſtalt zu ſchätzen. Pipin ſtarb 24. September 768.

Der etwa 26jährige Karl (wahrſcheinlich zu Aachen 742 geboren, obgleich eine anmuthige Sage ihm eine Mühle Baierns als Geburtsort und ſeiner Jugend gleich der eines Romulus und Cyrus u. A. noch anderes Wunderbare beimißt) bekam den Norden von der ſlaviſchen und ſächſiſchen Gränze an bis zur Garonne, Karlmann den Süden, von der avariſch-baieriſchen Gränze bis an die Pyrenäen; ſo war auch Aquitanien getheilt. Als aber dieß im Aufſtand begriffene Land von beiden Brüdern wieder unterworfen werden ſollte, verſagte Karlmann ſeine Hülfe, und Spannung trat zwiſchen den Brüdern ein. Karl endete den Krieg allein. Dafür ſchloß ſich Karlmann enger an Taſſilo und den Longobarden an, der Stephans III. römiſches Gebiet beſetzt hatte, wogegen ſich dieſer an Karl um Hülfe wendete. Noch bewirkte die Königin Mutter Bertha eine Ausſöhnung der Brüder, und ſelbſt Karls Vermählung mit der Tochter des Deſiderius. Aber der Papſt wüthete und drohte mit dem Banne, und Karl ſchickte 771 ſeine Gemahlin dem Vater wieder, und da er ohne Weib und Weiber nicht ſeyn konnte, heirathete er alsbald die Schwäbin Hildegard. — Am 4. Dec. 771 ſtarb Karlmann, und ſeine Gemahlin floh mit ihren Kindern und vielen Großen zu Deſiderius; Karl aber, ohne die Erben zu beachten, ließ ſich in ſeines Bruders Reich als König ausrufen. So war das Recht der Stärke das ſtärkſte Recht, und Karl Alleinherrſcher des Reichs! —

Ein Mann wie Karl kennt keinen zweiten neben ſich. Jetzt tritt er, wenn auch nicht tadelfrei, als eine gewaltige Erſcheinung, als ein Menſch voll Kraft des Willens und der That, voll tüchtiger Geſinnung für ſeine Völker, voll Geiſt, große Plane zu entwerfen und durchzuführen, auf. Aber ihn unbedingt zu loben, wie ihn unbedingt zu tadeln (und beides iſt geſchehen!) wäre gleich ſehr Verrath an der Geſchichte. Seine nun folgende Regierung iſt eine Kette außerordentlicher Thaten, und wenn auch mancher Zug aus dem Pinſel ſeines Freundes Eginhard zu lebhaft und zu farbenprächtig hervorgegangen iſt, immer müſſen wir geſtehen, er war ein Mann, wie ein Jahrhundert nicht Viele hervorzubringen im Stande iſt. Er hat dem

Chriſtenthume neue Länder gewonnen, er hat als Kriegesfürſt wie als Geſetzgeber geſchaltet über die Menſchen vom Ebro bis zur Theiß, von der Eider bis zur Tiber. Vor allem ſcheint es ihm gegolten zu haben, die germaniſchen Völker ſämmtlich zu einem Ganzen zu vereinen in Religion, Sitte und Geſetz. Aber gleich jenem Alexander der alten Welt, iſt ihm das Erobern leichter geworden als das innere Aneignen des Eroberten, und ſelten ſteht Eroberer-Ruhm und Friedensgröße, ruht Lorber und Palme auf demſelben Haupte eines Fürſten, auf derſelben Seite der Geſchichte. Ganz anders hat ein Friedrich der Einzige eine eben ſo lange Regierung von 46 Jahren in Beides zu theilen gewußt. Jetzt erſt hatte Karl vollen Raum für ſeine Thätigkeit gefunden, und für ſeine kriegeriſchen Pläne, und einem jungen Fürſten von ſolcher Kraft und Macht ſteh häufig das Schwertrecht näher als das Vernunftrecht. Dennoch wollte ſein Haß gegen Deſiderius, ſein Zorn über den lehnsbrüchigen Taſſilo, was er den Slaven und Avaren zugedacht, eine Veranlaſſung und eine Rechtfertigung vor dem Vaſallenvolk. Die nächſte Gelegenheit ſein ſchweres Schwert zu ziehen, gaben ihm die Sachſen, die allzunahen und gefährlichen Nachbarn, alte Stammfeinde der Franken, ſchon oft bekämpft, ſelbſt beſiegt, und nie bezwungen. Wurde Aachen die Reſidenz, das Rheinland der Schwerpunkt des Reiches, ſo war dieſer den Einfällen dieſes Volkes zu bedenklich ausgeſetzt, und auch ihr Heidenthum war Karln ein Anſtoß. Religion und Politik (nicht immer vereint) riethen zum Kampf, und das Wormſer Maifeld 772 beſchloß den Krieg. Das Chriſtenthum haßten ſie, weil ſie in der Annahme nur Verknechtung ſahen; den frommen Mönch Lebuin mit ſeinen Predigten und Drohungen hatten ſie von Markloh fortgejagt.

Karl drang über den Rhein nach der Diemel, der Gränze der Sachſen und der Franken (Heſſen) vor, wo beim heutigen Stadtberg die Eresburg (Heerburg?) vielleicht durch Verrath in ſeine Hände fiel. Dann gings in die Nähe des Teutoburger Waldes, wo die Irmins (Hermans?) Säule ſtand, welche die Franken als ein heidniſches Idol zerſtörten. Dann an die Weſer; er fand wenig Widerſtand und ging für den Winter nach Heriſtall. Nun aber dachten die nur überraſchten Sachſen

an vereinten Widerſtand. Es traten Wittekind und Albion als Herzoge derſelben auf. Sie verheeren, während Karl in Italien war, das Heſſenland. Auch die Frieſen hatte Wittekind aufgeregt, und dieſe ſchüttelten ihr Chriſtenthum (Liudgers Werk) wie eine Bürde ab. Karl eroberte die Feſte Siegburg an der Ruhr, die Eresburg zum zweitenmal, und ſchlug die Sachſen am Braunsberg bei Höxter; an der Ocker machten die Oſtphalen unter Heſſi, im Buckigau (Bückesberg) die Engern unter Bruno Friede; endlich auch die Weſtphalen, nachdem ſie eine Abtheilung der Sachſen geſchlagen haben. Kaum aber war Karl abermals nach Italien, als der Eid der Treue vergeſſen und von neuem die Fahne des Abfalls geſchwungen wurde. Karl eilte herbei 776, zerſtörte die Eresburg von neuem, bauete eine neue Burg und ließ bei Lippſpring viele Sachſen, die ſich unterwarfen, taufen. An Belehrung und Ueberzeugung hielt man ſich wohl weniger, als an's Symbol. Man trieb die Täuflinge zu Hunderten in die Flüſſe, taufte ſie, und dann waren es Chriſten! Sie waren auch darnach! Auf einem zu Paderborn 777 gehaltenem Maifelde erſchienen auch viele ſächſiſche Große, nur der Erwünſchteſte von allen, Wittekind blieb aus. Er holte Hülfe vom Dänenkönig, ſeinem Schwager, und als die Nachricht kam, daß Karl in den Pyrenäen ſchwere Verluſte erfahren, drang er bis an den Rhein verwüſtend vor. Nun erlitten zwar die Sachſen 779 und 780 wiederholte Niederlagen und Karl kam bis zur Elbe. Nur Wittekind blieb unbezwungen wie ungetauft. Er regte vielmehr die Serben im Meißniſchen auf, verheerend in Thüringen einzufallen, und als 3 fränkiſche Große mit ihren Schaaren kamen nnd ſich mit Oſtfranken und Sachſen verſtärken ſollten, erlitten jene am Süntel an der Weſer eine ſchwere Niederlage. Jetzt eilte Karl wie ein Engel der Rache herbei, Wittekind war fort, aber Karl ließ ſich 4500 der Schuldigſten ausliefern und bei Verden an der Aller an einem Tage enthaupten! Wer nur dieſen Tag aus Karls Leben ſtreichen könnte, und dieſen Frevel an der Menſchheit!

Aber über den Leichenhaufen und dem Blutſtrom der Enthaupteten reichten ſich jetzt die Sachſen die Hand; für Einen Erſchlagenen ſtanden 10 Männer der Rache da. Karl war bald wieder da, und bei Detmold kam es zu einer Schlacht 783 wie

ſie Karl noch nie geſchlagen hatte. Sie blieb unentſchieden, doch zog Karl zurück und Verſtärkung an ſich. An der Haſe kämpfte er glücklicher, aber der Krieg ging fort und Karl blieb dießmal da, ließ ſeine Familie nach Eresburg kommen und hielt das Maifeld zu Paderborn (785). Dieß brach den Muth der Muthigſten; und ſelbſt Wittekind und Albion unterwarfen ſich, kamen nach Attigny und ließen ſich taufen. Sie mögen ihr Schwert gebrochen und den Krieg begraben haben. Sie verſchwinden von da an, wenn auch nicht aus dem Leben, doch aus der Geſchichte. Wittekinds Grab zu Engern ließ Kaiſer Karl IV 1377 erneuern.

Karl ſchrieb jetzt als Ueberwinder ſtrengere Geſetze vor. Dann unterdrückte er eine Verſchwörung eines Grafen Hartrad in Thüringen, welche der Stolz und die Härte der Gemahlin Karls, der Königin Faßrade, einer Oſtfrankin veranlaßt haben mag, und theilte Sachſen in 8 geiſtliche Sprengel für zu errichtende Bisthümer ein, ſo wie er auch wahrſcheinlich das Land zum Behufe der Verwaltung durch fränkiſche Grafen in Grafſchaften zerlegte und die Landesbräuche und Satzungen ſchriftlich verzeichnen ließ. Auch die Frieſen unterwarfen ſich nun und nahmen ihr Chriſtenthum wieder auf, ſie krochen, wie man ſprichwörtlich ſagt, zum Kreuze.

Die Sachſen hatten einen Heerzug gegen die Avaren mitmachen müſſen und die ſchweren Pflichten des fränkiſchen Heerbannes kennen lernen. Das war ein ungewohntes Joch. Als ſie daher 793 abermals zum Kampf gegen die Avaren beordert wurden, erſchlugen ſie an der Niederweſer den Graf Theodorich, der ſie führen ſollte mit ſeinen Franken, und auf dieſes Signal erhob ſich ganz Sachſen und Friesland wieder. Aber Karl ſchloß die Sachſen mit 2 Heeren auf dem Sandfeld bei Eresburg ein und ſie gelobten neue Treue. Dennoch mußte Karl 5 Sommer hintereinander den Kampf gegen andere Sachſen fortſetzen, aber er brach ihre Macht und Kraft beſonders dadurch, daß er die vielen Gefangenen, die er machte, meiſt über den Rhein verpflanzte. Noch 798 ſtanden die überalpiſchen Sachſen (Nordalbingier) auf, wurden aber durch den König der Obotriten-Slaven, Karls Verbündeten im Holſteiniſchen und Meklenburgiſchen, bei Suentana beſiegt. Manche Ausbrüche

gegen das Chriſtenthum ſchienen auch durch die Unklugheit und Rohheit der Geiſtlichen veranlaßt, welche ein Gleichzeitiger nicht Lehrer, ſondern Verheerer nennt. Beſonders der Zehnte fiel den Sachſen ſchwer, weil er für Männer ſei, die höchſtens mit dem Munde zu arbeiten ſchienen! — So war beinahe ein Menſchenalter mit den Sachſen gekämpft worden, und wirklich ſchien die frei geweſene Generation erſt ganz untergegangen ſeyn zu müſſen, damit eine neue gehorſamer werde. Noch im Jahre 802 ſandte Karl ein Heer zur Verwüſtung Sachſens ab, und ließ wieder 10,000 Familien über den Rhein verpflanzen. Das Sachſenland jenſeits der Elbe räumte er den Obotriten ein, um dieſe zwiſchen Sachſen und Normannen oder Dänen hineinzuſchieben, und ſo ſcheiterte auch die Hoffnung auf die Normannen, gegen welche Karl ſchon an den Küſten und Flüſſemündungen Wehren angelegt hatte. — So war endlich wohl dieß Land entvölkert, das Volk gebrochen, und die Sachſen erklärten ihre volle Unterwerfung. Sie wollten in dieſelben Verhältniſſe wie Baiern und Schwaben zum Frankenreiche treten, gleiches Recht mit den Franken haben, unter fränkiſchen Grafen ſtehen, aber ihre heimiſchen Geſetze behalten. Sie traten zum allgemeinen Heerbanne, zur Vertheidigung der Elbe und Oſtgränze zogen alle, gegen Böhmen der dritte, gegen Spanien und die Avaren der ſechste Mann. Sie ſchwuren ſämmtlich dem Dämonenglauben ab, zahlten den chriſtlichen Geiſtlichen den Zehnten und nahmen die Bisthümer an. So mag ſchon 803 auf Schloß Selz an der fränkiſchen Saale und 804 bei Oldenſtädt im Lüneburgiſchen vertragen worden ſeyn. Dieß traf auch die Frieſen. Aber der Sachſe iſt nie gut fränkiſch geworden, und noch nach Jahrhunderten war der Haß zwiſchen beiden nicht ganz erloſchen.

Daß ſich dieſer Krieg ſo in die Länge zog, lag nicht nur an der Hartnäckigkeit des Volkes, ſondern auch an den Unterbrechungen durch andere Kriege. Unter dieſen war der erſte mit Deſiderius, dem ſchwer beleidigten Longobarden. Er hatte vom Pabſt Adrian verlangt, Karlmanns Söhne zu Königen

der Franken zu krönen und auf die Weigerung Rom immer enger eingeſchloſſen. Da führte Karl zwei Heere über die Alpen, erzwang die beſetzten Clauſen, ſchloß Pavia mit Deſiderius, und Verona mit deſſen Sohn Adalgis ein, ging während der Belagerung nach Rom und beſtätigte Pipin's Schenkung (ſoll auch noch bedeutendes hinzugefüget haben). Endlich ergab ſich Deſiderius (Adalgis entkam nach Conſtantinopel) wurde Karls Gefangener und mußte mit ſeiner Familie in fränkiſche Klöſter wandern. Die Longobarden, mit Ausnahme der weitentfernten Herzoge von Spolet und Benevent huldigten ihm als Könige der Longobarden. Aber dieſer hing nicht wie der vorige von ihrem guten Willen ab; jetzt hatten ſie zu gehorchen.

Zu Paderborn (777) waren Araber bei Carl erſchienen, welche mißvergnügt mit der Herrſchaft des Ommajaden Abdorahman ihn zur Eroberung Spaniens einluden und der chriſtlich-ritterliche Karl zog gern ſein Schwert. Das Heer ſammelte ſich in Aquitanien, ſelbſt der mächtige Rutland (Roland) Markgraf der bretagniſchen Meeresküſte erſchien. Das Glück war mit Karl. Pampelona und Zaragoſſa fielen, ganz Catalonien bis an den Ebro kam an die Franken. Aber der König brach den Feldzug ab, weil Anderes ihn rief. Auf der Rückkehr jedoch, durch die Schluchten und Engpäſſe der Pyrenäen griffen die Waskonen die ungeordnet Ziehenden an und richteten eine gräßliche Niederlage an. Viele Große, ſelbſt der tapfere Roland blieb, der dann mit ſeinem Pferde Falerich, dem Helme Venerant und dem guten Schwerte Durenda der Mann der Sage und des Liedes wurde, und glücklicher als Karl ſelbſt ſeinen Homer (Arioſt) gefunden hat. Herzog Lupus, Waifors Sohn wurde dafür wie ein Verräther aufgeknüpft und ſein Sohn Athalarich mit einem Theil des Landes abgefunden. Andere Rache war jetzt nicht möglich. Dann ging Karl nach Rom, vielleicht um dem griechiſchen Reiche näher zu ſeyn, deſſen Kaiſerin Irene in ihrer Noth wohl damals ſchon dem König Karl eine Verbindung ihres Sohnes mit ſeiner Tochter Rothradis (wenn nicht gar ſich ſelbſt und eine Wiedervereinigung von Oſt- und Weſt-Rom), angetragen haben ſoll. Auch galt es der Ordnung der Lombardei. Zu Oſtern 781 taufte

Adrian Karls junge Söhne und ſalbte und krönte ſeinen Pathen Pipin zum König der Longobarden (damit dieß Reich für abgeſondert fortbeſtehe) und Ludwig zum König von Aquitanien, Karln aber, dem älteſten war das Frankenreich beſtimmt. Arichis Herzog von Benevent gelobte damals Treue.

Von Rom aus wurde Herzog Taſſilo von Baiern beſchickt, auch, wie Arichis, Schwiegerſohn des Deſiderius, und zur Rückkehr zum Gehorſam ermahnt. Zu Worms kam eine kühle Ausſöhnung zu Stande, und der Herzog erneuerte ſeinen Eid, ſchied aber grollend, denn mit ſeiner faſt königlichen Macht war es zu Ende. Er hatte eigenmächtig ſeinen 6jährigen Theodor zum Mitregenten ernannt, das baieriſche Geſetz auf einer Verſammlung zu Dingolfing erneuert, die Carantaner Slaven beſiegt, mit Arichis Einverſtändniß gehabt und fränkiſche Grafen in Trident erſchlagen. Im Jahre 786 brachte Karl erſt in Italien Arichis zu voller Lehnsunterwürfigkeit, dann wurde in Worms, wo Taſſilo gefordert nicht erſchien, der Krieg gegen ihn beſchloſſen. Drei Heere rückten auf das Lechfeld bei Augsburg. Da eilte Taſſilo herbei, gab ſein Scepter mit dem geſchnitzten Menſchenkopf mit ſeinem Herzogthum an Karl und bekam es wieder zurück, jedoch nur als fränkiſches und widerrufliches Lehen. Aber der Unglückſelige lief wie der Entwichene mit der Kette. Er ſah ſich nach Hülfe bei den Avaren, Griechen, unzufriedenen Longobarden um. Da berief ihn Karl auf den Reichstag nach Ingelheim (788) und Taſſilo für die Rolle des gehorſamen Vaſallen wie des offenen Feindes zu ſchwach, erſchien. Vielleicht hoffte er Karln zu täuſchen und Zeit zu gewinnen. Er war verloren! Er wurde ſogleich verhaftet, wie ſeine Familie zu Regensburg. Selbſt Baiern traten als ſeine Ankläger auf. Seine Richter ſprachen das Todesurtheil, Karl aber begnadigte ihn zum Kloſter. Zu St. Goar wurde er geſchoren und eingekleidet, dann nach Semeticum (Tumikger) bei Rouen, ein Kloſter der nachherigen Normandie gebracht. Nur noch einmal (794) erſcheint Taſſilo, ein düſterer, freudenleerer Mönch 794 vor Karl zu Frankfurt und verzichtet nochmals feierlich, wahrſcheinlich war es Karln auch um den rechtlichen Schein bei Beſetzung der agilolfingiſchen Allodien zu thun. Dem geplünderten Mönch verſicherte nun Karl ſeine ganze Gna=

de und ſchickte ihn zurück ins Kloſter. Es liegt ein gräßlicher Hohn gegen das Menſchenrecht in dieſem lehnsrechtlichen Verfahren Karls! Im Herzogthum Baiern ließ Karl ſich huldigen und ſetzte nun königliche Statthalter ſtatt des Herzogs ein. Die Avaren eilten zwar herbei, wurden aber geſchlagen. Auch Arichis ſtarb, und Grimold ſein Sohn erhielt ſein Benevent als Lehn, ob er gleich auch ſolchen Zwang nicht lang ertrug.

Aber noch war der Oſten nicht genug geſichert. Nachdem die Wilzen oder Welalaben zwiſchen Elbe und Oder von Karln mit einem Heere jenſeits der Elbe zur Zinsbarkeit gebracht, ging er 791 nach Baiern, ließ ſeinen Sohn Pipin mit ſeinen Longobarden im Süden, die Sachſen und Frieſen im Norden der Donau gegen die Avaren vorrücken, er ſelbſt und Ludwig von Aquitanien ging mit Franken, Schwaben und Baiern an und auf der Donau vor. Die Avaren wurden aus ihren Schanzen bei Camp und Comagene herausgeworfen und ihr Land mit Feuer und Schwert nach ihrer eigenen Weiſe ihnen verheert. So kam man an den Raab-Fluß. Aber eine Seuche raffte faſt alle Pferde hin und Karl ging nach Regensburg zurück. Es gab Unterbrechungen, denn Pipins, eines unehelichen Sohnes Verſchwörung gegen Karl mußte erſt vereitelt, Grimold für ſeinen Abfall gezüchtiget, die Sarazenen unter Abdel-Melek über die Pyrenäen zurückgewieſen werden. Auch bei den Sachſen hatte es damals geſpuckt (792, 793).

Wohl aber hatte Karl zu Regensburg einen Plan gefaßt, der noch des 19ten Jahrhunderts würdig wäre, durch einen Canal die Altmühl und die Rednitz, alſo Donau und Main, oder Nordſee und ſchwarzes Meer zu verbinden. Auch begann das Werk, aber ſein Ziel fand es nicht. Man kannte die Schwierigkeit eines ſolchen Waſſerbaues nicht. Spuren dieſer fossa Carolina ſind aber unweit Weiſſenburg beim Dorfe Graben zu ſehen. Dann wurde der Krieg gegen die Avaren wieder aufgenommen und durch Pipin von Italien geführt. Aber mit einem Feldzug wars nicht abgethan. Doch wurde 796 das Land bis an die Theiß erobert und das ungeheure Nationallager, der Ring (9 runde gegen einander liegende Erdwälle, in deren innerſten der Chagan reſidirte und die Beute

von Jahrhunderten aufgeſpeichert war) erobert. Arm war das Heer gekommen, reich ging es wieder; doch bekam auch St. Peter ſeinen Theil davon. Endlich machte Karl aus dem eroberten Lande eine Mark, oder Markgrafſchaft unter einem großen Grafen als Befehlshaber (Markgraf). Sie hieß ſchlechthin die öſtliche Mark, die Mark Baierns, die Oſtmark, Oſterrichi davon ſpäter Oeſtereich. Auch einen Biſchof erhielt ſie bald.

Dagegen ſcheiterte ein Verſuch, die Böhmen oder Zſchechen zu unterwerfen; die Sorben aber wurden 807 zum Gehorſam zurückgeführt und feſte Plätze angelegt, wo jetzt Halle und Magdeburg ſtehen. König Gottfried der Normann oder Däne wollte damals ſeine Herrſchaft unter Frieſen und Obotriten ausdehnen, und Karl ſandte ein Heer gegen ihn und die Slaven, die auf jenes Seite getreten waren. Gottfried wich zurück und legte zwiſchen Oſt- und Nord-See an der Eider einen großen Gränzwall, das Danewick, an. An den Küſten Frieslands erſchienen 200 Normannenſchiffe und verwüſteten Land und Inſeln, drohten ſogar Aachen einen Beſuch. Karl zog 810 ſelbſt, aber Gottfried ſtarb und ſein Nachfolger Heinrich machte Friede. Noch 812 wurden die Wilzen unterworfen, welche die oſtphäliſche Feſtung Hochbuchi erobert und zerſtört hatten. Gegen Dänen und Slaven wurden mächtige Gränzgrafen aufgeſtellt.

Schon lange ſchienen aber Karln ſo viele und vielerlei Beſitzungen kaum mehr unter dem Titel eines fränkiſchen Königs vereinbar; ſo viele Zähler wollten einen anderen Nenner haben. Papſt Hadrian war 795 geſtorben, ihm Leo III. gefolgt. Dieſer hatte die Schlüſſel zum Apoſtelgrabe, ſogar die Fahne der Stadt dem König überſendet. Gegen ihn brach aber im April 799 eine Verſchwörung aus, und er wurde auch mißhandelt. Da eilte Leo nach Paderborn, für Karls Entwurf, ſich ſelbſt zum Kaiſer und Herrn der unruhigen Stadt erklären zu laſſen, mit Anſprüchen auf alle Länder, die einſtmals zu ihrem Reich gehöret hatten, gewiß zur gelegenſten Zeit. Dann war auch eine Sanction für alle gemachte und noch zu machende Eroberungen da. Karl konnte dann ihre Nothwendigkeit aus der Kaiſerwürde, und dieſe wieder aus dem Beſitze

jener Länder deduciren, ein logiſcher Zirkel, wie Muhamed einſt ſein göttliches Prophetenamt aus dem Koran, und die Göttlichkeit des Koran aus ſeinem Prophetenthum bewieſen hatte. Wer wollte ſolche Männer des Schwertes des Trugſchluſſes zeihen? Von Rom hätte der Pabſt das Geiſtliche, er ſelbſt das Weltliche regiert, und in Konſtantinopel ſaß nur ein Weib Irene, die ihrem Sohne Conſtantin die Augen ausgeſtochen hatte. Die war zu beſchwichtigen.

Was zwiſchen Karl und Leo zu Paderborn verhandelt worden, iſt unbekannt geblieben, aber von Geiſtlichen und Kriegern begleitet zog Leo wieder heim. Karl ließ vorläufig eine Unterſuchung der Frevel anſtellen und die Frevler einziehen. Dann, nachdem er die Bretagner zum Gehorſam hatte bringen und ſeine 5te und letzte Gemahlin zu Tours begraben laſſen, zog er nach Italien, und war am 29ſten November 800 in Rom. Er trat als Patricius auf und als Richter in des ſchwer beſchuldigten Papſtes Sache. Leo ſchwur ſich auf der Kanzel rein und ſo war er rein und ſeine Feinde wanderten ins Elend. Am 25. Dec. 800 (damals der erſte Tag des J. 801) kniete Karl eben am Altare der Peterskirche, als ihm der Pabſt plötzlich eine Kaiſerkrone aufſetzte und alles Volk ſchrie: Dem Auguſtus Karl, dem von Gott gekrönten großen und friedebringenden Kaiſer Leben und Sieg! und vor dem neuen Imperator und Auguſtus niederfiel. Leicht möglich, daß Karl durch dieſen Schritt des Papſtes überraſcht wurde, indem er wohl die Kaiſerwürde, nur nicht eben ſo vom Papſte verliehen, mochte (Orden die man giebt, könnte man zu anderer Zeit wieder nehmen wollen). Der Pabſt ſuchte des Kaiſers Wunſch ſo vortheilhaft und folgerungenreich als möglich zu machen und jeder anderen Erhebungsart damit zuvorzukommen. So haben Eginhards Worte auch ihren Sinn, daß Karl geäußert, hätte er dieß ahnen können, wäre er an dieſem Tage nicht zur Kirche gegangen! Aber Karl ſtieß die Krone nicht vom Haupte, und ließ ſich von allen Unterthanen über 12 Jahre huldigen. — Uebrigens hatte Karl ſchon 806 eine Theilung vorgenommen, die aber keinen Erfolg hatte, da ſeine beiden älteren Söhne vor dem Vater ſtarben, und Ludwig der jüngſte und geiſtlo-

ſeſte, dem blos Aquitanien beſtimmt war, alles erhielt, bis auf Italien, welches Pipins Sohne Bernhard zu Theil wurde.

Karl hatte ein großes Reich geſchaffen, aber ſein Reich durch innere Verſchmelzung noch nicht groß gemacht, und als die Leidenſchaft des Krieges mit den Haaren bleichte, war ſeine Lebensuhr abgelaufen. Indeß war ſein Wille unverkennbar da, und mancher Anfang zu dem ſchweren Werk. Betrachten wir Karl, den gewaltigen Krieger nun als Friedensfürſt und als Menſchen.

Freilich erinnert auch hier nur zu Vieles an den Krieg. Seine Kriege führte er theils mit dem allgemeinen Aufgebote, mit ihren After-Vaſallen seniores und juniores (aus einer Mahnung dazu, mannitio, war bald ein Bann heribannum geworden!), theils mit dem ehemaligen Geleite, jetzt dem Vaſallenhaufen, und endlich auch wohl blos mit der scara francica, der fränkiſchen Schaar, die bei ſchnellen Abſendungen, immer gerüſtet und bereit war, ganz unbedingt dem König zu Gebote ſtand und Sold empfangen zu haben ſcheint. Vielleicht bildeten dieſe Schaar Männer auch überall die erſten, leichten Truppen, wahrſcheinlich zu Pferd, und begannen die Gefechte mit Scharmützel (scaramutia, von Schaar-Muth). Sonſt iſt von Reiterei nicht viel die Rede, und Waffe und Schlachtordnung ſcheint noch die alte geweſen zu ſeyn. Der faſt ununterbrochene Kriegsdienſt war höchſt drückend, und Viele ſuchten ihm durch Uebergebung ihres Gutes an die Kirche oder durch Eintritt in den geiſtlichen Stand zu entgehen. Der Heerdienſt wurde näher beſtimmt; der Beſitzer von 4 mansus angebaueten Landes gleich viel, ob Lehen oder Freieigen, war zum Waffendienſt bereit und gerüſtet, von den weniger Beſitzenden vereinten ſich Mehrere zur Ausrüſtung und Stellung des Einen. Wer 12 Manſen hatte, mußte Harniſch oder Helm auf den Sammelplatz mitbringen, und alle Lebensmittel auf 3 Monate. Die Geiſtlichen waren perſönlich von der Dienſtpflicht frei, ſo wie ſie auch keine weltliche Kleidung tragen und Jagd mit Hund und Falke treiben ſollten. Dennoch geſchah es oft, daß der Bi-

ſchof ſeine Vaſallen, Hinterſaſſen und Colonen ins Feld führte, ſtatt des Krummſtabs die Streitaxt ſchwang und ſtatt höchſtens Sterbende einzuſegnen, ſelbſt Sterbende machte. Auf Ausbleiben vom Zuge ſtand 60 Schilling, oder Verluſt des Beneficiums, auf Verlaſſen des Heeres (Herisliz) der Tod. Die meiſten kleineren Freien giengen in Karls Zeit durch dieſe Kriege zu Grunde; man konnte nicht zugleich Pflug und Schwert führen, man verarmte und wurde zur Unfreiheit gezwungen. Der Dienſtzwang zehrte die ächte Freiheit auf. Gewiß an Karls Lorbeeren hängt der Fluch von Millionen.

Die kirchlichen Verhältniſſe ordnete Karl mit hoher Achtung gegen die Kirche, doch ohne blinde Nachgiebigkeit gegen ſeinen Clerus und deſſen Haupt, den Pabſt. Er ordnete die Biſchöfe an, oder beſtätigte ſie wenigſtens. Die Geiſtlichkeit (Clerus) durfte ſich ſeiner Hoheit nicht entziehen, ohne ſeinen Willen keine Verſammlungen und allgemeinen Synoden halten. In Glaubensſachen, die öfters Karln ſehr beſchäftigten, fragte er ſeine Gelehrten und gab gerne dem Papſte als höchſter Autorität nach. Die Anlegung einer Menge Bisthümer gab er im Sinne jener Zeit als einen Beweis ſeiner Frömmigkeit, betrachtete ſie aber als Stützen ſeiner neuen Herrſchaft. Er diente der Religion, wie ſie ihm und ſeinen Planen dienen mußte. Auch die vielen, jetzt entſtehenden Klöſter nach Benedicts von Nurſia (628) Regel mehrten die Hierarchie, befriedigten vielleicht eine Sehnſucht nach Ruhe in jenen troſtlos ſtürmiſchen Zeiten, entzogen aber auch der Kraft des Staates manchen Arm und manches Gut. Die Geiſtlichkeit genoß Reichsſtandſchaft.

Während der König das Kriegsweſen ſich vorbehielt, ging ſeine oberſt-richterliche Gewalt in die Hände des Pfalzgrafen am Hofe über. Daß Karl die alten Volksrechte ſammeln und niederſchreiben, wo dieß noch nicht geſchehen, oder erweitern ließ, iſt bekannt. Aber er war auch ſelbſtſtändiger Geſetzgeber, und die Beſchlüſſe der Verſammlungen der Getreuen und des Volkes, in Capitel vertheilt (davon Capitularien), geben von Karls legislatoriſchem Blicke manchen ſprechenden Beweis. Aber das Recht wurde ſtrenger, die Strafen härter, die Todesſtrafe (meiſt durch den Strang, daher Karl in jedem rich-

terlichen Bezirke Gefängniſſe und Galgen bauen ließ, häufiger; auch Verſtümmelungen, wie Handabhauen, Naſen aufſchlitzen, Augen ausreißen, kommen nicht ſelten an Freien vor. Auch polizeiliche Maaßregeln finden ſich; ſo mußte auf jeden Fremden im Gau geachtet, ſein Heimathsort und ſeine Obrigkeit verzeichnet werden. In der Verwaltung der Provinz trat durch Karl die große Veränderung ein, daß das Amt der Herzoge aufhörte, wenn gleich der Umfang eines herzoglichen Amtsbezirks noch nicht verſchwand. Zwei Sendboten missi dominici, meiſt ein Weltlicher und ein Geiſtlicher (ein Graf oder ein Biſchof), ſelbſt mit einer gegenſeitigen Aufſicht unter ſich, durchreiſeten jährlich ihren Sendbezirk (missativum), hielten Verſammlungen (Senda), hörten an ſie gebrachte Beſchwerden an, und die weltlichen Beamten, wie Aebte und Biſchöfe mußten gegenwärtig ſeyn und nöthigenfalls ſelbſt Rede ſtehen.

Aber es iſt dem größeren und denkenden Fürſten eigen, nichts für ſeine Beachtung zu geringfügig zu halten, und in Handel und Gewerbe, in Sprache, Kunſt und Wiſſenſchaft eben ſo Wichtiges zu erblicken, als in neu eroberten Provinzen. Das Geringſte hat in ſeinen Augen ſeine Bedeutung, weil er weiß, daß auch das kleinſte Pünctchen im Kreiſe zum Kreis nicht fehlen darf. Daher ſehen wir den Herrn vom Ebro bis zur Theiß, der Europas Schickſal in den Händen trug, auf ſeinen Meiereien und Villen, welche als Muſterwirthſchaften daſtehen ſollten, anordnen, wie viel Arten Obſt gezogen, wie viel Eier zu Markt getragen werden ſollen, ſehen ihn ſelbſt bei einem ſo wichtigen Handelsartikel, als das Pelzwerk war, einen höchſten Preis beſtimmen, für Vollſtändigkeit der Handwerker auf ſeinen Gütern ſorgen, ſehen ihn ſelbſt mit deutſcher Grammatik ſich beſchäftigen, und Monaten und Winden (Sundroni, Ostsundroni, ostroniwind) deutſche Namen geben; ſehen die ſchwere, ſchwertgewohnte Hand ſich ſpät noch in dem Schreiben üben, oft bei nächtlicher Weile, wenn er nicht ſchlafen konnte; ſehen ihn in Ethik, Phyſik und Logik ſich unterrichten laſſen. Wie geizte er nach Gelehrten und lohnte und ehrte die Gewonnenen. Wie viel gäbe er um einen Auguſtinus und Hieronymus! rief er öfters aus. Die alten Nationalgeſänge ließ er ſammeln und auswendig lernen, weil ſie ein ehrwürdig Erbtheil

der Völker wären (ſein Sohn Ludwig aber zerſtörte ſolche Heidenwerke!). Er ließ nach dem Muſter ſeiner Pfalzſchule zu Aachen, in Stiftern und Klöſtern Schulen anlegen, wohl wiſſend, daß höhere Bildung eine ſchöne Säule zur Befeſtigung des Staates ſei; er, der das Schickſal von Millionen in den Händen hatte, ließ ſich mitunter die Arbeiten der Schüler vorlegen, und tadelte die Faulen, wenn ſie auch noch ſo vornehm waren, und belobte die Fleißigen. Er trieb Aſtronomie und bemühte ſich um Herſtellung eines reinen Bibeltextes; ließ Homilien ins Fränkiſche überſetzen, um ſchwachen Geiſtlichen Albernheiten zu erſparen, er verſchrieb Sänger zum Kirchengeſang aus Italien, welche Singſchulen zu Metz und Soiſſons errichteten, weil der Geſang ſeiner Franken oft geklungen haben ſoll, wie das Rollen von Laſtwägen über Knüppelbrücken. Dem Handel mit den Slaven wies er gewiſſe Gränzhandelsplätze unter Aufſicht führenden Beamten an; einige Pfalzen, welche er bauen ließ, Ingelheim, deſſen letzte Trümmer erſt 1831 zuſammenſtürzten, Nimwegen und die Marienkirche zu Aachen mit den Gemälden und 100 Marmorſäulen aus Rom und Ravenna, wurden für die ſchönſten Gebäude ſeiner Zeit erklärt. Die Sitten und die Thätigkeit der Geiſtlichen entgingen ſeiner ſtrengen Aufſicht nicht. Man bewunderte ſeinen Blick aufs wahre Nützliche, und wie er bei ſeinem täglichen Kirchenbeſuch und Leſen in der Bibel, ſeinem Nachmittagsſchlafe, bei ſo vielen Kriegszügen, Jagden, Bädern, Zeit zu Allem finden konnte.

Aber er war mäßig in den Tafelfreuden (4 Schüſſeln das Gewöhnliche) und ließ oft ſelbſt bei Tiſch ſich vorleſen. Er hatte den richtigen Blick für die Wahl ſeiner Miniſter und Beamten, und dieſe wirkten in gleichem Sinne mit ihm. Sein Ruhm verkündete ſich weit und breit, und die Könige von Schottland, wie der große Zeitgenoſſe, Chalif Harun al Raſchid, der griechiſche Hof wie der des Papſtes, der Chan der Bulgaren wie Spaniens Sarazenen bezeugten ihm durch Geſandſchaften und Geſchenke ihre Achtung. Harun ſchenkte ihm das heilige Grab zu Jeruſalem, wo Karl eine Art Conſulat zum Schutz der Pilger und ein Hoſpital errichten ließ. Auch Elephanten, ſeltene Kunſtuhren bekam er von ſeinem aſiatiſchen Freunde.

Schon durch ſein Aeußeres kündigte er ſich als den Erſten ſeines großen Reiches an. Von gewaltiger Geſtalt (7 Schuhe meſſend) ſchön gebildeten und einnehmenden Geſichts (nur ſeine zu helle Stimme entſprach nicht ſeinem Körper) ſtand er bei feierlichen Gelegenheiten als der Fürſt der Fürſten in würdigem Glanze da. Sonſt aber verſchmähte er den Kleiderprunk, trug leinene Hoſen, die ſeine Töchter oder Gemahlin ihm gewebt, ſein Mantel hatte höchſtens einen ſeidenen Beſatz, im Winter trug er ein Wamms von Otterfell. Nur im Puncte der Liebe war er zu wenig mäßig, und außer den 5 Gemahlinnen, die er nach und nach hatte, hegte er noch mehrere Kebsweiber. Aber eheliche und uneheliche Kinder (15 an der Zahl, von denen 7 außer der Ehe erzeugt) liebte er mit gleicher Liebe. Seine ſchönen Töchter ließ er nur ungern ſich vermählen, er wollte ihres Umganges nicht entbehren. Dafür entſchädigten ſie ſich häufig durch Liebhaber und brachten ihm, ſelbſt über ſein eigenes Verhältniß zu ihnen, manche böſe Nachrede ins Haus.

Der Tod ſeines Sohnes Pipin und beſonders ſeines Ebenbildes Karl griff ſchmerzlich an ſein Herz, vereitelte ſeine Plane, und mahnte ihn, wie manche körperliche Schwäche, die auch den warmen Bädern und dem Faſten nicht mehr weichen wollte, an ſein eigenes Ende. So entbot er 813 ſeinen Sohn Ludwig von Aquitanien und alle Vaſallen zu ſich nach Aachen. Er ernannte Ludwig zu ſeinem Nachfolger in der Kaiſerwürde (Bernhard, Pipins Sohn, ſollte unter ihm Italien regieren), dann führte er ihn in die Kirche, und ließ ihn nach Gebeten und Ermahnungen ſelbſt eine Krone vom Altare nehmen und ſich aufſetzen. Von ſeinem perſönlichen Eigenthum und ſeinen Koſtbarkeiten theilte er $^2/_3$ in 21 Theile, für die 21 Erzbisthümer ſeines Reiches (Rom auch als ſolches mitgezählt) und deren Suffraganbiſchöfe. Das Uebrige bekamen ſeine Kinder und Enkel, das Hausgeſinde und die Armen. Seine Bücherſammlung ließ er zum Beſten der Letzteren verkaufen.

So war ſein Haus beſtellt, und am 28. Jannar 814 ſtarb der glorreiche Kaiſer nach den Worten: Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt! Sein Leichnam wurde einbalſamirt, und ſitzend auf einem goldenen Seſſel, das Haupt deſſelben mit dem Diadem geſchmückt, umgürtet mit dem goldenen Schwerte,

ein goldenes Evangelienbuch auf dem Schooße, eine Pilgertaſche um die Seite hängend, wurde er in ſeiner Marienkirche in die Gruft hinabgelaſſen. Auch das Scepter und ein Stück vom heiligen Kreuze fehlten nicht. Endlich hat die Kirche noch 1165, was menſchlich und ſündig an ihm war, durch ſeine Heiligſprechung abzuwaſchen ſich bemüht. Aber auch ohne dieſe ſpäte Anerkennung ſteht Karl bei allen ſeinen Schwächen, und trotz des ſchweren Drucks ſeines Scepters als ein glänzend Meteor in ſeiner Zeit da, der er zum Theil vorangeeilt iſt, und nach welcher es mitunter wieder dunkel wurde. In ſeinem Lobe ſind die Zeitgenoſſen einig, und gerade die ausgezeichnetſten. So gilt wohl auch von ihm des Dichters Wort:

Denn wer den Beſten ſeiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten.

Ludwig (der Fromme) hatte zwar die Fehler ſeines Vaters nicht, aber noch viel weniger deſſen Tugenden. Er war klöſterlich, höchſtens für den engen Thron von Aquitanien, nicht aber für ein ſolches Reich und nach einem ſolchen Vorgänger erzogen. Er war ein guter, frommer, ſelbſt gelehrter Herr und doch nur ein gewöhnlicher Menſch. Seinem Ernſte konnten ſelbſt Poſſenreißer und Mimen an des Vaters Tafel kein Lachen abgewinnen. Aber die Geiſtlichen beſchenkte er ohne Maaß, hatte ganz Aquitanien mit Klöſtern angefüllt, und kannte lange nichts Glückſeligeres, als Mönch zu werden. Darum nannte man ihn den Frommen oder gar den Prieſter.

Vor Allem ſäuberte Ludwig, wie der homeriſche Odyſſeus, das Haus von den Freiern, die Kebsweiber mußten abziehen und die ſchönen Schweſtern ſchickte er in Klöſter. Seine Sendgrafen fanden in den Provinzen eine unzählige Menge von Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten, welche Karls Beamte geübt hatten. Ludwig ſteuerte und machte gut, ſo viel, wie möglich. Von ſeinen Söhnen ſchickte er Lothar nach Baiern, Pipin nach Aquitanien. Sachſen und Obotriten mußten einen vertriebenen Dänenkönig wieder in ſein Land zurückführen, den

Sachſen und Frieſen gab er viel Entriſſenes wieder, darum hielten ſie treu zu ihm und zogen ihn dem Vater vor. Die Römer ließ Stephan IV. dem neuen Kaiſer ſchwören und beſuchte ihn in Paderborn, wo er ihn ſchlau beredete, von ihm zu Rheims die wahre Salbung und Krönung anzunehmen. An die Kirche und deren Diener vergabte Ludwig Güter und Rechte, aber je mehr er gab, je weniger es genügte. Gedrängt von den Großen des Reiches, ſchritt er ſchon 817 zu einer vorläufigen Theilung, ſetzte Lotharn eine goldene Krone auf das Haupt, ernannte ihn zum Kaiſer und Reichsgehülfen, Pipin und Ludwig zu Königen unter ihm; Erſteren über das erweiterte Aquitanien, Letzteren über Baiern und die angränzenden Slavenländer. Bernhard, der Sohn von Ludwigs älterem Bruder Pipin fand ſich mit Recht durch dieſe Theilung, die ihm bloß ſein Italien und nicht unabhängig ließ, ſchmerzlich gekränkt, und kein Wunder wars, daß er für ſein beſſeres Recht ſich rüſtete. Aber die Kaiſerin Irmengard lockte ihn nach Chalons, wo er verhaftet und dann zu Aachen zum Tode verurtheilt, aber nur geblendet wurde, woran er nach 3 Tagen ſtarb. Es iſt nicht entſchieden, wie viel Antheil der Kaiſer, wie viel deſſen Gemahlin (die man ſogar als Vollbringerin der That bezeichnete), wie viel die Räthe daran hatten. Ein Verbrechen war's und blieb's, und die Sprache des Gewiſſens blieb nicht ſtumm. Ludwig dachte in ſeiner Gewiſſens-Angſt wieder an die Kutte. Aber er ſprach Italien Lotharn zu und ließ ſich, als Irmengard ſchnell ſtarb, die ſchönſten Töchter ſeines Reiches vorführen, und wählte daraus die allerſchönſte — Judith, die Tochter Welfs, aus uraltem ſchwäbiſchen, fürſtengleichem Stamme.

Bald aber, als man den bloßen Prieſterknecht in ihm gewahrte, zogen durch ſeine Regierungsjahre eine Menge Unruhen in Unter-Pannonien, in Aquitanien, Bretagne, bei den Obotriten, Dänen, in der ſpaniſchen Mark; auch kamen Plagen der Natur dazu, und alles drückte ſo auf ſein wundes Gewiſſen, daß er aus eigenem Antrieb im Bußgewand vor einer großen Verſammlung ein Bekenntniß ſeiner Sünden in tiefſter Reue ablegte.

Judith gebar ihm 823 einen Sohn Karl (nachher der Kahle beigenannt), welcher dem über dieſen Stiefbruder wenig erfreuten

Lothar von ſeinen Ohrenbläſern ſogar als eine Frucht von Judiths Vertraulichkeit mit einem Herzog Bernhard von Septimanien bezeichnet wurde. Lothar hatte ſich von Paſchal in Rom als Kaiſer krönen und ſalben laſſen und auch Eugen II. war mehr für Lothar, der bald ein gefährlich Spiel begann, als für Ludwig. Die Großen des Reichs und der Papſt mochten von Zwieſpalt und Theilung ſich mehr verſprechen, als von Einheit und Einigkeit. Im Jahre 829 ernannte K. Ludwig, vielfach bedrängt, jenen Bernhard zum Miniſter und Kammermeiſter, und ſuchte nun auch ſeinem Sohn Karl ein Reich aus Alemannien, Rhätien und Stücken von Burgund zuſammen, und machte Bernhard zu deſſen Erzieher und Beſchützer in dieſem Reiche. Hatten die Söhne auch anfangs eingeſtimmt, ſo erhoben ſie doch bald Widerſpruch, und Pipin griff zuerſt zu den Waffen gegen ſeinen Vater. Bernhard entfloh, Judith entkam kaum in ein Kloſter und Ludwig zog ſeinem Sohn nach Compiegne entgegen. Was für Dinge dort vorgegangen zwiſchen Vater und Sohn, wird nicht gemeldet; man lieſt nur, daß der Sohn den Vater zwingen wollte, ins Kloſter zu gehen und der Regierung zu entſagen. Jetzt zeigte Ludwig, daß, wenn auch die Kraft des Handelns, doch die Stärke des Duldens ihm nicht fehle. Auch Lothar ſchloß ſich dem unnatürlichen Bruder als Rebell gegen ſeinen Vater an. Der Kaiſer blieb beharrlich in ſeiner Weigerung abzudanken, und das Mitleiden erwachte bei dem Volke, die Geiſtlichkeit arbeitete für Ludwig, und auch ſein gleichnamiger Sohn, nachher der Deutſche genannt, ſcheint ſich für den Vater erklärt, Lothar zuletzt geſchwankt zu haben. Da gelangte der Kaiſer wieder auf den Thron und da ſich auf dem Reichstag kein Ankläger Judith's fand, ſchwor ſie ſich durch einen feierlichen Reinigungseid völlig rein. Lothar, jetzt in der Enge, verzichtete auf's Mitkaiſerthum. Jetzt war auch Herzog Bernhard wieder da, und kein Kläger trat zum Zweikampf mit ihm auf. Bald aber traten Pipin und Ludwig vereint gegen ihren Bruder Karl auf, und drangen in ſein Alemannien ein. Der Kaiſer zog mit ſtarkem Heere ſeinem Karl zu Hülfe, und Ludwig ließ ab. Dem Könige Pipin aber wurde zu Limoges Aquitanien ab- und Karln zugeſprochen.

Aber ſchon 833 ſtanden alle 3 älteren Söhne und mit ihnen ſogar Gregor IV. dem Vater bei Colmar gegenüber. Während der Papſt ſcheinbar den Vermittler ſpielte, machte man dem Kaiſer ſeine Mannen abwendig, und ſo ergab ſich Ludwig „auf dem Lügenfelde“ ſeinen Kindern. Er mußte abermals ins Kloſter, und wenn er auch die Tonſur verweigerte, ſo zwang man ihn doch (13 Nov. 833) ein Verzeichniß aller ſeiner Sünden in einer Kirche zu Soiſſons vor allem Volke, knieend und im Bußgewande, abzuleſen, weil man annahm, ſchon nach dieſem Schritte ſey der Thron für ihn verloren. Lothar hatte ſich auf des Vaters Thron geſetzt. Aber Untreue ſchlägt ihren eigenen Herrn! Die jüngern Brüder fühlten, daß ſie eigentlich nur für den älteren und gegen ſich gearbeitet hatten. Ludwig der Deutſche verlangte zuerſt die Freilaſſung des Vaters, Pipin dann auch. Ehe es aber über den von den Söhnen gefangenen Vater zwiſchen den Brüdern zum Kampfe kam, entfloh Lothar und der alte Ludwig wurde nun wieder auf den Thron geſetzt, dankte Pipin und bot Lotharn Verzeihung an. Lothars Anhang drang anfangs ſiegreich gegen den Kaiſer vor, als dieſen aber Pipin und Ludwig verſtärkten, ging Lothar ſelbſt reuig zu ſeinem Vater, ſchwor neue Treue und Ludwig verzieh wie immer. Nach Italien mußte Lothar aber gehen, und dieß Land ohne des Kaiſers Willen nicht verlaſſen.

Es gibt Menſchen, an denen alle Erfahrung eindrucklos vorübergeht. Der Kaiſer Ludwig war deren einer, denn ſchon brachte er wieder 835 zu Cremieux und 837 neue Theilungsplane zum Vorſchein, die neuen Streit erregten und darum nicht in Vollziehung kamen, wenn man dabei auch den Grundſatz der Theilung nach Nationalverſchiedenheit mehr beachtete. Pipin ſtarb 838 und nun wollte Ludwig deſſen beide Söhne enterben, ſeinem gleichnamigen Sohne blos Baiern laſſen, und alles zwiſchen Lothar und Karl dem Kahlen theilen. Aber die Aquitanier kamen zuvor und ſetzten Pipin den Jüngern ſelbſt auf den ihm angeſtammten Thron. Dennoch theilte der Kaiſer noch einmal zwiſchen Lothar und Karln, ſelbſt Aquitanien, während Ludwig der Deutſche blos Baiern behalten ſollte; aber in Aquitanien wurde nichts gegen den jüngern Pipin ausgerichtet und als der Kaiſer gegen den jüngern Ludwig zog, erkrankte

er und ſtarb auf einer Rheininſel bei Ingelheim 840, 20. Juni, ſeinem Sohne, der ſchon in den Waffen gegen den Vater ſtand, noch verzeihend und ihm ſeinen Segen ſendend. Es iſt aus! war ſein letztes Wort.

Nur der Streit war noch nicht aus. Der verfluchte Krieg gegen den Vater wurde nun ein verruchter Bruderkrieg. Lothar zog, während er Karln mit trügeriſchen Hoffnungen hinhielt, gegen Ludwig, der, Deutſchland als ſeinen Theil betrachtend, alle Völker dieſſeits des Rheines zu vereinigen verſuchte. Aber es iſt ein zu klägliches Bild, dieſes Netz von Lug und Trug, womit Lothar die jüngern Brüder, oder jeder den andern zu umgarnen ſuchte, als daß es hier ausgemalt werden möchte. Endlich erkannten die jüngern die Schelmerei des ältern, traten mit ihren Heeren zuſammen und ſchlugen (841, 25. Juni) bei Fontenay (Fontenaille) Lothar und den von ihm zu Hülfe genommenen Neffen Pipin von Aquitanien. Es ſollen 40,000 Menſchen gefallen ſeyn. Lothar griff zu einem verzweifelten Mittel. Er eilte nach Deutſchland, und ſuchte bei den Sachſen beſonders die Maſſe des Volks dadurch in die Waffen zu bringen, daß er den von den Franken unterdrückten kleinen Freien, die meiſt Hörige geworden, die alte Form und die gute alte Zeit des Heidenthums zurückgab. Mit Begeiſterung ergriff man dieſe Wiederherſtellung, man trieb die fränkiſchen Herren und die Edelinge fort, brach Kirche und Kreuz, und nannte ſich Stellinge. Selbſt die räuberiſchen Normannen, damit ſie Ludwig beſchäftigen ſollten, reizte Lothar auf und gab ihnen die Inſel Walcheren. Zu Straßburg aber ſchworen ſich Ludwig und Karl und ihre Mannen in deutſcher und romaniſcher Sprache feierliche Eide, gegen Lothar vereint zu kämpfen, zogen in die von ihm ſchändlich ausgeplünderte Pfalz von Aachen und veranſtalteten eine neue Theilung. Da fügte ſich ſcheinbar Lothar zur Unterhandlung und ſchwor zum Frieden. Ehe es indeß zur völligen Theilung kam, unterdrückte Ludwig die Stellinge durch Hinrichtung ihrer Häupter; doch wurde erſt nach mehreren Feldzügen und vielen Gräßlichkeiten die Ruhe hergeſtellt.

Endlich erklärten ſelbſt die Vaſallen der Könige, es müſſe Frieden werden, ſie ſchlügen ſich nicht länger, und ſo

kamen zu Verdun die drei Könige und ihre Räthe zuſammen, und brachten im Juni 843 den berühmten Vertrag zu Stande, in welchem Ludwig alle deutſchen Länder dieſſeits des Rheines, und nur auf der linken Seite die Städte Mainz, Speier und Worms als Biſchofsſitze deutſcher Bisthümer, Lothar aber alles dasjenige bekam, was zwiſcheu dem Rheine und einer Linie lag, die von der Mündung der Schelde bis zu ihrem Urſprunge lief, dann zu der Maas herüber ſprang und ihr folgte, bis wo ſie ſich auf wenige Meilen der Saone nähert. Dann folgte die Gränze dieſem Fluſſe und der Rhone, in die er mündet, bis zu ihrem Ausfluß in das Meer, dazu behielt Lothar Italien und die Kaiſerwürde. Alles übrige, Weſtfranken, von nun an lieber Frankreich zu nennen, bekam Karl der Kahle. Da nun jedes dieſer Reiche ausdrücklich unabhängig von dem andern ſeyn und nur gegen Feinde Zuzug leiſten ſollte; ſo ſtehen damit die deutſchen Länder ſämmtlich zum erſten Male zu einem Ganzen, zu einem Reiche für ſich vereinigt da, und bilden nun, ausgeſchieden aus dem ehemaligen Frankenreiche, unter einem eigenen König fortan ein deutſches Reich. Daß eine Art Erbrecht der einen Linie auf die Länder der andern vorbehalten blieb, geſchah mehr der Natur der Sache, als dem Wunſche einer Wiedervereinigung, nach, und weil nicht alle Fäden auf einmal zerriſſen werden konnten. Noch mehr aber trennte die innere, mehr in Sprache und Weiſe ausgebildete nationelle Verſchiedenheit Deutſchland von Weſtfrankreich. In Lothars Reich (Lotharii regnum, Lotharignum, Lothringen) war dieß nach beiden Seiten hin weniger der Fall, daher zerfiel es auch in kurzer Friſt nach beiden Seiten.

Viertes Hauptſtück.

Innere und Cultur-Geſchichte der Deutſchen im Frankenreiche, nach Verfaſſung, Verwaltung, Ständen, Handel und Gewerbe, Kunſt und Wiſſenſchaft. (Von 752 — 843.)

Die Verfaſſung des Frankenreiches war in ihren Grundzügen noch die frühere, die einer theilbaren Erbmonarchie, wobei das Volk, d. h. jetzt die Vaſallen, nur noch eine ſchwache Aeußerung des Wahlrechtes etwa in der Acclamation, oder der Schilderhebung hatten. Ehe es zum Wahlact kam, war in der Regel die Sache (wie noch jetzt bei manchen formellen Wahlen) längſt entſchieden. Das Haupt der herrſchenden Eroberergemeinde, der Vaſallen, war an ihren Willen und ihre Beſchlüſſe in den ſogenannten Volksverſammlungen gebunden, und dieſe beſtand jetzt, außer den weltlichen Vaſallen (der Name Leudes wird kaum mehr gehört), auch aus der Geiſtlichkeit, die ſich zur Reichsſtandſchaft emporgeſchwungen hatte. Denn die ehemalige Verſammlung des bewaffneten Volkes überhaupt war in die Form der Heerſchau übergegangen. Das Maifeld (campus madius) beſtand alſo aus den Erz- und Biſchöfen, den Aebten, den unmittelbaren und mittelbaren Reichsvaſallen und königlichen Beamten. Den übrigen etwa vorhandenen Gemeinfreien wurde der Beſchluß nur mitgetheilt. Auch ſcheinen die Geiſtlichen ſchon ihre Berathungen geſondert von den Weltlichen vorgenommen zu haben, daher oft dieſelbe Verſammlung als Synode und placitum vorkommt. Und ſolche Verſammlungen kommen auch in den einzelnen Provinzen, oder abhängigen Landſchaften vor. Die Vorſchläge gingen vom König aus, die Räthe leiteten die Verhandlung. Die gefaßten und vom Könige beſtätigten Beſchlüſſe hießen Capitularien, und ergänzten die beſtehenden Geſetze, und wurden in Abſchriften den Provinzialverwaltungen zugefertigt. Eine Vorberathung fand gewöhnlich im Herbſte Statt, bloß mit den vornehmſten Vaſallen und vertrauteſten Beamten. Hier wurde berichtet und begut-

achtet, auch beſchloſſen, doch das Beſchloſſene geheim gehalten. — Die durch Karls und Ludwigs Theilungen des Reiches beabſichtigte Föderativverfaſſung mißglückte, weil keine Kraft vorhanden war, ſie geſchickt durchzuführen, und weil ſich das nationelle Bedürfniß zu einer völligen Scheidung hinneigte. Auch der Wunſch der Vaſallen war für Theilung. — Die Verwaltung im Ganzen ging vom König und der königlichen Pfalz aus. Das Majordomat hörte mit den Karolingern auf. Den geiſtlichen Angelegenheiten ſtand unter dem Könige der Apocrisiarius (ſpäter Cancellarius, Erzkanzler) ſtatt des Referendärs vor, den weltlichen der Pfalzgraf, an welchen auch die Appellationen an den König von den Grafen und Miſſen (Sendgrafen) gingen. Nur Streitigkeiten der Großen mit eigener Gerichtsbarkeit gingen unmittelbar vor den König (zum höheren und beſten Rechte, wie es ſpäter hieß). In den königlichen Pfalzen, unter denen in Deutſchland Nimwegen, Ingelheim, Frankfurt, Regensburg, Tribur, vor allen aber Aachen berühmt waren (welches letztere Karl wegen der warmen Bäder ſehr liebte), ſtand der König dem Hofe und dem Staate gleichſam als Hausvater, die Königin als Hausmutter vor. Neben ihnen die Söhne. Das Kriegsweſen behielten ſich noch die Karolinger ausſchließlich vor. Unterſchied zwiſchen Hof und Reichsämtern fand noch nicht Statt. Die Beamtenſtellen wurden mit Beneficien beſoldet, und ſo betrachtete man endlich das Amt ſelbſt als Lehen. Sehr gefährlich für die Freiheit war, daß man den Grafen erlaubte, in ihrem Amtsbezirk Eigenthum zu erwerben. Die Freien, die ihr Gut nicht willig opferten, wurden durch Kriegsdienſt ſo lange geplagt, bis ſie völlig verarmten. Den Gefügigen aber ſprach man frei. Gegen die immer häufigern Verſuche, die Beneficien in erblich Eigenthum und Allode zu verwandeln, hatten die Miſſen pflichtmäßig einzuſchreiten. Mitunter wurden auch wohl Weltliche mit geiſtlichen Pfründen bedacht, wie die Laienäbte (Abbacomes), wenn ſonſt eben kein Beneficium dem Getreuen zu vergeben da war. So ſtanden die Beamten auch noch in höherem Wehrgelde, genoſſen für ihre Beneficien manche Befreiungen, und hatten Antheil an den Strafgefällen, wenn ſie Richter waren. Die Finanzen ſtanden unter dem Camerarius (Kämmerer). Die Staatscaſſe zahlte

blos das Kriegsgeräth, die fränkiſche Schaar (denn der Heerbann und Vaſall dienten unentgeldlich), die Geſandtſchaften und die königliche Hofhaltung, und zog aus den Forſten, Zöllen, Münzſchatz, Domainen, Strafen ihre Zuflüſſe. Die Geſchenke (wie es zu gehen pflegt) wurden jetzt ſchon gefordert und ausgeſchrieben. Wie ſehr ſich Alles änderte, zeigt der Umſtand, daß unter Karl und Ludwig ſelbſt die Großen, die den König anredeten, ihm die Füße küſſen mußten.

Die Zahl der Dienſtbaren mehrte ſich ungeheuer, und nur an der Dienſtbarkeit ſchien die Ehre zu haften. Schon die großen Vaſallen ſuchten ſich wieder Vaſallen zu verſchaffen, und ſelbſt Adelige kommen in dieſem Verhältniſſe vor. Am liebſten nahm man, außer beim Könige, Dienſtbarkeit bei den Kirchenfürſten. Sich und ſein Gut unter den Schutz einer Kirche zu ſtellen, wurde immer mehr Sitte, und bald wußte die Kirche ihren Mann ſo zu ſchützen, daß das Sprüchwort aufkam: „unterm Krummſtab ſey gut wohnen.“ Bald unterſchied man deutlicher neben den Vaſallen die Miniſterialen, die anfangs auch noch, nur nicht ausſchließlich, wie die Vaſallen, dem Kriegsdienſt ſich widmeten, ſpäter aber vorzugsweiſe Civilverwaltungsſtellen von Gütern, Zöllen, Jagden u. ſ. w. hatten.

Kein Stand hat aber ſich ſchneller und höher hinaufzuarbeiten gewußt, als der geiſtliche. Er hatte an Landbeſitz, an Zahl, an Einfluß und an Rechten zugenommen, nur eben nicht in gleichem Maaße an Sittlichkeit. Die Maſſe der Schenkungen an die Kirche nahm zu; die Lehre, daß man dadurch ſich eine Stufe in den Himmel baue, wucherte reichlich. Und die Kirche theilte nicht, wie der Staat, ihren Beſitz, ſie mehrte ihn nur. Karl hatte in Sachſen eine Menge neuer Biſthümer gegründet, oder wenigſtens die Orte und Sprengel derſelben beſtimmt. So Münſter, Osnabrück, Paderborn, Minden, Verden, Bremen, Elze (Hildesheim), Seligenſtadt (Halberſtadt). Nicht minder wichtig, beſonders für die Wiſſenſchaft, wurde das von Adelhard zu Corbei gegründete Kloſter, wo auch der fromme Mönch Anſcharius mit einigen Brüdern ſich entſchloß, das Chriſtenthum den Dänen zu predigen; ein Mittel, wodurch Karl ſie zu entwildern hoffte. Und ſelbſt zu den Schweden drangen unter dem Segen Gottes die frommen Heidenboten vor. Endlich

errichtete, zur ſicherern Begründung des Werkes, Ludwig zu Hamburg, wo Karl nur eine Kirche gegründet hatte, einen erzbiſchöflichen Stuhl, gleichſam ein Patriarchat für den ganzen Norden, und Anſcharius wurde Erzbiſchof, mit dem Rechte, Biſchöfe und Prieſter zu ernennen. Der Papſt machte ihn zu ſeinem Legaten im hohen Norden, und gab von den Gebeinen S. Peters dazu her. Erzbiſchof Arno von Salzburg arbeitete durch Prieſter Ingo an der Bekehrung der Avaren. Die Maſſe der Klöſter, die nur allein um dieſe Zeit in Baiern entſtand, war ungemein. Noch war Grund und Boden dazu genug vorhanden. Bald gab ein Mord, bald eine Rettung, bald eine Jagd, bald eine himmliſche Erſcheinung Anlaß zur Gründung; auch das ſchwerſte Verbrechen büßte ſich durch eine ſolche Stiftung ab. Ueberhaupt ſchien die Moralität nur auf dieſe Weiſe mit der Religion noch einen Zuſammenhang zu haben. Das Wort Glaube an Jeſum, an die Myſterien und Wunder, und die Beobachtung einiger Aeußerlichkeiten vertraten das Leben im Geiſt und in der Wahrheit. Jedes Verbrechen wurde dabei begangen; der Meineid war gewöhnlich ſelbſt bei den Geiſtlichen, und ein Erzbiſchof von Rheims, der auf ein Käſtchen mit Reliquien ſchwören ſollte, nahm dieſe heimlich heraus und ſchwor — falſch. Karl verordnete bei den immer häufiger werdenden Meineiden, daß man dem Falſchſchwörer die Hand, mit der er geſchworen, abhauen ſolle, ohne daß er ſie mit einer Buße abkaufen könne. Selbſt bei Vermählungen der Könige wurden mitunter von den Bürgen und Geißeln Eide geſchworen, daß der König die Prinzeſſin nicht verſtoßen wolle.

Dabei mögen auch die Ueberbleibſel des heidniſchen Cultus noch zahlreich genug geweſen ſeyn, mag Mancher Chriſti Blut und heidniſchen Opfertrank noch aus demſelben Kelche getrunken haben. Ein freiſinniger Homiliſt des achten Jahrhunderts ſprach: „Was ſind das für Götter, zu denen ihr euer Angeſicht emporhebt? was für gräuliche Teufelswerke, die ihr treibt? Sonne und Mond hat der Eine allmächtige Gott zu unſerm Nutzen erſchaffen, und ihr macht Götter aus ſeinen Geſchöpfen? Der Mercur war ein elender Geizhals, ein grauſamer, hoffährtiger Menſch, Venus eine ſchaamloſe Hure, Jupiter und Saturn nicht beſſer; alle lebten zur Zeit, wo die Kinder Iſrael

in Aegypten wohnten. Wie können ſie die Schöpfer der Wochentage ſeyn, da dieſe ſchon vor ihnen geweſen? Und ihr! ihr ſchämt euch nicht, dieſe miſerabeln Tropfe, dieſe Ungeheuer menſchlicher Verdorbenheit als Götter anzubeten?" Man hatte noch eine Menge Arten Aberglauben, von Hexen, Zauberern, Ungewitter- und Hagel-Machern. Man glaubte an ein Land Magonia, aus welchem Schiffe in den Wolken ankämen, welche die Früchte, die durch Ungewitter und Hagel zu Grunde gehen, aufladen und in dieſes Land bringen. Dieſe Luftſchiffe hätten die Wettermacher im Solde. Von den ſehr begünſtigten Wallfahrten nach Rom brachte man ſchon Heiligthümer und Reliquien in Menge mit.

Die Geiſtlichkeit begünſtigte leider manchen Aberglauben aus Eigennutz. Wenn ihr der Zehnte verweigert wurde, und etwa Mißwachs eintrat, ſo war dieß ein Zorn des Himmels über jene Verweigerung. Und dieſer Zehnte machte bald eine der Haupteinkünfte (aber auch eine der gehäſſigſten) der Kirche aus. Seit der Synode von Tours 567 war an ſeiner Einführung gearbeitet worden, aber erſt 779 ſetzte man eine allgemeine Verordnung dafür durch. Nicht minder wußten ſich die Geiſtlichen, wenn auch das Aſylrecht der Kirchen von Karl nicht mehr geduldet wurde, für das Kirchengut immer größere Freiheiten zu verſchaffen, und begannen bald, ſtatt des Grafen, durch eigene Vögte die Gerichtsbarkeit über ihre Grundholden und Colonen auszuüben, ſo wie überhaupt ſchon Spuren von Patrimonial-Gerichtsbarkeit auch bei Weltlichen vorkommen. Zwar erhielten die Biſchöfe noch ihre Einſetzung durch den König, und wurden mit dem Kirchengut durch Ring und Stab belehnt; aber ſie entzogen ſich immer mehr ihren Lehenspflichten, und ſuchten ſich überhaupt allmälig von den weltlichen Behörden und ſelbſt von der oberſten Staatsgewalt immer unabhängiger zu machen. Schon ihre Sprache auf den Reichstagen wurde immer nachdrücklicher, und ihr urſprünglich römiſches Recht bildete ſich zu einem ihnen ſehr vortheilhaften canoniſchen oder Kirchenrechte aus. Man war nicht mehr zufrieden mit der Sammlung von Canonien und Decretalen, welche Dionys der Kleine, der römiſche Mönch († 556), gemacht hatte, die 774 förmlich eingeführt wurde. Schon die Sammlung un-

ter Iſidors von Sevilla († 636) Namen enthielt weit mehr; aber zwiſchen 836 und 845 wurde auf einmal zu Mainz eine Sammlung päpſtlicher Decretalen unter Iſidors Namen (Pseudo-Isidorische) durch einen Diaconus Benedict Levita bekannt, die durch viele Erdichtungen und erſonnene Decretalen die Stellung der Geiſtlichkeit im Staate völlig zu verändern beabſichtigte. Denn darin wurde der Papſt zum völligen Oberherrn der ganzen Chriſtenheit geſtempelt, die Biſchöfe zu ſeinen Beamten gemacht, ihm, als Biſchof der allgemeinen Kirche, ein ausſchließendes Richteramt beigelegt. (Niemand laſſe ja ſeine Knechte von einem Fremden richten, alſo auch Gott nicht!) Er nur könne neue Biſthümer errichten und Concilien verſammeln. Dieß Machwerk ſuchte den Erzbiſchöfen die Ordination und Conſecration der Biſchöfe abzuſprechen. Kein Laie könne gültige Anklage gegen einen Biſchof vorbringen, und ſelbſt laſterhafte Biſchöfe müßten als eine Strafe Gottes geduldet werden u. ſ. w. Die Geiſtlichkeit verfehlte nicht, ein ihr ſo vortheilhaftes Geſetzbuch in Anſehen zu bringen *). — Da das Kloſterweſen ſolchen Beifall fand, und zu Anſehen gelangte, ſo führte Biſchof Chrodegang von Metz auch bei der Weltgeiſtlichkeit das canoniſche Leben nach einer der Benedictinerregel ähnlichen Form 760 ein. Sie ſollte gleichfalls zuſammenwohnen, und ſich wie Mönche beſchäftigen; nur der Beſitz eigenthümlicher Güter war verſtattet. Im neunten Jahrhundert waren ſchon alle biſchöflichen Stiftsgeiſtliche canonici cathedrales (Dom= [von domus] Herrn), und der Clerus vieler anderer Kirchen hatte dieſelbe Form gewählt (canonici collegiati). Dieſe Capitel hatten außer dem Biſchofe ihre Pröpſte und Decane.

In die alten Volksrechte, welche durch Karl entweder ganz neu geſammelt oder neu durchgeſehen worden waren, brachten

---

*) G. J. Planck, Geſch. d. chriſtl. kirchlichen Geſellſchaftsverfaſſung. II. (Hannover, 1804) S. 800 u. ff. Dort auch der Grund, warum E.B. Riculf von Mainz, † 814, keine Hand dabei im Spiele gehabt haben kann, wie Eichhorn, Staats- u. Rechts=Geſch. I. Gött., 1808, §. 152, S. 310, u. A. annehmen.

die Capitularien manche Veränderung, und begründeten nach und nach ein neues gemeines Recht. Dieſe Capitularien (von Weltlichen und Geiſtlichen zugleich ausgegangen) enthalten bürgerliches und canoniſches Recht. Antegiſus legte 827 eine Privatſammlung und der genannte Benedict Levita 845 eine zweite Sammlung derſelben an. Für den Gerichtsbrauch dienten ſeit 660 die ſogenannten Formeln, wie die Markulfs und Anderer. Auch vom römiſchen Rechte kommen Spuren vor, z. B. die Verjährung. Die Geſetze wurden ſtrenger, die Strafen härter; der Grundſatz hörte auf, daß, wo kein Kläger, auch kein Richter ſey. Der inquiſitoriſche Proceß war auf dem Weg. Da kam auch das Recht der Begnadigung auf. Selbſt körperliche Züchtigungen, Verſtümmelungen, wie Naſenaufſchlitzen, Augenausreißen, kommen jetzt bei Freien vor. Auch Polizei; denn auf alle Fremde im Gau wurde geachtet, ihr Name, Heimathsort und Obrigkeit verzeichnet. Das Mal oder Ding (Gericht) wurde nicht mehr unter freiem Himmel, ſondern unter Dach und Fach gehalten. Da ging es enger zu! Statt der Rathniburgen kommen Schöffen (scabini). Als Stellvertreter des Grafen wird der vicarius bleibend. Schon kommen Sachwalter vor, und nicht zum Vortheil der Sache und des Vertretenen. Die Faida (Privatrache) hört geſetzlich auf. Unter den Ordalen trat zwar noch der Zweikampf (mit oder ohne Campionen) häufig ein, jedoch auch ſchon die Probe mit dem kalten Waſſer (wo der am Stricke ins Waſſer Geworfene unſchuldig war, wenn er unterſank, während das Waſſer einen Schuldigen nicht annehme), oder mit dem Kreuze (wer, auf einem Kreuze ſtehend, die kreuzweiſe emporgehaltenen Arme zuerſt ſinken ließ, war ſchuldig), oder mit dem Abendmahl und dem geweihten Biſſen (dem zufolge der Schuldige das Heilige nicht bei ſich behalten könne, oder gar berſten müſſe). Eine einmal abgethane Sache konnte man nicht wieder vor den Richter bringen, bei Strafe von 15 Schillingen oder eben ſo viel Hieben; wohl aber das Urtheil ſchelten, d. h. vor einen höhern Richter gelangen laſſen.

An einen freien Bürgerſtand war, außer den Städten von Römerzeiten her, noch nicht zu denken. Gab's doch faſt keine Freien mehr. Aber in den königlichen Pfalzen, in den

großen Meiereien (villae), in den biſchöflichen Sitzen und in manchen Klöſtern, in den Burgen waren Keime künftiger Städte genug vorhanden, und ſelbſt im Innern Deutſchlands. Dieſe Städte waren entweder als Beneficien an Biſchöfe verliehen, oder an bedeutende weltliche Beamte, oder ſtanden unmittelbar unter des Königs Fiscus. Ihre Einwohner lebten wohl nach römiſchem Rechte, ſtanden aber den Liten, höchſtens den Aftervaſallen gleich. Uebrigens mußte ſich jeder Freie überhaupt einen Senior wählen, einen Schutzherrn, unter dem er auch in den Krieg zog. Auch konnten Biſchofsſitze nach canoniſchen Geſetzen nur in ſehr bevölkerten Orten genommen werden. Eben ſo wenig gab's einen freien Bauernſtand. Der Zuſtand der Hörigkeit und der Leibeigenſchaft war ungefähr noch derſelbe, und auch die Wege, unfrei oder frei zu werden. Bei Vermiſchungen zwiſchen Freien und Unfreien folgte das Kind der ärgern Hand, und die Rechtsregel ſagte: trittſt du mein Huhn, ſo wirſt du mein Hahn. Selbſt bei den nicht völlig Leibeigenen, ſondern nur Hörigen trat als Zeichen der Hörigkeit das Beſthaupt, mortuarium, ein, das beſte Stück der Verlaſſenſchaft, welches der Herr ſich aneignen konnte. — Dieſem Stande der Leibeigenen gehören noch immer die Handwerker an, die auf den Meiereien oder Villen gefunden werden. Karl ſchreibt vor, daß jeder Judex oder Villicus (Ober= und Unterverwalter) Eiſenſchmiede, Goldſchmiede, Silberſchmiede, Schuſter, Böttcher (Drechsler?), Zimmerleute, Schildmacher, Fiſcher, Vogelfänger oder Falkner, Seifenſieder, Brauer, Schreiner, Sattler, Bäcker, die Semmeln (similas) machen, Netzmacher und andere Miniſterialen haben ſolle. Karl ließ Inventarien jährlich über ſeine Villen aufnehmen und ſich regelmäßig Rechnung abſtatten.

Dieſe Gewerbsthätigkeit ſcheint aber nicht bloß den unmittelbaren Bedarf befriedigt, ſondern auch den Handel belebt zu haben. Aus Italien brachten Chriſten und Juden prächtige Waffen, Gold und Geſchmeide, Gewürz, ſüße Weine und ſeidene Gewande; aus Deutſchland und dem Frankenreiche wurden Pelzwerk, Pferde, Leinwand, Frieſiſche Tücher (welche ſelbſt Karl dem Chalifen als Gegengeſchenk für ſeinen Elephanten ſchickte), Wachs, Wolle, Bernſtein als Verkaufswaare angeboten. Leider führte man noch immer Menſchen als Sklaven nach Spanien

aus, und entmannte ſie ſogar, um ſie angenehmer zu machen [?] *). Man kaufte oder raubte am liebſten ungetaufte Chriſtenkinder. Märkte bilden ſich allmälig in den großen Städten an den Küſten, an den Hauptflüſſen, oder an den Gränzen (beſonders gegen die Slaven). Schon damals klagt Agoberdus, Erzbiſchof von Lyon, daß man den Juden zu gefallen die Märkte vor den Sonnabend weg verlege. Ueberhaupt hatten die Juden einen großen Theil des Handels in den Händen; ſie bereicherten ſich, da ſie für Geld alle chriſtlichen Heiligthümer bekommen konnten. Sie lebten meiſt in den Städten und kamen unter den Schutz der Könige, die ihr Geld oft gebrauchten, und ſich ihren Schutz theuer bezahlen ließen. Bei allen Neckereien und Quälereien wurden ſie immer ſchlauer und erfinderiſcher, und hielten feſt in wechſelſeitiger Unterſtützung zuſammen. Unter Ludwig dem Frommen ſtanden ſie unter einem eigenen Judenmeiſter. Für den Pilger wie für den reiſenden Kaufmann waren die Hoſpitäler der Klöſter und die Gaſtfreundſchaft der Franken beim Mangel an Wirthshäuſern ſehr bequem. Starb aber ein ſolcher Gaſt, ſo wurde auch von ſeinem Eigenthum nichts herausgegeben. — Von den Waaren wurden Zölle erhoben und Zehnten; dafür hatten aber die Grafen für Straßen, Brücken, Fähren zu ſorgen. Als Handelsplätze in Deutſchland ſelbſt kommen Bremen, Bardewik, Hallſtadt bei Bamberg, Sehrſtlitz, Vorchheim, Bremberg, Regensburg, Ingolſtadt, Erfurt, Lorch, Linz, Augsburg, Trier, Speier, Mainz, Cöln, bald auch Merſeburg, Halle, Magdeburg vor. Bei der Feier großer Feſte ſammelte ſich viel Volks um die Kirchen berühmter Heiligen, und von den Meſſen, die dem Heiligen galten, erhielten auch Handel und Verkehr, der bei ſolcher Gelegenheit nicht fehlte, ſeinen Namen. Das Pfund Silber enthielt 12 Unzen oder 20 Solidos, ein Solidus 12 Denare, das Pfd. Gold 72 Solidos oder Schillinge, ſo daß deren jeder 40 Denare koſtete. Der Denarius etwa 10 1/2 kr. rhein. Im Jahr 794 ſetzte Karl einen feſten Preis für das Getreide, es mochte viel oder wenig geben,

---

*) Natürlich! als Sänger und Harems-Diener.

Anm. des Setzers.

und beſtimmte, daß der Scheffel Hafer 1, Gerſte 2, Roggen 3, Weizen 4 Denare, 24 Pfd. Weizenbrod 1 Denar koſten ſolle. Dagegen koſtete ein mit Marder oder Fiſchotter gefütterter Rock 30, mit Katzenfell 10 Solidos. Uebrigens war das Geld noch ſo ſelten, daß der Leihende oft 30 vom Hundert Zinſen geben mußte.

Was nun die Künſte anbetrifft, ſo dienten ſie theils dem Vergnügen, theils der Kirche. Nithard, ein Enkel Karls des Großen von Angilbert und Karls Tochter Bertha, erzählt von künſtlichen Reiterſpielen und Waffenkämpfen, die vor dem verſammelten Hofe aufgeführt wurden. Poſſenreißer und Mimen unter Begleitung von Flöten und Zitherſpiel werden angeführt. Selbſt die Jagd, beſonders mit dem Falken, war ſo beliebt, daß ſie wohl auch ſehr künſtlich getrieben worden ſeyn mag. Uebrigens ritten auch die Prinzeſſinnen und Hofdamen mit auf die Jagd. Karls Jagd auf die gewaltigen Auerochſen flößte den arabiſchen Geſandten ungeheuern Schrecken ein. Die Muſik bildete ſich erſt mit Hülfe Italiens, und gehörte dem Dienſte der Kirche an. Die Baukunſt, auf welche ſowohl Rom und Byzanz, als die Nachbarſchaft der Sarazenen Einfluß gewann, zeigte ſich erſt unter Karl dem Großen bei ſeinen vielen Pfalzen und Kirchen in veredelter Anwendung. Privatwohnungen waren wohl noch meiſt hölzern und dürftig. Eine Zierde der Kirche, die Orgel, war damals noch nicht im Frankenreiche heimiſch; nach 100 Jahren aber verſchrieb ein Papſt ſich ſchon einen Orgelbauer aus Baiern. Auch die Glockengießerei ſcheint erſt unter Karl aufgekommen zu ſeyn, und man nennt einen Mönch Danko von S. Gallen, bei dem Karl zuerſt von ihm gegoſſene Glocken (die damals noch nicht auf die Thürme, ſondern in beſondere Glockenhäuſer gehängt wurden) gehört und dem Mönche einen Centner Silber zu einer ſchönen Glocke verehrt habe. Dieſer aber behielt das Silber für ſich, und nahm bloß Zinn und Kupfer. Da habe beim erſten Läuten der Klöppel ihn erſchlagen. Manchen in den großen Wildniſſen verirrten Wanderer mag ein ſtarkes Kloſterglöcklein wie eine Engelsſtimme auf den rechten Weg geführt haben. Unter den Bauwerken wird auch die hölzerne Rheinbrücke bei Mainz gerühmt.

Von den Wiſſenſchaften erwartete Karl viel, und be-

günſtigte ſie, wie ſchon bemerkt, auf jede Weiſe. Er verſammelte theils an ſeinem Hofe ſelbſt, theils als Biſchöfe und Aebte in ſeinem Reiche die beſten Gelehrten, die er bekommen konnte. Aus Italien folgte ihm Peter von Piſa, der Longobarde Paul, Warnefrieds Sohn, Theodulf († 821 als Biſchof von Orleans), einer der vorzüglichſten Dichter ſeiner Zeit. Aus England gewann er den gelehrten Alcuin, der ſeine Schüler Wizo, Fridugiſus und Sigulf mitbrachte. Einhart oder Eginhart, ſein Geheimſchreiber und Biograph, ſoll aus dem Odenwalde ſtammen († 839); Angilbert, der Vater Nithards, ſtand in großem Anſehen. Viele dieſer Männer ſtanden, wenn auch nicht in Form einer gelehrten Akademie, doch in engerer Vereinigung unter ſich und mit Karl, und legten ſich häufig alte klaſſiſche und bibliſche Namen, wie David, Salomo (Karl ſelbſt), Flaccus (Alcuin), Homer (Angilbert), Calliopius (Eginhart), Nathanael (Fridugiſus), Candidus (Wizo), Damöt (Riculf) u. ſ. w. bei. Außer dieſen werden als Gelehrte der karolingiſchen Zeit Ermoldus Nigellus, Abt zu Aniane (834), der Schwabe Walafried Strabo († 849 als Abt von Reichenau), Thegan, der Chorbiſchof von Trier († vor 849) und Biograph Ludwigs des Frommen, Nithard († 853), der 4 Bücher über die Zwiſtigkeiten unter den Söhnen Ludwigs des Frommen ſchrieb, Freculphus, Biſchof Liſieux († vor 853, der Verfaſſer einer Weltgeſchichte), Servalus Lupus, Paulin von Aquileja († 802) u. A. genannt. — In Deutſchland (wie in Frankreich) fingen die Kloſterſchulen zu S. Gallen, Fulda, Hersfeld (geſtiftet von Lullus 736, wie Fulda von dem Baier Sturm), Corbei als gelehrte Anſtalten ſich auszuzeichnen an. Im baieriſchen Kloſter Chiemſee hielt ein Grieche oder Slave Dobda eine Art von Schule. An den Biſchofsſitzen entſtanden gleichfalls Seminarien und Schulen. Man lehrte das Trivium (davon ſpäter Trivialſchulen), Grammatik, Dialectik und Rhetorik; zum Quadrivium rechnete man Muſik, Arithmetik, Geometrie und Aſtronomie. (In 2 lateiniſche Hexameter ſind ihre Anfangsſylben gebracht: *Gramm* loquitur, *Dia* vera docet, *Rhe* verba colorat; *Mus* canit, *Ar* numerat, *Geo* ponderat, *As* colit astra.) In den Klöſtern wurde auch eine Menge Chroniken zuſammengeſchrieben, die werthlos als geiſtige Producte, doch für die Ge=

ſchichte mitunter ſehr wichtig ſind. Auch einen Verſuch zu Landkarten hatte man ſchon gemacht. Schon S. Gallus ſoll eine Mappe in ſeinem S. Gallen gehabt haben, und Karl der Große hatte eine Abbildung der ganzen Welt auf einer ſilbernen Tafel. Zeigte ſich mitunter ſelbſt im Gewöhnlichen noch große Ignoranz, taufte ein Geiſtlicher in nomine patria filia et spiritua sancta (eine Taufe, welche jedoch der Papſt auf Anfrage gelten ließ, da es auf den Geiſt, nicht auf die Worte ankomme); ſo finden ſich auch wieder bei Einzelnen für jene Zeit überraſchende Kenntniſſe. Ein Biſchof Virgilius von Salzburg, ein Irländer, ſprach von Gegenfüßlern auf der runden Erde, von Bewohnern in der Sonne und auf dem Monde. Freilich wollten weder Bonifaz noch Zacharias dieß mit der Bibel übereinſtimmend finden!

Selbſt die deutſche Sprache, ein ehrwürdiges, aber Gott gebe, nicht bald das letzte Gemeingut unſeres Volkes, war noch rauh und ungelenk, worüber beſonders der Weißenburger Mönch Otfried (840—870) klagt, daß ſie ſich kaum ſchreiben und den Zaum der Grammatik anlegen laſſe. Daß die Geſetze, der Gottesdienſt lateiniſch waren, that ihr großen Abbruch. Nicht minder miſchten ſich in den ehemaligen römiſchen Provinzen lateiniſche und an den Oſtgränzen des Reiches ſlaviſche Beſtandtheile hinein. Als Ludwig der Deutſche zu Straßburg ſeinem Bruder Karl (14. Febr. 842) Treue und Freundſchaft ſchwor, that er es in romaniſcher Sprache (wie Karl in deutſcher), damit das Heer des andern Bruders den Eid gleichfalls verſtehen möge. Ludwig ſchwor:

Pro Deo amur et pro christian poplo et nostro commun salvament! Dist di (de ista die) in avant in quant Deus savir (scire) et podir (posse) me dunat, si salvaro jeo (ego) cist (istum) meon fradre Karlo et in adjudha et in cadhuna cosa, si cum om (sicut homo) per drait (droit) son fradre salvar dift (debet), in o (eo) quid il mi altre si fazet (sic faciat): et ab Ludher nul plaid (placitum) nunquam prindrai (prehendam) qui meon vol (mea voluntate) cist meon fradre Karlo in damno sit. — Karl ſchwor daſſelbe in der lingua teudisca: In Godes minna ind in des christianes folches (Volkes) bedhero gealtnissi (beider Erhaltung)! Fon

desemo dago frammordes (fortan), so fram (weit) so mi God gewizci (Wiſſen) indi madh furgibit (und Macht verleiht), so hald ih devan minan bruodher so, so man mit rehtu (Rechte) sinan bruher scal, in thiu thaz er mig so sama (eben ſo) duo. Ind i mit Ludheren in noheinin thing (in kein Geding) ne geganga, zhe minan willon imo ce scadhen werhen (zu Schaden werden). — Der Eid, den das aquitaniſche Heer Karls ſchwor: Si Lodhuvigs sagrament, que son fradre Karlo jurat, conservat et Karlus meos Sendra (meus Senior) de suo part non los tanit (tenet), si jo (ego) returnar non l'int pois (inde possum), ne jo ne neuls (nec ego nec nullus), cui eo returnar int pois, in nulla adjudha contra Lodhuvig non lui ier (non illi ero); und in der teudisca: Oba Karl then eid, then er sineno bruodher Ludhuvige geswor, geleistet, indi Ludhuvig min herro then er imo geswor, forbrihchit, ob ih ina nes irwenden ne mag (nicht abwenden mag), noh ih, noh thero, noh hein (noch Einer), then ih es irwenden mag, widar Karla imo ce follust (Hülfe, Folge) ine wirdhit *).

---

*) Man wird bei dieſen ſo verſchiedenen Angaben weder Citate noch Vollſtändigkeit erwarten. Ich glaube aber, das Meiſte vertreten und Einzelnes noch bei ſpätern Abſchnitten nachholen zu können. Daß nicht Alles mathematiſch bewieſen werden kann, wiſſen die Meiſter vom Fache am beſten. Nur die Kleinmeiſter wiſſen Alles genau und auf's Haar.

Zweites Buch.

Mittlere Geſchichte.

Geſchichte Deutſchlands und der Deutſchen von der Bildung eines ſelbſtſtändigen Reiches bis zur Feſtſtellung ſeiner Grundformen und bis zum Anfang der Reformation. 843—1517.

Erſte Hauptabtheilung.

Vom Vertrage zu Verdun bis zu Rudolph von Habsburg, oder bis zur durchgebildeteren Landeshoheit der einzelnen deutſchen Lehensſtaaten. 843—1273.

Erſter Theil.

Bis zur Erblichkeit der großen Lehen und zum Beginnen eines Bürgerſtandes und höherer geiſtiger Cultur. 843—1127.

Erſtes Hauptſtück.

Geſchichte der Deutſchen unter den Karolingern bis zur Einführung des Wahlreiches. 843—911.

So wären ſeit dem Auftreten jener Cimbern und Teutonen, ſeit jenem Bojorix und Teutobod, den Helden der Urwälder, faſt tauſend Jahre verfloſſen. Eine lange Zeit, und doch ſo

gut wie keine gegen die Ewigkeit! Wie mag, nur vom Unbegreiflichen in menſchlicher Form zu reden, dieſes Jahrtauſend der Deutſchen im großen Haushaltungsbuche Gottes für unſere kleine Erde verzeichnet ſtehen? — Das iſt gewiß, wenn wir auf jenes im Eingange aufgeſtellte Gleichniß zurück kommen dürfen, daß die Kindheit und das Knabenalter des Volkes vorüber ſind; die Tage, wo man nach dem Mond greift und mit Kaiſerthümern und Millionen um ſich herum wirft, wie mit Erbſen und Töpferkügelchen. Das deutſche Volk iſt in ſein Jünglingsalter getreten, und die ſchöne großartige Entwickelung des deutſchen Geiſtes in dem Zeitalter der Kreuzzüge, im Bürger= wie im Ritterthum, im Wiſſen wie vor Allem in der Kunſt (Baukunſt und Dichtkunſt), ſeine Ergreifung des romantiſchen Gedankens von der Eroberung des hochgelobten Landes, wem könnten wir ſie anders, wollen wir im Gleichniß bleiben, wohl vergleichen, als der — erſten Liebe? Die Deutſchen hatten die Nothwendigkeit erkannt, ſich in engeren, aber feſteren Gränzen zu einem eigenen, aus dem größeren, nicht einmal rein gehaltenen germaniſchen Syſtem des Frankenreiches ausgeſchiedenen Ganzen zu vereinigen, aber noch kleben ſie anfangs mißmuthig an einem früher großen, dann abgeſchwächten Fürſtengeſchlechte. Ihr Bedürfniß geht nach einem neuen; man erinnert ſich des alten Rechts der freien Wahl zur guten Stunde, man bleibt jedoch dem einmal an die Spitze geſtellten Fürſtenhauſe treu, ſo lange es ſich ſelbſt nicht verläßt; aber auch das früher nicht Vermiedene, das Bedenkliche des Lehenweſens und der Hierarchie geht ſeinen Gang, und gewiß einer der folgenreichſten Schritte war die Erblichkeit der kleinen und großen Lehen, zu welchen, als einer durch die Zeit und noch nicht durch die Buchſtaben eingeführten Form, erſt ſpäter die geſetzliche Beſtätigung der Landeshoheit der großen Vaſallen hinzukommt. Daß Deutſchland dadurch ein Land voll Länder, ein Staat voll Staaten, nicht aber ein einiges, großes, in ſich unauflöslich feſtes und darum nicht jedem böſen Nachbar zugängliches Reich geworden; daß es aber auch gerade dadurch zu einer überall hin verbreiteten, gleichmäßigen Bildung und Cultur gelangt, wird der Verlauf der Darſtellung beweiſen. Daß aber auch damit der Herrſchaft der Willkür und der Fauſt

die Thüre geöffnet war, und daß man endlich durch feſtere Reichsgrundſätze den unzulänglichen Formen der Kaiſerwahl, den Rechten der Stände zu Hülfe kommen, daß man durch große Reichstribunale, Landfrieden, Eintheilung in Kreiſe einer Auflöſung von innen heraus vorbeugen mußte, erkannte der Deutſche ſo gut, als es der zum Manne reifende Jüngling erkennen muß, daß er ſich Geſetze vorſchreiben, Beſchränkungen gebieten muß, um als taugliches Mitglied in die Geſellſchaft des Staates einzutreten. Dahin ſtrebten nur auf anderen Wegen, auch die anderen Staaten Europas, und ſo im Innern befeſtigt, konnte ſich wieder der Blick nach Außen richten, und anderen in dem Streben nach einem europäiſchen Gleichgewicht begegnen. Aber der Blick des Denkenden und nicht wie in früheren Jahrhunderten blos Einzelner, ſondern größerer Maſſen aus dem herrlichen Bürger-Stande fiel auch nicht minder auf ſein inneres Leben und ſeine religiöſen Ueberzeugungen wie auf ſeine kirchlichen Verhältniſſe. Und der Mann ſollte ſeiner Zeit nicht fehlen, der den gewonnenen Ueberzeugungen ſo Vieler endlich ſeine Zunge lieh.

Es waren eigentlich die Völker (oder, was damals noch Volk hieß, die Mannen und Vaſallen) ſelbſt geweſen, die im richtigen Gefühle von einer zu großen und zu bunt zuſammengeſetzten Vereinigung von Menſchen, die nur ein Karl ſo zuſammenbringen und zuſammenhalten konnte, eine Ausſcheidung oder Theilung mit Berückſichtigung der Nationalitäten forderten. Es konnte ſonſt kein Friede werden; und ſie wollten Frieden, um ihres Lebens und ihres Raubes genießen zu können. Der Rhein trat einmal wieder in großer hiſtoriſcher Bedeutung wie unter den Römern, aber nur für kürzere Zeit auf. Wie ſollen auch jene Araber, Waskan, Aquitanier, Bretagner, wie jene Römer-, Gothen- und Burgunder-Ueberbleibſel, mit Normannen (aus Walcheren), mit Sachſen, Frieſen, Schwaben, Baiern und Oſtfranken, mit Lombarden und Griechen in Italien, mit Slaven und Avaren im Oſten Deutſchlands je dauernd ein Ganzes bilden können? Dennoch hatte die ganze Thei-

lung Etwas Schiefes und Verunglücktes in jenem Reiche Lothars, welches Rom im Süden, die Alpen in der Mitte und Aachen im Norden hatte. Auch hier war noch des Ungleichartigen zu viel, und konnte ſo nicht bleiben und blieb nicht ſo. Beſonders ließ ſich nur ungern der Deutſche dieſſeits des Rheins von ſeinem Bruder jenſeits bis an die Maas und Schelde, Rhone und Saone ſcheiden. Das mußte ſich wieder ändern, weil es unnatürlich war. Jeder Verſuch zur Wiedervereinigung des Ganzen war ein Verbrechen gegen die Geiſter der Völker, und ſtrafte ſich ſelbſt wie ſeine Urheber.

Das ſahen die drei Brüder Lothar, Karl der Kahle und Ludwig der Deutſche, vielleicht noch der Beſte unter ihnen, wohl ein, daß ſie auch nach abgetheilten Reichen nur durch wechſelſeitige Hülfe und Unterſtützung ihren Feinden nach Außen und ihren gebieteriſchen Vaſallen im Innern gegenüber ſich würden aufrecht halten können. Karl in ſeinen Händeln mit Pipin von Aquitanien und den Bretonen; Lothar gegenüber den italieniſchen Großen und dem Papſte, wegen deſſen er ſeinen Sohn Ludwig nach Italien ſandte, den jener aber ſchlau zum König der Longobarden krönte, damit dieſe Krone weislich von der Kaiſerkrone geſchieden ſei; und Ludwig endlich gegen die Normannen und Slaven, und gegen Deutſche ſelbſt, die alter Freiheit noch nicht ganz vergeſſen hatten. Zu Dietenhofen, Oct. 844, kamen ſie zuſammen, erneuerten ihren Vertrag, ihre gegenſeitigen Verſicherungen, ſetzten feſt, daß die Söhne eines jeden ungeſtört das Reich ihres Vaters erben und durch ſeine Vettern dabei unterſtützt werden, und daß die Aquitanier, Bretagner und Normannen gemeinſchaftlich beſchickt werden ſollten. So kam man auch noch ſpäter bei Marſen unweit Maſtricht ein- oder zweimal zuſammen; aber mit den Leidenſchaften der Menſchen iſt kein dauernder Vertrag zu ſchließen, man ſchwur ſich Freundſchaft, und bald ſuchte Jeder den Andern oder deſſen Söhne zu übervortheilen. Das war ein trauriges Geſchlecht!

Und doch wäre gute Einigkeit recht Noth geweſen, und jeder hätte, ohne nach Fremdem zu ſtreben, mit ſeinem Antheil vollauf zu thun gehabt. Faſt zu gleicher Zeit liefen 120 Normannenſchiffe die Seine hinauf gegen Paris und beſetzten es,

und 600 Schiffe in die Elbe hinein, und plünderten Hamburg rein aus, zerſtörten Kirche und Kloſter, Anſchars Bibliothek, und veranlaßten dieſen endlich, ſeinen Erzſitz nach Bremen zu verlegen. Vor den Sachſen (ob geſchlagen iſt noch ungewiß) zogen ſie ſich zurück mit ihrer Beute; von Paris aber nur gegen Erlegung von 7000 Pfd. Silber, die Karl ihnen ſchmachvoll nicht nur zahlte, ſondern ſpäter (850) ſogar ihnen eine Anſiedelung in Frankreich gewährte, wie dieß auch Lothar zu Durſtadt that. Eben ſo wenig richtete Karl gegen ſeinen Neffen Pipin von Aquitanien und gegen die Bretagner aus. — Lothar hatte es im Norden mit den Normannen, im Süden ſeines Reiches mit den Sarazenen zu thun, die ſogar die Peterskirche rein ausplünderten, den ihnen nachſetzenden jüngern Ludwig ſchlugen und ſich in Unter-Italien feſtſetzten. — Ludwig der Deutſche dagegen hatte mit den Slaven ſeine Händel, zwang 14 Häuptlinge der Böhmen zur Taufe und die Mähren unter ſeine Hoheit 846, ſetzte ihnen Raſtitz zum Herzog, verlor aber darüber wieder Böhmen. Auch die Sorben wollten ihr Joch abſchütteln, aber der neue Markgraf der Sorben-Gränzmark Thakulf (849) brachte ſie bald zur Ruhe, und auch die Böhmen wurden bald wieder gehorſam.

Ludwig bildete überhaupt das Markſyſtem, wie es bereits unter ſeinen Vorgängern begonnen worden, weiter aus, ſo daß endlich ganz Deutſchland vom adriatiſchen Meere bis an die Eider mit einer Reihe ſolcher Marken umpanzert war. So erſcheinen deren in Friaul und Iſtrien, ſogar noch ſüdlicher die Liburniſche; eine größere von Kärnthen aus nach Oſten; dann in dem Lande zwiſchen Drau und Sau, und zwei baieriſche Marken, dieß- und jenſeits der Ens, bis an die Leitha, dann eine Markgrafſchaft über den Nordgau, zwei Marken gegen die Böhmen und Sorben, ſpäter unter dem Namen der oſtfränkiſchen Markgrafſchaft vereinigt, dann die 2 Thüringiſchen Marken, die ſüdliche von der Saale zur Mulde, und die nördliche, von Merſeburg und Halle bis gegen Magdeburg. Von Sachſen aus beſtanden zwei Marken; eine, deren Sitz Bardewik war, gegen die nordöſtlichen Slaven, die andere ſpäter zu Schleswig gegen die Dänen. Späterhin wurden von mehreren dieſer Marken aus wieder neue öſtlichere gegründet, und die

älteren, nun nicht mehr ſo wichtig, behielten nur noch ihre Titel. Hier herrſchte ſtrenger Heerbefehl, und alles war gewöhnlich dem Markgraf auch untergeben (ſtrenges Landſaſſiat). Hier hörte auch der Krieg Jahrhunderte lang nicht auf.

Ludwig reſidirte gewöhnlich zu Regensburg (ſpäter erſt häufiger zu Frankfurt), obwohl Mainz eigentlich für die Metropole Deutſchlands wegen ſeines Erzbiſchofſitzes galt. Er ſetzte damals den Sachſen einen Herzog Ludolf, ohne zu ahnen, daß deſſen Enkel einſt ſeine Krone tragen würden, vor. Er ſah, daß mit den bloßen Sendboten nichts mehr auszurichten war, man brauchte bleibende oder ſtehende und gegenwärtige Beamte. Seinen Sohn Ludwig ſandte er nach Aquitanien, um dieß Land, deſſen König endlich von Karln in's Kloſter geſteckt worden war, für ſich zu gewinnen; da ließ Karl den Mönch Pipin aus ſeinem Kloſter (Karl deſſen Bruder war Erzbiſchof von Mainz 855) und gegen Ludwig den Deutſchen auftreten. So wurde nichts ausgerichtet, als Ehre und Eid verletzt! Aber Pipin war auch ſo leicht nicht wieder eingefangen!

Lothar, der wüſte Kaiſer, ſtarb 855 im Kloſter Prüm, wohin er wolluſtmüde und ſündenſchwer ſich begeben hatte. Schon damals meinte man, in einer Mönchskutte ſich in den Himmel ſtehlen zu können! Er hatte vorher getheilt. Ludwig der Kaiſer hatte ſein Italien; vom Mittelmeer bis zu den Alpen ſollte Karl, von den Alpen bis zur Nordſee Lothar **II.** regieren. Aber Karl verlor faſt ſein ganzes Land an ſeine räuberiſchen Brüder; und unter ſich uneinig, hielten ſich Ludwig an ſeinen deutſchen Oheim, wie Lothar **II.** an den franzöſiſchen. Darum zog auch Ludwig 858 den Aquitaniern zu, und fand anfangs in Frankreich ſelbſt viel Anhang, oder machte ſich ihn mit Kirchengütern, bis Karl ſeine Gaben überbot, der Anhang ihn verließ und er nun ſchwer beſchämt entfliehen mußte. Das war Brudertreue!

Auf einem Reichstage zu Regensburg 861 wurde Herzog Ernſt, des Königs Schwager, der große Fürſt der öſtlichen oder pannoniſchen Marken, mit ſeinem Vetter Uto, Berengar und Abt Waldo der Untreue beſchuldigt und abgeſetzt. Darüber ergrimmte Ludwigs Aelteſter, Karlmann, der Kärnthen verwaltete; er ließ weder neue Statthalter in die Mark, noch ſich

ſelbſt einen Nachfolger geben, verband ſich ſogar mit dem Mähren Raſtiz, ſöhnte ſich aber wieder mit dem Vater aus und bekam die Mark dazu. Daſſelbe Spiel wies er 864 noch einmal, fiel ab, und unterwarf ſich wieder, und half ſeinen Freund Raſtiz in deſſen Felſenburg Dowina (Jungfrau) zur Unterwerfung bringen. Jene Ausſöhnung verdroß wieder den anderen gleichnamigen Sohn Ludwig, der ſich ſchon auf Karlmanns Enterbung gefreuet hatte, und er ſann auf Empörung. Da trat Papſt Nicolaus († 867) als Schiedsrichter zwiſchen dieſen Königen und Prinzen auf, drohend und feſt, wie Einer, der auf das Ewige fußt gegen Irdiſches und Gebrechliches. Lothar II., der Mann der frechſten Sünde ſtarb 869 mit Schmach bedeckt; die edle Teutberga hatte er verſtoßen, um der ſchandbaren Waldrade willen, die ihm den Baſtard Hugo, Herzog der Elſaſſer gebar.

Während der kranke deutſche Ludwig 869 ſeine Söhne gegen die unter Raſtiz und Swätopluk (gewöhnlich Zwentibold genannt) vereinten Böhmen und Mähren kämpfen ließ, brachte Karl der Kahle zu Metz mit Hülfe der Geiſtlichkeit die Krone Lotharingiens an ſich, welche der Papſt für Kaiſer Ludwig forderte. Da kam aber auch Ludwig der Deutſche, der Raſtiz in ſeine Gewalt bekommen und geblendet hatte (wie Karl der Kahle ſeinen Sohn Karlmann), dazu, und erzwang auf einer Zuſammenkunft zu Merſen 870 eine Theilung Lothringens; er erhielt den öſtlichen Theil mit Baſel, Straßburg, Metz, Cöln, Trier, Aachen und Utrecht. — Dieſen Gewinn verbitterten ihm aber die Niederlagen, welche Zwentibold den Baiern beibrachte, und der Abfall der Böhmen, gegen welche Sachſen und Thüringer ſo feig und ſchlecht fochten, daß ſie ganz ſchimpflich in die Flucht geſchlagen wurden (872). Da ergrimmten ſogar die Weiber, empfingen die Flüchtlinge mit Prügeln und warfen ſie mit den Knitteln von den Pferden herab. Thaculf ſtarb 874, ihm folgte in der Sorben Marken Herzog Ratulf. Zu allen dieſen Jammern kam, wie ein Unglück ſelten allein erſcheint, noch Mißwachs, Heuſchreckennoth und Seuchen (Peſt), denen faſt ein Drittheil aller Bevölkerung erlag.

Im Jahre 875 ſtarb Kaiſer Ludwig II. ohne männlich eheliche Erben, wie ſein vorausgegangener Bruder Karl und Lo-

thar, und endigte den großen Stamm des älteſten Sohnes des frommen Ludwig. Die ſchlauen Italiener luden Karl den Kahlen und den deutſchen Ludwig zur Theilung nach Italien. Der Erſte erſchien zuerſt, von Ludwigs Seite blos ſein Sohn Karl (Carolet der Italiener), den aber ſein Oheim aus Italien trieb. Da ſendete Ludwig ſeinen Sohn Karlmann und fiel ſelbſt in Frankreich ein. Und Karlmann ließ ſich durch ſeinen Oheim täuſchen, ging wie dieſer auch zu thun verſprach, zurück, um den Italienern die Entſcheidung frei zu laſſen, eilte aber nach Karlmanns Abzug ſchleunigſt wieder hin und wurde, von Johann VIII. eingeladen, zum Kaiſer und König Italiens gekrönt. Er ließ jedoch blos ſeinen Schwager Boſo als Statthalter zurück, der aber, kaum daß Karl über die Alpen war, des verſtorbenen Kaiſers Tochter Irmengard zu ſeiner Gemahlin nahm. Unterdeß war der deutſche Ludwig aus Frankreich und Lothringen ohne Lorbeeren zurück gekommen und Karl ließ ihm entbieten, er werde mit einem Heere kommen, deſſen Pferde den Rhein ausſaufen ſollten. Da rüſtete ſich zwar Ludwig, ſtarb aber ſchon am 28. Auguſt 876.

Ludwig ſoll ſchon 865 eine Theilung vorgenommen haben unter jene drei Söhne — Karlmann, Ludwig der jüngere und Karl — die ihn nach einer furchtbaren Vergeltung nicht viel beſſer behandelt hatten, als er mit ſeinen Brüdern gegen den Vater, Ludwig den Frommen verfahren war. Zu Vorchheim an der Rednitz war dieſe Theilung beſtätigt worden; jetzt aber, ehe die drei Söhne Beſitz ergreifen konnten, mußten ſie erſt ihrem Oheim entgegentreten, der nicht nur deutſch Lothringen, ſondern auch Mainz, Speier und Worms ſich zueignen wollte. Ludwig der jüngere ſchlug bei Andernach die Franzoſen (8. Oct. 876) ſo tüchtig, daß ſie flohen, und die Fliehenden wurden noch von den Lothringern zum Theil ſo ausgeplündert, daß ſie gewiſſe Körpertheile mit Stroh- und Heu-Wiſchen bedecken mußten. Dann wurde im Rießgau Baierns, man nennt Hohenaltheim, die Theilung vollendet: Karlmann, der älteſte Bruder erhielt Baiern mit der Oſtmark, Kärnthen, Böhmen, Mähren;

Ludwig der Jüngere das rheiniſche und Oſtfranken, Thüringen, Sachſen, Friesland und Lothringen; Karl Alemannien und einige benachbarte lothringiſche Gebiete. Karlmann trat wieder Kärnthen ſeinem unehelichen Sohne Arnulf ab, der nun auf der Moosburg reſidirte. Italien wurde Karlmann zugedacht; als dieſer aber mit einem Heere dahin zog, war Karl der Kahle ſein Oheim vor ihm in Pavia angelangt; eilte aber „furchtſamer als ein Haſe" (ſagt die Quelle) über die Alpen und ſtarb am 5. Oct. 877, worauf ihm ſein Sohn Ludwig der Stammelnde folgte († 879). Aber über Karlmanns Heer kam eine Seuche (da man häufig dabei nießte, ſoll der Gebrauch des „zur Geſundheit, oder helfe dir Gott!" entſtanden ſeyn) und hielt von Erlangung der römiſchen Krone ab. Als Karlmann in Baiern ſchwer erkrankte, eilte ſein Bruder Ludwig, nicht zu ſeinem Troſte, ſondern die Baiern zu bewegen, nach ihres Herrn Tode ihn, nicht Arnulf, den Unehelichen zum Fürſten zu nehmen, herbei. Italien aber ſuchte Johann VIII. dem von ihm zum Sohne angenommenen Herzog Boſo (von der Provence) mit der Kaiſerwürde zuzuwenden. Allein Karl der Dicke ging 879 nach Italien, und erhielt in Mailand die lombardiſche Krone. Da entſchädigte ſich Boſo auf andere Weiſe. Von ſeinen gewonnenen Vaſallen ließ er ſich (880) in der Ebene von Mantaille bei Vienne zum König der Provence (Dauphiné, Lyon) wählen und krönen und riß ſich dadurch völlig von Frankreich los. Und auch Herzog Hugo von Elſaß, Lothars II. und Waldradens Sohn trat mit Anſprüchen auf Frankreich auf. Boſo behauptete ſich, wenn auch Hugo geſchlagen wurde. Ludwig der Jüngere erwarb damals vom Stammler Ludwig auch das franzöſiſche Lothringen.

Am 22. September 880 ſtarb König Karlmann und Ludwig übernahm ſein Land, doch ohne Arnulfs Kärnthen. Karl der Dicke, ſein Bruder, von Alemannien erhielt 880, 80 Jahre nach ſeinem Urgroßvater, zu Rom die Kaiſerkrone. Aber damit war er kein Karl der Große, ſondern war und blieb Karl der Dicke. Die furchtbaren Verheerungen der Normannen gingen damals (881) den Rhein herauf bis Coblenz und die Könige hingen von dem Willen der Vaſallen ab, die öfters, ſtatt mit den Normannen zu ſchlagen, ſich lieber gütlich mit ihnen ab-

fanden. In dieſem Jammer der Zeit eröffnete der Tod Ludwigs d. J. 18 Jan. 882 Karln dem Dicken das ganze Land des Vaters Ludwig (mit Ausnahme von Kärnthen) und dem Reiche die Hoffnung, daß der kaiſerliche und königliche Herr Italiens, Deutſchlands und Lothringens nun mit ganz anderer Kraft gegen jene Normänner auftreten werde, gegen welche alles Kirchengebet (a furore Normannorum libera nos Domine!) nichts helfen wollte. Ein herrlich Heer zieht wirklich gegen jenes Volk, von welchem große Schwärme ſich bei Haßloh an der Maas, ihrem Waffenplatze, verſchanzt hatten. Schon ſchien nach 12tägiger Belagerung ihr Untergang durch Schwert oder Hunger unvermeidlich, da ließ ſich der Kaiſer überreden, mit ihnen zu unterhandeln, und gegen das Verſprechen, ſich taufen zu laſſen und nicht wieder zu kommen, ihnen freien Abzug mit aller ihrer Beute zu vergönnen. Ja, der eine König Gottfried bekam ſogar als Karls Vaſall ein Stück von Friesland, 2000 Pfd. Silber und des Elſäſſer Herzogs Hugo Schweſter zur Gemahlin! Zum Dank verbrannte er bald darauf das frieſiſche Deventer. Nur die Frieſen ſchlugen ſie bei Norden tapfer zurück. Da ging Karl mit ſeiner Schande nach Italien.

In Frankreich hatte König Ludwig im Verfolgen einer ſchönen Jungfrau ſich an den Kopf gerannt, und war 882 geſtorben. Jetzt, 884, ſtarb auch ſein Bruder Karlmann, und den noch übrigen fünfjährigen Bruder Karl mochten die Franzoſen nicht. Sie luden vielmehr Karln den Dicken für ihre Krone ein. Karl ſtritt ſich eben in Italien mit ſeinem Gegner Herzog Guido von Spolet herum, und ſuchte durch ſeinen Erzkanzler und Rathgeber Biſchof Liutward von Vercelli den Papſt Adrian III. für die Nachfolge ſeines unehelichen Sohnes Bernhard in Deutſchland und Italien zu gewinnen. Jetzt eilte er aber nach Deutſchland, lud den Normann Gottfried, der ſtatt Frieslands ein Land mit Weinbau forderte, zu friedlicher Beſprechung und ließ ihn meuchleriſch ermorden, deſſen Schwager Hugo aber fangen, blenden, und zum Mönch ſcheeren. Mit dieſen zwei Schandthaten auf dem Gewiſſen zog Karl nach Frankreich in ſein neues Reich. Dort hatten ſich die ſchwer erzürnten Normannen auf Paris geworfen, welches Graf Odo (Eudes) tapfer vertheidigte. Da kommt der Kaiſer mit ſeinem

Heer, und — erkauft ihren Abzug mit 700 Pfd. Silber! So lernten die Franzoſen ihren neuen König kennen!

Bald kam noch andere Schmach auf dieſen an Körper und Geiſt unfähigen Karl. Er ließ ſich überreden, ſein Liutward halte es auf ſündliche Weiſe mit der ſchönen Kaiſerin, und ſtehe in geheimem Verkehr mit dem Herzog auf der Moosburg. Geiſtesſchwäche und Mißtrauen ſind faſt immer gepaart; und Karl vergaß, daß der Biſchof ſeine rechte Hand geweſen und die Eins vor ſeiner Null, und entſetzte ihn Sept. 887 ſeines Erzkanzleramts und klagte ihn und ſeine Richardis öffentlich des Ehebruches an. Sie jedoch erwies ſich zur Schande ihres Mannes ſogar als Jungfrau und ging ins Kloſter; der Biſchof aber eilte nun zu Arnulf und ſagte ihm von Karls und Bernhards Planen. Da rüſtete ſich Arnulf mit ſeinen Slaven; die Baiern traten zu ihm, und viele aus andern deutſchen Gauen und Karls Vaſallen aus Sachſen, Franken und Thüringen, die er auf dem Reichstage zu Tribur am Rhein verſammelte, wandten ſich, wenn ſie auch kamen, zum größern Theil dem Kärnthner zu. Nur die Alemannier hielten nicht zu Arnulf, dem Empörer. Aber Karl ſah keine Rettung, und ſandte durch Bernhard ſeine Krone dem Gegner zu und bat nur um einige Güter zu ſeinem Unterhalt. Die wurden ihm, aber er überlebte ſein Unglück nicht lang, und ſtarb 13. Jan. 888. Frankreich und Italien hatten ihn auch aufgegeben.

In Arnulf begegnen ſich Erb- und Wahl-Syſtem. Denn daß er ein Karolinger war, wenn auch aus nicht anerkannter Ehe, war unvergeſſen, und einen tüchtigern Mann, wenn er auch die Wahl nicht mit ſeinem Heere hätte erzwingen können, wußte man nicht zu finden. Und ſo geſchah's, daß der Unächte doch durch ſeine Thaten als ein ächter Nachkomme des großen Karls erfunden ward. Aber auch in und um Italien ſtritten ſich zwei Männer, die wenigſtens weiblicherſeits von Karl abſtammen wollten. Herzog Guido von Spolet und Markgraf Berengar von Friaul, der ſich durch Anſelm von Mailand die longobardiſche Krone aufſetzen ließ. Ein Plan auf Frankreich ſcheiterte dem Letztern, dagegen wurde dort Herzog Odo König, und in Aquitanien Herzog Rannolf; endlich machte ſich auch Graf Rudolf, Statthalter im Hochgebirge zwiſchen Deutſchland,

Frankreich und Italien, zum König eines Ländchens (Graubünden, Wallis, Genf umfaſſend), welches bei den Franzoſen dann das transjuraniſche Burgund hieß. Als er aber auch nach Lothringen ſtrebte, rüſtete Arnulf, erkannte Odo als König an und ſicherte ſich Lothringen. Nur den neuen König Rudolf konnte er aus ſeinen Bergen und Schluchten nicht herauswerfen. In Italien erkannte Arnulf Berengarn als König an, der ſich vor ihm ſtellte, und dachte daran, zu Vorchheim ſeinen beiden unehelichen Söhnen Zwentibold und Radold vorläufig die Nachfolge auf ſeinem Throne ſichern zu laſſen. Dem Mährenfürſten Zwentibold überließ er vertrauungsvoll auch Böhmen. Dann zog er gegen die Normannen bei Löwen an der Dyle, wo ſie in ihrem feſten Lager der deutſchen Reiter ſpotteten. Aber Arnulf ſprang mit den Seinigen vom Pferd, ſtürmte muthig auf das Lager, und erfocht einen großen Sieg. Er gab Gott die Ehre und dankte noch auf dem Schlachtfelde dem Herrn der Heerſchaaren (26. Juni 891). Er zahlte alſo nicht mit Kirchenſilber, ſondern mit gutem deutſchen Eiſen.

Die Vergrößerung Zwentibolds zeigte ſich bald bei dieſem geheimen Feinde der Deutſchen als ſehr gefährlich. Der Herr, der von der Elbe bis nach Gran in Pannonien von Wahlerad aus herrſchte, hatte jetzt Kraft genug, an Abfall von dem König und an Errichtung eines groß-mähriſchen Slavenſtaats zu denken. Arnulf rüſtete gegen ihn und, wie man denn leicht einen Fehler durch den andern zu verbeſſern ſucht, verband ſich dazu mit dem Slavenfürſten Brazlaw, reizte aber auch, allem Anſcheine nach, den Chan der Ungarn oder Magyaren auf, welche, man ſagt finniſchen Urſprungs (wovon aber ihr Aeußeres jetzt wenig mehr verräth), von den Petſchenegern aus Aſien gegen den Don und endlich gegen die Donau gedrängt, ſich nun in den Sitzen der alten Hunnen und der ſpätern Avaren unter Argad niedergelaſſen hatten. Man hielt dieß kühne Reitervolk, deren Namen ſogar von einer Hungersnoth abgeleitet wurde, für Nachkommen der Hunnen, furchtbaren Andenkens, und ſie widerſprechen nicht. Arnulf erreichte ſeinen nächſten Zweck; denn Zwentibold unterwarf ſich, gab ſeinen Sohn als Geißel und ging ins Kloſter. Und ſeine uneinigen Söhne erleichterten den Ungarn ihr Werk. Das groß-mähriſche Reich hörte auf

894 und Böhmen bekam wieder ſeinen Herzog. Im Beſitze Lothringens ſicherte ſich Arnulf dadurch, daß er den von einer Partei in Frankreich neben Odo zum König erhobenen Karolinger Karl, den man den Einfältigen nannte, als König anerkannte. Dann brach er, vom Papſt und Berengar eingeladen, nach Italien auf. Formoſus hatte aber auch Guido's Sohn, Lambert als Kaiſer krönen müſſen. Die Italiäner, ſagt ein Gleichzeitiger, müſſen immer zwei Herren haben, um keinem zu gehorchen! Richtete auch Arnulf damals ſo wenig in Italien, als gegen Rudolf von Burgund aus (893), ſo ſetzte er doch Zwentibolds, ſeines Baſtards, Wahl als König von Lothringen durch, und erreichte 895 in Italien ſein Ziel, denn, trotz aller Feinde, die ſelbſt noch Roms Thore ihm verſchloſſen, wo Lamberts Mutter, Guido's Wittwe, hauste, wurde die Kaiſerkrone in Rom geholt (April 895). Doch mußte die Stadt erſt mit Sturm genommen werden, wobei ſich zugetragen haben ſoll, daß ein Haſe, im deutſchen Lager aufgejagt, gegen die Mauer zulief, und die ihm nachſetzenden Haufen von den feigen Römern für Stürmende gehalten und die Mauern ſchnell verlaſſen wurden. Wahrſcheinlich ſchimpften ſie nur die Deutſchen von den Mauern Haſen, und dieſe ſtürmten, aufgebracht, und ſprengten die Thore. Nach 15 Tagen zog Arnulf ab, erkrankte plötzlich und eilte, ein noch ſchnelleres Ende fürchtend, nach Deutſchland. Aber hinter ſeinem Rücken trat Berengar, ſo gut wie Lambert, zu dem alten Spiele wieder auf und Arnulf konnte keinen Zug mehr dafür thun. Die Kämpfe mit den Mähren, mit großen deutſchen Vaſallen, die nicht gehorchen, aber auch ſich nicht entfernen laſſen wollten, wie Iſangrim in der Mark ob der Ens, deſſen Burg Arnulf noch brechen half, manche häusliche Noth und eine ſchreckliche Krankheit, verhinderten ihn daran. Er ſtarb 8. Decbr. 899 zu Oettingen in Baiern.

Deutſchland war in höchſt trauriger Lage, die nun durch den Umſtand noch trauriger wurde, daß Arnulf nur ein eheliches Kind von 6 Jahren, Ludwig, hinterließ. Zu Vorchheim, Jan. 900, wurde es indeß gekrönt, und Otto dem Erlauchten, Rudolfs Sohne, dem Herzoge von Sachſen, ſo wie Hatton, Erzbiſchof von Mainz, die Reichsverwaltung übertragen. In Lothringen wollte ſich Zwentibold ganz von Deutſchland tren-

nen, allein die Großen widerſprachen, die den Baſtard Arnulfs haßten, und als er ſie mißhandelte, z. B. den Erzbiſchof von Trier mit Stockſchlägen züchtigte, fielen ſie von ihm ab und huldigten Ludwig dem Kinde zu Dietenhofen. Zwentibold wurde ermordet. Sein von ihm beleidigter Miniſter, Herzog Reginhar, oder Reinhard, ſoll der Held des alten Volksgedichtes: Reineke der Fuchs, geweſen ſeyn.

„Wehe dem Lande, deſſen König ein Kind iſt.“ Dieß Wort der Schrift, über welches damals gepredigt wurde, bewies ſich nur als allzu wahr. Im Innern Deutſchlands gab es blutige Fehden, noch größern Jammer bereiteten die Feinde von Außen, und keiner derſelben war ſchrecklicher, als die Ungarn. Dieſe drangen jetzt nicht nur in das Land zwiſchen Drau und Sau, ſondern ſtreiften bis in die Nähe der Ens, ſogar durch Kärnthen nach Oberitalien, wo an der Brenta 20,000 Menſchen vor ihren Pfeilen ſanken; von da zurück, brachen ſie über die Ens in das durch Geſandſchaften ausgekundſchaftete Baiern ein, wurden jedoch durch den großen Herzog Luitbold, den Markgrafen der Oſtmark und die Seele der Verwaltung Baierns, den höchſt wahrſcheinlichen Ahnherrn der jetzt regierenden Wittelsbacher, zurückgeſchlagen. Die Ensburg wurde gegen ſie erbaut, aber einzelne Burgen halfen gegen dieſe kühnen Reiter, die in wenigen Tagen ein ganzes Land durchſtürmten, durch die Flüſſe ſchwammen, nirgends einen geordneten Heerſtand hielten, wenig. Das Schrecken, das vor ihnen herging, war ungeheuer; man ſagte von ihnen, daß ſie Menſchenblut tränken, und Menſchenherzen als Arznei genöſſen. Ein ſpäterer fürſtlicher Geſchichtſchreiber, Otto, Biſchof von Freiſingen, bewundert die göttliche Barmherzigkeit, daß ſie ſolchen, nicht Menſchen, ſondern Ungeheuern, ein ſo ſchönes Land zum Wohnſitze gewährt. Und dieſe Wilden kamen alljährlich wieder. Die Klöſter wurden ausgeplündert und verbrannt, im offenen Lande wurden Männer, Weiber und Kinder mit den Haaren aneinander gebunden und wie Viehheerden in die Sklaverei getrieben. Sie ſchienen aller Cultur den Untergang zu ſchwören, und am Begräbniß der Menſchlichkeit wie der Menſchheit ſelbſt zu arbeiten.

Von den Fehden im Innern Deutſchlands nur Ein Beiſpiel. In Oſtfranken war das mächtige Haus der Babenberger

oder Bamberger, aus welchem Adalbert damals das fränkiſche Kammerbotenamt und die oſtfränkiſche Markgrafſchaft verwaltete. Er und ſeine Brüder Adelhart und Heinrich hatten ihren Haß auf das von Arnulf begünſtigte rheinfränkiſche Geſchlecht Konrads (des ſogenannten Seniors oder Lehnsherrn) geworfen, weil Arnulf dieſem Konrad die den Babenbergern genommene thüringiſche Mark gegeben hatte. Von Konrads Brüdern war Gebhard Pfalzgraf in Franken, Eberhard Graf im Niederlahngau, und Rudolf Biſchof Wirzburgs. Mit dieſem gerieth Adalbert über die eigenmächtige Vergrößerung ſeines Bisthums in Streit, woraus eine ganz Franken verwüſtende Fehde wurde (902—905), in welcher manche Treffen geliefert und Fürſten erſchlagen wurden, in die endlich das Reich ſich hineinlegen mußte, welches die Acht über Adalbert ausſprach und ihn in ſeinem Schloſſe Thewes bei Bamberg (nach Andern auf der Altenburg Bambergs) belagerte. Ein Schelmenſtück Hatto's, der ihm freie Rückkehr auf ſeine Burg verſprach, wenn er mit dem König unterhandeln wolle, der aber unter Vorwand großen Hungers mit ihm unterwegs noch einmal umkehrte, um ſein Wort zu halten, und dann im königlichen Lager gefangen nehmen und 905 enthaupten ließ — wird ungefähr ſo wahr als Hatto's Tod im Mäuſethurm von Bingen geweſen ſeyn. Dieß Babenberger Haus kommt ſpäter zu der Markgrafen= und Herzogs=Würde Oeſtreichs. Die oſtfränkiſche Mark bekam Luitbold, der tapfere Degen gegen die Ungarn, genoß ſie aber kaum zwei Jahre.

Unterdeſſen hatten die Ungarn ihre Einfälle wiederholt. König Ludwig und Luitbold ſammelten 907 ein Heer an der Ens. In einer finſtern Nacht überfielen es die Ungarn, und ſprengten es völlig. Luitbold ſelbſt fiel, mit ihm drei Biſchöfe, viele Grafen und Aebte. Kaum entkam der König ſelbſt nach Paſſau und dann an den Rhein. Jetzt war Baiern furchtbaren Verwüſtungen preisgegeben. Das Herzogthum über Baiern und die angränzenden Länder erhielt Luitbolds Sohn Arnulf, mit dem hohen königlichen Vorrecht, über Kirchengüter zu verfügen und Biſthümer zu vergeben. Im Jahr 908 drangen die Ungarn durch Franken nach Thüringen vor, wo Biſchof Rudolf von Wirzburg und Herzog Burchard fielen; 909 galt es Schwaben, 910 Rheinfranken; ſelbſt jenſeits des Rheines ſtreiften ſie.

Es war allgemeine Entmuthigung und Troſtloſigkeit; Beſitz und Menſchenleben verlor ſeinen Werth; kein ordentliches Heer war aufzubringen; man ließ ſich lieber hängen, als gegen die Schlächter führen. Schon leiſteten auch die Slaven den Ungarn Vorſchub.

In ſolcher Noth des Vaterlandes, für welches König Ludwig nur Thränen zu haben ſchien, ſtarb dieſer ſelbſt unvermählt 20. Juni 911, der letzte deutſche Karolinger. In Frankreich dauerten ſie nicht minder kläglich bis 987. Hören wir die Leichenrede, die ein geiſtreicher Schriftſteller ihnen, freilich nicht nach Art ſolcher Reden, hält: „Das unermeßliche Reich jenes Karl, den ſie den Großen nennen, verſchwand auf immer, durch Entartung der Mittel und Elendigkeit der Herrſcher zertrümmert. Der Fluch, welchen des Eroberers Hand auf viele Völker und Länder gebracht, war auf ſein eigenes Haus zurückgekommen und hatte ſeinen Thron zerſchlagen. Verarmt, geblendet, in Klöſtern, in Hütten, als Flüchtlinge, als Bettler, als Vater- und Brudermörder, ſelbſt im Glanz ihrer Kronen verhaßt und verſpottet, ſtarben Söhne, Enkel, Urenkel des unglückſeligen Geſchlechts *).“ So ſitzt die Geſchichte über ihnen zu Gerichte!

Zweites Hauptſtück.

Geſchichte Deutſchlands als eines Wahlreiches unter Konrad I., Heinrich I. und Otto I. bis zur bleibenden Verbindung der Kaiſerwürde mit der deutſchen Krone. (911 — 962.)

Nach Ludwigs des Kindes Tode war der bisherige deutſche Völker- und Staats-Verband zerriſſen, und die Frage, was mit

---

*) Heinr. Zſchokke, Baieriſche Geſchichten. Aarau, 1813. I. S. 213. Solche Entlehnungen wird man verzeihen. Warum ſoll man nicht, was man nicht beſſer zu ſagen weiß, von einem Andern borgen?

dem ſogenannten Reiche werden ſolle, von dem Willen der einzelnen deutſchen Völker, d. h. ihren Großen und ſtimmführenden Vaſallen, abhängig. An die Karolinger in Frankreich ſchloſſen ſich nun die Lothringer an; Erchanger und Berthold, die mächtigen Kammerboten Allemanniens, Luitbolds von Baiern Schwäger, ſtellten ſich mit ihren Schwaben unabhängig hin; Arnulf mit ſeinen Baiern wollte von keinem deutſchen König wiſſen, und betrug ſich mit ſeinem ihm verliehenen großen Rechte wie ein unabhängiger König Baierns und der dazu gehörenden Länder, obgleich Konrad der Franke nachher mit deſſen Mutter und jenes Kammerboten Schweſter ſich vermählte. Nur die Franken, die Sachſen und Thüringer ſtanden noch zuſammen, und als der große Sachſenherzog, Otto der Erlauchte, die herabgewürdigte deutſche Krone anzunehmen ſich weigerte, bot man ſie dem Grafen Konrad von Rheinfranken, jenes in der Babenberger Fehde gefallenen Konrads Sohne, an, der außer eigenem, reichem Beſitze in Heſſen und Weſtfranken zum Theil des enthaupteten Adalberts Gaugrafſchaften bekommen hatte, und bald fränkiſcher Graf, bald Herzog der Franken heißt.

Konrad machte vergebliche Verſuche, die übrigen deutſchen Völker zu vereinigen. Von Lothringen blieb nur das Elſaß deutſch. In Sachſen aber ſtarb der alte Otto, und hinterließ von Ludwig des Frommen Enkelin Heilwig oder Hedwig nur einen Sohn Heinrich, durch Thaten gegen Ungarn und Slaven ſchon bekannt. Dieſer griff, als ſey es ihm angeerbt, nach dem Herzogsamte ſeines Vaters über Sachſen und Thüringen. Aber Konrad bot ihm, und nur gegen Anerkennung der Lehenshoheit, bloß Sachſen an, und gab Thüringen einem Grafen Burkard. Heinrich jedoch wollte nichts von Konrad, nichts von Burkard wiſſen, und war auch durch den ſchlauen Hatto weder zu überreden, noch zu überliſten; wenn auch deſſen Stückchen mit der künſtlichen goldenen Kette, in der Heinrich ſich ſelbſt erwürgen ſollte, wahrſcheinlich bloß Sage iſt. Denn Hatto'n traute man nun einmal Alles zu. Vielmehr nahm Heinrich alles Mainziſche Stiftsgut in Thüringen, und jagte den Herzog Burkard, des Königs Eidam, aus Thüringen hinweg. Markgraf Eberhard, des Königs Bruder, wurde in Sachſen von

Heinrich geſchlagen. Nun zog Konrad ſelbſt herbei und ſchloß Heinrich in einer Burg Grona ein, zog aber plötzlich wieder ab, weil, wie der ſächſiſche Geſchichtſchreiber und Mönch von Corvei, Wittekind, erzählt, während der Unterhandlung um die Uebergabe ein ſächſiſcher Graf Thiatmar hinzukam, und von einem mitgebrachten Heere von 30 Legionen Sachſen ſprach, die am Ende nur aus 5 Mann beſtanden, aber den König doch verſcheuchten. Eine andere Nachricht meint, ein franzöſiſches Heer habe damals den König zur Rückkehr bewogen.

Wie in Sachſen, ging's Konrad vor dem Schloſſe Hohentwiel gegen Erchangers Anhang, und jetzt brachen auch Ungarn, Arnulfs des Baiern gute Freunde, nach Schwaben vor, und ſpäter gingen ſie ſogar über den Rhein ins Elſaß und Lothringer Land. Auch eine unter Vorſitz eines päpſtlichen Legaten Septbr. 916 zu Altheim im Rieß gehaltene Reichs- und Kirchen-Verſammlung brach der Schwaben Muth noch nicht, wenn ſie auch ihre Fürſten ächtete. Selbſt die Gefangennehmung derſelben durch einen Freund des von ihnen feſtgehaltenen Biſchofs Salomo von Conſtanz, endlich ihre Enthauptung richtete wenig aus, weil ſich ein Graf Burkard in Allemannien zum Herzog aufwarf, und endlich von Konrad beſtätigt werden mußte.

Dafür half dieſer aber auch dem König auf ſeinem Zuge gegen Baierns Arnulf, und dieſer mußte zwei Mal aus ſeinem Lande flüchten. Baiern gab Konrad ſeinem Bruder Eberhard. So war die Lage Deutſchlands, als auch noch König Konrads kinderloſer Tod 23. Decbr. 918 dazu kam. Doch hatte Konrad ſelbſt ſeinen Bruder Eberhard vermocht, nicht für ſich ſelbſt nach der Krone zu ſtreben, ſondern die Reichsinſignien dem tapfern Sachſen-Heinrich zuzuwenden, vielleicht in der Ueberzeugung, daß der die Krone am beſten ſchützen werde, der ſie am heftigſten angefochten habe. Und ſo geſchah's. Die geheiligte Lanze, die goldnen Armbänder, den Purpurmantel, Schwert und Krone brachte der redliche Frankenherzog dem Sachſen, als Franken und Sachſen auf der Fritzlarer Verſammlung eingeſtimmt hatten. So handelte Konrad gegen Heinrich, wie Heinrichs Vater Otto gegen Konrad; und eine gute Handlung hat auch gute Folgen.

Heinrich der Sachſe war durch ſeine Schickſale ſelbſt aus einem ziemlich wüſten, dem Trunke und der Liebe ergebenen Jüngling zum feſten, tüchtigen Manne umgebildet worden, und wurde es noch mehr als König. Er wollte die Sache, nicht den Schein, darum, oder aus Scheu vor Prieſtereinfluß, wich er auch einer Salbung und Krönung aus, zu denen ſich der Erzbiſchof von Mainz erbot. Die Boten mit ſeiner Ernennung ſollen ihn beim Vogelheerde getroffen haben; ihm aber darum den Beinamen des Voglers zu geben, iſt müßiger Scherz. — Seine Aufgabe war keine geringe. Nur zwei Hauptvölker hatten ihn gewählt. Der Schwabe Burkard, der gegen den hochburgundiſchen Rudolf ſein Land gewahrt und ſich an ihm einen Schwiegerſohn und Freund geſchaffen hatte, verſagte dem neuen Könige die Anerkennung. Als aber Heinrich die Franken, Sachſen und Thüringer gegen ihn führte, erkannte ihn Burkard als deutſchen König an. Endlich that auch Arnulf von Baiern, gegen Anerkennung ſeiner großen Rechte, daſſelbe. Nun fehlte nur Lothringen, welches König Karl der Einfältige an ſich geriſſen hatte. Aber nach 2 Jahren ſtand auch Lothringen zu Deutſchland, als Karl durch Gegenkönige geängſtigt wurde. Herzog Giſelbert, der mächtigſte Herr im Lande, wurde Heinrichs Eidam, und Eberhard, der Franke, Pfalzgraf Lothringens zu Aachen. Vor ihm, als Oberrichter, nahm auch der König Recht. Dagegen gab er Schwaben nach Burkards Tode einem Franken Hermann, um die Völker an Fürſten anderen Stammes zu gewöhnen.

Jetzt kamen auch die Ungarn wieder, und drangen bald ins Elſaß, bald von Slaven unterſtützt in Sachſen ein, wohin Heinrich eilte, um die allgemeine Landwehr zu ordnen, die unter dem Vaſallenthum erlegen war. In einem Gefechte hatte Heinrich das Glück, einen Hauptanführer der Ungarn gefangen zu bekommen, und ihnen gegen deſſen Freilaſſung und einigen Tribut einen neunjährigen Waffenſtillſtand abzudringen; eine Bedingung, welche jene redlich hielten, Heinrich aber trefflich nutzte. Dreierlei ſuchte Heinrich in dieſer Zeitfriſt zu vollbringen, um die Wiederkehr jener Erzräuber erſt minder ſchädlich und endlich unmöglich zu machen. Er vermehrte erſtlich die Zahl der feſten Plätze und ſogenannten Städte im Innern

Deutſchlands, und legte auch, nach einem verſtändigen Plane, Beſatzungen unter Befehlshabern hinein, indem er von den heerbannpflichtigen Grundbeſitzern des offenen Landes den neunten Mann hineinziehen, und Wohnungen für die acht andern nebſt Vorrathshäuſern bauen ließ, wohin jene ein Drittel ihres Feldertrags und für den Nothfall ſich ſelbſt und ihre Habe retten mußten. Zur beſſern Aufnahme dieſer Städte wurden auch die Gauverſammlungen, die Gerichte, die Feierlichkeiten hinein verlegt. Auch reichte gegen jene wilden Reiter Graben, Wall und Mauer darum aus, als ſie nicht hinüberſetzen konnten, und langwieriges Belagern war ihre Sache nicht. — Dann übte er ſeine Männer in beſſerer und gelenkerer Behandlung der Waffen und der Roſſe, in beweglicherer Kriegsordnung, da der altdeutſche Keil wohl gegen Legionen, nicht aber gegen ſich ſtets auflöſende und ſich ſchnell im Rücken wieder ſammelnde Schwärme zu ſtreiten geeignet war. Während er zu dieſem Zwecke auch die alten karolingiſchen Reiterſpiele wieder aufnahm, machte er Jeden ſchon im 13ten Jahre heerbannspflichtig, und ſchuf ſich ſo ein Fußvolk, welches über dem reitenden Kriege und beim Verfall der Freiheit ganz einzugehen gedroht hatte.

Endlich ſuchte er die Slaven, die geheimen oder offenen Freunde der Ungarn, durch Unterwerfung unſchädlich zu machen, und damit zugleich ſeine neuen kriegeriſchen Einrichtungen zu erproben. Zuerſt wurden im Winter 926 bis 927 die Heveller oder Wilzen mit ihrer Hauptſtadt Brannibor (Brandenburg) [gegen welche die Markgrafſchaft Nordſachſen errichtet wurde], dann die nördlicher von ihnen an der Priegnitz wohnenden Redarier, denen ein oſtſächſiſcher Graf Bernhard vorgeſetzt wurde, und vielleicht auch ſchon die Obotriten mit beſiegt. Von da ſcheint er ſich zur Bezwingung der Dalemincier auf dem linken Elbufer gewendet zu haben (928). Sie hatten ſich in ihre Hauptfeſtung Jahna zwiſchen Meiſſen und Lommatſch geworfen. Zwanzig Tage dauerte die Belagerung, dann Sturm, Eroberung, Blutbad und Plünderung, zum abſchreckenden Exempel für andere Völker. Ob nun jetzt gleich oder ſpäter der Berg an dem Flüßchen Meiſſe (Meſa, die Gränze?) und der Elbe gerodet und mit einer Burg geſichert wurde, bleibt unbe-

ſtimmt. Wahrſcheinlich ging er, während dieß geſchah, über die Elbe gegen die Milziener (in der Umgegend von Bautzen), und führte nach deren Ueberwindung ſein Heer nach Böhmen. Zwar fielen im nächſten Jahre die Redarier, Heveller, Ukern wieder ab, wurden aber in der blutigen Schlacht der Grafen Bernhard und Thiatmar bei Lunkini oder Lenzen wieder unterworfen. Meiſſen wurde aber in der Folge der Sitz eines davon benannten Markgrafen. In dieſen ſlaviſchen Landen entſtanden eine Menge Burgwarten, welche zugleich ganze Sprengel (Burgwardien) bildeten, deren Beſatzungen Wethenier oder deutſch Kuckbürger hießen. Fränkiſche und ſächſiſche Coloniſten wurden in das Land geführt, die ſlaviſche Bevölkerung dadurch zu germaniſiren. Im Jahr 934 errichtete er, nachdem er bei Schleswig einen Sieg über die Dänen erfochten hatte, in dem Lande von der Eider bis zur Schlei eine Markgrafſchaft (Schleswig).

So vorbereitet trafen Heinrich im J. 932 die ihren Tribut einfordernden Geſandten der Ungarn. Sie wurden ſchnöde abgewieſen. Man habe, heißt es unverbürgt, ihnen einen Hund (ob fetten oder räudigen?) vorgeworfen. Da brachen ihre Heere gegen Dalemincien vor, fanden aber hier ſchon Alles verändert und ſehr laue Aufnahme. Aber eines Markgrafen wird noch nicht gedacht. Sie theilten nun ihr Heer, und während der eine Haufe ſich an der Belagerung von Wido's feſter Burg (ob Zeiz, Jena, Wittenberg?) abmühte, drang der andere nördlich vor, wurde aber von Siegfried, Grafen im Hosgau und Frieſenfeld, und von dem ſächſiſchen Grafen Hermann (Billung?), der ſeine Schaaren mit dem Thüringer Heerbann vereinigt hatte, angegriffen und geſchlagen. Eine damals zu Erfurt verſammelte Synode lief vor Angſt auseinander. Die Belagerer jener Burg ließen nun ab, und eilten auch nördlich auf Sachſen los. Schon ſtanden ſie an den Gränzen des nachherigen Balſamer-Landes, nordweſtlich von Magdeburg, als Heinrich, der nördlich vom Harze bei Radi ſtand und nur noch die Frieſen abwarten wollte, herbeieilte, ſeine Schaaren ordnete, durch eine Anrede begeiſterte, und die Feinde völlig ſchlug. Ihr reiches Lager wurde geſtürmt und der flüchtige Feind nach Dalemincien gedrängt. Aber im Jahre 933 war ein neues Un-

garnheer da. Dieſsmal traf Heinrich auf die Feinde ſchon an der Mittelſaale im Hosgau, und lockte ſie durch eine Schaar ſchlecht oder gar nicht bewaffneter Thüringer heran. Die Schlacht war äußerſt hartnäckig, ſelbſt auf verſchiedenen Punkten ſehr bedenklich, endlich aber durch den glänzendſten Ausgang gekrönt, indem die Feinde ihre Anführer, Fahnen und Lager verloren, und was dem Schwert entrann, in die benachbarte Saale geſprengt wurde. Die Schlacht ſoll bei Königsberg (daraus Keuſchberg), unweit Merſeburg, vorgefallen ſeyn, wo bis auf unſere Zeit eine Schlachtbeſchreibung in der Kirche vorgeleſen wurde. Dann wurde auch an völliger Bezwingung der Böhmen gearbeitet, die aber erſt Otto vollendete.

So hatte Heinrich in kurzer Zeit Glorreiches vollbracht, und war in Geſinnung, Wort und That König der Deutſchen, und mit ihren Tugenden geſchmückt. Die Griechen und Römer würden ihn unter ihre Götter verſetzt haben. So brauchte er zu ſeinem Ruhme keine Kaiſerkrone, die ſo Viele vor und nach ihm des eiteln Ruhmes wegen ſuchten; und er ſtarb in der Höhe des Ruhmes, während Andere ihn überleben. Sein älterer Sohn, aber aus einer getrennten und verbotenen Ehe mit einer verſchleierten Wittwe Halſeburg, war Tankmar oder Tammo; aus der zweiten Ehe mit der ſchönen und geiſtreichen Mathilde (aus Wittekinds des Sachſen Stamme) hatte er Otto (ſeinen Nachfolger), den ſchönen Heinrich, ſeiner Mutter Liebling und Bruno. Da Mathildis gerne Heinrich zum Nachfolger beſtimmt geſehen hätte, überließ Heinrich dieſes einer Fürſtenverſammlung zu Erfurt, die ſich für Otto ausſprach. In der Pfalz zu Memleben an der Unſtrut erkrankte er, und ſtarb, während ſeine Gemahlin in der Kirche für ihn betete, und ehe ſie ausgebetet, ſtimmte ſchon der Prieſter die Meſſe für des Geſtorbenen Seele an. Am 2. Juli 936 endete der große Sachſe Heinrich, ein Mann, von dem der Dichter ſagen würde, daß er jeden Zoll ein König war!

So groß ſteht ſein Sohn Otto I. (936—973) nicht da, wenn er gleich der Große genannt worden iſt. Nachdem ihn

die Franken und Sachſen anerkannt hatten, geſchah daſſelbe von allen deutſchen Fürſten auf einem Reichstage zu Aachen, wo er dem Volke in der Kirche vorgeſtellt, und ſeine Wahl von demſelben durch Aufhebung der Hände bekräftigt wurde. Dann gaben die Fürſten dem neuen Herrn ein feſtlich Krönungsmahl, wobei man die drei Erzbiſchöfe von Mainz, der die Krönung verrichtete, Trier und Cöln, und vier Fürſten als Kämmerer, Truchſeß, Oberſchenk und Marſchall ſah. Es war für Otto's Stolz genug geſchehen, die Fürſten hatten den Abſtand zwiſchen ihnen und dem Könige fühlen ſollen, und nicht Jeder ging ſo zufrieden, als er gekommen war. — Aber die ſchöne Krone ſollte ihrem Träger bald ſchwer und ſchwerer werden. Tankmar ſah ſich ungern zurückgeſetzt, und Heinrich konnte nicht vergeſſen, daß er im Purpur geboren ſey, d. h. als der Vater ſchon die Krone trug, und was ſeiner Mutter Wunſch geweſen. Dänen, Slaven, Ungarn wollten nur Heinrich ſich gefüget haben. Es ſtanden Kämpfe nach Innen und Außen bevor, und Otto hat ſie beſtanden; er hat ſich einen großen Namen gemacht, aber ſeinen Baum des Ruhmes auch nur in blutgedüngten Boden gepflanzt. —

In Böhmen hatte der heidniſche Herzog Boleſlaw ſeinen chriſtlichen Bruder Wenzeſlaw ermordet. Ein ſächſiſch-thüringiſches Heer nebſt der merſeburger Legion wurde gegen ihn geſendet, aber geſchlagen und vernichtet. Da zog Otto ſelbſt, vertraute aber Hermann, dem Sohne Billungs, dem Sachſen, den eigentlichen Heerbefehl. Man ſiegte, und Boleſlaw zahlte mit Ingrimm und nicht ohne neue Verſuche zum Abfall jährlichen Tribut. Bald hatten auch die Ungarn Heinrichs Tod erfahren, und kamen nach mehreren andern Streifereien auch nach Sachſen bis an die Bode. Aber die Feſte Stederburg hielt ſie auf, und die Bürger von Hebesheim und Werla wußten ihnen ſiegreich zu begegnen. Ein anderer Haufe ging in Drömling unter; andere entkamen und ließen von nun an Sachſen unberührt. Heinrichs Früchte reiften.

Unterdeſſen war eine Fehde zwiſchen dem Frankenherzog Eberhard und dem Sachſen Brüning vorgefallen, wobei der Erſte, ſtatt ſeine Klage an den König zu bringen, des Letztern Stadt Elmeri (Helmershauſen?) verbrannte. Dafür wurde er

vor Königsrecht geladen und um 100 Pferde gebüßt, ſeine Anführer mußten zur Strafe Hunde tragen. Aber der Streit ging wieder los, und jetzt ſtellte ſich auch Tankmar, von ſeinem Stiefbruder durch Entziehung einer gehofften Erbſchaft beleidigt, zu Eberhard; man eroberte mehrere Orte, ſelbſt die alte Eresburg. Dort aber fand Otto's Heer die Rebellen, drang mit Hülfe der Einwohner in den Ort, und erſchlug 938 Tankmar ſelbſt in der Kirche, wohin er ſich geflüchtet. Selbſt das heſſiſche Larun öffnete ſich dem König, und Eberhard mußte nachgeben und Verzeihung annehmen. Aber er ſann bald auf noch Gefährlicheres. Er hatte Otto's jüngern Bruder Heinrich in ſeine Gewalt bekommen, und reizte dieſen gegen Otto auf.

Ehe dieſe Fehden noch das Reich verwirrten, hatte Otto die ſchon vereinten beiden burgundiſchen Reiche, welche in dieſer Form von der Hauptſtadt Arles das Arelatiſche hießen, und jetzt unter König Konrad, Rudolfs Sohne, ſtanden, unter ſeine Oberlehensherrlichkeit gebracht, und den jungen König, ſeinen Mündel, an ſeinen Hof genommen. Dann hatte er die baieriſchen Verhältniſſe geordnet, wo Arnulf (von ſeiner Strenge in Handhabung der Kirchenangelegenheiten von den geiſtlichen Geſchichtſchreibern der Böſe beigenannt) das Zeitliche geſegnet hatte. Die Baiern hatten ſeinen Sohn Eberhard zum Herzog gewählt, und dieſer, zur Beſtätigung vom König vorgeladen, war ausgeblieben. Otto zog gegen ihn, konnte ihn aber erſt 938 beſiegen und deſſen Bruder Berthold an ſeine Stelle ſetzen, der 943 einen gewaltigen Sieg über die Ungarn auf der Welſer Haide erfocht. Der dritte Bruder Arnulf wurde der Baiern Pfalzgraf, das heißt für Baiern Oberrichter in des Königs Pfalz zu Regensburg.

Auf die Seite der mit dem König Unzufriedenen waren nun auch Herzog Heinrich, Otto's Bruder, Herzog Giſelbert von Lothringen, Friedrich, Erzbiſchof von Mainz, u. A. getreten. Auf einem Feſte zu Saalfeld 939 entwarf man den Plan. Heinrich ging nach Lothringen, Otto mit dem Schwaben Hermann nach. Bei Birthen am Rhein kam es zu einer wunderbaren Schlacht. Von des Königs Heer waren erſt Hundert über den Rhein gegangen, weil die Zahl der Kähne zum Ueberſetzen zu gering war. Er ſelbſt war noch dieſſeits, und ſah

bald mit Schrecken, wie das feindliche Heer gegen jenes kleine Häuflein anrückte, das unwiederbringlich verloren ſchien. Allein es zog ſich hinter einen Teich zurück, und dieſer wurde von den Lothringern nur auf einer Seite umgangen, ſo daß ſich unbemerkt einige der franzöſiſchen Sprache mächtige Sachſen an ihren Rücken anſchließen und plötzlich ein: Rette ſich wer kann! rufen konnten. Während alſo vorn die Ottoniſchen tapfer ſtritten, glaubten die ſchuldbewußten Lothringer ſich im Rücken überfallen, und jagten bald in zügelloſer Flucht davon. Otto, für die Seinen betend, ſah erſtaunt das Wunder! Ein Thüringer von Otto's Heer eilte ſogleich in ſeine Heimath, verkündete Heinrichs Niederlage und Tod, worauf alles bis auf Merſeburg und Scheidingen wieder auf Otto's Seite trat. Nur in Merſeburg hielt ſich noch Heinrich, wo ihn aber ſein Bruder Otto zur Ergebung zwang. — Dann zu den Lothringern zurück, welche den 16jährigen König Ludwig IV. von Frankreich, einen Karolinger und Nachfolger Rudolfs, auf ihren Thron eingeladen hatten. Auf ſeine Seite traten die Biſchöfe von Metz und Straßburg, ſogar der Mainzer Erzfürſt, und Ludwig kam nach Verdun und in das Elſaß. Dagegen traten wieder franzöſiſche Vaſallen auf Otto's Seite, der nun nach Ludwigs Abzug das Elſaß bis auf Breiſach wieder gewann. In ſeinem Rücken aber traten der Mainzer Friedrich, Giſelbert, Heinrich, Eberhard von neuem auf, und Viele zogen aus des Königs Lager vor Breiſach ab. Man rieth dem Könige zur Flucht; da rief er: „Kein Rückzug! es ſey beſſer, für die gute Sache zu ſterben, als ſchmachvoll zu leben.“ Tapfere Männer zählen nicht! und das Glück war gern dem Muthigen geneigt. Zwei Grafen ſeines Anhanges überfielen plötzlich bei Andernach Giſelbert und Eberhard. Der letzte wurde niedergeſtoßen, und Giſelbert ertrank auf der Flucht im Rhein (939). Da unterwarfen ſich Heinrich und der Erzbiſchof; Lothringen war gerettet, und Giſelberts Sohn Heinrich, dann des Königs Bruder Heinrich ſelbſt bekamen Lothringen. Doch Heinrich ruhte noch nicht. Mit unzufriedenen Sachſen und Thüringern kam eine neue Verſchwörung zu Stande, der zufolge Otto auf dem Oſterfeſte 941 zu Quedlinburg ermordet und Heinrich an ſeine Stelle geſetzt werden ſollte. Aber die Sache wurde entdeckt, einige der

Verräther hieb man nieder, und Heinrich wurde gefangen vor Otto in die Pfalz nach Ingelheim gebracht. Der Erzbiſchof von Mainz reinigte ſich durch die Abendmahlsprobe; er müſſe ja berſten, wenn er das Heilige ſchuldig zu ſich nehme!

Unterdeſſen hatten die Slaven wieder losgeſchlagen. Gero, der große Markgraf und Herzog über die Sorbengränze von Magdeburg bis Meiſſen, der ſtrenge Mann, ſollte von den Slaven ermordet werden, kam aber zuvor, und ließ 30 ihrer Häuptlinge bei einem Gaſtmahle niederhauen. Auch das brach ihren Muth noch nicht. Auch Otto kam, aber er nahm die Liſt ſtatt des Schwertes zu Hülfe, und brachte durch den einverſtandenen Slavenfürſten Tugumir, der ſich den Hevellern als Flüchtling darſtellte und ihr Anführer wurde, die Stadt Brannibor, die er den Deutſchen öffnete, und dieſen Stamm ſelbſt zur Unterwerfung an Otto. Nach und nach wurde nun unter den Slaven die deutſche Gau- und Lehensverfaſſung (urſprünglich kannten ſie das Lehensweſen nicht) eingeführt, und den einzelnen Strichen deutſche Grafen vorgeſetzt, ſo wie auch Bisthümer zu Havelberg, Brandenburg und Aldenburg gegründet wurden.

Endlich ſöhnte ſich Heinrich, ſo vergeblicher und verrätheriſcher Verſuche müde, mit ſeinem Bruder 942 völlig aus, und erhielt einige Jahre ſpäter (948) das erledigte Herzogthum über Baiern. Lothringen und Franken gab Otto dem fränkiſchen Grafen Konrad von Worms, oder dem Rothen zugleich mit ſeiner Tochter Luitgard; mit Hermanns von Schwaben einziger Tochter Ida vermählte er ſeinen Sohn Luidolf, der 949 in Allemannien oder Schwaben folgte. Sachſen und Thüringen behielt er vorerſt ſelbſt. Das war eine Politik, die zur Vereinigung der Herzogthümer in ſeiner Familie führen ſollte, und welche man von ihrem Urheber Ottonismus nannte. Außerdem miſchte Otto ſich in die Händel zwiſchen ſeinen Schwägern, dem reichen Herzog Hugo dem Großen und dem armen König Ludwig IV. von Frankreich, der nur noch, außer dem Königstitel, Laon und Rheims als Hausgut hatte, und zeigte den Großſprechern, die da ſagten: daß die Franzoſen den Sachſen überlegen wären und 7 ſächſiſche Pfeile auf einmal verſchlingen könnten, ſeine Strohhüte, damalige ſehr paſſende Kopfbedeckung,

und verwüſtete Hugo's und der Normannen Land. Selbſt die Polen unter Herzog Miciſlaw hatte Gero zur Anerkennung von Otto's Oberhoheit gebracht (950), und (um 948) gegen die Dänen, welche die Mark Schleswig zerſtört hatten, zog Otto in Jütland bis an den Limfiord, in welchen er ſeine Lanze ſchleuderte, wovon der Meerbuſen den Namen Ottenſund erhielt. Als Harald ihm den Rückweg verlegte; ſchlug er ihn nicht nur, ſondern nöthigte ihn auch zum Chriſtenthum, worauf drei dem Hamburger Erzſtuhl untergebene Bisthümer in Dänemark errichtet wurden.

So ſtand jetzt Otto mächtig da von der Maas und Schelde bis an die Oder, von der Schleye bis zu den Alpen. Jetzt richtete er ſeinen Blick wieder auf Italien, den Garten Gottes, aber in ſeinen Menſchen damals ein Land der Treuloſigkeit und Schaamloſigkeit, in Männern und Weibern, Weltlichen und Geiſtlichen. Seit 50 Jahren war kein Deutſcher als Kaiſer dort aufgetreten, und an dieß Land knüpfte ſich bei Otto der Gedanke alter Größe und das Gefühl der Sehnſucht. Ein Heinrich konnte es verſchmähen, aber der ſtolzere Otto nicht; aber es hat weder ihn, noch irgend einen Fürſten nach ihm dauernd glücklich gemacht: berühmter wohl, aber Ruhm und wahres Glück ſtehen ſelten auf derſelben Seite.

In Italien hatte ſich Graf Hugo von Vienne, ein Enkel Lothars II., durch Vertrag mit dem burgundiſchen König Rudolf II. behauptet, deſſen Wittwe Bertha geheirathet, und deſſen Tochter Adelheide ſeinem Sohn Lothar verlobt. Ihm gegenüber ſtand aber Berengar von Ivrea, des gleichnamigen Kaiſers Enkel. Hugo war nach ſeltenem Glückswechſel 947, Lothar aber 950 geſtorben. Da trat Berengar als König Italiens auf, und wurde zugleich mit ſeinem Sohne Adalbert zum Könige gekrönt. Zu beſſerer Begründung ſeiner Macht ſollte die ſchöne und geiſtreiche neunzehnjährige Wittwe Adelheide ihre Hand dem Adalbert geben, aber ſie ließ ſich eher von Berengar und ſeinem böſen Weibe Willa in einem Thurme am Gardaſee einſchließen. Aus dieſem entkam ſie, als Jüngling verkleidet, un-

ter den ſeltſamſten Abenteuern auf Markgraf Azzo's feſte Burg Canoſſa, und rief durch ihren treuen Prieſter Martin den König Otto gegen ihre Verfolger an. Otto, der ſeine engländiſche Gemahlin Edgid, Eduards Tochter, vor einigen Jahren verloren hatte, zog (951) mit ſeinem Bruder Heinrich, dem zum Reichsnachfolger ernannten Sohne Luidolf und dem Eidam Konrad dahin. Heinrich eroberte Aquileja, Otto das übrige Oberitalien, und in Pavia vermählte er ſich, zum Aerger Luidolfs, mit der ſchönen Adelheide, während Heinrich wegen der gehofften Thronfolge wieder Luidolf haßte. Kaum hatte daher Otto die longobardiſche Krone erhalten, ſo verließ der Sohn plötzlich Heer und Vater, und der Mainzer Erzbiſchof folgte ihm nach. Otto ſelbſt bekam Rom nicht zu ſehen, weil die Stadt und Papſt Anapet II. in den Händen verruchter Menſchen, des Patricius Alberich und ſeiner ſchändlichen Mutter Marozia (Maria), war. Er ließ blos den Herzog Konrad als Statthalter zurück, und ging 952 mit Frau und Krone heim. Jetzt trat auch Berengar II. wieder hervor mit ſeiner Frau Willa, aber Konrad brachte ihn zu einem Vertrage, nach welchem er ſich mit ſeinem Sohne in Deutſchland vor dem König ſtellen und ſich ihm unterwerfen ſollte. Aber den erſten Verſuch zu Magdeburg vereitelte Adelheide, die ihrem Peiniger noch zürnte, wodurch Konrad, der ihm einen beſſern Erfolg zugeſagt hatte, ſehr gegen Otto aufgebracht wurde. Erſt zu Augsburg 952 erhielt Berengar gegen Leiſtung des Lehenseides feierlich Italien, nur daß Otto Verona und Aquileja für ſeinen Bruder Heinrich davon trennte.

Schon hatte ſich wieder ein neuer Bund von Fürſten, welche beſonders mit dem ränkeſüchtigen Heinrich höchſt unzufrieden waren, gegen dieſen und den König gebildet, Otto's Sohn und Schwiegerſohn, Luidolf, Konrad, und der Mainzer Erzbiſchof ſtanden an der Spitze. Arnulf, Pfalzgraf von Baiern, ſchloß ſich an. Es kam zum Bürgerkrieg, in welchem Regensburg einige Male belagert wurde und Arnulf blieb, Konrad ſein Lothringen verlor, der Mainzer ſtarb. Lothringen wurde nun in Niederlothringen am Meer und Oberlothringen an der Moſel getheilt, jenes einem Herzog Gottfried, dieß einem Grafen Friedrich von Rheinfelden zur Verwaltung, beide aber

Otto's Bruder, Erzbiſchof Bruno von Cöln, wie einem Großherzoge zur Oberaufſicht übergeben. Alemannien aber verlor Luidolf an Burkards Sohn, Burkard II., den Schwiegerſohn Heinrichs von Baiern. Den Mainzer Erzſtuhl beſtieg Otto's unehelicher Sohn Wilhelm. Das Herzogthum über Sachſen gab Otto ſeinem treuen und tapfern Hermann Billung, weil er als Reichsoberhaupt nicht ſein eigener Vaſall ſeyn konnte, und keinem einzelnen deutſchen Volke als König Aller angehören wollte. Auch nannte er ſich zuerſt in Urkunden König der Deutſchen (rex Germanensium).

Aber Arnulfs erbitterte Familie, die Scheiern und andere Feinde Otto's riefen jetzt (954) zur Rache die Ungarn herbei; Luidolf und der Erzbiſchof von Salzburg fanden ſich in Gutem mit ihnen ab, und gaben ihnen Führer an den Rhein. Von Worms aus führte der abgeſetzte Konrad ſie nach Lothringen; dann gingen ſie in ihrer Weiſe nach Chalons, von da nach Südfrankreich und über Italien wieder heim. Die Beute hatte zu gut geſchmeckt; ſie kamen 955 wieder und, wie Hochmuth ſtets dem Fall vorangeht, prahlten, daß ihre Roſſe Flüſſe und Seen ausſaufen und mit dem Hufe die Städte zerſtampfen ſollten; wenn nicht die Erde ſie verſchlinge, oder der Himmel ſie bedecke, ſo würden ſie nicht bezwungen werden! So zogen ſie unter ihrem Anführer Toxis bis an den Lech, und begannen die Belagerung von Augsburg. Da eilte Otto mit Sachſen, Böhmen, Schwaben, Franken herbei, fand die Baiern ſchon gerüſtet, und ſtellte nun ſein Heer in acht Haufen hinter einander auf. Drei Haufen Baiern voran (doch war ihr Herzog krank), der vierte war der Haufe der Franken unter Konrad, der ſein Unrecht wieder gut machen wollte. Der fünfte war der Gewalthaufen der Sachſen unter Otto, mit der heiligen Lanze aus einem Nagel von Chriſti Kreuz, und vor ihm das Reichspanner mit dem Erzengel Michael. Die Schwaben unter Burkard ſtanden als ſechste und ſiebente Schaar und 1000 Böhmen zuhinterſt bei dem Gepäck. In der unabſehlichen Ebene zwiſchen Augsburg und Landsberg kam es am Tage des Laurentius (10. Aug. 955) zur Schlacht, nachdem die Ungarn durch eine kühne Schwenkung mit furchtbarem Geheul im Rücken der Heere über die Böhmen und das Gepäck hergefallen waren.

Die fliehenden Böhmen brachten Schrecken und Verwirrung unter die Schwaben. Da wendete Konrad ſeine Franken und ſtürzte ſich im Gefühle deſſen, was auf der Spitze ſtehe, in den Feind. Nach furchtbarem Kampfe und Gemetzel drängte er ihn gegen den Lech. Da faßten ihn die Baiern in die Seite und vollendeten die Blutarbeit. Eine Unzahl Ungarn wurde niedergehauen, viele gefangen, die zum Theil gekreuzigt oder lebendig begraben worden ſeyn ſollen, viele ertranken in dem Lech, viele wehrten ſich oder verbargen ſich in Dörfern, aber der Brand derſelben trieb ſie heraus. Dann wurde ihr Lager vor Augsburg mit der reichen Beute und vielen, natürlich bald in Freiheit geſetzten, Gefangenen genommen. Nach einer übertreibenden Sage ſollen nur ſieben Ungarn ohne Naſen und Ohren als Hiobsboten nach Hauſe gekommen ſeyn. Aber auch das deutſche Heer hatte große Verluſte an Volk und Fürſten. Von letztern blieben zwei Biſchöfe, die mit der Hand, die ſegnen ſoll, lieber Ungarnſchädel geſpaltet hatten, und vor allen der Herzog Konrad ſelbſt, durch einen Pfeilſchuß in dem Augenblicke verwundet, wo er ein wenig den Helm gelüftet hatte. Voll Jubel begrüßte das Frieſenheer den König auf dem Schlachtfelde ſchon als Imperator, oder Kaiſer. Denn ſolche Schlacht war ſeit dem Siege Karl Martells bei Poitiers 732 nicht erlebt worden. Von da zog Otto raſch gegen die Slaven jenſeits der Elbe, ſie für neuen Abfall zu züchtigen.

Heinrich von Baiern ſtarb noch 955, und ſein Sohn Heinrich II. folgte im Amt. Luidolf ſtarb in Italien 6. Septbr. 957 und Otto beweinte ihn, wie David ſeinen Abſalon; denn er ſtarb im Zwieſpalt mit dem Vater. Jetzt trat der ſchwurvergeſſene Berengar wieder hervor, und verfolgte alle Anhänger des Kaiſers, und auch den Papſt Johann XII. (den 17jährigen Sohn jenes Alberichs von Rom, ein Scheuſal von Lüderlichkeit und Frechheit). Von allen Seiten gelangten Aufforderungen an Otto, mit Heeresmacht über die Alpen zu kommen. Da ließ er zu Worms ſeinen ſechsjährigen Sohn Otto 961 zum Nachfolger wählen und zum König krönen. Dann ging er nach Italien. Schon in den Engpäſſen ſtob Adalberts Heer aus einander; Otto zog in Verona ein, und Berengar mit ſeiner Willa flohen von Pavia nach verſchiedenen feſten Zufluchts-

ſtätten; zu Mailand (Oct. 961) empfing Otto die eiſerne Krone der Lombarden (inwendig unter dem mit Juwelen beſetzten Golde derſelben war ein eiſerner Ring, geſchmiedet aus einem Nagel vom Kreuze Chriſti!) ſchwor aber auch im voraus dem Papſte möglichſte Schonung, zog dann am 1. Febr. 962 in Rom ein und wurde den 2. Febr. von dieſem Johann zum Kaiſer geſalbt und gekrönt. Nach ihm ſind nur deutſche Könige (doch nicht alle) Kaiſer geworden, und der Gedanke ſtellte ſich jetzt feſt, daß nur der deutſche König Kaiſer werden könne, und ſo entſtand, da Italien als Land nicht mit Deutſchland ganz vereinigt wurde, ein wunderbares und unheilbringendes Monſtrum, von äußerem Glanz und innerer Zerrüttung, ein Ding, das nach dem Sinne des unſtäten Italieners ein leerer Name und ein Titel, im Sinne des ſchwereren Deutſchen eine Wahrheit ſeyn ſollte und nie werden konnte: das heilige römiſche Reich deutſcher Nation.

Drittes Hauptſtück.

Innere Verhältniſſe Deutſchlands und ſeiner Bewohner, um die Mitte des zehnten Jahrhunderts.

Deutſchland hatte jetzt nach Außen einen Glanz bekommen, dem ſeine innere Beſchaffenheit nur wenig entſprach. Die gewaltige Pyramide, deren Spitze der König, die Grundlage das ſogenannte Volk war, ſtand wie auf hohlem Boden. Es iſt eine Periode der Uebergänge und der Geſtaltungen, und während dieſes Umwandelns ſieht Manches noch unbehaglicher aus, als ſelbſt im rohen Urzuſtande. — Das neue deutſche Reich war urſprünglich auf Oſtfranken gegründet, und führte auch meiſtens noch den Namen davon, daher auch Frankfurt, nachdem Regensburg wieder Herzogs-Sitz geworden, bald die vorzüglichſte Stadt und meiſt auch Wahlort „auf fränkiſcher Erde" wurde. — Man war beim Karolinger-Hauſe geblieben, und hatte ſelbſt die uneheliche Descendenz in Arnulf nicht verachtet. Aber mit ſteigender Achtung vor der Heiligkeit der Ehe im Volke ſelbſt

und unter den Fürſten, die nicht wie die Merovinger, mehrere Weiber zu gleicher Zeit hatten, fing man an, bei der Erb- und Thron-Folge größeres Gewicht auf die eheliche Geburt zu legen. Nach Abgang der Karolinger (denn bei Arnulf rechtfertigte eine Art von Wahl die Uſurpation erſt nachträglich) trat wie von ſelbſt dieß Wahlrecht der Völker ein, was nachher für Deutſchland ſo verhängnißvoll geworden iſt. Doch blieb man dann gern bei dem Geſchlecht des Gewählten. Nur darin war die uralte Wahl weſentlich verändert, daß nicht mehr das Volk in Maſſe, ſondern nur die Fürſten und Großen wählten, und den Gewählten dem Volke blos zur Einwilligung und Anerkennung vorſtellten. Jetzt war das Königthum ein Vorſitz unter Gleichen, eine Hauptmannſchaft der Vaſallen, und das Ganze eine Völker- und Fürſten-Conföderation, unter Lehensformen ein ſelbſtgewählter Senior an der Spitze. Die Krönung wurde gern in der alten Kaiſerpfalz zu Aachen vorgenommen, wo ein eigener Krönungsſtuhl vorhanden geweſen zu ſeyn ſcheint. Der Erzbiſchof Oſtfrankens von Mainz, der Primas Deutſchlands, maßte ſich wie das deutſche Erzkanzleramt, ſo auch das Recht der Krönung an; und wie die einzelnen Herzoge an ihrem Hofe ſchon Hofbeamten hatten, erwieſen ſie nun ihrem König freiwillig gleichen Dienſt, indem bei dem Krönungsmahl der eine das Eſſen an den Marmortiſch des Königs trug (davon Truchseß), der andere für den Wein (Oberſchenke), ein dritter für den Stall und die Mannſchaft, ein vierter fürs Geräthe und übrige Dienſtperſonal ſorgte. Dieß kam damals noch keinem der Fürſten als für ſeine Perſon ausſchließendes, noch weniger als auf ſeinem Amts-Lande haftendes Geſchäft zu, wurde aber doch Anfang der ſpäteren großen Erzämter, und des endlich ausſchließlich damit verbundenen ſo wichtigen Kur- oder Wahl-Rechtes.

Die Einkünfte des Königs waren ohngefähr noch die früheren, nur daß unter den ſächſiſchen Königen noch der Ertrag der Erz-Bergwerke hinzukam. Dagegegen ſchmälerten ſich die Einkünfte wieder durch die Erlaſſung aller fiscaliſchen Abgaben von den Gütern der Geiſtlichkeit, durch das Mark- und Münz-Recht, welches jetzt auch anderen Großen geiſtlichen und weltlichen Standes verliehen wurde, durch die Gerichtsbarkeit, welche

die Biſchöfe und Aebte über die Freien und Unfreien auf ihren Gütern erwarben, den erlaſſenen Vorſpann, und die ſich endlich ausbildende Immunität oder Freiung von aller weltlichen Gerichtsbarkeit und gräflicher Hoheit.

Das Inſtitut der Miſſen oder Sendboten ging unter Karl dem Dicken ziemlich ein; da aber ihre Sendbezirke (missatica) ziemlich den früheren Herzogthümern entſprachen, ſo war es ein leichtes, dieſe alte Nationalwürde wieder ins Leben zu rufen, zum Theil ſelbſt wieder aufs missaticum zu gründen. Die Verwaltungskreiſe dieſer Herzoge waren wieder national, das heißt nach Volksſtämmen, ſo daß es Herzoge von Sachſen (Thüringen), Baiern, Schwaben, Franken und Lothringen gab. Dieſe Herzoge entſtanden meiſt aus Grafen, die alten und reichen Geſchlechts im Lande waren, und bei Ertheilung dieſer Würde kaum ohne Friedensſtörung übergangen, aber dann auch eben ſo ſchwer verdrängt werden konnten, obgleich die deutſchen Könige das Recht der Abſetzung nicht ſelten handhabten, welches nach Lehnsrecht ihnen zuſtand. Denn das Herzogthum galt immer als das erſte große Lehen, wenn auch anfangs das Volk noch bei der Wahl des Herzogs mitgewirkt haben mochte. Wie der König dem Volke ſchwur, das Recht zu handhaben und dem Unrecht zu ſteuern, ſchwuren dieſe Herzoge ihrem Könige ihren Eid der Treue.

Da der König wie der oberſte Heerführer, ſo auch der oberſte Richter des Volkes war, ſo konnte er Recht ſprechen, wann und wo er wollte, und dann ſchwieg jeder andere Richter, und die anweſenden Fürſten waren ſeine Schöffen und Beiſitzer. Da dieß Geſchäft nun Zeit erforderte, läſtig war, auch wegen der vielen Hin- und Her-Züge des Königs den Parteien beſchwerlich: ſo beſtellte ſchon Karl der Große in der Pfalz zu Aachen an ſeine Stelle einen Pfalz- oder Land-Oberrichter, mit dem Blutbann, oder dem Rechte über Leben und Tod, deſſen Zeichen ſpäter bei der Belehnung damit die Blutfahne wurde. Nach dieſem Vorbilde wurden bald auch in andern Pfalzen und Theilen Deutſchlands, und endlich in jedem Herzogthume ſolche Pfalzgrafen angeſtellt, die den Fürſten zugerechnet wurden, und außer dem Gerichte über die, die dem herzoglichen und gräflichen Gerichtszwang entzogen waren, auch die Aufſicht der ehemaligen Kam-

merboten über die Krongüter und Kronrechte hatten. In Fällen, wo der Herzog zu Gericht ſaß, war der Pfalzgraf deſſen Beiſitzer, wo nicht ſein Stellvertreter, Schultheiß; und bei ihm konnte auch gegen den Herzog, ſelbſt gegen den König geklagt werden. Die Heeresfolge hatte er aber dem Herzoge zu leiſten. Da nun dieſen Pfalzgrafen nicht nur ein gewiſſer Amtsſprengel, ſondern auch gewiſſe Güter und Rechte in denſelben als Beſoldung angewieſen waren, ſo geſchah es hier, wie mit allen Lehen, daß nicht nur ihre Würde allmählig erblich wurde, ſondern daß auch Amtsbezirk, Beſoldungs- und eigenes Gut nach und nach vermengt und zu einem Fürſtenthum verſchmolzen wurde. Herzoge wie Pfalzgrafen hatten bald ihren Hofſtaat, ihre Vaſallen und Miniſterialen. So bildete ſich ein neues Glied in der großen Kette der Gerichtsobrigkeiten; vom Decan in der Markgenoſſenſchaft (ſpäter Dorf- und Holmarks-Gerichte) zum Centenar, zum Grafen (ſpäter bei den Stiften dem Vogte und bei den Städten den Schultheißen), zum Pfalzgrafen, zur Fürſtenverſammlung (ſonſt der Volksverſammlung darin entſprechend), oder dem Fürſtenrecht unter des Königs eigenem Spruche, und endlich zu Gott im Ordal.

Ein Volk im alten deutſchen Sinne des Wortes, als eine große Gemeinde freier, unter ſich gleicher Wehren mit ächtem Grundbeſitze gab es nicht mehr, und in dieſem Sinne auch keine Volksverſammlung mehr. Man behauptet nicht zu viel, wenn man ſagt, daß damals kaum von hundert Grundbeſitzern Einer frei, d. h. mit keiner Dienſtpflicht behaftet war, als der der allgemeinen Landwehr, oder des Heerbannes. Man hatte einen andern Begriff ſtatt der Freiheit als Maaßſtab des Werthes eines Mannes (der virtus) hingeſtellt, den der kriegeriſchen Ehre. Frei hieß in dieſem Sinne Jeder, der Waffen tragen durfte, er mochte Grundbeſitz haben oder nicht, dann im engern Sinne, der keinen andern, als kriegeriſche Dienſte zu leiſten hatte. Wer alſo, wie der Vaſall aus der Waffe ein Gewerbe machte, war freier, d. h. werther, als der bloß Heerbannpflichtige, oder als der Miniſterial, der neben der Waffe auch zu unkriegeriſchem Dienſte, oder nur zu ſolchem verpflichtet war. Allerdings aber gab es auch noch einige Freie im engſten Sinne, Höchſtfreie (viri egregiae libertatis), welche ganz

unabhängig von Vaſallenthum und Miniſterialität, vielleicht ſelbſt dem Heerbann unzugänglich, auf ihrer eigenen unbeſteuerten Scholle, wie kleine Könige mit ihrem Geſinde ſaßen. Dieſe Wenigen traten ſpäter als die wahren Dynaſten, die Freiherren im wahren Sinne des Wortes auf. So waren es urſprünglich die hohen Welfen in Schwaben, Baiern und im Hochgebirge, Niemand unterthan und lehensverwandt, darum Fürſten gleich geachtet, bis Einer unter ihnen durch Annahme von 4000 Mannwerk Landes vom Kaiſer das große Gut der alten Freiheit verſcherzte und zum Vaſallenthum ſich erniedrigte. Das hat der alte Vater Elicho nicht verſchmerzt, ſondern ſich und ſeinen Jammer, der Welt verfeindet, in das hohe Scharnitzthal zurückgezogen.

Aber kein Theil des deutſchen Volkes hat ſeine Stellung ſo planenmäßig und mit ſo viel Standesgeiſt zu erhöhen, und ſich allmählig ſo unabhängig zu machen gewußt, als die Geiſtlichen. Nicht allein, daß ſie durch die Herrlichkeit ihres Berufes als Vermittler zwiſchen Irdiſchem und Ueberirdiſchem, durch Handhabung der Kirchenbuße und des Bannes oder Anathem's ſchon vor Allen ſtanden; ſo ſpielten ſie auch am Hofe und in der Fürſtenverſammlung die erſte Rolle, weil ſie allein der Feder und einiger höheren Kenntniſſe mächtig waren (denn die Könige konnten nicht alle ſchreiben). Der Erzkanzler vertrat beim König gewiß auch der Geiſtlichen Intereſſen. Aber auch durch die Stiftung ſo vieler neuer Bisthümer und Klöſter durch die Unzahl von Schenkungen an Gütern, Rechten oder Menſchen, welche die Kirche, oder deren Heilige erhielten, nahmen ſie an Zahl und am Beſitze gleich ſehr zu; ſie erwarben ſich erſt für ihre Perſon (ein Geiſtlicher, bald auch blos ein Unterthan des Geiſtlichen, konnte blos mit Zuziehung ſeiner geiſtlichen Oberen gerichtet werden), dann für ihre Hauptkirche und deren Umgebung (Freiung), dann auch für die Kirchen ihres Sprengels, dann fürs ganze Kirchengut und alle Grundholden und Inſaſſen in demſelben die Befreiung von weltlicher Gerichtsbarkeit der Grafen, ja ſie dehnte dieſe ſelbſt auf fremde Laien in Streithändeln aus, wo eine Partei den geiſtlichen Spruch anrief. Ihr Recht war in mancher Beziehung milder, und mit Buße und Faſten war ſchon etwas Erkleckliches auszu-

ſühnen. Dieſe Gerichtsbarkeit übten ſie dann durch Vögte (advocati) oder Vizthume (vicedomini), die freilich ſpäter ſo wie die Schirmvögte (meiſt weltliche Große) gewaltig wieder an dem Kirchengute zapften, und verhüteten, daß die Heiligen nicht endlich Alles verſchlangen. Wie ſich dieſer Stand fühlte, zeigt ſchon die Synode vor Chierſy 858 und die Sprache, die um jene Zeit Hinkmar von Rheims Ludwig dem Deutſchen gegenüber hören ließ: „daß ein guter Fürſt allerdings nur Gott verantwortlich ſei, wenn er aber ein Ehebrecher, Mörder, Ungerechter, Räuber ſei, ſo wäre er kein wahrer Fürſt, ſondern müſſe von dem Prieſter gerichtet werden, welcher an Gottes Stelle ſitze!“

Solche Sprache war freilich nur Echo der päpſtlichen, obgleich dieſe oberſte Kirchengewalt ihr noch lang nicht den Nachdruck als 100 Jahre ſpäter zu geben verſtand. Da die Päpſte von den deutſchen Kaiſern als oberſten Schutz- und Schirm-Herrn ihres Stuhles und der Stadt beſtätigt zu werden pflegten, ſo drückte dieß ihre Anmaßung etwas nieder. Sie hatten die Karolinger fallen laſſen, als ſie dieſelben nicht mehr brauchen konnten; die neuen Könige fragten anfangs wenig nach ihnen, aber Otto trat ihnen mit Kraft entgegen. — Die jährlichen Senden, Synoden und Sittengerichte der Biſchöfe ſtellten übrigens ſtrenge Unterſuchungen über die Sitten und die Religioſität in ihrem Bereiche an, und man ſieht aus einigen damaligen Viſitations-Vorſchriften und Beichtſpiegeln, daß man ihnen Mord, Raub, Diebſtahl, Schwelgerei und Trunk, Hurerei und noch Schlimmeres oft genug verbieten mußte, ſo wie das Halten von Hunden und Falken und von Poſſenreiſſern. Beſonders waren die Klöſter (ſo rühmlich ſich einige wie Corbei, Gendersheim, Reichenau, St. Gallen, Fulda, Hersfeld u. ſ. w. auszeichneten) ſchon Sitze der Faulheit, Wolluſt, der Schwelgerei und Trunkſucht, ſo wie der Habſucht geworden; daher Odo Abt von Clugny die faſt vergeſſene Benedictinerregel wieder auffriſchte (927). Wahrſcheinlich änderte er auch den in Italien wohl erklärlichen Kloſterbrauch bei Tag zu ſchlafen und bei Nacht zu wachen. — Die Biſchöfe wurden in der Regel durch den König, in Baiern durch den Herzog ernannt, oder wenigſtens die von der Geiſtlichkeit getroffene Wahl durch

ihn beſtätigt und mit dem Kirchengute durch die Zeichen der Biſchofswürde, Ring und Stab belehnt, denn der Ring ſoll urſprünglich die Biſchofswürde und das Beichtſiegel, der Stab den Hirtenſtab zur Leitung und Beſſerung der Gemeinde, ſo wie zur Stütze der Schwachen andeuten. Uebrigens waren die Prieſter noch beweibt, denn Biſchof Burkard von Worms († 1029) ſetzte ein Jahr Buße darauf, wer von einem beweibten Prieſter das Abendmahl **nicht** nehmen wollte. Wie anders 100 Jahre ſpäter!!

Ein erfreulicheres Bild fangen an die **Städte** zu gewähren, die wenigſtens von Weitem die Ausſicht geben, daß noch außer der Feudal- und Kirchen-Ariſtokratie ſich mit der Zeit eine Menſchenklaſſe im Staate bilden könne, die nicht bloß von der Waffe, ſondern vorzugsweiſe vom friedlichen Gewerbe und Verkehre zu leben, und vielleicht einmal dem Drucke der oberen Stände ein Gegengewicht zu halten im Stande ſei. Im Anfange und wohl noch das ganze eilfte Jahrhundert hindurch boten dieſe ſogenannten Städte wohl nur mit Wall und Graben, höchſtens einer mit einigen Thürmen gekrönten Mauer umgeben, einen ziemlich dürftigen Anblick dar, beſtanden bis auf einige ſteinerne Gebäude faſt nur von Holz und Lehm, und gingen durch Feuersbrünſte, die der Mangel von Kaminen und eigentlichen Rauchfängen ſehr begünſtigte, gewöhnlich ganz in Flammen auf. Dieſe Städte entſtanden entweder aus größeren Meiereien, oder aus Dörfern, die befeſtigt wurden, oder bildeten ſich um Klöſter oder Pfalzen, und gehörten natürlich dem Abte, Biſchof, Grafen, Fürſten, auf deſſen Grund und Boden ſie lagen, und jeder Einwohner zahlte dem Grundherrn ſeine Häuſerſteuer. Sie waren anfangs, beſonders die aus Meiereien und Dörfern entſtandenen, nur von Leibeigenen oder Hörigen bewohnt, gleichſam erweiterte Meiereien; aber die Sicherheit der Mauern, oder Heinrichs und ſeiner Nachfolger Anordnungen verſetzten auch freie Grundbeſitzer hinein, oder veranlaßten andere unfreie, hinein zu flüchten, oder auch nur außerhalb der Mauern ſich als Vorſtädter anzubauen. Bald erkennt man bei einigen wenigſtens Alt- und Neu-Städte, Vorſtädte (faux bourgs). Es gab bald eine doppelte Gemeinde, eine freie und unfreie. In wichtigeren Plätzen befand ſich eine förmliche Be-

ſatzung (Burgmänner burgenses) unter einem Befehlshaber, der in einigen, wie Meiſſen, Merſeburg, Regensburg, ſpäter auch in Nürnberg (welches erſt 1050 mit hiſtoriſcher Gewißheit genannt wird) unter dem Namen eines Burggrafen vorkommt. Dieſer erſte Beamte des Königs in der Stadt zu Krieg und Frieden verwaltete gewöhnlich auch das angränzende Gebiet, deſſen Einkünfte zum Theil ſeine und der Burgmannſchaft Beſoldung bildeten. Aber auch mit dieſem Amte nahm es endlich den Gang zur Erblichkeit und Landeshoheit ſo wie zur Fürſtenwürde. Für das Gericht traten anfangs Burgmänner, ſpäter auch Einwohner als Beiſitzer und Schöffen ein. Sie wußten am Beſten, was Rechtens ſeyn ſollte und zum Frieden diente, und weil jeder von ſeines Gleichen zu richten war. „Ueberhaupt, ſagt Möſer, glaubten unſere Vorfahren, die Weisheit der Katze könne niemals einen gültigen Spruch wider die Mäuſe hervorbringen, ſondern Mäuſe müßten von Mäuſen, und Katzen von Katzen beurtheilt werden. — Fremde ungenoſſe Richter, die man zuletzt aus der Tartarei verſchreiben könnte, möchten ſonſt aus unverwerflichen Gründen etwa zeigen, daß es vernünftiger ſei, die Beinkleider als den Hut unter den Arm zu nehmen.“ Für den Krieg wurden auch die Einwohner der Stadt zur Vertheidigung der Stadt verwendet und in den Waffen geübt. Solcher Waffenübungen letzte kaum kenntliche Ueberreſte mögen die Schützengilden mit ihren Vogel- oder Scheiben-Schießen ſeyn. Dadurch kamen die Einwohner nach den Begriffen jener Zeit in höhere Ehre, aber auch zu größerem Selbſtgefühl. In biſchöflichen Städten ging der Befreiungsproceß von gaugräflicher Gerichtsbarkeit noch ſchneller, indem die Geiſtlichkeit ihre eigene Befreiung auf ihre Grundholden ausdehnte. In königlichen Städten war ſtatt des Grafen, der nicht immer anweſend ſeyn konnte, bald ein Vogt, oder Schultheiß; eine Würde, welche endlich die Bürger ſelbſt an ſich zu bringen wußten.

Aber dieſes Umſichgreifen des geiſtlichen und weltlichen Beſitzes mußte nach und nach auch das alte Gauverhältniß brechen. Als das Kirchengut ſich daraus abſonderte und aus dem Grafenbanne trat, die Städte mit ihren Gebieten ſich ihm zu entziehen wußten, die Vaſallen die Güter der Freien verſchlangen und den alten Heerbann verſchmäheten, der königliche Be-

ſitz im Gau durch Vergebungen neue Herren erhielt, der Gaugraf ſein Beſoldungsland mit ſeinem Eigenthum vermiſchte: ſo blieb von der Gaugrafſchaft nur noch die Grafenwürde übrig, und wurde allmählig auf allen eigenen Beſitz und alle Rechte des Inhabers dieſer Würde übergetragen, oder man gab mehrere ſo geſchmolzene Gauen Einem Grafen und ſo entſtanden allmählig mehrere Grafſchaften in einer Hand; die alten Namen der Gauen verſchwanden, und der Graf nennt ſeine Grafſchaft nach ſeinem Schloſſe oder Hauptgute. Doch dieß erſt in den nächſten Jahrhunderten.

Der Zuſtand der Sitten und der Sittlichkeit in jener Zeit iſt ſchon aus dem zu erkennen, was oben von dem gebildetſten Stande im Staate, von der Geiſtlichkeit geſagt worden iſt. Entführungen von Prinzeſſinnen und gottgeweiheten Jungfrauen, und verſchleierten Wittwen war keine ſeltene Sache. Die verläumdete Ehre einer Fürſtin konnte nur gereinigt werden, wenn ſich ein ſiegreicher Kämpfer gegen den Verläumder fand. Als Otto eine engliſche Prinzeſſin zur Gemahlin begehrte, ſchickte König Adelſtan gleich zwei ſeiner Schweſtern, damit er die zweckmäßigſte ſich wählen könnte. Die Jagd war noch immer Lieblingsbeſchäftigung der Deutſchen, beſonders darum, weil ſie noch immer mit Gefahr verbunden war. Noch gab es Elenthiere, Auerochſen, neben den Bären, Wölfen, Ebern, Hirſchen und anderem Wild. Kaiſer Nicephorus, an welchen Otto I. den Biſchof Luitbrand von Cremona als Geſandten ſchickte, nannte Sachſen das pelzichte, ſpöttelte über die ſchwerfälligen Waffen der Deutſchen und meinte, ihre Gefräßigkeit hindere ſie ebenfalls, indem ihr Bauch ihr Gott ſei, ihre Keckheit im Rauſche beſtehe und ihre Tapferkeit im Trunke. Wenn ſie faſteten (und das Faſten dauerte damals blos bis Nachmittags 3 Uhr) wären ſie ausgelaſſen, und nüchtern furchtſam." Solchen freilich mit Wahrheit vermiſchten Hohn durfte der Kaiſer wohl nur einem Italiäner zu hören geben! Wie Ehrenſachen, wurden auch ſtreitige Rechtsfragen durch ein Gottesurtheil ausgemacht, z. B. ob die Söhne eines bei Lebzeiten ſeines

Vaters verſtorbenen Mannes mit ihren Oheimen zugleich erben könnten, welches durch den Kampf bejahend entſchieden wurde und galt. Dagegen waren die Meineide nur zu gewöhnlich, und Verbrechen aller Art, aber vielleicht doch nicht ſo ſchwere, als unſere Tage mit ihrer Feinheit und Cultur aufzuweiſen haben! —

Mit Rohheit ging damals Aberglaube noch Hand in Hand. In den Viſitationsfragen Burkards von Worms wird noch von Verehrung der Sonne, des Mondes und der Sterne geſprochen, wird der Sitte erwähnt, ſich an dem Neujahrstage bewaffnet auf das Dach zu ſetzen, um die Ereigniſſe des neuen Jahres vorauszuſehen, die Weberei der anderen Weiber zu verhexen, an Brunnen und Scheidewegen zu beten und zu opfern, den Pſalter zum Wahrſagen aufzuſchlagen, die Diana zu verehren, oder weibliche Teufel (Strichholde) zu glauben, die Nachts auf Thieren reiten, der Glaube an die 3 Parzen, an das Verwandeln der Menſchen in Wehrwölfe u. ſ. w. Allein man breche doch den Stab nicht zu früh, und denke an unſer Wahrſagen aus der Hand, Kartenſchlagen, an den Aberglauben mancher Jäger und mancher Rockenſtube, und ſehe den Drudenfuß an tauſend Scheunen und Viehſtällen als Mittel gegen Behexung des Viehes. Welche Maſſe von Aberglauben hat ſich noch bei heiligen Handlungen z. B. beim Wechſeln des Kelches im Abendmahl und ſonſt erhalten. Man rufe dem Bergmanne ein Glück zu! ſtatt ein Glück auf! —

Handwerker fanden ſich immer zahlreicher in den Fürſten- und Biſchofs-Pfalzen, um die Klöſter und beſonders in den Städten ein, natürlich ohne noch bürgerlicher Freiheit zu genießen, oder gar in Gilden und Zünften zu beſtehen. Die für die Bedürfniſſe des Lebens Sorgenden waren die zahlreichſten, und von dem Gewerbe erhielt mancher ſpäter ſeinen Beinamen, Schmidt, Becker, Schneider u. ſ. w. während man früher nur Rufnamen hatte. Die eigentlichen Künſte ſtanden meiſt im Dienſte der Kirche, für deren Bedürfniß ſie ſorgten. Fremdes eigneten ſich die Deutſchen bald an. Im 9ten Jahrhunderte gab es ſchon Orgelbauer in Baiern. Malerei, Bildhauerkunſt wurde durch Italiäner und Griechen in Deutſchland geübt aber bald auch heimiſch, ſo wie die Baukunſt. Einige

Biſchöfe, Bernward von Hildesheim, Meinwerk von Paderborn zeichneten ſich in dieſem und dem folgenden Jahrhunderte durch große Meiſterſchaft im Bearbeiten der edeln Metalle aus, und Bernward, der auch die Dachziegel erfunden haben ſoll, hatte eine Anzahl Jünglinge bei ſich, die er ſeine Künſte lehrte. Die Entdeckung edlen Metalls auf dem Harze (in Franken und Süddeutſchland ſcheint es ſchon früher bekannt geweſen zu ſeyn), welche unter Heinrich, und die Anlegung der erſten Bergwerke, welche unter Otto I. fällt, gab reichlicheres Silber, als man bisher gehabt, und eröffnete eine noch heute nicht verſiegte Quelle deutſchen Nationalreichthums und neuer Beſchäftigungen für Tauſende. Unter den Künſten fing auch die Muſik an, mehr cultivirt und ſelbſt ſchriftſtelleriſch (von einem Abt Berno von Reichenau, Notker von St. Gallen [† 1022], Harderich Mönch von Hirſchau) behandelt zu werden. Selbſt die dramatiſche Kunſt zeigt ſich ſchon in ihren erſten Anfängen. Mimen, Poſſenreißer, Declamatoren oder Sänger alter Geſänge werden mehrfach erwähnt; aber auch ſchon Schauſpiele, wenn auch lateiniſche, wurden in jener Zeit von der berühmten Gandersheimer Nonne Helena von Roſſow (oder Hroswitha † vor 984) dem Terenz nachgebildet, von deſſen Leſen ſie mit ihren noch vorhandenen 6 ſchriftlichen Komödien fromme Nonnen abhalten wollte; wie ſchon in einem Capitulare den Nonnen verboten wurde, keine Minne- oder Liebes-Lieder (Uuinileodes) abzuſchreiben oder Jemanden zu ſchicken. Selbſt Spottlieder (cantica in blasphemiam) wurden verboten. Auch alte Heldenſagen wurden poetiſch aufgefaßt, wie das Lied vom Hildebrand und Hadubrand, oder Siege beſungen, wie der des Königs Ludwig III. über die Normannen (883). Die Pſalmen wurden vom Mönch Notker zu St. Gallen ins Deutſche überſetzt. Die Evangelien wurden in altſächſiſcher Sprache [Erodes uuas· an hierusalem· ober that judeono folc· gicoran te kuninge· so ina thia keser tharod· fon rumuburg· riki thiodan *)] oder in fränkiſcher Sprache umſchrieben, z. B. von Otfried Mönch im

*) Heliand Poema Saxonicum seculi noni edit. Andr. Schmeller. München, 1830. fol. S. 2. Z. 17.

elſaſſiſchen Kloſter Weißenburg (840—870). Eine Stelle vom allerälteſten fränkiſchen Bergbau, in ſeiner poetiſchen Vorrede lautet:

Zi nuzze grebit man ouh thar· er inti kuphar
ioh bi thia meina· isina steina.
Ouh thara zua fuagi. silabar ginuagi.
ioh lesent thar in lante. gold in iro sante.
Sie sint fastmuate. zi managemo guate.
zi manageru nuzzi. thaz duent in iro uuizzi u. ſ. w.

[Zu Nutzen gräbt man auch da Erz und Kupfer. Ja bei dem Main eiſerne Steine (Eiſenſtein); auch da zur Fuge (?) Silber genuge. Sie leſen da im Lande Gold in ihrem Sande. Sie ſind feſtmüthig zu manchem Gute, zu manchem Nutzen ſie dieß thun in ihrer Weiſe *).] Eine der verſtändlichſten Stellen aus dem Siegesliede auf Ludwig III. (834):

Tho nom her Skild indi sper,
Ellian (Eilendlich) licho reit her.
Uuolt her uuarer rahchon, (wahrlich rächen)
Sina uuidersahchon.
Tho ni uuaz iz duro lango (dauernd lang)
Fand her thio Nortmannon.
Godelob, sageta.
Her siht, des her gereda (gehrte, begehrte)
Ther kunig reit kuono (kühn)
Sang lioth framo (Lied des Herrn)
Ioh alla saman sungan: (alle ſammt ſangen)
Kyrie eleison.
Sang was gisungen
Uuig (Schlacht) uuas bigunnen.
Bluot skein in uuangon (in den Wangen)
Spilodunder Vrankon (ſpielender, fechtender Franken)

*) Krist., das älteſte von Olfried verfaßte hochdeutſche Gedicht. Herausgegeben von E. G. Graff. Königsberg, 1831. 4. Seite 22 von 69 sq.

Thar raht thegeno gelih (rächt Degen gleich)
Nichein so so Hludouuig *).

Wahrſcheinlich fällt auch noch die erſte Bearbeitung des, den Weltlauf ſo ſchön darſtellenden poetiſchen Romans Reineke der Fuchs ins 10te oder 11te Jahrhundert; deſſen Hauptheld Reinhard oder Reginar Herzog von Lothringen war, wie Iſengrim der Wolf der Herzog Zwentibold (Zwaty heilig, Wlk Wolf), u. ſ. w. Brun der Bär der Erzbiſchof Hatto von Mainz, Grimmo der Eber Ratbod, Erzbiſchof von Trier, Rulfanus der König der Thiere der verſetzte Name für Kaiſer Arnulf geweſen ſeyn ſoll. Der größte deutſche Philoſoph der erſten Hälfte des 9ten Jahrhunderts war unſtreitig der Erzbiſchof von Mainz Rhabanus Maurus († 856), die Zeitgenoſſen nannten ihn den Weiſen. Auch unter den Dichtern wurde er mit Ruhm genannt. Unter den Geſchichtſchreibern verdient Rudolf, Mönch zu Fulda, darum genannt zu werden, weil er ſich in ſeinen Fuldiſchen Annalen zuerſt auf Tacitus beruft; dann Rhegino Abt von Prüm († 919), und Frodoard Presbyter zu Rheims († 966), wo 882 der gelehrte Hinkmar als Erzbiſchof geſtorben war. Erzbiſchof Bruno von Cöln, Bruder Kaiſers Otto I., der berühmte Schüler der Utrechter Schule, war ein großer Freund der Gelehrſamkeit, Otto II. ſelbſt wurde von dem gelehrten Mönch Eberhard von St. Gallen und dem nachherigen Biſchof Volkold von Meißen erzogen. So mag er es weiter als ſein Vater gebracht haben, der erſt im 34ſten Jahre leſen lernte. Wie wird's da mit dem Schreiben ausgeſehen haben? Die Namen unter den Urkunden zeichneten die Fürſten gewöhnlich durch eine ausgeſchnittene Silberplatte hindurch. Von Claſſikern waren Cicero, Cäſar, Plinius, Sueton, Tacitus, Terenz, Homer, Plato, Ariſtoteles bekannt; an der berühmten Schule zu Paderborn ſtanden Horaz, Virgil, Salluſt und Statius im Anſehen. Für vorzügliche Schulen in Deutſchland galten um dieſe

---

*) Schilter thesaurus antiquit. Germ. Tom. II. mit beſonderem Titel. Ulm, 1727. fol. S. 16, 17. Bei dem Reineke Fuchs bemerke ich, daß Mone für die hiſtoriſche Allegorie, Grimm entſchieden dagegen iſt.

Zeit die zu Fulda, Hersfeld, St. Gallen, Reichenau, St. Emmeran zu Regensburg, Freiſing (deſſen Biſchof Hitto und ſein Notar Cozroh den Text des neuen Teſtaments verbeſſerten), Hirſchau (wo der berühmte Meginrad Scholaſtikus war), Mainz, Corvei, Prüm, Trier, Paderborn, Hildesheim, Utrecht. In der großen Bibliothek des Erzbiſchofs Arno von Salzburg waren 150 Bände, und auch das Binden der Bücher wurde ſchon viel künſtlicher, die Holztafeln der Bände häufig mit Elfenbein-Schnitzwerk und mit koſtbaren Steinen beſetzt. Die Grammatik wurde meiſt nach Priscian, Donat und Capella gelehrt; die Dialectik, die eigentlich die ganze Philoſophie und Theologie umfaßte, nach Boethius und Auguſtin.

In dieſem Zeitraume waren alle öſtlich an die Deutſchen gränzenden Slaven unterworfen worden. Es war ein gräßlicher Krieg und wir mögen gern glauben, das die Grauſamkeit, mit welcher der Krieg geführt, und die Bezwungenen unterm Joche gehalten wurden, Urſache zu den wiederholten Aufſtänden geweſen iſt. Krümmt ſich doch ſelbſt der arme Wurm an der Nadel! Am ſpäteſten unter den Gränzſlaven (erſt nach 963) wurden die Luſitzer (Luſa der Sumpf) und Selpuler in der heutigen Niederlauſitz von Gero bezwungen, dem großen Markgraf und Herzog, der ſeinen Sohn dabei verlor, und darüber gebrochenen Herzens ſein Schwert auf den Altar des Fürſten der Apoſtel niederlegte und in einer Mönchskutte 965 ſtarb. Was das Schwert ſo gebeugt oder vernichtet, konnte freilich das Kreuz nicht wieder aufrichten. Ja, eine Menge neue Bisthümer, wie Meißen, Merſeburg, Brandenburg, Havelberg, Aldenburg, Zeiz (Naumburg), das Erzbisthum Magdeburg, vermehrte anfangs nur den Druck durch neue Abgaben und Zehnten (den nicht zu geben, gerade in die Hölle führe!). Und was verſtanden die Unglücklichen von lateiniſcher Predigt, Meſſe und Liturgie. Ein Kyrie eleiſon verdrehten ſie in Ykru jolsa, die Erle ſteht im Buſche! Erſt ſpäter fiel man im Norden Deutſchlands darauf, chriſtliche Prieſter im Slaviſchen unterrichten zu laſſen, um ſie als Bekehrer zu brauchen. Wie mögen ſie über

den Hoſpodar der Chriſten, wie ſie Gott den Herrn nannten, geſeufzet haben? Ihre Macht und Nationalität noch mehr zu brechen, ſetzte man ſächſiſche und fränkiſche Coloniſten mitten unter ſie, die wie Herren auf Knechte auf ſie herabſahen. Die gewaltigen Markgrafen, die ihnen vom adriatiſchen Meere bis zur Mark Nordſachſen entgegen ſtanden, führten ſchon aus eigenem Intereſſe den Krieg und mit ihm die Gränze immer weiter, und wenn urſprünglich das Lehenweſen den Slaven fremd war, ſo wurde es jetzt mit ſeinem Drucke auch ihnen zugeführt. Sie wurden auf alle Weiſe verknechtet, und noch ſchlimmer, den Hunden gleich geachtet, wie denn auch ein deutſcher Fürſt ſeine Tochter einem ſlaviſchen „als einem Hunde" abſchlug, dieſer ſie ſich aber durch den Wettiner Dedo aus dem Kloſter rauben ließ. Und doch waren es kräftige, rührige Menſchen; mit ihrem Ackerbaue, von dem die Deutſchen lernen konnten und lernten, daher man gern ſlaviſche Knechte hatte; mit weit verbreitetem Handel, denn ganz Deutſchland hatte keine ſolche Seehandelsſtadt als Winnetha oder Wollin am Ausfluſſe der Oder in Pommern geweſen ſeyn ſoll. — Dieſe eroberten ſlaviſchen Provinzen wurden nach und nach germaniſche Staaten; ſo wurde zuerſt Kärnthen nebſt Steiermark und einem Theil von Krain zu einem deutſchen Herzogthume eingerichtet; unter Ludwig dem Deutſchen. Die Bekehrung dieſes Landes zum Chriſtenthum übernahm nach Ruprechts und Virgilius Vorgang Arno, Erzbiſchof von Salzburg. Mähren, Meißen, Lauſitz, Brandenburg wurden allmälig ſlaviſche Staaten mit deutſchen Formen, und deutſchen Fürſten an der Spitze. Böhmen behielt unter deutſcher Hoheit ſeine ſlaviſchen Herzoge, und Mähren ſtellte ſich endlich wieder zu Böhmen. Schon unter Taſſilo entſtand in dem verwüſteten Aguntum (Innichen) eine Pflanzſchule für ſlaviſche Miſſionarien. Im Jahre 845 ließen ſich 14 böhmiſche Herzoge oder Fürſten taufen. Erſt gegen das Ende des 9ten Jahrhunderts wurden die erſten chriſtlichen Kirchen in Böhmen unter Spitigneo gebaut. Noch größere Verdienſte hatte der heilige Herzog Wenzel. Das erſte ſlaviſche Kirchenlied, das in Böhmen geſungen wurde, war merkwürdig genug das **Miserere: Hospodyne pomiluy ny: Ihu Xpe pomiluy ny: Ty Spase wsseho mira: Spasyz ny y uslyss Hospodyne**

hlaſſy naſſye, etc. [Domine miserere nostri, Jesu Christe miserere nostri, Tu Salvator totius mundi, salva nos et exaudi, Domine, voces nostras *).] Man behauptet, daß die Slaven vor dem neunten Jahrhundert nicht hätten ſchreiben können, und gewiß iſt, daß Cyrill, der mit ſeinem Bruder Methodius vom griechiſchen Kaiſer Michael nach Mähren geſchickt wurde, um's Jahr 863 ein für alle Töne der ſlaviſchen Sprache paſſendes Alphabet (das Cyrilliſche) einrichtete, dann an einer ſlaviſchen Ueberſetzung der heiligen Schrift und griechiſchen, liturgiſchen Formularien arbeitete. Methodius las die erſten ſlaviſchen Meſſen in Mähren, deſſen Fürſten Raſtiz Cyrillus taufte, wie Methodius den böhmiſchen Herzog Boriwoy. — Die neue Schrift erregte bei Strenggläubigen Aergerniß, indem nur Hebräer, Hellenen und Lateiner Schrift haben dürften, weil nur in dieſen drei Sprachen die Inſchrift auf dem Kreuze Chriſti verfaßt geweſen ſey!

Viertes Hauptſtück.

Fortſetzung der deutſchen Geſchichte; von der, an Deutſchlands Könige geknüpften Kaiſerwürde bis zum Ausgang der ſächſiſchen Königsfamilie. (962 — 1024.)

Sollte ſie einmal erworben ſeyn müſſen, dieſe Kaiſerkrone, ſo war Otto I. gewiß ihrer nicht unwerth. Aber ſie wurde ihm und ſeinen Nachfolgern, und Deutſchland überhaupt eine Dornenkrone, die ohne blutige Finger nicht geflochten werden kann. Die Italiäner blieben ſich treu in ihrer Untreue und ſtandhaft in ihrem Launenwechſel. Berengar und ſein Sohn Adalbert fanden in ihrem Schlupfwinkel Anhang und gegen ſie zog Otto, nachdem er ſich von dem Pabſte und den Römern noch einmal hatte Treue ſchwören laſſen. Otto ging nach Pavia, und belagerte dann Frau Willa in ihrem feſten Schloſſe St. Julius

*) Jos. Dobrowsky Geſch. der böhmiſchen Sprache und Litteratur. Prag, 1792. S. 59. — Karamsin Geſch. des ruſſiſchen Reichs, von Hauenſchild. Riga, 1820. I. 89. S. 292.

im Ortaſee. Nach zwei Monaten ergab ſich Frau und Schloß, und Willa wurde entlaſſen, ihren Gemahl zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Umſonſt. Dann vor das Felſenſchloß St. Leo, wohin ſich Berengar geworfen hatte. Unterdeſſen aber hatte ſich Pabſt Johann XII. in feindſelige Unterhandlungen mit den Griechen und Ungarn eingelaſſen, und ſich für Berengars Sohn Adalbert erklärt. Alſo zog Otto wieder gegen Rom, von wo Johann mit ſeinem Anhang floh, und wo ihn nun die Römer des ſchändlichſten Verbrechens bezüchtigten. Darum hielt Otto in der Peterskirche eine Verſammlung deutſcher und italieniſcher Biſchöfe (Nov. 963), und hier wurde Johann als Kirchenräuber, Mörder, Ehebrecher, Blutſchänder, Mordbrenner, Weinſäufer, Spieler und Flucher angeklagt, vorgeladen, und da er nicht erſchien und mit dem Bann drohte, abgeſetzt. Er hatte einen Biſchof im Stall geweiht, auf die Geſundheit der Venus und des Teufels getrunken, und den Lateran zum Bordell gemacht. Leo VIII. beſtieg am 6. Dec. 963 den päbſtlichen Stuhl.

Doch Johann lebte noch, und in Rom ſelbſt ſollte Otto von Johanns Anhang ermordet werden; aber der gewarnte Kaiſer ſchlug (3. Jan. 964) mit wenigen ſeiner Leute die anſtürmenden Aufrührer auf der Tiberbrücke in die Flucht und hemmte endlich ſelbſt das furchtbare Gemetzel ſeiner Deutſchen. Nun ließ er von Neuem Treue ſchwören (wie viel Millionen Meineide mehr hat die Kaiſerkrone doch veranlaßt!), und zog gegen Adalbert. Aber in Camerino erſchien bald Leo nackt und flüchtig, vertrieben von den Römern, die Johann den Verruchten wieder aufgenommen hatten. Und dieſer hatte Leo und ſeine Geiſtlichen, den Kaiſer und ſeine Deutſchen verflucht und verbannt, den Biſchof von Speier ſogar auspeitſchen laſſen. Ottos Verlegenheit war groß. Aber zwei Ereigniſſe zogen ihn aus derſelben. Berengar und die ſchändliche Willa hatten ſich in St. Leo ergeben müſſen (und wanderten nach Bamberg ins Exil), und Johann XII. ſtarb bei einem Ehebruche an einer Kopfwunde, die ihm der Teufel (von einem Ehemanne?) verſetzt hatte. Doch hatten die Römer eiligſt Pabſt Benedict gewählt. Otto ging nach Rom, fand aber die Stadt verſchloſſen, die Römer mit ihrem Pabſte auf der Mauer, der ihn von da herab excommunicirte. Der Hunger öffnete endlich die

Stadt, Benedict wurde abgeſetzt, und dem deutſchen Könige und ſeinen Nachkommen das Recht zugeſprochen, ſich ſelbſt Nachfolger zu geben, den Papſt, die Erz- und Biſchöfe zu ernennen und zu belehnen, worauf die päpſtliche Beſtätigung erſt folgen ſollte. Benedict wurde nach Hamburg verwieſen.

Otto zog nun mit ſeinem, beſonders durch Seuchen, die den Deutſchen in Italien faſt immer heimſuchten, ſehr geſchwächtem Heere über die Alpen zurück, und hörte mit Freuden, wie ſein treuer Gero eben die letzten freien Gränzſlaven, die Luſitzer (in der Niederlauſitz) bezwungen hatte. Zu Worms und Ingelheim vereinigte er ſeine ganze Familie, ſelbſt ſeinen Neffen den König Lothar von Frankreich mit deſſen Mutter Gerberg (Ottos Schweſter), und Hugo Capet mit ſeiner Mutter Hedwig (Otto I. Schweſter). Dann ging er nach Magdeburg, das er ſpäter zum Sitze eines Erzbisthums erhob, und vertheilte Gero's ungeheure Gränzprovinz unter 5 einzelne Markgrafen, damit nicht ein Reich neben dem Reiche entſtehe; er errichtete auch die Bisthümer zu Meiſſen, Merſeburg und Zeiz. Dann beſetzte er nach ſeines Bruders Bruno Tode deſſen Erzſtuhl von Cöln, und den Fürſtenſtuhl über Lothringen, wo ein Herzog Friedrich erſcheint; ferner ließ er durch 2 Geſandte nach Leos Tode Johann XIII. erwählen, und ſandte gegen den von Corſika zurückgekommenen Adalbert, den Schwabenherzog Burchard, der ihn vertrieb. — Aber 966 zog er ſelbſt zum dritten- und letztenmale über die Alpen, theils um Adalberts Partei noch völlig zu vernichten, theils ſeinen Papſt Johann XIII. nach Rom zurückzuführen. Dieß geſchah; und nun erwachten neue Plane. Er dachte an eine völlige Unterwerfung des griechiſchen Unteritaliens und ließ ſeinen 14jährigen Sohn Otto II. nach Italien kommen und neben ſich zum Kaiſer krönen (25. Decbr. 967). Der erſte Entwurf ſcheiterte, und ein anderer, für Otto II. eine griechiſche Prinzeſſin (Anna?), Stieftochter des damaligen Kaiſer Nicephorus zu erhalten, nicht minder. Erſt als an Nicephorus Stelle Johann Zimisces Kaiſer wurde, empfing Otto II. eine von deſſen Nichten, die ſchöne Theophania zugeſchickt, und am 14. April 970 zur Gemahlin. So hatte Biſchof Luitbrand von Cremona, Ottos Unterhändler in Conſtantinopel, deſſen merkwürdiger Reiſebericht noch

vorhanden iſt, die griechiſchen Grobheiten doch nicht ganz fruchtlos verſchluckt!

Beide Ottonen gingen im Auguſt 972 nach Deutſchland zurück, wo unterdeſſen glücklich gegen die Wagriſchen Slaven gekämpft worden, aber auch Hermann Herzog von Sachſen geſtorben war, dem mit des Kaiſers Bewilligung ſein Sohn Bernhard (Benno) I. folgte. Aber auch Otto ſelbſt ſtarb am 7. Mai 973 zu Memleben an der Unſtrut und wurde in ſeinem mit Liebe gepflegten Magdeburg begraben. — Der fromme, tapfere, beharrliche Mann, der Große von ſeinen Zeitgenoſſen beigenannt, der Deutſchlands Namen berühmt gemacht, und wenigſtens auf dem vom Vater ihm geebneten Wegen fortzugehen verſtand. So leicht dieß ſcheint, iſts doch nicht aller Söhne Sache! —

Der 18jährige Otto II. bekam jetzt zu den Titeln des Kaiſers und Königs auch die Länder, zu den Kronen auch die Scepter; von talentvollen Weibern, von gelehrten Geiſtlichen ſorgfältig erzogen, reichgebildeten Geiſtes, aber ohne ſittliche Kraft und Haltung; er hatte als Kind, was die Wenigſten als Männer vermögen, und verſchmähte das Eine, was ihm fehlte, Liebe und Zutrauen ſeiner Deutſchen. Er iſt mitten in Deutſchland dem Lande entfrembet und fremd geworden, und davon trägt die Hauptſchuld ſeine griechiſche Gemahlin, die an deutſche Luft und Derbheit ſich nicht gewöhnen konnte.

Anfangs noch dem Rathe ſeiner klugen Mutter Adelheid vertrauend, verlieh er nach des alten kinderloſen Burkard von Schwaben Tode dieß Herzogthum ſeinem Neffen, Luitbolds Sohne Otto, deſſen gelehrte Mutter Hedwig auf dem hohen Twiel (Duellium) mit dem gelehrten Mönche Eberhard von St. Gallen griechiſch trieb. Aber Adelheid und Theophania verſtanden ſich nicht in Ottos Liebe zu theilen, und Adelheid begab ſich an den burgundiſchen Hof ihres Bruders Konrad nach Lyon. — Ottos erſte Regierungsjahre verſtrichen, wie die ſeines Vaters, über inneren Händeln. In Lothringen ſuchten die Söhne des aus ſeiner Grafſchaft Hennegau vertriebenen Rainer Lang-

hals, mit Hülfe Karls, des Bruders von Lothar von Frankreich, der ſelbſt auf einen Theil Lothringens Anſprüche machte, ſich wieder in den Beſitz zu ſetzen, und der Kaiſer gab, was ſie verlangten, und Prinz Karln 977 das Herzogthum über Nieder-Lothringen. Aber über die Vaſallenſchaft ſeines Bruders war wieder König Lothar ſo aufgebracht, daß er in Lothringen einfiel und ſo ſchnell nach Aachen vordrang, daß er faſt das kaiſerliche Paar daſelbſt gefangen genommen hätte. So aber drehte er nur den Adler auf der Reichspfalz, der ſtets dorthin ſieht, wohin Lothringen gehört, nach Frankreich, plünderte wie ein Räuberhauptmann Land und Stadt und eilte nach ſolchen Heldenthaten heim. Aber Otto zog mit 60,000 nach und ſelbſt bis auf den Berg der Martyrer oder den Montmartre vor Paris, wo er ein Hallelujah ſingen ließ, welches indeß Graf Hugo Capet ganz ruhig, ohne ſich zu einem Ausfall verlocken zu laſſen, mit anhörte. Nach angezündeten Vorſtädten kehrte er um, und erſt 980 kam ein Friede zu Stande, in welchem Lothar auf Lothringen förmlich verzichtete.

Wie Otto I. mit ſeinem Bruder Heinrich I. von Baiern in ſchweren Streit gerathen, ging es auch mit den Söhnen Beider, Otto II. und Heinrich II. von Baiern. Die Gränzſtreitigkeiten des Letztern mit Otto von Schwaben hatte der Kaiſer zu des Letztern Gunſten entſchieden. Da, wird erzählt, dachte Heinrich an eine Verbindung gegen den Kaiſer mit den Böhmen, ſtellte ſich indeſſen, auf eine Reichsverſammlung vorgeladen, und wurde gefangen nach Ingelheim gebracht. Er entkam indeß nach Baiern und ließ ſich in Regensburg zum deutſchen König krönen, aber Otto eilte nach, und ſtürzte ſchnell den neuen Thron, und von da nach Böhmen, wohin Heinrich zu Herzog Boleslaw entflohen war. Dann warf ſich Heinrich nach Paſſau, mußte ſich aber dort ergeben und gefangen nach Utrecht bringen laſſen. Das ihm abgeſprochene Baiern bekam Otto der Schwabe (978). Auch gegen K. Harald von Dänemark wurde ſchon 975 ein Zug unternommen, als er nach Sachſen eingefallen war und ſein Danewirk wieder verſtärkt hatte; und erſt im zweiten Jahre gelang den Deutſchen die Erſtürmung dieſer Linien und die Demüthigung der Dänen.

In Italien war nach Ottos I. Tode das alte Spiel der

Treuloſigkeit wieder aufgenommen worden, zumal da auch der treue Pabſt Johann XIII. verſtarb. Adalbert trat wieder aus ſeinen Schlupfwinkeln hervor und in Rom warf ſich Crescentius zum Führer der Bewegung auf, ermordete Papſt Benedict VII. und ſetzte Bonifaz VII. ſeinen Anhänger ohne kaiſerliche Beſtätigung ein. Den verjagte wieder eine kaiſerliche Partei, und jetzt kam Donus II. und dann Benedict VIII., mit kaiſerlicher Beſtätigung. In ſolcher Verwirrung waren viele Aufforderungen nach Italien zu kommen, an Otto ergangen; aber erſt 980 konnte er den Zug antreten, und ſich in Pavia mit ſeiner dahin beſchiedenen Mutter Adelheid ausſöhnen, dann über Rom nach Unter-Italien gehen, um endlich auch dieſes Land der Griechen und Sarazenen ſeinem Scepter zu unterwerfen. Aber auch Kaiſer Baſilius hatte ſich gerüſtet und ſogar mit den Sarazenen ſich verbündet. Nachdem Otto Tarent genommen, ſtieß er bei Baſantello am 12. Juli 982 auf die Feinde. Schon ſchien der Sieg gewonnen, als, man weiß nicht recht wodurch, der Sieg ſich auf der Feinde Seite wendete und das deutſche Heer vollſtändig zerſprengt wurde. Eine Menge weltliche und geiſtliche Fürſten und Große ſelbſt Otto von Schwaben fielen und Otto ſelbſt entkam zu Roß wie durch ein Wunder bis ans Meer, fand verfolgt ein griechiſches Schiff, ſchwamm hinzu und wurde endlich aufgenommen. Durch eine Liſt gelangte er, obgleich erkannt, an die Küſte bei Roſſano, ſprang ins Meer und ſchwamm ans Land. Dort fand er Freunde und ſeine Gemahlin, die aber ihre Freude an dem Sieg der griechiſchen Sache ſo ſchlecht verhehlte, daß die Deutſchen ergrimmten und nun doppelt eifrig die Rüſtung eines neuen Heeres betrieben. Zu Verona, wo auch Ottos dreijähriger Sohn (Otto III.) vorläufig zum Nachfolger erklärt wurde, ſammelte ſich der Zuzug aus Deutſchland und Italien in großen Maſſen. Da wurde auch noch das jetzt erledigte Schwaben an Graf Konrad aus fränkiſch-heſſiſchem Stamme, Baiern an einen Graf Heinrich III., Bertholds von Amerthal (bei Amberg) Sohn, die Mark Verona an Otto, den Sohn jenes gegen die Ungarn 955 gefallenen Konrad gegeben. In der baieriſchen Oſtmark über der Ens tritt aber jetzt Leopold aus dem alten babenbergiſchen Stamme jenes 905 enthaupteten Adalberts auf, der neue Stammva-

ter des berühmten öſterreichiſchen Markgrafen- und Herzogs-Hauſes bis 1246. — So ſchien alles wohl geordnet, und man zog nach Rom. Dort wurde Johann XIV. eingeſetzt. Aber weiter kam Otto nicht, denn er ſtarb 7. Dec. 983 ohne ſeine Entwürfe auf Unteritalien und Sicilien, die er ſogar durch eine Brücke zu verbinden beabſichtigt haben ſoll, ausgeführt zu haben. —

Otto ſtarb vielleicht für ſeinen Ruhm zur rechten Zeit, für Deutſchland aber zur ſchlimmſten. Denn Slaven, Dänen und Franzoſen ſchienen auf dieſe Niederlage große Hoffnungen und Entwürfe zu gründen, und in Utrecht ſaß ein gekränkter Mann, der nur aus ſeiner Haft hervorzutreten brauchte, um einen großen Sturm zu erregen. Die Slaven aber hatte die Härte des nordſächſiſchen Markgraf Dietrich unter die Waffen gebracht. Sie eroberten Havelberg und Brandenburg (die chriſtlichen Kirchen mußten ihren Zorn am meiſten fühlen) und auch die Obotriten unter Miſtri traten mit 30,000 Mann auf. Zwar ſchlug ſie Dietrich in einer fürchterlichen Schlacht, aber wie hier die Tyrannei, dauerte dort die Empörung fort, bis Dietrich endlich abgeſetzt wurde. — Auch die Dänen ſchlugen 983 los, aber Herzog Bernhard war noch nicht, wie ſie meinen mochten, über die Alpen, kehrte um, und ſchlug ſie zurück. —

Otto III. war noch vor des Vaters Tod durch Willigis, den Erzbiſchof von Mainz nach Deutſchland gebracht, und ehe des Kaiſers Tod bekannt geworden, am Chriſtfeſt 983 zu Aachen gekrönt und der Pflege Warins von Cöln übergeben worden. Auf einmal aber erſchien auch Heinrich der Gefangene (den ſein Wächter, der Biſchof Poppo von Utrecht der Haft entlaſſen hatte, verlangte und übernahm die Vormundſchaft, entſchloſſen nach der Krone ſelbſt zu greifen. Alles parteiete ſich für und wider. Die treuen Sachſen hielten an dem Königskind, die Baiern, zu denen Heinrich ſich begab, an den geweſenen Herzog. In Franken aber ſah er Willigis und Konrad von Schwaben ſich gegenüber und ſich zu dem Verſprechen gezwungen, den jungen König wieder ſeiner Mutter zu überliefern. Er eilte nun nach Böhmen, und mit einem Böhmenheer nach Sachſen, aber auch hier muß er ſich fügen und endlich zu Rara (Rohr-

heim bei Worms), wo Theophane und Adelheid, Konrad von Burgund, und viele Fürſten und Große ſich einfanden, lieferte er das Kind aus, erkannte es als König an und erhielt ſein Baiern dagegen wieder. Gezilo behielt blos Kärnthen (985). Auf einem großen Freudenfeſte zu Quedlinburg, wo der junge König mit Mutter, Muhme und Großmutter war, ſtanden die Herzoge von Baiern, Kärnthen, Schwaben und Sachſen wieder der Beſorgung von Küche, Keller, Kammer und Marſtall vor. und Herzog Miesko von Polen ſchenkte dem König ein Kameel und Boleslaw gab das eroberte Meiſſen zurück.

Von den Feſten aber gings bald zum Schwert. Denn nun entbrannte ein Vernichtungskrieg gegen jene aufrühreriſche Slaven, mehrere Jahre lang mit abwechſelndem Erfolge geführt. In Dänemark aber ſtürzte Suen-Otto ſeinen Vater Harald, und ſtellte, obgleich Ottos Pathe, die alten Götter wieder her. Selbſt die däniſchen Seeräuber, die Withinger oder Askomannen (Schiffmänner) drangen verwüſtend die Elbe und die Weſer aufwärts vor; die erſteren zerſtörten Städte, die letzteren hauſten in Bremen, erlitten aber 995 im Glinſter Moor endlich eine völlige Niederlage.

Unterdeſſen wuchs Otto unter jenem Drei-Weiberregiment, der Mutter, der Großmutter und der Aebtiſſin Adelheid von Quedlinburg, und unter der Leitung des edlen Mainzer Erzbiſchofs Willigis heran, den ſo manche wegen ſeiner geringen Herkunft von einem Radmacher gering ſchätzten, der dieſe Abkunft ſelbſt aber ſo achtete, daß er ein Rad zum Abzeichen nahm, welches ſpäter auch in das Mainzer Wappen kam. Der Capellan Meriwerk, nachheriger Biſchof von Paderborn, Bernward, nachher Biſchof von Hildesheim, und der Franzoſe Gerbert, der vertriebene Erzbiſchof von Rheims, der ihm eine Logik ſchrieb und wegen ſeiner aſtronomiſchen Kenntniſſe für einen Zauberer gehalten wurde, waren des jungen Königs Lehrer. Schon mit ſechs Jahren mußte dieſer dem Kriege gegen die Slaven beiwohnen. Schade nur, daß ſeine griechiſche Mutter ihm das deutſche Weſen immer mehr verleidet, und kein Wunder, wenn ſein Blick nur zu bald auf Italien fiel.

Im Jahre 987 ſtarb mit dem kinderloſen Jüngling Ludwig dem Thatloſen (fainéant, ignavus) das Haus der Karolinger

Frankreichs aus. Es hatte zuletzt nur noch Laon beſeſſen. Zwar hätte noch Karl von Niederlothringen, Lothars Bruder folgen ſollen, allein der ſchlaue Hugo Capet ließ ſich von ſeinen Vaſallen zum König ausrufen und Karl ſtarb endlich in dem Thurm von Orleans, mit Hinterlaſſung eines Sohnes Otto von Niederlothringen. Durch Raub und ſchlechte Künſte ſtiegen die Capetinger auf den Thron, gingen auch dort die Carolinger von demſelben, wie ſie ihn einſt errungen hatten. Das Beſte war, daß damit alle Anſprüche Frankreichs auf Lothringen erloſchen waren.

In Rom hatte ſich Crescentius wieder als Herr, Conſul oder Herzog an die Spitze geſtellt, der Engelsburg bemächtigt, die einſt Hadrianus Grabmahl, jetzt der Thurm des Crescentius hieß, und Bonifaz VII. aus Conſtantinopel mit ſeinen Schätzen zurückgerufen, und nach deſſen Tode mit Papſt Johann XV. ſich in die Herrſchaft getheilt. Endlich rief der Papſt ſelbſt den deutſchen König an, und der fünfzehnjährige Otto zog 996 nach Italien, wurde in Pavia König der Lombarden, und ſandte nach Johann XV. Tod ſeinen Vetter Bruno, Ottos von Kärnthen Sohn nach Rom, der als Gregor V. gewählt wurde, und bald darauf am 21. Mai 995 Otto III. die kaiſerliche Krone aufſetzte. Wahrſcheinlich wurde dabei die Satzung erneuert, daß der deutſche König ein ausſchließlich Recht auf die Kaiſerkrone habe, dieſe alſo ſtets an die deutſchen Könige geknüpft ſein ſolle. Crescentius zur Unzeit geſchont, blieb Haupt der ewigen Stadt, bemächtigte ſich nach Ottos Abzug nach Deutſchland der Engelsburg, vertrieb Gregor nach Pavia, wo dieſer den Bann über den Frevler ſprach, dadurch aber mit einem Gegenpabſt Johann XVI. zu thun bekam.

Darum zog Otto 998 mit ſeinem Pabſt und Gerbert nach Italien; Crescentius verſchanzte ſich in ſeinem Thurme, Johann wurde auf der Flucht eingeholt und gräßlich an Naſe, Ohren und Zunge verſtümmelt, verkehrt auf einen Eſel geſetzt, deſſen Schwanz ſein Zügel wurde, und ſo zur Schau herumgeführt. Die Engelsburg aber erſtürmte der Meiſſener Markgraf Eccard, der auch Crescentius enthaupten ließ. Sein ſchönes Weib Stephania wurde Ottos Kebsweib. Gerbert wurde Erzbiſchof von Ravenna, ſtieg aber, als der harte Gregor V. an Gift verſtarb,

als Sylveſter II. auf den Stuhl der Päbſte. Die geſchehenen Gräuel, der Tod von Mathilde, der Regentin Deutſchlands, und der Großmutter Adelheide, ſo wie die Furcht vor dem mit dem neuen Jahrtauſend erwarteten Weltuntergang und jüngſtem Gericht erſchütterten den jungen, verweichlichten, ſchon in Rom ſeine bleibende Reſidenz erblickenden Kaiſer ſo, daß er zur Rückkehr nach Deutſchland und zu einer frommen Pilgerreiſe nach Gneſen in Polen ſich entſchloß (1000 n. Chr.). Dort hatte der unruhige erſte Biſchof Prags, Adalbert, als er bei der Bekehrung der heidniſchen Preußen an der Oſtſeeküſte den gewünſchten Märtyrertod erlitten, ſeine Urſtätt gefunden, und dieſes Grab beſuchte nun der Kaiſer baarfuß und in tiefer Zerknirſchung. Er erhob Gneſen zum polniſchen Erzbisthum, ordnete ihm die geiſtlichen Stühle von Colberg, Crakau und Breslau unter, und nahm einen Arm des heiligen Adalbert mit ſich nach Magdeburg. Dann ging er nach Aachen, wo er heimlich, und gegen die Kirchenſatzung, Karls des Großen Grab ſich öffnen ließ, und der noch auf ihrem Stuhle ſitzenden Leiche ein goldenes Kreuz und einige noch unverſehrte Gewänder abnahm. Da erſchien (denn ſolches Sacrilegium mußte im Sinne jener Zeit ſeine Strafe haben) Karl der Große ihm im Traum, und verkündete ihm ſeinen nahen und kinderloſen Tod. Ruhelos, erſchreckt, zerknirſcht ging er nach Rom zurück, dämpfte einen Aufſtand der Tiburtiner und der ungetreuen Römer, und ſtarb 22 Jahre alt am 23. Jan. 1002 zu Pateino, an einem Frieſel, oder, wie eine altdeutſche Sage will, durch vergiftete Handſchuhe, die ihm Stephania, Crescentius Wittwe, reichte. Nur ſeine Leiche, und auch dieſe erſt nach einem harten Kampfe der Deutſchen mit den Römern, ſah ſein Vaterland und Aachen wieder. — Es ſcheint eine ſchwärmeriſche und ſchwermüthige Stimmung in ſeinem Leben vorgeherrſcht zu haben, die ihn indeß nicht frei von Deſpotismus gehalten haben würde, wie denn ſchon griechiſche Kniebeugungen, das Alleinſpeiſen an einem erhabenern Tiſche als Vorläufer deſſelben erſcheinen konnten.

Was wäre wohl geworden, wenn Otto bei längerem Leben den Sitz ſeiner Regierung völlig nach Rom verlegt hätte, wie er beabſichtigt haben ſoll? Entweder ein Losreißen Deutſchlands von Italien mit Rettung ſeiner Freiheit, und das wäre das Beſte geweſen, oder eine völlige Zerſplitterung Deutſchlands, und dann eine andere Weltgeſchichte. — Der junge Herzog Heinrich von Baiern, auch ein Urenkel des großen Sachſen-Heinrichs, war der Verwandtſchaft nach der Nächſte, und warb auch wirklich erſt heimlich, dann offen um die Krone. Gleiches thaten aber auch der tapfere Markgraf Ekkard von Meiſſen und Thüringen, und Herzog Hermann II. von Schwaben und Elſaß. Aber Ekkard wurde 10. April zwiſchen Nordheim und Nordhauſen von einigen ſächſiſchen Grafen meuchleriſch ermordet, während Heinrich beim Zuge der Leiche durch Baiern ſich der Reichsinſignien und einiger einflußreichen Stimmen bemächtigt hatte, dann zu Werla die meiſten ſächſiſchen Fürſten für ſich gewann, und einem ſchwäbiſchen Heere glücklich nach Mainz entwiſchte, wo Willigis am 11. Juni 1002 ihn krönte. Die Thüringer gewann er durch Erlaſſung der Schweinelieferung an des Königs Kammer; die Sachſen fügten ſich nach Ekkards Tod; der Baiern war er ohnehin gewiß; die Lothringer erkannten ihn an, und ſo mußte ſich auch Hermann von Schwaben fügen. Zu Aachen wurde er als König Heinrich II. auf den Königsſtuhl gehoben; doch lagen auch in dieſen Verhandlungen mit den Fürſten und Völkern die erſten Anfänge der ſpäteren Wahlcapitulationen. So war die Krone ſtückweis aus dem guten Willen der Fürſten zuſammengeleimt worden! Zwar hatte er wegen Baiern dem oſtfränkiſchen Markgrafen Heinrich (von Schweinfurt) Ausſicht gemacht, erklärte aber nach erhaltener Krone, er müſſe der Baiern Recht, ſich ſelbſt einen Herzog zu wählen, ehren, und gab es dennoch 1004 dem Bruder ſeiner jungfräulichen Gemahlin Kunigunde von Luxenburg, und Schwaben nach Hermanns Tode deſſen Sohne, dem Kinde Hermann III., deſſen Schweſter Giſela, Gemahlin des Markgraf von Oeſtreich, dann aber Gemahlin des fränkiſchen Graf Konrad, des nächſten deutſchen Königs, wurde.

Die Italiäner hielten mit Otto's kinderloſem Tode ihre Verbindung mit Deutſchland für gelöſt, und hatten Markgraf

Hardùin (Hartwig) von Ivrea zum König gewählt. Die ihm wenig gewogenen Geiſtlichen aber wandten ſich an Heinrich, und dieſer ſandte den Herzog Otto von Kärnthen, den aber Harduin zurückſchlug. Eben ſo ſprang damals Herzog Boleſlaw von Böhmen und Polen von der deutſchen Krone ab, und der in ſeiner Hoffnung auf Baiern getäuſchte Markgraf Heinrich verband ſich mit ihm und Ernſt von Oeſtreich, und ſogar mit Bruno, des Königs jüngerem Bruder, der das ans Stift Geſchenkte ihm entzogen ſah. Aber ein Kampf in Franken endete mit Heinrichs Unterwerfung und Gefangenſchaft auf dem Giebichenſtein bei Halle (aus welcher ihn ſpäter der Biſchof von Freiſingen in einer Predigt vor dem König losbat), Ernſt war ſchon früher gefangen, und Bruno mußte den geiſtlichen Stand ergreifen und erſcheint als Biſchof Augsburgs.

Jetzt (1004) trat Heinrich II. ſelbſt ſeinen Zug nach Italien an; Harduin, von den Seinigen verlaſſen, entfloh, und Heinrich empfing in Pavia (15. Mai) die eiſerne Krone. Aber noch deſſelben Abends wurde er vom wüthenden Pöbel in ſeinem Palaſte angegriffen, und wäre erſchlagen worden, wenn nicht die durch Anzündung benachbarter Häuſer herbeigerufenen Deutſchen ihren König, der aber durch einen Sprung aus einem Fenſter einen lahmen Fuß davon trug, herausgekämpft hätten. Dieſe Probe italiäniſcher Treue war ihm genug; er eilte heim.

Glücklicher drang er jetzt nach Böhmen ein, und ſetzte nach Boleſlaws Flucht nach Polen den verdrängten Prinzen Jaromir als lehnsabhängigen Herzog ein. Der Krieg aber, den er nun mit Polen zu führen hatte, dauerte, trotz mehrerer Pauſen und ſelbſt einiger Friedensverträge, bis zum Jahre 1018, zum Hauptfrieden von Budiſſin (Bautzen) fort, und führte eine gräßliche Verödung des ganzen Landes zwiſchen Elbe und Oder mit ſich. Selbſt die Stadt Meiſſen wurde 1015 von den Polen abgebrannt, und die Burg nur dadurch gerettet, daß die Burgmänner oder Kuckebürger aus Waſſermangel das Feuer mit Meth löſchten. Aber in den Pauſen dieſes langen und troſtloſen Krieges machte Heinrich II. einen Zug an die weſtliche Gränze ſeines Reiches, die Maas, wo König Robert von Frankreich, Hugo's Sohn, mit zweideutigen Abſichten auf Lothringen ſtand; doch vereinigten ſich beide Könige noch gütlich, und Heinrich

brachte den Grafen Balduin von Flandern in Gent ſelbſt zur Anerkennung ſeiner Lehenshoheit.

In dieſer Zeit verwirklichte der König aber auch den alten Wunſch, in Bamberg, dem Leibgedinge ſeiner Kunigunde, ein Biſthum zu errichten. Die Keuſchheit dieſer Ehe (und Kunigundens Gürtel hat ſpäter noch die Feuerprobe deßhalb beſtanden) verzichtete auf leibliche Kinder, darum ſollte ein geiſtliches Kind die Aeltern überleben. Aber die Biſchöfe von Wirzburg und Eichſtädt wollten von ihren Sprengeln nichts dazu opfern, und ſo hielt Heinrich zu Frankfurt 1007 eine Verſammlung der deutſchen Kirchenfürſten, warf ſich dort mit ſchaamloſer Kriecherei vor ihnen wiederholt auf den Boden, und erreichte durch dieſes unerhörte Schauſpiel ſeinen Zweck. Und nach 13 Jahren erlebte er (1020) noch die Freude, daß ein Pabſt Benedict VIII. perſönlich ihm die reich ausgeſtattete Bamberger Kirche weihete. Aber eben durch dieſe reichen Schenkungen reizte der König ſeinen Schwager Heinrich von Baiern, der ſich auf die Erbſchaft gefreut haben mochte, ſo, daß dieſer bei Gelegenheit einer ſtreitigen Erzbiſchofswahl zu Trier (wo Heinrich einmal nicht nach dem Willen ſeiner Kunigunde für einen Verwandten ſtimmen wollte) völlig mit ihm brach, darüber aber ſein Baiern verlor, welches Heinrich nach eingenommener Huldigung bis 1017 für ſich ſelbſt behielt und ihm dann erſt wieder gab.

In Oberitalien hatte Harduin die alte Rolle geſpielt, und in Rom Johannes, ein Sohn oder Bruder des Crescentius, ſich zum Haupte aufgeworfen. Sylveſter war längſt geſtorben. Die Sarazenen plünderten Italien bis Piſa aus. Alles Unterdrückte ſchrie nach Heinrich. Und 1013 war dieſer wieder in dem verhaßten Pavia. Er machte ſeinen Bruder Arnulf zum Erzbiſchof von Ravenna; Arduin ſchlug er die mäßige Bitte um eine Grafſchaft ab, und ſchickte den vertriebenen Benedict voran nach Rom, wo Gregor V. und ſeine Partei ſich unterdeß zurückzog. Am 14. Febr. 1014 wurden Heinrich und Kunigunde in Rom gekrönt, und dafür reiche Gaben an die Geiſtlichkeit geſpendet. Da aber nach acht Tagen ſchon Unruhen zwiſchen Deutſchen und Italiänern begannen, brach Heinrich wieder nach Deutſchland auf, und feierte ſchon Pfingſten in ſeinem Bamberg. Zwar kam Harduin abermals zum Vorſchein, eroberte

auch alles Verlorene wieder, zog ſich aber bald lebensmüde in ſein Kloſter Fruttuaria zurück und ſtarb 1015.

Aber kaum hatte Heinrich II. die dritte Krone auf dem Haupte, als er auch eine Unterhandlung zur Erwerbung einer vierten anknüpfte. Da ſeine Mutter Giſela des kinderloſen Rudolf III. von Burgund ältere Schweſter war, ſo glaubte Heinrich auch dieſes Königreich, worüber ſchon eine Art von Lehenshoheit von deutſchen Königen geübt worden war, nicht aus den Augen verlieren zu dürfen. Das königliche Anſehen in Burgund lag tief darnieder; die meiſten Beamten und Vaſallen betrugen ſich wie unabhängig. Ein Verſuch, den Rudolf zur Wiederherſtellung des Verlorenen machte, lief ſo ab, daß er ohne die Vermittlung der Kaiſerin Adelheid, ſeines Vaters Schweſter, vertrieben worden wäre. Jetzt lebte er faſt von Almoſen der reichen Geiſtlichkeit. Was aber iſt ein König, der von ſeinen Unterthanen betteln muß? Im Jahre 1016 kamen Heinrich und Rudolf zu Straßburg zuſammen, und hier ſicherte der Burgunder auf ſeinen Todesfall ſein Reich dem Deutſchen zu. (Dazu gehörten unter anderen die ſchönen Städte Beſançon, Vienne, Genf, Lyon, Grenoble, Avignon, Marſeille, Arles.) Vorerſt erkannte er die deutſche Lehenshoheit an, und verſprach, nichts ohne des Kaiſers Willen vorzunehmen. Aber die Vaſallen widerſprachen heftig, und Graf Wilhelm hetzte einen vom Kaiſer geſetzten Biſchof mit Hunden aus dem Lande. Doch auch jener Ernſt von Oeſtreich, Schwager Hermanns von Schwaben und ſpäter (1012) ſelbſt Herzog des Landes, hatte Schwaben ſterbend (1015) wieder ſeinem gleichnamigen Sohne Ernſt II. unter Vormundſchaft ſeiner Mutter Giſela übergeben, und Giſela mochte ſich Ernſt nach dem Tode ihres Oheims, Rudolfs III., als König von Burgund geträumt haben. Heinrich richtete ſelbſt mit den Waffen in Burgund nichts aus, und Rudolf ſollte faſt den ganzen Vertrag zurücknehmen, erneuerte ihn aber 1018 dennoch noch einmal zu Mainz. Mit den Vaſallen aber wurde durch den kriegeriſchen Biſchof von Straßburg, Werner, einen Habsburger, ein fortwährender kleiner Krieg geführt. Und während hier Heinrich eine Krone erringen wollte, ſuchte er in Verdun gar Mönch zu werden; er erklärte dieſen Willen dem dortigen Abte Richard ſo entſchieden,

daß dieſer nicht anders auszuweichen wußte, als ihn zwar zum Mönche anzunehmen, aber als ſein Abt ihm auch zu befehlen, die Regierung des Reiches fortzuführen.

Die Härte des Herzogs Bernhard II. von Sachſen, der ſich endlich ſelbſt gegen den Kaiſer auflehnte, erzeugte um 1020 einen gräßlichen Aufruhr der Slaven, z. B. der Luiticier, Obotriten u. A. Vorzüglich galt es dem Chriſtenthum und ſeinen Prieſtern. Hamburg wurde zerſtört, Kreuz und Kirche gebrochen, jeder Geiſtliche gräßlich zu Tode gemartert. Sechzig Presbytern wurden die Hirnſchädel kreuzweis geöffnet, ſo daß das Hirn zu Tage lag, und ſo die Unglücklichen mit auf den Rücken gebundenen Händen zur Schau herumgeführt, bis ſie ſtarben. Solche Gräuel brachten auch Bernhard wieder zur Beſinnung, und dieſer half nun kräftig die Slaven bändigen, welche die zerſtörten Kirchen ſelbſt wieder bauen und ihr Joch von neuem tragen mußten.

In Unteritalien, zu Bari, war ſchon 1010 gegen den Druck der griechiſchen Statthalter eine Empörung unter einem Longobarden Melus entſtanden, und hatte weit um ſich gegriffen. Bald nachher kam der fromme Normann Rodulf mit einigen Gefährten aus der Normandie nach Italien, um auf dem Berge Gargano zum Erzengel Michael zu beten. Melus gewann ſie für ſeine Sache und ſie holten neue Kampfgenoſſen, aber 1019 wurden ſie und Melus bei Cannä von den Griechen geſchlagen. Melus ſuchte nun Hülfe in Deutſchland, ſtarb aber zu Bamberg. Die Griechen, jetzt wieder Herren des untern Italiens, richteten ihren Blick ſogar auf Rom, und darum eilte Benedict 1020 nach Deutſchland, um den Kaiſer zum Zuge aufzufordern. Mit zwei Heeren ging Heinrich 1021 theils gegen Camerino, theils gegen Capua, deſſen Fürſt Pandolf griechiſche Hoheit anerkannt hatte. Der Kaiſer ſelbſt belagerte Troja und nahm es nach zwei Monaten; Pandolf wurde in Ketten vor den Kaiſer gebracht; ſelbſt Benevent, Salerno und Neapel fielen in ſeine Hände. Capua gab er einen neuen Herrn, und den Normannen wies er Beſitzungen an; nun aber eilte er auch mit ſeinem von Seuchen ergriffenen und geſchmolzenen Heere über die Alpen zurück, und war nach 1022 wieder in ſeinem Bamberg. — Zu Grona bei Göttingen, einer Reichspfalz, ſtarb

er 13. Juli 1024, und wurde im Bamberger Dom begraben. Die Kirche, der er ſo viel geopfert, hat 122 Jahre ſpäter ihn zum Heiligen geſprochen (weniger konnte ſie nicht, konnte ſie aber auch mehr thun?). Mit ihm ging der ſächſiſche Stamm deutſcher Fürſten aus, auf gut karolingiſch oder merovingiſch, groß beginnend, ſchwach ſich endend. Ein Zweiglein mehr wäre zu viel geweſen.

Fünftes Hauptſtück.

Geſchichte Deutſchlands und der Deutſchen unter dem fränkiſchen Königshauſe bis zur Höhe des Pabſtthums und der Erniedrigung des Königthums. [1024—1077] *).

Unter den Fürſten, welche im Sinne der geiſtlichen und weltlichen Großen, die keinen zu mächtigen erwählen wollten, für den deutſchen Thron geeignet ſchienen, kamen in der Wahlverſammlung beim Königſtuhl unweit Oppenheim am Rhein zwei als Brudersſöhne nah' verwandte fränkiſche Fürſten zur Sprache. Sie hießen beide Konrad; der ältere, ein Sohn des fränkiſchen Graf Heinrich, mit mäßigem aber ganz freiem Erbgut, ein höchſt freier Mann, und Gemahl der Giſela, der Wittwe Herzog Ernſts von Schwaben; der jüngere, gewöhnlich Herzog von Franken genannt (obgleich ein ſolches Herzogthum der Sache nach nicht mehr beſtand), Sohn Herzog Konrads von Kärnthen; beide aber Enkel Otto's, des Herzogs von Kärnthen und Markgrafen von Verona, welcher den in der Lechſchlacht 955 gebliebenen Konrad zum Vater hatte. Beide waren tapfere Degen und den mächtigſten Fürſten nahe verwandt. Als noch

*) G. A. H. Stenzel: Geſchichte Deutſchlands unter den fränkiſchen Kaiſern, Leipzig, 1827, 2 Bände, 8., unbedingt das Hauptwerk über dieſen Zeitraum, und eine Zierde unſerer hiſtoriſchen Litteratur, in Forſchung und Darſtellung.

die Wahl zwiſchen beiden ſchwankte, nahm der ältere Konrad ſeinen Vetter bei der Hand, und ſie verſprachen ſich, wen auch von ihnen die Wahl treffe, einander treue Freunde zu ſeyn und zu bleiben. Den ältern Konrad (erſt weit ſpäter der Salier genannt) traf die Wahl; auch ſein Vetter trat ihm bei und endlich alle Fürſten, und das Volk jubelte und jauchzte zu ſeinem neuen König auf den Königsſtuhl hinauf, 4. Sept. 1024, und vier Tage nachher ward er zu Mainz geſalbt und geweiht. Dann ſaß er auch auf Karls Stuhl zu Aachen, und reiste bei den deutſchen Völkern umher, ſich perſönlich mit ihnen zu befreunden und Recht zu ſprechen, wo des Rechts vonnöthen. Nur mit den beiden Lothringer-Herzogen Gozelo und Friedrich wollte die Ausſöhnung nicht recht gelingen.

In Italien, wo man nach Heinrichs Tod ſich ohne Herrn wähnte, zerſtörten die Paveſaner ihren Königspalaſt (mußten ihn aber ſpäter wieder aufbauen), und bildeten ſich zwei Parteien, von denen eine Roberts von Frankreich Sohn Hugo, eine andere, den Erzbiſchof Heribert von Mailand an der Spitze, den deutſchen König für ihre Krone einlud. Konrad war eben auf einer Fahrt nach Burgund, wo Rudolf III. ſein Verſprechen, das Reich ihm zu vererben, an Heinrich II. nur als Verwandter, nicht als König gegeben haben wollte, und nun Odo von Champagne oder Ernſt II. von Schwaben (Konrads Stiefſohn) näheres Anrecht hatten. Konrad wollte aber als Heinrichs Nachfolger auf dem Throne auch in dieſem Erbfolgerecht gefolgt ſeyn! Er konnte aber vorerſt nur Baſel, als Gränzſtadt des burgundiſchen Reiches, gewinnen. Endlich vermittelte die kluge Giſela, Rudolfs Schweſtertochter, daß auch ihrem Gemahl die Erbfolge zugeſagt wurde.

Jetzt auch durch den Tod des Polen Boleslaw Chrobry (der als mächtiger Beherrſcher Polens, Böhmens, Preußens, einiger Stücke von Pommern und der Lauſitz, den Königstitel angenommen hatte) von einem böſen Nachbar befreit, durfte Konrad an Italien denken, wohin ſeine Feinde, als Robert und ſein Sohn Hugo zurückgetreten waren, Wilhelms von Aquitanien Sohn, Wilhelm, eingeladen hatten. Aber auch dieſer ſprang klüglich ab. Konrad verſöhnte ſich alſo erſt mit den Herzogen von Lothringen zu Aachen, ließ dann auf einem

Reichstage zu Augsburg Febr. 1026 ſeinen achtjährigen Sohn Heinrich zu ſeinem Nachfolger erwählen, beſchenkte ſeinen mißmuthigen Stiefſohn Ernſt mit der Abtei Kempten, und ging dann nach Italien, ohne vorerſt in Pavia einziehen zu dürfen. Dagegen erhielt er die lombardiſche Krone in Mailand, züchtigte den feindſeligen Markgrafen Azzo von Eſte (der jüngern deutſchen Welfenlinie Stammvater), verwüſtete die Umgegend von Pavia, ſelbſt die Kirchen auf das Schrecklichſte, und wäre faſt in Ravenna in einem Tumulte der Bürger erſchlagen worden. Endlich öffnete ſich auch Pavia, und Konrad wurde dann in Rom von Johann XIX. (Benedicts VIII. Bruder, der als Laie durch Geld auf den päbſtlichen Stuhl gekommen war) mit ſeiner Giſela mit der kaiſerlichen Krone gekrönt in Gegenwart des großen Königs Kanut von Dänemark und England, dem er die Stadt Schleswig und die Mark an der Eider abtrat, und Rudolfs von Burgund, mit welchem er eben über die Erbfolge ſich vertragen. Als aber am Oſtertage zwiſchen Deutſchen und Italiänern über eine Ochſenhaut ein Wortſtreit, bald eine Schlägerei entſtand, kam bald das ganze kaiſerliche Heer und die halbe Stadt Rom in die Waffen, und nur nach blutigem Widerſtande mußten die Römer dem furor teutonicus weichen, und die Bezwungenen mit bloßen Schwertern um den Hals oder Stricken (die verdiente Strafe andeutend) vor dem Kaiſer um Verzeihung flehen. Dann nach Unteritalien, wo Konrad den Herzogen von Benevent und Capua den Eid der Treue abnahm, den Normannen ihre Beſitzungen beſtätigte, und darauf nach Deutſchland zurück ging.

Unterdeſſen hatten Herzog Ernſt und Welf von Schwaben mit ihren Vaſallen das Schwert gezogen, Welf den Augsburger Biſchof Bruno befehdet und die Stadt genommen, Ernſt einen Einfall ins Elſaß gemacht und ſich in Zürich feſtgeſetzt, S. Gallen und Reichenau verwüſtet. Der rückkehrende Kaiſer ging erſt nach Baiern und ſetzte ſeinen zehnjährigen Sohn auf den Herzogsſtuhl, unterſuchte ſtreng die arge Verſchleuderung des Reichsgutes, dann ging er über Augsburg nach Ulm, wo Ernſt im eigenen Lande ſich verantworten ſollte. Stolz nahte dieſer mit ſeinem treuen Freunde Wehelo (Graf Werner von Kyburg) und vielen Vaſallen, die ihn aber verließen, als er

Miene machte, gegen den Kaiſer zu ſtreiten. So blieb nur Unterwerfung übrig, aber ungebrochenen Muthes wanderte er auf den Giebichenſtein bei Halle ins Gefängniß. Welf wurde von Haus und Hof vertrieben, aber Graf Werner erwartete den König auf ſeiner feſten Kyburg und trotzte ſeinen Waffen drei Monate lang, dann ſuchte er das Weite. — Zu Oſtern 1028 ließ Konrad ſeinen Heinrich zu Aachen zum künftigen deutſchen König krönen, und machte 1029 einen unglücklichen Zug gegen Miciſlaw von Polen, konnte aber nicht einmal Bautzen (Budiſſin) gewinnen. Erſt 1032 unterwarf ſich der Pole zu Merſeburg, und legte den Königstitel ab. Herzog Ulrich von Böhmen aber wurde abgeſetzt.

Ernſt war in dieſer Zeit ſeiner Haft entlaſſen und ſollte ſeinen Schwaben zurückgegeben werden, wenn er ſeinen Freund zum Opfer brächte, ihn wenigſtens verfolgen hälfe. Aber um ſolchen Preis war ihm ſein Freund nicht feil; er ging von Ingelheim hinweg, entſchloſſen, auch landesflüchtig mit ihm zu leben und zu ſterben. Da traf ihn die Reichsacht, und ſein Bruder Hermann IV. erhielt das Herzogthum. Verfolgt, verbarg er ſich mit ſeinem Wehelo in den Schluchten des Schwarzwaldes, und friſtete durch Raub und Jagd ſein Leben, oder ſie gingen von der Burg Falkenſtein in die Umgegend auf Beute aus. Die Burg aber wurde von dem Grafen Mangold, dem dienſtfertigen Vogte von Reichenau, eingeſchloſſen, die fürſtlichen Pferde wurden von der Waide weggefangen, und in einem Verzweiflungskampfe (17. Auguſt 1030) fiel zwar Mangold, aber auch Ernſt und ſein Werner und alle, die bei ihm waren, bis auf den letzten Mann. Nun wurde die Acht und der Bann gelöſet, und die Kirche zu Conſtanz nahm die Leichen auf. — Es haben Unglück, Muth und Freundſchaft noch heute in deutſchen Herzen ihre Geltung; kein Wunder, daß in jener minder überfeinerten Zeit der Fürſt mit ſeinem Freunde und ſeinem unverdienten Unglück ein Lieblingsgegenſtand der Sage und ſelbſt des Liedes wurde; „denn," ſagt der Dichter, „denn das Leiden lebt im Liede, und im Lied verherrlicht ſich das Leid."

Bald nachher führte Konrad einen Krieg mit König Stephan von Ungarn (dem Begründer des Chriſtenthums in jenem Lande), der Baiern feindlich angefallen hatte; doch war der

Krieg ohne Erfolg, weil die Ungarn alles verödeten und ſich ins Innere zogen. Doch ſoll Stephan nachher um Frieden gebeten haben. Als Konrad eben gegen die Böhmen rüſtete (die ihm nachher ſein Sohn Heinrich unterwarf), erhielt er die Nachricht von Rudolfs III. Tode (6. Septbr. 1032): aber während er nach Straßburg eilte, ein Heer zu ſammeln, hatte ſchon der geſetzlichere Erbe Odo von Champagne (der arme Ernſt war todt!) den größten Theil beſetzt, doch ohne den Königstitel anzunehmen. Daher konnte er auch nicht von allen Vaſallen zu Peterlingen als König begrüßt werden (2. Febr. 1033). Dieß geſchah erſt 1034. Und was wäre mit dieſem ſchönen Lande, wo gleichſam der Länderknoten zwiſchen Deutſchland, Italien und Frankreich geſchürzet iſt, für Deutſchland anzufangen geweſen, wenn man es recht zu nutzen und zu behaupten verſtanden hätte! Jetzt war wieder das ganz alte Lothringen des Vertrages von Verdun beiſammen und in deutſcher Hand. Statt nun aber der innern Verhältniſſe des Reiches ſich kräftigſt anzunehmen, richtete Konrad wieder ſeine Blicke auf Italien. Dort waren zwiſchen den Großen, beſonders dem ſtolzen Mailänder Heribert, der ſelbſt den Biſchof von Lodi inveſtiren durfte, und ihren Lehensmännern (Valvassoren) heftige Streitigkeiten ausgebrochen, ſelbſt Treffen geliefert worden, und die Vaſallen drohten, wenn der Kaiſer nicht käme, ſich ſelbſt Geſetze geben zu wollen. Da zog Konrad, nachdem er nicht nur Kärnthen mit der Veroneſer Mark ſeinem ehemaligen Thronmitbewerber und Vetter, ſondern auch ſeinem zweiten Stiefſohne Hermann zu Schwaben noch die Markgrafſchaft Luſa gegeben, und ſeinen Sohn Heinrich mit Kanuts des Dänen Tochter vermählt hatte. In Italien hörte er nichts als Klagen über den ſtolzen Heribert, und ließ ihn endlich zu Pavia auf einem Fürſtentag verhaften. Aber Heribert entkam nach Mailand, und Konrad ſtritt umſonſt gegen die feſte Stadt mit ihren 300 Mauerthürmen. Er ſuchte alſo Streit unter die Italiäner ſelbſt zu werfen, indem er (wie er vor dem Zuge eine Ordnung über die Dienſte der Vaſallen beim Römerzuge gegeben) jetzt (28. Mai 1037) das Verhältniß der italiäniſchen Großen zu ihren Vaſallen ordnete, die auf ihren Lehnsſtücken nur ſo lange ſaßen, als ſie Dienſte thun wollten oder konnten. Jetzt aber

ſicherte er allen Vaſallen, großen und kleinen (Capitanen und Valvaſſoren), die Erblichkeit ihrer Lehen zu, ſo daß keinem, der nicht gerichtlich von Seinesgleichen eines Verbrechens überführt wäre, daſſelbe genommen werden könne. Und auch dann ſtehe noch Berufung an den Kaiſer oder ſeinen Miſſus frei. So warf er einen Brand zwiſchen die Italiäner ſelbſt, an dem ſie lange zu löſchen hatten. — Konrad zog nach Cremona ab, kam dort mit Benedict IX., dem laſterhaften Jüngling, zuſammen, der den Bann gegen den Mailänder ſchleuderte. Dieſer aber ſuchte einen Rächer in Odo von Champagne, dem er die Krone Italiens verſprach. Das Complott war aber eher entdeckt, als es reif geworden, und Odo ſelbſt fiel in einer Schlacht gegen die Lothringer Nov. 1037. Hierauf führte Konrad den vertriebenen Papſt nach Rom, nahm Pandolf vor Capua ſein Fürſtenthum und belehnte den Normann Rainulf mit der Grafſchaft Averſa. Als aber Seuchen ſein Heer ergriffen, und Tauſende (ſelbſt Hermann von Schwaben) hinrafften, eilte er nach Deutſchland, und ließ den Italiänern die Bekämpfung Mailands und Heriberts.

Konrad brachte den Keim des Todes mit nach Hauſe (1038). Er ging nach Burgund und hielt einen Fürſtentag, und brachte da vielleicht den Gottesfrieden (treuga Dei) zur Sprache. Dann beſuchte er auch ſeine übrigen Völker, und ſtarb am Pfingſtfeſt 1039 zu Utrecht. Im herrlichen Dom zu Speier, deſſen Grund er legte, liegt er begraben; auf dem Wege dahin wurde die Leiche in alle Klöſter und Kirchen gebracht, wobei der junge König ſtets mit tragen half.

Gewählt, gekrönt war der 22jährige Heinrich III. ſchon ſeit 11 Jahren. Sein Vater hatte ihm trefflich vorgearbeitet. Burgund, die Herzogthümer Baiern, Schwaben, Kärnthen, und das Frankenland waren ſchon früher in ſeiner Hand. Natur und Erziehung hatten ihm genug gegeben, um ein tüchtiger König zu werden; und er ward's. Seiner Politik, die National-Herzogthümer zu entnationaliſiren und allmälig in ſeine

Hand allein zu bringen, blieb er ſelbſt nicht treu, da ſie doch zur Befeſtigung des zu lockern Reichsverbandes gedient hätte. Daneben ſuchte er dem Vaſallentrotz, dem geiſtlichen Uebermuth allmälig eine neue, freie Macht, den Bürgerſtand, entgegen zu ſtellen.

Er war allgemein als König anerkannt, ſelbſt Bretiſlaw von Böhmen, der Polen 1038 ſo gräßlich verheert hatte, und ſich um den deutſchen König, ſeinen und Polens Oberlehnsherrn, nichts zu kümmern ſchien, ſchickte ihm ſeinen Sohn als Geißel, und die Burgunder brachten reiche Geſchenke. Heribert von Mailand unterwarf ſich perſönlich. Nur die Ungarn unter Stephans Neffen, Peter, konnten erſt nach drei Feldzügen zur Ruhe gebracht werden, und ſpäter trat der neue König Samuel Aba das Land bis an die Leitha an Deutſchland ab. Dann neuer Krieg, in welchem Aba bei Veſtnemti (verloren Baier) geſchlagen und Peter wieder eingeführt wurde, der dann 1044 ſein Königreich auf Lebenszeit vom König zum Lehen erhielt.

Noch im Jahr 1043 hatte ſich Heinrich mit der an Geiſt und Körper ausgezeichneten Agnes von Poitou, Wilhelms von Aquitanien Tochter, zu Ingelheim vermählt. Poſſenreißer, Gaukler, Mimen, ſelbſt ein Menſch, der mit Honig beſchmiert den Bären vorgeworfen wurde, fehlten wohl nicht dabei. Er vertheilte das Herzogthum Baiern an Heinrich von Luxemburg, Schwaben an Pfalzgraf Otto bei Rhein, deſſen Pfalzgrafſchaft ſein Bruder Heinrich bekam, Kärnthen 1047 an Welf, aber die Kärnthner Mark gegen die Ungarn (die Steiermark), die Krainermark und Iſtrien gab er an eigene Markgrafen. Nach Gozelo's von Lothringen Tode gab er deſſen Söhnen Gottfried dem Bärtigen das obere, und Gozelo dem Feigen das niedere Lothringen, und nach deſſen Tode 1046 an Friedrich von Luxemburg, des Baiern-Herzogs Bruder.

In Italien galt Heinrich als König, ſo lange er eben abweſend war und nur den Namen wollte. Das Lehnsedict Konrads begann zu wirken. Die Großen ſtritten ſich mit ihren Valvaſſoren, dieſe und der Adel überhaupt in Mailand aber auch mit den Bürgern (motta); die Bürger ſiegten im blutigen Kampf, der Adel mußte zur Stadt hinaus und belagerte die-

ſelbe, und verurſachte eine große Hungersnoth *). Endlich erfolgte Ausſöhnung. Heribert ſtarb, und Heinrich gab den Mailändern einen ihrer geringſten Geiſtlichen zum Erzbiſchof. — In Rom aber gab es drei Parteien, und jede derſelben hatte einen Pabſt aufgeſtellt; Benedict IX. (der, 12jährig, bei ſeiner Pabſtwahl noch nicht einmal die geiſtliche Weihe hatte, ein Ungeheuer von Laſterhaftigkeit), Sylveſter III. und Gregor VI. (der Einfältige). Daß jeder der einzig ächte und untrügliche ſeyn wollte, einer den andern verketzerte, mußte ein ungeheures Aergerniß für die Chriſtenheit und beſonders für den wahrhaft frommen Heinrich ſeyn.

Vielfach aufgefordert, brach er nach Italien auf 1046. Dort empfing ihn der gewaltige Markgraf Bonifaz von Toskana, Herr von Ferrara, Modena und Mantua, der ſich gewaltſam große Schätze erworben hatte. In Pavia kam eingeladen Gregor VI., immer noch der würdigſte der drei Päbſte, zu ihm. Auf einer Synode zu Sutri mußte ſich Gregor ſelbſt wegen Simonie abſetzen, die Abweſenden wurden abgeſetzt, und an ihrer aller Stelle wurde Biſchof Suitger von Bamberg, ein Sachſe, als Clemens II. geſetzt, dann wurde 1047 der Fluch auf jeden Kauf einer Kirchenpfründe gelegt. Gregor mußte mit nach Deutſchland, wohin ihm ſein Capellan und Schüler Hildebrand, ein Zimmermannsſohn von Savona oder Saone, folgte. Vor ſeiner Abreiſe aber waren Heinrich und ſeine Gemahlin von Suitger noch mit der kaiſerlichen Krone geſchmückt worden.

In Ungarn bekannte ſich auch der neue König Andreas zu Heinrichs Hoheit, um einem Kriege gegen ſeine Uſurpation des Thrones zuvorzukommen. In Deutſchland ſuchte Heinrich überall die Simonie auszurotten, fand aber auch ſonſt genug zu thun. Gegen Graf Theodorich von Friesland machte Heinrich einen Zug, in welchem auch ſeine Schiffe geſchlagen wurden. So zog er auch gegen Gottfried von Lothringen, an deſſen Stelle er Graf Adalbert von Elſaß, und nach deſſen Tode Graf

*) H. Leo, Geſch. der italiäniſchen Staaten, Hamburg, 1829, I. 390 u. ff., entwickelt dieſe Verhältniſſe aufs Scharfſinnigſte.

Gerhard von Elſaß ſetzte (wie er auch Markgraf Otto von Schweinfurt zum Herzog Schwabens machte). Als er Clemens II. Tod erfuhr, ſchickte er Biſchof Poppo von Brixen (Damaſus II.) und nach deſſen ſchnellem Tode Bruno von Toul (Leo IX.) nach Rom. Mit Bruno zog aus dem Kloſter Clugny Mönch Hildebrand, welcher von da an, 1048—1073, wo er ſelbſt den päbſtlichen Stuhl beſteigt, die Seele von fünf päbſtlichen Regierungen wird. Schon Bruno umging des Kaiſers Ernennung, und ließ ſich erſt förmlich von den Römern wählen, weil der Kaiſer keinen Pabſt ernennen könne. In Hildebrands Geiſte erhob er den Kampf gegen die Simonie und Prieſterehe. Auch zeigte ſich überall eine größere geiſtige Aufregung. Es gab Menſchen, die ſich alles Fleiſches enthielten, keine Thiere tödten wollten, und andere Kopfhängereien trieben. Einige derſelben ließ der Kaiſer zu Goslar an den Galgen hängen. Seine Strenge nahm auch in andern Dingen zu. Als Biſchof Gebhard mit Konrad von Baiern in Streit gerieth, entſetzte er den letztern des Herzogthums, gab aber auch für den Frieden den Ungarn ihre Unabhängigkeit wieder 1054. Am fernſten ſtanden ihm die Sachſen unter ihrem alten ſtarren Herzog Bernhard, dem nicht wohl beizukommen war, und welcher auch mit dem ehrgeizigen Erzbiſchof Adalbert von Bremen, der nach dem Patriarchat des ganzen Nordens und nach einem zweiten Rom in Bremen ſtrebte, ſeine Händel hatte.

Im Jahr 1050 wurde dem Kaiſer ſein Sohn Heinrich geboren, und beim Weihnachtsfeſte zu Goslar wurden die ſächſiſchen Fürſten vermocht, dieß Kindlein, das noch nicht einmal getauft war, als den künftigen Thronfolger anzuerkennen. Daſſelbe thaten zu Tribur auch die übrigen Fürſten, und krönten es in Aachen. Dann wurde es ſchon in der Wiege Baierns Herzog. Und nun rief den Kaiſer ſeine Sorge nach Italien.

Im untern Theile der Halbinſel war ein ſeltſames Treiben von Griechen, Arabern, Longobarden und Normannen, die allen dienten, welche ſie gut bezahlten, ſich ſelbſt aber am wenigſten vergaßen. Die Grafſchaft Averſa war der Sammelpunkt immer neuer aus der Normandie nachkommender Schaaren. Melfi, bald ganz Apulien betrachteten ſie als ihr Eigenthum, und behaupteten es als Lehen des Kaiſers, der es doch nie beſeſſen

hatte. Umſonſt flehte man den Pabſt gegen dieſe Dränger an, umſonſt donnerte er mit ſeinem Bannblitze gegen ſie. Jetzt wandte ſich der Pabſt an den Kaiſer; aber ſie ſiegten bei Civitella 18. Juni 1053 ſelbſt über einige vom Kaiſer geſchickte Deutſche, welche von den feigen Italiänern im Stich gelaſſen worden waren. Nach der Ermordung des ſtolzen Markgrafen Bonifaz hatte ſich des Kaiſers Feind, der abgeſetzte Lothringer Gottfried, nach Italien begeben, und die Wittwe des Bonifaz, Beatrix, geheirathet, deren Länder er, trotz ihrer Kinder, als die ſeinigen betrachtete. Auch Leo IX. ſtarb 1054, und Hildebrand bezeichnete perſönlich dem Kaiſer Gebhard, den Biſchof von Eichſtädt, als den würdigſten (Victor II.). Ihm zog Heinrich nach Italien nach. Hier ſuchte ſich umſonſt Gottfried durch Beatrix, des Kaiſers Muhme, mit ihm zu verſöhnen; ſie mußte nebſt ihrer Tochter Mathildis ſogar nach Deutſchland mit, als Konrad, ohne weiter als bis Florenz zu kommen, über die Alpen heimwärts zog.

Denn in Baiern machten Welf von Kärnthen und der Biſchof von Regensburg Unruhen, und Gottfried war auch wieder in Deutſchland und belagerte den Herzog Friedrich von Lothringen in Antwerpen. Aber Gottfried und ſein Balduin von Flandern wurden geſchlagen, Welf ſtarb, und der Regensburger Biſchof gerieth in Gefangenſchaft. Noch verlobte damals der Kaiſer ſein Söhnchen mit Bertha, Otto's von Schwaben und Suſa Töchterlein. Da auch der König von Frankreich Abſichten auf Lothringen verrieth, trug er ihm auf einer Zuſammenkunft zu Ivoi ein Gottesurtheil des Zweikampfs an; der Franzoſe aber machte ſich bei Nacht davon. Zu Goslar ſah Heinrich noch einmal ſeinen Freund, Pabſt Victor II., dann ging er zur Jagd nach Hochfeld auf dem Harze, wurde aber durch eine Nachricht von einem Siege der Luitizier über die Sachſen ſo ergriffen, daß er erkrankte und, 39 Jahre alt, 5. Oct. 1056 daſelbſt ſtarb. Auch er ruht im Dom zu Speier. Ein kräftiger, doch auch ein frommer Mann, der ſich von ſeinen Geiſtlichen oft geißeln ließ, und nie die Krone aufſetzte, ohne vorher gebeichtet zu haben.

Für den ſechsjährigen König **Heinrich** IV. vormundſchaftete die Mutter Agnes, auch Regentin Baierns, und mit ihr der Biſchof von Augsburg. Anfangs ging Alles gut. Aber die Leidenſchaften erwachten bei den Fürſten, wie bei den Völkern, und die erſte, die erwachte, war der Haß. Unter Heinrichs III. ſtraffem Zügel hatte er nur in ſich ſelbſt verdampfen müſſen; jetzt, unter einem Weibe, einem Biſchof und einem Kinde, fand er Luft und Raum. Zuerſt bei den Sachſen, die, ohnehin der Franken alte Feinde, völlig abzufallen drohten. Doch wurde der erſte Verſuch noch klug vereitelt. In Schwaben trat der Graf vom Breisgau, Berthold der Zähringer, mit Anſprüchen auf das Herzogthum hervor, und brachte des todten Königs Ring als Wahrzeichen des Verſprochenen. Aber ein Graf Rudolf von Rheinfelden hatte die zwölfjährige Mathilde, Agnes Tochter, ob mit oder ohne der Mutter Willen wird geſtritten, entführt, und dieſem verlobte Agnes nicht nur die Tochter, ſondern gab ihm nach Otto's Tode auch Schwaben als erblich Herzogthum und die Verwaltung von Burgund. Berthold entſchädigte ſie mit der erblichen Verwaltung von Kärnthen und Verona. Ihr Herzogthum Baiern gab ſie dem Sachſen Otto von der Weſer oder von Nordheim, als eben ein unglücklicher Zug gegen Ungarn Vieles für Baiern befürchten ließ.

Der neue Pabſt Stephan IX. war Friedrich, Gottfrieds von Lothringen Bruder und Abt von Monte Caſſino, deſſen Wahl Hildebrand ſelbſt am kaiſerlichen Hofe zu Merſeburg bekannt machte (1058). Ihm ſetzten die Grafen von Tusculum eigenmächtig Benedict X. entgegen, der aber dem nach Stephans Tode von Hildebrand und dem kaiſerlichen Hofe gewählten Nicolaus II. weichen mußte. Auf einer Synode im Lateran wurden die früheren Decrete gegen das Concubinat, wie man ſchon die Ehe der Geiſtlichen zu benennen anfing, und wenigſtens für die Zukunft auch die gegen die Simonie (ſonſt hätte man faſt alle Geiſtliche Italiens abſetzen müſſen!) beſtätigt, und neu hinzugefügt, daß kein Geiſtlicher eine Kirche von der Hand eines Laien annehmen ſolle. Die Pabſtwahl wurde in die Hand der Hauptgeiſtlichen (Cardinäle) von Rom und deſſen Gebiet gegeben und damit den Uebrigen ſo wie dem Volke entzogen, damit Parteiung und Beſtechung vermieden werden. Kaum daß der

Canzler noch einen Vorbehalt der kaiſerlichen Rechte über ſolche Anmaßungen anbringen konnte. Gegen den Zorn des Hofes waffnete ſich der Pabſt durch einen Bund mit den entbannten Normannen, die unter Hunefred und Robert ſchon ganz Apulien und Calabrien inne hatten. Damit belehnte (und wer gab ihm Recht dazu?) auch Nicolaus feierlich den Herzog Robert ſelbſt mit dem noch zu erobernden Sicilien. Richard erhielt ſein Capua als päbſtliches Lehensfürſtenthum. Nach Nicolaus Tode 1061 wählte Hildebrands ſtrengere Partei Alexander II.; die lombardiſche Partei, den Cencius, ein Machthaber in Rom von catilinariſcher Natur, und der kaiſerliche Hof den Honorius II. Beide Päbſte zogen mit ihren Parteien gegen einander; es wurde gekämpft und von Alexander geſiegt, aber Gottfried von Toscana vermochte beide, ſich bis zur kaiſerlichen Entſcheidung in ihre Biſthümer zurückzuziehen.

Um jene Zeit verlor aber die kaiſerliche Wittwe und ihr viel beneideter und gehaßter Biſchof Heinrich das Scepter aus der Hand, indem zu Pfingſten 1062 der junge König, von ſeiner Mutter allerdings verzogen, zu Kaiſerswörth auf der Rheininſel, auf ein neues, ſchönes Schiff, das man ihm zeigen wollte, vom Erzbiſchof Anno von Cöln, Otto von Nordheim und andern Mitverſchworenen gelockt und eiligſt nach Cöln entführt wurde. Zwar wollte ſich der zwölfjährige Knabe durch einen Sprung ins Waſſer retten, wurde aber vom Graf Ekbert von Braunſchweig wieder herausgezogen. Das Volk lief ſchimpfend und raſend an beiden Ufern nach. In Cöln wurde feſtgeſetzt, daß jedesmal der Biſchof, in deſſen Sprengel der König eben ſey, die oberſte Stelle in der Reichsverwaltung einnehmen ſolle. Bald aber räumte der finſtere Anno dem ſchönen aber ehrgeizigen Erzbiſchof Adalbert von Bremen einen Antheil an der Regierung ein, während die Kaiſerin auf allen Einfluß verzichtete, und ſich nach einigen Jahren ganz in ein italiäniſches Kloſter zurückzog. Der feine und einſchmeichleriſche Adalbert übernahm die Erziehung des königlichen Knaben; und ſeine Nachſicht mit den Fehlern und Leidenſchaften Heinrichs, ja ſeine Begünſtigung derſelben, ſeine Sorge für immer abwechſelnde Luſtbarkeiten und ſinnliche Genüſſe, fern von aller ernſteren Beſchäftigung, zogen leider den Knaben ganz anders an Adalbert, als

an den rohen, ſtreng-ſtolzen Anno. Gewiß, wenn auch nicht abſichtlich, aber völlig wurde die Jugend und Tugend des jungen Königs vergiftet. Was hätte bei den ſonſt guten Eigenſchaften aus dieſem Fürſten werden müſſen! Adalbert ſchmeichelte ſich beſonders auf einem Zuge zur Einſetzung des Königs Salomon von Ungarn 1063 bei Heinrich, mit deſſen Schweſter ſich Salomon vermählte, ein. Nachdem er ſich und andere Fürſten in des Königs Namen beſonders mit Mönchsgütern und ganzen Abteien bedacht hatte (und nicht alle Abteien hatten einen Schutzheiligen, der ſo zu rechter Zeit wie der heilige Ramaclus mirakelte und damit die Abtei Malmedy ihrem Abte rettete), ließ er zu Worms, Oſtern 1065, den 15jährigen König waffenfähig und damit mündig machen.

In der Pabſtſache war in Deutſchland nichts entſchieden worden, weil für jeden eine Partei ſprach. Endlich ſetzten ſich beide Päbſte links und rechts von der Tiber in den Beſitz von Rom und bekämpften ſich mit geiſtlichen und weltlichen Waffen. Als aber Gottfried endlich Italien verließ, und mit Adalberts Hülfe 1065 Niederlothringen wieder erhielt, mußte Honorius entfliehen, zumal da auch ſein deutſcher Gönner Adalbert einen ſchweren Sturz erlitt. (Endlich wurde Honorius von einer Synode zu Mantua 1067 und durch Anno von Cöln und die Herzoge Gottfried und Otto förmlich abgeſetzt.) Denn die mit ſeinem Ehrgeiz und Eigennutz, ſeinem Einfluß auf den König höchſt mißvergnügten Fürſten und Herzoge verſammelten ſich in Tribur, beſchieden den beſtürzten König aus Goslar auch dahin und erklärten ihm rund und derb, daß er entweder der Krone oder dem Erzbiſchof Adalbert entſagen müſſe (Jan. 1066). Vergeblich ſuchten der König und ſein Günſtling zu entfliehen; der Erzbiſchof mußte fort, und Heinrich war wieder in den Händen der Entführer von Kaiſerswörth. Die ihm verhaßten Fürſten drangen in ihn, ſich nun mit Bertha von Suſa zu vermählen, um ihn von ſeinen Ausſchweifungen zurückzuziehen. Das gab eine erzwungene, troſtloſe Ehe, denn für Tugend und ſittſame Schönheit und Treue hatte Heinrich kein Gefühl, und nur dieſes nebſt Frömmigkeit und Geduld hatte Bertha ihm zu bieten. Doch Achtung konnte er ihr nicht verſagen, aber darum war ihr Anblick ihm ein ſtiller Vorwurf, den er ver-

mied. Daß er die Treue ſeiner Gemahlin verkleidet erprobt, aber auch ſehr fühlbar bewieſen erhalten habe, wird, wie noch viel Schlimmeres und Schmutzigeres, von nachweislich ihm feindſeligen Schriftſtellern erzählt. Adalbert aber mußte ſich vor ſeinen Feinden, den Sachſen, jetzt flüchten und verſtecken, und einen großen Theil ſeiner Kirchengüter und der erpreßten Schätze verloren gehen ſehen. Auch ein gräßlicher Rückfall der Obotriten, die den frommen Fürſten Gottſchalk ermordeten, und alle chriſtlichen Prieſter würgten, Hamburg und Schleswig zerſtörten und vom Reiche ſich losſagten, war für das Bremer Erzſtift ein ſchweres Unglück.

Unterdeſſen hatten die Sachſen ihre Feindſeligkeit gegen Heinrich nicht eingeſtellt. Wenig erfreut durch ſeinen häufigen und wegen der Lieferungen und Erpreſſungen ſehr drückenden Aufenthalt im Lande, durch die vielen Burgen, die ſie zum Theil mitbauen mußten und für Zwinger ihrer Freiheit anſahen, erregten ſie ſchon 1067 einen Aufſtand, den der König ſtreng ſtrafte, und faßten bald einen Plan, ihn vom Throne zu ſtürzen. Dazu kam noch der Thüringer Zehntenſtreit. Thüringen ſtand unmittelbar unter dem Mainzer Erzbiſchof, hatte aber noch keinen Zehnten an Vieh und Früchten bisher bezahlt, ſo oft auch Siegfried, der Erzbiſchof, darauf drang. Jetzt verſprach ihm König Heinrich, die Thüringer dazu zu zwingen, wenn er ihm wieder zur Trennung von ſeiner Gemahlin behülflich ſeyn wollte; und dieſen Wunſch trug er auch zu Worms 1069 den verſammelten Fürſten vor, fand aber hier wenig Anklang, und noch weniger auf der Synode zu Mainz, wo der kühne Eiferer, Peter Damiani, Biſchof von Oſtia, als päbſtlicher Legat geradezu dagegen entſchied. Heinrich fügte ſich, und wenn er ſie auch nicht liebte, ſo behandelte er doch jetzt die Königin als ſeine Gemahlin, da ſie ihm von da an nach und nach vier Kinder gebar. Die große, edle Dulderin, die auch im höchſten Unglück wie ein Schutzengel dem König zur Seite blieb!

Heinrich bedurfte eines ſolchen, denn ſchon näherte ſich ſein böſer Engel wieder. Adalbert nahm die alte Stelle in des Königs Vertrauen und Nähe wieder ein; er verläumdete die ſächſiſchen Fürſten, die er ſelbſt tödtlich haßte, und ſuchte auch die

ſüddeutſchen von dem König zu entfremden. So trat, wahrſcheinlich von ihm angeſtiftet, ein gewiſſer Egino vor Heinrich und zeigte ein Schwert, welches er von Otto von Baiern zur Ermordung des Königs empfangen zu haben beſchwor. Er wollte dieß durch ein Gottesurtheil erhärten. Otto, nach Mainz geladen, erklärte ſich dazu bereit. Als er aber zu dieſem Zwecke in die Nähe Goslars kam, und der König ihm das freie Geleit verweigerte und er alſo umkehrte: ſprachen die Fürſten Sachſens das Schuldig über ihn, und Heinrich gab Otto's Herzogthum an deſſen Schwiegerſohn Welf, Azzos von Eſte Sohn, von des kinderloſen Welf's III. Schweſter Kuniza, und dieſer ſandte ſogar auch die Gemahlin ihrem Vater wieder. Otto's Güter in Sachſen wurden verheeret oder zerſtückelt; er aber griff auch zum Schwerte, und verwüſtete die königlichen Güter in Thüringen, und Magnus, Ordulfs von Sachſen Sohn und Andere traten auf ſeine Seite. Heinrich zog gegen ſie. Dießmal vermittelte noch des Königs Freund und Rath Graf Eberhard von Nellenburg, und die Sachſen verſprachen zu Oſtern 1071, ſich auf die Bedingungen zu unterwerfen, welche ein Fürſtenrecht ihnen ſtellen werde. Hierauf ſetzte der König den Herzog Welf in Baiern ein. Die Unterwerfung der Sachſen fand wirklich Statt, aber Heinrich behielt Otto und Magnus in ſeiner Haft, ſelbſt als ſchon Magnus Vater, Ardulf geſtorben war.

Zur Demüthigung dieſes Billunger Stammes in Sachſen ſchloß Heinrich in Bardewik einen Vertrag mit König Suein von Dänemark, nahm Lüneburg hinweg, ſo wie auch Adalbert des Verlornen ſich wieder bemächtigte. Aber jetzt griff auch Ordulfs Bruder und Magnus Oheim, Graf Hermann zum Schwert und nahm Lüneburg wieder ein und den Grafen von Nellenburg darin gefangen. Da auch Adalbert damals verſtarb, war der König völlig ohne Rathgeber, und mußte nun dem finſteren Anno die Leitung mehr laſſen als übergeben, der vor Allem den Egino gefangen nahm und züchtigte, und dann auch Otto ſeiner Haft entließ. Als nun der König erfuhr, daß ſein Schwager Rudolf insgeheim mit Berthold von Kärnthen und Welf von Schwaben, die auch nicht mehr am Königshof erſchienen, ſich verbunden, ſetzte er auch Berthold ab und gab das

Herzogthum an Markwart ſeinen Verwandten. Darüber aber zog ſich Anno von den Geſchäften ganz zurück.

Nun wurde es immer ſtürmiſcher in Sachſen, wenn auch die Thüringer endlich ſich dem Zehnten fügten, nachdem der König Jeden mit dem Tode bedroht hatte, der ſich klagend über ihn an den Pabſt wenden werde. Jetzt kam auch die ſchwere Kunde, daß Hildebrand, der Canzler der römiſchen Kirche, den höchſten Stuhl als Gregor VII. beſtiegen habe (1073). Hildebrand hatte ſich ſein Syſtem jetzt völlig durchgebildet, es ſtand klar vor ſeinem Geiſte, der nicht fragte, welche Schwierigkeiten es finden müſſe; der wie Cäſar keine Gefahr kannte, weil ſie nicht da ſei für den, der ſie nicht fürchte. Es galt der Einheit und Reinheit der Kirche durch den Pabſt und unter ihm, es galt der Unabhängigkeit von aller weltlichen Macht und der Unterordnung dieſer unter die Kirche. Wie der Leib nur der Seele wegen da ſei, der Körper dem Geiſte gehorche, ſo verhält ſich der Staat zur Kirche, da die Seele nicht ohne irdiſchen Zuſatz ſei, ſo müſſe auch die Kirche einen ſolchen haben. Das Irdiſche ſei alſo nur der Kirche wegen da, deßwegen ihr unterworfen. Wie zwei irdiſche Lichter die Welt erleuchten, Sonne und Mond, ſo leuchten auch Papſt und Kaiſer der Chriſtenheit; wie aber der Mond ſein Licht nur von der Sonne habe, ſo ſei auch der Pabſt die Sonne, die ihr Licht von Gott habe. Die prieſterliche Gewalt verhalte ſich zur königlichen wie Gold zu Blei. Da nun aber die Kirche noch in ſchmählichen Banden von dem Staate gehalten werde; durch die Prieſterehe, die durch die Kinder das Kirchengut verzehre und den Vater für ihre Verſorgung vom Staate abhängig mache; durch die Simonie, indem man, wie jener verfluchte Simon des großen apoſtoliſchen Jahrhunderts die Wunder-Gaben des heiligen Geiſtes für Geld erkaufen wollte, durch Beſtechungen Aemter erkaufe, durch die Inveſtitur, indem man mit Ring und Stab, oft aus verruchter Laienhand, erſt das Kirchengut empfange, und dann erſt geiſtlich geweihet werde: ſo müßten alle dieſe Bande der Kirche an den Staat zerriſſen werden, es koſte was es wolle, und „verflucht wer ſein Schwert abhält vom Blut!“ war ſeine Rede! Die Trugſchlüſſe, das Schriftwidrige dieſes Syſtems, verdeckte die päbſtliche Untrüglichkeit,

und der offene Kampf, welcher dem Staate und der menſchlichen Natur damit angekündigt wurde, ſchreckte ihn nicht ab. Es handelte ſich wie in der ſpartaniſchen Verfaſſung um einen Sieg der Idee über die Forderungen der Natur. Was Gregor als wahr und heilſam erkannt hatte, er wagte ſich daran mit ſtarrer altrömiſcher Beharrlichkeit. — Gregor zeigte übrigens ſeine Wahl zur Beſtätigung dem Kaiſer an, und dieſer ließ ſie durch Graf Eberhard von Nellenburg, der damals gegen Magnus ausgewechſelt wurde, genehmigen. Dann ließ er als Gregor VII. ſich wählen am 29. Juni 1073. —

Heinrichs Lage wurde indeß immer bedenklicher. Unvorſichtige Aeußerungen, als müßten die Sachſen nur der Franken Knechte ſeyn, verbreitet und verſtärkt, eine höhniſche Antwort dem Otto von Nordheim gegeben, der ſich für Magnus Freilaſſung zur Haft ſtellen wollte, als ſei er ohnehin mit Allem ihm verfallen, brachte eine gewaltige Verbindung der Sachſen gegen ihn zu Stande, an deren Spitze der Erzbiſchof von Magdeburg, faſt alle Biſchöfe, Otto, die nord- und oſt-ſächſiſchen und Meiſſner Markgrafen, und der ſächſiſche Pfalzgraf Friedrich ſtanden; ſie verſchworen ſich mit Gut und Blut für Freiheit und für Recht. Ihre Geſandten baten von dem ausgeſchriebenen Polenzug die Sachſen zu befreien, ſeine Burgen abzubrechen, ſeine Räthe und Kebsweiber zu entfernen, und Sachſen zu verlaſſen. Er aber begab ſich heimlich von Goslar nach der Harzburg, während die Geſandten noch bis zum Abend im Vorgemache warteten, wo ihnen endlich die Entfernung Heinrichs von einigen Hofſchranzen höhniſch verkündet wurde. Da zog man endlich das Schwert, ſchloß die Harzburg zwei Stunden von Goslar ein, ſo daß der König nur verkleidet und zu Fuß hinwegſchleichen und nach Hersfeld kommen konnte, wo er ſich den zum Polenzug verſammelten Fürſten zu Füßen warf, und ſie um Hülfe beſchwor. Alle weinten, riethen aber vom Bürgerkriege ab. Ehe man ſchlage, wolle man noch einmal den Weg der Unterhandlung und der Güte verſuchen. —

Die Sachſen fanden zu Treteburg Verbündete an den Thüringern, und die Letzteren unter Pfalzgraf Friedrich begannen die Heimenburg und Aſſeburg, die Sachſen aber die Harzburg zu belagern. Doch kamen im October 1073 ihre Fürſten mit

14,000 Mann mit den Anhängern des Königs zuſammen, die Erſteren ſprachen demüthig aber wahr ihre Noth und ihre Beſchwerden aus und endlich kamen Alle überein, den König abzuſetzen, und einen Anderen zu erwählen, nur dieß vorerſt noch geheim zu halten (und ſchon damals ſprachen Viele von dem anweſenden Herzog Rudolf als künftigem Könige), Heinrich in Würzburg aber blos von einer Ausgleichung zu ſagen, die um Weihnachten zu Cöln verſucht werden ſolle. Der König wandte ſich nach Baiern, nachdem er in Nürnberg eines Mordcomplotts gegen die Herzoge Rudolf und Berthold von einem gewiſſen Regenger bezüchtigt worden war, von dem Heinrich ſich durch Zweikampf reinigen wollte, zu welchem ſich aber Rudolf nicht verſtand. Als aber der König zu Mainz nun wirklich abgeſetzt werden ſollte, eilte er dahin und fand in Worms treue und wohlbewahrte Bürger, welche ihren, dem König feindlichen Biſchof und ſeine Vaſallen vertrieben hatten, und den König zu vertheidigen verſprachen. Gewiß eine ſo neue als großartige und rührende Erſcheinung, ein Hahnenſchrei vor Deutſchlands Morgenröthe, nur daß ſie damals Heinrich nicht zu benutzen und zu würdigen und dieſen Geiſt weiter zu beleben wußte. Er warf ſich vielmehr vor den nach Oppenheim beſchiedenen Fürſten nieder und beſchwor ſie bei ihrem Eid um ihre Treue. Umſonſt, ſie blieben hart und kalt. Regenger aber ſtarb im Wahnſinn, wie Egino als Bettler und geblendet.

Beſſer ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende! Heinrich beſchloß ſeine Sache aufs Schwert zu ſtellen. Eine Burg ging nach der andern verloren, und die arme Königin mußte aus dem belagerten Volkenrode flüchten, um in einem Kloſter ihr Wochenbette zu halten. Der König beſchied die Seinigen nach Hersfeld, aber die Meiſten erklärten, gegen die Sachſen nicht fechten zu wollen; nicht einmal zur Heerſchau führten ſie die wenige Mannſchaft aus, und ſo blieb Heinrich nichts übrig, als zu Gerſtungen Febr. 1074 auf die Bedingungen, welche die Sachſen gemacht, Friede zu nehmen: Schleifung der Burgen, Rückgabe des unrechtlich Entriſſenen, veränderter Aufenthalt, Wiederbelehnung Ottos mit Baiern u. ſ. w. auch ſetzten die Sachſen hinzu: wenn Heinrich nur Einem dieſer Puncte entgegen handle, ſo wollten ſie eidlich verpflichtet

ſeyn, die Waffen zu ergreifen, und ihn vom Throne zu ſtoßen. — Nun wurden die Mauern der Harzburg gebrochen, aber bald brachen auch wüthende Haufen in die Kirche und die übrigen Gebäude, und fingen eine gräßliche Zerſtörung und Zerwühlung ſelbſt der Gräber und Heiligthümer an, und endeten mit völliger Vernichtung dieſer Burg. Jetzt war das Klagen am König, und er wendete ſich, obgleich die erſchrockenen Fürſten jede Genugthuung verſprachen, ſelbſt an den Pabſt.

Dieſer hatte unterdeſſen ſeinen Plan verfolgt, die Normannen als Beiſtand gewonnen, ſo wie die berühmte Markgräfin Mathilde von Toscana, die Tochter der Beatrix, die reiche, fromme, geiſtig ausgezeichnete Frau, die ſich zu unterzeichnen pflegte: „von Gottes Gnaden das, was ich bin." Ihr Gemahl war Gottfried der Bucklige von Lothringen, ihr Stiefbruder (1069), der aber getrennt von ihr in Deutſchland für Heinrich, wie ſie für Gregor und ſeine Plane in Italien lebte. Sie regierte mit großer Umſicht ihre Staaten ſelbſt, und war doch auch in den heiligen Schriften beſſer, als mancher Biſchof bewandert. In einer Kirchenverſammlung in Rom hatte der Pabſt durchgeſetzt, daß die Prieſterehe verboten wurde, daß Niemand bei einem beweibten Prieſter die Sacramente nehmen ſolle, denn ſolcher Segen ſei ein Fluch (mit der Simonie nahm er es noch nicht ſo ſtreng). Dieſe Beſchlüſſe fanden nun ſehr ungünſtige Aufnahme beſonders in Deutſchland. Dorthin ſandte ſie Gregor durch einige Biſchöfe, und die Kaiſerin Agnes, die zugleich zwiſchen ihrem Sohne und den Sachſen vermitteln ſollte. Vor aller Verhandlung mußte aber Heinrich erſt fünf von ſeinen Räthen, welche ſchon von Alexander gebannt worden waren, entfernen, und für ſeine Sünden im Puncte der Simonie Buße thun. Ueber das römiſche Verbot der Prieſterehe erklärten aber die deutſchen Biſchöfe, daß es die Sittlichkeit untergrabe und zu abſcheulichen Laſtern und geheimen Sünden führe. Sie kämpften mit Gründen der Schrift, der Vernunft und der Natur dagegen. Eine Kirchenverſammlung in Paris (1074) nannte ſie unvernünftig und ein Abt, der für ſie ſprach, wurde angeſpieen und durchgeprügelt, der Erzbiſchof von Rouen mit Steinen geworfen und verjagt (in der Normandie erbten förmlich die Kirchen vom Vater auf den Sohn oder

gar auf die Töchter als Mitgabe fort; ein erbliches Prieſterthum ſtand zu befürchten, welches mit der erblichen Ariſtokratie zum drückendſten Kaſtenweſen hätte führen können). In Deutſchland wurde ſogar für die Ehe geſchrieben und an das: „Es iſt beſſer freien, als Brunſt leiden“ der Bibel erinnert. Den Mainzer Erzhirten wollte man zu Erfurt, wo er einer Verſammlung von Geiſtlichen die neuen Satzungen bekannt machte, abſetzen oder gar ermorden. Wo man am Beſonnenſten zu Werke ging, ließ man wenigſtens den ſchon Verheiratheten ihre Weiber. Doch aller Widerſpruch war für Gregor nicht da. Bald trat er auf einer zweiten Lateraniſchen Synode (1075) mit dem Verbote auf, die Inveſtitur von Laienhand zu nehmen.

Gegen die Sachſen hatte ſich bereits Heinrich mit ſeinem Schwager Rudolf, Welf, Gozelo von Lothringen und andern Fürſten, ſelbſt mit Böhmen (deſſen Herzog Wratislaw er ſich durch Verleihung der Mark Lauſitz zu ſeinem ſtandhafteſten Freunde machte) nnd Dänemark verbunden. Bei Breitenbach kam das Heer an der Fulda zuſammen. Die Sachſen unter Otto und Pfalzgraf Friedrich lagerten nicht weit davon. Am 9. Juny 1075 kam es bei Kloſter Hohenburg und Nägelſtadt an der Unſtrut unweit Langenſalz zu einer blutigen Schlacht, worin unter Vorſtritte der Schwaben (nach altem Herkommen) die überraſchten Sachſen von den Königlichen entſcheidend geſchlagen wurden. Von königlicher Seite fielen mehr Vornehme, von der ſächſiſchen Seite mehr des gemeinen Volkes. Es trafen Brüder auf Brüder, Väter auf Kinder, wie in Bürgerkriegen überhaupt, den verruchteſten von allen Kriegen. Jetzt ſprach auch noch der Erzbiſchof von Mainz über die Thüringer, die mit dem Zehnten im Rückſtande waren, den Kirchenbann. Dann ging der Zug nach Sachſen, wo noch viele ſich ergaben, bis endlich im Oct. 1075 zwiſchen Sondershauſen und Spiera Otto, Magnus, Hermann, Friedrich u. A. wahre geiſtliche Fürſten ſich dem Könige ergaben, und, bis auf weitere Beſchlüſſe über ſie, in verſchiedenen Gegenden als Gefangene vertheilt wurden. Das war gegen die Abrede; aber Heinrich vergaß im Glück zu gern die Mäßigung; er bauete jetzt ſeine Burgen wieder auf, nahm ſeine gebannten Räthe wieder

an; er inveſtirte fort und fort und ſchien von einem Gregor gar nichts zu wiſſen.

Allerdings war Gregor damals in Rom ſelbſt in bedrängter Lage. Der wilde Cencius hatte ihn in einer Kirche ſelbſt gefangen genommen und in ſeinen feſten Thurm geſperrt; er wurde aber durch die Römer ſelbſt wieder befreiet. Jetzt forderte Gregor, wohl ſehend, daß er eilen müſſe, am 8. Jan. 1076 den Kaiſer unter Androhung des Kirchenfluches, zur Verantwortung für ſeine Sünden vor ſich nach Rom. Dagegen berief Heinrich alle Biſchöfe und Aebte des Reiches nach Worms, wo auch ein Feind des Pabſtes, Cardinal Hugo ſich einfand, den Pabſt der größten Verbrechen bezüchtigte, und ſeine Abſetzung verlangte. Dieſe erfolgte — rechtswidrig, weil der Angeklagte nicht vorher gehört wurde — und der Beſchluß wurde „Hildebrand, nicht mehr dem Pabſte, ſondern dem falſchen Mönch" mit drohendem Schreiben bekannt gemacht. Damals wurde auch Fürſt Otto wieder freigelaſſen und zum Verweſer von Sachſen ernannt. Eine lombardiſche Kirchenverſammlung trat der Abſetzung des verhaßten Mannes bei. Gregor verlor die Faſſung nicht, ſein Muth wuchs ſogar, als Briefe deutſcher und lombardiſcher Biſchöfe kamen, und das Geſchehene mißbilligten. Von einer dritten Verſammlung im Lateran wurde nun Heinrich der Kaiſer feierlich in den Kirchenbann gethan und abgeſetzt, und der Treue-Eid gegen ihn gelöst (Febr. 1076). Rechtswidrig ebenfalls, weil dazu der Pabſt das Recht nicht hatte, und jedenfalls der Geſtrafte nicht vorher gehöret wurde.

Heinrich bauete inzwiſchen an ſeinen Burgen, ſetzte nach Gottfried's von Nieder-Lothringen Tode ſeinen dreijährigen Sohn Konrad unter Leitung eines Neffen des Verſtorbenen, des Gottfried von Bouillon als Herzog ein, und erhielt zuerſt zu Utrecht zu Oſtern 1076 von ſeiner Bannung und Abſetzung Nachricht. Sogleich ließ er durch den Biſchof von Utrecht wieder den Bannfluch gegen Hildebrand ausſprechen, und die Lombarden unter Guibert von Ravenna ſprachen ihn nach auf einem Kirchenrathe in Pavia. — In Deutſchland parteiete ſich Alles. Heinrichs Feinden aber ſchien ein Hauptſchritt gegen

ihren König jetzt erlaubt. Man ließ entweder die gefangenen ſächſiſchen Großen förmlich los oder ſie entkommen, ſo daß der König ſelbſt die Anderen entließ, um ſie zu Freunden zu gewinnen. Dieſe aber brachten das Land in Aufſtand, und Otto neigte ſich auf ihre Seite. Ein Verſuch Heinrichs von Böhmen, nach Sachſen vorzubringen, ſcheiterte. Die Fürſtenverſchwörung wuchs an Zahl und Muth, und zu Tribur kamen Otto, Welf, Rudolf und Andere zuſammen, um nach Gregor's Rath einen neuen König zu wählen. Heinrich eilte nach Oppenheim, und ließ ſich, jetzt völlig gelähmt, da die Fürſten ſich ihres Eides gegen ihn entbunden, und einen neuen König zu wählen entſchloſſen erklärten, dazu bringen, den römiſchen Biſchof, der nach Augsburg eingeladen war, als Schiedsrichter anzuerkennen, ſich zu bemühen, vom Tage der Bannung an gerechnet in Jahresfriſt die Löſung zu bewirken, ſonſt aber ohne Weiteres der Krone ſich zu begeben, ſchon jetzt ſein Heer zu entlaſſen und ſich ganz ſtill nach Speier zu verfügen, ohne ein Reichsgeſchäft vorzunehmen und eine Kirche zu beſuchen. Gregor, davon benachrichtigt, verſprach den Fürſten ſeine Gegenwart in Augsburg, während Heinrich ihm meldet, er wolle zu ihm nach Rom kommen. Ihm konnte freilich mit dem Pabſt in Deutſchland, aber dieſem auch mit dem Kaiſer in Rom nichts gedient ſeyn, und Gregor brach ſofort nach Ober-Italien auf.

Daſſelbe Ziel hatte aber auch Heinrich von Speier aus; denn er ſah, wie viel auf dem Spiele ſtand, wenn Gregor nach Deutſchland käme, und er nicht bis zum Februar 1077 aus dem Banne wäre. Daher brach er, nur von ſeiner treuen Bertha, ſeinem Söhnlein und wenigen Getreuen begleitet, in aller Stille mitten im Winter nach Burgund, und von da über den Mont Cenis nach Italien auf. Damals hatte noch kein Napoleon die ſtarren Alpengipfel, das ewige Eis der Höhe, die wilden Schlaglavinen durch jene Straßen bezwungen, die länger beſtanden haben, als ſeine Reiche; die wegſameren Thäler waren von Heinrichs Feinden ohnehin geſperrt, und ſo mußte man mit unſäglicher Mühe die Höhen in Schnee und Eis zum Theil auf Händen und Füßen erklimmen, und die Königin auf

Rindshäuten nach ſich ziehen (welche dankbare Aufgabe für einen Maler!). Aber in Italien empfing Alles den Kaiſer mit hohem Jubel, man ſah in ihm einen Befreier von dem verhaßten Pabſte, und während er ſonſt wohl, wo er es brauchte, kein Heer gefunden, fand er hier eins, wo er es nicht brauchte, denn er wollte durchaus des Bannes los und ledig ſeyn, und mit einem Heere war einem Gregor nichts abzutrotzen.

Gregor hatte ſich auf Mathildens feſte Burg Canoſſa geflüchtet, und hier ſuchte Heinrich durch Vermittlung einiger Fürſten Gehör beim Pabſt und Abſolution. Gregor machte die härteſten Bedingungen, verlangte Krone und Reichs-Inſignien in ſeine Hand, ließ aber endlich doch den König ſich nähern und in den Vorhof, zwiſchen der zweiten und dritten Mauer der Burg Canoſſa ein. Hier aber mußte der Kaiſer ohne alles Gefolge, ohne königlichen Schmuck, baarfuß und im Büßerhemde in Schnee und Kälte drei Tage 26—28. Jan. 1077 harren; der Kaiſer, der Sohn und Enkel von Kaiſern vor dem Zimmermannsſohne von Saone. So hoch war die Macht der Meinung des Geiſtes, der Idee über das Irdiſche noch nie geſtiegen, ſo tief die Kaiſerwürde noch nie gefallen! Endlich nach langen Verhandlungen über einen Bürgen für des Königs Treue und erſt unter der ſchweren Bedingung ſich bis zur Augsburger Entſcheidung der Regierung völlig zu enthalten und jenem Spruche ſich dann ohne Widerrede und Ausflucht zu fügen, und erſt als dieſes in Heinrichs Seele beſchworen worden, entband ihn der Pabſt vom Banne, und nun durfte der Unglückliche endlich in die Kirche, wo Gregor aber Meſſe las. Und dieſer nahm die Hälfte des heiligen Brodes und erklärte laut: Da er ſelbſt ſo vieler Verbrechen bezüchtigt ſei, ſo wolle er jetzt mit dieſem Abendmahl ein Gottesurtheil für ſeine Unſchuld beſtehen, da ein plötzlicher Tod ihn treffen ſolle, wenn er ſchuldig ſei. Da er nun auch zu gleichem Zwecke die andere Hälfte dem König reichte, ſchlug dieſer die Gabe aus. Es war eine furchtbare Verſuchung. Und hätte Heinrich es genommen, und hätte er falſch geſchworen, wäre nicht ein Theil der Schuld mit auf den furchtbaren Verſucher gefallen, der doch täglich ſein: führe uns nicht in Verſuchung, be-

tete. Fürwahr die Frage lag ſehr nahe: Wer war hier der beſſere Chriſt, der Pabſt oder der Kaiſer? *).

So war, wenn auch die Krone, die auf dem Spruch der Fürſten und weiteren päbſtlichen Entſcheidung ſtand, nicht gerettet, und die Schuld noch nicht getilgt, doch der Kirchenbann gelöſet. Aber die getäuſchten Lombarden wütheten, und leider war Heinrich nicht feſt genug, das einmal Angefangene auch durchzuführen und den Kelch ganz auszutrinken. Er gewann insgeheim die Lombarden, verſagte dem Pabſte das Geleit nach Deutſchland und enthielt ſich der Regierung nicht. Die deutſchen Fürſten waren ſchon in Ulm und dann in Vorchheim zuſammengekommen, erwarteten den Pabſt, erfuhren aber bald, was geſchehen war. Doch ließ Gregor ihnen ſagen, ſie möchten, wenn es ohne Gefahr geſchehen könne, die Wahl verſchieben. Aber dieſe wollten vor Heinrichs Rückkehr die Sache entſcheiden, und wählten, nachdem Geiſtliche und Weltliche ſich beſonders berathen, und alle feſtgeſetzt hatten, daß die Krone keinem Hauſe erblich bleibe, ſondern auf den Sohn nur durch Wahl fortgehen ſolle, im März 1077 den Herzog Rudolf von Schwaben, und krönten ihn zu Mainz. Es war ein ſchlecht, unredlich Werk, aber der Urheber des Unglücks verlängerte es noch, indem er zwiſchen beiden Königen ſchwankte, berechnend, was, und wer der Kirche den meiſten Vortheil bringen könnte. Gewiß, dieſe Königswahl war bis dahin Deutſchland's und ſeiner Fürſten größte Erniedrigung! —

---

*) Zu ähnlicher Frage ſieht ſich Pfiſter in ſeiner trefflichen Geſchichte von Deutſchland II. 257. veranlaßt, Auch Stenzel's Worte (I. 409.) ſprachen noch kräftiger gegen dieſes Treiben des Pabſtes. Völlig Recht hat aber der Pabſt nach Leo Geſchichte der italiäniſchen Staaten I. 458., welche die Meinung, daß die Scene von Canoſſa ein Schmachflecken der deutſchen Nation durch einen übermüthigen Pfaffen ſei — „von Allem, was die Hiſtorie aufzuweiſen habe, die roheſte Barbarei" nennt. Heinrich IV. kommt noch viel ſchlimmer weg.

Sechstes Hauptſtück.

Fortſetzung der Geſchichte der Deutſchen unter Heinrich IV. und V. bis zum Ausgang des fränkiſchen Königshauſes. 1077—1125.

Heinrich erfuhr die Gegenwahl zu Pavia, und bat Gregor, nun auch Rudolf zu bannen. Gregor verſprachs, wenn Rudolf vorgeladen ſich nicht rechtfertigen könne. Im April 1077 war Heinrich wieder in Regensburg; Luitbold von Kärnthen, Wratislaw von Böhmen, die Pfalzgrafen Konrad und Hermann, ſelbſt einige Biſchöfe, vor Allen ſtanden die Burgunder treu zu ihm. Er fiel in Schwaben ein, wo die Böhmen furchtbar hauſeten, und ließ zu Ulm Rudolf, Berthold und Welf durch ein Fürſtenrecht abſetzen. Dann verheerte er die Güter ſeiner Feinde in Baiern. Jetzt ließ der Pabſt von beiden Königen ſicheres Geleit nach Deutſchland fordern, um ihren Kron- und Thron-Streit ſelbſt zu entſcheiden, aber nur Rudolf gehorchte dem Pabſt. Schon ſtanden am Neckar die Heere ſich gegenüber, als man beſchloß, die Sache mit Hülfe des päbſtlichen Legaten friedlich zu vergleichen. Als aber der längſterwartete Zuzug der Böhmen und Baiern eintraf, ſchlug Heinrich um ſeinen Vertrag unbekümmert wieder los. Dafür erneuerte am 12. Nov. 1077 der päbſtliche Legat auf einer Verſammlung zu Goslar Bann und Abſetzung Heinrichs, nachdem die Sachſen über Gregors Unſchlüſſigkeit und Wankelmuth ihm ſtarke Vorwürfe gemacht hatten, und ſelbſt jetzt läugnete der Pabſt, daß die Vollmacht ſeines Legaten ſo weit gegangen ſei.

Deutſchland's Jammer und Zerriſſenheit war unausſprechlich. Alles parteiete ſich, überall ſtanden ſich königliche und päbſtliche oder St. Peter's Getreue gegenüber. Mord und Brand, Raub und Verheerung war Tagesordnung; Kinder ſtanden wider den Vater, Brüder gegen Brüder. Es gab Gegenpäbſte, Gegenkönige, Gegenherzoge, Gegenerzbiſchöfe, Gegenbiſchöfe und Gegenäbte. Den Böhmen waren Altar und Viehſtall für ihre Nothzüchtigungen bis auf den Tod gleich paſſend. Es ſchien

kein Friede in der Welt, als hinter den wohlverwahrten Stadt- oder Kloſter-Mauern; in letztere drängten ſich Tauſende, und man ſah ehemalige Grafen und Markgrafen als Laienbrüder in der Bäckerei wie in dem Stalle der Klöſter dienen. Selbſt der Bauer wurde hier und da zur Waffe aufgeboten; und ſo die altehrwürdige Landwehre wieder belebt. Freilich bekam der Ritter einen ſolchen Gegner in ſeine Gewalt, ſo wurde er meiſtens entmannt. So thaten Berthold und Welf wenigſtens am Neckar. Am 7. Auguſt 1078 ſtanden die Gegenkönige mit ihren Heeren bei Melrichſtadt in Franken an der Streue einander gegenüber; bei Rudolf der päbſtliche Legat Bernhard, der aber mit den Biſchöfen in der Schlacht zuerſt ausriß. Viele Sachſen, auch Magnus und Graf Hermann ſein Ohm wurden gefangen, entkamen aber bald. Auf dem andern Flügel hatte Otto der Sachſe den König Heinrich ſelbſt geſchlagen und bis Wirzburg verfolgt; Pfalzgraf Friedrich aber das Schlachtfeld behauptet. Daher ſchrieben ſich beide Theile den Sieg zu.

Eben ſo wenig brachten mehrere Kirchenverſammlungen zu Rom die Sache zur Entſcheidung; Gregor, auch von den Normannen bedrängt, beſchickte und vertröſtete beide Parteien. Rudolf hatte Schwaben ſeinem Sohn Berthold verliehen, aber auch Heinrich vergab es und erblich einem edeln Schwaben, ſeinem Freunde, dem Sohne Friedrichs von Büren, des Erbauers der Burg Hohenſtaufen, einer Burg am ſüdweſtlichen Abhang der rauhen Alp, die weit hinausſchauet in die Länder der Menſchen, wie bald das herrliche Geſchlecht, das auf ihr hauſen ſollte, auch gethan. Der Hohenſtaufe Friedrich, nun Herzog von Schwaben, wurde zugleich Gemahl von Heinrichs Tochter Agnes. Welf aber und Berthold II. von Zähringen, Rudolfs Eidam, vertheidigten Schwaben für Berthold, des Gegenkönigs Sohn.

Heinrich IV. vermied ſorgfältig eine vom Pabſte angeordnete allgemeine Verſammlung in Deutſchland. Aber auch das Schwert brachte die Entſcheidung noch nicht, als man am 27. Jan. 1080 bei Flarchheim unweit Mühlhauſen in Thüringen ſchlug. Doch gewann Heinrich manchen Sachſen, ſelbſt den Meiſſner Markgraf Ekbert für ſich. Als aber Gregor, um Rudolf nicht ganz ſinken zu laſſen, nochmals Heinrichs Abſetzung

und Bann ausſprach, berief auch Heinrich die Fürſten nach Mainz, wo 19 Erzbiſchöfe und Biſchöfe dem Pabſt den Gehorſam aufkündigten, Rudolf und Welf bannten; das erſtere thaten auch 30 italiäniſche Biſchöfe in Brixen am 25. Juni 1080 und wählten Guibert, Erzbiſchof von Ravenna zum Pabſt. Zwiſchen den beiden Königen kam es am 15. Oct. 1080 bei Mölſen unweit Zeiz an der Elſter zu einer Schlacht, in welcher zwar die Sachſen Sieger blieben, aber Rudolf auf den Tod verwundet wurde. Er verlor die rechte Hand (mit der er einſt ſeinem Schwager und König geſchworen, und das hielt man für ein Gottesurtheil), und Gottfried von Bouillon ſoll ihm den Schaft der Reichsfahne in den Leib geſtoßen haben. An demſelben Tage ſchlug Heinrichs Sohn Konrad in Italien Mathildens Truppen am Mincio. Rudolfs Hand iſt bis auf die neuere Zeit in Merſeburg gezeigt worden, wo er prächtig begraben wurde. Als man ſpäter Heinrich das Grabmal zeigte, ſagte er: „Wollte Gott, daß alle meine Feinde ſo ehrenvoll beſtattet wären!“ Noch war aber der Muth der Sachſen nicht gebrochen, und Otto (von Baiern) mochte Rudolf als König folgen zu können hoffen; als daher Heinrich den Sachſen antrug, ſtatt Seiner ſeinen Sohn zum König zu wählen, war Otto dagegen, weil, wie er dem König ſagen ließ, „von einem ſchlechten Rind auch ein ſchlechtes Kalb falle.“

Jetzt dachte Heinrich an einen Zug nach Italien, um ſeinen Pabſt dort einzuführen und ſich von dieſem zum Kaiſer krönen zu laſſen. Dagegen verſöhnte ſich Gregor eilig mit Robert Guiscard, der ihn ſchwer bedrängt, jetzt aber Plane auf den griechiſchen Thron gemacht hatte. Von einer Verſöhnung mit Heinrich jetzt nach Rudolfs Tode wollte aber Gregor nichts wiſſen, obgleich Robert eigentlich weder auf dieſe noch jene Seite trat. Im März 1081 ging Heinrich über die Alpen, erhielt in Pavia die lombardiſche Krone, und führte den auch von den Lombarden anerkannten Gegenpabſt Guido oder Clemens III. vor Rom, wo er jedoch nicht eingelaſſen wurde, aber mit dem griechiſchen Kaiſer ein Bündniß gegen Robert ſchloß, das ihm eine gute Summe Geldes verſchaffte. Erſt 1083 konnte Heinrich die Leoniſche Vorſtadt mit der Peterskirche beſetzen, und Gregor auf die Engelsburg beſchränken. Ja er wollte

ſelbſt von dieſem Pabſte die Kaiſerkrone annehmen, ihn alſo anerkennen; allein Hildebrand war unbeugſam. Endlich übergaben die Römer ſelbſt ihre Stadt an Heinrich, eine Kirchenverſammlung wählte Guibert förmlich zum Pabſt, und dieſer krönte Heinrich und ſeine Bertha feierlich am 31. März 1084 mit der Kaiſerkrone. Da führte endlich Robert Guiscard 36,000 Mann heran und Heinrich wich vor ſolcher Macht zurück; der Normann bemächtigte ſich durch Liſt der Stadt, wo er Gregor befreiete, ſteckte ſie aber, als die Römer ihn wieder hinaustreiben wollten, in Brand. Gregor, dem die Römer davon die Schuld beimaßen, entfernte ſich nach Monte Caſſino und Heinrich eilte nach Deutſchland, wo unterdeß der fürchterlichſte Bürgerkrieg gewüthet hatte.

Denn gleich nach Heinrichs Abreiſe war von ſeinen Feinden am 9. Auguſt 1081 Hermann Graf von Salm, Sohn des Graf Giſelbert von Lothringen zum König gewählt und im December zu Goslar vom Mainzer Erzbiſchof gekrönt worden. Otto (der Baier) war freilich nicht damit zufrieden. Der neue Gegenkönig ſchlug Friedrich den Hohenſtaufen und verwüſtete mit dem Oeſterreicher Markgraf Leopold Augsburg, wofür wieder Wratislaw, der Böhme den Oeſterreicher an der Taya bei Maurberg ſchlug. Hermann verlor indeß ſein Anſehen völlig, als Otto (der Baier) Jan. 1083 ſtarb. Welf ſchlug ſich mit Friedrich in Schwaben herum; das arme Augsburg litt unglaublich. Die Hauptfrage ſchienen die Fürſten indeß jetzt nach Heinrichs Rückkehr durch friedliche Verhandlungen zu Berbach und Gerſtungen ausmachen zu wollen. Aber die Anhänger Gregors geriethen ſelbſt in Zwiſt; die Partei des Kaiſers verſtärkte ſich anſehnlich, und jeder Theil hielt ſeine Kirchenverſammlung. Heinrich jagte die ſächſiſchen Biſchöfe von Gregors Anhang, die ſchlimmſten ſeiner Feinde fort; Sachſen und Thüringen unterwarfen ſich ihm, und eben kam auch die Nachricht von Gregors Tod in Deutſchland an.

Selbſt als Flüchtling vor ſeinen Römern hatte er noch zu Salerno, wohin er ſich endlich gewendet, den Bann gegen Heinrich IV. erneuert. Mit dieſem Fluche ging er aus dem Leben am 25. Mai 1085, in voller Ueberzeugung recht gethan zu haben. Sterbend noch (und mit einer Lüge tritt man doch

nicht gern den Weg zum höchſten Richter an) rief er aus: „Ich ſterbe verbannt, weil ich Gerechtigkeit geübt und Gottloſigkeit gehaſſet habe.“ Ein Mann zum Herrſchen geboren, nicht durch das Schwert, ſondern durch den Geiſt, die Idee, die Meinung, einen Zweck, dem auch die Mittel ſich fügen mußten, unverrückt im Auge. Wie man auch von ihm denke, die Feſtigkeit iſt achtbar, mit der er ſein Leben an ſeinen Zweck geſetzt; und nicht zu verkennen iſt, daß ſein Kampf, zunächſt für Deutſchland die Freiheit der Sachſen aufrecht hielt, und für's Allgemeine der Kirche eine freiere Stellung neben dem Staate rettete.

Dem Kaiſer konnte ſein Tod darum weniger Vortheil bringen, weil auch die folgenden Päbſte Gregors Syſtem befolgten, er ſelbſt aber, wie faſt immer Häupter von Parteien, durch Nachgiebigkeit und Schonung derſelben von ihnen abhängig wurde. Die wiedergekehrten Biſchöfe erneuerten Haß und Kampf gegen ihn. Heinrich wurde von Hermann und deſſen Anhang bei Bleichfeld unweit Wirzburg am 11. Aug. 1086 geſchlagen, und letzteres, vom Hohenſtaufen tapfer vertheidigt, fiel in der Sachſen Hände. Zuſammenkünfte zu Oppenheim und Trier richteten nichts aus. Luitold von Kärnthen und Ekbert von Meiſſen ſtrebten auch nach der deutſchen Krone, und König Hermann zog es vor, mit Heinrich ſich zu verſöhnen, ſeine unfruchtbare Krone aufzugeben und ſich auf ſeine Güter zurückzuziehen. Auch an dem von Goslars Bürgern erſchlagenen Halberſtädter Biſchof verlor der Kaiſer einen Hauptgegner; die Kirchenfürſten von Magdeburg und Zeiz traten, wie früher Herzog Magnus, ganz auf ſeine Seite; Ekbert von Meiſſen wurde ſeiner Mark entſetzt und geächtet, und endlich (1090) in einer Mühle erſchlagen. Luitold von Kärnthen ſtarb und erhielt in ſeinem Bruder Heinrich einen dem Kaiſer treueren Nachfolger. In Niederlothringen gab Heinrich die Herzogswürde an Gottfried von Bouillon, den treuen und frommen Mann (1088), nachdem er ſchon 1087 ſeinen eigenen Sohn Konrad hatte zum König wählen und nach Italien abgehen laſſen. Er ſelbſt vermählte ſich nach ſeiner herrlichen Bertha Tod mit einer ruſſiſchen Fürſtin Adelheid (Agnes), des Markgraf Udo von Stade Wittwe.

Einer Ausſöhnung mit der Kirche arbeiteten ſelbſt die von

Heinrich eingeſetzten Biſchöfe entgegen, die dann hätten weichen müſſen, und Heinrich hing immer mehr vom guten Willen ſeiner Anhangspartei ab. Auch wollte er ſeinen Clemens nicht ſinken laſſen, dem die gregoriſche Partei erſt Victor III., dann (1088) Urban II. entgegengeſtellt hatte. Dieſer aber brachte, um die dem Kaiſer feindſelige Partei zu befeſtigen, eine Vermälung zwiſchen der 43jährigen Mathilde und Welfs achtzehnjährigem Sohn Welf zu Stande (1089). Heinrich ging aber ſelbſt mit einem Heere nach Italien gegen die Groß-Gräfin Mathilde, eroberte nach eilf Monaten Mantua; aber weitere Vortheile erhielt er nicht. In Deutſchland regte Welf ihm neue Feinde auf, Berthold II. von Zähringen, Rudolfs Schwiegerſohn trat als Gegenherzog gegen den Hohenſtaufen Friedrich von Schwaben auf. Endlich wußte die päbſtliche Partei ſogar den ſanften und frommen Konrad, Heinrichs Sohn in Italien, von ſeinem Vater loszureißen, und ihn in Italien, mit der eiſernen Krone gekrönt, eine Gegenkönigs-Rolle ſpielen zu laſſen. Vier italiäniſche Städte, Mailand, Cremona, Piacenza, Lodi ſchloſſen auf zwanzig Jahre einen Bund gegen den Kaiſer und vereinigten ihre Waffen mit denen Welfs und Mathildens. Ein Vorſpiel weit größerer Städte von Föderationen! Verzweiflungsvoll über ſeines Sohnes Abfall, wollte Heinrich ſich ſelbſt das Leben nehmen; man hielt ihn ab. Er ſollte zu noch Schlimmerem am Ende ſeiner Tage aufgeſpart ſeyn. Selbſt ſeine zweite ſchaamloſe Gemahlin, welche Heinrich zu Verona gefangen hielt, trat von ihm ab, und offenbarte vor einer großen Verſammlung Geiſtlicher Dinge über Heinrich, welche einem Mann eben ſo ſchmutzig und ſchändlich zu thun, als einer Frau wieder zu erzählen ſeyn möchten. Sie ging dann als Aebtiſſin in ein ruſſiſches Kloſter. Endlich vermählte man den jungen Konrad mit Rogers von Sicilien reicher Tochter. Auch des Königs treueſte Freunde, Pfalzgraf Heinrich vom Rhein und der Böhme Wratislaw ſtarben, und er hatte nicht viele treue Freunde zu verlieren!

Heinrich war durch dieſe Unglücksfälle, vielleicht auch durch ſein Gewiſſen, welches gewöhnlich zu reden anfängt, wenn die Leidenſchaften ſchweigen, auf's Aeußerſte gebeugt, doch änderte ſich ſeine Stimmung zugleich mit ſeiner Lage. Welfs Ehe mit

der Groß-Gräfin mag durch Verſchiedenheit des Alters und Temperaments, wie durch den Umſtand eine trübſelige geweſen ſeyn, daß er entdeckte, Mathildens Land ſei ſchon vor ſeiner Ehe an die Kirche auf den Todfall geſchenkt worden, daß er alſo nichts daran zu regieren haben werde. Welf trennte ſich von Mathilden; umſonſt ſuchte der Vater den Zwiſt zu ſchlichten, und als dieß nicht gelang, und er immer mehr hinter das ganze Spiel, was hier geſpielt wurde, blickte, ſöhnte er ſich mit dem Kaiſer aus; und wenn ihm dieſer auch zu jenen Gütern nicht verhelfen konnte, ſo blieb er doch dem Kaiſer treu, und machte ihm in Deutſchland manchen Feind zum Freunde (1096).

Noch wichtiger iſt dieß Jahr 1096 um einer viel größeren und welthiſtoriſchen Erſcheinung des erſten großen **Kreuzzuges** willen. — Nachdem ſeit Conſtantin des Großen Mutter, der heiligen Helena, nur Einzelne von ihrer Andacht getrieben wurden, die Stätten zu ſehen, wo der Gottes-Sohn in Menſchengeſtalt das Licht erblickt, gewandelt, gelehrt und gelitten hatte; ſo wurden daraus allmählig immer größere Geſellſchaften von Pilgern oder Wallbrüdern; zumal da man auf der Reiſe mit mancher Fährlichkeit zu kämpfen hatte. Um's Jahr 1064 machten vier deutſche Biſchöfe und einige Grafen (auch ein Ekkehard von Scheiern, alſo ein Wittelsbacher ſoll dabei geweſen ſeyn) mit faſt 8000 Menſchen einen ſolchen Pilgerzug. Die Araber ſeit dem ſiebenten Jahrhundert Herren des Landes, denen Jeruſalem auch eine heilige Stadt war, legten den Zügen weniger Hinderniſſe in den Weg, als die brutalen Türken, die ſich (1078) des Landes bemächtigt hatten, und auch die Chriſten in Jeruſalem ſelbſt drückten. In dieſen Tagen nun, wo gerade der gebildetere Theil von Weſt-Europa durch die Greuel der Gegenpäbſte und Gegenkönige, des Feudalſyſtems und der Hierarchie gleich ſehr gedrückt wurde, wo man ſich aus der Welt des Jammers hinausſehnen mochte, zu dem Troſtreichen und Unwandelbaren: erſchien mit Klagebriefen vom Patriarchen der heiligen Stadt, auch mit angeb-

lich vom Himmel gefallenen, der normanniſche Eremit Peter, der hagere, blaſſe Mönch auf ſeinem Eſel, mit einer feurigen Beredſamkeit die Noth jenes Landes, die Hoffnungen jener Chriſten auf ihre Brüder in Europa ſchildernd, und regte gewaltig die empfänglichen Gemüther auf; er warf einen Funken der zündete, eine Idee, die wunderbar in den Herzen der Menſchen Anklang fand. Ritterlicheres und Gottſeligeres zugleich (und das war nicht immer zu vereinen) war nichts zu finden, als das Bürgerblut am Schwerte mit Heidenblut abzuwaſchen. Dieſe Idee war gleichſam ein Geſammtnenner für die Wünſche jedes Einzelnen; der Pabſt ſah im Geiſte eine neue chriſtliche Colonie und Entfernung vieler unbequemen Dränger, die Geiſtlichkeit Vermehrung ihres Einfluſſes und neue Pfründen; die weltlichen Fürſten ſahen eine herrlichere Krone, die Ritter einen edleren, gottgeweihten Kampf, ſelbſt der Leibeigene, dem die Freiheit verſprochen wurde, und der Bauer, der ſeiner Saaten nicht mehr Herr war, freueten ſich ein Schwert führen, und ihrem Jammer entweichen zu können. So hatte der Bürger, der Kaufmann, der Arme wie der Reiche, der Sünder wie der Fromme bald ſeine Hoffnungen auf dieſe neuen Unternehmungen geſetzt, und auch der Reiz des Abenteuerlichen und Neuen mag Manchen für dieſelben gewonnen haben.

Urban, der auf dem Wege eines Kreuzzuges dem Kaiſer Alexius die längſt begehrte Unterſtützung gegen die Türken nebenbei verſchaffen zu können hoffte, hielt 1095 eine Kirchenverſammlung zu Piacenza, wo ihm der junge deutſche König Konrad demüthig den Steigbügel hielt, und zu Clermont (Nov. 1095) in Frankreich, und an beiden Orten wurden viele Tauſende gewonnen. Gott will es! war die allgemeine Loſung; das Kreuz der Schulter aufgeheftet, das Feldzeichen des heiligen Zugs. „Wer nicht ſein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der iſt mein nicht werth!“ Gefühl, Wille, That war beſonders bei dem raſchen Franzoſen Eins. Dort konnten Viele den Aufbruch nicht erwarten; große Maſſen ohne Mittel und Wege, ohne Plan und Rath zogen voraus; aber die Wenigſten fanden was ſie ſuchten, die Meiſten gingen unter Weges unter. Von den Deutſchen nahmen am erſten Hauptzuge nur die Lothringer Theil, unter ihrem edlen Herzog Gottfried; im Innern des

Landes war zu viel Zwieſpalt und Mißtrauen Eines gegen den Andern. Auch war gewiß der Deutſche minder reizbar und phantaſtiſch, ſondern bedächtiger, wollte den Verlauf erwarten, und hatte Niemand, der ſich paſſend und ohne Alles zu wagen an die Spitze ſtellen konnte. Zwar ſammelten am Niederrhein die Prieſter Volkmar und Gottſchalk einige Haufen, und am Oberrhein Graf Emicho von Leiningen 12,000 Menſchen; aber dieſe Rotten begannen mit der Plünderung und Verfolgung der unglücklichen Juden, die nach 1000 Jahren entgelten ſollten, was ihre Vorfahren an Chriſtus, dem Herrn, gefrevelt hatten. Tauſende derſelben wurden am Rhein und im innern Deutſchland gewürgt, verbrannt; Rache und Habſucht miſchten ſich dazu; in Worms ermordeten ſie ſich ſelbſt, in Trier die Aeltern ihre Kinder, und dieſe beſchwert mit Steinen ſtürzten ſich in die Moſel. Doch dieſe wilden Horden fanden im Ungarn- und Bulgaren-Land ihren Untergang. — Aber im Auguſt trat Gottfried, der Held von Mölſen, die erſte geordnete Heerfahrt an. Andere Haufen führten franzöſiſche und italiäniſche Große, unter letzten Held Tankred, der Achill des Zuges. Dem deutſchen Fürſten aber war ein Hauptantheil an der Eroberung Jeruſalems vorbehalten (15. Juli 1099). Doch die Königskrone wollte er da nicht tragen, wo der Heiland die Dornenkrone trug, und nannte ſich bloß Baron von Jeruſalem, Schutzherr des heiligen Grabes. Erſt Balduin von Flandern, ſein Bruder, wurde 1100 König von Jeruſalem.

Jetzt kehrte Heinrich nach ſiebenjähriger Abweſenheit nach Deutſchland zurück (1097), ohne auch nur ein einziges Weib, freilich ſeine Hauptfeindin, die mächtige Mathilde von Toskana, gedemüthigt zu haben; und ſie allein war es, welche den Pabſt Urban aufrecht hielt. In Regensburg gab Heinrich an Welf das Herzogthum zurück; der Hohenſtaufe wurde in den Beſitz von Schwaben, der Zähringer Berthold aber mit einer Reichsvogtei oder Landgrafſchaft über das Land zwiſchen dem Jura und Bernhardsberg geſetzt (alſo Schwaben getheilt), erhielt auch ſeine Grafſchaft über's Breisgau zurück. Seinen Herzogstitel behielt er bei und trug ihn nun auf ein neues Land über. Ein jüngerer Sohn Hermann wurde Stammvater des Hauſes Baden. Der Name Zähringen ſeiner Burg ſollte

an das verlorne Carinthia oder Kärnthen erinnern. In Böhmen beſtätigte Heinrich den Herzog Ulrich als älteſten des Hauſes, den Bruder ſeines Wratiſlaw (obgleich ſich ſpäter Boriwoi, Brzatiſlaws Sohn, behauptete). — Seinen Sohn Konrad aber klagte der Kaiſer öffentlich als Verräther an, und ließ die durch ein Fürſtengericht ihm abgeſprochene Nachfolge auf den zweiten Sohn Heinrich übertragen (1097), und dieſen im nächſten Jahre zu Aachen krönen; doch mußte er es feierlich beſchwören, daß er bei Lebzeiten des Vaters ſich nie die Reichsregierung noch die väterlichen Güter anmaßen wolle. Konrad ſtarb 1101 in Italien, wie Urban 1099 und Clemens 1100, und der alte Welf, der 1100 mit dem Erzbiſchof von Salzburg u. A. auch zum gelobten Land gezogen war, ſtarb in Cypern 1101. Als Herzog folgte ihm ſein Sohn Welf II.

Heinrich verſäumte die Gelegenheit, nach Clemens Tode ſich mit der Kirche und Urbans Nachfolger, Paſchal II., auszuſöhnen, die ihn auch excommunicirte. Später erbot er ſich zur Abtretung des Königreichs an ſeinen Sohn Heinrich, und zu einem Kreuzzuge, wenn er mit dem Pabſt in Frieden wäre. Er ließ alſo auf vier Jahre einen Reichs- und Land-Frieden beſchwören und — blieb zu Hauſe. Wahrſcheinlich traute er dem Landfrieden nicht, ſo wenig als ſeinem Sohne, welchen viele junge, theils durch den Landfrieden beſchränkte, theils durch den unterlaſſenen Kreuzzug getäuſchte Geſellen umgaben, und unter Mitwirkung der Kirche gegen den unthätigen, gebannten Vater aufhetzten, dem er ja ſeinen Schwur nicht zu halten brauche. In Baiern machte er ſich Feinde, weil er gegen den Druck der Kirchenvögte einſchritt. — Endlich brach ſein Sohn Heinrich öffentlich mit ihm, warf ſich nach Baiern, 12. Febr. 1104, und der Pabſt entband ihn von ſeinen Pflichten gegen den Vater; doch erbot ſich ſtets der Sohn, heuchleriſch, zurückzutreten, wenn der Vater mit der Kirche ſich verſöhne. Nach Friedrichs von Schwaben Tode nahm er deſſen Wittwe Agnes (ſeine Schweſter) und deren Söhne zu ſich, und damit auch Schwaben. Da griff der zum zweiten Male von ſeinen Kindern verrathene Vater zum Schwert, und am Regen ſtanden die Heere ſich entgegen. Aber die Fürſten des Vaters wollten nicht ſchlagen, und Leopold, Markgraf von Oeſtreich

ließ ſich ſogar durch Agnes Hand auf des Sohnes Seite ziehen. Erſt im Rheinland fand der Kaiſer ein treueres Heer, aber es half ihm nichts, da ihn ſein Sohn überliſtete. Dieſer kam mit ihm an der Moſel zuſammen, ſöhnte ſich ſcheinbar aus, und verſprach, den Vater nach Mainz zu führen und mit der Kirche zu verſöhnen. Als er aber ſein Heer entlaſſen, und der Erzbiſchof den Gebannten angeblich noch nicht aufnehmen wollte, bat der Sohn den Vater unter den heiligſten Eiden, unterdeſſen in der Burg Bekelnheim bei Kreuznach zu warten. Kaum aber war er mit drei Gefährten eingetreten, ſo fiel das Fallthor nieder, und der Vater war Gefangener des Sohnes! Gewiß, was auch der Kaiſer an Gott und Menſchen geſündigt, er ſteht entſühnt in Vergleich mit dem verruchten Sohne da. Denn dieſer ließ ihn nun mißhandeln, die Lebensmittel entziehen, ſo daß der Vater nur um einige Güter bat, ſein Leben friſten zu können, mit dem Tod bedrohen, ihm die Reichsinſignien abpreſſen, und den Vater nach Ingelheim abführen, während ein päbſtlicher Legat zu Mainz vor 52 Fürſten den Bann erneuerte. Dann mußte ſich der Kaiſer vor einer Reichsverſammlung zu Ingelheim der Krone unwürdig erklären, und am 6. Jan. 1106 übergab der Mainzer Erzfürſt dem Sohne feierlich die Reichsinſignien. — Endlich entfloh der Kaiſer nach Cöln und Lüttich, und fand, was er beim Sohne, bei Fürſten und Vaſallen nicht gefunden, bei den Bürgern dieſer Städte — Bürgertreue in treuen Bürgern. Ueberall erhob ſich am Rhein das Volk der Städte, aber auch der Niederlothringer Heinrich hielt treu zu ihm. Dem Sohne verſchloß Cöln ſeine Thore, und eine Belagerung richtete nichts aus. Eben zog der Sohn wieder gegen ſeinen Vater; da kam der treue Kämmerer Erkenbald mit Diadem und Schwert des Vaters, und meldete den Tod deſſelben (7. Auguſt 1106), und daß der Kaiſer ſeinem Sohne auftrage, ſeinen Anhängern zu verzeihen und ihn in Speier bei den alten Kaiſern zu beſtatten.

In Lüttich fand der Kaiſer nach 50jährigen Lebensſtürmen ſeinen Hafen. Sein treuer Biſchof Olbert ließ die Leiche feierlich mit kaiſerlichen Ehren in der Kirche des heiligen Lambert beiſetzen. Aber des Sohnes Biſchöfe entſchieden, daß der im Leben von der Kirche Ausgeſchloſſene es auch im Tode ſey, der

Bann der Kirche wie über, ſo auch unter der Erde wirke, und Olbert mußte zur Buße die Leiche ſelbſt ausgraben (auch Clemens Leiche war ausgegraben und ins Waſſer geworfen worden) und nach Speier bringen laſſen; der treue Erkenbald geleitete den todten Herrn. Aber auch dort mußte ſie wieder aus dem Dome ſelbſt heraus, den der Kaiſer ſo köſtlich geſchmückt und bereichert hatte, und in einem ſteinernen Sarge in einer noch ungeweihten Capelle ſtehen bleiben, wo viele treue Bürger ſie beſuchten. Erſt nach fünf Jahren war dem Fanatismus genug gethan, und die entbannte Leiche wurde jetzt kaiſerlich begraben. Konnte aber der unnatürliche Sohn damit vergüten, daß er des Vaters Herz gebrochen!

So ſollte auch im Tode Heinrich noch Jahrelang der Ruhe entbehren. Wir dürfen dem Unglücklichen und Unglückſeligen ein menſchliches Mitleid nicht verſagen. Er trägt viele Schuld, er trägt Verbrechen auf der Seele; aber die Schuld fällt nicht auf ihn allein. Von Prieſtern verzogen, von Prieſtern verfolgt, von Prieſtern noch im Tode entehrt, ohne Selbſt- und Menſchen-Kenntniß, ohne eine ſittliche Haltung ſeinen unbändigen Leidenſchaften entgegen ſetzen zu können, von Freunden und von Söhnen verrathen, iſt er in eine äußere und innere Vernichtung geſtürzt, gegen welche nur die Erbarmungen Gottes noch eine Rettung haben mögen. Die ganze Windesroſe menſchlicher Geſchicke, die ganze Schickſalsleiter vom höchſten Glücke bis zur tiefſten Schmach ſteht in ſeinem Leben da. Träger von vier Kronen iſt er keiner mächtig. An der Spitze von 60,000 beſiegt ihn ein waffenloſer Prieſter. Noch ungetauft ſchon König, als Windelkind ein Herzog, als Knabe der Mutter entführt, als Jüngling verführt, als Mann bald Kaiſer und bald Bettler; bald dem frechſten Leichtſinn und der ſchmutzigſten Wolluſt hingegeben, bald großer Geſinnung und ſeltenen Edelmuthes fähig (Meuchelmörder, im Augenblicke des Attentats auf ihn gefangen, ließ er ungeſtraft, ekelhafte Kranke ſpeiste er an ſeinem Tiſch, und Blinde und Lahme ſchliefen in ſeinem Gemach), eine treffliche Gemahlin haſſend, von einer zweiten beſchimpft und verlaſſen, von den Großen des Reichs verrathen, von den Bürgern vertheidigt, begraben und wieder ausgegraben — hat

Deutſchland kein gleiches Fürſtenleben mehr über die Bühne ſeiner Geſchichte gehen ſehen.

Heinrich V. wurde ein beſſerer Fürſt, als ſein erſtes Auftreten und ſeine am Vater verübten Schändlichkeiten erwarten ließen. Tapfer, ſcharfſinnig, verſchlagen, aber anfangs noch ohne ſittliche Feſtigkeit, ſuchte er die ganz geſunkene Königsmacht wieder zu heben, und ſich eine tüchtige Hausmacht zu verſchaffen, ohne welche ſo mächtigen Großen gegenüber ein deutſcher König unmächtig war. — Einer Krönung bedurfte es nicht mehr. Der Lothringer Heinrich verlor ſein Herzogthum und Gottfried von Löwen kam an ſeine Stelle. Sachſen wurde nach Magnus Tod 1106 an Graf Lothar von Supplinburg gegeben. Entſchloſſen, von den Königsrechten nichts zu opfern, verachtete er die Inveſtiturverbote, welche eine neue Kirchenverſammlung ausſprach, zeigte dem Pabſt, den er nach Deutſchland einlud, bloß ſeine Thronerhebung an, und verſprach ihm, der Kirche wie ſeiner Mutter, ihm ſelbſt wie ſeinem Vater (!) zu gehorchen. (Das nannte man ſpäter Obedienzgeſandtſchaften.) Da jetzt das Reich viel einiger war, ſo mußte Paſchal wohl gelindere Saiten aufziehen. Er ging aber lieber nach Frankreich, wohin (nach Chalons) Heinrich eine Geſandtſchaft ſchickte, und erklären ließ, vom königlichen, ſeit Karl dem Großen geübten Recht der Inveſtitur mit Ring und Stab nach der freien Wahl und vor der Weihe nichts aufgeben zu können. Der Pabſt verbot durch eine Synode zu Troyes nochmals die Inveſtitur und ging nach Italien zurück. — Hierauf unternahm Heinrich (1107—1110) zwar mit Muth doch ohne großen Erfolg mehrere Kriegszüge nach Böhmen, Ungarn und Polen, um die ehemaligen und durch die Reichsunruhen geſtörten Verhältniſſe wieder herzuſtellen. Nur Böhmen unter Wladiſlaw und Sobieſlaw zahlten den alten Tribut wieder; Polen und Ungarn blieben unabhängig. Während dem ſetzten die Sachſen Heinrich, Gottſchalks Sohn, in ſeinem Obotritenreiche (von der Oſtſeeküſte bis zur Oder und Havel) wieder ein.

Erſt 1110 brach Heinrich V. mit einem gewaltigen Heere (30,000 Ritter ohne Knechte und Fußvolk) nach Italien auf. Rechtskundige, ſelbſt ein Hiſtoriker (David von Wirzburg), der den Zug beſchreiben und für Heinrichs Nachruhm ſorgen ſollte, begleiteten ihn. Auf der ronkaliſchen Ebene in Oberitalien hielt er große Muſterung, und jeder Ritter mußte Nachts vor ſeinem Zelte eine Fackel brennen laſſen. Er nahm ſodann Novara und Arezzo, beſtätigte aber der Groß-Gräfin Mathilde, die ſich geflüchtet hatte, ihre Länder. Paſchal verlangte die Inveſtitur, Heinrich verweigerte ſie aufzugeben, und da der Pabſt von ſeinen Normannen im Stich gelaſſen war, auch auf die Behauptung nichts entgegnen konnte, daß ja faſt alles Kirchengut, wofür und womit die Belehnung ſtattfinde, von dem Reich herrühre, ſo kam es (4. Febr. 1111) zu dem ſeltſamen Vertrag: Der König ſolle die Inveſtitur feierlich in die Hände des Pabſtes zurückgeben, die Biſchöfe aber auf Befehl des Pabſtes dem Könige und Reiche alles Kirchengut ausantworten, was zu Karls des Großen Zeit dem Reiche gehörte, und ſich niemals mehr die Regalien (Münze, Zölle, Jagd, Gerichtsbarkeit u. ſ. w.) anmaßen (ſich alſo mit Zehnten und Opfern begnügen!). Nachdem der König perſönliche Sicherheit durch Geißeln dem Pabſt gewährt, näherte ſich der Erſtere der Stadt Rom, gab den Bürgern den gewöhnlichen Sicherheitseid, und wurde vor dem Thore von den Juden angeſungen, hinter dem Thore von den Griechen begrüßt; dann leiſtete er an der Peterskirche dem Pabſt den Stallmeiſterdienſt und den Eid für Sicherheit der Kirche, und küßte ihn auf Stirne, Mund und Auge. Als nun aber jener Vertrag verleſen wurde und erfüllt werden ſollte, kam es von Seiten der Geiſtlichkeit und ſelbſt vielen Weltlichen (die ihre Lehen von der Kirche einbüßten) zu einem fürchterlichen Aufſtande; der König ſah den Vertrag als unerfüllbar und damit für aufgehoben an, und verlangte nun die Krönung. Als ſie der Pabſt verweigerte, wurde er mit den Cardinälen, ſo weit ſie nicht entſprungen, gefangen abgeführt. Darüber kam es aber am nächſten Tage zu einer blutigen Schlacht an der Peterskirche, und viele tauſende von Leichen lagen in der Leoſtadt. Der König zog, obgleich endlich Sieger, mit dem Heere und dem gefangenen Pabſte nach Alba und ver-

heerte bloß die Umgegend. Endlich, nach acht Wochen, 11. April 1111, kam es zu dem Vergleiche, daß der Pabſt ſeine Inveſtiturforderung fallen ließ, verſprach, weder den König noch irgend Jemand dieſer Sache wegen in den Bann zu thun, und ihn zu krönen, worauf man wechſelſeitige Bürgen ſtellte und das Abendmahl empfing. Am 13. April 1111 erfolgte dann die Krönung, und nach derſelben ging der Kaiſer in das Lager, brach nach Oberitalien und über die Alpen auf, nachdem er noch der Groß-Gräfin Mathilde einen Beſuch gemacht hatte.

Jetzt aber fiel Alles über den Pabſt wegen der geopferten Inveſtitur ſo her, daß er ſogar abdanken wollte, endlich den ganzen Vertrag für einen erzwungenen erklärte und umſtieß, und, da er ſelbſt den Eid nicht brechen wollte! durch eine Synode, welche Erzbiſchof Guido zu Vienne hielt, den Kaiſer von neuem bannen ließ (16. Septbr. 1112). — Unterdeß hatte Heinrich ſeinen Vater beerdigt, die Bürger von Speier vom Budtheile, einer Abgabe zum Zeichen der Leibeigenſchaft, und vom Bann- und Schutz-Pfennige befreit, den Wormſern, um ihrer Treue für den Vater willen, ihre Rechte beſtätigt, und den Canzler Adalbert zum Erzbiſchof von Mainz gemacht; den Unwürdigen der Ehre, da er, undankbar, bald zu des Kaiſers Feinden trat.

An Fehden im innern Deutſchland fehlte es nie; der Kaiſer wurde in mehrere hineingezogen, aber keine war wichtiger zur Bezeichnung der königlichen Politik, ſein Hausgut zu vermehren, und des Vaſallengeiſtes, die Erblichkeit der Lehen zu ſchützen, als die weimariſche. — Ulrich, der letzte Sproß des alten ortamündiſch-weimariſchen Grafenhauſes, war damals mit Schild und Helm begraben worden. Der Kaiſer betrachtete die reichen Güter für angefallen an das Reich und zog ſie ein. Es erhoben aber Seitenverwandte, beſonders der Schwiegerſohn Siegfried, Pfalzgraf bei Rhein, aus dem bald ſo berühmten Hauſe Ascania oder Anhalt, Anſprüche wenigſtens auf das Allode, welches wohl mit dem Lehen ſehr vermiſcht geweſen war. Mit ihm verbanden ſich andere, dem Kaiſer ſchon von einer frühern Fehde her abholde Fürſten, Lothar, Herzog von Sachſen, Graf Rudolf, Verweſer der Nordmark, Pfalzgraf Friedrich von Sachſen, Graf Ludwig der Springer von Thüringen (viel-

leicht noch karolingiſcher Abkunft und Erbauer der weltberühmten Wartburg) und der mächtige Graf Wiprecht von Groitſch aus dem Lande an der Pleiſſe und der Elſter. Der Kirchenbann gab ihnen eine Waffe mehr, deren ſich bald auch Albrecht von Mainz bediente. So begann eine ſchwere Fehde, in welcher des Kaiſers Feldherr, Graf Hojer von Mansfeld, die Verbündeten bei Warnſtädt, unfern Quedlinburg, überfiel und faſt alle gefangen nahm. Der Pfalzgraf Siegfried ſtarb an ſeinen Wunden; der Mainzer war früher ſchon Gefangener des Kaiſers geworden, und alle mußten große Abtretungen für Leben und Freiheit machen. Als 1114 Heinrich ſeine Vermählung zu Mainz mit Heinrichs von England Tochter Mathilde feierte, erſchien auch der Sachſen-Herzog Lothar als Beiſtänder, und Heinrich ſchien jetzt auf dem Gipfel der Gewalt zu ſtehen, aber er wurde, ohnehin argwöhniſcher Natur, auch ſtolz und hart im Glück, und ſehr zur Unzeit; denn der Kirchenbann war keineswegs vergeſſen.

Mit Hülfe deſſelben ſuchten Heinrichs Feinde das Volk zu reizen, den Fanatismus zu entzünden; auch Fürſten, wie die Erzbiſchöfe von Cöln und Salzburg, der Lothringer Herzog, die Söhne des willkürlich noch einmal verhafteten Thüringer Ludwigs (darunter der nachmalige erſte Landgraf gleiches Namens) traten zu einem Bunde gegen den König zuſammen. Als dieſer im Sommer gegen die Seeräuber Frieslands zu Schiff aufbrach, gab die Stadt Cöln das Zeichen einer allgemeinen Erhebung in Lothringen, Rheinland, Sachſen und Thüringen. Da warf ſich der Kaiſer mit einem Heere von Schwaben und Baiern auf die meuteriſche Stadt, wurde aber zurückgeſchlagen; dafür ſiegte er über ihren Erzbiſchof und Gottfried von Löwen, wurde aber von dem wilden Grafen von Arnsberg zum Rückzuge gezwungen und auch bei Andernach, Octbr. 1114, beſiegt. Die zu Kreuzburg gegen den Kaiſer feindlich zuſammengetretenen Fürſten Sachſens wurden geächtet und von Hojer, der ſich Rechnung auf Sachſens Herzogthum machte, 11. Febr. 1115 am Welfesholz bei Mansfeld angegriffen. Aber er ſelbſt erlag dem Schwert des jüngern Wiprecht von Groitſch, und die Seinigen wurden entſcheidend geſchlagen und nicht einmal ehrlich nach Kriegesbrauch begraben.

Bisher hatte man Heinrich zu ſehr gefürchtet, und den Kirchenbann nicht öffentlich verkündet; jetzt geſchah's zu Cöln und ſpäter auch zu Goslar; faſt alle Fürſten, bis auf die treuen Hohenſtaufen, ſeiner Schweſter Söhne, Friedrich II. von Schwaben und ſeinen Bruder Konrad, den dicken Welf II. von Baiern und den neuen Rheinpfalzgrafen Gottfried von Kalw, fielen ab von ihm. Der Krieg ging alſo fort, ſo gern jetzt Heinrich wegen des Todes der toskaniſchen Mathilde Friede gehabt hätte; aber Niemand traute ihm. Die Bürger von Mainz erzwangen die Freilaſſung ihres Erzbiſchofs, den Heinrich faſt drei Jahre durch Hunger und andere Qualen gefoltert hatte; der treue Erlung, Biſchof von Wirzburg, fiel ab und verlor dafür das ſogenannte Herzogthum Oſtfranken, welches die Biſchöfe von Wirzburg als Inhaber aller Grafſchaften in ihrem Sprengel ſich angemaßt, und welches nun Konrad von Hohenſtaufen gegeben wurde. So war doch Schwaben, Franken, Baiern und Lothringen zum Theil geſichert.

Die am 24. Juli 1115 geſtorbene Mathilde von Toskana hatte längſt ihre Güter S. Peter und ſeinen Nachfolgern zu Rom geſchenkt, und 1102 dieſe Schenkung wieder erneuert. Heinrich hatte aber als Verwandter auf das Allode, als Kaiſer auf die Lehen Anſpruch. Dieß und ein Plan des griechiſchen Kaiſers Alexius auf den abendländiſchen Kaiſerthron veranlaßten ihn zum Zuge nach Italien (1116), nachdem er Friedrich dem Schwaben die Reichsregentſchaft übertragen hatte. Ohne Widerſtand und Widerſpruch zu finden, nahm er ſeiner Muhme Güter in Beſitz; aber die eifrige Partei in Rom, beſonders Cardinal Konrad von Präneſte (Kuno von Urach in Schwaben), der als päpſtlicher Legat Heinrich in Jeruſalem in den Bann gethan, und dieſen in Griechenland, Ungarn, Sachſen und Lothringen verkündigt hatte, verlangte von der Kirchenverſammlung die Beſtätigung davon und wiederholten Bann, und dieſen ſprach Erzbiſchof Jordan von Mailand in Rom feierlich aus. Trotz dem zog Heinrich, Mai 1117, in Rom ein, während der Pabſt nach Benevent geflüchtet war; dann gegen die Normannen, ohne Großes auszurichten, und endlich in die Lombardie zurück. Paſchal ſtarb 1118, und ſeine ſtrengere Partei wählte Gelaſius II., worauf aber Heinrich eine andere Wahl in Rom

halten und Mauritius (Burdinus), Erzbiſchof von Braga (Gregor VIII.) wählen ließ. Jetzt ging die alte Kirchenſpaltung und das wechſelſeitige Verfluchen wieder an.

In Deutſchland hatte Adalbert von Mainz nicht nur den Bann erneuert, ſondern Alles gegen Heinrich aufgewiegelt. Bürgerkrieg faſt überall. In Sachſen und Thüringen war Herzog Lothar Vorkämpfer gegen die Kaiſerlichen; in Schwaben und am Rhein fochten Friedrich und Pfalzgraf Gottfried gegen des Kaiſers Feinde. Endlich ſtießen die Parteien am Rheine aneinander. Die Wormſer Bürger wurden von den Sachſen geſchlagen; den Kaiſerlichen entfiel der Muth. Zu Mainz ſollte verhandelt werden, aber Friedrich blieb aus. In der Abtei Lintburg bei Speier wollten die hungernden ſchwäbiſchen Krieger die fetten Mönche, die ihre Vorräthe nicht herausgaben, ſchlachten, und in der Burg von Oppenheim verbrannte der Mainzer 1200 Menſchen. Kein Gottesfriede galt, kein göttliches und menſchliches Geſetz. Auch Friedrich, Konrad und Gottfried wurden gebannt, und Adalbert trachtete, den Kaiſer vom Throne zu ſtoßen. Auf den ſchwachen Gelaſius folgte in Rom 1119 jener heftige Guido von Vienne als Calixt II., aber ſeit langer Zeit ein Pabſt, der nicht Mönch geweſen war, aus dem alten königlich-burgundiſchen Hauſe ſtammend, und mit Heinrich ſogar verwandt. Da hielt der Kaiſer, um wenigſtens in Deutſchland Ruhe zu haben, zu Tribur einen allgemeinen Reichstag, gab in vielen Stücken nach, verſprach, alles mit Unrecht genommene Gut zurückzugeben, und ſich mit den alten Reichsgefällen zu begnügen. Wegen der zwei Päbſte verſprach er, einer Kirchenverſammlung die Entſcheidung zu überlaſſen, und wegen der Belehnung kam ihm zu Statten, daß man bereits ihren Begriff beſſer gefaßt und feſtgeſtellt, Weihe und kirchliche Einſetzung von der Belehnung mit dem Weltlichen der Kirche an Gut und Regalien geſchieden hatte. Die Einſetzung wollte Heinrich aufgeben, nur nicht die Belehnung; auch allenfalls ſtatt Ring und Stab (der geiſtlichen Form) eine weltliche, etwa durch Scepter, eintreten laſſen. Noch zerſchlugen ſich aber die Verhandlungen, und auf einer Kirchenverſammlung zu Rheims wurden am 29. Oct. 1119 die alten Beſchlüſſe über Inveſtitur, Simonie und Prieſterehe beſtätigt, am 30. Oct. 427 Lichter

angezündet und nun der Fluch gegen Heinrich V. und Gregor ausgeſprochen; Alle vom Eid der Treue gegen ſie entbunden, und die Lichter umgeſtürzt.

Dagegen ſöhnten ſich mehrere alte Feinde, wie Lothar, Friedrich von Arnsburg, Pfalzgraf Friedrich, der Cölner Erzfürſt u. A., mit Heinrich aus, zum Theil ſelbſt durch jenen Inveſtiturbeſchluß um die Lehen, welche ſie von der Kirche wieder inne hatten, beſorgt gemacht. Erlung erhielt ſein Herzogsrecht über Franken zurück, und Konrad wurde dafür Markgraf von Tuscien und Herzog von Ravenna. Als der Kaiſer gegen Mainz zog, entwich deſſen Erzbiſchof nach Sachſen und führte von dort ein Heer zum Entſatz herbei. Hier aber beſchloß man, den ganzen Streit zur Schlichtung 12 Fürſten zu übertragen und einen Waffenſtillſtand zu machen (Juni 1121), während Calixt ſeinen Gegner Gregor ausgeliefert erhielt und im Kerker ſterben ließ.

Zu Wirzburg wurde von den Fürſten (1121) ohne Einmiſchung des Kaiſers ein allgemeiner Reichsfriede, mit Todesſtrafe auf den Bruch, beſchloſſen. Die königlichen Reichsrechte und Güter bleiben dem Könige, die Kirchenrechte und Güter aber der Kirche. Alles Entriſſene (das Weimariſche Erbe) wird zurückgegeben. Wegen des Inveſtiturſtreits ſoll durch unparteiiſche Fürſten ſo verhandelt werden, daß die Würde des Reichs nicht leide. — Jetzt kehrte auch der von den kaiſerlich geſinnten Baiern vertriebene Erzbiſchof von Salzburg, Konrad aus ſeiner Höhle bei Admont zurück, wo er ein Jahr verſteckt geweſen. Als Calixtus ſah, daß die Fürſten ernſtlich Friede wollten, bot er auch ſeinerſeits die Hand; und ſo wurde durch Lambert von Oſtia, ſeinen Legaten, zu Mainz folgender Vertrag zu Stande gebracht, und 23. Septbr. 1122 zu Worms beſtätigt: Der Kaiſer verzichtet auf die Belehnung mit Ring und Stab, geſtattet der Geiſtlichkeit völlig freie Wahl, ſtellt alles unrechtmäßig Genommene den frühern Beſitzern zurück, gibt der Kirche Frieden und Unterſtützung und Abhülfe für alle erhobene Beſchwerden. Dagegen verſtattet der Papſt, daß alle Wahlen der Biſchöfe und Aebte in Gegenwart des Kaiſers, doch ohne Beſtechung und Gewalt, geſchehen, daß er bei ſtreitiger Wahl mit Zuziehung des Metropoliten und anderer Biſchöfe dem beſſern

Theil beiſtimme und helfe. Der Erwählte erhält die fürſtlichen Rechte und das Weltliche durch das Zeichen des Scepters, und leiſtet dem Kaiſer, was ihm dafür gebührt. Außer Deutſchland aber erhält der Gewählte und ſchon Geweihete die Regalien binnen 6 Monaten (ſo daß alſo in Deutſchland die Belehnung, in Italien die Weihe vorausging).

Dieß Calixtiniſche Concordat beendete den 50jährigen Inveſtiturſtreit; der Pabſt, der Lateran genehmigten und beſtätigten es. So war im Ganzen das königliche Anſehen gerettet und Heinrich IV. gerechtfertigt, daß er es nicht von der Kirche zertreten laſſen wollte. Eben ſo war auch die freie Biſchofs- und Abts-Wahl behauptet, und dem König die Verſuchung der Simonie erſpart, ſowie die Gelegenheit genommen, auf Koſten der Ehre und der wahren Kirche ſich Freunde zu machen. Der Knoten war verſtändig aufgeknüpft, nicht nach Gregors Weiſe mit dem Schwert zerhauen.

Nur daß ſich das vom Orkan tief aufgewühlte Meer nicht mit einem Male zur Spiegelfläche ebnet. Der Mainzer Albert oder Adalbert wollte bei den Thüringern ſeinen Zehnten wieder in Gang bringen, ſie aber wieſen mit dem Schwert das Anſinnen ab. Die Wormſer zerſtörten den kaiſerlichen Palaſt, weil der König ihren Biſchof nicht anerkennen wollte. Lothar von Sachſen war noch nicht ganz verſöhnt, und ſeine Schweſter Gertrud, Vormünderin ihres Sohnes Theodorich von Holland, empörte ſich gegen den Kaiſer, der zwei Züge wider ſie thun mußte. Dann gab es 1123 über die Erbfolge in der Meißner Mark nach Markgraf Heinrichs II. von Eilenburg Tode einen merkwürdigen Erbfolgeſtreit, welcher das noch in Sachſen regierende erlauchte Haus Wettin, aus Theodorichs von Buzizi altem, fürſtengleichem Stamme, mit Markgraf Konrad dem Großen bleibend zur Regierung brachte *). Ein Zug gegen König Ludwig von Frankreich 1124 wurde durch die Stärke des

*) So wichtig dieſer Erbfolgeſtreit für Sachſen iſt, ſo gehört er ausführlich nicht hierher. Man findet ihn in allen Werken über die ſächſiſche Geſchichte und auch in des Verfaſſers Geſchichte des Kurſtaates und Königreiches Sachſen; Hamburg, bei Perthes, 1830. I. S. 84—88.

franzöſiſchen Heeres und durch die Empörung von Worms vereitelt.

Nachdem Heinrich noch, Oſtern 1125, zu Lüttich an einem allgemeinen Landfrieden gearbeitet hatte, und vielleicht noch mit dem Plane umging, das ganze Reich zu beſteuern, um dem geſchwundenen Fiscus wieder aufzuhelfen, ſtarb er, der letzte ſeines Kaiſerſtammes, am Krebs zu Utrecht ohne Nachkommen (23. Mai 1125), und ruht neben Vater, Großvater und Urgroßvater in Speier. Gewiß wurde durch ſeinen frühen Tod (er war 44 Jahre alt) viel neuer Streit erſpart, da man in einer Zeit, wo die großen Reichslehen in den Händen ihrer Inhaber wirklich ſchon erblich geworden waren, alſo eine Territorialhoheit, die Grundlage der ſpätern Landeshoheit, beſtand, ſchwerlich einer allgemeinen Beſteuerung ſich gefügt hätte. Wahrſcheinlich würde er, wie ſein Schwiegervater Heinrich von England, von dem der Rath gekommen, auch Freiheitsbriefe haben geben müſſen.

Siebentes Hauptſtück.

Innere Staats- und Cultur-Verhältniſſe Deutſchlands und ſeiner Bewohner während der fränkiſchen Periode von 1024 — 1125.

Die Reichsgränzen waren in dieſen 100 Jahren im Norden von der Schlei zur Eider zurückgezogen, den holſteiniſchen Sachſen aber war in Adolf von Schauenburg vom Herzog Lothar ein beſonderer Gränzgraf gegeben worden. Die nordöſtlichen Slaven von der Oſtſee und Elbe bis zur Oder und Havel bildeten einen eigenen ſlaviſchen Staat unter Herzog oder König Heinrich, Gottſchalks Sohn, der chriſtlicher Lehensmann der Herzoge von Sachſen war, wenn gleich das Lehensweſen bei den Slaven ſelbſt nicht exiſtirte, daher alle Unterthanen gleiche Rechte hatten, und geſchloſſene Staaten bildeten. Das Land ſüdlich von der Havel bis zur Mittelelbe ſtand, zweifelhafter

Treue und Religion, unter den nordſächſiſchen (ſpäter brandenburgiſchen) Markgrafen, und wurde erſt 1156 durch Markgraf Albrecht den Bären, den Gründer von Berlin, dauerhaft deutſcher Herrſchaft unterworfen. Freilich ging man auch mit den armen Slaven despotiſch genug um; und ſelbſt Biſchof Ditmar von Merſeburg meinte, wenn die ſlaviſchen Bauern gehorchen ſollten, ſo müſſe man ſie Heu freſſen laſſen wie Ochſen, und in Zucht halten wie Eſel. Bei dem lateiniſchen unverſtändlichen Gottesdienſte bedeutete man ſie: Wenn ſie die Sprache auch nicht verſtänden, ſo mache das wenig aus, weil ſie doch von Gott verſtanden werde. — Zwiſchen der untern Saale, Elbe und Elſter, ſelbſt bis zur Oder war die Oſtmark oder Mark Lauſitz, zuletzt mit Markgrafen aus dem Geſchlechte des höchſtfreien Herrn Theodorich von Buzizi, dem Stammvater des noch jetzt in den ſächſiſchen Staaten regierenden Hauſes Wettin, deſſen Nachkommen auch als Meißner Markgrafen das Land von der obern Saale bis nach Böhmen im Süden und bis zur Spree im Oſten regierten. Böhmen und Mähren hatten rein ſlaviſche Fürſten unter deutſcher Hoheit, während dieſe über Polen und Ungarn nur vorübergehend war. Dagegen gingen die nordgauiſche Markgrafſchaft gegen Böhmen und ältere Sorben-Marken ein, während die oſtbaieriſche gegen Ungarn unter den kräftigen Babenbergern ihre Gränze vom Kahlenberge bei Wien bis an die Leitha vorſchob; ſüdlich davon das Herzogthum Kärnthen mit Krain mit ſeinen zwei Marken gegen die Ungarn, zu Pettau und Pütten, darauf die italiäniſchen Marken von Iſtrien an. Ueber den Brenner bis Trident ging Baiern; bis zum Gotthard und Graubünden Schwaben. Von da bis zum Mittelmeere, Rhone und Saone aufwärts bis an Marne und Moſel, dann an den Rhein herüber bis Baſel und Zürich das Königreich Burgund, für Deutſchland 1032 erworben. Nördlich davon, durch die Moſel und Maas unter einander geſchieden, beide Lothringen.

Trotz der Kämpfe mit den Slaven erhielten ſich eigene ſlaviſche Staaten unter eigenen Fürſten, wie Böhmen bis 1307, Pommern bis 1637, Schleſien bis 1675 und beide Meklenburg noch heute. Strengere Abhängigkeit von den Fürſten, lange dauernde, zum Theil noch heute nicht ganz verwiſchte Leibeigen-

ſchaft, ſpätere Entwickelung des Bürgerſtandes, ließen die hö-here Cultur ſpäter, als bei den Deutſchen, ſich entwickeln. Bekam doch Polen erſt um 1350 die erſte ſchriftliche Geſetzſammlung, faſt ein Jahrtauſend nach der lex Salica! Dagegen wurden Kärnthen, Meißen, Brandenburg durch deutſche Fürſten deutſche Staaten. Außer dieſen Slaven aber gab es eine Menge theils ſlaviſcher Colonien, theils Ueberbleibſel im Lüneburgiſchen, in der Altmark, im Bambergiſchen, um Nürnberg, Neuſtadt an der Aiſch, im Eichsfeld, im Hohenlohiſchen, ſelbſt bis Mannheim und Heidelberg. Unter deutſchem Scepter ſind ſie verſtummt; doch noch in Sitte und Kleidung mitunter zu erkennen.

Bei Staaten ohne feſt umſchriebene Verfaſſung hängt der Inſaſſen Wohlfahrt nur zu häufig von Temperament, Charakter und Talent der Fürſten ab. Das hat Deutſchland unter Heinrich IV. vorzugsweiſe erfahren. Doch iſt in dieſer Dynaſtie Feſtigkeit der Kirche gegenüber, und ein Ringen nach Erblichmachung des Thrones auf Koſten der deutſchen Wahlfreiheit und der Herzogthümer nicht zu verkennen und auch kaum zu tadeln. Aber in den Tagen der Bürgerkriege, wo man die Gunſt der Großen und Vaſallen um jeden Preis erkaufte, wurde vieles kaum Erlangte hingeopfert, was ſpäter nicht wieder zu gewinnen war. Große und kleine Vaſallen und Miniſterialen, höchſtens die entſtehenden Bürger, waren eigentlich das Volk. Nur in dem Sachſen- und Franken-Haſſe zeigte ſich noch etwas Nationelles. So ſah es auch mit den Reichsverſammlungen aus, die aber nur noch bei Königswahlen und in ſeltenen, außerordentlichen Fällen gehalten wurden. Vielmehr wurden es Hof- und Fürſten-Tage. Selbſt bei der Königswahl, billigte und acclamirte nur das Volk den ihm vom Königsſtuhl aus Gezeigten, wählten bloß, mitunter nach einer Vorausberathung, die Großen, unter denen geiſtlichen Standes die drei Erzbiſchöfe von Mainz, Cöln und Trier ſpäter als Canzler durch Deutſchland (Mainz 1178), Italien (Cöln 1155) und durch Gallien oder das Königreich Arelat (Trier 1288) die nächſten nach dem Könige ſind. Die weltlichen Erzwürden eines Truchſeß, Schenken, Kämmerers und Marſchalls haften noch nicht an beſtimmten Ländern. Die Herzoge von beiden Franken

waren ganz eingegangen, theils weil in Rheinfranken als Kammerprovinz der König ſelbſt Herzog war, und an ſeiner Stelle bald der Pfalzgraf bei Rhein den erſten Platz einnahm, theils weil in Oſtfranken alle Grafſchaften, welche das Herzogthum hatten ausmachen können, in des Wirzburger Biſchofs Hände übergegangen waren. Dieſe und jene geiſtlichen Fürſten machten den höchſten Staatsrath der Könige, und endlich auch das Wahlcollegium allein. Der König führte ſeit Heinrich III. gewöhnlich, auch ohne die lombardiſche Krone, den Titel römiſcher König, hatte aber die ausſchließliche Anwartſchaft auf das lombardiſche Reich und auf die Kaiſerkrone, ſo wie auf das Patriciat, welches vom römiſchen Volke durch einen goldenen Reif gereicht wurde. (Alſo mit der burgundiſchen vier Kronen und ein Reif!) Das alte, ſchöne Recht, den päbſtlichen und die Erzbiſchofs-, Biſchofs- und Abts-Stühle zu beſetzen, wurde Gegenſtand des 50jährigen Inveſtiturſtreites. Auch die Königin wurde mitgekrönt und dann als Theilnehmerin des Reiches betrachtet; ſie hatte ihren Hofſtaat und genoß die Einkünfte der reichen Abtei S. Maximin zu Trier. Uebrigens war der Hof noch wandernd, von einer Pfalz zur andern, ſonſt würde auch ſeine Unterhaltung einer Provinz zu ſchwer gefallen ſeyn. Zum Hofe gehörten auch die Capellane, Canzler und Hofleute (palatini). Der König war Oberlehensherr, Oberſtrichter, Oberfeldherr über das Reichsheer, deſſen Aufbruch indeß 1 Jahr und 6 Wochen vorher angeſagt werden ſollte, und aus den Freien wie aus den Vaſallen beſtand, die dann beim Römerzuge auf den roncaliſchen Feldern am Po gemuſtert wurden, und Waffenwache beim König thun mußten. Der nicht erſcheinende Vaſall verlor ſein Lehen. Doch kommen auch ſchon Bürger in Waffen und Geſoldete, alſo Soldaten, vor, welche wahrſcheinlich von der Heerſteuer (Heriscilling, Heerſchilling) bezahlt wurden. Nach einer dem König Konrad II. zugeſchriebenen Reichsordnung für den Römerzug, auf welchem die italiäniſchen Kronen geholt wurden, oder für andere Züge zu des Reiches Ehr' und Frommen, war dieſer Reichskriegsdienſt näher beſtimmt, nach Verpflichtung, Ablöſung, Bewaffnung und Dauer. Dieſe Conſtitution war eins von den wenigen Reichsgrundgeſetzen, die bis dahin exiſtirten, und wohin die Konradiniſche Erblich-

keitserklärung der kleinen Lehen, das Calixtiniſche Concordat, der Wirzburger Landfriede 1121 auch gehörten. Mit dieſem Landfrieden darf der frühere großartige Gedanke, den eine Anzahl geiſtlicher und weltlicher Fürſten zu einem allgemeinen und ewigen Gottesfrieden hatte — ein Gedanke, der, wie die heilige Allianz von 1815, aus der Erinnerung an vorhergegangene große Noth entſproſſen — nicht verwechſelt werden (1031), der in dieſem Umfange zwar nicht verwirklicht, aber doch zu einem Waffenſtillſtand Gottes (treuga Dei) führte, indem man ſich in den meiſten Provinzen verſtändigte, von Mittwoch Abend bis Montag früh bei Strafe der Excommunication keine Fehde zu beginnen und ſelbſt keine Pfändung vorzunehmen. Auch die Faſten und andere heilige Zeiten und Feſte des Jahres genoſſen dieſes Vorrecht. Wurde ſo die Fehde, der Privatkrieg allerdings für einzelne Zeiten geſetzlich, ſo trat doch auch eine heilſame Beſchränkung ein; und wurde das Gebot nicht immer beobachtet, ſo war doch ein Geſetz vorhanden, nach dem man den Uebertreter, wenn man ſeiner mächtig werden konnte, ſtrafen durfte.

Urſprünglich ſollte der König von ſeinem Haus= oder Familien=Beſitze und von dem Reichsgut leben. Aber die Freigebigkeit der Ottonen, die Noth der fränkiſchen Heinriche hatte es ungemein gemindert, und die Sachſen klagten ſchon, ſpätere Könige würden vom Raube leben müſſen. Gar Vieles hatte beſonders die Geiſtlichkeit davon errungen. Darum ſuchten die Franken das Verſchleuderte wieder zu gewinnen, oder dachten an Reichsſteuern, oder ſuchten ihre Regalien, Zoll=, Markt=, Münz=, Berg=, Jagd=, Judenſchutz=, Confiscations= und Straf=Recht u. ſ. w. immer höher auszubringen, und alle Lehenseröffnungen möglichſt zu benutzen. Das Reichsgut jeder Provinz ſtand unter dem Pfalzgrafen, dem Nachfolger der alten Miſſen oder Sendgrafen, der auch die oberſte Gerichtsbarkeit über alle dem Reiche unmittelbar unterworfenen Gemeinden und in den einzelnen Reichsgütern wieder ſeine Vögte hatte. Der urſprüngliche oberſte Provinzialbeamte war der Herzog. Ihro Liebden (dilectio) nannte ihn der Kaiſer. Urſprünglich National=Vorſteher zu Krieg und Frieden, und von ihren Stämmen gewählt, waren die Herzoge in ihren Amtsbezirken, trotz

ihrer Vaſallenqualität, trotz ihrer Belehnung mit der Fahne (Fahnenlehen), zum erblichen Beſitze aufgeſtiegen. So ſtiegen die deutſchen Provinzen zu Staaten, die mit Fürſtenwürde bekleideten Beamten zu Landesherren, die Amtsgewalt zur Landeshoheit auf, wenn dieſe auch rechtlich erſt ein Jahrhundert ſpäter anerkannt und beſtätigt wurde. Auch die Herzoge hielten ihre Land- und Hof-Tage, hatten ihren Hofſtaat, ihre Hof- und Erb-Aemter, ihre Vaſallen und Miniſterialen. Die Theilbarkeit der großen Lehen war dann die nächſte Stufe, die zu erſteigen war; und der Zerſplitterung Deutſchlands in Hunderte von kleinen Ländern und Ländchen, oder zum Staat voll Staaten war Thür und Thor geöffnet.

Unter den Herzogen ſtanden in den zu ihrem Herzogthum gehörigen Markgrafſchaften anfangs auch die Markgrafen, mit niederem viertem Heerſchilde. Da aber auch hier alles den Weg der Erblichkeit ging, ohnehin den Markgrafen ein bedeutender Macht- und Landes-Umfang zu Gebote ſtand, ſo ſah ſchon der Anfang des zwölften Jahrhunderts die Markgrafſchaften erblich und ſein Ende ſie unabhängig von den Herzogen. Waren doch auch die Kirchenfürſten ſchon von der herzoglichen Gewalt befreit, und hatten ſelbſt die Grafſchaft mit dem Blutbanne oder das durch den Vogt verwaltete Recht zu Hals und Hand über ihr Kirchengut, und führten als Grafen ihre Vaſallen, Dienſtmannen und Hinterſaſſen zum Reichsheere. Die alten Gaugrafen verſchwanden, weil der Gau als ſolcher durch die geiſtlichen Immunitäten, vielleicht auch ſtädtiſche Gemeinden und das Königsgut, unter den Pfalzgrafen geſprengt war. Da trug der Graf ſeine Grafſchaftrechte auf das über, was er Eigen im Gau oder in ſeiner Nachbarſchaft erworben hatte, und nannte ſich nach dem Hauptgut oder nach der Hauptburg. Wo aber eine Gaugrafſchaft noch fortbeſtand, ſo ging ſie allmälig, mit dem benachbarten Reichsgute vermehrt, in die Namen von Landgrafſchaft und Landvogtei über, wie dieß in Thüringen und Franken namentlich der Fall war. Ein ſolcher comes oder judex provincialis machte ſich gleichfalls erblich und ſein Amtsland zum Territorium; verſchaffte ſich die Erblichkeit und ſtand dann als Landesherr neben dem Herzog, Biſchof, Markgrafen, Pfalzgrafen als Reichsfürſt da. So ſehen

wir jetzt und in den nächſten 50 Jahren nicht allein eine Anzahl großer Familien, die Billunger (bis 1106), die Welfen, die Hohenſtaufen, die Wittelsbacher, die Wettiner, die Ballenſtädter oder Ascanier (Anhalt), die thüringiſchen Ludwige, die Babenberger in Oeſtreich, die Zähringer in Schwaben (Baden), die Schauenburger in Holſtein, die traungauiſchen Aribonen und Ottocare als Herren der Steiermark und Krains u. A. in ihren großen Aemtern und Territorien erblich, ſondern ſchon die weimariſche Fehde beweist, daß man die Lehen ſogar auf Töchter und deren Männer übergehen laſſen wollte (Weiberlehen). Selbſt die Centgrafen erwarben nach und nach den Blutbann zur früher geübten niedern Gerichtsbarkeit und nannten ſich nach ihrem Gut. Viele führten den alten Grafentitel gar nicht mehr, und erſcheinen als liberi domini, nobiles, große Dynaſten (bei denen man alſo gar nicht bloß an jene wenigen höchſtfreien, mit gar keinem Lehen verſehenen, großen Grundbeſitzer mit voller Gerichtsbarkeit zu denken hat, die man Dynaſten im engſten Sinne nennen müßte). Erſt ſpäter, als der niedere Adel auch die Nobilität annimmt, ziehen ſie wieder den Grafentitel vor. Solche von ihrer Stammburg oder ihrem Hauptgut ſich nennende waren, außer jenen ſchon genannten fürſtlichen Familien, die Habsburger, Beutelsbacher (Ahnherren der Könige von Würtemberg), Hohenlohe, Naſſau, Zollern, Stollberg, Waldeck, Mansfeld, Schwarzburg, Gleichen u. ſ. w. Da dieſe Familien wieder in Linien ſich theilten, ſo konnten ſich zwei Brüder nach ganz verſchiedenen Gütern nennen, oder man unterſchied ſich durch Beinamen, der ältere, jüngere, ſchwarze, rothe, Löwe, Bär u. ſ. w. Nur die ſeit den ganz geſchloſſenen Rüſtungen beſonders während der Kreuzzüge aufkommende Sitte, auf den Waffen, zum Erkennen für die eigenen Leute, gewiſſe Abzeichen (Wappen) anzubringen, und dieſe in dankbarer Erinnerung großer Vorfahren beizubehalten, auch ſpäter in die Siegel aufzunehmen, gab ein genealogiſch-heraldiſches Hülfsmittel ab. So führten die Welfen einen Löwen, die Wittelsbacher als Baierns Pfalzgrafen einen Adler, dann weiße und blaue Sperren, die Grafen von Bogen eine Armbruſt, die von Ortenburg eine Mauerzinne als Abzeichen. — Endlich fing auch der niedere Adel, aus den Gemeinfreien durch Waffendienſt und Miniſte-

rialität heraufgeſtiegen (ſtatt geſunken!) an, ſich Beinamen von Zufälligkeiten oder Beſitzungen zuzulegen, wie Heinrich von der Aſche, vom Haupte. Beſonders beliebt waren die Namen der Thiere, und man könnte aus ſolchen niederen Geſchlechtern des deutſchen Mittelalters ganze Menagerien zuſammenſetzen, z. B. die Wölfe von der Raina, von Sponheim, die Wölfe zur Todtenwart, die Hunde von Kumering, von der Hundsburg, die Böcke von Wülfingen, die Gauerben von Widdern, die Kalb von Kalbsrieth, die Kälber von Arnſchwang, die Füchſe von Franken, von Dornheim, die Gänſe von Dennſtädt, die Rappen von Ballſtädt, Hans der Bock von Kolbenſtein, die Hennen von Wehrn, die Haſen von Diebelich, die Riedeſel, die Hunde von Wenckhein, die Eſel von Illesheim, Rabe von Bryneburg, die Geier zu Cöln, Gänſe von Puttlitz, die Bären von Merkenſtein, die Löwen von Ravensburg, die Füchſe von Huisheim; oder andere redende Namen, wie: die Knollen von Gansheim, die Schelme vom Berg, die Kämmerer von Schweinsprunt, die Räuber von Pottendorf, die Teufel von Guntersdorf, die Rindsmaul, der Roßſchopf von Pollheim u. ſ. w. In den folgenden Jahrhunderten nahmen auch vornehmere ſtädtiſche Familien redende Namen an, wie in Mainz die Gänsfleiſch, in Nürnberg die Holzſchuher und Löffelholz, in Wien die Küßdenpfenning, Schlagnitweit, die Enenkel (Urenkel), die Greiffen, Sparenkannſt u. ſ. w.

Das Vaſallen- und Miniſterialen-Verhältniß, in welchem ſelbſt Könige bei geiſtlichen Fürſten ſtanden, adelte; wer von edler Geburt ſeinen Dienſt zu Pferde that, hieß miles, Ritter, zum Unterſchied vom Reiter („der ridende Mann“) aus dem Heerbann, dem ſein Beſitz oder ſeine Hinterſaſſenpflicht den Reiterdienſt auflegte. Der Krieg, meiſt nur von Vaſallen geführt, wurde darum meiſt reitender Krieg. Waffenehre und Dienſtrecht vertraten die alte Freiheit, und nach dieſen Begriffen thürmte ſich für den Reichsdienſt die deutſche Lehenpyramide in 7 Rangesſtufen oder Heerſchilden auf, die zuſammen das Reichsheerſchild hießen, und in welcher ſonderbar der wahre Höchſtfreie eigentlich gar keinen Platz fand. Den erſten Heerſchild hebet der König; den zweiten die geiſtlichen Fürſten, weil ſie nur vom König und dem Reich zu Lehen ge-

hen; den dritten die weltlichen Fürſten (Herzoge, Pfalzgrafen, Landgrafen), weil ſie auch der Biſchöfe Mannen und Lehensleute ſind oder doch ſeyn können; den vierten die Grafen, die der Geburt nach den Fürſten gleich, aber Dienſtleute der Fürſten ſind (Markgrafen, Burggrafen u. ſ. w.). — Dieſe vier Claſſen machen den hohen Adel aus. — Den fünften Heerſchild heben die Mittelfreien und Bannerherren, welche der Geburt nach nicht zum hohen Adel gehören, aber Freie zu Mannen haben können; den ſechsten die Vaſallen der Mittelfreien, oder die gemeine Ritterſchaft, die keine Mannen haben; den ſiebenten die Freien überhaupt, die nicht von Ritterart, doch ehelicher Geburt ſind.

Den höchſten Rang nach dem Könige nahmen alſo die geiſtlichen Fürſten ein. Das alte Reich (ohne Burgund und Italien) zerfiel in 6 Erzbisthümer (Mainz, Trier, Cöln, Bremen, Magdeburg und Salzburg) und 35 Bisthümer. Bamberg ſtand unmittelbar unter dem Pabſte. Die Auszeichnung des Erzbiſchofs war ein vom Pabſt geweihter und verliehener, (ſpäter gewiß das theuerſte Loth Wolle!) wollener Bandſtreifen mit geſtickten Kreuzen, das Pallium. Der Mainzer Erzbiſchof war eigentlich Stellvertreter des Pabſtes in Deutſchland; dennoch aber hielten päbſtliche Legaten, über deren Treiben man oft gewaltig klagte, Provinzial- oder allgemeinere Kirchen-Verſammlungen, und die Verwirrungen in Deutſchland unter Heinrich IV. begünſtigten die Eingriffe des Pabſtes in die deutſche Fürſtenmacht gar ſehr. Die Biſchöfe hielten wieder in ihren Sprengeln Synoden und Viſitationen, und hatten auch die Aufſicht über ihre Kloſteräbte, von der ſich dieſe aber loszumachen und ſich unter den Pabſt zu ſtellen ſuchten. Ueberhaupt zeigte ſich ein unverkennbarer Haß der Weltgeiſtlichkeit gegen die klöſterliche. Man ſuchte die Aebte nur als Verwalter eines Theils des königlichen oder Reichs-Gutes hinzuſtellen, das man weiter verſchenken könne. Freilich ſtieg auch in dieſem Zeitraume die Zahl der Mönchs- und Nonnen-Klöſter ungeheuer, nur daß damit die Kloſterzucht nicht ſehr gewann, und oft die Klöſter Sitze jeglichen Laſters wurden. Aus Weihern bei Nonnenklöſtern hat man Hunderte von Köpfen kleiner Kinder herausgefiſcht. Verfiel doch die Zucht im berühmten Kloſter zu Clugny

ſelbſt. Man ſchuf daher neuere und ſtrengere Mönchsorden, wie die Ciſtercienſer von Citeaux (1098) und Bruno's von Cöln (1084) Karthäuſerorden. So ſtiftete Norbert, nachher Erzbiſchof von Magdeburg, die Prämonſtratenſer (1121). Dennoch war der Lüderlichkeit der Mönche ſchwer zu ſteuern. Die Eheloſigkeit war ein zu ſchweres Joch, wenn gleich das Volk ſolche Entſagung gar erbaulich fand. Auch die Biſchöfe und die Weltgeiſtlichkeit überhaupt ſtand nicht an Sittenloſigkeit zurück. Sie war zu reich (die Kirche hatte bekanntlich einen guten Magen) und damit zu üppig geworden. Aber nach den Kreuzzügen hörte die Unzahl der Schenkungen etwas auf, und ſchon längſt hatten ſich Menſchen gefunden, welche den vollgeſogenen Schwamm etwas auszudrücken wußten. Dieß waren beſonders die Schutz- und Schirm-Vögte der Klöſter, gewöhnlich mächtige Weltliche, ſo wie ihre eigenen Kaſtvögte (advocatus ecclesiae oder casae Dei), die, nicht zufrieden mit den angewieſenen Amtslehen, Sporteln und Einkünften (ſelbſt für jedes einzelne Vogtding oder Gericht, welches ſie mehrmals im Jahre hielten, ließen ſie ſich jedesmal mit ſo und ſo viel Malter Getreide, Fäſſern Wein, Meth und Bier, Schocken Käſe u. ſ. w. bezahlen), der Kirche ganze Güter abzupreſſen wußten. War die Kirche reich (das Stift Maximin zu Trier gab dem Pfalzgrafen Ezo und noch einigen Fürſten 6650 Manſus Land als Stiftslehen, und blieb doch noch reich genug), ſo hatte ſie viele Vögte, die dann unter Haupt- oder Obervögten ſtanden. Sie konnte ſich endlich vor Vögten und dem Vogtiren gar nicht laſſen, indem in einem Dorfe oft deren ſieben gefunden wurden. In den biſchöflichen Städten gab es Stadtvögte. Selbſt die Stiftsgeiſtlichkeit verließ ihr canoniſches Zuſammenleben zum Theil; daher ſie ſich bald in reguläre und nicht reguläre Chorherren theilte. Wie es Menſchen gab, die zugleich in zwei Klöſtern Mönche waren, gab es Domherren in zwei Stiften, die ſich in dem einen durch einen Vicar vertreten ließen. Die größte Schaam- und Sittenloſigkeit war bei der Geiſtlichkeit Italiens, wo man wohl gar Ohrenſchmalz ſtatt Chriſams oder heiligen Salböls brauchte, und um den Pabſt ſich wenig bekümmerte. Ueberhaupt war Vielen der Pabſt nur ein ſtereotyper Inbegriff der höchſten geiſtlichen Macht, um deſſen Namen man ſich nicht bekümmerte.

Ueber den Vorſitz kam es in Goslar 1062 in Gegenwart des jungen Heinrich in der Kirche zwiſchen dem Abt von Fulda, der herkömmlich ſeinen Platz neben dem Mainzer Erzfürſten hatte, und dem Biſchof von Hildesheim zu einem Zanke, zu einer Prügelei, zu einer völligen Schlacht. Das Blut rauchte auf den Altären. Der Hildesheimer brüllte von hohem, ſicherem Platze wie eine Trompete den Seinigen Muth und Abſolution für jeden Todtſchlag zu; die Fulda'ſchen wurden geſchlagen und ſtreng geſtraft. Es gab ruchloſe Biſchöfe, die eben alles waren, was Paulus im erſten Brief an Timotheus einem Biſchof zu ſeyn verbot; weder unſträflich noch Eines Weibes Mann, weder nüchtern noch lehrhaftig u. ſ. w. Freilich gab es auch ausgezeichnete Männer unter ihnen, wie den trefflichen Schwaben Otto, der ſich früh nach Polen begab, die ſlaviſche Sprache lernte und eine Schule von großem Rufe errichtete, dann Heinrichs IV. Capellan, welcher mehrere Bisthümer ausſchlug, endlich das zu Bamberg annehmen mußte, und 1124 nach Pommern (Po more am Meer) zog, und dort mit größtem Erfolge das Chriſtenthum verbreitete.

Der Druck ſolcher Vögte und ähnlicher Beamten war um ſo größer, je mehr alles auf Gewohnheit und Willkür ſtand, je weniger eigentlich geſchriebenes Recht vorhanden war. (Allerdings war auch das Gedächtniß ſtärker, als weniger geſchrieben wurde.) Entſtand alſo ein Streit, ſo wurde erſt das Recht durch Urkunden oder Zeugen, Richter und Schöffen gewieſen (Weisthümer). Die alten Volksrechte und nationellen Geſetzbücher wurden durch Capitularien, durch wichtige Weisthümer, Reichsordnungen erweitert. Das canoniſche Recht, das lombardiſche Lehenrecht, bald auch das römiſche Recht bildeten allmälig einen Gegenſatz gegen das alte, treue Volksrecht; man bekam bald vor lauter Rechten nicht mehr Recht, die uralten Rechtsbegriffe ſchwanden vor neuem gelehrten Kram, die Rechtsbegriffe verwickelten und verdunkelten ſich; Dienſtbarkeit war Freiheit, Willkür war Geſetz geworden; das Vernunftrecht wurde Schwertrecht; das Recht der Stärke wurde das ſtärkſte Recht, wurde Fauſtrecht (ſ. unten). Die Claſſen der Gerichte mehrten ſich mit der Zerſplitterung der Stände und des Grund und Bodens. Im Dorfgerichte ſprach der Bauermeiſter oder Schult-

heiß, oder der Untervogt in des Obervogtes Namen; über die Hörigen eines Gutes der Meier oder Vogt im Hofrecht (welches zugleich die Summe aller rechtlichen Verhältniſſe der zu einem Herrn= oder Frohn=Hofe gehörigen Leibeigenen, Hörigen, Colonen, Barſchalken, Koſſäten [Casati], und hinterſäſſigen Grundholden überhaupt umfaßte) oder Hofmarksrecht. Ueber Bürger ſprach der Burggraf, Vogt, Schultheiß, Stadtrichter, je nachdem die Sache und der Herr der Stadt war. Ueber die Freien im kleinen Gebiet ſprach des Grafen Centgraf und Vogt und Vizthum; in der Grafſchaft der Graf ſelbſt. So ging es bis zum Pfalzgericht des Pfalzgrafen, zum Fürſtenrecht, zum königlichen Spruch auf Hof= und Reichs=Tagen. Um Geld fingen Fürſten an, die niedere Gerichtsbarkeit auf ihrem Hausgute (Patrimonium) an Fremde zu veräußern, ſo daß die Armen nun gewöhnlich an ihren Drängern auch ihre Richter fanden. — Zum Glück war noch die Staatsverwaltung möglichſt einfach. Von Miniſterien des Auswärtigen und Innern, der Finanzen, der Juſtiz und Polizei, des Cultus und des Kriegs war nichts bekannt. Ein Staatskalender jener Zeit würde, ſtatt der Tauſende von jetzt, kaum Hunderte aufzuführen haben.

Doch die eigentliche Freiheit ſollte nicht ganz untergehen, oder ſie ſollte vielmehr von einer Seite wieder auferſtehen, wo der Urdeutſche ſie gewiß nicht geſucht hätte, in den Städten. Während die Freiheit bei den Freien verfiel, ging ſie bei Hörigen und Leibeigenen auf. Der Kern des deutſchen Volkes, der Mittelpunkt von Kunſt und Wiſſen, von Handel und Gewerbe wurde der Bürgerſtand. Wie die Erblichkeit der kleinen Lehen, durch Konrad II. zunächſt für Italien ausgeſprochen, ſich ſchnell auch in Deutſchland geſetzlich machte und für Ackerbau und Landwirthſchaft höchſt vortheilhaft wurde, geſchah es auch, daß die für einige wenige Städte, wie Speier, Worms, für geleiſtete Dienſte von Heinrich V. dankbar ausgeſprochene Aufhebung der Leibeigenſchaft (1111) und des Budtheils, Beſthaupts, Mortuariums (des beſten Stückes der Verlaſſenſchaft), ſchnell auch von andern Städten erſtrebt und erlangt, und für das

Gewerbe höchſt ſegensreich wurde. Jetzt wußte der Mann, daß er nicht mehr für den Vogt und ſeinen Schergen, ſondern für ſich und die Seinigen und für den Verkehr arbeiten könne. Wie der reitende Krieg die Pferdezucht des Landmannes reichlicher lohnte, ſo wurde der Belagerungskrieg beſonders durch die in den Städten gebauten Kriegs- und Sturm-Maſchinen (das Geſchütz des Mittelalters ohne Pulver) durch die dort geſchmiedeten Waffen der Platner, und durch die Wehrhaftmachung der Bürger zur Vertheidigung der Mauern, wichtig. Das Fußvolk wurde da unentbehrlicher, wo auch dem kühnſten Reiter ſein Roß nichts half. Aber der Krieg trieb auch viel Volkes vom offenen Lande in die Stadt. Beſonders gern flüchtete ſich ſpäter, als die Leibeigenſchaft in den Städten aufgehoben, der Leibeigene hinein, weil er nach altem Spruch: die Luft macht frei, binnen Jahr und Tag nicht von ſeinem früheren Herrn abgefordert, frei blieb. Eben ſo machte aber auch die Luft unfrei, wenn ein Freier ſich Jahr und Tag in einer unfreien Gemeinde aufhielt. Die vergrößerte Volksmenge wirkte wieder vortheilhaft auf den Ackerbau der Umgegend. Ein geiſtlicher Grundherr der Stadt entzog dieſelbe gewiß dem Grafengericht, und trug die Immunität ſeines Kirchengutes auch auf die Stadtgemeinde über; dann ſtand ſie unter dem geiſtlichen Vogt. Bald hieß nicht blos die Mannſchaft in der Burg, ſondern auch der eigentliche Stadtbewohner, Bürger. Am meiſten thaten die Könige für ihre oder des Reiches Städte, weil ſie derſelben Kraft und Geld, und guten Willen brauchten. Man unterſchied am Ende des zwölften Jahrhunderts zwiſchen Reichs- und Land-Städten, welche im Territorium und unter Hoheit eines großen Reichsvaſallen oder geiſtlichen Fürſten lagen, ſpäter auch noch zwiſchen freien und Reichsſtädten.

Nachdem volles Eigenthumsrecht, ſodann das Waffenrecht erworben war, ſtrebten ſie auch nach dem Recht der Selbſtverwaltung. Längſt hatten ſich gewiſſe Ordnungen in der Stadt über Maaß, Münze, Gewicht und andere polizeiliche Gegenſtände gebildet, es hatten ſich die Bürger von ähnlicher Beſchäftigung in Einigungen oder Innungen, in Zuſammenkünfte oder Zünfte (confraternitates) vereinigt; und Zunftmeiſter an an ihre Spitze geſtellt; es waren vielleicht ſchon damals über

den neuentſtandenen Freien die urſprünglichen Altfreien ſo wie die in die Stadt gezogenen ſogenannten Adeligen oder Geſchlechter zu einem höheren (patriziſchen) Range aufgeſtiegen. Dieſe wurden natürlich die Schöffen des Schultheiß oder Vogtes; es bildete ſich aus ihnen ein Collegium von consules, ein Stadtrath, mit magistris civium, proconsules oder Bürgermeiſtern an der Spitze, zur Aufſicht über Polizei, zur Verwaltung des Gemeingutes, verſteht ſich, Alles unter Genehmigung des Oberherrn der Stadt und ſeines Stellvertreters. Die Marktordnung von Mainz, Cöln, Dortmund, Magdeburg, Goslar, wurden ſchon Muſter für andere Städte. So eng an einander gerückte Menſchen kamen in eine Menge privatrechtlicher Beziehungen, wechſelſeitiger Rechte und Pflichten; man ſammelte, was bisher Brauch geworden, man nannte es Stadtrecht, Statut; Willkür, Wichbild (von Wich, die Stadt und Bild das Recht; wie Unbild, Unrecht); verſteht ſich alles mit Genehmigung des Oberherrn der Stadt und ſeines Stellvertreters. Und dieſer wurde ſäſſig in der Stadt, vielleicht ſelbſt einer der edeln Bürger, oder wurde gar von Herrn aus dieſen genommen. So kam in dieſem und dem nächſten Jahrhundert das Verfaſſungs- und Verwaltungs-Recht (Autonomie) in die Hände der ſtädtiſchen Gemeinde, gewiß nur ſehr allmählig und gegen große Opfer. Die älteſten dieſer Stadtrechte mögen die von Cöln, Soeſt und Freiburg geweſen ſeyn. Freiburg wurde von Herzog Berthold III. dem Zähringer gefreiet 1120. Der Herzog hatte das oberſte Gericht, den Blutbann, und die Regalien, die ſein telonearius verwaltete. Es kommen unter dem Herzoge, der Schultheiß oder Stadtrichter, der telonearius, es kommen 24 Rathmannen oder consules, die ſelbſt Fleiſch- und Brod-Bänke haben durften, es kommt ein lictor oder praeco (Frohnbote) und ein Gemeindehirte vor. In anderen Stadtrechten heißt der Sculdasius auch judex, causidicus, praefectus; im Straßburger Stadtrecht heißt es: Causidicus, judicabit pro furto, pro frevela, pro geltschulda in omnes cives urbis (Eine populäre Latinität!). In Cöln finden ſich ein Burggraf, ein Vogt, judices, ein Schöffencollegium, eine Genoſſenſchaft (Zeche) von vornehmen Bürgern. Richerzecheit, wahrſcheinlich aus dem altrömiſchen ordo der cives opti-

mo jure; es kommen officiales, magistri fraternitatum vor. — Die Kaufleute, deren von Cöln bei einem Aufſtande in einer Nacht 600 fliehen konnten, die Münzer oder Hausgenoſſen, die Wollenweber, bildeten ſolche Zünfte. Es gab gemeinſchaftliche Kaufhallen, Leghäuſer, Lauben und Bänke. In Augsburg kommen zeitig die Weber, Bäcker, Fleiſcher, Sülzer (Salzverkäufer) und Brauer als Gilden vor. — Es iſt ein unbeſchreiblich rühriges Leben in dieſen Städten. Von ihnen ging auch der Handel vornehmlich aus. Die Kaufleute zu Bremen nahm König Otto I. ſchon in ſeinen Schutz. Als Heinrich IV. (der leidenſchaftliche Bruno nennt ihn den exrex, den Exkönig, wie wir deren, und Exkaiſer, Exherzoge jetzt auch haben) aus Italien kam, ſoll ſein Heer zum großen Theil aus Kaufleuten beſtanden haben. Des Handels beſonders mit Gelde wegen ſetzten ſich auch viele Juden in die Städte, und in Mainz wurden 1096 900 derſelben erſchlagen. Sonſt trieben auch Lombarden, Wälſche, davon auch Walen (Walonen), Walchen genannt, und Kowertſchen, die man vom Gewürze, ihrem Hauptartikel, oder von Cahors in Guienne ableitet, viel Handel. Der reiche Oſtſeehandel war in den Händen der Slaven. Koſtbares Pelzwerk, damals Hauptſchmuck, holte man von den Preuſſen, wogegen man dieſen wollene Zeuche, faldones zuführte. Von Regensburg aus ſoll ſchon bis Kiew in Rußland gehandelt worden ſeyn, jene Stadt einen eigenen Factor daſelbſt, wie zu Ens einen Hausgrafen gehabt haben.

Eine Zeit geiſtiger Aufregung ſeit dem Beginn der Kreuzzüge war unverkennbar da. Dieſe war die Grundlage für viele damals eintretende Erſcheinungen und Extreme. Sah man auf der einen Seite die ruchloſeſte Völlerei und Wolluſt, war ſelbſt ein Theil der Geiſtlichkeit in Lüſten wie begraben, ſo ſah man auch wieder Beiſpiele der ſeltenſten Ertödtung alles Fleiſches, der ſtrengſten Büßung und Kaſteiung, der rührendſten Selbſtaufopferung und Frömmigkeit. Die Trinkwuth, oder wie Luther ſagt, der Saufteufel regierte ſo bei den Teutſchen, daß ſelbſt die Kaiſer bei der Krönung verſprechen mußten, mit Gottes Hülfe nüchtern zu leben. Zur Milderung der Sitten empfahl Gottfried von Bouillon den deutſchen Rittern den Umgang mit Franzoſen; dieſen aber ſtellte er die Deutſchen als

Muſter der Tapferkeit vor. Seltſamer aber und befremdender iſt, daß ſchon um die Mitte des eilften Jahrhunderts ein deutſcher Abt darüber klagte, daß die Deutſchen anfingen, franzöſiſche Moden anzunehmen, daß ſich zur Schande des Reiches die ſchimpflichen franzöſiſchen Narrheiten einſchlichen, daß die Leute anfingen, ſich raſiren zu laſſen und unanſtändig kurze und verhunzte Kleider zu tragen. Mit der Völlerei ging die Raufluſt Hand in Hand und Raufen führt zum Rauben.

Als Gegenſatz davon gedenken wir jener ſtrengeren Mönchs- und jener Ritter-Orden mit mönchiſchen Gelübden, wie ſie das Morgenland in jenen Tempelherren und Johannitern um 1118 entſtehen ſah, und jener Pflege einiger Künſte, wie der Muſik, für welche Erzbiſchof Hermann von Bremen († 1035) den Erfinder der neuen Tonleiter Guido von Arezzo ſelbſt aus Italien kommen ließ; der Dichtkunſt, welche manches ſchöne Werk, und gewiß kein ſchöneres, als jenen Lobgeſang auf Erzbiſchof Hanno von Cöln ins Leben rief, und jener damals beginnenden höheren Baukunſt, die man fälſchlich mit dem Namen einer byzantiniſchen, arabiſchen, oder gothiſchen belegt, und darüber vergeſſen hat, daß der tiefe Geiſt und Sinn in ſolchen Werken ſich nicht abſehen und ablernen läßt, daß er nationell und deutſch iſt, und eine germaniſche Baukunſt ſchuf, welche jene Dome von Straßburg (1015—1438 auf einem Roſt von hölzernen Pfählen gebaut), von Speier (an welchem ſich die fränkiſchen Kaiſer verherrlichten, die Franzoſen verſündigten, und die Neufranken verächtlich machten), von Worms, Mainz (vom Erzbiſchof Willigis begonnen), Regensburg, Bamberg entſtehen ließ, die man architectoniſche oder gar verſteinerte Epopöen des Mittelalters nennen möchte. Dieſe Dome, deren Bau damals zum Theil erſt anfing, und an denen mehrere Jahrhunderte gebauet haben, ſetzen eine Menge mechaniſcher Kenntniſſe voraus und Berechnungen, worüber man erſtaunen muß. Und was würde jener Fleiß und jener Geiſt erſt noch geleiſtet haben, hätte man damals ſchon die Anwendung des Dampfes und der Dampfmaſchine gekannt, mit welcher man nach der Berechnung des Franzoſen Dupin z. B. die größte Pyramide Aegyptens ſtatt der zwanzig Jahre und 100,000 Arbeiter mit 36,000 Arbeitern in achtzehn Stunden gebauet haben könnte. Wahrlich

nicht um dem bloßen Gaffer ein bewundernd Ah und Oh abzulocken, ſondern um den Blick zum Himmel ſelbſt hinauf zu leiten, ſtiegen wie große Fingerzeiger die Thürme und die ſchlanken Säulen in der Kirche in die Höhe. Sinnvoll wölbt ſich in den heiligen Hallen über den hohen Spitzbogen der Säulen und der engen Fenſter der ungeheure Dachſtuhl mit ſeiner aſtigen und vielverzweigten Entfaltung, wie der Himmel über der Erde; wie vom Morgen der Welt das Heil gekommen, ſteht der Altar, der das Heilige ſpendet, auch im Oſten; auf der Form des Kreuzes ſteht ſinnvoll der Dom, der ſich wie Staat und Kirche in das höhere Chor und das Schiff ausſcheidet. Die Roſe der ſchmalen, wenig Licht einlaſſenden Fenſter, beſonders die große Roſe über manchen Haupteingängen iſt das Bild himmliſcher Holdſeligkeit, nicht der irdiſchen Freude, deren Dornen nur zu leicht verwunden. Dem ſinnigen Beſchauer reden dieſe Steinmaſſen, und ſie ſprechen ihm die großen Lehren aus, daß Nichts zu groß, zu ſchwierig ſey, was nicht deutſcher Fleiß und ein frommes Vertrauen auf Gott vollführen könne; aber auch, daß der Menſch zu allen Zeiten ſein Höchſtes, was er glaubt oder ahnet, auch äußerlich am meiſten zu ehren geſucht habe. Wenn der Theophilus Presbyter (nach Leſſing), der Tauſendkünſtler Tutilo Abt von St. Gallen war, ſo konnte man vielleicht Deutſchland und dem zehnten Jahrhundert auch ſchon die Bereitung von den Farben des farbigen Glaſes und die Erfindung der Oelmalerei zuſchreiben. Köſtliche Webereien kirchlicher Gewänder und Tapeten, Sculpturen, in Metall und Stein (ſelbſt ſcherzhafter Natur, wie die am hohen Chor zu Königslutter, unter Lothar II. erbaut, in Stein gehauene Jagd, wo zwei Haſen den Jäger auffreſſen) *), Miniaturgemälde der Codices kommen von nun immer häufiger vor.

Was die Wiſſenſchaften anbetrifft, ſo fingen die Deutſchen am Ende des Zeitraumes bereits an, nach Paris zu reiſen, und dort beſonders Dialectik zu ſtudiren. Dieſe aber artete ſchon in die unnützeſten Spitzfindigkeiten aus. Das Kirchenrecht bildete ſich praktiſch durch Gregors VII. Neuerungen

*) J. D. Fiorillo Geſchichte der zeichnenden Künſte in Deutſchland ꝛc. Hannover 1815. I. 84. u. a. a. O.

aus, für und gegen welche ſich ein eigener Schriftſtellerſtreit in Deutſchland erhob. Die Mönche in dem berühmten Schwarzwald-Kloſter St. Blaſien, dann die zu Hirſchau, welches damals die berühmteſte ſchwäbiſche Kloſterſchule unter dem verdienten Abte Wilhelm hatte, ſchrieben für Gregor. Für Heinrich ſchrieb Wenrich, Scholaſticus zu Trier und Waltram Biſchof von Naumburg u. A. Biſchof Wild von Osnabrück behauptete das Recht der Kaiſer, Päbſte abzuſetzen. Schon fingen die Schriftſteller, was damals freilich nur durch Abſchreiben und Verbreiten ihrer Schriften (oft tauſchweiſe) an andere Kirchen, ſtatt des Druckes, möglich war, an, auf die öffentliche Meinung einzuwirken, und ihr Beiſtand war für Heinrich gewiß ſehr wichtig. Sein leidenſchaftlichſter Gegner aber war der ſonſt geiſtreiche Sachſe Bruno in Merſeburg (1080), der in ſeiner Geſchichte des ſächſiſchen Krieges das Schändlichſte von Heinrich erzählt. Vor ihm ſchrieb Graf Hermann der Gelähmte (Contractus) von Vehringen († 1054) ſein Brauchbares von Berthold und Bernold fortgeſetztes Zeitbuch. Als Erſter, der die Geſchichte der Sachſen mitunter ziemlich fabelhaft beſchrieb, ſteht Mönch Wittekind von Corbei († vor 1004) da. Gleichzeitig mit ihm ſchrieb Biſchof Ditmar von Merſeburg aus dem Hauſe des Graf von Walbeck († 1018) ſeine bei allen Wunderlichkeiten unſchätzbare Geſchichte der deutſchen Könige von 876 bis 1018. Wippo, Capellan Konrads II., ein Burgunder ſchrieb ſeines Herrn Leben und dichtete lateiniſch in der aſſonirenden Weiſe jener Zeit, z. B.: qui vocem habet serenam, hanc proferat cantilenam de anno lamentabili et damno ineffabili luget omnis homo forinsecus et in domo u. ſ. w. Ueber die Slaven und Dänen giebt Adam von Bremen (oder Meiſſen) in ſeiner Kirchengeſchichte des Nordens, treffliche Auskunft 1067. Geſchichte bis 1083 ſchrieben der Schotte Marianus († 1086) in Fulda und die Verfaſſer der ſogenannten Auersbergiſchen Chronik und Siegbert vom Gemblours u. A. Die erſte eigentliche Geſchichte, ein ausgezeichnetes Werk, den alten Claſſikern ſich nähernd, verfaßte Lambert von Aſchaffenburg († 1077) in Hersfeld. Für Philoſophie, Mathematik und Aſtronomie zeichnete ſich Gerbert (Pabſt Sylveſter II.) aus, der zu Magdeburg eine Uhr machte und aſtronomiſch

ſtellte, nachdem er durch ein Rohr (fistula) den Schiffer-Stern beobachtet hatte. Ein Tegernſeer Mönch dichtete Bucolica, die lauter Wunder enthielten, die an Ochſen und Kälbern geſchehen waren. Eine Umſchreibung des hohen Liedes in franzöſiſcher Proſa gab Abt Willeram zu Ebersberg in Baiern († 1055). Sehr gebildet erſcheint ſchon die fränkiſche Sprache des eilften oder zwölften Jahrhunderts in noch vorhandenen Predigtfragmenten über bibliſche Texte, z. B.: „Mina libistun brudera! nu fernemet dei Gotes Kebot. Ir sculit zaller eriste Got minnon (lieben) fone allemo juweramo (eurem) muote, fone allera juwerena chrefte; daranah juweren nahisten sameso juwih selben — Azat (ätzet=ſpeiſet) die hungerenten, drenchet die durstenten, watet (bekleidet) die nachonten — Saligia uuituea (Selige Wittwe) du selbon Got habest rihtare unde piskirmare (beſchirmen). Umbuuas scolt du nu decheinon man uueinon, sit du nu bezzare bist danne du e warest. E (Sonſt) kodruotost du in den mennisken; nu gedingestu (traueſt) ausar in Got. E kedahtastu nah mennisken, unh nah Gote — Nu freue dih, tohter, uuanda du e firchoufit (verkauft) uuari, daz du dines mannes diu (Magd) uuarist; nu hastu auuar die friheit vone Gote imfangen.“ *) Das ſchönſte Poetiſche und Sprachdenkmal jener Zeit iſt aber der Hochgeſang zum Andenken des heiligen Anno von Cöln, deſſen Verfaſſer leider unbekannt geblieben iſt; aus dieſem nur zwei Stellen:

Wir horten je dikke (oft) singen
Von alten dingen,
Wi snelle heliden vuhten (fochten)
Wi sie veste burge brechen,
Wi sih liebin winis ceste (Freundſchaften) schieden,
Wi riche Kunige al zegingen.
Nu is ciht, daz wir denken,
Wi wir selve sulin enden. — —

---

*) Eckhart Franciscus orient. Wirceb. 1729. Tom. II. Seite 946.

Oy (Hei!) wi di wiſine (Waffen) clungin,
Da di marin (Mähren, Roſſe) zisamine sprungin!
Herehorn duzzin (ertoſete)
Becche blutis fluzzin.
D' erde diriuntini diuniti (die Erde drunter tönte)
Di helle in gegine gliunte (Glanz entgegen glühte)
Da die heristen in der werilte (Erſten in der Welt)
Suchtin sih mi suertin (Schwertern — — *).

Zweiten Buches erſter Hauptabtheilung

Zweiter Theil (1125—1273).

Höhepunkt des deutſchen Mittelalters durch Bürger- und Ritterthum während der Kreuzzüge.

Achtes Hauptſtück.

Deutſchland unter Lothar und den zwei erſten Hohenſtaufen bis zur Vernichtung der Welfiſchen Uebermacht durch Heinrichs des Löwen Fall 1125—1180.

Mit Heinrich V. war ein merkwürdiges Geſchlecht zur Gruft geſtiegen. Kein Sohn und Erbe war vorhanden und kein Nachfolger vorgeſchlagen. Da trat das alte volle Wahlrecht wieder ein. Am 24. Auguſt 1125 verſammelten ſich bei Mainz dieß- und jenſeits des Rheins die deutſchen Fürſten und Großen mit ihren Mannen gegen 160,000 an der Zahl. Erzbiſchof Adalbert von Mainz, der alte Feind der Salier und damit auch der, durch jene gehobenen Hohenſtaufen, und zwei päpſtliche Legaten leiteten das Wahlgeſchäft. Die meiſte Rechnung machte ſich der Schwabenherzog Friedrich der Hohenſtaufe, als einer

---

*) Schilter thesaurus antiq. Germ. Ulm 1726. Tom. I. S. 1. u. 20.

der beiden Schweſterſöhne des letzten Kaiſers. Sein Schwiegervater war Heinrich der Schwarze von Baiern, Welfs Bruder und Nachfolger, ſein Stiefvater war Leopold Markgraf von Oeſtereich. Er ſelbſt ſo kriegeriſch und tapfer, daß das Sprichwort ſagte: er habe immer eine Burg an ſeines Pferdes Schweif! Den geiſtlichen Fürſten ſchien aber ein minder gewaltiger und ihrem Stand ergebnerer viel paſſender; und dieß ſchien dann Herzog Lothar von Sachſen. Außer ſeinem Stammorte der ſuplinburg'ſchen Grafſchaft und dem Querfurtiſchen hatte er mit Richenza, Otto's von Nordheim Enkelin das Braunſchweigſche und manches Gut an der Weſer erheirathet, er hatte tapfer gegen Heinrich V. geſtritten, ob er wohl in ſeiner Jugend weichlicher war, als einem Deutſchen und Fürſten ziemte (daher ihm auch ſeine Mutter an Heinrichs IV. Hof, wo er ſich aufhielt, ein von Außen prächtig Schwert zuſchickte, in welchem aber die Klinge hölzern war).

Um nun nicht jeden Vaſallen und jeden Pfarrer beſonders ſtimmen zu laſſen (und ſie wären damals nur das Echo ihrer weltlichen und geiſtlichen Vorgeſetzten geweſen nach dem alten Sprichwort: weſſen Brod man ißt, deſſen Lied man ſingt), wurde beſchloſſen, aus jedem der vier anweſenden Hauptvölker, der Franken, Sachſen, Baiern und Schwaben zehn Männern die Wahl zu überlaſſen. Dieſe brachten Friedrich, Lothar und Leopold in Vorſchlag. Die beiden Letzten verbaten ſich jedoch die Ehre. Als ſie aber der ſchlaue Mainzer fragte, ob ſie den aus ihnen Gewählten auch als König anerkennen würden, erklärte, während die Andern einwilligten, Friedrich ausweichend, daß er deßhalb erſt mit den Seinen Rückſprache nehmen müſſe. Das mißfiel. Während der tagelangen Verhandlungen mochte es Manchem zu lange dauern; eine Menge Laien bemächtigten ſich in Friedrichs und ſeines Schwiegervaters Abweſenheit Lothars, riefen ihn zum König aus und hoben ihn auf den Schild; ob er gleich mit Händen und Füßen dagegen ſtritt und über Gewalt ſchrie. Endlich gewann Adalbert auch Heinrich von Baiern und ſtimmte ihn (vielleicht durch Ausſichten auf die Krone nach des Sachſen Tode) für Lothar. Das Ungeſetzliche jenes Auftrittes wurde ausgeglichen, Lothar endlich gewonnen und am 30. Aug. 1125 förmlich gewählt. Aber er mußte ſich vor-

ſchreiben laſſen, daß eröffnete Reichslehen nicht ihm, ſondern dem Reiche anfallen und in Jahresfriſt wieder vergeben ſeyn müßten; daß er bei keiner Biſchofswahl auch nur gegenwärtig ſeyn, und den Gewählten erſt nach der Weihe mit dem Scepter belehnen wolle. So ging die Frucht des Wormſer Concordats durch einen allzupfäffiſchen Fürſten verloren, und ſpäter ſuchte er umſonſt es ungeſchehen zu machen (doch hätten auch die weltlichen Fürſten nicht zugeben ſollen, daß ſo das Königsrecht und die Reichsehre geſchmälert worden!). Auch nahm er keine Huldigungen von den geiſtlichen Fürſten an, und ſchickte eine Obedienzgeſandtſchaft an den Pabſt. Endlich fügte ſich auch der Schwabe Friedrich der Nothwendigkeit, und erkannte, nicht ohne Grimm im Herzen, den König an.

Als aber Lothar vieles nach Heinrichs Tod oder ſonſt von den Hohenſtaufen gewonnene Reichsgut als ſolches wieder in Anſpruch nahm, und Friedrich es verweigerte, weil es vom Hausgut kaum mehr auszuſondern ſei, ſo wurde Friedrich ohne Vorladung und Gehör nach Weihnacht 1125 zum Reichsfeind erklärt. Ehe aber der Zug gegen ihn begann, verwickelte ſich der König in einen Krieg mit Böhmen, wurde geſchlagen, und war froh, als Sobieslaw endlich noch ſein Vaſall zu ſeyn verſprach. Gegen die Hohenſtaufen — Konrad von Franken war eben aus Paläſtina heimgekehrt, und Friedrich hatte Nürnberg und Speier, welches ſeine zweite Gemahlin Agnes von Saarbrück heldenmäßig vertheidigte, ſtark beſetzt — ſuchte ſich Lothar auf alle Weiſe zu verſtärken; theils gewann er den Herzog von Zähringen mit einem Stücke von Burgund, ehe es ſich ganz von Deuſchland losſagte, theils ſchuf er ſich an dem neuen Herzog Heinrich dem Großmüthigen (oder Stolzen) von Baiern, des Schwarzen († 1126) Sohn, eine mächtige Stütze, indem er dieſem, ſchon in Schwaben und Baiern reichbegüterten, dann durch ſeine Mutter Wulfhild (Magnus von Sachſen Tochter) auch mit den Lüneburgiſchen Landen bereicherten Fürſten die Hand ſeiner Erb-Tochter Gertrud, und bald nachher, wahrſcheinlich im Lager vor Nürnberg auch das große Herzogthum der Sachſen gab. Er gab damit den Welfen eine Macht, die den Kaiſern befreundet, auch höchſt nützlich, in feindſeliger Hand aber oft gefährlich werden konnte. Konrad von Franken

war ſogar nach Italien gegangen und hatte ſich in Monza und Mailand die Königskrone geben laſſen (am 29. Juni 1128). Er entwich aber von dort und fiel ſelbſt in den Kirchenbann, als Lothar ſelbſt ſeinen Römerzug nach Italien antrat (1132).

In Rom hatte eine zwieſpaltige Pabſtwahl nach Honorius (des Nachfolgers von Calixtus) Tode theis Innocenz II. (den Enkel eines getauften Juden), theils Anaklet auf den päpſtlichen Stuhl gebracht, Honorius aber hatte gleich nach Heinrichs V. Tod die Mathildiſchen Güter wieder in Beſitz genommen. Der Zug Lothars ging ſchnell und glücklich; er wurde am 4. Juni 1133 von ſeinem Pabſt gekrönt (als Kaiſer eigentlich Lothar III.). Aber über jene Güter kam es zu einem heftigen Streite mit dem Pabſte, der ſchmachvoll damit endete, daß der Kaiſer ſie für ſich und dann für ſeinen Schwiegerſohn um jährliche 100 Mark Silbers vom Pabſt als Lehen annahm, alſo ſich zum Vaſall des Pabſtes erniedrigte. Man hätte ihm ſeinen geſchändeten erſten Heerſchild brechen ſollen! Erſt nach des Kaiſers Rückkehr nach Deutſchland erfolgte zu Bamberg und Mühlhauſen (März und Sptbr. 1135) die Unterwerfung der Hohenſtaufen, Verzichtung auf die Krone, Aufhebung von Acht und Bann. Aber der Handſchuh zu faſt hundertjährigem Streite zwiſchen Welfen und Hohenſtaufen war damit doch hingeworfen!

Vor jenem Zuge über die Alpen hatte Lothar nach des Obotriten- und Luitizen-Königs Heinrich Tode (1126) dieß Slavenreich dem Sohne des däniſchen Königs Erich, dem Kanut gegeben. Um dieſem Kanut aber ſeine Anſprüche auf den däniſchen Thron zu nehmen, ermordete ihn Prinz Magnus von Dänemark. Nun wollte Lothar ſeinen Lehensmann an den Dänen rächen, zog gegen ſie, ließ ſich aber von Magnus und deſſen Vater Nicolaus den Frieden und ſeinen Amtszorn gegen 6000 Mark und Anerkennung deutſcher Oberhoheit abkaufen. Die neuen Obotritiſchen Fürſten Niklot und Pribislaw, welche ſchon vor Kanut Heinrichs Thron angeſprochen hatten, mußten gleichfalls 1131 ſeine Hoheit anerkennen. Die bald nachher erledigte Nordmark (Soltwedel ihr Sitz) verlieh Lothar an Albrecht den Bär von Ballenſtädt oder Anhalt, der ſie bald bis nach Brandenburg ſelbſt erweiterte. Boleslaw der Pole huldigte dem Kaiſer wegen Pommerns und Rügens.

Auf dem Reichstage zu Magdeburg war es, wo unter andern auch griechiſche Geſandte den Kaiſer baten, daß er den Normannen Roger II. von Sicilien bekriegen möge. Auch Innocenz bat um ſo mehr darum, da ſein Gegner Anaklet Rogern dieſe Würde verliehen hatte. Nachdem er auf zehn Jahre einen Landfrieden hatte beſchwören laſſen, brach Lothar 1136 mit einem großen Heere nach Italien auf. Es gelang auch Rogern aus Italien nach Sicilien zu vertreiben. Aber nun erhob der Papſt Anſpruch auf die Lehensherrlichkeit über Neapel, und man verſtändigte ſich endlich gemeinſchaftlich, indem Papſt und Kaiſer die Lehensfahne hielten, den Fürſten Rainulf mit dem Lande dießſeits des Pharus zu belehnen. Kaum aber zog wieder Lothar den Alpen zu, als er erfuhr, daß Roger ſich alles des Verlornen wieder bemächtigt habe. Das mag ihm ſeine letzte Stunde verbittert haben, als er in den Alpen tödtlich erkrankte und in einer Bauernhütte des Dorfes Bredowan 62 Jahr alt ſtarb. Zu Königslutter in ſeinem Stifte liegt er begraben. Vielleicht bei längerem Leben hätte er für ſeinen Ruhm noch beſſer geſorgt, ſo aber erinnerte er an den ſteinernen Jäger an ſeiner Stiftskirche, der von den Haſen gefreſſen wird.

Mit der Wahl eines neuen Königs war man in Verlegenheit, und Adalbert von Mainz eben geſtorben, der vor 12 Jahren Rath wußte. Der Fürſt, welcher die Reichsinſignien in den Händen hatte, und eine Macht, von der er rühmte, daß ſie von einem Meere bis zum andern reiche, Heinrich der Baiern- und Sachſen-Herzog war zu fürchten, wenn er König, und nicht minder, wenn er es nicht würde. Er war außerdem Herr der halben billungiſchen, der ganzen ſuplinburgiſchen, nordheimiſchen und braunſchweigiſchen Länder. Er hatte Manchen durch ſeinen Stolz, Manchen durch ſein Schwert verletzt. Beſonders die Hohenſtaufen hatten nichts vergeſſen, und Konrad hatte, jetzt durch Leiden geſchmeidiger, den Weg zu den Herzen der Geiſtlichen, und damit zur öffentlichen Meinung gefunden. Die Wahl war auf Pfingſten 1138 nach Mainz ausgeſchrieben. Schon zu Lichtmeß ſuchte Kaiſerin Richenza auf

einer Verſammlung zu Quedlinburg die Fürſten für ihren Schwiegerſohn zu ſtimmen, als auf einmal Markgraf Albrecht der Bär, der Sohn von Magnus älterer Tochter Eilike ſelbſt Anſprüche auf Sachſen erhob, und die Verſammlung vereitelte, während die Hohenſtauſiſche Partei mit einem päbſtlichen Legaten am 22. Febr. zu Coblenz ſchon zuſammentrat, und ſehr ungeſetzlich — ſogleich zur Königswahl ſchritt und Konrad von Franken wählte, den der päbſtliche Legat zu Aachen krönte. So ſah dieß Geſchlecht ſchon in dritter Generation die Krone! Wie es zur Krone kam, hat man ſpäter über ſeinem Glanze vergeſſen, hat es ſelbſt durch Großartigkeit verwiſcht und durch einen ſchweren Untergang gebüßt. — Ehe der getäuſchte und erzürnte Herzog von Sachſen mit ſeinen Freunden mit den Waffen einſchreiten konnte, hielt Konrad einen großen Reichstag zu Bamberg, wo zwar Heinrich nicht erſchien, aber ſich durch Verſprechungen die Reichskleinodien ablocken ließ. Erſt in Augsburg erſchien er, aber von vielen Gewaffneten umgeben; aber hier wurde ihm ſehr unerwartet vom König die Forderung geſtellt, eines ſeiner beiden großen Herzogthümer abzugeben, weil ſolcher doppelter Beſitz gegen das Reichsherkommen ſei! (Und doch war der Fall wenigſtens viermal, und ſelbſt im Hohenſtaufenhauſe da geweſen!). Natürlich weigerte ſich der Welfe, Konrad entwich, Gefahr fürchtend, nach Wirzburg, ſprach hier die Acht über Heinrich den Stolzen aus und gab auf einem Tag zu Goslar, zu Weihnacht 1138, Sachſen an Albrecht den Bär, der es auch zu erobern begann. Als Konrad von Zähringen vergeblich für der Welfen Recht gegen Friedrich von Schwaben kämpfte, wurde auch Baiern dem Welfen abgeſprochen und an Leopold V., Markgraf von Oeſterreich (dem Stief- oder Halb-Bruder Konrads, ſeiner Mutter Agnes Sohn zweiter Ehe mit Leopold IV.) gegeben. Vor dieſem und dem Schwaben wich Heinrich in ſein Sachſen, ſeinem Bruder Welf VI. den Kampf im Süden überlaſſend, und entriß dem Ascanier Albrecht Sachſen wieder. Dieſem kam Konrad ſelbſt zu Hülfe; ehe aber die Heere, die an der Werre ſich faſt gegenüber ſtanden, ſich maßen, vermittelte Adalbert von Trier einen Stillſtand zu einer friedlichen Entſcheidung in Worms. Aber plötzlich ſtarb Heinrich zu Quedlinburg am 20. Oct. 1139,

wenn auch nicht an Gift, doch gewiß zur rechten Stunde für Albrecht und den König. Er hinterließ einen zehnjährigen Sohn, den nachmals ſo berühmten Heinrich den Löwen. —

Aber während die Sachſen von dieſem Knaben nicht laſſen wollten, ſo forderte jetzt auch Welf Baiern für ſich, als angeerbt, verband ſich mit König Geyſa, von Ungarn, mit Roger von Sicilien, ſchlug Leopold und zog ſiegreich durch Schwaben, um ſein von den Hohenſtaufen belagertes Städtchen Weinsberg zu entſetzen. Hier aber ſcheiterte ſein Glück. In der Schlacht mit den Schwaben rief man: Hie Welf! hie Waiblingen! (ein Hohenſtaufenſchloß, wahrſcheinlich das auf dem Hertfeld unweit Neresheim). So entſtand der Parteiname Waiblinger, oder in italieniſcher Verhunzung Ghibellingen, wie Welf in Guelf und Veit in Guido überging. Weinsberg ergab ſich, als Welf geflohen, und der König gewährt hatte, daß die Weiber mit dem, was ſie als das Beſte mit forttragen konnten, abziehen durften. Da trugen die treuen Weiber ihre Männer auf dem Rücken aus dem Thor, und der König hielt ſein Verſprechen, da man ein Königswort nicht drehen und brechen dürfe!

Als Leopold um dieſe Zeit verſtarb, gab Konrad Baiern an deſſen Bruder Heinrich, nach ſeiner gewöhnlichen Betheurungsformel JaſomirGott genannt. Dieſer bot der Wittwe Heinrichs des Stolzen, Gertrud, ſeine Hand, und die kluge Frau beendete ſo vorerſt den Streit, indem auf ihr Zureden ihr junger Sohn einſtweilen mit Sachſen ſich begnügte, Albrecht dagegen ſeine faſt verlorne eigene Mark und wahrſcheinlich unabhängig vom Herzogthum Sachſen zurückerhielt. Das blutige Drama ſchloß alſo wie manches auf der Bühne mit einer Hochzeit 1142. Doch es ſollte nur ein Act geweſen ſeyn! — Zwar war Welf VI. noch nicht ganz ruhig, doch jetzt ſeinen Feinden nicht gewachſen. Die größere Ruhe benutzte Konrad zur Herſtellung der inneren Verhältniſſe und zu einem Zug nach Böhmen. Gern wäre er auch nach Italien gegangen, wo Innocenz zwar jetzt alleiniger Pabſt geworden, aber das Pabſtthum ſelbſt, und die Kirche durch Arnold von Brescia, des großen Abälard's Schüler, angefochten war. Denn das Verderbniß der Kirche, lehrte dieſer, rühre von ihrem vielen welt-

lichen Beſitze her, und könne nur durch Zurückführung derſelben auf ihre urſprüngliche Armuth und Reinheit beſeitiget werden. Die Römer ſagten ſogar dem Pabſte den Gehorſam auf und wählten einen eigenen Senat und Jordan zum Patricius, und zogen alle Regalien an ſich; ſie luden Konrad ein, von ihnen die Kaiſerkrone zu empfangen, in Rom zu reſidiren, und die alte Weltherrſchaft Rom's wieder herzuſtellen! Unter mehreren Päbſten dauerten dieſe Unruhen fort, auch unter Eugen III., dem erſt, wie man ſagte, mit dem Amte der Verſtand gekommen war.

In ſolches Gewirre ſchlug wie ein Blitz aus heiterer Höhe die Nachricht ein, daß Emadeddin Zenghi, Sultan von Aleppo 1144 Edeſſa, als Vormauer von Jeruſalem betrachtet, genommen habe, Jeruſalem ſelbſt bedrohe. Da trat wie in Frankreich ſo auch in Deutſchland, der große Abt von Clairvaux, Bernhard, der gelehrteſte Geiſtliche und größte Staatsmann ſeiner Zeit, der heftige Eiferer gegen Arnold von Brescia und Lehrer Eugens, als Seele eines neuen Kreuzzuges auf. Er ſchrieb den Deutſchen, nachdem er ſeinem König Ludwig VII. das Kreuz gereicht: „Laſſet den Wahnſinn des Bürgerkrieges fahren, denn darin liegt ewiges Verderben; hier aber bietet der Tod euch das wahre Leben.“ Das Volk glaubte an ſein Wunder, Konrad an ſeinen Geiſt. Auch die heilige Seherin Hildegard auf dem Ruprechtsberg bei Bingen bearbeitete den König. Da nahm Konrad 1147 das Kreuz; mit ihm, zum tödtlichen Grame ſeines Vaters, ſein junger Bruderſohn, der blonde Friedrich von Schwaben. Auch Welf VI. ſteckte das Schwert des Bürgerkrieges ein, um es für heiligern Kampf in Aſien zu ziehen; es zogen die Herzoge von Böhmen, Lothringen und Baiern, die Markgrafen von Steiermark, und andere geiſtliche und weltliche Große, 70,000 gepanzerte, ohne den Fußtroß von 100,000 Menſchen. Die Franzoſen kamen ſpäter hintendrein. Wäre nur Erbaulicheres vom Zuge zu berichten! Aber durch den Feind, durch Mangel an Lebensmitteln, durch griechiſche Eiferſucht und ſchlechte Wegweiſer ging den Deutſchen Alles ſchief; ſie ſchmolzen von 70,000 auf 7000 und die ſpätere Vereinigung mit den Franzoſen that auch nicht gut. Nur ein Häuflein nicht ein Heer zog in die heilige Stadt.

Die beſchloſſene Eroberung von Damaskus, wo Konrad mit einem Hiebe einem Türken Kopf und Arm vom Rumpfe hieb, mißlang; Welf eilte zweideutig zurück und ſprach bei Roger dem Reichsfeind in Sicilien ein, und Bernhard, vielfach angeklagt, ſchob die Schuld auf die Sündhaftigkeit der Menſchen; doch werde Gott den Willen für die That erkennen. Dagegen war freilich nicht viel einzuwenden!

Unterdeß waren auf engliſchen und flandriſchen Schiffen, Franzoſen, Flanderer, Weſtphalen, Cölner und andere Rheinländer, auch nach Paläſtina ſteuernd, am Tajo ſo glücklich geweſen, Liſſabon den Arabern entreißen zu helfen und ſo dem jungen König von Portugal ſeine neue Hauptſtadt zu geben (am 21. Oct. 1147). — Aber auch Heinrich der Löwe, Albrecht der Bär, die Konrade von Zähringen und Meiſſen, die Pfalzgrafen Friedrich und Hermann, der edle Graf Adolf von Holſtein und viele geiſtliche Fürſten hatten (nur ein etwas anderes) Kreuz genommen, und in Vereinigung mit Dänen einen Zug gegen die nordöſtlichen Slaven in Meklenburg und Pommern gemacht. Man eroberte zwar viel Land, begnügte ſich aber endlich, weil Heinrich und Albrecht, eiferſüchtig, das Land ſchon als ihr eigenes anſahen, blos die Slaven zu taufen. Doch bezwang Heinrich damals noch die freiheitsliebenden Ditmarſen, einen deutſchen Stamm an der Nieder-Elbe.

Kaum war Konrad auf dem Rückwege, als Welf wieder die Fahne des Bürgerkrieges hob, aber von Konrad's Sohn, dem jungen König Heinrich 1150 geſchlagen wurde. Endlich vermittelte der junge Herzog Friedrich III. von Schwaben, deſſen Mutter Judith Welfs Schweſter war, Frieden und Verſöhnung. Aber nun erneuerte auch Heinrich der Löwe ſeine Anſprüche auf Baiern; es langten neue Einladungen aus Italien ein. Wirklich rüſtete Konrad, aber er erkrankte, und die Nähe ſeines Todes ahnend, empfahl er ſeinen Neffen Friedrich III. zu ſeinem Nachfolger, da Heinrich ſein älterer Sohn geſtorben, und der jüngere, Friedrich (genannt von Rothenburg) erſt ſieben Jahr alt war. Konrad erſtand nicht wieder, ſondern ſtarb am 15. Febr. 1152 zu Bamberg, 58 Jahre alt und ohne Kaiſerkrone. —

Jetzt endlich ging eine Hoffnung auf, den alten Welfen- und Hohenſtaufen-Streit dauernd geſchlichtet zu ſehen, theils in der tüchtigen und großartigen Geſinnung des neuen Königs, der ſich auf dem Kreuzzuge, wie in Deutſchland als Krieger, wie als Friedensſtifter ſchon ausgezeichnet hatte; theils in dem Umſtand, daß er, vom Vater her ein Hohenſtaufe, von der Mutter Judith her ein Welfe, beiden mächtigen Geſchlechtern angehörte. In ſeinem Aeußeren (wegen des rothblonden Haares und Bartes nannten ihn die Römer Barbaroſſa) angenehm und edel, und in ſeinem Inneren voll Muth und Milde, voll tüchtiger Geſinnung für ſein Reich, zu dem er freilich nur zu ſehr Italien rechnete, hatte er ſich Karl den Großen zum Muſter genommen, den er auch durch ein prächtigeres Grab und veranſtaltete Heiligſprechung zu ehren ſuchte. Am 5. März 1152 wurde er, nach kurzer Vorberathung der vornehmſten Fürſten, einſtimmig zu Frankfurt gewählt, und nach 5 Tagen zu Aachen gekrönt, worauf eine Geſandtſchaft mit dieſer Nachricht an den Pabſt abging.

Zu Pfingſten 1152 hielt König Friedrich I. zu Merſeburg einen großen Reichstag und entſchied hier einen Thronſtreit zwiſchen Kanut und Suen von Dänemark, zu Gunſten Suens, der Seeland an ſeinen Nebenbuhler abtrat, und die Lehnsabhängigkeit von Deutſchland anerkannte. Aber ſchwerer war der Streit zwiſchen den Vettern, den beiden Heinrichen von Oeſtereich (Baiern) und Sachſen, zumal der erſtere, vorgeladen, weder zu Würzburg, Worms, Speier (1154) noch zu Goslar erſchien. So wurde ihm zwar das Herzogthum abgeſprochen, aber der Spruch nicht vollzogen, denn Friedrich brauchte beider Vettern guten Willen, wenn er nach Italien zog.

Von dort erſchienen Apulier, und klagten gegen die Tyrannei Rogers; Lodenſer, die Mailand des unerträglichſten Gewaltmißbrauches und Stolzes bezüchtigten (wirklich zerriſſen ſie bald auch Schreiben des Kaiſers ſelbſt und traten ſie mit Füſſen), und ſo begann Friedrich nach 1154 ſeinen Römerzug. Auf der ronkaliſchen Ebene wurde wieder das königliche Schild auf hoher Lanze aufgeſtellt und Mannenſchau und Lehnswache gehalten. Mehrere ohne Grund ausgebliebene Laien- und geiſtliche Fürſten verloren ihre Lehen, letztere verſteht ſich nur auf

Lebenszeit. Dort erſchienen nun zahlloſe Klagen gegen Mailand, welches im Vertrauen auf ſtreitfertige Volkszahl, feſte Mauern, ſich nicht nur zu einem völligen Freiſtaate, ſondern auch zur Herrin vieler benachbarten Städte und Gebiete gemacht hatte, dagegen war Pavia das Haupt der dem König treuergebenen Städte, und gab ihm auch die lombardiſche Krone. Tortona, welches Pavia befeindete, wurde erobert und zerſtört. Dann gegen Rom, wo Adrian IV. den päbſtlichen Stuhl beſtiegen und Arnold den Ketzer gebannt und vertrieben hatte. Des guten Vernehmens wegen ließ Friedrich dieſen ausliefern, der Pabſt ihn aber verbrennen, und ſelbſt ſeine Aſche ins Waſſer werfen. Auch den Steigbügel hielt er dem Pabſt (dem Bauernſohn aus England) bei der erſten Zuſammenkunft mit dem mißtrauiſchen Manne, wiewohl nach einigem Widerſtreben; er fertigte die anmaßenden Römer, die ihm lächerliche ſtolze Bedingungen für ſeinen freien Einzug in Rom vorſchreiben und die Kaiſerkrone gleichſam verkaufen wollten, mit gebührender Verachtung ab und zog am 18. Juni 1155 in der Leoniſchen Stadt dießſeits der Tiber ein, wo er als Kaiſer Friedrich I. von Adrian gekrönt wurde. Unterdeſſen hatten die Römer durch die geſperrte Tiberbrücke von St. Peter abgehalten, ſich noch berathen, wie die Krönung zu hindern ſey, und ſtürmten nun auf die Nachricht, Friedrich ſey Kaiſer, in gewaltigen Haufen herüber, mordeten, wen ſie von Deutſchen noch vorfanden und drangen dann in das Lager der Deutſchen vor der Stadt wuthſchnaubend ein, hier trafen ſie zuerſt auf Heinrich den Löwen und ſeine Schaaren, und dieſer ſchnell gerüſtet, warf ſich ihnen muthig entgegen, bis ſein dadurch geretteter Kaiſer ihm zu Hülfe eilen konnte, und würgte ſo gewaltig in die Römer hinein, daß er ſie in die Vorſtadt warf, daß bald 1000 die Wahlſtadt deckten und die Uebrigen in der Flucht ihr Heil ſuchten. Viele Gefangene wurden hingerichtet. So zahlte der Deutſche den Römer mit Eiſen ſtatt mit dem geforderten Golde *). Auf dem Rückzuge nach den Alpen wurde Spolet

*) Ein ſchönes Bild der Gebrüder Riepenhauſen in Rom gemalt und dieſe Scene darſtellend, iſt in lithographiſcher Verkleinerung dem Verfaſſer dieſes Buches als Biographen Hein-

zerſtört und eine Veroneſer Schaar gezüchtigt, als ſie heimtückiſch den Kaiſer durch eine ſchlecht gebaute Schiffbrücke vernichten, dann ihn aber in einem Engpaſſe zwiſchen der reißenden Etſch und ſteilen Felſen, nur gegen Gold und Ablieferung der Pferde und Waffen ziehen laſſen wollten. Solchen Schimpf rächte der edle Reichspannerträger Otto von Wittelsbach, erklimmte mit Lebensgefahr mit einigen hundert Braven die rückwärts gelegene, für unerſteiglich gehaltene Felſenſpitze, ſtürzte 500 dieſer Buben in die Tiefen, und brachte den Anführer Alberich und 10 Spießgeſellen mit zurück, die ſich einander ſelbſt den Henkersdienſt thun mußten. So langte Friedrich als Kaiſer in Deutſchland an.

In Worms ließ Friedrich hierauf den Pfalzgraf Hermann vom Rhein, der vor Schaam darüber ins Kloſter ging, und 10 des Landfriedenbruches mitſchuldige Grafen Hunde tragen (nur dem Erzbiſchof Arnold von Cöln erſparten Stand und Alter gleiche Strafe) und entſchied endlich (am 8. Septbr. 1156) den langen Streit zwiſchen beiden Heinrichen dahin: daß der Aeltere (von Oeſtreich) das Herzogthum Baiern mit 7 Fahnen dem Kaiſer, und dieſer es dem jüngeren Heinrich (dem Sachſen) übergab. Darauf ſtellte aber der Letztere die Mark Oeſtreich und die Mark ob der Ens (bis gegen Paſſau) mit zwei Fahnen ſeinem älteren Vetter wieder zu. Aus dieſen wurde dann ein von Baiern unabhängiges, ſogar auf Weiber vererbliches Herzogthum Oeſtreich gebildet, und mit anderen großen Vorrechten ausgeſtattet. So war dem Oeſtreicher der dritte Heerſchild gerettet und der lange Streit geſchlichtet. Damit war nicht nur ein achtes großes Herzogthum erſchaffen, ſondern auch die Macht des jungen Löwen zu einer gefährlichen Höhe gebracht, die einen hochſtrebenden Mann leicht zum Trotz

---

richs zugekommen und von ihm in den baieriſchen Annalen, München 1834. Nro. 18. und 21. nebſt der ausführlichen Geſchichte dieſes Tages geſchildert worden. Die gleich folgende Heldenthat des Wittelsbacher, al Fresko in den Arkaden des Münchner Hofgartens vom Maler Förſter gemalt, iſt vom Freih. v. Hormayr in der geſchichtlichen Schilderung dieſer Fresken (München 1830.) S. 39—58 erörtert.

gegen den Kaiſer verleiten konnte. Dafür mehrte aber auch der Kaiſer ſeine eigene Hausmacht durch eine Vermählung mit Beatrix, der Erbtochter des Grafen Rainold von Hochburgund, und erwarb dadurch das ſchöne Land zwiſchen Baſel und der Iſere, die ſogenannte Frei=Grafſchaft Burgund (Franche Comté), weil ſie keinem Herzog unterworfen war. Das eigentliche Königreich Burgund zerſplitterte ſich immer mehr theils unter dem Regenten Berthold von Zähringen, theils unter Großen, die ſich allmählig im Lande unabhängig machten. Doch ſuchte Friedrich die erloſchenen Reichsrechte wieder herzuſtellen, und nahm 1157 zu Beſançon die feierliche Huldigung an. In demſelben Jahre ſetzte er den von ſeinem Bruder Boleslaw vertriebenen Wladislaw von Polen durch einen Heereszug wieder ein, ließ aber auch Boleslaw, der baarfuß, das Schwert am Halſe, knieend die Lehnspflicht leiſtete, einen Theil; verlieh dem treuen Herzog Wladislaw von Böhmen die Königskrone, und ſah ſich von Geyſa in Ungarn, in deſſen Streit mit ſeinem Bruder Stephan, als Schiedsrichter anerkannt. Auch Waldemar von Dänemark nahm von von ihm die Beſtätigung der Krone und bekannte ſich zu ſeinem und des Reiches Vaſallen. Im ganzen Reiche wurde Friede und Geſetz ſtreng gehandhabt. Das war ein lange nicht geſehenes, großes kaiſerliches Walten!

Anders in Italien. Der mächtige Roger von Neapel und Sicilien ſtarb 1154. Sein letzter und unfähiger Sohn Wilhelm führte die Krone, Majo, der wollüſtige Emporkömmling die Regierung. Die ſtolzen Mailänder erbaueten Tortona wieder und zwangen Pavia und Lodi zur Unterwerfung. Adrian IV., der Sohn eines Prieſters, ertheilte einſeitig dem Normann Wilhelm die Belehnung über ſein Königreich, auch über Capua, Salerno und Amalfi. Darüber zürnte Friedrich; während Adrian wegen des Königs eigenmächtiger Trennung von ſeiner erſten Gemahlin Adelheid von Vohburg, deren Heirathsgut Eger er behielt, und über verſagte Genugthuung wegen der Mißhandlung eines ſchwediſchen Erzbiſchofs in Burgund mit Friedrich haderte. Auf jenem Tage zu Beſançon erſchienen die Cardinäle Roland und Bernardo mit päbſtlichen Briefen, welche unter Anderem die Kaiſerkrone ein beneficium nannten.

Als dieß auffiel, fragte Roland trotzig: Von wem denn ſonſt der Kaiſer die Krone habe, als vom Pabſt? Da ſprang der Wittelsbacher Otto in gerechtem Grimm mit bloßem Schwerte auf den Frechen ein, und würde ihn erſchlagen haben, wenn Friedrich nicht gewehret hätte. Die Heere mußten ſogleich auf vorgeſchriebenem Wege nach Italien zurück. Aber bei der Einigkeit der Deutſchen zog der Pabſt gelindere Saiten auf, und erklärte, durch beneficium nicht ein Lehen, ſondern eine gute Handlung verſtanden zu haben.

Mailands Trotz veranlaßte den Kaiſer endlich zu einem neuen Zug 1158. Ihn begleiteten wieder viele Fürſten, ſelbſt der Böhmenherzog oder König, und Friedrichs Bruder Konrad, jetzt Pfalzgraf bei Rhein. Heinrich und Welf, mit den Herzogen von Oeſtereich und Kärnthen zogen mit oder nach. Die Acht über Mailand — welches Markgraf Malaſpina, in Beziehung auf Italien, mit dem Deckel der vor ihm ſtehenden Torte verglich, die man nicht verſpeiſen konnte, ſo lange er auf ihr liege — wurde ausgeſprochen, und der Zug gegen die Stadt angetreten. Nach vier Wochen Aushungerung ergab ſich die ſtolze Stadt. Die Bürgermeiſter, der Rath, die Edeln, baarfuß mit Schwertern an dem Halſe (das gemeine Volk trug blos Stricke), fielen dem Kaiſer zu Füßen, und erhielten gegen den Eid der Treue und Geißeln, gegen die Pflicht, einen kaiſerlichen Pallaſt in ihren Mauern zu bauen, und ihren Magiſtrat vom Kaiſer beſtätigen zu laſſen, Begnadigung (am 8. Septbr. 1158). Dann hielt Friedrich einen großen Reichstag auf der ronkaliſchen Ebene, ſaß zu Gericht, und berief zur Unterſuchung der kaiſerlichen Rechte in Italien die vier großen Rechtslehrer Martinus, Jacobus, Hugo und Bulgarus, und 28 rechtskundige Bürger aus 14 Städten. Mit Hülfe des lombardiſchen und des vom Kaiſer ſehr begünſtigten und ihm vortheilhaften römiſchen Rechts, welches damals in Bologna ſeine berühmteſte Schule hatte, ſprachen ſie ihm das Recht, die Podesta's, die Conſuln und Obrigkeiten der Stadt mit Beiſtimmung des Volkes zu ernennen, ſo wie die Regalien zu, die aus den Städten allein 30,000 Pfd. Silber betrugen, kleine Lehen ſollten ohne Beiſtimmung der Lehensherren nicht veräußert, große nicht getheilet werden. Die Fehden ſind abgethan; ſtatt

der Selbſthülfe iſt der Richter anzugehen. Herzog Welf bekam die Belehnung mit Toscana, Spolet, Sardinien und der übrigen Mathildiniſchen Verlaſſenſchaft.

Darüber beſonders zürnte Adrian, nannte den Kaiſer in ſeinem Schreiben „Du,“ und reizte die lombardiſchen Städte wieder auf. Friedrich ſah ſich daher genöthigt, über Mailand nochmals die Acht zu ſprechen. Erſt zog er aber gegen Crema und eroberte und zerſtörte (1160) es. (Er hatte 40 Gefangene an die Belagerungsmaſchinen anbinden und ſo durch ihre Mitbürger, die auf die Maſchinen ihre Wurfgeſchütze richteten, ſelbſt tödten laſſen!) Dann gegen Mailand, die Anhängerin des neuen Gegenpabſtes Alexander III., jenes Roland, der zu Beſançon den Kaiſer ſo beleidigt hatte, und nach Adrians Tod von der ſtreng kirchlichen, wie Victor III. von der kaiſerlich geſinnten Partei gewählt worden war. Da Friedrich aber erklärte, daß, wie Ein Gott und Ein Kaiſer, auch nur Ein Pabſt ſeyn könne, und die Entſcheidung über den wahren Pabſt einer Kirchenverſammlung übergab, vor welcher ſich Victor ſtellte, Alexander aber nicht, ſo erkannte der Kaiſer auch Victorn an. Das wurde die Quelle unſäglicher Verwirrung. Die Belagerung von Mailand dauerte zwei Jahre; endlich zerfielen die Bürger unter ſich, und am 6. März 1162 kam die Bürgerſchaft mit Stricken um den Hals, mit Aſche auf dem Haupt und Kreuzen in den Händen, in des Kaiſers Lager und flehten ſeine Gnade an. Ihr ſchon früher eroberter, berühmter Fahnenwagen (carroccio) wurde vor ihren Augen zertrümmert. Eine Reichsverſammlung zu Pavia entſchied, daß die Mailänder ihre Stadt verlaſſen und ſich in vier getrennten Flecken anbauen ſollten. Durch eine niederiſſene Mauer zog Friedrich ein, ließ dann Mauern, Thürme, Thore und Paläſte zerſtören, die Gräben ausfüllen und die Einwohner auswandern. Jetzt ſetzte er nach drei Jahren wieder die Kaiſerkrone auf, wie er erſt nach Mailands Falle zu thun gelobt. Die Lombardei gehorchte, der Kaiſer zog nach Deutſchland; da aber Alexander nach Frankreich ging, begab ſich Friedrich nach Launes in Burgund, um von dort aus Ludwig zur Anerkennung Victors zu bewegen. Dieß mißlang jedoch, doch erkannte dort Waldemar von Dänemark die deutſche Oberhoheit an.

Unterdeſſen war der mächtige Sachſen- und Baiern-Herzog Heinrich der Löwe (von der Auszeichnung ſeines Schildes ſo genannt) bedacht geweſen, ſeine große Macht auch über die Slavenländer auszudehnen, und hatte wahrſcheinlich den Plan, ſich dort ein frei-eigenes Slavenreich zu gründen. Dabei rechnete er auf die Stadt Lübeck, welche ſein Vaſall, Graf Adolf von Holſtein, angelegt hatte. Für die Wiederaufnahme des Chriſtenthums in jenen Gegenden hatte Niemand thätiger und ehrwürdiger gewirkt, als der fromme und unermüdete Prieſter Vicelin, ein Mann, der des großen apoſtoliſchen Jahrhunderts würdig geweſen wäre. Geſchmäht, verfolgt, vergab er, wie ſein Heiland, ſeinen Feinden, und war immer wieder bei ſeinem Bekehrungswerk. Als nun Erzbiſchof Hartwich von Bremen die drei Biſthümer zu Altenburg, Ratzeburg und Meklenburg (ſpäter Schwerin), die eingegangen waren, wieder aufrichten wollte, und Vicelin zum Biſchof von Altenburg ernannte, verſagte ihm der Herzog Heinrich die Beſtätigung, weil er nicht von ihm die Belehnung genommen habe, und Graf Adolf mußte ihm die ſparſamen Einkünfte entziehen. Da that es endlich Vicelin, trotz Hartwichs Zorn, um der guten Sache willen. Der Obotrite Niklot, Adolfs Freund, brachte damals auch die Kiſſiner und Circipaner in Pommern zur Unterwürfigkeit. Als Lübeck durch ſeinen Handel immer bedeutender wurde, ſah Heinrich dieß mit Neid, und zwang durch wenig edle Mittel endlich ſeinen Grafen, ihm dieſe ihm eigene Stadt abzutreten. Zwar hatten die Slaven ſie eben zerſtört, aber er baute ſie ſchöner wieder auf, verlieh ihr Markt-, Münz- und Zoll-Recht, und ein nach dem Soeſter gebildetes Stadtrecht. (So erhob er auch damals München, das Dorf zur Stadt. Wie würde er aber ſtaunen, wenn er es heute wieder ſähe!) Dorthin verlegte er auch den Sitz des Altenburger Biſthums. Von ſeinem Kaiſer bekam Heinrich, zum großen Aerger der Geiſtlichkeit, in der er ſtreng nur Diener der Kirche, nicht Prieſterfürſten, achten wollte, das königliche Vorrecht, in des Königs Namen jenſeits der Elbe Biſthümer und Kirchen anzulegen, und die Biſchöfe zu belehnen, was zu ſeinem freien Slavenreiche allerdings ihm unentbehrlich war. So ſtellte er auch das Biſthum zu Ratzeburg wieder her, im Lande der Polaben (Labia-Elbe) [1154]

in demſelben Jahre, wo der Kirchenheld Vicelinus ſtarb. Während Heinrichs Abweſenheit in Italien hatten die Slaven, allerdings durch ſchweren Druck faſt zur Verzweiflung gebracht, den Landfrieden gebrochen; er ächtete ſie, und eroberte nun das ganze Obotritenland, und vertheilte es an ſeine Krieger oder ſlaviſchen Adel. Auch flandriſche und frieſiſche Coloniſten wurden unter freierem Rechte dort wegen theilweiſer Verödung angeſiedelt. Den Slaven wurde ſlaviſch gepredigt, Klöſter und Kirchen entſtanden bis an die Penne und Demmin; aber auch mächtige Steuern wurden aufgelegt, denn der Herzog liebte das Geld. Nach der Scheidung von ſeiner zähringiſchen Clementia, deren Heirathsgut er aber behielt, vermählte er ſich mit Mathilde, der Tochter König Heinrichs **II.** von England. Auch dieß erhöhte ſeine Macht.

Er ſtand gewaltig da, dieſer Heinrich der Löwe; gefürchtet ob ſeiner Strenge, beneidet ob ſeiner Schätze und Macht. Aber Neid gebiert Haß, und vor allem haßten ihn die Prieſterfürſten, da er in ſeinen Biſchöfen nichts als ſeine Capellane ſehen wollte, den Anmaßungen Vieler mit Kraft entgegentrat. Während **1166** der Kaiſer nach Italien zog, traten die Erzbiſchöfe von Bremen, Magdeburg und mehrere Biſchöfe, dann die Markgrafen von Brandenburg und Meißen, Albrecht und Otto, der Landgraf Ludwig **II.** der Eiſerne (an den die Sage vom Acker, den er durch Widerſpenſtige vom Adel habe pflügen laſſen, von der Mauer von Vaſallen, die er um ſeine Neuenburg, dem Kaiſer ſeine Macht zu zeigen, aufgeſtellt, von ſeiner Leiche, die **10** Meilen durch Vaſallen getragen, von ſeinem Brennen im Schwefelpfuhle, ſich knüpft) von Thüringen und Andere zu einem Bunde gegen ihn zuſammen, deſſen Urheber und Seele eigentlich Erzbiſchof Rainald von Cöln, obgleich jetzt beim Kaiſer in Italien, war. Aber Heinrich errichtete zum Spott einen großen, ehernen Löwen zu Braunſchweig, mit gähnendem Rachen, ſinnbildlich andeutend, daß der Löwe in ſeiner Höhe ſey, und ſchlug nun hier und dort auf ſeine theils vereinigten, theils vereinzelten Feinde ſo los, daß ſie ſich gern dem Frieden fügten, welchen der Kaiſer zu Wirzburg **1168** ſtiftete. Sie ſparten alſo ihren Haß zu günſtigeren Zeiten auf.

In andern Theilen des deutſchen Reiches war es unterdeß

auch nicht viel ruhiger geweſen. Die Mainzer erſchlugen 1160 ihren Biſchof Arnold, der den Bürgergeiſt zu wenig kannte, wenn er ſagte: „Die Mainzer Hunde bellen zwar, können aber nicht beißen.“ Die Mainzer verloren ihre Freiheiten und erhielten Konrad, den Bruder Otto's von Wittelsbach, zum Erzbiſchof. Alexander III. fand offen oder heimlich immer größern Anhang. Zu Toucy führten ihm der König von Frankreich auf der einen, der von England auf der andern Seite das Pferd. Nach Victors Tode hätte Friedrich das Schisma beenden können, wollte es vielleicht auch, aber auf Betrieb ſeines Kanzlers Rainold von Cöln und Anderer, die keine Verzeihung von Alexander erwarten konnten, wurde eilig Paſchal III. gewählt, den dann Friedrich nicht fallen laſſen wollte, und auf einem Reichstage zu Wirzburg 1165 mußten alle deutſche Fürſten zu Paſchal ſchwören. Nur die von Mainz und Salzburg verweigerten den Eid und wurden geächtet, und am 5. April 1167 verkündigten die Flammen des ehrwürdigen Doms S. Ruprechts zu Salzburg die am Stift vollzogene Acht. Außerdem waren ſchwere Fehden zwiſchen Welf und Friedrich von Schwaben; Pfalzgraf Konrad verwüſtete mit Ludwig von Thüringen des abweſenden Cölners Stift. Der Kaiſer, der 1164 wieder nach Deutſchland gekommen war, um die Fürſten zur Rüſtung nach Italien zu bringen, vermittelte ſo gut als möglich, um nur recht ſtark den neuen Zug nach Italien beginnen zu können.

Aber er konnte erſt 1166 und mit wenig Mannſchaft ziehen, und wollte ſo den Kampf erheben gegen die freiheitliebenden Lombarden und die öffentliche Meinung, die ſich mehr und mehr für Alexander ausſprach. Aber die Städte kannten ihren Vortheil. Am 7. April 1167 hatten ſich bereits Cremona, Brescia, Mantua, Ferrara und Bergamo auf Tod und Leben verbunden, wenn der Kaiſer ihnen Unrecht thue, „alles der dem Kaiſer geſchworenen Treue unbeſchadet.“ So war ein Mittelpunkt, ein Rückhalt für viele andere Gleichgeſinnte da, und die erſte Frucht des Bundes war die Zurückführung der Mailänder in ihre Stadt und Herſtellung derſelben zur Selbſtvertheidigung. Die Weiber gaben ihr Geſchmeide zur neuen Ausſchmückung der Kirchen her. Auch Lodi trat endlich dem Bunde bei. In der Burg Trezzo wurde des Kaiſers italiäniſcher Schatz erbeu-

tet. Der Kaiſer aber ſendete den wilden Chriſtian von Mainz, der im Harniſch ſein Roß, trotz einem Ritter, zu tummeln und ſeinen dreieckigen Streitkolben oder Morgenſtern zu ſchwingen wußte, und Rainold von Cöln mit Mannſchaft nach Rom voraus, und belagerte Ankona, welches endlich Geld und Geiſſeln gab. Die Erzbiſchöfe hatten (30. Mai 1167) 30,000 Römer geſchlagen, und ſo dem Kaiſer den Weg nach Rom gebahnt. — Aber Friedrich brauchte allein acht Tage, um die Peterskirche außerhalb der eigentlichen Stadt einzunehmen, und gewann auch dieſe nur, als man Feuer an eine benachbarte Kirche legte, und dieß die Vorhalle von S. Peter ergriff. Da zog ſich Alexander in die innere Stadt. Umſonſt bot Friedrich ihm an, wenn er niederlege, ſolle auch Paſchal dieß thun, und eine freie Wahl einen ganz neuen Pabſt aufſtellen. Umſonſt beſtürmten die Römer Alexandern, darauf einzugehen. „Nur Gott könne über den Pabſt richten, über menſchliches Gericht ſey er erhaben,“ war ſeine Antwort. Endlich entwich er nach Benevent, und Paſchal, feierlich eingeholt, krönte Friedrich und ſeine Gemahlin 1. Aug. 1167 mit der Kaiſerkrone. — Jetzt brach aber eine ſo gewaltige Ruhr im kaiſerlichen Heere aus, daß in Kurzem Welf der jüngere, Herzog Friedrich von Schwaben, Rainold von Cöln (der ſich als Schulknabe ſchon ruina mundi genannt hatte), 8 Biſchöfe und viele Tauſend Andere ſtarben. Ein Bruder ſott eben den Leichnam ſeines Bruders aus, da bat zu gleichem Dienſt ein Anderer um den Keſſel. „Wenn ich mit meinem Bruder fertig bin, muß erſt das Gleiche an mir ſelbſt geſchehen,“ ſprach der Unglückliche und ſank todt nieder. Natürlich ſchrie man dieß als eine Strafe Gottes für das an Kirchen gelegte Feuer aus. Friedrich eilte nach Oberitalien, ſprach zu Pavia die Acht über alle lombardiſchen Städte, 21. Septbr., und entkam mit Mühe ſeinen Feinden. In Suſa legte ſich ſogar, um ihn zu retten, ein treuer Ritter Hermann von Siebeneichen ſtatt ſeiner in's kaiſerliche Bett, während der Kaiſer verkleidet mit fünf Menſchen entfloh. In den lombardiſchen Städtebund traten nun auch Venedig, Vicenza, Padua, Treviſo, Piacenza, Parma, Modena u. A. mehr, „Alles der dem Kaiſer beſchworenen Treue unbeſchadet!“ Italien war abermals verloren.

In Deutſchland ſtillte Friedrich zu Wirzburg jenen Für=ſtenkampf mit Heinrich dem Löwen 1168, ließ im folgenden Jahre ſeinen Sohn Heinrich zu Bamberg zum römiſchen König wählen, und 16. Aug. 1169 zu Aachen von Philipp von Cöln krönen. Friedrich, ſein zweiter Sohn, erhielt das Herzogthum Schwaben und für die Zukunft die Länder Welfs, welche dieſer lebensluſtige nun kinderloſe Mann anfangs ſeinem Bruderſohn Heinrich dem Löwen hatte vererben wollen, aber über deſſen karge Geldſendungen aufgebracht, dem Kaiſer, ſeiner Schweſter Sohn, vermacht hatte, der ihm für ſeine munteren Bedürfniſſe, Jagd, Turnier, Gelag (und jeder Biedermann war eingeladen, wenn auf den Zinnen ſeines Memmingens oder Ravensburgs der Helm ausgeſteckt war), Geld in Fülle gab und die Güter auf Lebenszeit ihm ließ. Ein dritter Sohn erhielt die hohen=ſtaufiſchen Güter in Franken, beſonders die Verlaſſenſchaft Friedrichs (des Rothenburgers), und der vierte, Otto, die Statt=halterſchaft über Burgund und Arles. — Nach Paſchals Tode 1168 beſtätigte Friedrich die Wahl Calixt's III., während der griechiſche Kaiſer Emanuel mit Alexander um die römiſche Kai=ſerwürde unterhandelte, und Mailand, dem Kaiſer zum Trotz, Alexandria erbaute, das ſchon nach zwei Jahren 1500 Streiter zählte. Der lombardiſche Städtebund wuchs immer mehr, ob=gleich der kriegeriſche Erzbiſchof Chriſtian vermitteln ſollte.

Da zog Friedrich 1174 zum vierten Male nach Italien. Er brannte Suſa nieder. Dann belagerte er das durch Ur=ſprung wie durch Namen gleich verhaßte Alexandria, das ſich auf's tapferſte vertheidigte. Sogar als mitten auf dem Markte die Kaiſerlichen aus den dahin geführten Minen ſtiegen, und man von Außen die Mauern ſtürmte, ſchlugen die Bürger die doppelte Gefahr glücklich zurück. Da ſteckte der Kaiſer ſein Lager in Brand, und zog dem zum Entſatz herbeieilenden Lom=bardenheere entgegen. Da man aber eine Verſöhnung zwiſchen Alexander, dem Bunde und dem Kaiſer vermitteln wollte, kam es ſtatt zur Schlacht zum Waffenſtillſtand, und der Kaiſer ent=ließ den größten Theil des Heeres. Aber die Unterhandlungen führten zu nichts, und der Kaiſer wartete nun ſehnlich auf neue Mannſchaft aus Deutſchland. Vor allem rechnete er auf den

von den Italiänern am meiſten gefürchteten Welfen-Heinrich, aber auch dieſe Hoffnung ſollte ihm fehlſchlagen.

Heinrich der Löwe, der nach jenem vereitelten Angriffe ſo vieler Fürſten doppelt mächtig und gefürchtet war, hatte unterdeß ſein Slavenreich erweitert und ſeine Herrſchaft darin befeſtigt, er hatte Kirchen, Klöſter und Städte gegründet, Biſchofsſitze gegründet und verlegt, ſein Braunſchweig vergrößert und verſchönert, und wie ein unabhängiger Herr und König geſchaltet und gewaltet. Dann hatte er 1172 ſeinem fromm-ritterlichen Eifer auch in einer großen Pilgerfahrt nach Jeruſalem Genüge gethan, vom Fürſten Pribiſlaw dem Obotriten, mehreren Biſchöfen, Aebten und Grafen und vielen Mannen begleitet. Er hatte nach vielerlei Fährlichkeiten zu Waſſer (auf der Donau) und zu Lande, ſelbſt nach blutigen Kämpfen, Jeruſalem erreicht, die Heilſtätten beſucht, reiche Schenkungen gemacht, Reliquien (Blut des Heilandes, einen Zahn Johannes des Täufers, Kreuzparcellen, die zum Theil noch in Hannover verwahrt werden) geſammelt, und kam nach Jahresfriſt nach Hauſe. Da fand er den alten Jammer der durch Friedrichs Hartnäckigkeit noch immer zerriſſenen Kirche, der in und außer Deutſchland ſo viele Opfer fielen, wieder; da hörte er auch, wie Friedrich auf den Fall, daß er nicht wiederkehre, ſchon Schritte in ſeinen Herzogthümern gethan haben ſolle. Auch die durch eigene Schuld verlorene Erbſchaft Welfs und die andern Vergrößerungen hohenſtauſiſcher Macht, die troſtloſe Hartnäckigkeit des gebannten Kaiſers, wahrſcheinlich auch die geheime Anerkennung Alexanders als des rechtmäßig Gewählten, die nicht abzuſehenden Hydra-Kämpfe in und über Italien — Alles dieß konnte Heinrich wenig geneigt machen, das eigene, von ſchlauen und mächtigen Feinden umgebene Land und ſeine jungen, der Pflege bedürftigen Schöpfungen im Slavenlande ſchon wieder zu verlaſſen, um im glücklichſten Falle nur der Hohenſtaufen Macht vergrößern zu helfen.

In dieſer Stimmung mag ihn in Baiern im Anfang 1176 die dringende Einladung des Kaiſers zu einer Zuſammenkunft

mit ihm in Partenkirch am Fuße der Tiroler Alpen (nach Andern in Chiavenna) getroffen haben. Dort bat, dort beſchwor ihn Friedrich bei ſeinen Verwandtſchafts-, Freundes- und Vaſallen-Pflichten, ihm zuzuziehen. Heinrich ſchlug es ab. Neue Bitten, neue Weigerung; doch wolle er Geldbeiträge (wie Loskaufungen durch Geld wohl bräuchlich waren), auch allenfalls Mannſchaft ſtellen. Endlich forderte er für die ſo ſehr gewünſchte perſönliche Hülfe Goslar, die reiche kaiſerliche Bergſtadt, welche wegen Abrundung ſeines Beſitzes und wegen des Bergbaues ihm doppelt wichtig war. Der Kaiſer verſagte die Vergebung ſeines letzten Reichsgutes in Sachſen; aber er bezwang den Unmuth über die unedle Forderung und erneuerte immer dringender ſeine Bitte, und ging endlich ſo weit, er, der Kaiſer und Oberlehensherr, vor Heinrich, ſeinem Vaſallen, ſelbſt auf die Kniee zu fallen und ſeine Bitte zu wiederholen! Das war ein großer, aber ein ſchwerer Augenblick. Höher ſtand noch kein Welfe, aber auch keiner noch weniger beneidenswerth! Heinrich mag es gefühlt haben, was der Kaiſer ſich vergeben, was er ſelbſt, auch wenn er jetzt nachgab, beim Kaiſer ſich verſcherzt habe. „Lieber Herr," rief die Kaiſerin dem Kaiſer zu, „Gott wird dir Hülfe leiſten, wenn du einſt dieſes Tages und dieſes Hochmuthes gedenkſt!" Erſchrocken hatte der Herzog den Kaiſer aufgehoben, aber ſich auch auf's Pferd geſchwungen und war davongeritten. Ihre Wege konnten ſich ſo bald nicht wieder begegnen. — Solche verhängnißvolle Stunden ſchlagen zum Glück nicht viele in Einem Leben. Der Charakter war gerettet, aber welcher und um welchen Preis?

Der Kaiſer bekam bald andere Hülfe, und trachtete nun vor Allem, ſich mit den Paveſanern und ſeinem Chriſtian von Mainz und deſſen Schaaren in Italien zu vereinigen. Dieſer hatte ſich glücklich mit einigen Städten und ſelbſt mit den Apuliern geſchlagen. Aber die Lombarden warfen ſich dazwiſchen, und es kam, faſt wider des Kaiſers Willen, am 29. Mai 1176 zwiſchen Legnano und dem Ticinus zu einer mörderiſchen Schlacht, in welcher er anfangs den Feind ſchlug, bis die beiden Schaaren des Hauptpanners und des Todes unwiderſtehlich auf den Kaiſer eindrangen und ſeine Fahnenträger tödteten. Der Kaiſer ſelbſt ſtürzte im tapfern Kampfe mit dem Pferde und war

verſchwunden. Der Ruf: der Kaiſer ſey gefallen, verbreitete Todesſchrecken im kaiſerlichen Heere, alles löste ſich auf und floh. Heer und Tag war verloren und das Werk von 20 vollen Jahren! — Schon legte die Kaiſerin den Wittwenſchleier an, als Friederich wie durch ein Wunder auf einmal in Pavia erſchien. Aber jetzt ſah er auch die Nothwendigkeit, nachzugeben, und die Parteien trennend zu verhandeln. Nach langen Verhandlungen kam, 24. Juni 1177, zu Venedig der Friede mit dem Pabſt Alexander zu Stande, der ihn zuvor, um Frieden mit ihm machen zu können, aus dem Bann gethan. Der Kaiſer erkennt Alexandern als den einzigen und rechtmäßigen Pabſt (Calixt wurde mit einer Abtei abgefunden); er gibt der Kirche und der Geiſtlichkeit alles Vorenthaltene zurück, und genießt die Einkünfte des mathildiniſchen Gutes noch 15 Jahre (der eigentliche Beſitz fiel an die Kirche). Mit den Lombarden tritt ſechsjähriger, mit Wilhelm II. von Sicilien tritt fünfzehnjähriger Waffenſtillſtand ein.

So war der Kirche und Italien vorerſt der Friede zurückgegeben. Der Kaiſer aber ging ſchweren Herzens nach Burgund und erhielt, 30. Juli 1178, zu Arles die Krone von Burgund. So ſchien wenigſtens dieß Königreich gerettet. — Niemand war erſchrockener über dieſen Frieden in Italien, als Heinrich der Löwe. Schon war ſein Todfeind, Biſchof Ulrich von Halberſtadt, zurückgekehrt, und ſchliff im Vertrauen auf die ſehr veränderte Stimmung des Kaiſers gegen Heinrich ſein Schwert. Heinrich focht eben gegen die Slaven bei Demmin; jetzt rüſtete er zum Kriege, den er vorausſah. Er ſchloß mit Waldemar von Dänemark einen Bund, verachtete aber deſſen Rath, erſt die Biſchöfe ſich zu gewinnen und wieder zu befreunden. „Was kümmert mich der Zorn dieſer Glatzköpfe!" war die Antwort. Jetzt traten der Halberſtädter Biſchof und der Cölner Erzfürſt in Waffen gegen Heinrich auf. Es wurde hier und dort geſchlagen. Andere verklagten ihn beim Kaiſer wegen angethaner Gewalt; und der Kaiſer, dem Heinrich nach Speier entgegen eilte, beſchied ihn kurz und trocken nach Worms zur Verantwortung vor den Fürſten. Da Heinrich ausblieb, Richter und Schöppen des Fürſtenrechtes waren ſchwerlich unparteiiſch, erhielt er zweite Ladung nach Mageburg (Juni 1179).

Heinrich blieb aus, aber er hielt eine beſondere Unterredung mit dem Kaiſer, der für erlittenen Schaden und verweigerten Reichsdienſt 5000 Mark Silber forderte und ihn dann mit ſeinen Feinden vergleichen wollte. Aber der Geiz, die Wurzel alles Uebels, hinderte den Herzog, einzugehen. Er erhielt den dritten Tag nach Goslar (oder Euine?), während die Kämpfe gegen Heinrich von allen Seiten fortgingen, und er ſeinen Feinden wieder die Pommern und Luitizen auf den Hals hetzte. Da aber ſprach der Halberſtädter Bann und Interdict über Heinrich, ſein Land und ſeine Anhänger. Vor dieſem demüthigte er ſich zwar durch einen Fußfall, aber der verſäumte Tag zu Goslar reifte nun auch, Septbr. 1179, die ſchon angedrohte Acht zum Spruche. „Er habe nicht aufgehört, der Kirche Freiheiten und die Reichsfürſten gewaltthätig zu bedrängen, die Majeſtät des Kaiſers und die drei geſetzlichen Vorladungen verachtet: er werde alſo öffentlich in die Reichsacht gethan und ſeiner Lehen verluſtig erklärt.“ Er aber behauptete, als Schwabe von Geburt könne er nur nach Schwaben vorgeladen werden, wo das Eigen liege, ſolle man richten. Unterdeß eroberte und zerſtörte er Halberſtadt und nahm Ulrich gefangen. Er erſchien nicht zu Ulm und Wirzburg, um ſich zu rechtfertigen, weder perſönlich noch durch Stellvertreter, und ließ alſo die geſetzliche Friſt verſtreichen, in welcher er ſich von der Acht noch befreien konnte. Darum wurde nun zu Wirzburg, Jan. 1180, wie es ſcheint, die volle Reichsacht auch auf den Verluſt des Erb- und Haus-Gutes ausgedehnt, und zu Gelnhauſen der Spruch beſtätigt und ſein Lehen vertheilt. Die ſächſiſche Herzogswürde wurde dem Grafen Bernhard von Anhalt, Albrechts des Bären Sohn, verliehen, aber was im Cölner und Paderborner Sprengel lag, mit allen Grafſchaften und Herzogsrechten, dem Erzbiſchof von Cöln gegeben. So griffen alle Biſchöfe zu, zogen ihre Lehen zurück, und nahmen leicht noch mehr. Das Land iſt bildlich als ein von wilden Thieren zerriſſenes edles Roß dargeſtellt worden. Weder Frankreichs noch Englands König kamen ihm zu Hülfe; alle Freunde fielen ab, oder wurden im Unmuth von ihm beleidigt, wie der edle Adolf von Holſtein. Eben ſo verändert kam, 13. Oct. 1180, zu Altenburg im Pleißner Lande das Herzogthum Baiern an den Pfalzgrafen Otto

von Wittelsbach, deſſen Nachkommen Könige und Kaiſer und nicht bloß Deutſchland geben ſollten, und heute noch Baiern beſitzen. Die ohnehin ſchon lockere Steiermark löste ſich jetzt völlig von Baiern ab; manches gewannen Biſchöfe und Städte, manches ſchlug Friedrich zu ſeiner welfiſchen Erbſchaft; die Grafen von Andechs nennen ſich Herzoge von Dalmatien und Meeran (am Meere, daſſelbe, was Pommern ſlaviſch). Es war Politik, die Herzogthümer und die Macht der Vaſallen zu verkleinern.

Aber noch hatte der Löwe den Muth nicht ganz verloren; er ſchlug in Thüringen den Landgrafen Ludwig und den neuen Sachſen-Herzog Bernhard; aber nun zog der Kaiſer ſelbſt nach Norden, hob die Harzburg aus ihren Trümmern, belagerte Lübeck, nahm es durch Capitulation und machte es zur Reichsſtadt, und machte die Herzoge von Pommern zu unabhängigen Reichsfürſten. So fiel alles um und neben ihm ab, aus war es mit dem Slavenreiche, und er mußte bald im eigenen Lande von ſeinen Feinden Geleite nehmen. Um wenigſtens ſeine angeſtammten Alloden Braunſchweig und Lüneburg zu retten (die verloren waren, wenn die Acht nicht binnen Jahr und Tag gelöſet war), eilte Heinrich unter ſicherem Geleit nach Erfurt (Nov. 1181), und warf ſich dort ſeinem Kaiſer zu Füßen (wie dieſer vor fünf Jahren zu den ſeinigen gelegen hatte), und mit Thränen in den Augen hob ihn Friedrich umarmend auf. Wunderbarer Wechſel des Schickſals! Der Kaiſer konnte ihn zwar der Acht entbinden, aber das Verlorene blieb verloren, dafür hatte der Kaiſer ſich gegen die Fürſten verpflichtet, nur ſeine Erbländer ſollten ihm bleiben, wenn er drei Jahre lang Deutſchland verließe; und ſo zog er, ein Opfer eigener wie fremder Schuld und unglückſeliger Verhältniſſe, mit Weib und drei Kindern zu ſeinem Schwiegervater in die Normandie, ein Verbannter, über den Trümmern ſeiner ehemaligen Größe, ſelbſt von den Mauern ſeiner Stadt Bardewitz, die ihm kein Nachtlager verſtattete, auf das Schmutzigſte verhöhnt. Von der Normandie ging der Verbannte nach England, deſſen Thron einſt ſeine ſpätern Nachfolger in Hannover ererben ſollten. Fürwahr, wer das Unglück hat, der darf für Spott nicht ſorgen! — Deutſchlands Geſtalt wurde durch Heinrichs Fall we-

ſentlich verändert. Mit ihm hören die großen Nationalherzoge der Deutſchen in geſchloſſenen Staaten in Beziehung auf die Bisthümer auf. Die Biſchöfe erlangen ſelbſt die herzogliche Gewalt, und werden völlig reichsunmittelbar. — So war der Welfen Macht gebrochen, und doch ſollte dieß nur erſt der zweite Act des großen Drama's: Welfen und Hohenſtaufen, geweſen ſeyn! *)

Neuntes Hauptſtück.

Deutſchland von Heinrich des Löwen Falle bis zur Feſtſtellung der Landeshoheit der Fürſten 1232 und dem großen Reichstage zu Mainz (1180 — 1235).

Nachdem dieſer traurige Handel mit Heinrich dem Löwen beendigt war, galt es der Frage: ob der Waffenſtillſtand mit den lombardiſchen Städten erneuert, oder in Krieg oder völligen Frieden übergehen ſolle. Alexander III. war 1181 geſtorben; Lucius III. lag, ohne ſeines Vorgängers Geiſt und Kraft, in ſchwerem Streite mit den Römern. Tortona und Alexandria ſöhnten ſich völlig mit dem Kaiſer aus; die Bürger der letztern Stadt verließen ſie, um von einem Beauftragten des Kaiſers feierlich in dieſelbe zurückgeführt und in ihren Beſitz geſetzt zu werden. Kaiſer, Fürſten und Städte waren für den Frieden; darum war Mäßigung von beiden Seiten, als man zu Piacenza und Coſtnitz deßhalb verhandelte, und zu Coſtnitz, 25. Juni 1183, den berühmten Frieden ſchloß: Der Kaiſer und ſein Sohn Heinrich gewähren den Städten volle Verzeihung.

---

*) An Friedr. v. Raumers allbekanntes Werk: die Hohenſtaufen und ihre Zeit (Leipzig, 1823 u. ff., 6 Bände) zu erinnern, wäre überflüſſig. Ich habe jetzt ſelbſt mein Urtheil über Heinrich den Löwen etwas ſtrenger gehalten, als in meinem 1819 bei Hahn in Hannover erſchienenen biographiſchen Verſuch: Heinrich der Löwe. In 15 Jahren verdampft viel raſches Blut, und lernt man etwas hinzu.

Die Städte behalten das Recht der Bündniſſe und der Befeſtigung, behalten die Regalien und Gewohnheiten. Ihre vom Kaiſer nicht erhaltenen Regalien unterſucht der Biſchof, und gibt ſie dem Kaiſer zurück, oder die Stadt löst ſie mit jährlichen 2000 Mark aus. Der Biſchof, wenn er dazu durch königlichen Brief berechtigt, wo nicht, der König ſelbſt, ſetzt die Conſuln, die dagegen den Lehenseid leiſten. Streit zwiſchen dem Kaiſer und Bundesgliedern wird nach Geſetz und Herkommen jeder Stadt geſchlichtet, iſt der Kaiſer in Italien, wo ihm auch die erforderlichen Lieferungen gemacht werden müſſen, von des Kaiſers Gericht. Alle Lombarden ſchwören, die kaiſerlichen Rechte und Beſitzungen zu ehren, oder zu ihrer Wiedererlangung behülflich zu ſeyn. — So behielt Friedrich wenigſtens einige der wichtigſten Rechte und Einkünfte. Die Bürger überreichten ihm ihre Schlüſſel golden. Allgemeine Freude war über dieſen Frieden, und Handel und Verkehr belebten und verbanden wieder beide Länder auf den Straßen des Gotthard und des Septimer, den damals gangbarſten.

In Sachſen vermißte man jetzt den Nachdruck, mit welchem Heinrich der Löwe gewaltet hatte, ſehr. Bernhard von Askanien war aus einem mächtigen Grafen ein unmächtiger Herzog geworden. Der Kaiſer mußte zwiſchen ihm und den nordſächſiſchen Grafen, die ihm ſein Lauenburg zerſtörten, den Biſchöfen, die nicht unter ihm ſtehen wollten, und den Lübeckern vermitteln. Auch Heinrich Borwin, des Löwen Eidam, trat gegen ihn auf, und der andere, Kanut von Dänemark, brachte die Fürſten Bogislaw, Borwin und Niklot unter däniſche Hoheit. Doch mußten die Grafen von Holſtein, Ratzeburg und Schwerin die Lauenburg wieder bauen, ohne Bernhard darum gehorſamer zu ſeyn.

In ſeiner Freude über die Beruhigung Italiens hielt Friedrich, Pfingſten 1184, zu Mainz ein ungemein prächtiges Reichsfeſt. Fremde aus England, Frankreich, Spanien, Italien und den ſlaviſchen Ländern waren da; man zählte allein 40,000 Ritter; dieß große Mainz war viel zu klein; eine Luſtſtadt entſtand daneben an dem Rhein, mit Paläſten für den Kaiſer und die Fürſten, mit Capellen, mit unzähligen Zelten aller Form und Farbe; zwei große Gebäude waren allein mit Hüh-

nern angefüllt; alles bewirthete der Kaiſer; ihn ſelbſt bedienten Könige, Herzoge und Grafen. Ritterſpiel und Waffenſchau, Minneſang und Heldenlied, Tanz und Jagd, was das Herz ſich wünſcht und der Sinn begehrt, war im Ueberfluſſe da, auch der 63jährige Kaiſer turnierte noch in ungeſchwächter Kraft. Selbſt ein Streit über den Platz links neben dem Kaiſer in der Capelle, zwiſchen dem Erzbiſchof von Cöln und dem Abt von Fulda, ging dießmal ohne Schwert und Blut vorüber, weil der Abt zu rechter Zeit nachgab. König Heinrich, Friedrich, Konrad, vielleicht auch Otto, des Kaiſers Söhne, erhielten, nachdem ſie ihre Waffenprobe — gleichbedeutend dem Meiſterſtück des Handwerkers und der Disputation vor der Magiſterwürde — abgelegt, den Ritterſchlag. Den jüngſten Sohn Philipp nahm die Domſchule zu Cöln auf. Daß ein Sturm am vierten Tage viele Zelte und die Capelle niederriß, wurde für des Teufels Zorn gehalten, weil nun Krieg und Aufruhr zu Ende ſey!

Ohne Heer ging Friedrich im Herbſt 1184 zum ſechsten Male nach Italien. Da erhob Lucius III. Anſpruch an den Genuß der Mathildiſchen Erbſchaft, und behauptete, außer andern feindſeligen Schritten, daß er König Heinrich nicht eher krönen könne, als bis Friedrich ſelbſt die Krone niedergelegt hätte. Dafür entriß ihm Friedrich ſeine Stütze an den Mailändern, indem er dieſen für 300 Lire jährlich alle Hoheitsrechte überließ und einen Freundſchaftsbund mit ihnen ſchloß; ja er trennte auch das normanniſche Intereſſe vom päbſtlichen, und brachte zwiſchen Conſtanzen, Rogers Tochter, des kinderloſen König Wilhelms Vaters-Schweſter und Reichserbin, eine Verlobung und 1186 die Vermählung zu Mailand zu Stande. Aber der erbitterte neue Pabſt Urban II., obwohl aus Rom vertrieben, ſetzte alle Erz- und Biſchöfe ab, die bei dieſer Hochzeit und Krönung geweſen waren, und hetzte auch den Erzbiſchof Philipp von Cöln als päbſtlichen Vicarius Deutſchlands gegen Friedrich auf. Darüber eilte Friedrich nach Hauſe, um hier größeren Spaltungen vorzubeugen, während K. Heinrich den Pabſt, der ſchon mit dem Banne drohte, in Verona ſtreng bewachte.

Da kam auf einmal die entſetzliche Nachricht nach Europa:

Jeruſalem ſey wieder (2—3 Oct. 1187) in die Hände der Ungläubigen gefallen. Jetzt warf man ſich die größte Lauheit vor, und wirklich waren nur geringe Pilgerzüge ſeit 1147 dahin gegangen, und das chriſtliche, aus Lehensſtaaten zuſammengeſetzte Königreich, im Innern matt, nach Außen ſchwach, hätte ganz anderer Hülfe gebraucht. Verrath und Uneinigkeit, Haß und Geiz, alle Leidenſchaften des Abendlandes, ſchienen dort orientaliſch noch geſteigert; Regenten, wie Amalrich, Balduin IV. Veit von Luſignan, Graf Raimund von Tripolis, der Reichsverweſer, waren keine Männer, die dem großen Sultan Salahaddin Ben Ejub gewachſen waren, als dieſer von Aegypten aus Paläſtina und Syrien eroberte; und nur Saladins großen Eigenſchaften verdankte es die heilige Stadt, daß ein menſchlicher Sieger dort einzog. Der neue Pabſt Gregor VIII. ſuchte nun das ganze Abendland (Frangiſtan) zur Wiedereroberung Jeruſalems durch Briefe und Legaten zu entflammen; ſo auch Clemens III., und die Könige von England, Frankreich und Sicilien erklärten ſich bereit, ſelbſt der alte Friedrich meinte auf der Verſammlung zu Mainz, ſeinen beſten Kampf zu kämpfen, wenn er noch einmal für Gottes Sache ſein Schwert ziehe, und damit ſeine Thaten wie ſein Leben ſchlöſſe.

Dazu aber mußte noch Manches vorgekehrt werden. Im Jahr 1185 war der Welfe Heinrich aus England heimgekehrt, und haderte mit Herzog Bernhard und andern Feinden, die das Seinige ihm beſchädigt hatten. Da lud ihn Friedrich endlich 1188 nach Goslar vor, und bot ihm entweder theilweiſe Entſchädigung, oder volle, wenn er mit zum gelobten Lande zöge, oder wenn er noch auf drei Jahre Deutſchland meide. Er wählte jetzt freiwillig die Verbannung als das Ehrenwertheſte, und ging 1189 abermals nach England. — Dann gebot Friedrich einen allgemeinen Landfrieden, übergab dem König Heinrich die Regentſchaft, gab ſtrenge Kriegsgeſetze für den Zug (nur wer drei Mark Silber aufweiſen konnte, durfte Antheil nehmen), und brach, Oſtern 1189, von Regensburg aus auf. Flandern, Frieſen, Holländer und Sachſen machten den Zug zur See. Ungarn und Böhmen zogen voran; die zweite Abtheilung führte Friedrich von Schwaben, des Kaiſers zweiter Sohn; die dritte der Kaiſer ſelbſt. Bei der Ueberfahrt nach

Aſien waren es noch 30,000 wohlgerüſtete Ritter und 82,000 Pilger und Streiter zu Fuß.

Bei Philomelium wurde (14. Mai 1190) glücklich gegen den Sultan von Ikonium geſchlagen; 10,000 Türken blieben auf dem Platze; eine zweite Schlacht gewährte den Beſitz der Stadt Ikonium. Aber beim Durchreiten durch den reißenden Fluß Calycadnus in Cilicien (nach Andern beim Baden) ergriff ein Wirbel oder ein plötzlicher Schlagfluß, 10. Juni 1190, den Kaiſer Friedrich, und mitten in ſeinen glänzendſten Unternehmungen ereilte ihn der Tod. Schon waren die Hauptgefahren des Zuges überwunden geweſen, ſchon hatte Saladin Vergleich geboten, als nun auf einmal dem Ganzen Haupt und Seele fehlte. Die meiſten Wallbrüder zerſtreuten ſich; den Reſt, 700 Ritter, 7000 Pilger und andere Streiter, führte Friedrich von Schwaben nach Tyrus, wo des Vaters Gebeine beerdigt wurden. Dann zog man vor Akkon oder Ptolemais, wo Friedrich den deutſchen Herren- oder Ritter-Orden vom Hoſpitale (1190) gründete — dabei ſchwerlich ahnend, welch' ſchönes Königreich einſt aus ſeiner Stiftung hervorgehen werde — und ſtarb. Wenige Monate darauf langten König Richard Löwenherz und Philipp Auguſt, die Könige von England und Frankreich an, ohne aber, außer der Eroberung von Akkon, Großes auszurichten. —

Friedrich endete außerordentlich, wie er regiert hatte. „Seine Eigenſchaften gaben ihm eine perſönliche Macht, vor der die Formen ſchwiegen, aber er ehrte dieſe dennoch *).“ Er iſt ein treuer Abdruck einer mächtigen, ritterlich-frommen Zeit, ein Inbegriff von deutſcher Tüchtigkeit und Kraft. Darum hat auch ſein Bild, als das eines wirklich großen Fürſten, dem Deutſchen noch lange vorgeſchwebt; Lied und Sage haben ſich ſeiner, als eines künftigen Retters Deutſchlands aus großer Noth, bemächtigt, und ihn in die Gewölbe des Schloſſes Kiffhäuſer (castrum confusionis?) in der goldenen Aue Thüringens hingezaubert, wo er halb ſchlafend am großen, ſteinernen

*) J. v. Müllers Worte; ſ. 24 Bücher europäiſche Geſchichte Tübingen, 1810. II. 203.

Tiſche, durch den ſein langer, blonder Bart hindurchgewachſen, ſitze, und das Ende aller Dinge und ſein Gericht erwarte.

Bisheriger Reichsverweſer trat der 25jährige Heinrich VI. jetzt die wirkliche Regierung an. Wenige von den beſſern Eigenſchaften ſeines Vaters wurden ihm zu Theil; unedle Härte gegen ſeine Feinde, Ländergier und Geldgeiz waren nur zu oft die Hebel ſeiner Thaten. Doch hatte man in Deutſchland weniger als in Italien über ihn zu klagen. Dagegen waren ihm Klugheit, perſönlicher Muth, Feſtigkeit in Erreichung ſeiner Plane und Thätigkeit nicht abzuſprechen. Und er bekam ſogleich vollauf zu thun.

Noch im Jahre 1189 war Heinrich der Löwe, um ſeine angegriffenen Erbbeſitzungen zu retten, plötzlich zurückgekehrt. Man habe ihm nicht Wort gehalten, ſo ſey er gleichfalls ſeines Wortes quitt. Heinrich hatte alte und neue Freunde gefunden, hatte 28. Oct. 1189 Bardewick zerſtört („Vestigium Leonis, des Löwen Spur," war die Unterſchrift eines Löwen auf dem Kirchenportal der zerſtörten Stadt), und hatte Lübeck, wohin ſich Bardewicks Handel zog, und Lauenburg genommen. Heinrich war noch als Reichsverweſer gegen ihn gezogen, hatte zwar Hannover verbrennen laſſen, aber Braunſchweig, vom jüngern Heinrich gut vertheidigt, nicht nehmen können. Als ihm nun die Nachricht kam, daß durch Wilhelms Tod, 1. Nov. 1189, der Thron Neapels und Siciliens ihm zwar zugefallen, aber auch ſchon ein natürlicher Sohn des verſtorbenen Rogers II. von Apulien oder ein Enkel König Rogers, Tankred Graf von Lecce, als Gegenkönig aufgeſtellt, ja von Clemens III. ſogar belehnt worden ſey, weil dieſem mit der hohenſtaufiſchen Nachbarſchaft nicht gedient war, ſo vertrug er ſich 1190 zu Fulda mit dem Welfen dahin, daß dieſer Braunſchweigs Mauer an vier Stellen niederreiſſen, Lauenburg zerſtören, Holſtein und die Hälfte Lübecks dem Grafen Adolf wieder einräumen, die andere Hälfte von dem Könige ſelbſt zu Lehen nehmen ſolle. Dafür mußte ſich des Herzogs zweiter Sohn Lothar als Geißel ſtellen, Heinrich aber, der ältere Sohn, mit 50 Rittern ihn nach Ita-

ſien begleiten. Doch nur die letzten Bedingungen erfüllte der Welfe.

Unterdeß hatte Heinrich ſeine Blicke auch auf Meißen und Thüringen gerichtet. Das erſte Land war nach des großen Markgrafen Konrad Tode 1157 an deſſen Sohn Otto gekommen, unter dem der reiche Metallſegen des Erzgebirges kundig wurde, und Freiberg mit großen Freiheiten als Meißens freie Bergſtadt 1179 entſtand. Auch hatte Otto dem ſchon lange zu einer deutſchen Stadt umgeſchaffenen alten ſlaviſchen Orte Lipzk, Leipzig (Lindenſtadt), zwei Jahrmärkte verliehen. Als nun Otto mit ſeinem ältern Sohne Albrecht, dem er die Erbfolge in der Mark zu Gunſten des jüngern Dietrich vorenthalten wollte, in Fehde kam und gefangen wurde, traten Friedrich I. und dann Heinrich vermittelnd ein. Nach Otto's Tode 1190 befehdete Albrecht ſeinen Bruder, und abermals mußte Heinrich Friede ſtiften. Da aber Dietrich wahrſcheinlich keine Mitbelehnung hatte, griff Heinrich nach Albrechts Tode 1195 zu, und nahm die Meißner Lande für ſich, obgleich ſeine Beſatzungen ſich nicht im Lande und Städten halten konnten. Gern hätte er ſchon früher, 1190, nach Landgraf Ludwigs III. Tode zu Cypern, das ſchöne Thüringen für ſich behalten, aber den neuen Markgrafen Hermann ſchützte ſeine Verwandtſchaft mit Oeſterreichs Markgraf Leopold.

Der nach Neapel vorausgeſchickte Gewaltbote Heinrichs, der Erzbiſchof von Mainz, war ſchlecht empfangen worden. Nachdem in der Lombardei von dem nachziehenden König Landfrieden geboten worden, ließ ſich Heinrich 13. April 1191 von dem neuen Pabſt Cöleſtin III. krönen, und opferte dafür den Römern das ihnen verhaßte Tusculum auf, welches ſie zerſtörten, ſo daß die wenigen nicht ermordeten Einwohner ſich Laubhütten (frasche) bauen mußten, woraus der Ort Frascati entſtand; dann gab er ſein Patriciusrecht den Römern hin und erkannte ihren Senat und Präfecten an. Hierauf drang er glücklich in Apulien ein und nahm alles bis Neapel weg; aber ſeine piſaniſche Hülfsflotte wurde von der ſiciliſchen geſchlagen, eine Seuche raffte den wieder ausgeſöhnten Erzbiſchof Philipp von Cöln, König Otto von Böhmen und tauſend Andere hinweg und befiel ihn ſelbſt. Der jüngere Heinrich von Braun-

ſchweig entwich heimlich nach Hauſe; die Kaiſerin ſelbſt wurde gefangen und nach Meſſina gebracht, und ſo kehrte Heinrich eiligſt nach Deutſchland heim, zumal da Schwaben durch Friedrichs Tod vor Ptolemais erledigt war. Da gewann ſein Gegner Tankred leicht alles Verlorene wieder.

In Deutſchland zog Heinrich begierig die Güter des eben geſtorbenen alten Welf VI. ein, machte ſeinen Bruder Konrad zum Herzog von Schwaben, und verkaufte das Bisthum Lüttich für 3000 Mark. Während dem hatte ſich Heinrich der Löwe mit Adolf von Holſtein über Lübeck, welches Adolf wieder gewann, und Stade herumgeſchlagen, auch den Herzog Bernhard beſiegt. Dieſen ungewiſſen Zuſtand zwiſchen dem Kaiſer und Heinrich beendete ein unerwartetes Ereigniß. Der Rheinpfalzgraf Konrad, des Kaiſers Vaters-Bruder, hatte nur eine einzige ſchöne Erbtochter Agnes, welche König Philipp von Frankreich begehrte, der nicht umſonſt der Mehrer des Reiches Augustus heißen wollte. Aber die edle Jungfrau hatte ihre Liebe dem jungen und ritterlichen Heinrich, des Löwen Sohne, zugewandt, und die Mutter lud ihn, als eben Konrad in Speier beim Kaiſer war, auf die Pfalz Stahleck, und veranſtaltete eiligſt prieſterliche Einſegnung und Beilager. Der rückkehrende Pfalzgraf mußte nun wohl gut heißen, was nicht mehr zu ändern war; der Kaiſer aber verlangte wüthend die Auflöſung des Bundes, ließ ſich jedoch endlich beſänftigen und mit ſeinem neuen Verwandten verſöhnen, dem er auch die Nachfolge in der Pfalzgrafſchaft zuſicherte. So ſtürzten zwei Achtserklärungen, ſo hoben zwei Heirathen die Welfen; ſo endete der dritte Act des Welfen- und Hohenſtaufen-Streites. Denn auch den alten Löwen ſöhnte der Pfalzgraf mit dem Kaiſer aus zu Dilleda, April 1194, unweit des alten Sagenberges Kiffhäuſer. Nur ſeine Länder und Würden bekam der alte Herr, trotz aller Verheißungen, nicht wieder. Während der junge Fürſt mit ſeinem Kaiſer in Italien war, nachdem dieſer den zurückbleibenden Großen ſtreng Frieden mit dem ältern Heinrich zu halten gebot, zog ſich der alte Löwe, in welchem wohl auch die Leidenſchaften mit den Haaren gebleicht waren, in ſein Braunſchweig zurück, mit frommen Werken und der Erinnerung alter großer Zeit beſchäftigt, und ſtarb 6. Aug. 1195. — Portum invenit!

— Der Sarg wird noch in der Gruft von St. Blaſian daſelbſt gezeigt, und unweit der Kirche ſteht noch, wie ein treuer Wächter des Entſchlafenen, der eherne Löwe, in deſſen offenen Rachen ſonſt Kinder Steinchen zu werfen ſuchten.

Der Kaiſer hatte eine ſchöne Gelegenheit, ein gut Stück Geld zu verdienen, mittlerweile nicht verſäumt. Richard Löwenherz von England war auf ſeiner Rückkehr von Paläſtina durch Stürme an die adriatiſche Küſte geworfen worden, und, obwohl verkleidet, auf ſeinem Landwege durch Oeſterreich in die Hände Markgraf Leopolds VI. gefallen, den er 1191 in Paläſtina durch Herabreißen des öſtreichiſchen Banners von einem eroberten Thurme ſchwer beleidigt hatte. Der Kaiſer verlangte ihn für ſich, und ſetzte ihn auf die feſte Burg Trifels im Elſaß, wo ihn ſein treuer Minſtrel oder Sänger Blondel an einem Liede Richards, welches aus dem Thurme herab klang und von ihm beantwortet wurde, endlich entdeckte und nach England eilte, um die ungeheure Summe von 150,000 Mark, welche der Kaiſer für ſeine Erledigung forderte, dorthin zu melden. Heinrich vertheidigte ſolche Behandlung eines fremden, freien Königs mit der Feindſchaft, die dieſer oft gezeigt habe, und achtete auf Fürſprache der Großen, ſelbſt des Pabſtes, wenig, ſondern nur auf die Auslöſungsſumme, von welcher der Markgraf 20,000 bekommen ſollte. Man hatte dem Geizigen ſogar nachgeſagt, daß er einmal den Verluſt des Reichsſiegels nur darum vorgegeben habe, um alle Urkunden noch einmal beſiegeln und ſich bezahlen zu laſſen.

Mit dieſem Gelde rüſtete jetzt Heinrich VI. ſeinen Zug nach Neapel, wo (Febr. 1194) Tankred geſtorben war. So wurde ihm mit Hülfe piſaniſcher und genueſiſcher Flotten (die er nachher um den verſprochenen Lohn, Syracus und Noto, betrog) die Wiedergewinnung leicht. Tankreds Sohn Wilhelm verſprach er die Grafſchaft Lecce und das Fürſtenthum Tarent, und ſo legte dieſer die ſchon genommene Krone nieder, und Heinrich ſetzte ſie ſich auf. Damit trug er jetzt fünf Kronen, und herrſchte von Meſſina bis zur Oſtſee. — Aber auf einmal wollte Heinrich Briefe über eine Verſchwörung vieler italiäniſcher Großen zu ſeinem Sturze empfangen haben, und begann nun tigerartig eine gräßliche Reihe von Grauſamkeiten, Einkerke-

rungen, Verweiſungen, Hinrichtungen, ließ blenden und entmannen, henken, ſpießen, verbrennen, lebendig begraben, ließ die Gräber Tankreds und Rogers öffnen und ihnen die Kronen vom Kopfe reißen. Gerade in dieſen Schreckenstagen wurde ihm der nachherige Kaiſer Friedrich II. geboren. Nachdem er unermeßliche Beute zuſammengerafft, kehrte er mit dem geblendeten und entmannten jungen Wilhelm (den er nach Hohenembs ſetzte) nach Deutſchland zurück. Nur Rogers verwittwete Braut, die ſchöne Tochter des griechiſchen Kaiſers Iſaak Anpelus, „die Roſe ohne Dornen, die Taube ohne Galle,“ verlobte er ſeinem Bruder Philipp, Herrn von Tuscien und des mathildiſchen Gutes. Romagna, Ravenna, Ancona gab er ſeinem Seneſchall, Markwart von Anweiler, Spolet dem Konrad Lützelnhart, den die Italiäner Mücken im Gehirn nannten, um mit ſolchen Lehensträgern den Pabſt im Schach zu halten. Darüber that Cöleſtin den Nero, wie ihn die Genueſer nannten, in den Bann, und 11 Städte, Mailand an der Spitze, erneuerten den alten Städtebund auf 30 Jahre. Auch dieſe hoffte Heinrich durch die Städte ſeines Anhanges und die neugeſchaffenen Fürſten im Zaume zu halten.

In Deutſchland aber trat Heinrich nun mit ſeinem Lieblingsplane hervor. Er trug den deutſchen Fürſten an, das Reich, mit Wegfall der bisherigen Wahlform, in ein Erbreich für ſein Geſchlecht zu verwandeln, um ſo vielen Verwirrungen künftig beſſer vorbeugen zu können; dafür wolle er Neapel und Sicilien, ſeine Erbſtaaten, völlig mit dem deutſchen Reiche verbinden, und allen Fürſten ihre Reichslehen erblich, ſelbſt für die weibliche Nachkommenſchaft, erklären. Den Geiſtlichen verſprach er dafür Wegfall des bisherigen Spolienrechtes oder die Anſprüche auf die Verlaſſenſchaft der Geiſtlichen. Und fürwahr, der Vorſchlag, wäre er von einem beſſern Manne gekommen, würde noch mehr Achtung verdient haben, als er ohnehin ſchon fand. Denn 52 Fürſten gaben mit Brief und Siegel ihre Zuſtimmung; aber Erzbiſchof Konrad von Mainz, der Wittelsbacher und die ſächſiſchen Fürſten machten geltend, wie das Spolienrecht ohnehin als Unrecht wegfallen müſſe, wie durch eine freie Wahl der Willkür und Uebermacht eines Geſchlechtes geſteuert würde, und ſelbſt das mache ſchon Königen gleich, daß

man auch König werden könne. Es gelte der Beförderung eines freieren, kräftigeren Lebens in Deutſchland, nicht Erwerbungen nach Außen; die Einverleibung fremder Länder bürde aber nur die Laſt ihrer Vertheidigung auf. Endlich erklärte ſich auch der Pabſt dagegen. — Zu Worms ging aber die Wahl des dreijährigen Prinzen Friedrich zum künftigen König Deutſchlands durch, und auch Heinrichs Plan zu einem Kreuzzuge kam zur Ausführung, als 1196 eine große Zahl Fürſten das Kreuz nahmen, und theils zu Land über Ungarn, theils über Italien zur See nach Aſien gingen.

Heinrich nahm nicht Antheil, doch ließ er wirklich ſchon den König von Cypern in ſeinem Namen krönen und gab Philipp, als Konrad von Schwaben auf einem Feldzuge gegen Berthold von Schwaben ermordet wurde, dieß Herzogthum (1197) ſo wie die Reichsverweſung. Ferner verlieh er Richard von England die Provence, um einen König zum Vaſallen zu haben, und dachte ſelbſt daran, Frankreich zu einem deutſchen Lehensſtaat zu machen. Dort aber ging der Staat allmälig einen andern Gang, und wußte die vielen Lehen mit dem Kronland zu einem tüchtigen Ganzen zu vereinen, während Deutſchland immer mehr zerſplitterte und in dem Maaße unmächtiger wurde, als Frankreich kräftiger und feſter. — In Capua ließ Heinrich den Grafen Richard von Acerra an einem Pferdeſchweif durch die Straßen ſchleppen, und zwei Tage an den Füßen aufhängen, bis der mitleidigere Narr des Königs ihn noch mit einem Steine um den Hals erwürgte. Einen andern angeblichen Thronbewerber Jordan ließ er auf einen glühenden, eiſernen Thron ſetzen und eine gleiche Krone auf den Kopf nageln. Selbſt gegen ſeine eigene Gemahlin wurde er mißtrauiſch, und ſoll auch, 28. Sept. 1197, durch Einen aus dem Hauſe vergiftet worden, nach Andern, erhitzt, an einem Trunke kalten Waſſers geſtorben ſeyn. Der Vergiftung könnte widerſprechen, daß man 1783 ſeinen Körper zu Palermo im porphyrnen Sarge noch ganz unverſehrt gefunden habe. — Und doch war dieſer Fürſt auch milderer Empfindungen fähig, und ſogar der holden Dichtkunſt mächtig, daher er ſelbſt mit zu den Minneſängern gerechnet wurde. In Deutſchland wurde er ſogar von Einigen betrauert.

Nach Heinrichs Tod parteiete man in Deutſchland für und gegen die Hohenſtaufen, da Friedrich II. erſt vier Jahre alt und in Italien war. Die Fürſten auf dem Kreuzzuge ſchloſſen Waffenſtillſtand mit den Saracenen, und kehrten eilig heim, der Mainzer Erzfürſt, der eben den König von Armenien im Namen des Kaiſers krönte, am ſpäteſten. Viele behaupteten, dem Kinde, das gar noch ungetauft geweſen ſey, nicht Wort halten zu müſſen, auch brauche man einen Mann, kein Kind; die Erzbiſchöfe von Cöln und Trier ſtanden an der Spitze, und trugen erſt Berthold von Zähringen, dann Bernhard von Sachſen, dann des noch in Paläſtina abweſenden Pfalzgraf Heinrichs Bruder Otto die Krone an, den ſein Oheim Richard Löwenherz mit engliſchem Gelde unterſtützte, welches wohl damals zuerſt ſeinen Einfluß auf Deutſchland übte. Otto wurde 1. Mai 1198 zu Cöln gewählt, zu Aachen, das aber erſt erobert werden mußte, 12. Juni gekrönt. — Philipp dagegen hatte alle die Fürſten für ſich, welche durch Heinrichs des Löwen Fall gewonnen hatten, und erhielt anfangs die Reichsverweſung beſtätigt, nahm aber, als er ſah, daß er ſeinem Mündel die Regierung nicht erhalten könne, ſelbſt am 5. März 1198 zu Mühlhauſen die Krone an, wurde von Cöleſtin anerkannt, von deſſen Legaten er die Losſprechung vom Banne zu erhalten gewußt hatte, verband ſich mit Frankreich gegen Richard, und wurde mit Hülfe des zum König erhobenen Ottocar von Böhmen und des gewonnenen Erzbiſchofs von Trier zu Mainz (15. Aug. oder 8. Sept.) vom Erzbiſchof von Tarentaiſe gekrönt.

In Italien war eben Cöleſtin geſtorben und ein Graf von Signia als Innocenz III. auf den päbſtlichen Stuhl geſtiegen, ein ſcharfſinniger Gelehrter und Schriftſteller, ein noch ſchärferer Hierarch, der ſelbſt Gregor VII. überbot, und das zu einer Zeit, die für die Kirche wegen der Macht der Hohenſtaufen im Süden Italiens ſehr bedenklich war. Sogleich hatte er es dahin gebracht, daß der kaiſerliche Senator in Rom ihm huldigen mußte, bald mußten auch jene deutſchen Lehensfürſten in Italien ihm weichen, und Conſtanzie für ihren zu Palermo 1198 gekrönten Sohn Friedrich einen päbſtlichen Lehensbrief nehmen, und ſterbend (27. Nov. 1198) den Pabſt zum Vormund wählen. So vertraten dieſer und die Kirche jetzt Vater- und Mutter-

Stelle bei dem gekrönten Kinde. Sie wurden ihm aber, wie die Folge zeigte — Rabenältern! Markwart und der Canzler Walter und alle Deutſche ſtanden auf gegen Innocenz, aber deſſen Anhänger und Truppen ſiegten. Waltern von Brienne (Brennes), der eine Tochter des unglücklichen Tancred zur Gemahlin hatte, belehnte er mit Lecce und Tarent. Es folgten Jahre blutiger Verwirrung.

Wie die Deutſchen immer ihr eigenes Gericht geworden, ihr Schickſal ſich ſelbſt bereitet, ſo hatten ſie durch jene Doppelwahl den wildeſten Bürgerkrieg entzündet. Parteiung war überall bis in das Innere der Städte und Familien. Die Mannen wie die Söldner beider Könige brannten und mordeten, und trieben das Schändlichſte am liebſten mit dem Heiligſten. Eine Nonne zogen ſie nackt aus, beſtrichen ſie mit Honig, wälzten ſie in Federn, und führten ſie, verkehrt auf's Pferd geſetzt, umher; und nicht immer konnten die Könige, wie Philipp in dieſem Falle that, die Schurken in ſiedendem Waſſer erſäufen laſſen. Am tollſten trieben es auch dießmal die Böhmen. Die Nonnen ſchleppten ſie, an Pferde gebunden, für ihre Lüſte mit. Altartücher wurden Pferdedecken, Meßkleider Hemden. Die Fürſten wechſelten mit ihrer Treue, ſie jedem brechend, je nachdem Philipp oder Otto mehr lohnte oder erlaubte; ſo trieb es Landgraf Hermann von Thüringen und Heſſen fünfmal. Pabſt Innocenz zauderte und wollte nur für den entſcheiden, der ſich als den treueſten Sohn der Kirche erweiſen würde. Erſt 1201 erkannte er den Welfen Otto, nachdem dieſer der Kirche genug gethan, als den minder Gefährlichen an, und antwortete der klagenden Gegenpartei, daß er die Macht habe, die Perſönlichkeit deſſen zu prüfen, den er weihen, ſalben und krönen ſolle; ſonſt würde er auch einen Gebannten, einen Tyrannen, Ketzer, Heiden, Narren krönen müſſen. Doch wies er ſeine Geſandten an, beſonders mit dem Bann und den geiſtlichen Fürſten vorſichtig zu verfahren. Endlich ſchien doch Otto's Stern unterzugehen; Philipp gewann faſt alle Fürſten, ließ ſich 1205, 6. Jan., noch einmal zu Aachen krönen, machte dem Pabſte große Zugeſtändniſſe, und zog ihn allmälig auf ſeine Seite. Die Legaten hatten einen Waffenſtillſtand vermittelt, der aber zu Ende laufen ſollte, als Philipp am 21. Juni

1208 ermordet wurde. Er war der mildeſte von allen Hohenſtaufen.

Er hatte zu Bamberg eben ſeines Bruders Otto Tochter Beatrix mit Herzog Otto von Meran vermählt, dann etwas unwohl, zur Ader gelaſſen und mit dem Biſchof von Speier und dem Truchſeß Heinrich von Waldburg ſich auf die benachbarte Altenburg begeben, als der wilde Pfalzgraf Baierns Otto von Wittelsbach, des erſten Herzogs dieſes Namens Brudersſohn, unangemeldet, wie er durfte, ins Gemach ſtürmte, die ſchauderhafte That vollbrachte und entfloh. Ihm hatte Philipp früher eine Tochter zur Gemahlin verſprochen, aber wieder verſagt, weil er ſeine Ritterehre durch den Mord eines Edeln befleckt hatte. Nun hatte Otto Empfehlungsſchreiben an Herzog Heinrich von Schleſien, um deſſen Tochter zu erhalten, begehrt, und mißtrauiſch wie er war, ſie eröffnen und ihren Inhalt leſen laſſen, der aber nichts weniger als empfehlend geweſen ſey. Das wenigſtens war damals gemeine Sage. Auch Biſchof Ekbert von Bamberg und Markgraf Heinrich von Iſtrien (ein Andechs) flohen, wurden als Mitwiſſer geächtet, jedoch ſpäterhin begnadigt; aber an dem geächteten, für vogelfrei erklärten Pfalzgraf vollzog Erbmarſchall Philipp von Kalatin (Ahnherr der Erbmarſchälle von Pappenheim) bei Regensburg, wo er den Flüchtling in einer Scheune traf, die Acht. Der Kopf des Erſchlagenen rollte in die Donau, der Rumpf blieb den Raubthieren zur Beute; die Burgen Wittelsbach und Andechs wurden gebrochen. Die baieriſche Pfalz bekam Graf Rapolo von Ortenburg, der Schwager des damaligen Herzogs Ludwig, welcher ein Vetter jenes Mörders war.

Innocenz III. erklärte ſich jetzt entſchieden gegen eine dritte Wahl. Der Knoten war ja mit dem Schwert zerhauen. Philipps Anhang fiel Otto zu; er wurde noch einmal und einſtimmig gewählt und empfing die Reichsinſignien. Er entſagte allen Anſprüchen der Welfen auf Baiern, und verlobte ſich mit Philipps Töchterchen Beatrix, um die Hohenſtaufiſche Partei ganz zu gewinnen, aber auch das Herzogthum Schwaben, Franken und das an Friedrich I. gekommene Welfengut damit zu

erlangen. Jetzt zog er 1209 nach Italien, wo der Lombardenbund allmählig zerfallen war, und bei den Spaltungen der welfiſchen oder päbſtlichen und ghibelliniſchen oder kaiſerlichen Parteien aus dem Innern der Städte oder des offenen Landes einzelne Häuptlinge auf Koſten der Uebrigen ſich zu erheben anfingen. Otto erhielt in Mailand die lombardiſche und in Rom am 27. Septbr. 1209 die Kaiſerkrone. Hätte dieſen Tag der alte Welfe in der Gruft von St. Blaſius doch ſchauen können! Jetzt war Otto auf dem Gipfel ſeiner Macht; doch nicht ungeſtraft!

Nachdem die Römer nach bekannter Weiſe erſt tumultuiret hatten, zerfiel Otto auch mit dem Pabſt, weil er die kaiſerlichen und Reichsrechte über Italien unterſuchen ließ, wider Willen des Pabſtes Ancona und Spolet verlieh und nun auch in Apulien gegen Friedrich auftreten wollte. Er habe ja, erklärte er dem Pabſte, geſchworen, die Würde des Reiches aufrecht zu erhalten; erſt müſſe ihn der Pabſt, wenn er dieß nicht ſolle, von ſeinem Eide entbinden. Dagegen erinnerte ihn dieſer an den übermüthigen Nebukadnezar, der wie ein Ochs geworden ſey und wie die Thiere Heu gefreſſen habe. Otto eroberte aber wirklich Apulien und wollte eben nach Sicilien. Da traf ihn im November 1210 der vaticaniſche Blitz.

Und dieſer Blitz zündete das Feuer in zwei Ländern. In Deutſchland traten die Erzbiſchöfe von Mainz und Magdeburg, Landgraf Hermann von Thüringen und Ottokar der Böhme zuſammen, und dachten ernſthaft an den letzten Hohenſtaufen, den jungen Friedrich von Neapel, den auch Innecenz der Pabſt einen Hohenſtaufen! — empfahl. Der Cölner, welcher den Bann nicht gegen Otto ſprechen wollte, wurde abgeſetzt, und Frankreich hetzte. In Oberitalien fiel eine Anzahl Fürſten und Städte von ihm ab, in Unteritalien wurde ſeine Lage höchſt gefährlich und der Kaiſer eilte 1212 nach Deutſchland, dort vorerſt zu löſchen, wo es brannte. Ottokar wurde zu Nürnberg abgeſetzt, ein Heerzug nach Thüringen beſchloſſen. Da traf ihn ein nicht minder ſchwerer Schlag, indem vier Tage nach der, mit der ſchwäbiſchen Beatrix vollzogenen Vermählung dieſe zu Nordhauſen im Aug. 1212 plötzlich (man ſagt vergiftet von Otto's

Kebsweibern) ſtarb. Die Baiern und Schwaben liefen nun aus ſeinem Heere fort.

Um dieſe Zeit war **Friedrich**, fünfzehnjährig mit Conſtanze von Arragonien vermählt (1209), mit 16 Jahren Vater Heinrichs, der 1212 zum Thronfolger, ſo wie ſeine Mutter zur Regentin Neapels ernannt wurde, wider Willen der beſorgten Italiäner nach Deutſchland aufgebrochen und nach tauſend Mühſeligkeiten und Gefahren, welche ihr Otto's Anhänger bereiteten, in Coſtnitz drei Stunden vor dem Kaiſer eingetroffen. Gleich einer Lawine war von den Alpen zu dem Rhein ſein Anhang angewachſen, alles fiel wo er ſich zeigte, dem ſchönen blonden Jüngling (dem apuliſchen Jungen, wie ihn Otto nannte) zu, und von dem finſtern, braunen Welfen ab. Er erneuerte den alten Bund Philipp's mit Frankreich, und Otto, ſtatt jetzt ſeine wenigen Anhänger, die er noch im Norden Deutſchlands hatte, zuſammen zu halten, verband ſich mit Johann von England ſeinem Vetter (Richard's Bruder und Nachfolger) und begann mit Frankreich Krieg. Freilich hatte der Franzoſe ihn ſchwer verhöhnt, und einen frühern Spott „wenn der Kaiſer würde, ſo wolle er ihm Paris, Orleans und Chartres geben", dadurch noch geſteigert, daß er dem Kaiſer auf ſeine Mahnung deßhalb erklären ließ, er habe damals blos drei Hunde dieſes Namens gemeint, die ihm jetzt gerne zu Dienſten ſtänden. Otto wurde aber trotz perſönlicher Tapferkeit am 29. Juli 1214 bei Bovines entſcheidend geſchlagen. Dieſes Unglück, ſo wie ſeiner Gemahlin Spielwuth verminderte ſein Anſehen ganz. Aus Cöln mußte er unterm Vorwand einer Jagd, die Kaiſerin aber verkleidet entweichen, um nur den Gläubigern zu entgehen. Er zog ſich ganz nach Braunſchweig zurück, oder kämpfte lieber mit dem Dänen Waldemar, und dem Erzbiſchof von Magdeburg. Dagegen ließ ſich Friedrich II. 21jährig am 25. Juli 1215 zu Aachen krönen und am Tage nach der Krönung mit vielen Fürſten das Kreuz anheften. Daß es noch 13 Jahre bis zum Zuge dauern ſolle, war gewiß ſein Wille nicht.

Dagegen hatten Deutſche ſchon an dem Kreuzzuge Heinrichs von Flandern, des Bonifaz von Montferrat, 1202, Antheil genommen, wo der 94jährige blinde Doge Dandolo von Venedig,

der graue Jüngling, weniger den Verluſt des Auges an Griechenland rächen, als im Vorüberziehen den bedrängten Iſaak Komnenus und ſeinen Sohn Alexius zum größten Vortheil für Venedig, mit Hülfe dieſes Kreuzheeres auf den Thron zurückführen wollte. Deutſche hatten am 12. April 1204 Conſtantinopel erſtürmen helfen, und der Biſchof von Halberſtadt war unter den 12 Fürſten, welche den neuen Kaiſer Balduin von Flandern (des Grafen von Hennegau und Namur Sohn, Philipp's von Elſaß Neffen) — alſo auch auf dem griechiſchen Throne einen urſprünglich deutſchen Fürſten! — wählen halfen. Die Begeiſterung für das Kreuz war jetzt auch über die Kinder gekommen, die ſehr ernſthaft Kreuzzug ſpielten, indem ſie in Frankreich und Deutſchland das Kreuz nahmen — ein deutſcher Knabe allein führte 7000 Männer, Weiber, Knaben, Mädchen nach Genua — und gegen 30,000 Köpfe ſtark, faſt alle durch Hunger und Seuche umkamen, im Meere ertranken oder von italiäniſchen Seelenverkäufern in die Sklaverei nach Afrika geführt wurden.

Friedrich ließ ſeine Gemahlin und ſein Kind nach Deutſchland kommen, und gab dem letzteren das Herzogthum Schwaben. Herzog Berthold von Zähringen trat ihm die von ihm gebauten Städte Bern und Fryburg ab, ſo wie die burgundiſche Statthalterſchaft, und ſtarb 1218 kinderlos, worauf ſein Hausgut an die verwandten Häuſer Kyburg, Urach, Teck (letzteres mit dem Herzogstitel) kam. Den Breisgau verlieh der Kaiſer an Hermann Markgraf von Baden. — Aber am 19ten Mai 1218 ſtarb auch 43jährig auf der Harzburg der Kaiſer Otto. Ein Freund hatte ihm ſo ſtarke Pillen geſchickt, daß er in einem Tag 71mal purgirte. Er ließ ſich noch auf einen Teppich ſtrecken und von den Prieſtern geißeln. Die Reichsinſignien mußte ſein Bruder Heinrich Friedrich überliefern. Nicht ohne Tapferkeit verſtand er doch nicht recht, die Zuneigung der Deutſchen zu erwerben oder zu behaupten. In demſelben Tage hob Friedrich ein Kindlein aus der Taufe, in welchem er ſchwerlich einen künftigen König Deutſchlands ahnen konnte — Rudolf von Habsburg! —

Innocenz III. war bald nach jener berühmten lateranenſiſchen Synode 1215 (gegen die Ketzerei der Albigenſer) auf welcher Otto ſich durch Geſandte vertheidigen ließ, am 10. Juli 1216 geſtorben, und hatte den milderen Honorius III. zum Nachfolger erhalten. Seine dringenden Ermahnungen zu einem Kreuzzug hörte nur König Andreas von Ungarn 1217, mit dem auch viele deutſche Fürſten, wie Leopold von Oeſterreich, der ſich bei der Eroberung von Damiete in Egypten auszeichnete, Otto von Meran, der Erzbiſchof von Salzburg und mehrere baieriſche Große zogen, aber wenig ausrichteten, außer etwa, daß Andreas einen Krug von der Hochzeit zu Cana und ein Stück von der Ruthe Arons mit nach Hauſe brachte. Niederrheiner, beſonders Cölner hatten auf 300 Schiffen Jeruſalem beſuchen wollen, 'halfen aber in Portugal Alcaſſar den Mauren entreißen (21. Oct. 1217), und kehrten um; nur die Frieſen blieben ihrem eigentlichen Gelübde treu. Aber mit dem, von Friedrich II. verſprochenen Kreuzzug zog es ſich immer länger hinaus, und der gutmüthige Pabſt gewährte Friſt auf Friſt. Erſt hatte er ſehr gegen des Pabſtes Willen die Wahl ſeines 17jährigen Heinrichs zum römiſchen König durchgeſetzt (April 1220) und dafür den Biſchöfen ſchriftlichen Verzicht auf das Spolienrecht gegeben, ſo wie den biſchöflichen Städten große Rechte, z. B. daß kein königlicher Beamter in ihnen etwas zu ſagen haben ſolle, daß die Kirchenvögte keine ungebührliche Eingriffe ins Kirchengut thun ſollten, daß kein geiſtlicher Leibeigener in die Reichsſtädte aufgenommen werden dürfe, daß kein eröffnetes Lehen gewaltſam eingenommen, daß keine Burg im geiſtlichen Gebiet gebaut, aber jeder, der nicht nach ſechs Wochen ſich aus dem Kirchenbanne gelöſet, auch in die Reichsacht fallen ſolle. — Dann ſchützte Friedrich vor, er müſſe erſt zum Kaiſer gekrönet ſeyn und zog mit Zurücklaſſung des Sohnes unter der Regentſchaft des Erzbiſchofs von Cöln, wirklich nach Italien.

Mailand und die lombardiſche Krone umging er und wurde ohne dieſelbe (22. Nov. 1220) in der Peterskirche zum Kaiſer gekrönt, worauf er noch einmal das Kreuz annahm. Damals gab er einige, für alle ſeine Reiche gültige Geſetze, daß Niemand die Kirche und den Geiſtlichen beſteuern, keiner einen Geiſtlichen vor weltlichem Gericht belangen ſolle; er ächtete die

ſämmtlichen Ketzerſecten der Waldenſer, Katharer, Albigenſer, Patarener, Leoniſten u. ſ. w., deren Vermögen eingezogen werden ſollte; jede Obrigkeit ſolle vor dem Amtsantritte ſchwören, auf die Reinheit der Glaubenslehre zu halten und die Ketzer zu vertilgen; das Strandrecht wurde aufgehoben, den ſterbenden Pilger ſoll ſein letzter Wirth nicht ferner beerben, ſondern ſeine Angehörigen oder milde Stiftungen, die Landleute ſollen in ihren Häuſern, Aeckern, für ihre Perſon, Pferde und Vieh volle Sicherheit genießen u. ſ. w. Dann brach der König nach Neapel auf.

Hier beſchränkte er die Anmaßungen und Hoffnungen der Genueſer und traf eine Menge theils nöthiger, theils nützlicher Einrichtungen, bei denen die wiederholte Mahnung zum Kreuzzug ſehr unwillkommen war. Indeß erließ er doch Aufforderungsſchreiben; aber es zeigte ſich doch allmählig größere Kälte für die Sache, und die Geldſteuern, z. B. $^1/_{20}$ von der Einnahme der Geiſtlichen gingen ſpärlich ein. Der Herzog von Polen gab dem Pabſt zur Antwort, er zöge nicht nach Paläſtina, weil er nicht Wein und Waſſer, ſondern nur Bier und Meth trinken könne. Doch ſchickte Friedrich 40 Schiffe voraus, als die Nachricht kam, daß Damiette wieder verloren ſey. Schon drohte der Pabſt mit dem Banne, da bewirkte Friedrich perſönlich noch zwei Jahre und nach deren Verfluß noch einmal gleichen Aufſchub. Doch vermählte ſich Friedrich mit der einzigen Erbin des Titularkönigs von Jeruſalem Jolanthe 1224, verpflanzte 20,000 aufrühreriſche Sarazenen aus Sicilien nach Neapel. Bei St. Germano erhielt er endlich die letzte Friſt und geſtand ſelbſt zu, ohne Weiteres in den Bann verfallen zu ſeyn, wenn er ſie abermals, ohne Wort zu halten, verſtreichen laſſe.

In Deutſchland war der treffliche Regent, Engelbrecht von Cöln 1226 von ſeinem Vetter Graf von Iſenburg ermordet worden, dadurch war der junge und ſeines Raths noch ſehr bedürftige Heinrich, obgleich 1222 zu Aachen gekrönt, um ſeinen beſten Rathgeber gekommen, und Friedrich konnte ohne Gefahr für ſein Italien nicht nach Deutſchland; er hatte ſich durch Annahme des Titels König von Jeruſalem mit ſeinem Schwiegervater überworfen; mit dem Pabſt über die Beſetzung neapoli-

taniſcher Bisthümer Streit, und die lombardiſchen Städte, Mailand, Aleſſandria und 13 andere erneuerten 1226 ihren alten Bund, angeblich weil der Kaiſer ſie aller und jeder Rechte berauben wollte, ſperrten die Alpenpäſſe, ſo daß von den deutſchen Fürſten nur wenige ſich durchſchleichen konnten. Friedrich ſprach zwar die Acht über ſie, übertrug aber dem Pabſt Vermittlung oder Entſcheidung, die auch, doch ehrenvoller für die Städte, als für Friedrich, erfolgte; wie denn auch des Kaiſers erboster Schwiegervater nicht zu Friedrichs Freude Statthalter im Kirchenſtaate wurde. Aber Honorius ſtarb am 18. März 1227 und der 80jährige Hugolin Graf von Signia, ein Bluts- und Geiſtes-Verwandter Innocenz III. trat als Gregor IX. auf. Mit dieſem feſten, ſcharfen Mann begann nun das Mahnen an den Kreuzzug viel heftiger, und der Pabſt erlaubte ſich ſogar Zurechtweiſungen Friedrichs über ſein in ſittlicher Hinſicht nicht tadelfreies Leben. Als nun allmählig Kreuzfahrer in Unteritalien anlangten, auch ſchon vorausgingen, ſo ſchiffte auch Friedrich wirklich ein; allein nach wenigen Tagen erkrankte er und kehrte um. Landgraf Ludwig der Heilige von Thüringen ſtarb ſogar und mehrere Biſchöfe; und nun zerſtreuten ſich die übrigen Kreuzfahrer. Darum ſprach Gregor, der ſich von Friedrich getäuſcht wähnte, am 29. Septbr. 1227 dem Vertrage von St. Gallen zu Folge über den Kaiſer den Bann und die Unterthanen vom Eide der Treue los. Damit war das Signal zu jenen Kämpfen Friedrichs mit der Hierarchie gegeben, in denen er, faſt mehr im als außer dem Banne, wenn er auch nicht ſiegte, doch durch Muth, Geiſt und Ausdauer wahrhaft groß erſcheint.

Trotz ſeiner Trauer über die eben geſtorbene Jolanthe, trotz des Bannes ſchiffte Friedrich im Aug. 1228 wirklich nach Aſien und war am 8. Septbr. vor Akkon. Er trat als König von Jeruſalem mit einer dort ungewöhnlichen Kraft auf, die ſeine geringe Streitmacht erſetzen ſollte. Aber der über dieſen Schritt erſtaunte Pabſt donnerte ihm den Bann hinterdrein, verbot dem Patriarchen, den drei Ritterorden, und allen Chriſten, dem Kaiſer zu gehorchen, und ließ ſogar ein Heer in Friedrichs

italiäniſche Staaten einfallen. Sofort zeigten die Tempelherrn faſt offene Feindſchaft. Aber der Kaiſer erließ jetzt ſeine Befehle im Namen Gottes und der Chriſtenheit und zog mit 800 Reiſigen und 10,000 Anderen vor Joppe. Statt aber zu ſchlagen, gelang es ihm mit Sultan Kamel, der mit ſeinem eigenen Vetter im Kriege ſtand, einen Waffenſtillſtand auf 10 Jahre zu ſchließen, der ihm Jeruſalem, Betlehem, Nazareth und das ganze Land zwiſchen Akkon, Tyrus, Sidon und Jeruſalem friedlich gewährte; den Muhamedanern aber auch den Beſuch des Tempels erlaubte. Am 17. März zog Friedrich in die heilige Stadt, und ſetzte ſich ſelbſt in der Grabeskirche die Krone auf. Dafür belegte der Erzbiſchof von Cäſarea dieſe Kirche und alle heilige Orte mit dem ſchärfſten Banne, und die Templer ſuchten ſogar den Kaiſer an den Sultan zu verrathen, der aber ihre Niederträchtigkeit dem Kaiſer entdeckte. — So hatte Friedrich im Bann der Kirche, mit wenigen Menſchen, verrathen von einem Ritterorden, verflucht von der Geiſtlichkeit nur mit Hülfe ſeiner treuen Deutſchen, die freilich der Patriarch dafür Narren nannte, und ohne Blutvergießen erreicht, was den drei großen Kreuzheeren von 1190 nicht gelungen. Er war nun dreimal gebannt, einmal weil er nicht gezogen, dann weil er zog, und endlich weil er etwas ausgerichtet hatte!

Jetzt aber eilte er nach Italien zurück, wo ſeine Statthalter, die Herzoge Raimund von Spolet und Berthold von Tuscien bereits in den Kirchenſtaat eingefallen waren, Gregor aber ſich mit den Lombarden verbunden und ſeine Soldaten mit dem Schlüſſel Petri bezeichnet und Bettelmönche mit dem Ablaſſe für alle, die zu ihm überträten, als Vortrapp vorausgeſchickt hatte. Anfangs bemächtigten ſich die Päbſtlichen faſt des ganzen Neapolitaniſchen, als aber die Nachricht von des Kaiſers Rückkehr erſcholl, riſſen die meiſten Schlüſſelhelden aus, und Friedrich war in wenig Tagen bis auf einige feſte Plätze wieder Herr im Lande. Da nun die Lombarden den Pabſt nicht ſo, wie er wünſchte, unterſtützten, er bald für ſeine eigenen Länder fürchten mußte, bequemte er ſich zur Losſprechung Friedrichs vom Banne, und am 28. Aug. 1230 zum Frieden zu St. Gennano, den der edle Hermann von Salza (Langenſalz in

Thüringen), der Großmeiſter des deutſchen Herrn- oder Marianer-Ritterordens vermitteln half.

Hierauf ſuchte Friedrich die Lombarden zum Gehorſam zu bringen, welche den deutſchen Fürſten wieder den Weg nach Ravenna zum Reichstage verlegten. Der Pabſt, auf deſſen Entſcheidung die Sache geſtellt wurde, ſprach aber ſehr günſtig für die Städte, obgleich ihm Friedrich ſeine unruhigen Römer demüthigen half. Doch Friedrich nahm die Entſcheidung an. Seine Erblande machte er durch eine wohldurchdachte, wahrhaft geiſtreiche Geſetzgebung (hauptſächlich ſeines Großrichters und Freundes Peter von Vineis Werk) ganz unabhängig von dem Stuhl zu Rom, gegen deſſen Willen er ſie auch mit Deutſchland vereinigte, obgleich das letztere dabei mehr als Provinz und jene als Hauptland erſchienen.

Aber über dieſem Neapel und Sicilien hätte er faſt ſein Stammland eingebüßt. Hier waltete der im Jahre 1222 zu Aachen gekrönte, 1225 mit Leopolds von Oeſterreich Tochter Margarethe verlobte König Heinrich unter des Cölners Rath, doch gegen ſeinen Wunſch nicht ganz unabhängig von dem Vater. Manches hatte ſich in dieſer Zeit geändert. Friedrich hatte ſchon dem Pfalzgraf Heinrich dem Welfen, ob er gleich früher gegen ſeinen eigenen Bruder Kaiſer Otto für Philipp Partei genommen, 1224 die Rheinpfalz ab- und ſeinem Freund Ludwig von Baiern zugeſprochen, der aber bei der Beſitznahme geſchlagen und gefangen wurde. Doch eine Vermählung zwiſchen der jungen Pfalzgräfin Agnes, und Ludwigs Sohn Otto 1225, oder 1228 nach Heinrichs Tode brachte die Pfalz an Baiern. Da rief mancher Ehrenmann: Baiern und Pfalz! Gott erhalts! — In Nordalbingien hatte ſich der Däne Waldam nach Vertreibung Adolfs von Holſtein zum Herrn gemacht, ſo wie an den Küſten von Kurland, Liefland, Eſthland. Mehrere Slavenſtämme in Mecklenburg und deutſche Grafen waren ihm ſehr ungern unterthan, und dachten auf Selbſthülfe. Einer dieſer Grafen, Heinrich von Schwerin, deſſen Weib der Däne entehrt hatte, nahm bei einem Gaſtmahl den König und ſeinen Sohn 1223 gefangen, bald auch deſſen Statthalter und Schweſterſohn Graf Albrecht von Orlamünde. Waldemar mußte 1225 für ſeine Freiheit auf Holſtein und alle ſlaviſche Länder, Rügen

ausgenommen, verzichten und 45,000 Mark zahlen. In Freiheit geſetzt, ließ er ſich nun vom Pabſt des Eides entbinden, und griff mit ſeinem Neffen Otto dem Kind (ein Sohn von Wilhelm, Kaiſer Ottos jüngſtem Bruder) zum Schwert. Aber bei Bornhövede am 22. Juli 1227 wurde er von den Grafen von Schwerin und Schaumburg (Holſtein), Herzog Albrecht von Sachſen (des 1212 geſtorbenen Bernhards Sohn), den Lübekern und Andern entſcheidend geſchlagen. Damit ging ihm alles Land ſüdlich von der Eider und alles an der Oſtſee bis auf Eſthland verloren. Lübek wurde wieder reichsfrei und auch Hamburg ſtieg durch ſeinen Handel ſchnell empor.

In Thüringen war auf jenen Landgraf Hermann (Ludwigs **III.** Bruder 1190—1216), den edlen Freund des Minnegeſangs und der Wiſſenſchaft, welche er in Paris lieb gewonnen hatte, ſein Sohn Ludwig **IV.** der Heilige gefolgt 1216—1227, der ſchon früh mit König Andreas von Ungarn Tochter Eliſabeth verlobt worden war. Er ſtarb in Italien auf dem Kreuzzug begriffen. Für ſeinen vierjährigen Sohn Hermann **II.** führte nun Ludwigs Bruder Heinrich Raspe, die Vormundſchaft, vertrieb aber die Schwägerin Eliſabeth, die ſich nur in Werken chriſtlicher Milde und Barmherzigkeit gefiel, von der Wartburg, worauf ſich dieſe nach Marburg (denn Heſſen gehörte auch dem Landgrafen von Thüringen) begab, und von ihrem wüthendeifrigen Beichtvater Konrad (aus dem Geſchlechte derer von Marburg) mit Ohrfeigen und Mißhandlungen aller Art zur Heiligen tyranniſiren ließ. Sie ſtarb im Nov. 1231 und wurde vier Jahre ſpäter auch wegen der Wunder, welche an ihrem Grabe geſchehen, canoniſirt; ein ſeltnes Bild der höchſten Selbſtverläugnung, um ſo glänzender und heller, als es auf dem ſchwarzen Grund einer ſchweren, gewaltthätigen Zeit erſcheint.

An jenes Konrad von Marburg Namen aber knüpft ſich auch ein Verſuch Gregors (der ſchon 1230 die deutſchen Fürſten von ihrem Kaiſer abwendig zu machen ſuchte), die ſchreckliche Inquiſition, dieß Todtengericht aller Geiſtesfreiheit, auch in Deutſchland einzubürgern. Und was hieß nicht Alles Ketzerei? Freilich gab's auch Menſchen in Deutſchland, die vom ſtrengen Lehrbegriff — und wo war dieſer für die Menge feſtgeſtellt? — ſich hier und da entfernten, welche endlich unter den Foltern

der Kirche ſich zum Scheußlichſten bekannten. Schon begannen Auto's da Fe (Acte des Glaubens) und Scheiterhaufen ihre ſchreckliche Arbeit an dem Rhein, in Thüringen, anfangs nur mit geringen Leuten. Man ließ die Wahl zwiſchen Bekenntniß und ſchwerer Buße, oder dem Abſchwören und Verbrennen. Da verklagte vor ſolchem Ketzergerichte Konrad's nicht ſelten das Weib den Mann, der Knecht den Herrn, der Bruder den Bruder; er wagte ſich bald auch an Vornehmere. Aber die Erzbiſchöfe von Mainz, Trier und Cöln, dann ſelbſt die in anderen Ländern mit Aufſpürung der Ketzer beauftragten Dominikaner (ſinnreich zeigte ihr Siegel einen Hund, der eine brennende Fackel in der Schnauze trug, als wären ſie die canes domini) traten gegen Konrad auf. Ein Graf von Sayn, ſchon angeklagt und zu ſchimpflicher Buße des Bartabſcheerens verdammt, wurde auf den Reichstagen zu Mainz und Frankfurt freigeſprochen, und vom Pabſt die Aufhebung der Vollmacht dieſes Ketzerrichters verlangt. Ehe dieſe aber eintraf, war Konrad am 30. Juli 1233 bereits durch den Stahl der Rache gefallen. Da ſtand der Pabſt in Deutſchland davon ab, und gewiß hat dieſe Eine Leiche tauſend andere erſpart und Deutſchlands geiſtige Entwicklung gerettet!

Dem jungen König war jede Beſchränkung, jeder Rathgeber verhaßt. Ludwig von Baiern, der ihm als ſolcher bisher treu zur Seite geſtanden hatte, zog ſich, als er des Sohnes gefährliche Plane ahnete, zurück, und fiel 1231 durch einen Wahnſinnigen oder Narren, und mit ſeinem Sohn Otto fing Heinrich Fehde an. Um ganz mit ſeinem Vater brechen zu können, ſuchte Heinrich ſich die Neigung der deutſchen Stände zu erkaufen. Auf einem Reichstage zu Worms 1231 wurde zu Gunſten der Fürſten gegen die Städte feſtgeſetzt, daß die Fürſtenſtädte (ein Gegenſatz der Reichsſtädte) nicht aus eigenener Macht Innungen und Gilden errichten, daß in neuen Reichsſtädten die Bannmeilen wegfallen ſollen. Jeder Fürſt möge ſeine Freiheiten, Gerichtsbarkeiten, Grafſchaften, Centen, ſie ſeyen frei oder Lehen, ungeſtört genießen (damit war die Landeshoheit der Fürſten ausgeſprochen!), der König wird in keines Fürſten Land eine neue Münze zu deſſen Nachtheil ſchlagen laſſen, und läßt ihnen das Geleitsrecht ungeſchmälert. Die Reichsſtädte

dürfen ihre Gerichtsbarkeit nicht über ihr Gebiet ausdehnen; Lehngüter ſollen ohne Bewilligung des Lehnherrn nicht verpfändet werden u. ſ. w. — Der Kaiſer, weit entfernt, dieſe Beſchlüſſe umzuſtoßen, beſtätigte ſie 1232 von Italien aus feierlich durch beſondere Beſtätigungsbriefe, und ſprach den Grundſatz aus, daß Freiheiten, welche des Reiches Fürſten von der kaiſerlichen Gnade erhalten haben, ſich immer der weiteſten Deutung erfreuen ſollen; daher ſollen auch alle ohne Beiſtimmung der Erzbiſchöfe und Biſchöfe erwählten Bürgermeiſter, Stadträthe und ähnliche Verwalter wegfallen, und alle Briefe, welche die Städte darüber erhalten haben möchten, nichtig und kraftlos ſeyn. Fürwahr, einer ſolchen Ungerechtigkeit gegen die Städte, die ſich doch ſchon als Stützen kaiſerlicher Macht in Deutſchland erwieſen hatten, hätte ſich auch in ſolcher Lage, und im Streit mit den lombardiſchen Städten, ein Friedrich nicht ſchuldig machen ſollen!

Doch hatte Heinrich auch, aus Italien, wo er ſeinem Vater 1232 von neuem Gehorſam geſchworen hatte, zurückgekehrt, wieder einigen Reichsſtädten, um es mit dieſen nicht zu verderben, größere Freiheiten gegeben, z. B. daß die reichen Bürgerstöchter nicht gezwungen ſeyn ſollten, königliche Hofdiener zu heirathen. Endlich der Ermahnungen und Drohungen ſeines Vaters müde, ſchloß Heinrich am 17. Decbr. 1234 förmlich gegen ihn ein Bündniß mit den Lombarden, erkannte ihren Bund gegen ſeinen Vater an, und verſprach, keine neuen Abgaben und Geißeln von ihnen zu erheben. So gab er ſeinen Vater und den Conſtanzer Frieden, und was mehr noch — ſeine Ehre vor Gott und Menſchen preis. Auch der Pabſt erklärte ſich laut gegen dieſen Schritt des unnatürlichen Sohnes.

Aber jetzt eilte Friedrich II., zum Schrecken ſeines Sohnes, der gehofft, die Lombarden würden ihm den Weg verſperren, nach 15jähriger Abweſenheit nach Deutſchland. In Regensburg erkannten 70 Fürſten und Prälaten den Sohn für ſchuldig. Zwar unterwarf ſich dieſer auf Hermanns von Salza Vermittlung und von ſeinem Anhang verlaſſen ſeinem Vater; aber er zögerte die Burgen, beſonders Trifels, wo die Reichsinſignien lagen, zu übergeben; es wurde der Verdacht rege, daß er ſeinen Vater habe vergiften wollen, und ſo wurde er denn ver-

haftet, zu Mainz am 15. Aug. 1235 förmlich abgeſetzt und nach Apulien in das feſte Schloß S. Felice abgeführt. Er ſtarb 1242. — Um dieſe Zeit (20 Juli) feierte Friedrich zu Worms ſeine dritte Vermählung mit Iſabella, König Heinrichs III. von England Schweſter, mit beiſpielloſer Pracht; 4 Könige, 11 Herzoge, 30 Markgrafen und Grafen, eben ſo viel Erzbiſchöfe und Biſchöfe, 12,000 Ritter und Edle waren da. Auf dieſer Hochzeit war hohe Zeit für Spieler, Sänger, Gaukler, Kunſtreiter, Poſſenreiſſer; da wurde von den deutſchen Rittern die berühmte Wiege überreicht, deren Decke von Elfenbein, Gold, Muſcheln und Perlen auf das koſtbarſte und künſtlichſte gearbeitet war. Bei dem faſt orientaliſch eingerichteten Hofſtaat der Gemahlin ſollen ſelbſt Verſchnittene geweſen ſeyn. Da wechſelten Turniere, Wettgeſänge, Gaſtmähler und Schauſpiele, man ſah Schiffe auf dem Trocknen, von Pferden, die verſteckt waren, gezogen. Es war eines der größten deutſchen Freudenfeſte. Daran reihte ſich am 15. Aug. der große, von 70—80 Fürſten und 12,000 Rittern beſuchte Reichstag zu Mainz, wo außer Heinrichs Abſetzung, ein allgemeiner Landfriede (wahrſcheinlich in deutſcher und lateiniſcher Sprache zugleich aufgeſetzt) zu Stande kam, mit ſtrengem Verbote aller Selbſthülfe, und mit Aufſtellung eines Hofrichters, der täglich, außer Sonn- und Feſttagen, Gericht zu halten habe; doch was Leib, Recht, Gut, Lehen der Fürſten und hohen Vaſallen betrifft, richtete der Kaiſer ſelbſt. Hier gab auch der Welfe Otto (das Kind) Braunſchweig, Lüneburg und ſämmtliche andere Aloden in des Kaiſers Hände und bekam ſie von ihm als Lehen, das auch auf Weiber erben könne, mit herzoglicher Gewalt zurück. Das Herzogthum Schwaben wurde nicht wieder beſetzt, wenn auch der Name blieb; die ſchwäbiſchen und elſaſſiſchen Landſtädte wurden zu königlichen erhoben. Es erſchienen die Stände von Burgund und Arelat, und huldigten dem Kaiſer aufs Neue. Es wurde endlich der Herzog Friedrich der Streitbare von Oeſterreich, der Schwager des abgeſetzten Königs Heinrich, der, ſeinen Unterthanen ob vieler Unthaten ſchwer zerfallen, den König Heinrich bei ſeinem Aufſtande unterſtützt und alle Ladungen vor den Kaiſer verſchmähet hatte, geächtet.

Gewiß als Friedrich II. nach ſo viel beſtandenen Gefahren,

nach ſo viel ſchweren beendeten Geſchäften am 22. Aug. 1225 einen feierlichen Reichs=Dankgottesdienſt, dann unter freiem Himmel ein Freudenfeſt hielt, und er, der Herrlichſte unter ſeinen Völkern die nun befeſtigte Krone wieder trug; — er zählte dieſer Kronen ſieben, die deutſche, die Kaiſerkrone, die lombardiſche, die ſardiniſche, die neapolitaniſche, die burgundiſche und die von Jeruſalem — als er mit der Kirche verſöhnt, mit ſeinem Reiche in Frieden, ein Fürſt der Fürſten in der Mitte ſeiner jubelnden Deutſchen ſtand, mag er ſich ſelbſt für glücklich, mögen ſeine Völker ihn für den größten und glorreichſten Kaiſer gehalten haben. Er war es auch; er war auf ſeiner Höhe, aber auf einer Höhe, von welcher alle Wege wieder abwärts gehen.

Zehntes Hauptſtück.

Sinken und Untergang der Hohenſtaufen, Deutſchlands Erniedrigung und politiſcher Verfall im ſogenannten Interregnum. (1235—1273.)

Vielleicht der traurigſte Abſchnitt in der ganzen deutſchen Geſchichte fängt mit einer merkwürdigen Scene an. Kaiſer Friedrich, der Herr von ſieben Reichen begab ſich im Mai 1236 im Glanze ſeiner Macht und Herrlichkeit, von vielen Fürſten umgeben, nach Marburg, hob den Stein von Eliſabeth's der Heiligen Grabe, und krönte ſie — die Muhme Elſe — mit einer koſtbaren Krone, ließ ſie neu kleiden und in einen prächtigen Sarg legen. — Im Juli wurde zu Augsburg dem Könige von Böhmen, dem Herzog Otto von Baiern, den Biſchöfen von Bamberg und Paſſau die Achtsvollſtreckung an dem Oeſterreicher aufgetragen, und nun der Zug gegen die lombardiſchen Städte nach Italien angetreten, welche im Nov. 1235 ihren Bund erneuert hatten. Päbſtliche Verſuche zur Vermittlung ſcheiterten an der Hartnäckigkeit der Städte, bei Friedrich ſelbſt

an der Parteilichkeit Gregors. Schon hatte der Kampf vom Kaiſer aus, der von den Brüdern Ezzelin und Alberich da Romano (deutſcher Abkunft) von Apulien unterſtützt, begonnen; ſchon war Vicenza erſtürmt, als ihn die öſtreichiſche Angelegenheit nach Deutſchland zurück rief. Friedrich von Oeſtreich war zwar faſt aus ſeinem ganzen Lande vertrieben, aber auch eben ſo ſchnell wieder deſſelben Meiſter, und hatte ſeine Feinde ſo geſchlagen, daß die Biſchöfe von Paſſau und Freiſingen in ſeine Hände gefallen waren. Darum eilte Friedrich II. ſelbſt nach Steiermark, berief ein neues Aufgebot und ſeinen Sohn Konrad, nahm bald das ganze Oeſtreich hinweg, und ſchloß den Herzog in Wieneriſch-Neuſtadt ein. Wien wurde zur Reichsſtadt erhoben, das Land zum Reich gezogen, Steiermark jedoch davon getrennt. Beide Länder (mit 60,000 Mark Einkünften) ließ er durch Statthalter verwalten, ſeinen zweiten Sohn Konrad aber im Juli 1237 zum römiſchen König wählen, und Siegfried von Mainz ihm als Rathgeber zur Seite ſtehen.

Der Krieg in Oberitalien hatte aber darum nicht geſtockt. Ezzelin da Romano hatte Padua und Treviſo eingenommen, Markgraf Azzo von Eſte mehrere Städte auf des Kaiſers Seite gezogen und den Pabſt ſo in Angſt gebracht, daß dieſer Vermittlung anbot. Aber der Kaiſer, jetzt im Glück, verlangte, daß die Städte alle angemaßten Regalien ganz herausgeben ſollten, und ſchlug ihr Heer am 27. Nov. 1237 bei Cortenuova; erbeutete ihren im Sumpf ſteckengebliebenen eiſernen Carroccio, und ließ ihn mit dem darauf ſitzenden Podeſta Mailands durch ſeinen Elephanten nach Cremona ziehen, von wo er als Geſchenk für die Römer und ihr Capitol abging. Nun wollten die Städte den Kaiſer nicht nur als ihren Herrn anerkennen, ſondern alle Fahnen, alles Gold und Silber ihm zu Füßen legen und 10,000 Mann zum Kreuzzug ſtellen, wenn er Allen verzeihe und Mailand ſchone. Trotz verſtändiger Warnungen blieb Friedrich, ſehr zur Unzeit, unerbittlich, unbedingte Ergebung fordernd, und ſo beſchloſſen die Mailänder einſtimmig Kampf auf Tod und Leben. — Den tapfern Ezzelin vermählte Friedrich (1238) mit einer ſeiner natürlichen Töchter, und in dem deutſchen Gefolge ſoll damals ein Knabe ſeine Heldenlauf-

bahn begonnen haben — Rudolf von Habsburg. Von Städten widerſtanden nur noch Mailand, Aleſſandria, Bologna, Piacenza und Brescia, mit deſſen Belagerung man anfing, nach drei Monaten aber abziehen mußte.

Noch einmal bot Gregor Vermittlung an. Umſonſt. Vielmehr zog jetzt Friedrich II. Sardinien, auf welches die Kirche längſt Anſpruch machte, an ſich, und gab es, zugleich mit der Hand der reichen Erbin Adelaſia von Torre und Gallura, ſeinem natürlichen Sohne dem ſchönen Enzius (Heinrich) als Königreich. Da endlich ſprach am 20. März 1239 Gregor den Bann von Neuem. Jetzt nach dieſem offenen Bruche hoffte Friedrich ſeine Waffen auch über den Kirchenſtaat, der allein vier ſeiner Königreiche trennte, verbreiten zu können, und begann nun eine Stadt deſſelben nach der andern zu erobern. Während Gregor der Welt durch Ausſchreiben ſeinen Schritt gegen Friedrich bekannt machte, und ihn darin das Thier mit Bärenfüßen und Löwenrachen aus der Offenbarung nannte, ließ der Kaiſer ähnliche Vertheidigungsſchriften ausgehen, und nannte wieder den Pabſt den großen Drachen, den Antichriſt u. ſ. w. Vor Allem ſuchte Gregor den Verdacht der Ketzerei auf Friedrich zu werfen, der freilich in manchen Puncten keineswegs ganz kirchlich dachte, wenn er z. B. bei einem Kornfeld fragen konnte, wie viel man Götter aus dieſem Getreide backen könne und damit die geweihte Hoſtie einen Betrug nannte. In Deutſchland theilte Konrad im Auftrag ſeines Vaters den Fürſten ſelbſt den Bannſpruch mit und ließ ſie neue Treue ſchwören. Als der Pabſt nun ſeinen Spruch daſelbſt verkünden ließ, riethen ihm die deutſchen Biſchöfe, zur Vermeidung weiteren Aergerniſſes lieber an Ausſöhnung zu denken. Friedrich aber verglich ſich ſchnell mit dem Oeſterreicher Herzog, dem er ſein Land zurückgab. Umſonſt verſuchte der Pabſt ſeinen Feinden einen Gegenkönig zu erwecken. Otto von Baiern ließ er beſonders durch den frechen und verſchmitzten Albrecht Beham, Archidiacon von Paſſau, dafür bearbeiten, aber die Biſchöfe des Landes erklärten ſich gegen den Herzog, und der Biſchof von Freiſingen ſprach: „ohne Zuſtimmung der deutſchen Biſchöfe habe der römiſche keine Rechte in Deutſchland; er mag ſeine italäniſchen Schaafe ſcheeren; uns aber hat Gott einge-

ſetzt, daß wir die Wölfe in Schaafskleidung von unſeren Schaafen abhalten ſollen!" Der Regensburger wollte gar dem Kaiſer 600 Ritter gegen Gregor ſtellen, und der Salzburger Erzhirt zerriß des Pabſtes Schreiben und trat ſie mit Füßen. Selbſt der Böhme Wenzeslaw trat endlich auf Friedrichs Seite und ließ Otto im Stiche. Die drei Waldſtädte Schwytz, Uri, und Unterwalden halfen 1240 dem Kaiſer 8 Monat lang Faenza belagern und endlich erobern (wobei Friedrich genöthiget war, ledernes Geld zu münzen) und bekamen dafür den Freiheitsbrief, daß ſie nie vom Reiche veräußert werden ſollten. Auch Benevent fiel damals.

Unterdeß war über Deutſchland eine viel ſchwerere Gefahr gekommen. Es drohte eine neue Völkerwanderung aus Aſien, als ſollten die Millionen, welche die Kreuzzüge dorthin geſendet, wieder erſetzt und vergolten werden. Die Mongolen, ſtammverwandt mit den Hunnen, und ihnen in Sitte und Weſen völlig ähnlich (ſie fraßen Hunde und Katzen, Ratten und Mäuſe, und ſelbſt Läuſe; aber Pferdefleiſch und Pferdemilch war Lieblingsnahrung), vermiſcht mit tartariſchen Stämmen hatten unter Dſchingischan (dem großen Chan oder Anführer) ein gemeinſam Haupt gefunden. Als wollte er nicht blos zufällig mit einer Hand voll Bluts zur Welt gekommen ſeyn, beſchloß er mit barbariſchem Fanatismus, die Welt ſich zu erobern. Das ungeheure China war ihm trotz ſeinen Mauern erlegen, Peking und Nanking (die Nord- und Süd-Stadt) hatten einen Monat lang gebrannt, und der König von Tangut lag mit 200,000 Mann auf einem gefrornen See erſchlagen. Dann führte der Mongole 700,000 gegen Chowaresmien, verbrannte Bokhara und Samarkand, und um 1227 waren ihm die ruſſiſchen Fürſten von Kiow und Tſchernigoff zinsbar. Er ſtarb als Herr von Ländern von 1500 Stunden Länge. Dazu fügte ſein Enkel Batu, Tuſchi's Sohn das übrige Rußland, dann die Polen, 1241 brannte Krakau, und der polniſche Oberherzog Boleslaw entwich nach Ungarn. Ein Theil des Heeres drang unter Peta ſelbſt nach Schleſien vor, wo die Breslauer ſelbſt ihre Stadt in Brand ſteckten. Umſonſt hatte Friedrich von Italien aus, welches er nicht verlaſſen wollte oder konnte, die Fürſten des Abendlandes zu einem vereinten Zuge gegen ſie

beſchworen. Endlich ſammelte ſich nun Herzog Heinrich der Fromme von Schleſien ein Heer von Deutſchen, Polen, Schleſiern, Mährern und deutſchen Ordensrittern, etwa 30,000 Mann gegen die zehnfache Ueberzahl. Am 9. April 1241 kam es bei Liegnitz, wo das Kloſter Wahlſtadt ſpäter ſtand, zu einer Schlacht, in welcher Heinrich und Tauſende fielen, und die Mongolen ſiegten (ein viel ſiegreicherer Kampf wurde nach 600 Jahren von den Deutſchen eben da gekämpft!). Aber vor den ſchwer geharniſchten Männern und ihrem erprobten Muthe, vor den vielen Burgen, umwallten Städten, verſchanzten Feldklöſtern, vor dem nahenden Böhmenheere Wenzels gingen die Mongolen zufrieden mit ungeheurem Raub der Länder, und 9 Säcken abgeſchnittener linker Ohren eben zurück, als die ſächſiſchen Fürſten zu Merſeburg einen Kreuzzug gegen ſie beſchloſſen hatten.

In Italien war der Pabſt faſt ganz in Rom eingeſchloſſen und hatte in ſeiner Angſt eine Kirchenverſammlung berufen. Da aber die meiſten Prälaten dazu nur zur See auf genueſiſchen Schiffen anlangen konnten, lauerte Enzius dieſen auf, und nahm nach einer glücklichen Schlacht die geiſtlichen Herrn, beſonders Cardinal Otto mit dem vielem in England gepreßten Gelde gefangen. Die Pavienſer ſchlugen die Mailänder, und eben wollte Friedrich mit Hülfe des zu ihm übergetretenen Cardinals Colonna Rom ſelbſt einnehmen, als Gregor IX. am 21. Aug. 1245 ſtarb. Jetzt hatte Friedrich das Uebergewicht in Italien und ließ Enzius mit 4000 Reitern und vielem Fußvolk nach Deutſchland gehen, und zu Konrad's Truppen gegen die Mongolen ſtoßen, die noch in Oeſterreich geſchlagen wurden. Friedrich aber entließ die gefangenen Cardinäle zu einer freien Pabſtwahl, die auf Cöleſtin IV. fiel, der nach 14 Tagen ſtarb. Da nun die ſieben Cardinäle über eine neue Wahl nicht einig wurden, jeder ſich ſelbſt für den Tauglichſten hielt, verzog es ſich mit der neuen Wahl 18 Monate, obgleich der Kaiſer „die Kinder Belials, die Schaafe der Zerſtreuung, die Thiere ohne Haupt" zu einer ſchnellen Wahl antrieb. Endlich wählten ſie den Genueſer Sinibald Fiesco, Graf von Lavagna, am 24. July 1243, der ſich bedeutungsvoll Innocenz IV. nannte. Nur zu wahr ſagte Friedrich von ſeinem Schachgefährten und

Freunde: „ich fürchte ich habe an Cardinal Sinibald einen Freund verloren, und an Innocenz einen Feind mehr bekommen; kein Pabſt kann Gibelline ſeyn!"

Friedrich führte während dieſes kirchlichen Zwiſchenreiches einen lebhaften Seekrieg mit den Genueſern, ſuchte das von ihm abgefallene Viterbo aber vergeblich wieder zu erobern, und unterhandelte mit dem Pabſte über ſeine Losſprechung vom Banne. Plötzlich aber entkam ihm Innocenz zur See nach Genua und von da nach Lyon im Dec. 1244, ſprach dort auch den Bann über den Kaiſer und berief zugleich alle Könige und Fürſten der Erde zur allgemeinen Berathung über das heilige Land, welches nach 11 Jahren durch Schlechtigkeit der Chriſten wieder in der Ungläubigen Hände gefallen war. Dieſer Pabſt ging auf unbedingte Alleinherrſchaft im Namen der Kirche mit Zerſtörung aller beſtehenden Verhältniſſe aus; jedes Recht, jeder Beſitz außer dem ſeinigen ſchien ihm nur eine Gnade der Kirche. Auf dem keineswegs vollſtändigen Concilium, indem es beſonders an deutſchen Prälaten fehlte, ließ ſich der Kaiſer durch ſeinen beredten und gewandten Canzler Thaddäus von Sueſſa gegen die angeſchuldigte Ketzerei vertheidigen. Umſonſt, er ſollte ſchuldig ſeyn! Endlich appellirte Thaddäus an eine allgemeine Kirchenverſammmlung und an einen milderen Pabſt. Dagegen ſprach am 17. July 1245 Innocenz, ohne Umfrage und gemeinſamen Beſchluß nochmals den Bann, die Unterthanen und Vaſallen vom Eid der Treue los, ertheilte den Wahlfürſten das Recht zur neuen Königswahl; mit dem ſiciliſchen Reiche werde er nach Gutachten der Cardinäle verfahren; dann ſtimmte er das „Herr Gott dich loben wir" an, und alle ſenkten ihre Fackeln zur Erde, bis ſie erloſchen.

Da nun der Pabſt ein Bündniß mit den Lombarden ſchloß, betrachtete ſich auch Friedrich aller Pflichten gegen ihn entbunden; aber manche Fürſten thaten nun das Gleiche gegen ihn. So der kinderloſe Heinrich Raspe (der Rauhe, Tapfere), Ludwigs des Heiligen ſehr unheiliger Bruder, der nach Landgraf Hermann II. ſeines Neffen und Mündels Tode 1242 als der letzte Ludowinger die Regierung übernommen hatte, und von Friedrich ſtatt des zweideutigen Siegfried von Mainz zum Reichsverweſer ernannt worden war. Friedrich hatte außerdem

vielen Städten Freiheitsbriefe gegeben, ſeine Freundſchaft mit Oeſtreich befeſtiget und Krain zu einem beſondern Herzogthum erhoben. Aber auch die geiſtlichen Fürſten Deutſchland's gingen zum Pabſte über, und von ihnen ließ ſich Heinrich endlich, nachdem der Pabſt ihm 25,000 Mark Silbers zugeſagt (im Mai 1246) zu Hochheim bei Wirzburg wählen, ohne daß einer der großen weltlichen Fürſten daran Theil genommen hätte. Darum hieß er der Pfaffenkönig Heinrich. Der Mainzer bezeichnete ſogar die Anweſenden mit dem Kreuze gegen Friedrich. Als nun Heinrich zu einer Reichsverſammlung nach Frankfurt zog, traf Konrad am 5. Aug. 1146 mit dem Heere auf ihn, und hatte ihn ſchon beſiegt, als zwei vom Pabſte beſtochene ſchwäbiſche Grafen mit ihren Mannen flohen und ſo den König preisgaben. Auch Friedrichs von Oeſtreich Tod gegen die Ungarn an der Leitha am 15. Jan. 1246 war ein Unglück für den Kaiſer, doch gewann er Herzog Otto von Baiern, der ſeine Tochter Eliſabeth dem König Konrad gab, und wie die deutſchen Reichsſtädte, eine Stütze Friedrichs blieb. Auch Heinrichs Rolle war bald ausgeſpielt, indem er in einer neuen Schlacht bei Ulm geſchlagen und verwundet am 17. Febr. 1247 auf ſeiner Wartburg ſtarb.

Hätte Friedrich nur ſich ſelbſt nicht ſo an Italien gebannt, ſich ſeinen Deutſchen mehr gegönnt! Wie viel wäre zu vermeiden, zu verhüten geweſen. Ein kühner Zug nach Lyon hätte die Prälaten in alle Welt geſprengt. Und ſelbſt in Italien verhütete er den Fall und Abfall von Parma und anderer Städte nicht. Zur Wiedereroberung Parma's bauete er in deſſen Nähe die Stadt Vittoria, die ihm aber die Parmeſaner abbrannten und ſeinen Freund Thaddäus gefangen nahmen. Um ſeine Rechtgläubigkeit zu erweiſen, legte Friedrich vor vielen angeſehenen Geiſtlichen ſogar ſein Glaubensbekenntniß ab, welches aber der Pabſt für Lug und Trug erklärte. Er wollte ſich ſelbſt perſönlich vor dem Pabſte reinigen, aber auch dieß, ſo wie des frommen Ludwigs IX. von Frankreich Vermahnungen zur Verſöhnlichkeit war bei dem unverſöhnlichen Hierarchen ganz vergeblich. Vielmehr ſuchte dieſer in Deutſchland einen neuen Gegenkönig aufzutreiben, und dieß und einige ſchwere Erbfolgehändel vermehrten noch die gräßliche Verwirrung.

In Thüringen ſtritt ſich der Sohn von Hermann's I. Tochter Jutta und ihrem Gemale Dietrich von Meiſſen, Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meiſſen, mit der an Herzog Heinrich von Brabant vermählten Schweſter Landgraf Herrmann's II., Sophie, Ludwigs des Heiligen Tochter über die Erbſchaft Thüringens und Heſſens. Heinrich hatte vom Kaiſer ſchon 1242 die Nachfolge zugeſagt bekommen; Sophie behauptete das nähere Recht zu haben. Alles parteiete ſich, der Streit griff auch über die Länder Thüringen und Heſſen hinaus und kam erſt ſpäter zur Entſcheidung. — Friedrich von Oeſterreich war in jener Schlacht kinderlos durch einen Frangipani gefallen. Seine Schweſter Margarethe, des 1235 abgeſetzten Königs Heinrich (VII.) Gemahlin hatte zwei Kinder, Friedrich und Heinrich, die in Italien bei dem kaiſerlichen Großvater erzogen wurden; Gertrud eine Bruderstochter des letzten Herzogs war an Markgraf Wratislaw von Mähren und ſpäter an Markgraf Hermannn von Baden vermählt, und Conſtanze, eine jüngere Schweſter Friedrichs war Gattin Heinrichs des Erlauchten von Meiſſen, und von ihm Mutter von Albrecht und Dietrich. Da aber dem großen Hausprivilegium von 1156 zu Folge die Erbſchaft zuerſt auf die Söhne, dann auf die Töchter des letzten Erblaſſers übergehen ſolle, und dann, wen er ſonſt dazu ernenne, aber weder Söhne noch Töchter, noch ernannte Erben da waren, ſo betrachtete der Kaiſer Oeſterreich und Steiermark als dem Reiche angefallen und ertheilte nur die Alloden an die Nächſtgeſippten. Nun ſuchte aber Innocenz dem Kaiſer dieſe ſchöne Erwerbung zu entziehen, und hetzte die Verwandten auf, auch das Lehen zu fordern, aber Niemand wollte ſich mit dem ungerechten Prieſter und dem ungerechten Gut befaſſen. Jeder ſollte was Hohenſtaufiſch ſei, an ſich reißen dürfen, wollte der Pabſt und ſein Legat Capoccio, der von ihm die Vollmacht hatte, „als Engel des Friedens zu pflanzen und zu bauen, auszuraufen und zu zerſtören!"

Endlich hatte ſich im 20jährigen Graf Wilhelm von Holland ein Gegenkönig, der noch nicht einmal Ritter war, auffinden laſſen, nachdem ein Plan geſcheitert war, des Kaiſers Sohn ſelbſt, Konrad, von ſeinem Vater loszureißen. „Wahrlich, ſagte dieſer, um Euch Verräthern zu gefallen, werde ich

meinem Vater und mir ſelbſt nicht untreu werden!" Die drei rheiniſchen Erzfürſten und Wenzel von Böhmen wählten Wilhelm zu Cöln am 4. Oct. 1247, konnten ihn aber erſt nach jahrelanger Belagerung Aachens und mit nachgemachten Reichsinſignien krönen. Um nun Anhang zu bekommen, verſchleuderte Wilhelm Zölle, Güter, Rechte, Städte des Reiches. Alle Ordnung hörte auf, alles Geſetz lag nieder; Raub und Mord überall; eine der Städte am Rhein ſchützte ſich durch einen großen rheiniſchen Bund (1247 und 1254) und bald entſtanden auch im Norden die berühmte Hanſe (ſ. unten). Die Räuber, ſagt ein Gleichzeitiger, freuen ſich; die Pflugſchaar wird zum Schwert, die Senſe zur Lanze, jeder trägt Stahl und Stein bei ſich, um ſogleich Feuer und Brand zu ſtiften. Innocenz ließ ſogar das Kreuz nicht mehr gegen Türken und Mongolen, ſondern gegen Friedrich von Hohenſtaufen (wie er ihn blos nannte) predigen.

In Italien wechſelte Glück und Unglück. Zu letzterem gehörte, daß der ſchöne und höchſt ritterliche König Enzius in einem Treffen bei Foſſalte von den Bologneſern gefangen wurde, und ſelbſt für einen ſilbernen Reif um die ganze Stadt herum ſich nicht loskaufen konnte. Nicht minder ſchmerzlich war dem Kaiſer der Verluſt ſeines Freundes Peter von Vineis, des großen Staatsmannes und Dichters, der ſich, wie es ſcheint, vom Pabſt gegen ſeinen Herrn gewinnen, und dieſem in einer Krankheit durch ſeinen Arzt Gift reichen ließ, welches er jedoch gewarnt, nicht trank. Friedrich erklärte ihn öffentlich als Verräther, ließ ihn blenden, und der Unglückliche zerſchmetterte ſich im Gefängniſſe den Kopf an der Mauer. Wem ſollte Friedrich nun noch trauen? Gewiß, ſolche Seelenleiden beugen tiefer, als Körperſchmerz. Dazu die Nachricht, daß ſein großer Freund Ludwig der Heilige von Frankreich am 5. April 1250 mit ſeinem ganzen Heere bei der Eroberung Aegyptens gefangen worden ſey. Das waren für einen kranken Körper der Schläge zu viel. Am 29. Nov. 1250 ſchlug noch die Ruhr hinzu und zu Fiorentino oder Fiorenzola, noch vom Bann durch den Erzbiſchof von Palermo entbunden, ſtarb er 56 Jahre alt am 13. Dec. 1250 in den Armen ſeines jüngſten Sohnes Manfred. — Friedrich fand in Deutſchland eine übermächtige Ariſtokratie,

in Oberitalien eine übermächtige Demokratie, in Mittelitalien eine übermächtige Hierarchie. Sich 38 Jahre in dieſem Kampfe aufrecht zu erhalten, als Geſetzgeber, als Schriftſteller, als Dichter, als Menſch, als Krieger ſich hervorzuthun: das iſt die beſte Lobrede ſeines unerſchöpflichen Geiſtes. Seine im Glück und Unglück treueſten Unterthanen aber waren weder Deutſche noch Italiäner, ſondern die geiſt= und gemüthreichen Sarazenen. Selbſt mit ſeinen Leidenſchaften und Fehlern ſöhnt man ſich aus, weil ſie das wirklich Bezaubernde in ſeiner Erſcheinung nur erhöhen. Gewiß, das deutſche Mittelalter hat keinen ihm Gleichen aufzuweiſen! — Aber nicht einmal ſeiner Leiche hat man Ruhe gegönnt; als man ſie wohlerhalten 1783 in den königlichen Gräbern zu Palermo fand, lagen noch zwei fremde Körper in ſeinem Sarge!

Wilhelm von Holland hatte ſich bisher nur durch Kreuzpredigten und Geldſummen des Pabſtes aufrecht halten können. Konrad hatte ſeines Vaters Teſtament zum Nachfolger in Deutſchland wie in Neapel und Sicilien beſtimmt, und nur in ſeiner Abweſenheit ſollte ſein Bruder Manfred, der Fürſt von Tarent, vollmächtiger Statthalter in Italien ſeyn. Arelat oder Jeruſalem ſollte der zweite Sohn Heinrich bekommen, Oeſterreich und Steiermark der Enkel Friedrich (Heinrichs VII. Sohn). Konrad hielt ſich meiſt in Baiern und durch Baiern, doch würde er in Regensburg vom Biſchofe ermordet worden ſeyn, wenn nicht ein treuer Ritter, Graf von Eberſtein, in Konrads Bette den tödtlichen Stoß empfangen hätte. Innocenz hätte jetzt Friede machen können, wäre er nicht Innocenz geweſen. Er jubelte über Friedrichs Tod und ließ durch Bettelmönche Konrads Bannung verkünden, und dieſer zog bei Oppenheim Wilhelm gegenüber den Kürzern. Darum ernannte er ſeinen Schwiegervater Otto von Baiern zum Reichsverweſer und ging allein nach Italien; Wilhelm nach Lyon, wo er Arles, Beſançon, Lauſanne an Hugo von Burgund verpfändete und vom Pabſt als König beſtätigt wurde; dieſer ſelbſt ging nach Anagni, wo er alle Geſetze und Einrichtungen Friedrichs

in Sicilien aufhob. Konrad überließ weislich die Lombarden ſich ſelbſt, eilte auf venetianiſchen Schiffen nach Apulien, wo ihn Manfred, vom Pabſte ſehr bedrängt, mit Freuden als König empfing (Nov. 1251). Dagegen entſetzte ihn Wilhelm in Deutſchland des Herzogthumes Schwaben und aller ſeiner Güter, was auch der Pabſt beſtätigte, und zugleich Unteritalien an mehrere fremde Fürſten ausbot, bis er mit Heinrich III. von England für deſſen Sohn Edmund Handels einig wurde.

Aber Konrad gerieth ſelbſt — wie Unglück mißtrauiſch macht — in Spannung mit dem edeln Manfred, den vielleicht die Italiäner dem Könige noch vorzogen. Der Pabſt hetzte oder verläumdete, ihm waren alle Mittel recht, wenn ſie dem Ziele näher führten. So ſollten bald Konrad, bald Manfred die beiden Neffen und den Bruder Heinrich, welche 1252 und 1253 ſchnell nach einander ſtarben, vergiftet haben. Eben wollte Konrad wieder nach Deutſchland, als er, 26 Jahre alt, 21. Mai 1254 im Lager von Lavello ſtarb. Man hat den Pabſt, den Bruder ſelbſt deßhalb verdächtigt, von kleingeſtoßenen Diamanten und vergiftetem Klyſtier geſprochen. Erwieſen, ſelbſt wahrſcheinlich iſt nichts von Allem. Seinen unterdeß zu Landshut geborenen, zweijährigen Sohn Konrad oder Konradin hat er nie geſehen. Auf ihn wären nun auch die Anſprüche auf Oeſterreich übergegangen, hätte nicht Markgraf Hermann von Baden von ſeiner Gertrud einen Sohn Friedrich hinterlaſſen. Auf dieſem Kinde Friedrich, dem auch der Pabſt die Erbfolge zuſprach, ruhte jetzt der Babenberger=, wie auf Konradin der Hohenſtaufen=Stamm, und welches Schickſal ſollte dieſen beiden nachher ſo innig befreundeten Kindern bevorſtehen!

Wilhelm hatte ſich mit Otto's von Braunſchweig Tochter Eliſabeth vermählt, wäre aber faſt in der Hochzeitnacht, wie ſeine Krone, verbrannt. Durch dieſe Heirath verſchwägerte er ſich mit den Markgrafen Johann und Otto von Brandenburg, Albrecht des Bären Urenkel, und mit Herzog Albrecht von Sachſen, Bernhards Sohn, den Fürſten von Anhalt, die von Bernhards anderem Sohn Heinrich und deſſen Braunſchweigiſcher Gemahlin abſtammen. Dagegen zerfiel Wilhelm mit den Erzfürſten am Rhein, erlebte, daß man ihm einmal das Haus über dem Kopfe anzündete, oder wie in der Utrechter Kirche

einen Stein an den Kopf warf, oder gar ſeine Gemahlin wegfing. Im Jahr 1252 verlor er an Otto von Braunſchweig ſeine Stütze, und bekam an Otto's von Baiern († 1253) zwei Söhnen, Ludwig dem Strengen und Heinrich, zwei Feinde auf einmal; er gerieth in böſe Familienhändel in Holland ſelbſt, und konnte es nicht einmal zu einem Römerzuge bringen, wiewohl er nach Konrads Tod als alleiniger König Deutſchlands galt. Eine Beſtätigung des rheiniſchen Bundes zu Oppenheim 1255 war ſeine letzte wichtige Handlung. Denn er gerieth auch in Fehde mit den Weſtfrieſen, und wurde von dieſen, 28. Jan. 1256, als er mit ſeiner ſchweren Rüſtung durch das Eis in einen Sumpf einbrach, unerkannt erſchlagen.

Schon 1250 beſchloſſen die Stände Oeſtreichs, ſich an den Meißner Markgrafen Heinrich den Erlauchten, Gemahl der babenbergiſchen Conſtanze, um einen ſeiner Söhne für ihr Land zu wenden. Die Geſandten wurden aber auf ihrer Reiſe vom König Wenzel nach Prag eingeladen, wo ihnen dieſer ſeinen Sohn Ottocar empfahl, welcher auch der verwittweten Margarethe ſeine Hand anbieten wolle. Er allein könne Oeſtreich gegen Ungarn und Mongolen (die damals wieder in die Nähe kamen) ſchützen. Zu gleicher Zeit drohend und beſtechend, gewann er die Geſandtſchaft, und dieſe wieder die Stände; der 22jährige Ottocar rückte mit einem Heere nach, wurde Herzog (1251) und vermählte ſich mit der 44jährigen Wittwe Heinrichs (VII.). Auch ihn beſtätigte (wie früher Gertrudens Kind Friedrich) der Pabſt. Nur Steiermark erkämpfte ſich König Bela von Ungarn. — Die neuen Fürſten Baierns theilten 1255 ſo, daß Ludwig die Rheinpfalz und Oberbaiern (München, Ingolſtadt u. ſ. w.), Heinrich Niederbaiern (Landshut, Straubing u. ſ. w.) erhielt. Ludwig hieß der Strenge, er hätte der Jähzornige heißen ſollen, denn im Jähzorn ermordete er ſeine unſchuldige Gemahlin Maria von Brabant 1256 zu Donauwörth, und wurde, als er ſich gleich darauf von ihrer Unſchuld überzeugte, vor Schrecken in einer Nacht eisgrau. Wie hier in Pfalz und Baiern, theilten ſich Albrechts I. von Sachſen Söhne, Johann und Albrecht II., in Sachſen, Wittenberg und Lauenburg.

Am 13. Dec. 1254 ſtarb endlich Innocenz IV.; ihm folgte Alexander Graf von Segni oder Segnia, der zu gleicher Zeit Konradin ſeinen Schutz verſprach, und mit England wegen des ſiciliſchen Reiches unterhandelte, und dieſes an Edmund für 135,541 Pfund Sterlinge verkaufte; allein Manfred ließ ſich nach einem langen und hartnäckigen Kampfe mit der Kirche und auf die Nachricht, Konradin ſey todt, 11. Auguſt 1258 zu Palermo als König krönen. Dagegen hatte Alexander den deutſchen Fürſten wieder ſtreng unterſagt, bei einer neuen Königswahl auf den vierjährigen Konradin Rückſicht zu nehmen, und die Deutſchen meinten nun, mit einem Ausländer beſſer zu fahren, welcher unparteiiſcher und dankbarer ſey. Ob nicht Manche im Stillen eines Königs ganz entbehren zu können glaubten? Auch fand ſich nicht einmal, außer dem Böhmen Ottocar, der aber allen zu mächtig ſchien, ein Thronbewerber, ſo verachtet war der Thron, ſo verächtlich die Geſinnung. Erzbiſchof Konrad von Cöln, der zugleich die Stimme für den vom Herzog von Braunſchweig in einer Fehde gefangenen Erzbiſchof von Mainz führte, war für Heinrichs von England Bruder, den reichen Prinzen und Geldhändler Richard von Cornwallis, wenn er jedem der Kurfürſten 8000 Pfund, ihm ſelbſt aber 12,000 zahlen wolle. Ueber dieſen Vorzug ſeines Nachbars erboste ſich der Erzbiſchof von Trier, und wählte in Frankfurt (1. April) mit den böhmiſchen, ſächſiſchen und brandenburgiſchen Fürſten König Alphons den Weiſen von Caſtilien (ſeine Weisheit, eigentlich Aſtronomie, zeigte er darin am beſten, daß er gar nicht nach Deutſchland kam). Dieſer ſollte jedem der Wahlfürſten 20,000 Mark zahlen. Dagegen war am 17. Mai Richard mit 700,000 Pfund Sterling in Aachen angekommen und von ſeiner Partei feierlich gewählt und gekrönt worden. Mit dem für ſeine Stimme gelöſten Gelde kaufte ſich nun der Erzbiſchof von Mainz los, und fiel mit ſeinem Nachbar von Cöln über den von Trier her und ſchlug ihn bei Boppard. So war der deutſche Königsthron gleichſam an den Meiſtbietenden verſteigert, an zwei Fremde, von denen der eine gar nicht kam (vielleicht auch von ſeinen Ständen nicht einmal die Erlaubniß erhielt), der andere nur durch ſein Geld galt, und ſo lange, als dieß dauerte. Sagten es doch die Fürſten laut, daß ſie

nicht ihn, nur ſein Gold gewählt hätten, und daß er das wenige Oel für ſeine Salbung in Aachen in England viel wohlfeiler hätte haben können. Der Zwieſpalt der Rheinfürſten löste endlich auch den rheiniſchen Bund. Richard kam in 15 Jahren nur einmal nach Deutſchland; ja er wurde in England, wo man ihn nur als Pair betrachtete, in die Händel ſeines Hauſes und bürgerliche Kriege verflochten, geſchlagen und ein Jahr gefangen gehalten. Endlich ſahen viele Fürſten, beſonders Mainz, ihre Verblendung ein, und dachten an Konradin; aber Ottocar von Böhmen, um ſein Oeſterreich beſorgt, welches ihm Richard beſtätigt hatte, warnte den Pabſt, und dieſer erkannte, trotz Alphons Bewerbungen, Richard und ſein Geld als alleinigen König Deutſchlands an. Urban IV. aber, Alexanders Nachfolger, lud wieder beide Könige vor. Doch kam es weder unter ihm, noch unter Clemens IV. und Gregor X. zur Entſcheidung. — Uebrigens ſuchte Richard 1260 und 1269 allgemeinen Landfrieden herzuſtellen, viele ungeſetzliche Zölle und Fehden abzuſchaffen, und erheirathete noch mit Gräfin Beatrix von Falkenſtein die ächten Reichsinſignien, welche ihr Bruder Philipp zu Trifels aufbewahrte (Aug. 1269), ging dann nach England und — kam nicht wieder. Er ſtarb 2. April 1272, als Alphons Partei auch ſchon verſchwunden war. In dieſer traurigen, herrſcherloſen Zeit gedieh doch der thüringiſche Erbfolgekrieg zum Ende, nach dem ſiebenjährigen Kriege von 1256 bis 1263. Auch Sophiens Schwiegerſohn Albrecht der Große von Braunſchweig war hineingezogen, aber bei Beſenſtädt unweit Halle, 29. Oct. 1263, von den Meißnern geſchlagen und gefangen worden. Da begnügte ſich Sophie für ihren Sohn Heinrich von Brabant mit Heſſen, auf welches er nun den beibehaltenen Titel eines Landgrafen übertrug. Heinrich der Erlauchte aber vereinte jetzt Thüringen, Meißen, die Pfalz Sachſen, die Lauſitzen, das Pleißner- und das Oſter-Land (Leipzig). Das glänzende Turnier zum goldenen Baum in Nordhauſen war der blutigen Fehde frohes Ende. Im Oſten ſtritt Ottocar von Böhmen und Oeſterreich mit König Bela von Ungarn. Der Letztere wurde bei Kreſſenbrunn 13. Juli 1260 beſiegt, und Ottocar gewann damit die Steiermark, ſo wie ihm auch Herzog

Ulrich von Kärnthen und Krain ſein Land vermacht haben ſoll. Seine Gemahlin Margaretha aber verſtieß er wieder.

Um Italien hatten ſich beide Gegenkönige wenig kümmern können, wenn Wilhelm dort auch einen Stellvertreter ſetzte, und Alphons ſeine baldige Ankunft meldete. In Rom hatte Senator Brancaleo von Andalo aus Bologna bis 1258 den Colonna's gegenüber das größte Anſehen; 1261 erwählte eine Partei den König Manfred, eine andere Richard zum Senator. In der Lombardei hatte ſich der Mönchsſohn Ezelin da Romano furchtbar gemacht, hatte ſich allmälig Padua, Vicenza, Verona, Baſſano, Feltre, Belluno und andere Städte unterworfen, und eine natürliche Tochter des Kaiſers zur Gemahlin erhalten. Er wüthete ſo, daß es ſchien, als wolle Friedrich den Teufel austreiben durch Beelzebub den oberſten der Teufel. Angeklagte biſſen ſich die Zunge ab, um nicht aus Schmerz der Foltern Unſchuldige zu nennen. In Mailand ſelbſt ſtand Guido della Torre an der Spitze der herrſchenden welfiſchen Partei. Dem Ezelin ſtand jetzt der Markgraf von Eſte und Pallavicini mit Mailand und andern Städten gegenüber; in einer Schlacht bei Caſſano wurde er geſchlagen (1259) und gefangen. Der Kirche Bann war ihm ganz gleichgiltig und er empfand ſo wenig Reue, daß er noch kurz vor ſeinem Tode dem Minoriten ſtatt der Beichte erklärte, wie er keine andere Sünde zu bereuen habe, als daß er nicht an allen ſeinen Feinden Rache genommen habe. Er riß den Verband von ſeinen Wunden und ſtarb 27. Sept. 1259. Sein Bruder Alberich und deſſen ganze Familie wurden gräßlich hingerichtet (1260).

Manfred erhielt ſich aufrecht und erhöhte ſein Anſehen dadurch', daß er ſeine ſchöne Tochter Conſtanze an Jakobs von Aragonien Sohn Peter vermählte. Aber um dieſe Zeit forderte Konradins Mutter Neapel und Sicilien für ihren Sohn, aber Manfred erklärte: das Land ſey ſein, er habe es zwei Päbſten mit den Waffen abgenommen. Dagegen riefen die von Manfred beſiegten Welfen Oberitaliens Konradin gegen Manfred auf, und Urban bot 1263 die Länder an Ludwigs des Heiligen Bruder, Karl von Anjou, aus, dem ſeine ſchöne Gemahlin Beatrix die Provence zugebracht hatte, wofür ſie eine Krone tragen wollte. Im Jahr 1268 brach Karl von Anjou (Karlotto,

der große, ungeſchlachte Karl, wie ihn die Italiäner nannten) nach Italien auf, erreichte 21. Mai zur See die Tiber, nahm in Rom die Senatorswürde an, ſchloß mit den Cardinälen über Neapel und Sicilien ſeinen Handel ab, und brach im Jan. 1266 nach Apulien ein. Verrath öffnete ihm die unbezwinglichſten Päſſe, und der Sieg bei Benevent (26. Febr.) Neapel. Manfred war rühmlich, wie der Held auf ſeinem Schilde, den er nicht laſſen will, gefallen. Frau und Kinder wurden von Treuloſen dem harten Karl überliefert. Karl herrſchte mit herzlos kaltem Despotismus; die Italiäner fühlten bald den Unterſchied zwiſchen ihm und den an Geiſt und Herz viel gebildeteren Hohenſtaufen, und eine ſtille Sehnſucht nach dieſem edleren und geiſtvolleren Geſchlechte, das nur noch in Einem Zweiglein blühte.

Der ſchöne 16jährige Konradin, trefflich erzogen, hatte unterdeß am Bodenſee gelebt, der Natur, der Kunſt, dem Geſange und ritterlichen Uebungen. Mit dem jungen Friedrich von Oeſtreich (oder Baden, Hermanns und Gertrudens Sohn) hatte er einen Freundſchaftsbund bis zum Grabe geſchloſſen. Und beide gingen ja auf den Trümmern großer Hoffnungen und in der Erinnerung an ihre herrlichen Geſchlechter. In Konradin wäre kein Hohenſtaufenblut gefloſſen, wenn ſo viele Aufforderungen, nach Italien für angeſtammte Kronen zu ziehen, ihn nicht zur That begeiſtert hätten. Er verpfändete und verſetzte ſeine letzten Güter an die eigennützigen Oheime von Wittelsbach, und hatte nun nichts mehr zu verlieren, aber Alles zu gewinnen; er konnte mit Alexander auf die Frage: was ihm bliebe? antworten: die Hoffnung. Umſonſt widerſprach die Mutter Eliſabeth. Mit ſeinem Friedrich und wenigen Tauſend zog er über die Alpen. Viel Glückliches vereinigte ſich für ihn; Karl der Böſe zitterte, und der Pabſt ſagte: „Des Knaben Größe wird verſchwinden wie ein Rauch, hin nach Apulien zieht er, wie zur Schlachtbank.“ Selbſt Rom, „die Hure, die ſich jedem Kommenden als ihrem Herrn hingibt,“ wie Malaſpina ſagt, nahm ihn mit Freude auf, und hatte lange keinen ſo ſchuldloſen Fürſten in ſeinen Mauern geſehen. Klug und glücklich zog er von da in die palentiniſche Ebene zwiſchen Tagliacozzo und Alba. Dort aber drehte ihm das treuloſe Glück im

entſcheidenden Augenblicke den Rücken. Die daſelbſt ſchon gewonnene Schlacht am 23. Auguſt 1268 wurde durch unzeitige Sorgloſigkeit der Deutſchen und durch einen Hinterhalt der Franzoſen wieder völlig verloren; viele der Beſten fielen; Konradin und Friedrich wurden fliehend noch auf dem Seeweg nach Meſſina von einem Frangipani eingeholt und an Karln verkauft. Zu Neapel ſprach Karl, nicht ſein Gericht, das Todesurtheil aus; Konradin und ſein Freund fielen 29. Octbr. 1268 auf dem Schaffott, und wurden in ungeweihte Erde begraben. Nach und nach theilten 1000 gleiches Schickſal. Die unglückliche Mutter baute eine Capelle über dem Grabe. — Noch übrig war allein König Enzius, der letzte männliche Hohenſtaufe; er ſtarb 14. März 1272 in ſeiner Feinde Gefangenſchaft.

So gingen meiſt in und über Italien, und nur Wenige natürlichen Todes, jene Männer unter, denen Gott ein Schwabenland, ein ſo ſchönes Erbtheil, beſchieden hatte, über welches hinaus aber die Größe ihrer Plane, die Macht der Umſtände, die Kraft ihres Geiſtes ſie zu ungeheuern Entwürfen und zum Untergange geführt haben. An Unglück waren ſie vielleicht nur den ſpätern Stuarts gleich, an Geiſt ihnen vielfach überlegen. Und doch möchten wir ſie um keinen Preis im Kreiſe der mittelalterlichen Jahrhunderte vermiſſen; denn Deutſchland hat durch ſie einen mächtigen Schritt vorwärts gethan; an ihre Namen und ihre Beſtrebungen knüpfen ſich die Lichtpunkte der geiſtigen Entwickelung, die erſten Strahlen einer neuen Morgenröthe an. Dieſe brachte zwar noch manchen Sturm, aber hinter ihm und bald durch ihn hindurch leuchtete eine erquickende Sonne. Sie haben ihre Zeit erfüllt, und dem großen Geiſte, welcher die Schickſale ſo vieler Welten nach ewigen Geſetzen ordnet, ihren Dienſt gethan. Auch die Wunde, welche die Deutſchen in Beförderung des Unterganges Jener ſich ſelbſt geſchlagen haben, iſt durch ihr Brennen lehrreich und heilſam geworden, wenn auch nicht für lange. Denn es hat zu allen Zeiten von dem ganzen deutſchen Volke gegolten, was das bekannte Sprichwort ſagt: ein Jeder iſt ſeines Schickſals Schmied!

Eilftes Hauptſtück.

Deutſchlands und der Deutſchen innere Verhältniſſe, beſonders in Beziehung auf Chriſtenthum und deſſen Verbreitung, Kirche und Staat, Stände, Handel und Verkehr, Kunſt, Wiſſenſchaft und Sprache.

Die Kreuzzüge, welche 1191 mit dem Verluſte der letzten chriſtlichen Beſitzung Ptolemais oder Akkon endeten, haben, wie alle bedeutendere Erſcheinungen, ihre Ankläger wie ihre Vertheidiger, ihre Lobredner, ihre Tadler gefunden. Sie haben Millionen Menſchen nutzlos nach Aſien und Afrika geſchleppt, dem Ackerbau, dem ſtädtiſchen Verkehr viele tauſend Hände entzogen, die päbſtliche Macht für den Augenblick vergrößert, große Summen Geldes aus dem eben noch nicht geldreichen Deutſchland verſchlungen, Verarmung und Entſättigung Vieler herbeigeführt, und nur die todte Hand, die Kirche, die begierig auf- und ankaufte, bereichert. Aber man braucht kein Enthuſiaſt für dieſelben zu ſeyn, um zu bemerken, wie mannichfach auch wieder die europäiſche Cultur in Wiſſenſchaft und Kunſt, wie viel die wechſelſeitige Kenntniß der Völker und ihrer Verhältniſſe unter einander, wie viel das geſellige Leben im Ganzen dadurch veredelt worden iſt. Das Wichtigſte aber bleibt immer, daß eine großartige Idee ihnen zu Grunde lag, daß dieſe eine edle Begeiſterung erzeugte, die den geiſtigen wie den phyſiſchen Menſchen aus ſeinen bisherigen Feſſeln herausriß und über den Jammer des kirchlichen und Lehens-Druckes hinaushob, einen allgemeinen Aufſchwung, eine Lebenswärme gab, durch welche, wie im Sonnenſchein alles ein lebendigeres, farbigeres Anſehen erhält, ſich alles gleichſam lichter hinſtellte und vergeiſtigte. Freilich iſt auch kein Sonnenſchein ohne Schatten, aber ſelbſt dieſer hebt und höht.

Eine der bedeutendſten Folgen der Kreuzzüge war die größere Kraft, welche das Chriſtenthum ſelbſt bekam, der größere Einfluß, den es theils durch neue Verbreitung, theils durch den Kampf mit der Gewaltthätigkeit und Rohheit der Zeit auf das

Leben der damaligen Menſchen übte. Ohne die Kreuzzüge würden Millionen im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte des Chriſtenthumes nicht theilhaftig geworden ſeyn. Sie regten den erkalteten Eifer dafür wieder an. Ungläubige bekämpfte man nicht bloß in Paläſtina, oder in den überall zerſtreuten Juden, oder im Sarazenen an dem Tajo und Nile, ſondern auch in jenen Völkern längs der Oſtſee, Slaven, Preußen, Eſthen, Lieven, Finnen, welche noch den gefangenen Chriſten ſchlachten, die eigenen Kinder ausſetzen oder morden, die Weiber des Vaters erben, Vielweiberei treiben und gräßliche Götzen anbeten. — Wie Sachſen (und Otto von Bamberg) und Dänen bereits an den Obotriten und Vorderpommern bekehrt, was Heinrich der Löwe, Albrecht der Bär u. A. geſchaffen, iſt angeführt.

Nicht geringere Verdienſte hatten die Dänen und der deutſche Ritterorden. Am Ende des zwölften Jahrhunderts hatte ein Mönch Meinhard von Sageberg in Holſtein zu Irkull an dem Rigaberge in Liefland eine Kirche und ſpäter Clemens III. darauf ein Bisthum gegründet. Cöleſtin III. ließ auf Betrieb des dritten Biſchofs Albert einen Kreuzzug (1199) gegen die heidniſchen Lieven predigen, und Lübecker beſonders gründeten dort die Stadt und Feſte Riga (1200). Bald bildete ſich eine eigene geiſtliche Ritterſchaft Chriſti (1202), welche von dem Schwerte, das ſie neben dem Kreuze auf dem Mantel trugen, auch Schwertbrüder hießen. Der Orden bekam ein Drittheil alles eroberten Landes; die oberſte Leitung behielt ſich der Biſchof vor, welcher Liefland vom römiſchen Kaiſer als ein freies Fürſtenthum erhielt. Seit 1211 wurden auch die Eſthen bekämpft und der Abt von Dünamünde erſter Biſchof derſelben. Die däniſche Oberrherrſchaft über dieſe Küſten war nur vorübergehend. Aber alle dieſe jungen Kirchen ſtanden noch auf ſchwachem Grunde.

Die zwiſchen den Oſtpommern, Polen und Lieven eingeſchloſſenen Preußen kämpften unter ihren Reiks wüthend gegen die Polen, beſonders gegen den harten Herzog Konrad von der Maſau oder Maſovien in Plock (Plozk). Da kam der Bernhardiner Mönch Chriſtian aus dem Kloſter Kolbatz in Pommern, dann in Oliva bei Danzig, der mit dem Munde

glücklicher, als die Polen mit dem Schwerte, Chriſtum bei den Preußen predigte. Innocenz III. machte ihn 1214 zum erſten Biſchof Preußens. Aber bald ſank wieder das Kreuz in 300 Kirchen und Capellen. Es begann 1219 ein neuer Kreuzzug chriſtlich=ſlaviſcher Fürſten und Biſchöfe, welche ſich des Landes zwiſchen der Oſſa, Weichſel und Derwenz bemächtigten, und den Orden der Ritter Chriſti in Preußen zu Dobrin (Ritterbrüder von Dobrin) mit 30—40 Meilen Landgebiet gründeten. Aber der neue Orden wurde in einer Schlacht bis auf fünf Ritter aufgerieben, und die Preußen drangen nach Pommern, nahmen Danzig und verbrannten Oliva. Da trug Herzog Konrad dem großen deutſchen Ordensmeiſter Hermann von Salza (in Venedig) das Kulmer= und Löbauer=Land an, wenn er den Krieg gegen die Preußen mit ſeinem Orden übernehmen wolle. Schon Bela von Ungarn hatte ihm gegen die wilden Cumanen das Burgenland in jenem Siebenbürgen gegeben, wo Rheinländer und Flanderer nur unter dem Namen Sachſen als Coloniſten ſich ſchon 1143 angeſiedelt und vielleicht den Namen des rheiniſchen Siebengebirges dorthin gebracht hatten *).

Der ſchon kurz angeführte Urſprung dieſes ächt deutſchen Ritterordens war folgender: Ein frommer Deutſcher hatte 1128 für ſeine Landsleute in Jeruſalem ein Spital gebaut mit einem der Maria geweihten Bethauſe. Bald bildete ſich zu Schutz der Pilger und zur Pflege der Kranken ein Verein, in welchen auch deutſche Ritter traten. Nun geſchah, daß bei der Belagerung von Akkon die Templer meiſt für die franzöſiſchen, die Johanniter meiſt für die italiäniſchen Verwundeten und Kranken ſorgten, der armen Deutſchen ſich aber Niemand annahm. Da ſchlugen Bürger aus Lübeck und Bremen aus ihren Segeln Zelte auf und pflegten ihre Landsleute; wahrſcheinlich traten auch von jenen Rittern vom Spital dazu, und und ſo erſchuf auf dieſem ſchwachen Grunde Kaiſer Friedrichs gleichnamiger Sohn den Orden der Ritter des deutſchen Hauſes in Jeruſalem, oder der Marianer, mit ſchwarzem Kreuz auf weißem

*) J. Chrn. v. Engel, Geſch. d. Ungariſchen Reiches, Wien, 1813, I. 234, hat ſeine Unterſuchungen nur auf Deutſchland beſchränkt.

Mantel. Heinrich Walpot von Baſſenheim wurde des Ordens erſter Meiſter. Aller Anfang war ſchwer; auch die nachher ſo reichen Templer hatten anfangs nur zu zwei Ein Pferd geritten. Nach Otto von Kerpen und Hermann Barth († 1210) folgte der große Thüringer Hermann von Salza als Meiſter, und der nach dem Verluſte Paläſtina's nach Venedig verpflanzte Orden bekam nun durch den Ruf nach Preußen eine neue ehrenvolle Thätigkeit. Hermann nahm 1226 das Erbieten an nach Einwilligung des Pabſtes und des Kaiſers, der ihm die Hoheit über das neue Land und die Würde eines Fürſten des römiſchen Reiches verlieh, und ſendete vorerſt zum Abſchluß des Vertrages 2 Ritter und 20 Reiſige nach Polen (welche die Feſte Vogelſang, wo jetzt Thorn liegt, erbauten). Dann ging der Landmeiſter Hermann Balk dahin, welcher Thorn erbaute. Im Jahr 1232 wurde von neuem das Kreuz gepredigt, und nach und nach der Bau von Culm, Elbing, Marienwerder, Braunsberg angefangen. Die Culmer Handfeſte oder Stadtrecht wurde Muſter vieler anderer. An der Sigurne (Sorge) wurde (Dec. 1233) die erſte große Schlacht gegen die Preußen gewonnen, und Pomeſanien erobert. Bald darauf verbanden ſich die Dobriner- und Schwert-Ritter mit den Marianern; drei neue Biſthümer, Culm, Pomeſanien und Ermland, unmittelbar unter dem Pabſte, entſtanden. Um's Jahr 1250 unterwarf ſich ein Theil der Preußen, nahm das Chriſtenthum und das polniſche Recht an und behielt ſeine Güter als Alloden. Doch war noch mancher deutſche Zuzug nöthig, und die angeſehenſten Fürſten nahmen gern Antheil. So zogen auch 1254 der mächtige Böhme Ottocar und Rudolf von Habsburg. Um 1270 wurden Natangen, 1282 die Sudauer beſiegt. Auf Ottocars Rath wurde Königsberg, die ſpätere Hauptſtadt Preußens (Po-russen, an den Ruſſen) gegründet, und im Kloſter Oliva entſtand eine Pflanzſchule für die öſtlicheren Lande. Als das oſtpommerſche Fürſtenhaus zu Danzig ausſtarb, wurde das Land zwiſchen Weichſel, Netze und Oſtſee erworben, und 1309 verlegte der ganze Orden ſeinen Sitz von Venedig in die neue Marienburg. Eine Menge deutſcher und niederländiſcher Coloniſten belebten wieder das faſt verödete Land. Das war die Gründung jenes deutſchen Ordenslandes an der Oſtſee, das nachherige König-

reich Preußen. Auf ähnliche Weiſe wurden Kurland, Liefland, Eſthland deutſche und chriſtliche Länder.

So aber iſt's den Deutſchen ſtets gegangen: hier gewonnen, dort verloren! Während dieſer Unternehmungen an der Oſtſee ging am Mittelmeere Neapel und Sicilien (am leichteſten als unhaltbar zu verſchmerzen), ging die Lombardei der Sache nach, wenn auch eine Titularherrſchaft noch galt, ging aber auch das ſchöne Arelat oder Burgund faſt ganz verloren. Einiges davon kam allerdings den Zähringern zu Gute, aber die Hauptſache kam an franzöſiſche Große, beſonders an das Haus Chalons. Das alte Herzogthum Schwaben zerſplitterte ſich in unmittelbares Reichsland (als Landvogteien), in Reichsſtädte: an die Markgrafen von Baden, die ihren frühern Amtstitel von der Mark (Verona) beibehielten, an die Grafen von Wirtemberg, von Teck, Urach, Fürſtenberg u. ſ. w. Franken beſtand als Nationalherzogthum ſchon längſt nicht mehr. Die Wittelsbacher, glückliche Mehrer ihres Herzogthums und der erworbenen Rheinpfalz, theilten ſich 1255 in die Länder Pfalz und Baiern; die Anhaltiner in Sachſen zerfielen in die Linien Sachſen-Wittenberg und Lauenburg, woneben noch das neue Herzogthum Braunſchweig und Lüneburg, die Anhaltiſchen Stammgrafſchaften, als eigene Territorien beſtanden, und die Mark Brandenburg auf deutſchem wie auf ſlaviſchem Boden raſch gedieh. In den Händen des Wettiner Heinrich des Erlauchten († 1288) vereinigten ſich Meißen, Thüringen, von welchem ſich aber Heſſen unter dem Kinde von Brabant abgeſchieden hatte, die Lauſitzen, das Oſter- und Pleißner-Land. Vom alten Baiern hatten ſich Oeſtreich und Steiermark abgeſchieden, zu denen auch noch Kärnthen und Krain übergingen. Von den Pfalzgrafſchaften blieb nur die einzige bei Rhein (Heidelberg, Stahleck u. ſ. w.). Oberlothringen gedieh an das Haus der Grafen von Elſaß, aus denen Herzog Friedrich ſich vom Caſtilier Alphons dem Weiſen damit belehnen ließ. Niederlothringen löste ſich in die Herzogthümer Brabant und Limburg, in Grafſchaften, wie Holland und Seeland, dann in Gebiete, wie Geldern, Lüttich, Cleve, zum Theil mit angemaßtem Herzogstitel, auf.

Durch die ausgeſprochene Erblichkeit der großen Lehen war die Landeshoheit der deutſchen Fürſten begründet, wenn auch noch nicht völlig durchgebildet, und der Kaiſer behielt nur noch ein oberſtrichterliches und oberlehensherrliches Anſehen. Dadurch nahm Deutſchland immer mehr jene zerbröckelte, vielherriſche Geſtalt von ſpäter etwa 100 weltlichen und etwas über 100 geiſtlichen Reichsſtänden, welche es zu keiner Kraft nach Außen kommen ließ, allerdings aber der Cultur im Innern der einzelnen Territorien günſtig war. Jetzt wirkte jeder Landherr nicht mehr wie vorübergehender Reichsbeamter, ſondern planvoll, auf das ihm und den Seinen Bleibende und Dauernde ein. Noch unter den Hohenſtaufen hätte Deutſchland zur reinen Monarchie umſchlagen können, ſo aber entſchied ſich ſein Schickſal für den zuſammengeſetzten Staat. Die Kaiſer mußten mehr auf Vergrößerung ihrer Hausmacht, als auf das Geſammtſchickſal des Reiches denken. Was noch Reichsgut war, trachteten ſie dem Hausgut zuzufügen, unbekümmert, wie und wovon ein Nachfolger aus einem andern Hauſe ſeine Krone aufrecht halten ſolle. Dieſes Streben nach der glanzvollen, doch unfruchtbaren Kaiſerkrone erſchütterte am meiſten die Erblichkeit der Krone. Wie viel war man dabei an den guten Willen der Fürſten und der Italiäner und an den Pabſt gebunden, und es dauerte noch lange, bis der Deutſche ſo klug war, ſich die Kaiſerkrone nicht erſt von Pabſt und Rom zu erbetteln, ſondern gleich in der deutſchen Königskrone von den deutſchen Fürſten aufſetzen zu laſſen. Deutſchland brauchte immer lang, mit vielem Schaden klug zu werden. Dieſer Kaiſerwürde wußten allerdings die geiſtreichen Hohenſtaufen wohl Geiſt und Seele zu verleihen und Deutſchland einen Glanz und Schwung zu geben, der über das Niedere erhob und zu großen Thaten und Geſinnungen anſpornte, aber es kamen Könige und Zeiten, unter denen ſie — wie immer vom Erhabenen zum Lächerlichen nur wenige Schritte ſind — eine Carricatur geworden iſt. Die an dieſe Krone geknüpfte Idee einer weltlichen Weltvormundſchaft, oder daß ihr Träger Urquell aller Macht und alles Rechtes auf Erden ſey, wäre, ausgeführt, ſogar hemmend für die europäiſche Entwickelung geworden. Die Geſchichte un-

ſeres Erdtheils ſoll gleichſam eine Dialectik der Völkergeiſter, keine Schachmaſchine ſeyn.

Neben dem König ſtand der Reichstag, den der König ſechs Wochen vorher berief, mit verſiegelten Schreiben an die Fürſten, vielleicht ſelbſt nicht ohne Auswahl. Ueber alle erheblichen Dinge ſollten eigentlich die Stände befragt werden, Abweſende ſich den gefaßten Beſchlüſſen unterwerfen; mitunter ſchickten ſie ſchriftliche Abſtimmungen ein. Alle unmittelbaren Fürſten, Grafen und Prälaten hatten Sitz und Stimme, wahrſcheinlich auch die königlichen Räthe und Beamte; ob die anderen Reichsdienſtmannen und Gemeinfreien, ſtand nicht feſt, und hing vom Willen des Berufenden oder von dem Gegenſtande der Verhandlung ab. Städte als ſolche wurden noch nicht berufen. Mit Rath der Fürſten und nach geſchehener dreimaliger Vorladung und gehörter Vertheidigung konnte die Acht, die Unteracht für einzelne Territorien, die Aber- oder Oberacht für's ganze Reich geltend, ausgeſprochen werden. Bei letzterer gingen wohl auch die Alloden verloren, und der Mann war, wenn er nicht binnen Jahr und Tag ſich löſete, vogelfrei. „Deine Wirthin (Hausfrau) theilen wir zur Wittwe, deine Kinder zu Waiſen, deine Lehen dem Herrn, dein Erb und Eigen deinen Kindern, dein Leib und Fleiſch den Thieren in den Wäldern, den Vögeln in den Lüften und den Fiſchen in dem Waſſer. Wir erlauben dich auch männiglichen auf der Straßen und wo jeglicher Mann Fried und Geleit hat, ſollſt du keines haben, und wir weiſen dich die vier Straßen der Welt im Namen des Teufels bei den Eiden in der Sach.“ —

Die gleichſam geborenen höchſten Räthe des Kaiſers waren die drei Erzcanzler und Erzbiſchöfe von Mainz, Trier und Cöln; und unter den weltlichen der Pfalzgraf bei Rhein als Erztruchſeß, der Herzog von Sachſen als Erzmarſchall, der Markgraf von Brandenburg als Erzkämmerer (mit welcher Würde Albrecht der Bär für das verlorne Sachſen entſchädigt worden war) und der Herzog (König) von Böhmen als Erzſchenke des Reiches. Dieſe Erzämter des Reiches, die mit ähnlichen Hofämtern nicht verwechſelt werden dürfen, haften am Schluſſe des Zeitraumes ſchon an den genannten Reichsleben, und haben das Kur- (küren=wählen) oder Wahl-Recht; daher die Inhaber principes

electores, Kurfürſten, heißen. Geſetzlich feſtgeſtellt wurden dieſe Verhältniſſe erſt Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Bei der Wahl von Alphons und Richard treten die ſieben Kurfürſten (das septemvirat) zuerſt mit Beſtimmtheit hervor. Doch pflegten noch Berathungen mit andern Fürſten vorauszugehen, während dem Volke nur das Recht der Billigung und Beiſtimmung verblieb. Die Einladung zur Wahl, die auf fränkiſcher Erde vor ſich gehen mußte, erließ der Erzbiſchof von Mainz und der Pfalzgraf, oder einer von beiden.

Den Reichstagen ähnlich waren die Landtage, welche die einzelnen Fürſten mit ihren Miniſterialen (Erbbeamten), Vaſallen, Geiſtlichen (die Biſchöfe wußten ſich aber bald dem placitum zu entziehen) und ihren Freien über Krieg und Frieden, Gericht u. ſ. w. hielten, welche aber mit den ſpätern Landtagen, wo Vertreter gewiſſer Stände oder Landſchaften, beſonders zur Bewilligung von Steuern, berufen wurden, nicht zu verwechſeln ſind. Doch waren die Landherren von ihren Landſaſſen, eben ſo wie der König von ihnen, abhängig. König Heinrich ſetzte 1231 feſt, daß weder Fürſten noch Andere ohne Beiſtimmung der Beſſeren und Vornehmeren Recht und Geſetz machen konnten. Auch hier erſchienen die Bürger der Fürſten- oder Landſtädte noch in der Regel nicht. Wer ausblieb, mußte Ehehaften (geſetzliche Hinderniſſe) nachweiſen, oder Stellvertreter ſenden, und dem Beſchluſſe Folge leiſten. Der Ort des Landtages war, wie der des Reichstages, noch wechſelnd.

Die Rechtsverfaſſung bekam in dieſem Zeitraume mehrere Ausbildung. Daß das Kirchenrecht unter ſo gewaltigen Päbſten ſich immer höher hinaufarbeitete, war zu erwarten. Die Sammlungen deſſelben wurden 1141 durch den italiäniſchen Benedictiner Gratian vermehrt, dann 1234 durch Raimunds von Pennaforte fünf Bücher geſammelter neuer Decretalen, zu denen 1298 ein ſechstes unter Bonifaz VIII. kam. Das römiſche Recht lebte im zwölften Jahrhundert in Italien (Bologna) wieder auf. Als weiland kaiſerliches Recht, und durch ſeine Feinheiten und Begünſtigung der Monarchie, verſchaffte es ſich der Hohenſtaufen Gunſt. Die vielen Züge nach Italien trugen viel zur Ueberſiedlung römiſcher Rechtsideen nach Deutſchland bei. Dagegen fing man aber auch an, das landläufige Recht,

die Gewohnheiten, Willküren, Weisthümer, in Privatſammlungen oder Spiegeln zu vereinigen. So ſammelte um 1218 ein ſächſiſcher Ritter Ekkard oder Ecke von Repgow den ſogenannten Sachſenſpiegel, in Land- und Lehenrecht abgetheilt, zu welchem ein ſpäterer Sammler im Richtſteig des Lehenrechtes oder der Schöppengloſſe die Anwendung der im Sachſenſpiegel enthaltenen Grundſätze vor Gericht hinzufügte. Ueber den Namen Sachſenſpiegel erklärt ſich der Sammler in der poetiſchen Vorrede ſelbſt:

Ein Spiegel der Sachſen
Soll das Buch ſeyn genannt,
Darin der Sachſen Recht iſt bekannt.
Gleich als in einem Spiegel die Frawen
Ihr klares Angeſicht pflegen zu ſchawen.
Alle Leut verman ich dazu,
Daß ſie das Buch nutzen ſo.

Etwas ſpäter, um 1282, entſtand eine ähnliche Sammlung unter dem Namen Schwabenſpiegel, aus alten Rechtsbräuchen, Capitularien und Reichsgeſetzen, doch auch nicht provinzielles, ſondern ganz allgemeines Recht, wie der Sachſenſpiegel, enthaltend. Ein etwas ſpäteres Rechtsbuch, jetzt unter dem Namen Kaiſerrecht bekannt, verhielt ſich etwa zum Schwabenſpiegel, wie der Richtſteig zum Sachſenſpiegel. Das leidige Recht der Selbſthülfe oder Fehde wurde von Friedrich II. 1235 auf den Fall beſchränkt, wenn einem Klagenden nicht zu ſeinem Recht geholfen wurde. Umſonſt ſuchte König Wilhelm 1255 es gänzlich abzuſchaffen. Die Verwirrung des Reiches drohte das ſchlimmſte, aber ſtärkſte Recht, das Recht der Stärke, Fauſtrecht, ganz herrſchend zu machen.

Bei Gericht galt jetzt Zeugenbeweis, Eid (nur nicht an Feſttagen, ſo wie der Kaiſer nur bei der Krönung und nie wieder ſchwor, ſein Wort war Eid), auch Ordal und Zweikampf in mancher Form, z. B. das ſpätere Kolbengericht, der Kampf zwiſchen dem bis an den Nabel eingegrabenen, aber mit einem Kolben verſehenen Manne und der Frau, die mit dem Steine im Schleier auf ihn in gemeſſenem Kreiſe den Angriff machen konnte. Der ſchwörende Jude ſtand auf einer Schweinshaut, und legte die Hände auf die Bücher Moſis. Die oberſte Ge-

richtsbarkeit übte noch der König oder ſeine neuen Hofrichter. Auch das peinliche Recht, urſprünglich dem König allein zuſtändig, war bald in die Hände der Territorialherren übergegangen. — Eine eigenthümliche Art Gerichte aber, die in dieſem Zeitraume beginnen, aber erſt im folgenden bis zur Kirchenverbeſſerung hin ihre volle Ausbildung erhalten, waren die Fehm- oder Freigerichte auf rother Erde, d. h. in Weſtphalen, weil ſich der Blutbann des Gerichts nur über dieſes Land erſtreckte. In Weſtphalen hatten ſich die von der Gaugrafſchaft abhängigen Gerichte über Freie, mit dem vom Kaiſer ſelbſt verliehenen Königsbann, am längſten erhalten, weil die geiſtlichen Grundherren eigentlich den Blutbann gar nicht üben konnten. Dieſe von der Hoheit der Grundherren ausgenommenen Gerichte über Freie, unter Königsbann, mit dem Recht zu Hals und Hand, hießen als Criminalgerichte Freigerichte, für bürgerliches Recht bloß Gau- oder Gogerichte. Ein ſolcher Diſtrict hieß aber Freigrafſchaft, und der Vorſitzende im Gericht war entweder der Inhaber derſelben, oder ein von dieſem geſetzter Beamter, und hieß Freigraf, frigravius, judex liberorum, Graf über die Freien; ſeine Schöffen Freiſchöffen, ſein Ding oder Gericht Freiſtuhl (sedes libera), deren mehrere in einer Freigrafſchaft ſeyn konnten. Als der Erzbiſchof von Cöln 1180 die Herzogsrechte in Engern und Weſtphalen erhielt, bekam er wenigſtens das Recht, die Freigrafen zu prüfen und zu beſtätigen, und 200 Jahre ſpäter (1382) erhielt er das Recht ſelbſt, als kaiſerlicher Statthalter den Freigrafen den Blutbann zu verleihen. Da hieß er Oberſtuhlherr des Fehmgerichtes (von Fem, Faim, Oberſt, Blut). Später hießen dieſe Gerichte auch Stillgerichte, judicia secreta (eigentlich wohl abgeſonderte, dann durch mißverſtandene Ueberſetzung des secretum geheime), vetita, nicht ächte, ſondern verbotene Gerichte, und es verband ſich mit ihrem öffentlichen Verfahren auf den bekannten Gerichtsſtätten im Freien ein geheimes, wozu die Schöffen unter Angelobung der ſtrengſten Verſchwiegenheit, ſelbſt in der Beichte, über ihr Schöffenamt und ihr Verfahren, und mit geheimen Erkennungszeichen (Loſung) als Wiſſende (sciti), Fehmgenoſſen (vemenoti), aufgenommen und die Sitzungen an weniger bekannten Orten ſelbſt Nachts gehalten wurden. Vor das offene

Gericht der Fehme gehörte urſprünglich alles, was wider die zehn Gebote und das heilige Evangelium war, ſpäter aber nur todeswürdiges Verbrechen, welches Faimwroge (Fehmrüge) hieß. Vor das geheime Verfahren gehörte bloß, wer vor dem öffentlichen ſich nicht geſtellt hatte, wer auf handhafter That, „mit hebender Hand und giftigem Munde,“ betroffen wurde, wo kein Vertheidiger mehr zugelaſſen, ſondern das Urtheil durch die Freiſchöffen alsbald vollſtreckt wurde. Vor dem Freigraf lag das Schwert und die Wyd (Strick), als Zeichen der Blutgerichtsbarkeit. Doch konnte auch ein von drei oder vier Wiſſenden auf der That betroffener Verbrecher ſogleich am nächſten Baume gehenkt werden, wozu aber ein Meſſer mit S. S. G. G. (Stock und Stein, Grab und Grein?) als Zeichen der Fehmvollſtreckung hingeſteckt wurde. Nur Wiſſende durften ſich mit Eiden reinigen, und Mancher, der eine Anklage fürchtete, wurde in ſeiner Noth Schöffe (davon Nothſchöffe). Von dieſen Gerichten waren Geiſtliche, Reichsunmittelbare, Kinder, Weiber, Juden und Heiden frei. Zu Dortmund war der Hauptſtuhl; aber im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte, wo das Gericht mehrmals reformirt wurde, Kaiſer als Wiſſende aufnahm, aber auch als Angeklagte vorlud, überhaupt alle Schranken überſtieg und dadurch eine Menge Befreiungsbriefe von ſeinem Spruche veranlaßte, breitete es ſich faſt über ganz Deutſchland aus und zählte gegen 100,000 Wiſſende. Durch dieſe Ausnahmen und beſonders durch die verbeſſerte Reichs- und Territorial-Geſetzgebung kamen ſie allmälig in Abgang, wenn ſich auch bis heute noch einzelne Nachſpuren davon in Weſtphalen erhalten haben. In einem ſolchen Fehmſpruch gegen Einen, der ſich nicht ſtellen wollte, heißt es: „Und ich weiſe „ihn forthin von den vier Elementen, die Gott dem Menſchen „zum Troſt gegeben, und weiſe ihn achtlos, rechtlos, friedlos „ehrlos, ſicherlos, mißthätig, fehmpflichtig, leiblos, alſo daß „man mit ihm thun und verfahren mag, als man mit einem „andern verfehmten und verweiſeten Manne thut. Und er ſoll „nun forthin unwürdig gehalten werden, und keines Gerichts „und Rechts genießen, und keine Freiheit noch Geleit haben „in keinen Schlöſſern und Städten, außer an geweiheten Stätten. Und ich vermaledeie hier ſein Fleiſch und ſein Blut,

„auf daß er nimmer zur Erde beſtattet werde, der Wind ihn „verwehe, die Krähen, Raben und Thiere in der Luft ihn ver„führen und verzehren. Und ich weiſe ſeinen Hals dem Rape „(Stricke) und ſeinen Leichnam den Vögeln und den Thieren „in der Luft, die Seele aber unſerem lieben Herrgott, wenn „ſie derſelbe zu ſich nehmen will.“ — Es iſt glaublich, daß in einer gewaltſamen, unbändigen Zeit, wie beſonders wieder das vierzehnte Jahrhundert war, das Geheimnißvolle des Gerichts, die Zahl und Macht der Wiſſenden, die man nicht kannte und ſelbſt in ſeinen nächſten Umgebungen fürchten mußte, ſelbſt die Art der Ladung durch Anſtecken des Ladebriefes mit dem Königspfennig an das Thor des Geladenen (Steckbrief), wobei man zum Wahrzeichen drei Späne aus dem Holze hieb, oder den Flüchtigen auf den vier Wegen (Kreuzwegen) ausrief und verbotete, daß das oftmals ſo ſchnelle Verſchwinden der Verfehmten, oder ihr Hängen an den Bäumen — mehr wirkte, als offenes Verfahren und Gericht bewirken konnte.

Der geiſtliche Stand, wie achtbar er ſich auch ſeinem Berufe nach und in einzelnen Mitgliedern zeigte, gewann weder durch ſeinen Reichthum, noch durch die Zahl der Weihen, welche die große Stufenleiter von Pförtner und Akoluth durch die Claſſen der Sänger, Subdiaconen, Diaconen, Presbyter, Prieſter, Archidiaconen (häufig Gehülfen und Stellvertreter des Biſchofs), Weihbiſchof, Biſchof, Erzbiſchof, Patriarch bis zum Cardinal bildeten. Die urſprüngliche Zahl von ſieben Cardinälen — gleich der nachherigen der Kurfürſten, wie ſie auch die Räthe und Wähler des Pabſtes waren — veränderte ſich ſehr, und 1123 unterſchrieben 34 eine Urkunde, ſpäter wieder 14, und immer die allerwenigſten aus deutſcher Nation. Selbſt nicht das canoniſche Alter von 30 Jahren zum Prieſter, 25 und 20 für die Diaconen, wurde eingehalten, und ein Gleichzeitiger ſagte von ſolchen jungen Prieſtern: „Sie ſind oft geneigter, Mäuſe vor Kinderwagen zu ſpannen, Gerade und Ungerade zu ſpielen, auf langem Rohr einherzureiten, als das Wohl der Kirche zu beſorgen.“ Nur der Prieſter hatte eigentlich die Ver-

waltung der Sacramente, und ſollte eigentlich nur eine Pfründe haben. Allein man überſchritt dieſe wie jene Regel, und nahm ſich für die andere Pfründe einen Stellvertreter. In den Stiftern fand ſich hin und wieder ſchon die Sitte, auf Adel, oder gar auf edle Vorfahren zu ſehen. Auch die Regel, Laienſchweſtern nicht unter 50 Jahren in die Mannsſtifte aufzunehmen, fand Umgehung (wie noch in neueren Zeiten Manche die 50 Jahre der Haushälterin in zwei Fünfundzwanzigjährigen ſich auch darſtellen mochten). Unter Päbſten, wie Alexander III., den beiden Innocenz und Bonifaz, konnte die Lehre nicht auffallen, daß die weltliche Macht der kirchlichen bloß zugeſellt, nicht vorgeſtellt, ſondern als Hülfsmacht beigegeben ſey. Innocenz IV. ſprach ſogar davon, daß der, dem alle Sachen, alle Perſonen unterworfen ſind, der einſt die Engel im Himmel richten werde, nicht blos die prieſterliche, ſondern auch die königliche, von Chriſtus gegründete Herrſchaft durch Petrus empfangen habe. Die Griechen erkannten dagegen in dem Pabſte einen bloßen Biſchof von Rom, und nahmen keinen Vorrang an, „er müßte ſich denn darauf gründen, daß römiſche Soldaten Chriſtum gekreuzigt hätten.“ Den Cardinälen gab Innocenz den rothen Hut, weil ſie ihr Blut für das Haupt der Kirche laſſen müßten. Die päbſtlichen Legaten wurden mitunter eine wahre Peſt für die Länder, in welche ſie geſendet wurden, und ſcharrten Geld auf jede Weiſe zuſammen, ſo wie auch der Pabſt ſeine Creaturen zu Hunderten ausſandte, damit ſie in andern Ländern, deren Sprache ſie gewöhnlich gar nicht kannten, mit Stellen verſorgt würden. In Cöln rühmte man Alexanders Beſcheidenheit, daß er ſich in einem Stifte bloß vier Stellen zu beſetzen vorbehalten habe. Endlich verkauften die Päbſte den Stiftern wieder ſelbſt Schutzbriefe wider ihre eigenen Proviſionen und Anwartſchaftsertheilungen. Die Grundſätze über die päbſtliche Gewalt klangen ſelbſt in Deutſchland wieder. Im Sachſenſpiegel heißt es, der Pabſt könne den Kaiſer bannen wegen Unglaubens, Verſtoßung ſeines Weibes und Zerſtörung der Kirchen. Nicht nur der Pabſt, ſondern auch Biſchöfe und andere höhere Geiſtliche, doch dieſe nur in ihren Sprengeln, konnten den Kirchenbann ausſprechen. Der Uebelthäter wurde verflucht im Hauſe, auf dem Acker, an jedem Ort,

wo er ſteht, ſitzt oder liegt, verflucht beim Eſſen und Trinken, Schlafen oder Wachen, verflucht vom Scheitel bis zur Fußſohle. Die Frau des Frevlers ſoll kinderlos bleiben und Wittwe werden, Gott ſie mit Armuth, Fieber, Froſt, Hitze, Hunger, verdorbener Luft und Zahnſchmerzen ſchlagen, mit Wahnſinn und Blindheit treffen. Die Frevler mögen um Mittag umhertappen und irren, wie andere um Mitternacht; Gott möge ſie verfolgen, bis ſie von der Erde vertilgt ſind, die Erde möge ſie verſchlingen wie Dathan und Abiram; ſie mögen lebendig zur Hölle fahren und mit Judas dem Verräther, Herodes, Pilatus und mit andern Frevlern in der Hölle zuſammen ſeyn. Ueber Wucherer, Ehebrecher und ähnliche Sünder wurde alle Sonntage allgemeiner Bann ausgeſprochen. Wer ſich binnen einem Jahre nicht löste, d. h. der Kirche Genugthuung gewährte, mußte von dem weltlichen Richter dazu angehalten werden, oder auch in die Acht fallen. Oder man wendete gar das Interdict an, oder den Bann über ganze Gemeinden, Städte, Provinzen oder Länder, weil auch der Unſchuldige bei Beſtrafung des Schuldigen mit helfen müſſe. In dieſem Falle wurden die Kirchen geſchloſſen, die Glocken nicht mehr geläutet, die Chriſtus- und Heiligen-Bilder verhüllt, keine Reliquien gezeigt, weder Taufe noch Abendmahl gehalten, Ehen höchſtens auf dem Kirchhof eingeſegnet, Verſtorbene nicht in geweihter Erde begraben. Es lag tief und ſchwer auf einem ſolchen Lande. Das verfehlte damals ſelten ſeinen Zweck; nach zwei Jahrhunderten lachte man darüber, und freute ſich, nicht in die Kirche gehen zu müſſen. (Jetzt würde man allenfalls Schauſpielhäuſer, Concerte, Bälle und alle Vergnügungsorte, ſo wie Bier- und Caffee-Kanne und Lottobude ſchließen müſſen ꝛc.)

Die Geiſtlichen mußten ihre Amtshandlungen unentgeldlich verrichten, durften höchſtens ein Geſchenk, wie den Beichtpfennig, annehmen. Stolgebühren traten nur ein, wenn der Pfarrer von ſeinen andern Einkünften nicht leben konnte. Ungeheure Summen floſſen dagegen nach Rom, Schutzgelder von Klöſtern und Stiftern, Zins von ganzen Ländern, von Viſitationsgeldern, weniger für Viſitationen ſelbſt, als für Abwendung derſelben, wenigſtens vier Mark von jeder Kirche; von Beſtätigungen Geiſtlicher und Palliengeldern, Canzleigebühren für die

Urkunden, Einnahmen von erledigten oder vorbehaltenen Pfründen, für Ablaß (aus dem durch die Heiligen und Chriſtus erworbenen unerſchöpflichen Schatze, den man aber auch durch Reiſen nach Jeruſalem und allen viel nähern heiligen Orten und Kirchen ſo leicht verdienen konnte, daß ein eifriger Sucher leicht für tauſend Jahre Vorrath gewinnen konnte), für eine Unzahl von Dispenſationen (z. B. auch vom Kreuzzuge), vom Erbe von Geiſtlichen, die ohne Teſtament geſtorben, von wucherlichen Einnahmen Lebender u. ſ. w. Mit Geld war Alles in Rom zu machen. Seit 1260 predigten ſelbſt Bettelmönche in Deutſchland gegen Ablaß und andere päbſtliche Erpreſſungen.

Kurz nachdem Gregor VII. dem Böhmen-Herzog Wratiſlaw verboten hatte, den Gottesdienſt in ſlaviſcher Sprache halten zu laſſen, finden ſich ſchon deutſche Ueberſetzungen einzelner bibliſcher Bücher. Weil aber denkende Leſer häufig ſtupide Geiſtliche aus der Bibel, die ſie vielleicht gar nicht geleſen hatten oder auch nicht leſen konnten, widerlegten, wurde das Bibelleſen mit Ausnahme des Pſalters ganz verboten. Zu der Verehrung Gottes war längſt noch die der Heiligen und der Reliquien hinzugekommen. Die Heiligſprechungen begannen ſeit 993. Jetzt erhob ſich ein Streben nach der himmliſchen Krone; da Wunder nicht Jedem gelangen, ſuchte man im Reiche der Demuth die Oberherrſchaft zu bekommen. Eine Königstochter ſuchte den Kranken das Ungeziefer ab und trug die Nachtſtühle hinaus; die thüringiſche Eliſabeth trank das Waſſer, worin ſie den Armen die Füße gewaſchen hatte. Die heilige Wilbirg trug einen engen, eiſernen Gürtel, über dem das Fleiſch zuſammen wuchs. Man hatte bald Heilige zu Waſſer und zu Lande, und nicht alle waren ſo vernünftige Schwärmerinnen geweſen, hatten ſo kluge Viſionen gehabt, als die heilige Hildegard auf dem Ruprechtsberge bei Bingen († 1178). Auch die Verehrung der Reliquien nahm zu, und damit Aberglauben und Betrug. Einer deutſchen Priorin verkaufte ein Schalk 1217 zwei Stücke Koth, welche der Eſel, den der Heiland beim Einzuge in Jeruſalem geritten, habe fallen laſſen. Von Chriſti Kreuz wäre manches Maaß Holz, von manchem Apoſtel Hunderte von Zähnen zuſammenzubringen.

Solche Uebertreibungen in Kirchenthum und Glauben erreg-

ten Zweifel und Spott, oder Forſchen aus den Quellen nach dem Wahren. So bei Petrus Waldus zu Lyon (um 1180) und ſeinen Anhängern, ſo bei den Albigenſern in Albi in Südfrankreich. Gegen ſolche Zweifler wurden entweder förmliche Kreuzzüge angeordnet, oder Ketzergerichte und die durch Gregor IX. 1229 organiſirte Inquiſition angewendet. Aber ſchon 1163 wurden flandriſche Katharer in Cöln verbrannt, und eine ſchöne Jungfrau, welche man retten wollte, ſprang von ſelbſt in die Flammen. Von 80 Angeklagten, die ſich 1212 zu Straßburg durch das Ordal des glühenden Eiſens reinigen ſollten, verbrannten nur zwei ſich nicht die Hände, die andern beſtiegen den Scheiterhaufen.

Die Tage der Kreuzzüge waren die goldenen Tage der Mönche und der Klöſter. Bernhard von Clairvaux gründete allein 100 Klöſter. Markgraf Ottocar von Mähren zwang ſeine Leibeigenen mit Schlägen in ein von ihm gegründetes Kloſter, ob ſie gleich einwendeten, daß ſie dazu die Eingebung Gottes abwarten müßten. Die Jahre des Novitiats, die Bedingungen (oft Einkauf) der Aufnahme, des Rücktrittes, der Uebertritt von milderen zu ſtrengeren Orden und umgekehrt, Alles erhielt ſeine Regel. Aebte und Aebtiſſinnen wurden in der Regel von Mönchen und Nonnen ſelbſt gewählt. Körperliche Gebrechen machten zum Abt untauglich, wenn nicht der Pabſt zuweilen ein Auge oder eine Hand durch ſeine Machtvollkommenheit dazu ergänzte. Die meiſten Klöſter hatten ihre Handwerker in ihren Mauern. Reichthümer durch Schenkungen oder angemaßte Erbſchaften machten manchen dieſer Frommen ſehr unheilig oder führten zur Ueppigkeit. In St. Gallen aß man 10 Gerichte. In vielen Klöſtern wohnten Mönche und Nonnen zuſammen, was Anlaß zu vielem Unfug gab. Anderswo wohnten die Mönche beinahe auf den Pferden, und die Aebte beſuchten die Turniere. Manche ſtellten ſich gar ſchwach, um nur Wein zu bekommen; es kam zu Kriegen der Klöſter unter einander, zu völligen Empörungen der Mönche gegen die Aebte. Auf dem Petersberg bei Halle, wo einmal ein Abt ſehr ſtreng war, ſtürmten die Mönche den Keller und betranken ſich ſo, daß ſie das ausgebrochene Feuer nicht löſchen konnten und das Kloſter abbrannte. Auch hielt man Schach und Würfel,

Gaſtwirthſchaft und Mädchen in manchem Kloſter. — Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts entſtanden die Carmeliter, um 1208 wurden die Minderbrüder (Minoriten) von Franz von Aſſiſi, daher auch Franziscaner, und die Predigermönche von Dominicus (Dominicaner) geſtiftet. Die Armuth, zu der ſie ſich verpflichteten, gab ihnen den Namen Bettelorden. Ihre Ordensgenerale reſidirten zu Rom. Wo die Sprache unterſagt war, übte man die Zeichenſprache. Die Klöſter gleicher Orden aſſociirten ſich zu wechſelſeitigem Schutze, zur Mittheilung ihrer Bücher und Kalender. Das große Stammkloſter Clugny zählte 2000 von ihm abhängige und in Landſchaften zertheilte Klöſter. Auch die andern Congregationen hielten Generalcapitel. Die Klöſter waren frei von Zehnten und Steuern (nur nicht vom Reichs= und Lehen=Dienſt), vom Bann und Interdict, von Bürgſchaften und weltlicher Gerichtsbarkeit.

Neben dem hohen Adel oder dem Semper= (Sendbar=, Reichstagsfähig=, Sonderbar=, von jeher?) Freien, der ſich durch eheliche adeliche Geburt und Landeshoheit, die er beſaß oder doch beſitzen konnte, auszeichnete, ſtellten ſich abwärts die Mittelfreien hin, die der Semperfreien Mannen ſind oder ſeyn können, welche von ritterlicher Art oder zu Schild und Helm geboren, d. h. ritterbürtig, ſind. Die Ritterbürtigkeit gewährte das Recht, die Ritterwürde zu erlangen, ohne eine kaiſerliche Begnadigung dazu und Standeserhöhung, Adelserhebung (die auch ſchon einzeln vorkommt) nöthig zu haben. Sie konnten auch in Domſtiften aufgenommen werden, an Turnieren Theil nehmen, und Ritter= nnd Hof=Lehen zu vollem Recht erwerben. Bald erlangten ſie auch das Recht, Wappen zu führen und mit den Wappen zu ſiegeln, was um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erſt die Fürſten, die bisher mit ihrem Reiterbild zu ſiegeln pflegten, nur der Kaiſer mit dem Adler, die Hohenſtaufen und Zähringer mit dem Löwen u. ſ. w., am Ende deſſelben ſchon einzelne Ritterbürtige thaten. Doch war nicht jeder Ritterbürtige auch ſiegelbar, ſondern nur der, der die Fähigkeit hatte, Urkunden unabhängig von Anderer Einwilligung

in eigenem Namen auszuſtellen, alſo auch über ſeine Perſon und Vermögen unabhängig zu verfügen. Sonſt bediente er ſich des Siegels ſeines Dienſtherrn. Alle nicht Semperfreien und ritterbürtigen Freien hießen freie Landſaſſen. Eine Ehe jener mit ihnen galt für Mißheirath, und die Kinder folgten dann der ärgeren Hand, d. h. dem geringeren Range. Dagegen hießen alle, die einen Schutzherrn nöthig hatten, Hinterſaſſen.

Vom ritterbürtigen Stande iſt das Ritterthum zu unterſcheiden, welches zwar auch eheliche freie Geburt vorausſetzte, aber auch das regelmäßige Erlernen des Waffendienſtes (militia). Die Ritterſchaft im zweiten Sinne war der Inbegriff ſämmtlicher freien Männer, welche eine blos kriegeriſche Lebensart führten und die höchſten Kriegswürden geſetzlich erlangt hatten. Nach dem Einigungsrechte der Freien (welches den Unfreien nie zuſtand), bildeten die Ritter eine ordensähnliche Innung und hießen milites. Man erwarb die Ritterwürde durch allmähliges Aufſteigen vom Buben (Edelpagen, varlet, valet, garzun, garçon, domicellus, damoisau), die oft an Höfen unter einem Bubenzuchtmeiſter erzogen wurden, zum Knappen (armiger, scutifer, écuyer, famulus, was man gewöhnlich durch eine Ohrfeige ſymboliſch wurde, und was der zum König gewählte Wilhelm Graf von Holland auch noch war), zum Ritter, nachdem man meiſtens im 21ſten Jahre ſeine Waffenfertigkeit durch einen Probekampf (dem Meiſterſtück des Geſellen gleich) erwieſen hatte, der aber ſich allmählig in einen bloßen Ritterſchlag, der häufig durch Könige oder Fürſten, bei feierlichen Gelegenheiten oder vor dem Anfange einer Schlacht, und mit den Worten: ertrage dieſen (Schlag), und ſonſt keinen mehr! verwandelte. Es ging gewöhnlich eine religiöſe Feier, Beten und Faſten voraus; mit dem Ritterſchlage wurden die Pflichten des miles dem Aufzunehmenden bekannt gemacht, wohl gar aus den Anfangsbuchſtaben des Wortes durch: magnanimus, ingenuus, largifluus, egregius und strenuus herausgedeutet und dann von ihm beſchworen, ſtets wahr zu reden, das Recht und die Kirche zu ſchützen, die Unſchuld zu vertheidigen, die Ungläubigen zu bekämpfen u. ſ. w. Dieſe Tugenden machten die Ehre des Mannes, vielmehr alſo des Ritters aus. Hierauf wurde der junge Ritter mit dem cingulum militare,

der Ritterbinde und Mantel, mit Schild und Schwert, mit goldnen oder vergoldeten Sporn (daher ſpäter eques auratus) bekleidete.

Ein Geſchlecht, deſſen männliche Glieder die Ritterwürde durch mehrere Generationen hindurch beſeſſen hatte, hieß ein ritterliches, ein Rittergeſchlecht, und dieß führte auf den Grundſatz, zur Ritterwürde gehöre auch Ritterbürtigkeit. Sonſt ging ſelbſt der Dienſtmann, der die Ritterwürde hatte, dem Knappen aus dem vornehmſten Geſchlechte vor. Da nun alle Ritter ſich gleich ſtanden, ſo trat damit wieder das perſönliche Verdienſt vor dem geerbten und damit zufälligen voraus. — Am glänzendſten zeigte ſich übrigens das Ritterthum in den Turnieren, gleichſam den olympiſchen Spielen des Mittelalters, deren geſchichtliche und techniſche Grundlage allerdings jene ſehr kühne Waffenſpiele der Deutſchen waren, die nur unter den Karolingern, und unter dem großen Heinrich von Sachſen wieder aufgenommen wurden. Eine beſtimmtere Form derſelben aber ſchreibt man dem Franzoſen Odo von Preuilly um 1066, und ihren Namen dem altdeutſchen Turnen, tornare, drehen, wenden, davon auch torneamentum, zu. Wie die Chevalerie oder das Ritterweſen überhaupt, ſo hatte auch das Turnier gewiſſe Regeln und Geſetze. Man durfte ſich nicht auf dem Pferde feſtſchnallen, um vom Lanzenſtoß nicht aus dem Sattel gehoben zu werden; man durfte keine ſcharfgeſpitzte Lanze, nicht des Schwertes Spitze, ſondern ſeine Schneide brauchen, das Pferd ſeines Gegners nicht verwunden (wiewohl es gewöhnlich auch mit gepanzert war), man mußte den Kampf enden, wenn der Gegner den Helm abſetzte, verlor, oder ſeinen Handſchuh dem Sieger gab. Man kämpfte entweder einzeln oder im Buhurd (in Maſſen) gegen einander. Eine Stute oder Kurzſchwanz zu reiten, war ſchimpflich. Da viele dabei das Leben einbüßten (1177 blieben 14 in Sachſen, 1243 zu Nuys bei Cöln 60), manche auch in ihrer faſt einen Zentner wiegenden Rüſtung erſtickten; ſo verbot der Pabſt Turnier und Zweikampf auf mehreren Kirchenverſammlungen, verſagte dem im Turnier Gebliebenen das ehrliche Begräbniß. Allein man turnirte fort und fort, und ſogar in Paläſtina. Die turnierfähige Mannſchaft wurde ſpäter eingetheilt in die Geſellſchaften am Rhein=

ſtrom, von Baiern, Schwaben und Franken, zuſammen die Ritterſchaft der vier Lande genannt. Auch die Herolde (Heeraldio, Heer-Diener) führten ſpäter ihren Namen nach Ländern und Provinzen. Wer den Rittereid brach und ſich entehrte, deſſen Pferden wurde der Schweif abgehauen, die Waffen zerbrochen, das Schildwappen gelöſcht, das Schild verkehrt an einem Pferdeſchweif durch den Koth gezogen und dem Ritter die Sporen auf dem Miſte abgeſchnallt. — Die ſtrengſte Form des Ritterthums waren die ſchon genannten drei geiſtlich weltlichen Ritterorden, die wieder Muſter für viele ähnliche wurden. Ihnen, den mönchiſch Eheloſen, war der Minnedienſt verboten, der ſonſt die galante Seite des Ritterthums machte. Der Ritter pflegte ſich eine Dame ſeines Herzens auszuwählen, die ihm auch wohl die Schärpe ſtickte und beim Turnier den Theuerdank oder Preis ertheilte, deren Farbe er dann trug und für deren Ruhm er ſtritt. Es war eine ſeltſame Vereinigung roher Kraft und zarter Sitte, oft ans Wunderbare und Rührende, oft aber auch ans Fratzenhafte und Sanchopanſiſche angränzend, wie Ulrichs von Lichtenſtein abentheuerliche Fahrten als Frau Venus u. dergl. —

Die Städte Deutſchlands waren in ihrer muntern Entwicklung fortgegangen, und zeigten auch den Hohenſtaufen, daß ſie die letzten und unwandelbaren Anhänger der Kaiſer waren. Die einmal genommene Richtung ihrer Politik wurde conſequent verfolgt; ſie ſuchten ſich von jeder fremden nicht mitbürgerlichen Gewalt, dem Vogte u. ſ. w. loszumachen, und wo dieß durch Vertrag, Kauf, Geſchenk oder Gewalt geſchah, entſtand eine unmittelbare Reichsſtadt; wo landesherrliche Anſprüche aber die Oberhand behielten, blieb die Stadt Land- oder Fürſten-Stadt. Die Kaiſer ſelbſt halfen gern bei Vernichtung der fürſtlichen Anſprüche, während die Fürſten wieder die Rechte ihrer unabhängigen Burggrafen beſchränkten. Vorerſt ſuchten ſie ſelbſt die Wahl des Vogtes in ihre Gewalt zu bringen, ſie ſuchten durchzuſetzen, daß der König ſeine königliche Stadt nicht in geringere Hände brachte, ſeine Rechte an die Stadt Niemanden zu Lehen gab, daß kein Bürger vor einem anderen, als vor ſeinem eigenen Gerichte zu ſtehen brauche, daß er keinen Bürger, auch wegen Schulden nicht, zur perſönlichen Haft

bringe und dem kaiſerlichen Schultheißen-Gericht entziehe, Niemand als Geißel aushebe, der Bürger freies Ehe- und Erb-Recht erhalte, daß er ſeine Polizei ſelbſt übe, die Geiſtlichen ſelbſt wählen und wegen Schulden auspfänden dürfe, daß Niemand in den Städten und ihren Umgebungen eine Burg baue, der Reichs-Kriegsdienſt aber ſo beſchränkt als möglich ſey. So die Reichsſtädte, wo Adelige meiſtens das Stadt-Regiment beſorgten, dieß aber in der Regel mit einem großen und kleinen Rathe theilen mußten. Auch die Landſtädte erhielten manche Befreiungen und Rechte, beſonders da die Fürſten in ihnen ihrem Vaſallenadel und der Dienſtmannſchaft ein Gegengewicht verſchaffen wollten.

Die Handwerksvereine, beſonders die goldnen der Bäcker, Fleiſcher, Müller und Brauer, anfangs nur für gewerbliche Zwecke, ſchloſſen ſich bald in Zünfte und Innungen, bekamen Theil am Gericht als Schöppen, ſelbſt gewählte Vorſteher und Meiſter das Recht, Beſchlüſſe in ihren Angelegenheiten zu faſſen und ſpäter ſogar Theil an der Regierung, wodurch zwar der Einfluß des Adels und der Geſchlechter beſchränkt, aber auch der Grund zu unzähligen Spaltungen und inneren Fehden gelegt wurde. Aachen hatte den Vorrang als Krönungsſtadt, kein Bürger diente über die Bannmeile hinaus, und gab zu außerordentlichen Steuern, zu Anleihen und Zöllen; Geiſtlicher und Laie, der ſich in der Stadt niederläßt, iſt frei. Selbſt der königliche Richter iſt an das Urtheil ſeiner Schöppen gebunden, die aus den Bürgern waren. Kein Bürger kann vor ein geiſtlich Gericht außerhalb der Stadt geladen werden. In Bremen verpflichtete ſich 1259 der Erzbiſchof, den Vogt aus den Bürgern zu nehmen; 1233 gab es 12 Bürgermeiſter. Cöln war im 13ten Jahrhundert die größte, reichſte und ſchönſte Stadt Deutſchlands. Die Bürger zahlten dem Biſchof den Grundzins, durften aber einen Graben um ihre Stadt ziehen; der Burggraf und ſpäter 1229 der Biſchof ernannte die Schöppen, und 1259 ſetzte er ſie alle nach Rath der Bürger bis auf einen ab. Die Lübecker waren nur zur Vertheidigung ihrer Stadt verpflichtet, und hatten ſechs Bürgermeiſter (die ſich wieder 12 andere Bürger zur Seite ſtellten), welche alle Jahre von Heinrich dem Löwen die Beleihung mit der Gerichtsbarkeit nachſu-

chen mußten. Nach Heinrichs Fall bekam Lübeck Zollfreiheit durch ganz Sachſen, volle Gerichtsbarkeit, Wahl der Geiſtlichen, und der Bürger konnte im ganzen Reiche nur nach den Geſetzen ſeiner Stadt gerichtet werden. Friedrich II. gewährte 1226, daß innerhalb zwei Meilen keine Bürg angelegt werden durfte, daß Eid und Wort der Bürger ohne Geißeln genüge, und daß der kaiſerliche Bevollmächtigte oder Rector aus der Stadt oder Umgegend gewählt würde. Wer eines Herrn Amt habe, könne kein Rathmann ſeyn, eben ſo wenig zu gleicher Zeit Vater und Sohn oder ein Brüderpaar im Rathe ſitzen. Viele Städte ſuchten dieſes lübeckiſche Stadtrecht auch für ſich zu bekommen. Eine ſchleſiſche Stadt erhielt 1290, daß außer ihr binnen einer Meile kein Kaufladen und Wirthskram, kein Bäcker, Fleiſcher, und keine Mühle ſeyn ſolle. In Mainz verſprach der Biſchof 1244, mit keinem ſtärkeren Geleite, als die Bürger erlaubten, in die Stadt zu ziehen. In Nürnberg hatte kein Bürger einen Schutzherrn außerhalb der Stadt; Niemand durfte einen Bürger nach Lehnrecht vor Gericht verfolgen oder kämpflich anſprechen. Das Soeſter Stadtrecht war eines der älteſten. Zu Wien ſtanden 100 erwählte Männer allem Kauf, Verkauf u. ſ. w. vor; 24 Mann bildeten den Ausſchuß des Raths. Erbſchaften wurden nicht ins Ausland verabfolgt, ſondern der Berechtigte mußte ſich in Oeſterreich anſiedeln. Es galt keine Auflage ohne Bewilligung der Bürger, ein Kriegszug dauerte 24 Stunden. Bei der Schule beſetzte der kaiſerliche Beamte die Stelle nach Rath der Stadt.

Zeitig fingen die Städte an, ſich gegenſeitig zu verbinden, theils zur Erreichung friedlicher Zwecke (Handel und Verkehr), theils zur Abwehr von Feindſeligkeiten, weil ihre Waaren und Schätze gar zu lockend für Stegreifritter und Räuber waren, theils zu Angriffen auf Andere. So ſchloſſen 1227 Worms, Speier, Mainz, Gelnhauſen, Frankfurt und Andere wider den Erzbiſchof von Mainz einen Bund, welchen aber König Heinrich (VII.) aufhob. Umfaſſender war der rheiniſche Städtebund (1254) von 60 meiſt rheiniſchen Städten auf 10 Jahre, zur Erhaltung des Friedens, gegen die ungeſetzlichen Zölle, zu gemeinſchaftlicher Zerſtörung der Raubſchlöſſer, ſelbſt zur Sicherheit der Bauern und armen Landleute. Jährlich ſollten allge-

meine Städtetage zu Worms, Mainz, Cöln und Straßburg gehalten und 600 Kriegsſchiffe mit verhältnißmäßiger Landmacht gehalten werden. Das Reichsgut wird vom Bunde auf alle Weiſe erhalten und beſchützt. Wen die Fürſten einſtimmig zum König wählen, dem will der Bund gehorchen; aber Keinem der zwieſpaltig Gewählten, der weder Aufnahme in einer Stadt, noch Dienſt oder Geld erhalten ſoll. Sogar die Erzbiſchöfe von Mainz, Trier und Cöln, und andere Biſchöfe und Aebte, die beiden Wittelsbacher Fürſten Ludwig und Heinrich, und mehrere Grafen traten dem Bunde bei. Aber ſo wurde auch das Innerſte der Corporation wieder geſchwächt und zerſtückelt, und ſeine Auflöſung vorbereitet. — Schon 1241 hatten auch Hamburg und Lübeck ſich verbündet; durch Kriegsſchiffe und Mannſchaft die Landſtraßen zwiſchen Elbe und Trave, und die Elbe ſelbſt von Räubern zu reinigen, gemeinſchaftlich Handel, Freiheiten und Gerechtſame zu wahren und zu fördern. Das war der geringfügige Urſprung der nachher welthiſtoriſchen Erſcheinung der deutſchen Hanſa (urſprünglich Handelsabgabe, dann Bund). Schon 1246 ſchlug der Lübecker Admiral (Emir=al) Alexander von Soltwedel die däniſche Flotte, welche die Trave blockirte, zerſtörte 1247 (wo Braunſchweig beitrat) Kopenhagen, und züchtigte Stralſund für ſeinen Bund mit Dänemark. Dieſe Städte erwarben 1250 Handels= und Zoll=Freiheiten in England und Dänemark, 1252 in Flandern, 1258 in Pommern, 1268 in Holland, 1276 in Liefland. Im Jahre 1275 trat Bremen bei. Ums Jahr 1300 gehörten ſchon 60 Städte des nördlichen Deutſchlands vom Rhein bis Liefland dieſem Bunde an, deſſen völlige Ausbildung und faſt mönchiſche Organiſation jedoch dem folgenden Zeitraume angehört. —

Endlich hatte das Aufblühen der Städte, ſo wie die Kreuzzüge (denn das Kreuz machte frei) die beſten Folgen für den Bauernſtand, ſeine Lage und ſein Gewerbe. Die ſtädtiſchen Bevölkerungen erhöhten die Conſumtion, die Nähe der Städte lockte an, man begab ſich in ihren Schutz (Ausbürger) oder in ihre Nähe (Pfalbürger, d. h. innerhalb der Pfäle, Gränzmarken, der Stadtflur), und die Städte vertheidigten ſie gerne. Darum gaben hinwiederum viele Grundherrn die Hörigen, die ſonſt entflohen wären, unter leidlicher Bedingung an Dienſten

und Abgaben frei. Uebrigens verbreitete ſich der Weinbau ſchon bis Sachſen, und auf Zerſtören von Weinbergen und Obſtgärten ſtand Acht und Bann. Die Vorfahren mögen minder verwöhnte Kehlen gehabt haben, denn vom ſächſiſchen Weinbau, noch im 10ten Jahrhundert, ſagte ein Landesbeſchreiber von Meiſſen: „wächſt gut Wein daſelbſt, wer gern Eſſig trinkt!" — Der Handel gewann in dieſer Zeit durch Aufhebung des Strandrechtes, durch beſſere Handhabung des Geleites, weil der Geleitende den Schaden erſetzen mußte. In größern deutſchen Handelsſtädten wurden Hansgrafen dem Handel zum Schutz und zur Entſcheidung ſtreitiger Fälle vorgeſetzt. Selbſt im Kriege war das Kaufmannsgut des Feindes heilig. Stapel- und Niederlags-Recht war ſehr einträglich. Das Geld war noch ziemlich rar, und die Juden, welche noch immer den Geldhandel vorzugsweiſe gern betrieben, nahmen oft 20 Procent Zins; 10 war ums Jahr 1250 am Rhein herkömmlich. In Venedig hatten die deutſchen Kaufleute ein eigenes Waaren- und Lager-Haus. Cöln erhielt große Handelsvorrechte in England. Ein bedeutender Waarenzug ging von Conſtantinopel nach Wien, von Kiew nach Krakau und Breslau. Deutſchland mag beſonders Waffen, Leinwand und wollene Tücher ausgeführt haben.

Der Wiſſenſchaften ſoll bei Errichtung der erſten Univerſität zu Prag 1347 (daß ein halb ſlaviſches Land, Böhmen, dem rein Deutſchen dabei den Vorrang der Zeit noch abgewinnen mußte!) umſtändlicher gedacht werden. Hier nur ſo viel, daß jetzt auch außer den Klöſtern und Stiften Schulen allmählig angelegt wurden. Natürlich war Alles noch im Rohen, wie die Lehrbücher ſo auch die Zucht. Nach dem ſchwäbiſchen Landrecht durfte der Lehrer den Schülern Ruthenſtreiche, doch in einer Folge nicht mehr als 12 geben. In der Wormſer Schulordnung von 1260 iſt ſchon vom Schulgeld die Rede, das die Aermeren entrichten ſollen, und dem Schüler, dem der Lehrer Wunden, oder die Knochen entzwei geſchlagen, erlaubt, ohne Schulgeld zu bezahlen, zu einem andern Lehrer zu gehen. Dagegen ſchien in früher durch Gelehrſamkeit hochausgezeichneten Stiften die Gelehrſamkeit ganz ausgegangen zu ſeyn. In St. Gallen konnte 1291 der Abt und das ganze Capitel nicht ſchreiben. Univerſitäten wie Bologna, Salerno, Padua, Paris und

Oxford gab es in Deutſchland noch nicht; aber viele, beſonders vornehme Deutſche ſtudierten in Paris, obgleich man ihnen dort nachſagte, daß ſie jähzornig wären und bei Feſten unanſtändige Reden führten. Im Felde der Philoſophie zeichnete ſich in Deutſchland der ſchwäbiſche Dominikaner Albert der Große Biſchof von Regensburg († 1280), der in Paris ſtudierte, aus, der mit großem Eifer für den Ariſtoteles wirkte, und deſſen Schriften 21 Foliobände füllen. Die Arzneikunde war noch weit hinter der arabiſchen zurück. Juden und Mönche trieben ſie. Als ein allzufetter Markgraf wegen einer Reiſe nach Italien ſeines Fettes ledig ſeyn wollte, ſchnitt man ihn auf, um das Fett herauszuſchälen. Er kam aber eher um ſein Leben als um ſein Fett. Einem vergifteten Fürſten bohrte man ſpäter ein Auge aus, und hing ihn bei den Beinen auf, damit das Gift ablaufen ſolle!

Um die Geſchichte machte ſich Otto, Sohn des Markgraf Leopold von Oeſtreich, und Biſchof von Freiſingen († 1158), in Paris gebildet, durch ſein Leben Kaiſers Friedrich I. ſeines Vetters (fortgeſetzt vom Freiſinger Domherrn Radewich) ſehr verdient, ſo wie durch eine Weltgeſchichte vom Anfang der Welt bis 1152, oder eigentlich bis zum Untergang der Welt, den das achte Buch behandelt; Otto von St. Blaſien ſetzte ſie bis 1209 fort. Konrad von Lichtenau, Abt von Ursperg († 1240) ſetzte die Chronik, die ſeines Kloſters Namen führt, fort, ſo wie ein Mönch Gottfried die Chronik des Kloſters St. Pantaleon zu Cöln bis 1237. Unſchätzbar für die Geſchichte der norddeutſchen und ſlaviſchen Länder iſt des Pfarrers Hetmold von Boſow Slaven-Chronik bis 1170, fortgeſetzt von dem Lübecker Benedictiner Arnold. Andere nicht unwichtige Geſchichtsbücher ſind des deutſchen Prieſters Gottfried (von Viterbo beigenannt?) des Capellans der erſten Hohenſtaufen, Pantheon bis 1156; Albrechts von Stade Weltgeſchichte bis 1256, und des ſchleſiſchen Dominikaners Martinus (Polonus) Chronik der Päbſte und Kaiſer, ſo wie die Annalen Hermanns vom Kloſter Altaich 1147—1300.

Unter den Künſten mag der Muſik nur darum Erwähnung geſchehen, weil Franko von Cöln zu Kaiſer Friedrichs I. Zeit den Menſuralgeſang oder den Tact erfand. Die deutſche

oder germaniſche Baukunſt in Verbindung mit Bildhauerkunſt und Malerei begann in der Hohenſtaufen Zeit ihre ſchönſten Werke, und deutſche Meiſter bauten auch in Italien. Der Münſter von Straßburg wurde 1275 vollendet, 1277 der Thurm von Erwin von Steinbach begonnen und 1439 beendigt. Der Dom von Cöln wurde 1248 vom Erzbiſchof Konrad von Hochſteden angefangen, und nie vollendet! Zu den Bauwerken jener Zeit gehören: die Marburger Eliſabethenkirche, das ſächſiſche Kloſter Paulincelle (jetzt Ruine), der Palaſt Friedrichs I. zu Gelnhauſen. Auch auf das bürgerliche Leben wirkte die Baukunſt ein. Zu Lübeck 1252, zu Breslau 1272 kommen bereits maſſive ſteinerne Privatwohnungen vor, und einige Städte machten Anſtalt nach dem Vorgange von Paris ihre Straßen zu pflaſtern. Für die großen Bauwerke gab es eine über ganz Deutſchland und weiter verbreitete Verbrüderung von Bauleuten, mit geheimnißvollen Zeichen und Gebräuchen, die wieder in ſogenannte Bauhütten zerfielen, von denen bald die Straßburger die wichtigſte wurde, von welcher ſich die anderen Rath oder Schiedſpruch in Streitigkeiten holten.

Endlich zeigte ſich jetzt die Dichtkunſt in ihrer mittelalterlichen Vollendung. Auch ſie war eine Frucht des genommenen geiſtigen Aufſchwunges zur Zeit der Kreuzzüge, und Kind einer Zeit, die das Hohe im menſchlichen Gemüthe, wie im Bildwerke, ſo auch im Worte ausprägen mußte. Viele dieſer Dichtungen zu Kampf und Luſt, zu Scherz und Ernſt, zu Lieb und Leid ſind in ihrer Kraft und Einfalt und oft wunderbaren Milde gleichſam in Worten gebaute Altäre des Heiligen, nicht nachgeahmt, nicht angelernt, wie auch die Nachtigal ihr Lied nicht lernt, ſondern im deutſchen Gemüthe erzeugt; und aus deutſchem Munde geborener Geſang und Sänger ſtanden ſo in Ehren, daß ſie an des Biſchofs wie an des Königs Pfalz willkommen waren, und daß Kaiſer und Fürſten, namentlich alle Hohenſtaufen nach Konrad III. ihnen anzugehören ſich zur Ehre ſchätzten. Es war ein Ritterthum mit poetiſchen Waffen, das ſelbſt ſeine Turniere hatte, indem auch Wettkämpfe im Dichten gehalten wurden, wie ein ſolcher unter dem Namen des Wartburgkrieges von 1207 an Landgraf Hermanns I. Hofe, freilich ſchwerlich in der Urgeſtalt auf uns gekommen iſt.

Man ſoll um den Preis des Lebens ſogar gekämpft haben. Zu den berühmteren Minneſängern oder Dichtern, die jedoch gar nicht die Liebe oder Minne allein beſangen, ſondern auch Alles, was ihnen groß oder erhaben ſchien, Tugend, Tapferkeit, Religion, Natur, Vaterland, gehören Heinrich von Waldeck (der auch die Aeneide deutſch bearbeitete), Hartmann von der Owe (Aue) 1200, Wient von Grävenberg 1212, Wolfram von Eſchilbach, Walther von der Vogelweide 1228, Heinrich von Ofterdingen, Gottfried von Straßburg, Konrad von Wirzburg 1237, Ulrich von Thyrheim, Rudolf von Hohenembs, Dienſtmann zu Montfort 1250, Ulrich Boner 1300 u. A. Gedichte von 140 ſolchen Sängern ſammelte der edle Zürcher Rathsherr Rüdiger von Manaſſe (nach 1300), des Sänger Hadloubs Freund. Jener Zeit gehörten, wenn auch nicht nach Entſtehung der Sagen von Etzel, Dietrich von Bern (Verona) und den altburgundiſchen Königen, und auch nicht nach erſter dichteriſcher Behandlung, doch gewiß nach poetiſcher Sammlung, Ordnung und Ueberarbeitung (vielleicht Konrad von Wirzburg?) jene Ilias der Deutſchen, jenes berühmte Nibelungenlied, ein Cyclus von epiſchen Geſängen, und das Heldenbuch an. Eine Zeit, die ſo Großes erſchaffen konnte, mußte ſelbſt eine reiche und große ſeyn. Als Probe der deutſchen Form diene der Nibelungen-Anfang:

Uns iſt in alten mären wunders vil geſeit (geſagt),
von helden lobebären von grozer arebeit,
von Fröden und hochgeziten, von weinen und von chlagen,
von chuoner rechen (Recken, Helden) ſtriten muget ir nu wunder heren ſagen u. ſ. w.

Die deutſche Sprache bildete ſich mehr und mehr aus. Die erſte deutſche Urkunde kommt 1217 oder 1221 vor. Rudolf von Hohenembs überſetzte auch das alte Teſtament in deutſche Verſe. Folgende Strophen Walthers von der Vogelweide ſind patriotiſch gedacht und eben ſo noch heute zu beherzigen:

Tiutſche man ſint wol gezogen
Als engel ſint diu wib getan
Swer ſie ſchildet (tadelt) der iſt betrogen
Ich enkan ſin anders nicht verſtan.

Tugend und reine minne Swer die ſuochen wil
Der ſol komen in unſrer Lant, da iſt wunne vil
Lange mueſſe ich leben dar inne.

Ich han leute vil geſehen
Und nam der beſten gerne war
Uibel mueſſe mir geſchehen
Kunte ich je min Herze bringen dar
Das ime wolde wohlgefallen frömder ſitte
Was hulfe mich, ob ich unrechte ſtritte
Tiutſchie zuht (Zucht) gät vor in allen *).

Zweiten Buches zweite Hauptabtheilung.

Deutſchland und die Deutſchen ſeit der Landeshoheit der Fürſten bis zum allgemeinen Landfrieden, zu der Errichtung allgemeiner Reichsgerichte, der Kreiseintheilung und bis zum Beginne der großen Kirchenverbeſſerung (1273—1517).

Geiſtiges und politiſches Fortſchreiten vom Mittelalter zur neueren Zeit.

Zwölftes Hauptſtück.

Wiederherſtellung des Reiches durch Rudolf von Habsburg und ſeine Nachfolger Adolf von Naſſau, Albrecht I. und Heinrich (VII.) von Luxenburg.

So war denn abermals der Deutſchen Geſchichte der Deutſchen Gericht geworden! Die verderbliche Richtung der Reichsoberhäupter gegen Italien, die dadurch entſtandene Abhängig-

*) Manaſſe Sammlung von Minneſängern. Zürch 1758 I. 119.

keit von den Päbſten, das Trachten der Fürſten nach Erblichkeit und Landeshoheit in ihren ehemaligen Amtsſprengeln, die Habſucht und der Stolz der geiſtlichen Herrn, die aus Seelſorgern und Pfarrern Fürſten und Churfürſten geworden waren, das troſtloſe Verkennen der weltlichen Großen, daß nur Einheit und Einigkeit Deutſchland wieder zur Kraft und Macht bringen könne, die Zerſplitterung eines ſchönen großen Landes in faſt 200 einzelne Territorien, die dadurch herbeigeführte Ohnmacht aller und begünſtigte Geſetzloſigkeit, die im Fauſtrecht ihren Triumph feierte und eine wahre Antimonarchie herbeiführte, — ließen befürchten, daß endlich alle Fugen des Reichs ſich trennen, und dieß in einer furchtbaren, Gute und Böſe bedeckende Ruine, zuſammenbrechen werde. — Wie aber die Wege der Vorſehung nicht die des kurzſichtigen Menſchen ſind, ſo kam die Rettung durch Mittel, die außer aller Berechnung lagen, und in einer Weiſe, die kaum wenige Jahre vorher hatte vorausgeſehen werden können. Wenn man auch aus andern Fällen ſchließen wollte, daß das Uebel ſich ſelbſt die Arznei bereiten werde, ſo war doch kaum zu glauben, daß eben die Geiſtlichkeit die erſte Hand zur Rettung bieten würde.

Eben jener ſo bemitleidete Fall der Hohenſtaufen ſollte, und nicht blos durch die minder auf Italien gerichtete Politik der Nachfolger, vortheilhaft für Deutſchland werden. Die Franzoſen in Neapel und Sicilien, waren nicht allein den wankelmüthigen Italiänern, ſondern auch den Päbſten, die ihnen dieß Reich verkauft hatten, zur Zuchtruthe geworden. Wollte der Pabſt nicht Sclave der neuen Dynaſtie werden, die in Unteritalien herrſchte, gewaltigen Einfluß in Oberitalien hatte und Alles vielleicht mit der vom deutſchen Reiche zu Lehen erhaltenen Provence zu einem ſchönen Ganzen zu vereinigen trachten konnte, ſo mußte in Deutſchland ein mannhafter König als Gegengewicht auftreten. Ein Mann wie der gemäßigte Gregor X., der als Archidiaconus zu Lüttich auch Deutſchlands Nothſtand kennen gelernt hatte, rieth jetzt nach Richards Tod ſelbſt den Fürſten, ohne den Caſtilier Alfons weiter zu berückſichtigen, ſich einen tüchtigen einheimiſchen König zu küren. —

In jenen Tagen hatte Erzbiſchof Werner von Mainz einen Capellan, der ehemals Prieſter im ſüdweſtlichen Schwaben war,

welches ſpäter die Schweiz hieß. Dieſer gedachte, wie er dort einſt einem Sterbenden die letzte Seelenlabung gebracht und, durch einen angeſchwollenen Bach aufgehalten vom Graf Rudolf von Habsburg, der ihm begegnete, deſſen Roß zur Vollendung ſeiner Geſchäfte, ja ſelbſt zu deſſen Unterhalt noch ein Stück Feldes bekommen habe. Da erinnerte ſich auch Herr Werner früherer Tage, wie derſelbe Graf ihm von Straßburg aus auf ſein Bitten auf der Reiſe nach Italien umſonſt Geleite hin und zurück gegeben, und er ſelbſt beim Abſchiede gewünſcht, nur noch ſo lange leben zu dürfen, bis er ihm dieſen Dienſt reichlich vergolten habe. Dieſen Rudolf hielt jetzt der Erzbiſchof für den ihm und dem Reiche paſſendſten Throncandidaten; denn er ſchien in ſich zu vereinigen, was man brauche, und nichts zu haben, was man fürchten dürfe. Er war gereiften Alters (55 Jahr, da er am 1. Mai 1218 geb.), tapfer, wie ſeine vielen Feinde nur zu oft erfahren, klug und gewandt (der Regensberger Freiherr oder Graf konnte davon ſagen!), bieder und treuherzig, wodurch er den St. Galler Abt aus einem Feind zum Freund gemacht, nicht zu arm und nicht zu reich, ſo daß er der Freiheit oder der errungenen Fürſtenmacht nicht gefährlich war, wie Letzteres vom übermächtigen Böhmen Ottocar zu fürchten ſtand, denn die Habsburger (die Habichtsburg in Aargau, nicht das gleichnamige Stammſchloß an Lucerner See, 1020 von einem des Geſchlechts, Biſchof Werner von Straßburg gebaut) waren alten fürſtenmäßigen Adels, den man mit ziemlicher Sicherheit bis auf Elicho Herzog von Elſaß um 660, auf welchen auch die Häuſer Lothringen und Zähringen zurückgehen, hinaufführen kann, wiewohl allzu dienſtfertige Genealogen noch höher hinauf bis auf den Scyren Elicho, Attila's Zeitgenoſſen oder gar zu dem römiſchen Geſchlecht der Anicier ihren Stammbaum getrieben haben. Rudolf beſaß die anſehnlichen Grafſchaften Kiburg, Baden, Lenzburg, Habsburg, die Landgrafſchaft im Ober-Elſaß oder Sundgau, und ſonſt noch bedeutendes Gut in Schwaben und Elſaß durch ſeine Gemahlin Anna (Gertrud) von Hohenberg. Außerdem war er Schutz- und Schirm-Vogt der Waldſtädte Schwytz, Uri und Unterwalden, und vieler anderer Städte und Klöſter, ſo wie Kriegshauptmann von Straßburg. Seine Familie theilte ſich

in mehrere Linien, und die Abkömmlinge der Linie Rheinfelden, nach England ausgewandert, ſitzen noch heute, faſt 100 Jahre nach Abſterben der männlichen Habsburger in Deutſchland, als Vicomtes Fielding im engliſchen Oberhauſe *). Zwar hatte Rudolf eine ſtürmiſche Jugend nicht vorwurfsfrei erlebt; er hatte ſeine eigenen Verwandten ſchwer gekränkt, ſich auf ihre Koſten bereichert, war enterbt und zweimal im Bann geweſen, hatte ſeiner Streit- und Fehde-Sucht nicht ohne den Vorwurf großer Grauſamkeiten genug gethan; aber er hatte auch viel Unrecht wieder gut gemacht, war in Italien mit Friedrich II. ſeinem kaiſerlichen Pathen, und zur Sühne für ein verbranntes Kloſter mit Ottocar gegen die heidniſchen Preuſſen geweſen. Dabei war er ein langer ſtattlicher Mann, freundlich und herablaſſend, ſo daß er auch manchen Scherz über ſeine lange Naſe (und kahlen Scheitel) gern ertrug, ſehr ſchlicht in ſeinem grauen lothringiſchen Rocke oder ſeinem Feldwamms, welches er ſich mitunter vor ſeinen Kriegern ſelbſt flickte, und doch auch ernſt und Furcht einflößend, wo es galt.

Auf dieſen Grafen fiel Werners Wahl, und Rudolfs Schwager, der Burggraf Friedrich von Hohenzollern, half ihm die deutſchen Wahlfürſten bearbeiten. Von ſieben Stimmen (dabei zwei baieriſche, weil die böhmiſche Erzſchenkenſtimme von Baiern angeſprochen war, und höchſtens gelten konnte, wenn der Böhmenfürſt ein Deutſcher und kein Slave war) gewählt (Septbr. 1273), empfing er durch ſeinen Schwager und bald auch durch den Reichs-Erbmarſchall von Pappenheim die Nachricht ſeiner Wahl im Lager vor Baſel, wo er die adelige Geſchlechter-Geſellſchaft zum Stern, zu der er auch gehörte, welche von der entgegengeſetzten Verbindung der Pſittiche vertrieben war, mit gewaffneter Hand wieder einführen wollte. Dem König (nicht dem Grafen) öffneten die Baſeler gern ihre Thore und machten Friede, aber der Biſchof rief voll Schrecken: „Lieber Herr Gott, ſitz feſt auf deinem Throne, daß Rudolf ihn

---

*) T. Baron de Reden tableaux généalogiques et historiques de l'Empire Britannique. Hannover 1830. T. XXVIII. Aus dieſer Familie iſt auch Heinrich Fielding der Verfaſſer des Tom Jones.

nicht beſteige!" Rudolf ging nach Aachen, wo die Wahlfürſten und ihr Gefolge, gegen 20,000 Mann, zuſammen waren. Als nach der Krönung (am 28. Oct. 1273) die Fürſten die Huldigung darbringen ihre Lehen muthen wollten, fehlte das Reichsſcepter. Damit dieß keine üble Vorbedeutung ſcheine, ergriff Rudolf ſchnell das Crucifix und erklärte, daß das Zeichen, unter welchem die Welt erlöſet ſey, auch hier helfen werde. Darauf vermählte er noch in Aachen, wie bedungen worden, eine ſeiner ſechs Töchter an Pfalzgraf Ludwig den Strengen (den Mörder der Maria) und gab ihm die Beſtätigung des Konradiniſchen Erbes. Agnes gab er an Herzog Albrecht von Sachſen, und Hedwig etwas ſpäter an Markgraf Otto von Brandenburg.

Pabſt Gregor, wahrſcheinlich in der Hoffnung, daß Rudolf Jeruſalem wieder erobern werde, wie dieſer auch für das nächſte Jahr gleich nach der Kaiſerkrönung zu thun verſprach (war Paläſtina doch der Kirchhof ſeines Vaters), erkannte ihn nach langen Verhandlungen zu Lyon als König an, bedrohte Alfons mit dem Banne, wenn er dem deutſchen Königstitel nicht entſage, und bedeutete Ottocar von Böhmen über deſſen fehlgeſchlagene Hoffnungen. Auch beſtätigte Rudolf dem Pabſt alle ſeine Länder, Rechte und Anſprüche und verſprach ihm Ausrottung der Ketzer, wobei ſeine Freunde die Minoriten und dann die Dominicaner die Hand im Spiele gehabt haben mögen. Pabſt und König befeſtigten zu Lauſanne 1275 ihre Freundſchaft. Aber nach Italien kam er nicht; theils ſtarben Gregor und ſein Nachfolger ſehr bald hinter einander, theils pflegte Rudolf Italien nach Aeſop mit einer Löwenhöhle zu vergleichen, in welche man wohl viele Spuren hinein, aber wenige herausführen ſähe. — Einen großen Theil ſeiner Zeit verwandte Rudolf nun zur Zurückbringung verſchleuderter Reichsgüter und zur Sicherung des offenen Landes und der Straßen gegen die Stegreifritter und Fauſtrechtshelden, ſuchte ſie in ihren Schlupfwinkeln auf, eroberte und zerſtörte ihre Burgen und Felſenneſter, und mancher adelige Räuber fand gleichen Strick wie der bürgerliche Strauchdieb. Friede und Recht nannte er des Himmels köſtlichſte Gaben. Er ließ darum überall, gewöhnlich auf drei Jahre Landfrieden

ausrufen. Der wilde Räuber zitterte und fluchte, der friedliche Landmann und Bürger ſegnete den König.

Aber gerade der mächtigſte Fürſt Deutſchlands bedrohte auch deſſen Ruhe am meiſten. König Ottocar von Böhmen und Mähren, Herzog von Oeſtreich, Steiermark, Kärnthen und Krain erkannte den ehemaligen Grafen nicht an. Er erſchien auf dem Reichstag zu Nürnberg nicht, zu Würzburg nur durch ſehr unhöfliche Geſandte; und verband ſich mit dem mißvergnügten Herzog Heinrich von Niederbaiern. Ebenſo traten einige ſchwäbiſche Grafen unter Anführung des Markgrafen von Baden, und der Grafen Ulrich und Eberhard von Wirtemberg gegen ihn auf, entſchloſſen, die angemaßten und vom König zurückverlangten Reichsrechte nicht herauszugeben. Aber dieſe Herren entwaffnete Rudolf durch ein nachdrückliches Landfriedensgebot und ſchnell geſammelte Schaaren, mit denen er vor Freiburg zog, und über den Böhmen ſprach er die Acht. Heinrich von Baiern ſöhnte ſich mit ihm aus und erhielt für ſeinen Sohn Otto Rudolfs Tochter Katharina. Ottocar aber verachtete die Acht und knüpfte die Herolde vor den Thoren Prags auf. Rudolf ſicherte ſich nun auch die Hülfe des Grafen Meinhard von Tirol, deſſen Tochter Eliſabeth er ſeinem Sohn Albrecht gab, und des Andreas, Fürſten von Slavonien und Croatien, dem er ſeine Tochter Clementine vermählte. Während Ottocar in Böhmen Rudolf erwartete, war dieſer vor Wien, das ſich aber tapfer wehrte bis der Böhme kam. Dieſer aber fürchtete die unterdeß ſehr angewachſene Macht des Gegners und unterwarf ſich, mußte aber auf Oeſterreich mit allen Erb- und Lehen-Gütern, Kärnthen, Krain, die windiſche Mark, Eger und die Portenas verzichten, für Böhmen und Mähren die Belehnung nehmen, ſeine Tochter des Königs Sohne Rudolf geben, und für ſeinen Sohn Rudolf des Königs Tochter Jutta nehmen. Als er in höchſter Königspracht auf offener Straße knieend von dem ganz ſchlicht gekleideten König die Lehen empfangen, ſagte dieſer: Ottocar hat mein graues Wamms verlacht, heut ſoll daſſelbe ihn verlachen (1276). — Aber Ottocars Gemahlin die Polin Kunigunde empfing ihren gedemüthigten Mann ſehr ſchlecht; er habe Rudolfen von fern wie ein

Hund angebellt, und in der Nähe angewedelt. Wirklich fing er an, mit Erfüllung der Bedingungen zu zögern, ſchickte ſeine an den jüngeren Rudolf verlobte Tochter ins Kloſter, und zog Heinrich von Niederbaiern auf ſeine Seite, der gern zum Lande ob der Ens auch noch die Steiermark erhalten hätte. Aber Pabſt Nicolaus ſprach über ihn den Bann, und Rudolf, dem Andreas von Ungarn 14,000 Reiter zuführte, der Wien gewann, indem er es wieder zur Reichsſtadt machte, zog gegen den Böhmen. Auf dem Marchfeld kam es am 25. Aug. 1278 zur Schlacht. Geiſtliche ritten vor beiden Heeren auf und ab, und verſprachen den Fallenden das Paradies oder Abrahams Schooß. Rom! Prag! waren die Loſungen. Rudolf trug, ſich unkenntlich zu machen, einen ſchwarzen, verroſteten Harniſch. Der Angriff war von beiden Seiten wüthend; Rudolf, deſſen erſte Abtheilung gewichen, ſtürzte unter ſein erſtochenes Pferd und ſchützte ſich mit dem Schilde gegen die ihn überſpringenden Reiter; dann ſtellte er die Ordnung wieder her. Von beiden Seiten rief man täuſchend: ſie fliehen! Endlich flohen die Böhmen wirklich, und Ottocar wurde von einem Steirer, deſſen Bruder er hatte hinrichten laſſen, getödtet. Mehr als 14,000 Böhmen, Sachſen und Schleſier lagen auf der Wahlſtadt, auf welcher Rudolf der Sitte gemäß drei Tage ſtehen blieb, dann Mähren beſetzte, von Böhmen aber durch Markgraf Otto von Brandenburg abgehalten wurde, der dieß Land ſeinem Mündel, dem jungen König Wenzel ſchützte. Und Wenzel wurde nun Rudolfs Eidam und König von Böhmen, zu welchem er auch Mähren zurückerhielt. Der Baier Heinrich verlor bei der neuen Ausſöhnung nur das Land ob der Ens. Um nun dieſe ſchönen Länder nicht dem Reiche — ſonſt wären ſie ja jedem Reichsnachfolger aus einem andern als ſeinem Hauſe auch mit zugefallen — ſondern ſich ſelbſt erblich erworben zu haben, womit er allerdings erlangte, was ihm noch fehlte, verhandelte er mit den Fürſten, ſetzte ſich mit denen von Meiſſen und Baiern und ließ ſich von den Kurfürſten Willebriefe geben, daß er die öſtreichiſchen Länder auf ſeine Söhne übertragen dürfe (ſo wurde dieſe Form der Einwilligung geſetzlich) und verlieh ſie nun auf dem Reichstag zu Augsburg am 27. Dec. 1282 ſeinem Sohne Albrecht und Rudolf; nur Kärnthen an Graf Meinhard von Görz und Ti-

rol. Später übertrug er ſie mit dem wieder belebten Rechte der Untheilbarkeit an Albrecht allein.

Die Ruhe in Deutſchland zu erhalten, wurde dem König in Schwaben am ſchwerſten, wo es manchen Kampf koſtete. Graf Eberhard von Wirtemberg, der in Rudolf immer nur den Grafen von Habsburg ſah, und den Wahlſpruch führte: Gottes Freund, aller Welt Feind! wurde in Stuttgart belagert, und mußte ſich ergeben und die Mauern brechen. Ein zweiter Verſuch Eberhards mit dem Markgrafen von Baden fiel nicht beſſer für Eberhard aus; Schwaben wurde aber nicht als Herzogthum erneuert, ſondern zum Reichsgute geſchlagen. So bildeten ſich aus den ehemaligen Ständen des Herzogthums eine Menge reichsunmittelbarer, an Grafſchaften, Städten, Flecken und Bauerſchaften, die dann als Corporationen der Geſammtheiten Reichsſtandſchaft übten, und in drei Reichs-Landvogteien umgewandelt wurden.

In Italien ſollte der Graf von Fürſtenberg die Huldigung für Rudolf einnehmen. Aber Carl von Anjou war Podeſta in vielen lombardiſchen Städten, und alles zerfiel in Welfen oder Päbſtliche und Ghibellinen oder Kaiſerliche. In Mailand war das Haupt der erſten Napoleon della Torre, der letzten ein Visconti. Erſterer wurde nach einer Niederlage 1277 in einen eiſernen Käfig geſperrt. Den Bann gegen Ottocar erkaufte Rudolf durch Verzichtung auf alle Städte des Exarchats auf Spolet, Mathildens Erbſchaft, Ankona und die Pentapolis und Nicolaus III. ließ ſich weislich darüber auch der Kurfürſten Willebriefe geben. So bildete ſich erſt damals durch Rudolf der neuere Kirchenſtaat. Dafür vermittelte der Pabſt die Räumung des übrigen Toskana, wogegen Karl Forcalquier und Provence das Erbe ſeiner Gemahlin Beatrix nach Raimund Berngars ihres Vaters Tode unter den leichteſten Bedingungen als Reichslehen und für ſeinen Sohn Karl Martell eine Tochter Rudolfs erhielt (1280—1281). Rudolf machte zum Signor von Mailand von den Ghibellinen ernannt, Princival Fiescho, Graf von Lavagna zu ſeinem Statthalter, der aber ohne Heer nichts ausrichten konnte, und der neue Pabſt Martin IV. der Franzoſe pflegte zu ſagen: „er wünſchte, daß ganz Deutſchland ein See, und alle ſeine Einwohner Fiſche

oder Fröſche wären, er aber ein Hecht oder ein Storch!“ Martin ſtarb 1285 in demſelben Jahre mit Karl von Anjou, der noch Sicilien durch den blutigen Aufſtand der Einwohner (Oſtern 1282) gegen die unverſchämten Franzoſen (ſicilianiſche Vesper) verloren, und kaum Neapel gerettet hatte. Rudolf konnte endlich in Italien nur noch Toscana einigermaßen als ihm ergeben betrachten.

Seinen Plan, das alte burgundiſche Reich oder Arelat wieder als ein Königreich für ſeinen Lieblingsſohn Hartmann herzuſtellen, hob er bei deſſen Tode auf. Der mächtige Graf Philipp von Savoyen ſtrebte ſich dem Reiche zu entziehen, und Otto von Burgund räumte ſeine Freigrafſchaft lieber den Franzoſen ein. Dagegen ging Rudolf eine zweite Ehe mit Iſabelle (Agnes) Schweſter der Grafen von Burgund, von der andern Linie Chalons ein, und hielt damit wenigſtens noch Einiges zuſammen. In Lothringen nahm es denſelben Gang der Auflöſung. Ueber dem deutſchen Süden wurde der Norden verſäumt; doch half ſich dieſer zum Theile ſelbſt.

Dem deutſchen Orden beſtätigte und erweiterte er Rechte und Freiheiten. Lübeck, Roſtok, Stralſund, Greifswalde, Riga und die Deutſchen auf Wisby kämpften 1284 gegen den Störer ihres Handels König Erich von Norwegen glücklich. In den Niederlanden war Fehde wegen der flandriſchen und limburgiſchen Erbfolge, in Thüringen zwiſchen Markgraf Albrecht dem Entarteten und ſeinem Söhnen Diezman und Friedrich dem Gebiſſenen, den ſeine Mutter Margarethe, Tochter Friedrichs II., als ſie von der Wartburg vor ihrem Gemahl und deſſen Kebsweib Kunigunde von Eiſenberg floh, 1270 im Abſchiedsſchmerze in die Wange gebiſſen haben ſoll. Weil Albrecht dem Sohne dieſes ſchlechten Weibes, Apiz (der kleine Albrecht) ſeine Länder zuwenden wollte, griffen die ehelichen Söhne zum Schwert, ſetzten den Vater feſt, bis er ſich ſcheinbar fügte. Erſt 1287 konnte Rudolf dort ein allgemeines Landfriedenbündniß zu Stande bringen, 66 Raubburgen zerſtören, und 1289 auf dem großen Reichstag zu Erfurt die Händel der landgräflichen Familie beilegen. Auch in Braunſchweig war Krieg. Am Rhein von Cöln bis Colmar war man beſonders mit Rudolfs Steu-

ern unzufrieden, daher fand auch ein Betrüger, Tile Kolup (Dietrich Holzſchuh) anfangs großen Anhang, als er ſich für den aus Paläſtina wiederkehrenden Kaiſer Friedrich II. ausgab. Endlich lieferte ihn Wetzlar aus, und Rudolf als Ketzer auf den Scheiterhaufen. Auf einem Reichstag zu Eger beſtätigte Rudolf ſeinem Schwiegerſohne Wenzel, zum Nachtheile Baierns, das Erzſchenkenamt mit der Kurwürde, ſo daß nun galt, daß das Kurrecht nicht auf dem Herzogthum wie ſonſt, ſondern auf dem Erzamt ruhe. Gern hätte er dort auch das mit Ladislav's Tode erledigte Ungarn ſeinem noch übrigen einzigen Sohne Albrecht zugewendet, indem er es für ein erledigtes Reichslehen erklärte. Aber auch Nicolaus IV. ſprach es an, und ſo bekam's der Dritte, denn des ermordeten Königs Oheim Andreas bemächtigte ſich des Reiches.

Eben ſo vergeblich ſuchte Rudolf auf einem Reichstage zu Frankfurt im Mai 1291 die römiſche Königswahl Albrechts durchzuſetzen. Gerhard von Mainz, dem König abgünſtig, hatte viel Bedenkens, und Albrecht war auch wirklich kein Rudolf. Mißvergnügt ging der König nach Straßburg, erkrankte und wollte ſchnell nach Speier, welches aber nur ſeine Leiche erreichte, denn zu Germersheim war er 15. July (30. Septbr.?) verſtorben.

Erſcheint Rudolf gewaltig auf den Vortheil ſeines Hauſes bedacht, ſo wurde dieß doch meiſtens auch Vortheil des Reichs; erſcheint er oft ſtreng und hart, ſo bedenke man die Tiefe des eingeriſſenen Uebels, und manchen ſchönen Zug von Leutſeligkeit, ſo daß die Mit- und Nach-Welt ihn eine lex animata nannte, und ſprichwörtlich zu ſagen pflegte: „der hat Rudolf's Ehrlichkeit nicht. Opferte er dem Pabſt ſehr viel, ſo gewann wieder Deutſchland, daß er nicht nach Italien zog. Selbſt ein dem Pabſte eingeräumtes Oberaufſichtsrecht wollte einem tüchtigen König gegenüber nicht viel ſagen. Daß der Pabſt ihn Du ſtatt Ihr anredete, und dadurch mit anderen Königen gleich ſetzte, daß ihn Rudolf ſeinen Herrn nannte, und ſich ſchriftlich zum Pantoffelkuß erbot, iſt, wenn auch nicht zu loben, doch mit dem höhern Zwecke der Begründung ſeines Hauſes im deutſchen großen Fürſtenſtaat und der Befeſtigung auf dem Throne zu entſchuldigen. Gewiß er war der Mann des Volkes, der

Vater des Vaterlandes, der Wiederherſteller des Staates, und der Dichter ſingt mit Recht:

„Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiſerloſe, die ſchreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden!“ u. ſ. w.

So große Hoffnung ſich auch Albrecht für die bisher faſt immer vom Vater auf den Sohn übergegangene deutſche Krone machte, ſo ſehr waren ihm dabei Gerhard (auch ein Eppenſteiner) von Mainz und Siegfried von Cöln entgegen. Der erſte brachte es durch die Liſt, daß er jedem der Wahlfürſten den ihm Unangenehmſten zum Reichsnachfolger vorſchlug, dahin, daß jeder ihm ſelbſt ſchriftlich unter der Bedingung, daß nur der eben Genannte nicht König werde, die Haupt-Wahlentſcheidung übertrug. Da ernannte er zu Aller Staunen ſeinen Vetter, Graf Adolf von Naſſau, zum König (10. Mai 1292). Freilich beſaß Adolf nur die halbe Grafſchaft Naſſau (Wiesbaden, Weilburg, Idſtein), während Dillenburg, Beilſtein, Siegen u. a. ſeines Vaters Bruder Otto gehörte; zugleich war er Vaſall der Kurfürſten von Trier und Pfalz. Aber er war des Erzbiſchofs Vetter! und nebenbei ein tapferer Mann, ein Schlachtenordner und der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache mächtig, was damals für ein Großes galt. Der arme Herr hatte ſchwere Bedingungen eingehen müſſen, und fing, wie mancher Andere, ſein Amt mit Schulden an. Man hatte ihm die Krone für Geld und kaum von Rudolf zurückgebrachte Reichsrechte verkauft. Durch Vermählungen ſuchte auch er den Pfalzgraf Rudolf und den Böhmen an ſich zu ketten. Der Oeſtreicher gab wirklich die Reichskleinode heraus und nahm die Belehnung. Als aber Adolf die Wahlkoſten durch eine Beſteuerung der Frankfurter Juden decken wollte, widerſetzte ſich ihm der Reichsſchultheiß der Stadt, und Gerhard mußte ſich für die 20,000 Mark mit Verpfändung von Burgen und Städten in's Mittel ſchlagen. Neue drückende Verſprechungen preßte man dem König bei der Aachner Krönung ab.

Adolf erhob den (Landgraf) Heinrich von Heſſen zum Reichsfürſtenſtand, durchzog das Land, um Landfrieden zu gebieten und Streit zu ſchlichten, und übte ſtrenges Recht, wie am unruhigen Wirtemberger Eberhard, dem er die Reichsvogtei im untern Schwaben nahm. Dann ſchloß er aber auch mit Englands König Eduard gegen Subſidien einen Bund gegen Philipp IV. (den Schönen) von Frankreich, weil dieſer ihm noch immer die dem Reiche entzogenen Gebiete und Rechte vorenthalte. Allein zum Kriege kam es durch Vermittlung Bonifaz des **VIII.** nicht. Den Matthäus Visconti machte er gegen große Summen zum Reichsvicar in der Lombardei, der er für die Huldigung alle Freiheiten beſtätigte; nur in Toscana erlebte ein königlicher Statthalter wenig Freude.

Mit den Geldern aus Italien und England ſah ſich Adolf nun nach deutſchen Ländern um, um ſeine Hausmacht zu verſtärken. Dazu ſchien ſich in Thüringen und Meißen Gelegenheit zu bieten. Dort waren des entarteten Albrechts Söhne bald nach ihres Großvaters, Heinrich des Erlauchten, Tode 1288 mit ihrem Vater über die Erbſchaft ihres Vaters Bruder Friedrich in Streit gerathen, und Albrecht hatte an Brandenburg und Anhalt Verbündete gefunden. Da er aber nichts ausrichtete, bot er zu Nürnberg dem Könige jene Verlaſſenſchaft und den größten Theil des eigenen Landes für 12,000 Mark, und Nutznießung Thüringens auf Lebenszeit an. Man wurde des ſchlechten Handels einig, und Adolf ſuchte ſich nun (Sept. 1294) mit den Waffen in den Beſitz des Uebrigen zu bringen. Die jungen Fürſten widerſtanden anfangs. Es kam zu dem traurigſten Bürgerkriege mit allen ſeinen Gräueln. Alte Weiber entkleidete man, beſchmierte ſie mit Pech und ließ ſie laufen. Die Nonnen wurden entehrt, die Kirchen geplündert; wurden auch einzelne Uebelthäter geſtraft, ſo meinte der König doch, er könne die Soldaten nicht in der Taſche tragen. Einem Aufruhr in Mühlhauſen entging er kaum. Bald hatte er das Oſterland mit Leipzig; 1295 und 1296 belagerte er das reiche aber treue Freiberg 16 Monate lang, und gewann die Stadt nur durch eine ihm verrathene Schleuſe. Die tapferen Vertheidiger der Burg ließ er gegen ſein gegebenes Wort hinrichten. Dann ließ er einen Statthalter im Lande zurück.

Aber ſchon hatte eine ſchwere Wolke ſich gegen ihn zuſammengezogen; während er nach fremdem Gute trachtete, war die eigene Krone in Gefahr. Er hatte den eigennützigen Wahlfürſten das ſchlecht Verſprochene auch ſchlecht gehalten, und ließ ſich beſonders von Gerhard nicht ſo gängeln, wie dieſer hoffte, ſo daß dieſer drohte: er habe noch mehr Könige in der Taſche. Albrecht von Oeſtreich trug den alten Groll noch warm im Herzen, ſchlug Adolfs Sohne eine ſeiner Töchter ab, und Gerhard gewann bei Wenzels Krönung in Prag außer dieſem noch Albrecht von Sachſen und den Brandenburger, und ſelbſt dem Pabſte, der dem Könige ſchon die Kaiſerkrone zugeſagt hatte, war es recht, wenn Adolf mit Oeſtreich zu thun bekomme. Die Kurfürſten behaupteten ſogar, der Pabſt habe ihnen eine neue Wahl geſtattet. So kam es zum offenen Bruche, und Albrecht, von ihnen eingeladen, zog mit einem Heere von 20,000 Mann heran. Für Adolf waffnete bloß Otto von Baiern. Jetzt wagten es die drei Kurfürſten von Mainz, Sachſen und Brandenburg, den König förmlich vorzuladen, damit er ſich auf die ihm gemachten Vorwürfe rechtfertige. Natürlich blieb er aus, und wurde nun aus mehr als 20 Gründen (z. B. daß er meineidig geweſen ſey, engliſchen Sold genommen, einen Prieſter zum Tode verurtheilt, Frauen und Nonnen entehrt, die Mehrung des Reiches und Handhabung des Friedens unterlaſſen, falſche Heller geſchlagen, nach der neunten Stunde ſich erſt vom Bett erhoben und dann erſt Meſſe gehört habe u. dergl.), angeblich mit päbſtlicher Bewilligung (der aber der Pabſt ſpäter widerſprach), abgeſetzt und Albrecht zum Könige erklärt.

Auf dem Haſenbühl zwiſchen Gellheim und Roſenthal am Rhein kam es, 2. Juni 1298, zwiſchen den Gegenkönigen zur Schlacht, zu der ſich Adolf durch eine ſcheinbare Trennung und Flucht der Feinde verleiten ließ. Albrecht befahl, vor Allem auf die Pferde des Feindes zu ſtechen, und auf den König einzudringen. Ein Wall von baieriſchen Leichen zeugte für deren Tapferkeit. Adolf ſtürzte ſelbſt und wurde ſo verletzt, daß er den Helm nicht mehr aufbinden konnte. Dennoch ſtellte er den Kampf her und ſuchte ſeinen Gegner, der weislich ſeine Abzeichen mehreren ihm ähnlichen Rittern gegeben hatte. Adolf hatte ſeinen Sohn Ruprecht bei der erſten ſchlimmen Wendung

aus dem Gefecht wegſchicken wollen, dieſer aber erklärte: „Vater, wohin du gehſt, werde ich mit dir gehen, ſey es zu Tod oder Leben.“ Endlich trafen ſie zuſammen. Im Kampfe mit Albrecht (nach Ritterpflicht hätte Albrecht mit dem Helmloſen nicht kämpfen dürfen) wurde Adolf verwundet, und vom Rauhgrafen ganz niedergeſtoßen! — Zu ſpät beweinte ſelbſt Gerhard des tapfern Neffen Schickſal; mit ihm ſey der tapferſte Deutſche gefallen. Nicht einmal in der Königsgruft von Speier wollte Albrecht ihn beiſetzen laſſen, da er nicht als König geſtorben ſey. Er ahnte nicht, wie bald er ſelbſt, erſchlagen, neben dem erſchlagenen Adolf und dem ermordeten Philipp von Schwaben dieſelbe Gruft zu theilen haben werde; denn Heinrich VII. ließ Adolfs Leiche von Roſenthal nach Speier führen. Hätte Adolf damals geſiegt, wer weiß, welch' andere Geſchichte wir heute hätten!

Albrecht, der einäugige und harte Mann, gegen den ſchon ſeine ſchwer gedrückten Oeſtreicher ſich empört hatten, anfangs nur von drei Kurfürſten gewählt, legte zum Schein die Krone nieder, und wurde einſtimmig noch einmal gewählt, und 25. Aug. 1298 zu Aachen gekrönt. Auch er mußte Reichsopfer an Zöllen u. dergl. bringen, namentlich den Kurfürſten von Cöln und Mainz verſprechen, daß ihre Unterthanen, außer im Falle verweigerten Rechtes, vor kein fremdes Gericht geladen werden ſollten. — Aber Bonifaz rief bei der Nachricht von Adolfs Tod: „Gott ſoll mich ſtrafen, wenn ich ſeinen Tod nicht räche! Alle Reiche ſind in meiner Hand; ich habe zwei Schwerter, wenn das eine nicht zureicht, werde ich das andere nehmen.“ Dabei ſaß er auf dem Throne mit einer Krone auf dem Haupte und dem Schwerte an der Seite, und endete ſeine Rede damit: „Ich bin Kaiſer!“ So als Kaiſer und als Pabſt trug er ſich abwechſelnd auch während des großen Jubeljahres 1300 (eine neue Erfindung und Finanzquelle), wo gegen 200,000 Pilger in Rom zuſammen ſtrömten, und ihre Andacht auch durch reiche Gaben bewährten.

Dafür ſchloß Albrecht mit Philipp von Frankreich, damals des Pabſtes Feind, „gegen männiglich“ einen Bund, und erhielt deſſen Tochter Blanka für ſeinen Sohn Rudolf, für den er auch das Reich von Arelat gern wieder hergeſtellt hätte, wenn dieſem nicht, ſo wie der beabſichtigten Wahl deſſelben zum römiſchen Könige, die rheiniſchen Fürſten widerſprochen hätten. Der Erzbiſchof von Mainz erklärte ohnehin bald, auf ſein Jagdhorn deutend; „er könne auch wohl einen andern König herausblaſen!“ Als Albrecht ihm und ſeinen Mitfürſten die unrechtmäßigen Rheinzölle wieder abforderte (ſo ſchlägt Untreue den eigenen Herrn!), luden ſie ihn wegen vieler Klagen der Städte auf einen Reichstag vor, und Adolfs Eidam, Pfalzgraf Rudolf, ſollte als oberſter Richter des Reiches ihn richten; auch müſſe man die Wahl noch einmal unterſuchen. Da erklärte aber Bonifaz: nur ihm komme dieſes zu, und Albrecht ſolle ſich binnen ſechs Monaten zur Entſcheidung vor ihm ſtellen. Aber Albrecht griff zum Schwert und fiel einen ſeiner Feinde nach dem andern ſo nachdrücklich und ſchnell an, daß ihr Unternehmen bald ſcheiterte. Das feſte Bingen am Rhein belagerte er mit Krebs und Katze: ſo nannte er zwei thurmartige Maſchinen mit Fallbrücken und Mauerbrechern. Die Fürſten fügten ſich, der Rhein wurde frei, und Albrecht erſchien damit ſogar als Protector des ſtädtiſchen Verkehrs. Die Wiener freilich wollten wenig davon glauben. — So hatte lange Niemand die Fürſten bekehrt, während Philipp auf ſeine Weiſe an dem Pabſt bekehrte.

Dieſer aber ſuchte jetzt ſelbſt den deutſchen König gegen den franzöſiſchen zu brauchen, erklärte ihn für rechtmäßig und alle Mängel der Wahl und der Perſon (alſo auch das Auge) für ergänzt. Da ließ ſich auch Albrecht gefügig finden, ja er geſtand dem Pabſte mehr als alle ſeine Vorgänger zu, verſprach ſelbſt Kampf mit Philipp, deſſen Reich der Pabſt dem Habsburger angeboten, und bat ſich nur vom Pabſt die Erblichkeit des deutſchen Thrones für ſein Haus aus. Aber Philipp entledigte ſich des Pabſtes durch deſſen Gefangennehmung zu Anagni (1303), die dieſer nur wenige Wochen überlebte, und brachte es bei der zweiten Pabſtwahl durch die vielen franzöſiſchen Cardinäle dahin, daß ein Gascogner (Cle-

mens V.) zum Pabſt gewählt wurde (1305), der endlich ſeinen Aufenthalt ſelbſt in Frankreich nahm. Bald richtete der Pabſt, gezwungen — in Avignon, im ſogenannten babyloniſchen Exil der Päbſte — ſeine Politik gegen Deutſchland, und Albrecht, der als Schirmherr der Kirche hätte auftreten ſollen, verſäumte vor lauter Ländergier die Folgen dieſer welthiſtoriſchen Verpflanzung der Päbſte zu benutzen. Aber auch das Erwerben gelang ihm nicht, wie ſeinem Vater!

In Holland und Seeland war die männliche Linie der Grafen ausgeſtorben. Albrecht erklärte ihre Länder für dem Reiche verfallen, aber Johann von Avesnes, deſſen Mutter eine Schweſter des ehemaligen deutſchen Königs Wilhelm war, nahm, nach dem dort gültigen Rechte weiblicher Lehenserbfolge, die Erbſchaft in Beſitz. Nur Seeland lud den König ein, worauf dieſer Johann die Belehnung abſchlug, und (1300) mit einem Heere gegen ihn aufbrach. Aber er richtete nichts aus, nur froh, in Nimwegen der Ermordung entgangen zu ſeyn. — Dafür erwarb Albrecht in Oberſchwaben eine Menge Grafſchaften und Vogteien, auch die Markgrafſchaft Burgau, vom letzten dieſes Hauſes. Er dachte, drei Fürſtenthümer, Schwaben, Helvetien und Elſaß, für ſeine Söhne zu errichten. — Eine viel größere Erwerbung hoffte er an Böhmen zu machen, mit deſſen König, ſeinem Schwager, er wieder zerfallen war, ob er ihn gleich früher von perſönlicher Dienſtleiſtung frei geſprochen, und dieſer mit den rheiniſchen Kurfürſten ihm Hülfe gegen Frankreich zugeſagt hatte. Wenzel trachtete damals nach dem Beſitz von Polen und Ungarn, in welchem letztern Lande eine Partei für ſeinen Sohn Wenzel, eine andere für Karl Robert von Neapel, Albrechts Neffen von ſeiner Schweſter Clementia, war. Aber Wenzeln hatte ſein Vater ſchon zu Stuhlweiſſenburg krönen laſſen. Durch ſolche Vergrößerung, wie Polen und Ungarn, ſchien Deutſchland von Böhmen Gefahr zu drohen. Albrecht ſprach über Wenzeln, der ihm den Krieg erklärte, die Acht, und fiel mit einem Heere in Böhmen ein. Dann eilte er zurück, den Aller-Welt-Feind, Eberhard von Würtemberg, zu beruhigen, der aber bald für Wenzel wieder auftrat. Dieſer ſelbſt ſtarb jedoch ſchon 1305, und ſein Sohn Wenzeslaw III. entſagte gern der Krone Ungarns, und erhielt für die Abtretung von

Eger und der Pfand-Anſprüche auf Meißen die Belehnung mit Böhmen und mit Polen. Als aber dieſer König — der letzte aus dem alten ſlaviſchen Hauſe — 1306 zu Olmütz kinderlos ermordet wurde, erklärte Albrecht auch Böhmen für eröffnet, und wollte es ſeinem Sohne Rudolf geben. Aber nur ein Theil der Stände, die übrigens ihr Wahlrecht behaupteten, waren für Rudolf, ein anderer für den Gemahl der Schweſter des Verſtorbenen, Herzog Heinrich von Kärnthen. Albrecht ſetzte jedoch ſeinen Sohn mit den Waffen ein. Dieſer ſtarb nach neun Monaten (1307) an Gift oder Ausſchweifungen, und hatte ſo regiert, daß die Böhmen keinen Oeſtreicher mehr wollten, und den Kärnthner Heinrich für ihren König erklärten, welchen Otto von Baiern und Eberhard gewaffnet unterſtützten. Otto, Albrechts Schwager, ein Sohn Heinrichs von Niederbaiern und von Bela's Tochter Eliſabeth, war von einer ungariſchen Partei gegen Karl Robert zum König ausgerufen, aber von Albrechts Anhang wieder verdrängt worden, wie er denn ſchon auf dem Wege nach Ungarn die hinten auf den Wagen in einem Futterale aufgeſchnallte Krone St. Stephans einmal im Sumpf verloren und kaum wieder gefunden hatte.

Nicht viel beſſer ging es Albrecht, dem ungerechten Manne, mit ſeinen Planen auf Meißen und Thüringen, die nach ſeiner Behauptung von Adolf für das Reich erworben worden waren, während ſie der Statthalter, Graf Philipp von Naſſau, als Erwerbung ſeines Hauſes betrachten wollte, und die jungen Landesfürſten ſie für ſich zu retten ſuchten. Auf einen Hoftag nach Fulda vorgeladen und ausbleibend, wurden ſie 1306 mit der Acht belegt, und Albrecht brach mit einem Heere von Baiern, Rheinländern und Schwaben gegen ſie auf, wurde aber, 31. Mai 1307, bei Lucka, unweit Altenburg, ſo geſchlagen, daß es lange ſprüchwörtlich blieb: Es wird dir glücken, wie den Schwaben bei Lücken. Zwar wurde der eine Mark- und Land-Graf Diezmann in der Thomaskirche zu Leipzig ermordet, aber Philipp von Naſſau vom andern im Treffen erſchlagen. Unterdeß war auf den Cölner Stuhl Heinrich von Virneburg, und auf den Mainzer der geweſene Arzt Peter (Aichſpalter), Biſchof von Baſel, erhoben worden, welcher das Erzſtift für Balduin von Luxemburg hatte ſuchen ſollen, aber für ſich bekam, als er den

Pabſt von einer gefährlichen Krankheit heilte. Dafür wurde Balduin bald Erzbiſchof von Trier.

In Schwaben hatte Albrecht faſt alle Reichsvogteien an ſich gebracht, und dabei die drei ſogenannten Waldſtädte, Schwytz, Uri und Unterwalden, nicht aus den Augen verloren. Die freien Bauergemeinden im Hochgebirge hatten ſelbſt des Reiches Schutz erwählt, wie andere in Wallis, Appenzell, Algau und am Schwarzwalde früher auch reichsunmittelbar geweſen, aber mit ihren Vogteien und Landgerichten an Erbherren gekommen waren. Ihre Verfaſſung war unter ihren Ammännern einfach und ſchlicht, als ſey ſie aus der Hand der Natur gekommen. Einen Bund unter einander erneuerten ſie alle 10 Jahre. Auch den Hohenſtaufen waren ſie treu zugethan. Nach den Grafen von Lenzburg kam die Reichsvogtei von Unterwalden und Schwytz an Rudolfs Großvater, und Rudolf ſelbſt beſtätigte noch als König ihre Freiheiten. Dann ſchwuren die drei Orte dem König Adolf und zogen mit ihm zur Schlacht. Das erzürnte Albrecht, und er beſtätigte ihnen ihre Briefe nicht und gedachte, ſie ſo zu drängen, daß ſie ſtatt des Reiches das Haus Habsburg zu Schutzherren nehmen, oder ſich ihm ganz unterwerfen ſollten, wie denn ſchon habsburgiſche Amtleute zu Rotenburg und Lucern den Blutbann in den Waldſtätten verwalteten. Als ſie dennoch Reichsvögte verlangten, ſetzte er endlich, außer den königlichen Burgvögten, denen von Schwytz und Uri den Hermann Geßler von Bruneck und den Unterwaldnern Beringer von Landenberg, welche, arme aber habsburgiſche Dienſtmannen, ſich auf Koſten des Landes bereicherten, Burgen und Kerker bauten, auf die alten freien Geſchlechter des Landes als Bauern-Adel ſchimpften, und die Gemeinden zum Hute Oeſtreichs zu bringen ſuchten. Dieſe wollten zwar nicht herrenlos ſeyn, aber auch ſolchen Druck nicht dulden. Krümmt ſich doch der Wurm an der Nadel! Vogt Beringer ließ in jenen Tagen einem Unterwaldner im Melchthal ſeine Ochſen vom Pflug wegnehmen — wenn der Bauer Brod eſſen wolle, möge er den Pflug ſelbſt ziehen — und als der Sohn des Bauern dem Landvogtsknecht den Finger zerſchlug und flüchtig wurde, deſſen altem Vater die Augen ausſtechen. Der Junker Wolfenſchieß, Burgvogt auf dem Rotzberg, hatte Baumgarts von Alzellen Weib zwingen

wollen, mit ihm in's Bad zu ſteigen, und wurde von ihrem Manne erſchlagen. Solche Gräuel regten das biedere Volk zu ſchwerem Zorne auf, und drei Männer, Werner Stauffacher von Schwytz, Walther Fürſt aus Attinghauſen in Uri und jener Flüchtling Arnold aus dem Melchthal, tagten mit dreißig gleichgeſinnten auf dem Rütli am See, warben muthige und verſchwiegene Genoſſen, und brachen am Neujahrstag 1308, bei Gelegenheit der üblichen Geſchenke für den Vogt, in deſſen Burg und zwangen ihn, Urfehde zu ſchwören, daß er niemals in das Land zurückkehren wolle. Den andern Vogt Geßler hatte der Urner Wilhelm von Bürgeln, den man ob ſeines ſtillen, ſcheinbar einfältigen Weſens den Tell (alſo auch ein Brutus dem Namen nach) benannte, bei Küßnach erſchoſſen, nachdem Tell ſeinem Knaben einen Apfel von dem Kopfe hatte ſchießen und dann auf dem See, gebunden, nach Küßnach in's ewige Gefängniß hatte folgen müſſen, wobei er aber durch einen Sprung auf eine Platte am Fuße des Axenberges ſich gerettet hatte. — Dann wurde der Zwing=Uri in Altdorf abgebrochen, der Rotzberg eingenommen, und die Burg auf der Inſel Schwanau im Lowerzer See wieder gewonnen. Es war ein ſchöner Tag, der erſte Januar 1308! Die Feuerzeichen auf den Bergen riefen die Freiheit weit in die Berge und Thäler hinein. Der Name der Volksgemeinde Schwytz ging bald auf die ganzen Verbündeten über, die an dieſe drei Waldſtätten ſich nach und nach anſchloſſen.

Albrecht ſchwor ihnen Rache; er eilte in ſein Stammland mit Ludwig von Baiern und andern Fürſten, unter denen auch ſeines Bruders Rudolfs Sohn Johann, gewöhnlich von Schwaben genannt, dem Albrecht bisher ſein Erbe vorenthalten hatte, ſich befand, und ſammelte ein Heer. Aber ſein Brudersſohn, verhetzt durch andere Unzufriedene, wie die Herren von Balm, Wart, Tegernfeld, Eſchenbach u. A., beſchloß, den König zu ermorden. Als dieſer eben vom Stein bei Baden der Königin entgegen reiten wollte, und bei Windiſch in der Fähre über die Reuß ſetzte, drängten die Verſchworenen ſich mit in den Kahn und das übrige Gefolge zurück; jenſeits aber ermordeten ſie ihn mit Schwert und Lanze, 1. Mai 1308. Die Mörder ſprengten, über ihre eigene That entſetzt, auseinander, und ha=

hen ſich nicht wieder geſehen. Johannes (parricida) ſoll als Mönch 1313 zu Piſa geſtorben ſeyn. Die Königin Eliſabeth (Mainhards von Görz Tochter) und Agnes, die Wittwe des Andreas von Ungarn, und ihr Bruder Leopold und Friedrich von Oeſtreich zogen mit einem Heere heran, brachen der flüchtigen Mörder Burgen und wütheten gegen die unſchuldigen Burgmannen und Verwandten. Gegen 1000 wurden hingerichtet. Das war der Maienthau, in dem ſich Agnes baden wollte. Nur der flüchtige Wart, der eigentlich bei der That ſelbſt nicht mit angegriffen, wurde eingeholt, die Glieder ihm zerſchmettert, und ſo auf's Rad geflochten. Zwei Tage und drei Nächte ſaß ſein treues Weib unter dem Sterbenden, bis er geendet. An der Stelle des Königsmordes erhob ſich vom Gute der Verfolgten das Kloſter Königsfelden. — So waren Albrecht alle ſeine Plane geſcheitert und ſein Körper kam in die Speierer Gruft neben jene Leiche, die ſein Werk geweſen war, und neben den gerade vor 100 Jahren gemordeten Philipp von Schwaben.

Da nun durch Rudolf die deutſche Krone wieder zu Ehren gekommen war, buhlten viele Fürſten, ſogar der Wirtemberger, aber auch der König der Franzoſen, Philipp, darum. Den Pabſt in ſeiner Gewalt, die deutſche Krone über der franzöſiſchen auf dem Haupte eines Philipp, die Throne Ungarn und Neapel in der Familie — eine Weltherrſchaft wäre fertig! Und Deutſchlands Krone ihm zu ſchaffen, war die ſechste bisher geheim gehaltene Bedingung für Clemens Wahl geweſen. Cölns und Sachſens (Lauenburgs) Stimmen waren ſchon gewonnen. Aber Peter Aichſpalter (früher auch Erzieher des jungen Mörders Johann) brachte Balduins von Trier Bruder, Graf Heinrich von Luxemburg, dem Pabſt und den übrigen Wahlfürſten zum Vorſchlag, und nach Suspenſion des noch nicht anerkannten Heinrichs von Böhmen (des Kärnthners) wurde Heinrich am 27. Nov. 1308 wirklich als römiſcher König gewählt und gekrönt. Der Pabſt, innerlich ſehr froh, beſtätigte ihn. Aber es war wieder nicht ohne große Zahlungen und Verwilligungen abgegangen.

Heinrich (VII.) ſtammte väterlicher Seite von den alten Herzogen von Limburg. Die Grafſchaft Luxemburg in den Ardennen, an der Gränze Frankreichs, zählte neun Städte, war aber trefflich verwaltet. Ruhe und Ordnung zu erhalten, war Heinrichs Sache; ſeine Straßen waren ſo ſicher, wie kaum anderwärts die Kirchen. Dabei war er aber auch der erſte Turnierheld ſeiner Zeit. Er begann einen allgemeinen Landfrieden zu gebieten, die Mörder Albrechts zu ächten, und auch die Schweiz dem Reiche zurückzugeben. Aber auch er trachtete nach einem größern Eigenlande, und nahm mit Freude das Erbieten einer böhmiſchen Partei an, die jüngſte Schweſter König Wenzels mit der böhmiſchen Krone ſeinem Sohne Johann zu geben. Durch körperliche Beſichtigung widerlegte die Fürſtin allerlei Beſchuldigungen ihrer Unſchuld. Da nun Heinrich von Kärnthen oder Böhmen die Belehnung zu nehmen verſchmäht hatte, ſprach ein Fürſtengericht Böhmen dem Reiche zu. Die Herzoge von Oeſtreich mußten auf dem Reichstage zu Speier (Septbr. 1309) bei ihrer Belehnung auf Böhmen verzichten, und Hülfe gegen Heinrich und deſſen Schwager Friedrich von Thüringen zuſagen. Dort wurde auch der von den ſchwäbiſchen Städten verklagte Graf Eberhard von Wirtemberg vorgeladen. Er erklärte: „Gegen den König ſtreite er nicht, mit den Städten thue er, was er wolle, da er Niemands Dienſtmann ſey.“ So ging er fort, und die Reichsacht folgte nach.

Nach Italien luden Welfen und Gibellinen (Parteinamen, die ſo eingebürgert waren, daß man kaum ihren Urſprung mehr kannte, und ſie von zwei Brüdern, Welf und Gibel, ableitete, ſie auch wohl Schwarze und Weiße nannte, und ſelbſt in der Art, das Brod zu ſchneiden und den Tiſch zu decken, unterſchied) den deutſchen König ein, und wirklich wurde ein Römerzug beſchloſſen; ſelbſt die Burgunder verſprachen, mitzuziehen, und Philipp ſchloß einen Freundſchaftsvertrag. Während nun ein Heer gegen Böhmen zog, und den Grafen Johann dort einſetzte, der Mainzer Erzfürſt ihn krönte, und die Meißner und Thüringer Fürſten ihre Länder zurück erhielten; während ein zweites Heer die Acht gegen den Wirtemberger und Oettinger Grafen vollſtreckte, die von Land und Leuten gejagt wurden und ſie ohne des Kaiſers Tod ſchwerlich wieder geſehen haben

würden — trat Heinrich ſelbſt 1310 mit einer Anzahl Fürſten ſeinen Römerzug (ſeit 60 Jahren den erſten wieder) an, entſchloſſen, keiner Partei ſich anzuſchließen. Weihnachten 1310 brachte ihm die neue lombardiſche Krone (die alte war an Juden verſetzt). Die Stellen der podesta in den Städten gab Heinrich Männern beider Parteien; dadurch beide beleidigend, ſtatt zu verſöhnen. Er machte den Grafen Amadeus von Savoyen (aus altem, ſächſiſchem Grafen-Geſchlecht) zum Reichsvicarius in der Lombardei. Alle Parteien ſahen ſich zuletzt durch die verlangte Kronſteuer verletzt. Endlich griff Heinrich zum Schwert, vertrieb die Torre aus Mailand, belagerte und eroberte mehrere Städte und zog nach Rom, wo die Colonnas, gibelliniſch geſinnt, ihn mit Freude empfingen — die Ursini (Welfen) aber die Peterskirche und den Vatican ihm ſtreitig machten. Daher ließ ſich endlich Heinrich 29. Juni 1313 im Lateran vom Cardinal Biſchof von Sabina zum Kaiſer krönen; aber ſchon auf die Tafel des Krönungsmahles regnete es Steine und Pfeile. Dann ſchloß der Kaiſer mit König Friedrich von Sicilien, dem Aragonier und Sohn von Manfreds Tochter Conſtanze, ein Bündniß gegen König Robert von Neapel (Karls von Anjou Enkel), ernannte ihn zum Reichsadmiral, ſprach aber auch die Acht gegen Robert, der Heinrichs Feinde geheim und offen unterſtützte, aus. Darüber wütheten Philipp und ſein Pabſt, der ſogar den Bann gegen den Kaiſer ſchleuderte; aber dieſer beſchloß, unerſchrocken, Neapel zu erobern. Er hat es nicht erobert; denn er ſtarb 24. Auguſt 1313 zu Buonconvento natürlichen Todes, nach Andern durch Gift eines Dominikaners im Spülkelch des Abendmahls, das er aus Ehrfurcht durch ein Brechmittel nicht wieder habe von ſich geben wollen. Doch hat ſich 33 Jahre ſpäter der Orden förmlich von ſolcher Anſchuldigung reinigen laſſen. Auf jeden Fall gereichte ihm, wie vor ihm ſo Vielen, Italien wieder zum Verderben.

Eben in jenen Tagen erwarb der deutſche Orden Danzig und endlich ganz Hinterpommern oder Pommerellen, und verlegte, durch den Erzbiſchof von Riga in ſeiner ganzen Exiſtenz bedroht, ſeinen Hauptordensſitz von Venedig nach Marienburg. In jenen Tagen ging aber auch der Tempelherrn-Orden durch die Habgier des nach ſeinen Schätzen lüſternen Königs Philipp

(1307—1314, wo der letzte Großmeiſter Molay auf der Seine-Inſel zu Paris lebendig verbrannt wurde) gräßlich unter. Wenn auch jene unſinnigen Verläumdungen ausgeſtoßener Glieder nur geglaubt wurden, weil der Orden einmal geopfert werden ſollte, ſo hatte er ſich doch durch Reichthum und Ueppigkeit ſeinem Zwecke entfremdet und überlebt. Die deutſchen Mitglieder gingen meiſt unter die Deutſch-Ordensritter oder unter die Johanniter, die auch nach und nach ihre Güter erwarben, wodurch das Johanniter-Heermeiſterthum im Brandenburgiſchen entſtand. — Auch das innere Deutſchland war voll blutiger Fehden, weil mit dem Kaiſer ſeit vier Jahren der Nachdruck von oben fehlte.

Die eine derſelben mag als Uebergang zu dem Folgenden hier kurz angeführt werden. In Niederbaiern hatte der Herzog Otto, der Exkönig von Ungarn († 1312), für ſeinen Sohn Heinrich und ſeine Brudersſöhne ſeinen Vetter Ludwig von Oberbaiern (des mit ihm geſpannten Pfalzgraf Rudolfs jüngern Bruder Ludwig) zum Vormund ernannt, ſie aber auch dem beſondern Schutze ſeiner getreuen Städte Landshut und Straubing anempfohlen. Dadurch ſah ſich des Landes ſtolz gewordener Miniſterialen-Adel gekränkt, und bot, ſehr unbefugt, die Vormundſchaft dem Herzog Friedrich von Oeſtreich, König Albrechts Sohn, an. Herzog Ludwig, der mit dieſem ſeinem nahen Vetter in Wien erzogen worden, gerieth bei einer perſönlichen Zuſammenkunft mit dem Oeſtreicher darüber ſo in Zorn, daß er ſich faſt thätlich an ihm vergriffen hätte. Es kam zum Kriege zwiſchen dieſen beiden Enkeln Rudolfs von Habsburg, und Ludwig ſchlug den Gegner unweit Landshut bei Gamelsdorf am 9. Nov. 1313 in die Flucht und behauptete ſich und jene Städte in der Vormundſchaft. Die tapfern Landshuter bekamen ſtatt der drei Pickelhauben drei Helme in ihr Wappen. Dieſer Streit wurde aber nur das Vorſpiel eines weit ernſteren Kampfes zwiſchen Ludwig und Friedrich.

Dreizehntes Hauptſtück.

Deutſchlands letzter Kampf mit der Hierarchie. Ludwig der Baier, Karl IV. bis zur goldenen Bulle. 1313 — 1356.

In Deutſchland traten über die Frage, wer nun König werden ſolle, bei dem troſtloſen Verkennen der Lehre, daß nur durch Einheit und Einigkeit das Reich gedeihen könne, wieder zwei politiſch-eigennützige Parteien einander gegenüber; eine öſtreichiſche und eine luxemburgiſche. Die erſtere beſtand aus dem Erzbiſchof von Cöln, dem Pfalzgraf Rudolf, Ludwigs von Baiern Bruder, Sachſen-Wittenberg, Heinrich von Kärnthen, der die getragene böhmiſche Krone gegen Johann von Luxemburg noch immer anſprach. Dieſe waren für Herzog Friedrich den Schönen von Oeſtreich. Auch Ludwig von Baiern hatte ihm ſeine Stimme anfangs zugeſagt. Die andere Partei, an deren Spitze die Luxemburger ſtanden, denen wegen Böhmens mit einem Oeſtreicher nicht gedient war, beſtand aus dem Könige Johann von Böhmen, den freilich ſeine 17 Jahre nicht fähig machten, nach der deutſchen Krone zu greifen, aus den Erzbiſchöfen von Mainz (Peter Aichſpalter) und Trier (einem Luxemburger), dem kriegeriſchen Markgraf Waldemar von Brandenburg und ſeinem Vetter Heinrich und dem Herzoge von Sachſen-Lauenburg. Dieſe Partei wählte Ludwig den Oberbaier. Dieſer aber erklärte, ſeine Macht (er beſaß nur etwa ein Viertel der baieriſchen Länder) ſey zu klein und ſein Wort bereits dem Vetter Friedrich verſagt, den ſollten auch ſie wählen. Dem ſetzte man entgegen, die ganze luxemburgiſche Partei ſtehe zu ihm, ſeine Zuſage ſey nicht bindend, weil er damals nicht gedacht, daß die Wahl ihn ſelbſt treffen könne. Da fügte er ſich, und ſelbſt in die ſchweren Wahlbedingungen der habſüchtigen Wahlherren (Böhmen bedingte ſich unter andern die Zuwendung von drei Herzogthümern aus). Der Main bei Frankfurt trennte beide Wahlparteien. Die öſtreichiſche Partei wählte am 19. Oct. 1314 zu Sachſenhauſen ihren Candidaten mit vier

Stimmen, die luxemburgiſche mit fünf Stimmen den ihrigen, deren eine aber auf jeder Seite ſtreitig war. Friedrich ließ ſich in Bonn — man ſagte gar auf einer Tonne — aber vom Erzbiſchof von Cöln und mit den ächten Reichsinſignien, Ludwig in Aachen vom Mainzer krönen. So hatte der eine den rechtmäßigen Krönungsort, der andere den rechtmäßigen Krönungsbiſchof für ſich, und Jeder wollte nun der einzige und ächte ſeyn; beide ſo tüchtige Männer, daß nur zu bedauern, daß ſie nicht auf Einer Seite, ſondern einander feindlich gegenüber ſtanden.

So hatten ſich die Deutſchen wieder das Loos eines unvermeidlichen Bürgerkrieges gewählt, mit allen ſeinen Schrecken und Gräueln, beſonders im ſüdlichen und weſtlichen Vaterlande. Das nördliche Deutſchland, Sachſen und Brandenburg erklärten ſich neutral. Weniger große Schlachten, als kleinerer, deſto verderblicherer Krieg, Haß und Parteiung, Mord und Brand verheerten das arme Land. Auf einem Reichstag zu Nürnberg ſprach Ludwig die Acht (25. Mai 1315) über die Herzoge von Oeſtreich aus. Einen zweiten harten Schlag erlitt Oeſtreich in demſelben Jahre (15. Nov.), als Herzog Leopold, Friedrichs kriegsfreudiger Bruder, „die Blume der Ritterſchaft,“ die in Acht und Bann gethanen Waldſtätte (die ſich für Ludwig erklärten, der ſie in Verbindung mit dem Mainzer Erzhirten aus Acht und Bann heraus that) mit einem Heere überzog, aber im Engpaß bei Morgarten (ſo wie Otto von Straßburg am Brünig) entſcheidend (6. Dec. 1315) geſchlagen wurde. Die Blüthe oberländiſcher Ritterſchaft erlag unter den Hellebarden und Morgenſternen der Schweizer, mit denen ſie als Bauern kaum hatten kämpfen wollen. Auch der Allerweltsfeind von Wirtemberg ruhte noch nicht. Da er ſich auf Friedrichs Seite wendete, dieſer die gegen Eberhard verbündeten Städte bedrohte, die jetzt zu Ludwig hielten, kam es am Neckar zu einem ziemlich unentſchiedenen Treffen zwiſchen den Gegenkönigen. Doch zog ſich Ludwig zurück, und die Städte fielen ſeinem Gegner zu. Ueberhaupt war Ludwig oft in ſchlimmer Lage, aber nur ſelten wurde er ganz muthlos, und ſein reicher Geiſt, ſein Herrſchertalent und die ihm treu-befreundeten Städte (wie Augsburgs Freundſchaft ihn wirklich einmal gegen Leopold rettete)

gewährten ihm immer neue Hülfsquellen. Auch ihn empfahl ſein ritterliches Weſen wie ſeine Leutſeligkeit und Milde, und die harte Schule der Erfahrungen, die er mit 31 Jahren ſchon gemacht hatte. Er war nicht frei von Uebereilungen und Unbeſtändigkeiten; man kann ihm Willkür und Gewaltthätigkeit vorwerfen; aber man bedenke ſeine Zeit und ſeine Lage (auch die Umſtände ſind eine Macht), und ehre ihn durch gerechtes Lob und gerechten Tadel, nicht durch unhiſtoriſche Uebertreibung beider.

Gewiß am ſchlimmſten bis dahin war ſeine Lage im Sommer 1322, als Friedrich und Leopold den Krieg nach Baiern ſelbſt hereinſpielten, der eine von Oſten, der andere von Weſten her, mit 30,000 Mann ihn einzuſchließen und zu vernichten drohten, und er nur 11 Pfund Heller in ſeiner Kriegscaſſe hatte. Hätten die Fürſtenfelder Mönche Leopolds Botſchaft von ſeiner Annäherung dem König Friedrich nicht vorenthalten, und dafür Ludwig gewarnt, ſo wäre dieſer verloren geweſen. Ohnehin litt ſein Oberbaiern durch Friedrichs Ungarn und Kumanen gräßlich. Jetzt aber ſchlug er bei Mühldorf und Ampfing los, um jener Vereinigung zuvorzukommen (28. Septbr. 1322). Es ſtanden drei Kronen, eine Anzahl Fürſtenhüte und Biſchofsmützen auf dem Spiele. Ludwig führte nicht ſelbſt, wie ſein in goldner Rüſtung ſtrahlender Gegner, an, er fürchtete Verrath im eigenen Heere, und ließ mehrere ihm ähnliche Ritter in ſeinen Waffen erſcheinen. Nach Einigen ſoll er abſeits von der Schlacht gehalten haben. Er übergab dem fränkiſchen Ritter Seyfried Schweppermann, der, obwohl klein und unanſehnlich, ſich ſchon bei Gamelsdorf ausgezeichnet hatte, den Oberbefehl, welchen er gut, klug und klar handhabte. Friedrich that Wunder kriegeriſcher Tapferkeit, und erſchlug mit eigener Hand gegen 50 Feinde, aber auch Ludwigs Heer ſtritt tapfer. Lange ſchwankte der Sieg; ſchon lag Johann von Böhmen unter dem Roſſe des Marſchalls von Pilichdorf; da brachen zur Seite der Oeſtreicher 400 Ritter mit öſtreichiſchem Banner hervor. Bald verwandelte ſich aber Friedrichs Jubel über Leopolds vermeintliche Annäherung in Schrecken; es war der Burggraf Friedrich, der nun für Ludwig den Sieg entſchied, da die Oeſtreicher keine Nachhut hatten. Friedrich ſtritt, bis

ſein durchbohrtes Roß ihn dem Neuſtädter Pfleger Albrecht Rindsmaul, Schweppermanns Schwager, zu Füßen warf. Da ergab er ſich dem Burggrafen gefangen. Die beiden Heinriche von Oeſtreich und Kärnthen, der Marſchall, 1300 meiſt gekrönte Helme von Oeſtreichs und Salzburgs Adel theilten des Königs Schickſal; 1000 deckten die Wahlſtadt, ſo wie 5000 Pferde. Friedrich wurde nach freundlicher Begrüßung von Seiten Ludwigs auf die Trausnitz bei Nabburg (nicht die Landshuter) gebracht und in ritterlicher Haft gehalten. Als das ſpärliche Abendbrod nach neunſtündigem Kampf vertheilt wurde, trug es dem Schweppermann zwei Eier ein, und die Worte: Jedem Ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei, ſtehen auf des Helden Grabe zu Caſtel. — Leopold war in Schmerz und Grimm nach Schwaben zurückgegangen, als er ſeiner Brüder Unglück erfuhr.

Auf einem Reichstag zu Nürnberg, 9. April 1323, zeigte ſich nun Ludwig als alleiniger König, verkündete allgemeinen Landfrieden, und entſchied den Streit über die durch der Markgrafen Waldemar und Heinrichs Tod (1319, 1320) erledigte Mark Brandenburg dahin, daß er ſie als eröffnetes Reichslehen ſeinem achtjährigen Sohne Ludwig gab. Die Seitenverwandten und Johann von Böhmen gingen leer aus. Eine andere Erwerbung bereitete er durch ſeine zweite Vermählung mit Margarethe, der Tochter Wilhelms III. von Holland, Seeland, Hennegau und Friesland, vor. Nur auf Italien hätte er den Blick nicht werfen ſollen, da griff er dem Pabſt an die Seele, und dieſer war gefährlicher, als Friedrich. Hier lag die Entſcheidung im Schwert, gegen den Pabſt galt es den Kampf mit andern Waffen. Meinung und Glaube ſind auch eine Macht!

Jakob von Oſſa, Johann XXII., ein Franzoſe, hatte nach Clemens V. den päbſtlichen Stuhl zu Avignon beſtiegen, nach Einigen der Sohn eines Schuhflickers zu Cahors in Guienne, in deſſen kleinem hagern Körper die raſtloſe Seele eines furchtbaren Hierarchen wohnte. Noch hatte er für keinen der Gegenkönige entſchieden, er nannte Jeden geliebten Sohn und zum römiſchen König erwählt, aber wenn ſich das deutſche Reich ſelbſt zerfleiſchte, ſchien es ihm Stärkung der Kirche. Er behauptete, bis zur Wiederbeſetzung des Kaiſerthrones gebühre

das Reichsvicariat in Italien und ſogar in Deutſchland dem Pabſt allein, und für Italien übertrug er es zur Unterdrückung der Gibellinen dem König Robert von Neapel. Dagegen ließ ſich Matthäus Visconti von den Mailändern zum Oberherrn ernennen, und brachte zehn Städte zu ſeinem Gebiet. Er ſetzte alſo auf die Republik ein gibelliniſch Fürſtenthum. Gegen dieſes rief der Pabſt den König Friedrich, und dieſer ſandte ſeinen Bruder Heinrich dahin, der aber umkehrte, da die Gibellinen ſeinem Bruder Hülfe zuſagten. Jetzt, nach der Mühldorfer Schlacht, ſandte Ludwig dem Galeaz Visconti, Matthäus Sohn, 800 Ritter, die den päbſtlichen Legaten von Mailand hinwegſchlugen. Der ergrimmte Pabſt focht nun die Rechtmäßigkeit von Ludwigs Wahl an; er ſolle alles widerrufen, was er gethan, und vorerſt die Reichsregierung niederlegen; in Reichsſachen ſolle ihm Niemand gehorchen. Dieß wurde Ludwig nicht einmal bekannt gemacht; er konnte es an den Avignoner Kirchenthüren leſen. Gegen ſolches Verfahren appellirte Ludwig an ein allgemeines Concilium, bei dem er ſelbſt ſeyn wolle. Das war ein neues Verbrechen, und am 23. März 1324 verkündigten jene Kirchenthüren den geſprochenen Bann. Ludwig ſuchte dagegen die Volksmeinung durch Manifeſte und Privatſchriften des gelehrten Leibarztes Marſilius von Padua, ſeines Hofcaplans Johann von Gent u. A. zu gewinnen. Für ihn ſtritten die Franziskaner, deren Anſicht von der unbedingten Armuth der Pabſt anfocht. Endlich (1. Oct. 1324) verkündete der Pabſt den vollen, unabwendbaren Bann gegen Ludwig und alle ſeine Anhänger, und das Interdict über das ganze Deutſchland, nachdem ſchon in Bar ſur Aube zwiſchen dem Pabſte, Johann von Böhmen, jetzt Ludwigs Feinde, Balduin von Trier und Leopold über die Kaiſerkrone für Karl IV. von Frankreich verhandelt worden war. Hierauf ließ Ludwig auf einem Reichstage zu Regensburg ſeine Proteſtation und Appellation öffentlich verkünden, worin er Johann, der ſich Pabſt nennt, für einen Feind des Friedens, für einen Säemann alles Unkrauts unter den Rechtgläubigen und einen Ketzer erklärte, wie ſchon die Minoriten gethan hatten, die auch bei ſeiner Proteſtation die Feder führten, und ihre Sache einzuflechten nicht vergaßen. Ludwigs Manifeſt blieb nicht ohne Wirkung, und die Bannbulle

galt nur etwas, wo die öſtreichiſche Partei oder die Dominikaner, der Franziskaner Feinde, Einfluß hatten. Die Regensburger zwangen ihre Mönche und Geiſtlichen durch Hunger, offenen Gottesdienſt zu halten, und ſo auch anderwärts. Ludwig ſelbſt aber ritt bald darauf nach Trausnitz, und gab ſeinem edeln Gefangenen, nachdem dieſer dem Reiche zu entſagen, die (beſonders von ſeinem Bruder im Elſaß und Schwaben) beſetzten Reichsgüter und Städte herauszugeben, und ihm gegen ſeine Feinde zu helfen, ſonſt aber bis Johannis in die Haft freiwillig zurückzukehren verſprochen hatte, die Freiheit (März 1325). Friedrich eilte nach Wien, aber ſeine treue Eliſabeth ſah ihn nicht wieder, da ſie ſich um ihn blind geweint hatte, und hätte den Abgehärmten vielleicht auch ſehend kaum wieder erkannt. Aber Ludwig ſah Friedrich wieder, da dieſer ſeinen Bruder nicht zur Herausgabe jener Reichsgüter bewegen konnte. Obgleich nun der Pabſt den ganzen Vertrag als ungültig vernichtet und bei Bannesſtrafe die Rückkehr in die Haft verboten hatte, verließ der redliche Friedrich Weib und Kind, und ſtellte ſich zu München ein. Daß ſolche deutſche Treue überm Rheine ſey, konnte freilich ein Johann nicht begreifen. Aber auch Ludwig wußte ſolche Treue zu ſchätzen, und behielt ihn, ſtatt in der Haft zu Trausnitz, in München, und theilte, wie in den goldnen Jugendtagen, Wohnung, Tiſch und Bett mit ihm. Ja er vertraute ihm ſein Baiern gegen Leopold an, als er ſeinem Sohn nach Brandenburg zu Hülfe ziehen mußte. Der Pabſt entband dagegen die brandenburgiſchen Stände vom Gehorſam gegen ihren jungen Herrn, zeigte ſich aber auch ſo eigennützig zweideutig gegen Oeſtreich bei der beabſichtigten neuen Königswahl, daß ſelbſt Leopold, der ſchon früher die Reichsinſignien ausgeliefert hatte, einem Vergleiche zwiſchen Friedrich und Ludwig ſeine Zuſtimmung ertheilte, demzufolge dieſe die Reichs-Regierung als Brüder gemeinſchaftlich führen, beide Namen in den Siegeln haben, beide die großen Lehen reichen, einer des andern Handlungen genehmigen, und für den, der nach Italien ziehe, in Deutſchland unterdeß die Regierung führen, ſich auch wechſelſeitig gegen alle ihre Feinde beiſtehen wollten (5. Sept. 1325). Vielleicht ging man noch weiter. Ludwig ſcheint das Königreich von Rom (Italien) ihm beſtimmt zu haben, um

allein in Deutſchland zu regieren, und die vom Pabſt verhetzten Kurfürſten, die eine Zweiherrſchaft nicht dulden wollten, zufrieden zu ſtellen *). Allein um dieſe Zeit (Febr. 1316) ſtarb Leopold wahnſinnig, und ſo blieb dieſer Verſuch, ihn zufrieden zu ſtellen, bloß Entwurf; ja Ludwig ſoll ſpäter förmlich auch den Vertrag von der gemeinſchaftlichen Regierung den Kurfürſten gegenüber abgeläugnet haben.

Jetzt (1327) hielt es Ludwig an der Zeit, den Gibellinen nach Italien zu Hülfe zu ziehen, und ſich die Kaiſerkrone zu holen, gleichſam in Italien das deutſche Reich zu erobern. Von einer Regentſchaft Friedrichs findet ſich keine Spur. Zu Mailand empfing er die lombardiſche Krone, ſetzte den Visconti ab und den Markgraf von Montferrat zum Reichsvicar. Durch Tuscien geleitete ihn Caſtruccio, der Herr von Lucca und Piſtoja, der zum Danke Herzog von Lucca und Reichserzfähndrich wurde. Gegen Robert von Neapel erging der Bann. Sciarra Colonna, Capitano von Rom, krönte den König im Namen der Römer-Stadt, und zwei excommunicirte Biſchöfe ſalbten ihn (Jan. 1328, in demſelben Jahre, wo in Frankreich die Seitenlinie der Valois mit Philipp VI. den Thron beſtieg). Johann XXII. wurde als Simoniſt, Ketzer und Majeſtätsſchänder abgeſetzt, ſtatt ſeiner ein Minorite als Nicolaus V. erwählt und vom Kaiſer ſelbſt mit Fiſcherring und Mantel bekleidet. Als aber die wankelmüthigen Römer des Kaiſers Krieger und Fürſten ſcheiden ſahen, als ſie Steuern zahlen ſollten, als Streitigkeiten zwiſchen Deutſchen und Italiänern ausbrachen, wirkte Johanns Bann, und die Römer vertrieben Ludwig und erkann-

*) „Das wir unſerm lieben Chöm (Ohm) und Bruder Chünig Friedrich von Rom entweichen wollen an dem Chünigreich von Rom,“ v. Olenſchlager, Staatsgeſchichte des röm. Kaiſerth., Frankfurt, 1755, 4., Urk.Band. S. 140. Der dunkle Ausdruck ſcheint für meine Anſicht zu ſprechen. G. P. Pfiſter, Geſch. d. Teutſchen, III., 177, iſt der Meinung, das Königreich von Rom ſey das deutſche Reich. Häberlin, deutſche Reichsgeſch., Halle, 1768, III., 196, verſteht Italien unter jenem Königreich, nimmt aber noch einen ſpätern Vertrag an, der das Entgegengeſetzte enthalten habe. Beide Meinungen verſtändig ausgleichend, K. A. Eichhorn, deutſche Staats- und Rechts-Geſchichte, 3. Ausg., 1822, III. S. 22.

ten Johann wieder an. Zu Piſa ſprach jedoch noch Nicolaus den Bann über Johann aus (1329), und König Friedrichs Tod (1330) rief ihn ganz nach Deutſchland ab, ſo daß Ludwig alſo, außer der dürren Kaiſerkrone, die natürlich Johann, ſo wie „den Sohn der Hölle,“ Nicolaus, verfluchte, gar nichts erreicht hatte.

Friedrich war 13. Jan. 1330 geſtorben. Johann von Böhmen verſöhnte die Oeſtreicher dem Kaiſer, und unterhandelte zu gleichem Zwecke auch mit dem Pabſt. Aber Johann unterhandelte auch für ganz andere Zwecke. Ihm genügte ſeine böhmiſche Krone nicht. Er ging nach Italien, und ſpielte bald den kaiſerlichen Reichsvicarius, bald den päbſtlichen Legaten. Und der Pabſt Johann verlangte Niederlegung der Königs- und Kaiſer-Würde von Ludwig, und die Wahl eines rechtgläubigen römiſchen Königs von den Fürſten. Da bewilligte Ludwig in neuen geheimen Unterhandlungen mit dem Pabſt: die Minoriten und Marſilius ihm zu opfern, verſtand ſich zur Kirchenbuße, ſelbſt zur Niederlegung der Krone, um ſie aus des Pabſtes Händen zu empfangen; allein Johann, weit conſequenter als der Kaiſer und durch Ludwigs Zugeſtändniſſe hartnäckiger, beſtand auf unbedingter Niederlegung der Krone. Endlich verſtand ſich Ludwig auch dazu, nur ſollte die Sache im Geheim und in die Hände Heinrichs von Niederbaiern auf ſo lange geſchehen, bis Ludwig die Abſolution erlangt hätte. Allein Heinrich, des Böhmen Schwiegerſohn, prahlte laut mit dem Geheimniß, wollte ſchon Huldigungen einnehmen, und fand lauten Widerſpruch. Da läugnete Ludwig die ganze Sache ab. Auch mit Johann von Böhmen kam es zum offenen Bruche.

Johann hatte mit dem Kärnthner Heinrich ſich verſöhnt, und ſeinen Sohn Johann Heinrich mit jenes Erbtochter Margarethe, von ihrem Schloſſe Maultaſch, nicht von einem unförmlichen Munde ſo benannt, vermählt. Als nun der Herzog von Kärnthen und Tirol verſtarb (1335), erklärte Ludwig beide Länder eigenmächtig für erledigte Mannslehen, und übertrug ſie (2. Mai) den öſtreichiſchen Herzogen. Johann wurde Feuer und Flamme, griff mit Ungarn und Polen und Heinrich von Niederbaiern Oeſtreich und den Kaiſer an, und ſchwor dem Pabſte, den Kaiſer ihm todt oder lebendig zu überliefern. Der

Krieg aber änderte nichts, Kärnthen blieb Oeſtreich, nur Tirol kam, weil die Stände ſelbſt es ſo wollten, an Böhmens Johann Heinrich. — Unterdeß war der Millionair Johann XXII. 4. Decbr. 1334, nachdem Nicolaus noch ſein Gefangener geworden war, geſtorben, und der Franzoſe Benedict an ſeine Stelle gekommen; ein Mann, ſo ehrlich, daß er ſelbſt geſtand, er möchte gern, er dürfe aber den Kaiſer nicht vom Banne entbinden. Wirklich hatten Geſandtſchaften von Philipp und von Neapel es ihm entſchieden unterſagt. Ja er ſoll ſelbſt dem Cardinal-Collegium geſagt haben: Ihr habt einen Eſel erwählt. Er ermahnte auch den König Philipp, die Sache mit den Deutſchen nicht zu weit zu treiben. Und wirklich war Ludwig ſchon hinter den wahren Grund gekommen. Er verband ſich alſo mit England, unter Beiſtimmung faſt aller deutſchen Fürſten, gegen Frankreich, und engliſche und deutſche Geiſtliche, wie Occam, Lupold von Bebenburg, ſchrieben über die Gränzen der kirchlichen und weltlichen Gewalt, und Bruder Bonagratia, der Minorite, erwies die Unrechtmäßigkeit der Bannflüche Johanns. Ludwig und ſeine Deutſchen kamen wieder zu Selbſtgefühl, und wie Ludwig wagte, dem deutſchen Orden aus kaiſerlicher Gewalt ganz Litthauen zum eigenen und ewigen Beſitz zu geben, wo der Name Baiern durch Heinrich von Niederbaiern in der Baierburg am Memel und durch die dort zu gründende erzbiſchöfliche Kirche Baiern berühmter wurde, ſo fanden auch die deutſchen Fürſten geiſtlichen und weltlichen Standes, die Reichsfreien und Edlen, die Capitel der Stifter und die Sendboten der Städte, welche Ludwig auf den großen Reichstag zu Frankfurt (Mai 1338) berief, daß das Reich ſich ſelbſt helfen müſſe. Sie erklärten alle Proceſſe Johanns XXII. für nichtig, und der Kaiſer ſolle das Interdict im ganzen Reiche aufheben, die ungehinderte Verrichtung des Gottesdienſtes gebieten. Der Kaiſer hatte, um ſeine Rechtgläubigkeit zu zeigen, das Vater-Unſer, den engliſchen Gruß und das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß öffentlich hergeſagt. Während des Reichstages 15. Juli 1338 verbanden ſich alle Kurfürſten zu Renſe, mit Ausnahme des böhmiſchen, durch einen feierlichen Eid: das heilige römiſche Reich und ihr Kurrecht daran, an ſeinen und ihren Rechten, Freiheiten und Herkommen, nach aller Kraft und

Macht zu ſchützen und zu ſchirmen wider männiglich, Niemand ausgenommen. Bei Zweiung und Zweifel ſoll es bei dem bleiben, was ſie gemeinſam oder der mehrere Theil unter ihnen ausmachen würden. Namentlich komme die kaiſerliche Gewalt nicht vom Pabſt, ſondern von Gott; wer von Allen oder der Mehrzahl gewählt iſt, ſey dadurch allein ſchon wahrer römiſcher König oder Kaiſer, bedürfe keiner päbſtlichen Beſtätigung. Wer dieſem Reichsgeſetz zuwider handle, ſolle der Reichslehen, Rechte und Freiheiten verluſtig ſeyn und als Majeſtätsverbrecher beſtraft werden. — So ſprach der erſte Kurfürſten= oder Kur=Verein zu Renſe und der Frankfurter Reichstag. Solche ſchöne Früchte brachte die Einigkeit des Kaiſers mit ſeinen Ständen. Manifeſte machten an den Kirchthüren dieſe Maßregeln und die Aufhebung des Interdicts bekannt; aber daneben ſchlugen auch die Abgeordneten des Pabſtes deſſen Bannbulle gegen Ludwig an. Sie würde wenig gefruchtet haben, wenn Ludwig ſich und ſein Volk auf dieſer hohen freien Stellung zu behaupten verſtanden, und nicht durch ſeinen Wankelmuth alles wieder verdorben hätten; und wie, wenn es einmal den Fürſten beikam, ihre Sache von der des Kaiſers ganz zu trennen? Gewiß, Ludwig ſtand noch nicht über ſeiner Zeit.

Auf einem Reichstage zu Coblenz (im Septbr. 1338) erſchien Eduard III. von England, Philipp den Franzoſen vor dem Kaiſer und Reiche zu verklagen, daß er ihm als Schweſterſohn des letzten Königs Karl (IV.) ſein rechtmäßig Erbe, Frankreich, vorenthalte, auch die Normandie, Guienne und Anjou weggenommen habe. Das Fürſtengericht ſprach dem Könige zu Recht. Ludwig klagte, daß Philipp noch die Belehnung mit ſeinen deutſchen Reichslehen nicht genommen, nnd ſprach dem Könige von England ſein Erbe zu. Ja er ernannte ihn zum Reichsverweſer jenſeits des Rheins, damit ihm als ſolcher, die niederländiſchen Fürſten und Herren, die zum Theil auch Frankreichs Vaſallen waren, dann aber ihre Reichspflicht geltend machen durften, Hülfe leiſteten. Philipp von Valois und dem Pabſte wurde dieß bekannt gemacht. Den bedungenen und be=

zahlten Zuzug leiſtete der Kaiſer durch ſeinen Sohn von Brandenburg und ſelbſt Johann von Böhmen half jetzt dem Kaiſer. Aber ſchon 1340 ging alles ſchief durch Ludwigs Wankelmuth, denn Philipp ließ, Ludwig wohl kennend, durch ſeine Schweſter Johanna, die verwittwete Gräfin von Holland und Hennegau, deren beide Töchter Eduard's und Ludwig's Gemahlinnen waren, Ludwig's Gewiſſen dadurch, daß er ihm Ausſöhnung mit dem Pabſte verſprach, ſo rühren, daß er dem erſtaunten Schwager Eduard, der ſchon Titel und Wappen Frankreichs angenommen hatte, das Reichsvicariat abnahm, und ein guter treuer Freund und Bundesgenoſſe Philipp's zu ſeyn verſprach. Die Strafe folgte auf die That, denn Benedict erklärte, ohne Erfüllung alles früher Verlangten könne von Abſolution und Kaiſerwürde gar keine Rede ſeyn.

Gewiß damit hat Ludwig die Ehre der Krone und des Reiches kaum gemehrt; und dennoch war er auf andere Weiſe ein Auguſtus oder Mehrer des Reichs, freilich nur ſeines eigenen Baierns und des Familienbeſitzes. Durch den Hausvertrag von Pavia (1329 4. Aug.) hatte er ſeines Bruders Rudolf († 1319) Söhnen und Enkeln die Rhein- und Ober-Pfalz (Stücke des ehemaligen Nordgaues im weiteren Sinne) überlaſſen, ſich Oberbaiern, Abwechslung der Kurſtimmen, Unveräußerlichkeit der Stammländer, und wechſelſeitige Erbfolge beim Ausſterben der einen Linie vorbehalten. Zu Oberbaiern erwarb er aber jetzt 1340, als die Niederbaieriſche Linie ausſtarb, auch deren Land, ohne ſeinen pfälziſchen Vettern davon abzugeben; dann übertrug er die obere Reichs-Landvogtei von Schwaben mit Ravensburg als Sitz ſeinem Sohne Stephan, als Kern zu einem künftigen Herzogthume Schwaben. Noch wichtiger, nur minder geſetzlich war die Erwerbung von Tirol, wo Margarethe mit ihrem Hans Heinrich von Böhmen in ſehr unbefriedigter Ehe lebte. Ludwig ſchlug ihr alſo und den Ständen die Trennung dieſer Ehe, und trotz der Verwandtſchaft im dritten Grade, eine Vermählung mit ſeinem verwittweten Sohne Ludwig dem Brandenburger vor. Als vor einem Ehegericht, worin der Kaiſer präſidirte, der Herzog nicht erſchien, wurde die Ehe vom Kaiſer eigenmächtig aufgehoben, die Verwandtſchafts-Dispenſation von ihm gegeben, und die Vermählung auf dem Schloß Tirol vollzogen

(1342)! Das hatte noch kein König und Kaiſer gewagt, und jetzt ſchrie Volk und Geiſtlichkeit über den Ketzer; er brach dadurch offen mit der öffentlichen Meinung, die ihm dießmal ſelbſt die Minoriten nicht retten konnten.

Wer benutzte dieſe Stimmung beſſer als der neue Pabſt Clemens VI., welcher in Paris der Lehrer von Johannes Sohne Karl von Mähren, dem Schwager Philipp's VI. geweſen war und ſchon als Erzbiſchof von Rouen Ludwig den Baurus oder Barbarus ſtatt Bavarus genannt hatte. Dieſer ließ Ludwig entbieten, Tirol (da hörte man des blinden alten Johann Einflüſterung) herauszugeben, rechnete ihm die Frankfurter Satzung und die Veranlaſſung der blutſchänderiſchen Ehe als Verbrechen an, verlangte binnen drei Monaten Niederlegung aller Reichsämter, ſelbſt des Herzogthums von Baiern und perſönliche Stellung zu Avignon. Gleichzeitig dachten auf ſein Geheiß bereits die Kurfürſten an eine neue Wahl; da überließ Ludwig dem Pabſte ſelbſt, die Ausſöhnungs-Bedingungen zu ſetzen und nahm ſie zum Erſtaunen Aller an. Er widerrief ſeine bisherigen Handlungen gegen die Kirche und den Pabſt, verzichtete auf das Kaiſerthum, verſprach Italien nie wieder zu betreten, Alles umzuſtoßen, was er dort gethan, ſein Vermögen, ſeine Perſon, ſeinen Stand unbedingt in des Pabſtes Gewalt zu geben, und bat nun, nach erhaltener Abſolution die königliche Regierung fortführen zu dürfen! Clemens und ſein Conſiſtorium erſtaunten ſelbſt, als die Bevollmächtigten dieſe vollkommene Unterwerfungsacte nach Avignon brachten und feierlich vorlaſen, und dennoch ſteigerte der Pabſt nur immer noch die Bedingungen, z. B. daß er alle von ihm ernannten Geiſtlichen ab- und die mit päbſtlichen Proviſionen verſehenen an ihre Stelle ſetzen, daß er alle geiſtlichen und weltlichen Fürſten ihres Eides gegen ihn entbinden, ja ſie beſchwören laſſen ſolle, ſich ſogleich gegen ihn mit der Kirche zu verbinden, wenn er einen dieſer Puncte unerfüllet laſſe; ſich nie mit Fürſten zu verbinden, die der römiſche Stuhl ihm als Ketzer oder Feind bezeichnen werde! Da Vieles davon Ludwig ohne das Reich gar nicht eingehen konnte, weil dadurch zum Theil die Frankfurter Satzungen umgeſtoßen würden, ſo berief er die Stände (auch die Städte) nach Frankfurt (im Septbr. 1344). Hier

wurden aber die alten Beſchlüſſe erneuert und eine Proteſtation gegen den Pabſt beſchloſſen. Bedenklicher aber lautete es zu Renſe. Der Kaiſer hörte die härteſten Vorwürfe über Tirol, beſonders aber über ſeine ſchimpfliche Nachgiebigkeit gegen den Pabſt und das Verlangen, die Regierung an den Markgraf Karl von Mähren abzutreten. Als er ſeinen eigenen Sohn erſchlug, erklärten ihm die Fürſten: ſie möchten keinen Baier mehr! Die Luxemburger warben überall gegen den Kaiſer, ſelbſt Pfalzgraf Ruprecht waffnete wider ihn, aber des Kaiſers Waffen trieben ihn 1345 in die Flucht, und Johann von Böhmen wurde durch die von Ludwig gewonnenen Könige von Polen und Ungarn, durch die Fürſten von Oeſtreich, Schleſien und Meiſſen ſo bedrängt, daß er gegen Abtretung von Görlitz und Bautzen auf Tirol verzichtete. Für dieſen geringen Verluſt wurde Ludwig überreichlich durch den Anfall der vier holländiſchen Grafſchaften ſeines (am 27. Septbr. 1345) kinderlos verſtorbenen Schwagers Wilhelm entſchädigt. Zwar ſprachen noch Andere die Erbſchaft an, allein Ludwig erklärte ſie dem Reiche verfallen und belehnte — ſeine Gemahlin damit.

Um aber Ludwig abzuſchrecken, bei der Erledigung des Thrones von Neapel und dortigen Gräueln nicht nach Italien zu ziehen, ſchleuderte der Pabſt am 13. April 1346 eine fürchterliche Bannbulle gegen Ludwig. „Wir flehen, ſagt darin der Statthalter Chriſti auf Erden; im Staube gebeugt zur Allmacht Gottes, daß ſie dieſen ruchloſen Sünder zu Boden ſchmettere und ſeinen Stolz breche. — — Verflucht ſey ſein Eingang und ſein Ausgang. Die Hand des Allmächtigen ſchlage ihn mit Blindheit, mit Wahnſinn, mit Raſerei. Es ſchleudere ſeine Blitze der Himmel auf ſein Haupt; der Zorn des Allmächtigen und der Apoſtelfürſten brenne in ihm hier und jenſeits; unter ihm ſpalte ſich der Erdboden, der Abgrund verſchlinge ihn. Alle Elemente fallen feindlich über ihn her. Seine Wohnung werde wüſte, das Verdienſt der Heiligen ihm zum Verderben. Seine Kinder werden ausgetrieben aus ihren Wohnungen; ſeine Augen ſehen noch das Verderben, welches den Gefangenen ihre Feinde bereiten.“ Die Kurfürſten ſollten auf päbſtlichen Befehl ſogleich zu einer neuen Wahl ſchreiten, ſonſt werde es der Pabſt ſelbſt thun, und fünf derſelben, da Brau-

denburg und die Pfalz nicht ſtimmten, wählten zu Renſe den Markgraf Karl von Mähren, welchen Clemens ihnen empfohlen hatte, am 16. Juli 1346 als König Karl IV. und ſetzten ihn auf den Königsſtuhl am Rhein, in welchen aber gleich beim Vivat das geſchwenkte Reichspanier hinabfiel und unterging. Ueber den Bann eines von Galle überſprudelnden Prieſters lachten viele Anhänger Ludwigs, denn dieſes alte geiſtliche Rüſtwerk erſchien abgenutzt und überlebt; aber die neue Königswahl, wenn auch zwei Wahlſtimmen ſchon wieder mit Geld erkauft waren, mußte Jeden mit Furcht vor neuen Bürgerkriegen erfüllen. Ein Glück, daß Muth nicht Karls eigentliche Stärke war. Was hatte er Alles vorher dem Pabſte verſprechen müſſen! Frankfurt und Aachen, und überhaupt die Städte ließen ihn gar nicht ein. Es blieb ihm vorerſt nichts übrig, als mit ſeinem Vater, dem König Philipp gegen die ſiegreich kämpfenden Engländer zu Hülfe zu ziehen, wo in der Mordſchlacht von Crecy am 26. Aug. 1346 der alte Johann erſchlagen wurde, Karl aber nach franzöſiſchen Berichten ſich zeitig aus dem Staube machte. Die päbſtliche Beſtätigung war einiger Erſatz für ſeinen Kriegsruhm und die dann zu Bonn erfolgte Krönung (am 25. Nov.); hierauf ſchlich er ſich in aller Stille nach Böhmen. Ein Krieg zwiſchen Ludwig und der Gegenpartei wurde von Ludwig in Tirol, Baiern und Schwaben glücklich geführt.

Aber des Kaiſers Stern ging darum doch nicht wieder auf. Mitten in Entwürfen, die er damals hegte, beſonders für Italien, wo (zu Rom) der wunderbare Schwärmer und ſchlaue Despot Cola di Rienzi oder, wie er ſich nach ſeiner erreichten Größe nannte: „Ritter Nicolaus, Candidat des heiligen Geiſtes, Eiferer Italiens, Freund und Befreier des Erdkreiſes, Tribunus Auguſtus“ unter dem Schein alter Republik ſeine kurze Herrſchaft gegründet, und von Petrarca launige Briefe, vom Pabſte aus Avignon den Segen, von Königen Geſchenke, vom Kaiſer Ludwig heimliche Sendboten bekommen hatte — wurde Ludwig am 11. Oct. 1347 Mittags von plötzlichen Schmerzen im Unterleibe ergriffen (hatte er vielleicht an dieſem Tage kein Gegengift genommen?), ritt auf die Bärenjagd und ſank beim Kloſter Fürſtenfeld auf der davon benannten Kaiſerwieſe 63 Jahre

alt, vom Schlage getroffen vom Pferde. Eine Säule bezeichnet dieſe Stelle. Kaum daß er in dem Notre Dame Münchens, in der Frauenkirche ein ehrliches Begräbniß finden und in derſelben als Leiche bleiben durfte! Er war der letzte Kaiſer, der in den großen Bann der Kirche kam. Wie man auch über ihn denken möge, an ſeinen Namen knüpften ſich große Ereigniſſe für Deutſchland; die Vereinigung der helleren Geiſter zur Aufdeckung hierarchiſcher Anmaßung, die erklärte Unabhängigkeit der deutſchen Wahlkrone von dem Pabſte und die von ihm ſo begünſtigte Blüthe der Städte. Und die Schmähungen ſklaviſcher oder erkaufter Kirchenſchriftſteller, ſprechen im Sinne des Helleren und Beſſeren gewiß mehr für als gegen ihn. Was gewaltſam und unrechtmäßig an ſeinen Eroberungen war, hat die Zeit wieder ausgeglichen. Nach 100 Jahren war von Allem nichts mehr vorhanden.

Wie die Staaten aus ihren Fugen, ſchien auch die Natur aus ihrer Ordnung damals treten zu wollen. Der Finger des Herrn ging furchtbar über die Erde. Ein gewaltiges Erdbeben erſchütterte 1348 Oberitalien, Süd-Deutſchland, Schweiz und Ungarn. Allein in Oberbaiern brachen die Mauern von 20 Städten und Burgen; Berge rollten in die Thäler und füllten ſie aus. Dicke Wolken entſetzlichen, verpeſtenden Geſtankes, vielleicht Ausdünſtungen verweſender Heuſchreckenheere, die Ungarn, Polen, Oeſtreich, Böhmen, Schleſien verheerten, zogen über das Land. Dazu kam noch jene gräßliche Peſtſeuche auf genueſiſchen Schiffen aus dem Oſten nach Italien und brach 1348 auch über die Alpen herüber. Sperren, deren man in neuerer Zeit zu viel hatte, kannte man damals nicht. Leider flüchtete ſich Alles in die dadurch überfüllten Städte. Hungersnoth hatte die Geſundheit bereits geſchwächt. Von ſchwarzen Beulen oder Flecken nannte man die Seuche den ſchwarzen Tod. In drei Tagen oder ſchneller war der blühendſte Menſch eine Leiche. Schon der Odem der Kranken verpeſtete. Es löſten ſich die älteſten Bande des Menſchen, die der Familie; ſelbſt Aeltern flohen ihre Kinder und umgekehrt. Die Peſt durchzog in wenig

Jahren ganz Europa, und 25 Millionen Menſchen mögen ihr erlegen ſeyn. Darf man ſich denn wundern, wenn auch der Geiſt des Menſchen aus ſeinem Gleichgewichte kam, wenn große Maſſen den Zorn des Himmels durch Pilgerfahrten, Faſten, Caſteiungen, durch körperliche Büßungen und Zerfleiſchungen abkaufen zu können wähnten? Die Flagellanten oder Geißlerbrüderſchaften durchzogen zu Tauſenden Stadt und Land, anfangs in wahrer Zerknirſchung, bald mit eingeſchlichener Lüderlichkeit, daß man gern die Thore vor ihnen ſchloß und Clemens VI. ſie mit dem Bann belegte. — Die Peſt wurde theils planetariſchen Conjuncturen, theils den Juden aufgebürdet, welche die Luft beſprochen oder die Brunnen, aus denen man irgendwo alte Töpfe herausgezogen hatte, vergiftet hätten. Ihre Hauptſchuld mochte freilich ſeyn, daß ſo viele ihnen ſchuldeten! Zu Tauſenden wurden ſie gefoltert und hingerichtet, nur manche Städte ſchützten ſie; auch Pabſt und Kaiſer nahmen ſich ihrer nicht uneigennützig an. Sogar von einer Generalverſchwörung der Juden gegen die Chriſten war die Rede, die von Spanien aus geleitet werde!

Karl war durch Ludwigs Tod zwar alleiniger, aber noch gar nicht allgemein anerkannter König. Der abgeſetzte, aber noch in ſeinem Erzſtift ſich behauptende Erzbiſchof Heinrich von Mainz ſuchte eine vom Pabſt unabhängige Wahl zu Stande zu bringen, und hatte vier Stimmen zuſammen, während die Luxemburgiſche fünf Stimmen zählte, wobei freilich auch wie auf der andern Seite zwei ſtreitige Stimmen von Mainz und Sachſen waren. Die erſtere Partei bot die Krone mehrfach aus, aber England bedankte ſich und Friedrich I. von Meiſſen, Ludwigs Schwiegerſohn ließ ſich von Carl IV. mit 10,000 Mark abfinden, bis ſie den tapfern und redlichen Graf Günther von Schwarzburg auftrieb. Dagegen hatten die Luxemburger ſich nicht nur mit Oeſtreich verſöhnt und verſchwägert, ſondern auch dem Markgraf Ludwig von Brandenburg einen Gegenkurfürſten (1348) zu erwecken geſucht und dazu einen Müller Rehbock aus Hundeluft bei Zerbſt die Rolle des wiederaufgeſtandenen Markgraf Waldemar ſpielen laſſen, den aber viele Städte und Fürſten wirklich als den vor 28 Jahren verſtorbenen Fürſten anerkannten, Karl aber nur ſo lange unterſtützte,

bis er ſich ſelbſt mit Ludwigs Söhnen geſetzt hatte (1350), dann aber auf einem Reichstage zu Nürnberg 1350 für einen Betrüger erklärte, worauf dieſer bis an ſeinen Tod zu Deſſau lebte, fürſtlich gehalten und begraben wurde *).

Günther von Schwarzburg, der tapfere redliche Fürſt wurde am 6. Febr. 1349 von der baieriſchen Partei zu Frankfurt gewählt, aber wenn er auch Karls Kriegsanſtalten lächerlich machte (er ſtellte ein Turnier zu Kaſſel bei Mainz gerade für den Tag an, wo Karl ſeine Fürſten dorthin beſtellt hatte), ſo machte ihm dieſer ſeine Anhänger abwendig, vermählte ſich mit Pfalzgraf Rudolf's Tochter Anna, gewann durch eine andere Vermählung die Oeſtreicher, und brachte endlich auch den Erzbiſchof Heinrich von Mainz und Ludwig den Brandenburger auf ſeine Seite, der ſeines Vaters Kraft nicht hatte, ſo daß Günther am 20. Mai 1349 gegen 20,000 Mark Silber der Krone entſagte, aber ohnehin ſo ſchwer erkrankt war, daß man ſeinen Arzt Freidank oder deſſen Diener als den bezeichnete, der ihm in Karls oder wahrſcheinlicher des andern Mainzer (Gegen) Erzbiſchofs Gerlach von Naſſau Intereſſe Gift gereichet habe. Günther ſtarb am 14. Juni 1349, und liegt mit ſeinem Arzt in Frankfurt in einer Kirche begraben.

Als nun Markgraf Ludwig ſein Brandenburg (mit dem Einlöſungsrecht auf die an Meiſſen verpfändete Nieder-Lauſitz und Landsberg), Tirol und ſeine Ehe mit Margarethe von Karl IV. beſtätigt erhalten hatte, erkannte er auch ſeinerſeits Karln wenn dieſer ſtatt der ungültigen Wahl von Renſe und Krönung zu Bonn noch einmal ſich wählen und krönen laſſe, was auch am 25. Juli 1349 zu Aachen geſchah. Dann gebot er zu Speier einen allgemeinen Landfrieden und ging nun nach Böhmen, um dieſes Land nach Außen groß, und nach Innen reich und blühend zu machen. Für daſſelbe erwarb er von Brandenburg das Wiedereinlöſungsrecht der Nieder-Lauſitz, Stücke von der

*) Bekanntlich haben aber beſonders Anhaltiſche Geſchichtsſchreiber die Aechtheit dieſes Waldemar behauptet. Eine gewichtige Stimme eines ſolchen iſt auch die Stenzels, in ſeiner Geſchichte des preuſſiſchen Staates. Hamburg 1830. I. 120. der ächt hiſtoriſch lieber die Sache zweifelhaft läßt, als unbedingt entſcheidet. Ich bin der allgemeinen Annahme gefolgt.

Oberpfalz, dann ganz Schleſien mit Glatz, die Oberlauſitz u. A. Dann ſuchte Karl die ſchwäbiſchen Städte, die ſchon 1349 ſich verbündet hatten, mit den Grafen von Wirtemberg, welche die Landvogtei zur Landeshoheit machen wollten, die rheiniſchen Städte gegen Markgraf Herrmann von Baden, die Waldſtädte und ihre Verbündeten gegen Albrecht von Oeſtreich zu vertragen, erklärte gegen Letzteren den Reichskrieg und zog mit einem großen Heere vor Zürich als Vorfechterin des Schweizerbundes, ohne Etwas auszurichten (weil die Oeſtreicher den Schwaben das Vorrecht des erſten Angriffes unter St. Georgs Banner beſtritten). Dann richtete er ſeine Blicke auf Italien, um dort die Kaiſerkrone durch einen Römerzug zu holen, und Innocenz VI., Clemens Nachfolger 1353 gab die Erlaubniß.

In Mailand hatte Lucchino Visconti ſchon ein Gebiet von 22 Städten zuſammengebracht. Die Gibellinen waren die mächtigeren; alſo riefen Karln die Welfen. Dieſer ging aber 1354 nur mit kleinem Gefolge, beſtätigte für Geld die Visconti, und erhielt die Krönung. Für Geld war Alles mit ihm zu machen und von ihm zu erlangen. Darum fand er auch in Rom kein Hinderniß, und erhielt daſelbſt am 5. April 1355 vom Cardinal-Legaten von Oſtia die Kaiſerkrone. Aber weder der Römer Bitten noch Petrarcas frühere ſchriftliche Aufmunterung und mündliche Unterredungen zu Mantua konnten ihn vermögen, die alte Herrlichkeit der Stadt wieder herzuſtellen und ſeinen Sitz in ihr bleibend aufzuſchlagen. Vielmehr antwortete ihm Karl mit Trajan's Wort: „Ihr wiſſet nicht, was für ein wildes Thier das Reich iſt!" auch hatte er dem Pabſte verſprechen müſſen, noch am Krönungstage Rom wieder zu verlaſſen. So ſchlich er ſich wirklich gleich unter dem Vorwande einer Jagd aus Rom, und bald auch aus Italien hinweg, weder durch Petrarkas Vorwürfe noch durch die Verachtung der Italiäner gekränkt; da er einen vollen Beutel mit nach Hauſe brachte.

Am Ende hatte er doch Recht, denn in Deutſchland gab es noch genug zu thun und in Italien war kein Segen. Noch gab es nicht einmal über die Königswahl einen förmlichen Reichsgrundſatz, und das Herkommen war bisher den Parteiungen erlegen, und hatte nur zu Streit und Krieg geführt. Noch wußte man nicht, ob allen Linien oder Prinzen eines Kur-

hauſes die Wahlſtimme zuſtehe, daher in Sachſen, Baiern u. ſ. w. häufig zwei Stimmen vorgekommen waren. Noch wurde kein Landfriede geachtet, weil die Strafe des Bruchs nicht ohne einen Krieg vollzogen werden konnte. Daher wurde im Nov. 1354 ein großer Reichstag zu Nürnberg gehalten, und hier nach langen Berathungen beſchloſſen: die Kurſtimme des Erzſchenkenamtes ſey Böhmens, die Kurſtimme des Erztruchſeſſenamtes ſey von der herzoglich baieriſchen Linie getrennt, und (damals) Ruprecht dem älteren zugeſprochen. Von den beiden ſächſiſchen Linien erhielt ſie die von Wittenberg als Inhaberin des Kurlandes, an welchem überhaupt fortan die Wahlſtimme immer hafte, daher es auch nie getheilt, und nur nach dem Geſetz der Erſtgeburt vererbt werden dürfe. Die Brandenburgiſche Erzkämmererſtimme wurde dem damaligen Inhaber des Landes Ludwig dem Römer (dem ſein älterer Bruder Ludwig das Land gegen Baiern abgetreten, um Tirol näher zu ſeyn) zugeſprochen. Darüber ſtellten die Kurfürſten Willebriefe aus und erhielten die Belehnung. Die Wahl ſolle vom Erzbiſchof von Mainz nach Frankfurt am Main ausgeſchrieben werden. Wer nicht perſönlich oder durch ſchriftlich Bevollmächtigte erſcheint, verliert für dieſesmal ſein Recht. Die Wählenden beſchwören, ohne Privatrückſicht zu wählen und ſich nicht zu trennen, bis die Wahl einſtimmig oder durch Mehrheit geſchehen. Die Krönung geſchieht zu Aachen durch den Erzbiſchof von Cöln. Während der Thronerledigung iſt der Rheinpfalzgraf am Rhein, in Schwaben und überhaupt in den Ländern fränkiſchen Rechts, der Herzog von Sachſen in denen ſächſiſchen Rechtes Reichsverweſer. — Die Unterthanen und Stände der Kurfürſten können, außer im Fall verweigerter Juſtiz, vor keine kaiſerliche Gerichte geladen werden noch an ſie appelliren. Die Kurfürſten haben die kaiſerlichen Regalien der Bergwerke, Münzen, Zölle, Judenſchutz u. ſ. w. Dann wurden noch Beſtimmungen über den Landfrieden gegeben, z. B. daß, wer in unredlicher Fehde dem Lehensherrn die Lehen aufkündigt und ſie dann wieder angreift und ſich zueignet, dieſelben verwirkt haben ſolle, daß Verbindungen der Städte oder einzelner Perſonen, ohne Wiſſen und Willen ihrer Landesherrn abgethan ſeyn, keine Pfalbürger mehr gelten ſollen u. ſ. w. Nur die erſten 23 Capitel dieſes in la=

teiniſcher Sprache verfaßten erſten wirklichen Reichsgrundgeſetzes wurden am 10. Jan. 1356 in Nürnberg, die ſieben letzten Capitel am 25 Dec. 1356 zu Metz bei einem neuen Reichshofe bekannt gemacht, und der ganzen Urkunde ein goldenes Majeſtätsſiegel oder Bulle angehängt, daher das ganze Geſetz den Namen der goldenen Bulle erhielt. Die großen Vorrechte, die den Kurfürſten, beſonders durch ihr ausſchließliches Wahlrecht, worüber gar manche davon Ausgeſchloſſene unzufrieden waren, darin zugeſprochen wurden (und Karl IV. hatte ja ſelbſt ein Kurland), machten nicht nur das Septemvirat, ſondern auch die Ariſtokratie in Deutſchland geſetzlich und verfaſſungsmäßig.

Vierzehntes Hauptſtück.

Geſchichte Deutſchlands und der Deutſchen von Karls IV. goldner Bulle bis zu Wenzeslaws Abſetzung 1356—1400.

Der mehr feige als tapfere und eigennützige Karl IV. hatte aber auch Eigenſchaften, welche die gerechte Geſchichte nicht unerwähnt laſſen darf. Seine Klugheit im Unterhandeln brachte ihn weiter als Andere der Krieg. Er hatte in Paris fleißig ſtudiert; er ehrte die Wiſſenſchaften, denen er 1348 in Prag einen Haupttempel nach dem Muſter des franzöſiſchen, in der neuen und erſten deutſchen Univerſität errichtete. Er war der böhmiſchen Sprache, aber auch der franzöſiſchen und italiäniſchen mächtig und ſchrieb ſein eigenes (noch vorhandenes) Leben in italiäniſcher Sprache nieder. Gelehrte und Künſtler zog er an ſich; wie gern hätte er Petrarca, den er zum kaiſerlichen Pfalzgrafen ernannte, zum Erzieher ſeines Sohnes gewonnen. Sein Aeußeres war unanſehnlich, klein und gebückt, vielleicht ausgewachſen, dabei der Kopf durch Breite, ſchwarzes Haar und hohe Backenknochen an das ſlaviſche Blut ſeiner Mutter erinnernd. Niemand ſah er gerade und offen an. Dabei wa:

er von Natur kalten und zurückhaltenden Weſens, übrigens ſo geſund, daß er im 56ſten Jahre den erſten Zahn verlor und einen andern dafür bekam. Seine Hauptſorge richtete er freilich vor Allem auf Böhmen, das er aus einem Wahlreiche zu einem Erbreiche machte; Prag verdankt ihm die Neuſtadt, deren neuanzulegende Straßen er ſelbſt ausmaß. Prächtige Kirchen, Paläſte, Brücken, Canäle zur beſſeren Stromverbindung und zur Erleichterung des Handelsverkehrs und Schiffbarmachung der Flüſſe entſtanden in Böhmen, dem Lande ſeiner Liebe und ſeiner Erben; von ihm und ſeinem Vater datirt ſich der Böhmen glücklichſte Zeit im Mittelalter. Ueberall blühte Handel und Gewerbe, Acker- und Wein-Bau (ſelbſt Burgunderreben um Melnek). Breslau wurde um die Hälfte größer. In Prag ſaß er Tag für Tag eine Stunde vor ſeinem Schloße, und hörte und entſchied Klagen. Böhmen erhielt 1350—1356 das erſte geſchriebene Geſetzbuch; Kunſtſchätze und Reliquien häufte er auf ſeinem Lieblingsſchloße Karlſtein. Auch das Karlsbad trägt ſeinen Namen. Den Bergwerken widmete er begreiflich ganz beſondere Aufmerkſamkeit. Auch die Kirchen bedachte der fromme Mann, doch nicht die Kirche und den Pabſt. Da dieſer mit der goldnen Bulle unzufrieden war, verlangte Karl Zurücknahme der Clementiniſchen Conſtitutionen, die aber bereits dem Kanoniſchen Rechte einverleibt waren. Als Innocenz VI. den Zehnten von allen geiſtlichen Einkünften in Deutſchland forderte, erklärte Karl: der Pabſt ſolle lieber die Sitten der Geiſtlichkeit verbeſſern, beſonders die auffallende Schwelgerei und Kleiderpracht, ja er befahl ſogar den Erzbiſchöfen, eine Reformation alsbald mit der Geiſtlichkeit vorzunehmen und den, den weltlichen Fürſten widerſpenſtigen und ausgearteten Geiſtlichen die Pfründen bis auf päbſtlichen Entſcheid vorzuenthalten, wozu ſich dieſe natürlich nicht lange nöthigen ließen. Freilich ließ er ſich wieder einſchüchtern, weniger durch des Pabſtes Bemerkung, das gehe ihn nichts an, als durch die Nachricht, daß Erzbiſchof Gerlach von Mainz an einen neuen römiſchen König zu denken, vom Pabſte Auftrag hatte; und ſo erſchien am 13 Oct. 1359 eine kaiſerliche Satzung von der Freiheit der Geiſtlichen Perſonen und Güter gegen Weltliche. Ja er duldete auch die Ketzermeiſter, welche die Minoriten zu

verfolgen hatten, und ſchenkte deren Häuſer der Inquiſition zu Gefängniſſen für Ketzer.

Dabei ließ er die Gelegenheiten, ſeine Erbſtaaten zu vermehren, gar nicht aus den Augen. Herzog Rudolf von Oeſtreich, ein Brudersſohn König Friedrichs des Schönen wurde ſein Eidam und erhielt die Landvogtei des Elſaß. Was Karl für Prag, war aber Rudolf für Wien. Selbſt eine Univerſität gründete er, und nahm die Titel eines Pfalz- und Erz-Herzogs und Herzogs von Schwaben an, und Karl zwang ihn umſonſt dieſelben niederzulegen. Gegen ſolchen Zwang verbündete ſich Rudolf 1362 mit Karls anderem Schwiegerſohne Ludwig von Ungarn, mit dem er bereits in Erbverbrüderung ſtand, mit Polen, mit dem jungen Mainhard von Tirol und Eberhard von Wirtemberg, den ſeine beiden Landvogteien über Schwaben auch nach dem Herzogthum zu ſtreben, verleiteten, worauf er am 30. Aug. 1360 bei Schorndorf von einem kaiſerlichen Heere geſchlagen worden war. Als aber Mainhard ſtarb und Margarethe Maultaſch ſtatt den baieriſchen Schwägern an Oeſtreich ihr Tirol abtrat, wurde jene Verbindung geſprengt, indem Karl den Oeſtreichern das Land beſtätigte und ſich mit ihnen, den Kinderloſen, um einſtigen Anfalls willen, erbverbrüderte, und die Baiern, die ſich durch vertragswidrige Theilungen ſehr geſchwächt hatten, zur Ruhe ſprach. Eben ſolche Verbrüderung ſchloß er mit Brandenburgs Markgrafen Otto, den er abſichtlich ſo in Lüderlichkeit und Schulden gerathen ließ, daß dieſer am 15. Aug. 1373 die Mark gegen einige Städte und Schlöſſer in der Oberpfalz und einige Geldſummen, von denen das Wenigſte bezahlt wurde, doch mit Vorbehalt der Kur und des Erzkämmereramtes, an des Kaiſers Söhne abtrat, und ſich auf den Wolfſtein bei Landshut zurückzog, ſeine Schmach bei Gretchen der ſchönen Müllerin zu vergeſſen († 1379). Brandenburg vereinigte Karl mit Böhmen, auf ähnliche Weiſe miſchte er ſich auch in den lüneburgiſchen Erbfolgeſtreit, um den ſächſiſchen Kurkreis zu erwerben. Ueberall hin warf er durch Erbverbrüderung (die vorhandenen Anderer gern auflöſend), Verſchwägerungen und Verträge aller Art gleichſam Netze aus, um ohne Schwertſtreich Länder zu fiſchen; ſo auch nach Ungarn und Polen, deren König Ludwig ſeine

Tochter Maria Karls Sohne Sigmund gab; ſo ſollten auch Luxemburg, zum Herzogthum erhoben, und die Herzogthümer Brabant und Limburg nach ſeines Bruders Wenzeslaw's Tode an Böhmen fallen. Zwar übte er nur das Recht der Kurfürſten, Reichslehen zu erwerben, zwar brachte er Schleſien an Deutſchland, aber dafür verleibte er wieder ein Kurfürſtenthum (Brandenburg) und große Stücke der Operpfalz den ſlaviſchen Erblanden ein, ſchnurſtracks der goldnen Bulle entgegen. Aber, mochte er glauben, für Kluge und Kaiſer ſey das Geſetz nicht da, oder nur da, ſo weit es Vortheil bringe. In Lübeck ſchmeichelte er dem Rathe der Stadt 1375, der ganzen Hanſe, vielleicht in der Hoffnung zum hanſeatiſchen Bundeshaupt erwählt zu werden. Schon 1374 gab er der Stadt ein Privilegium wider das Strandrecht, und ernannte die Bürgermeiſter zu Reichsvicarien; jetzt erklärte er, als die Bürgermeiſter den Titel Herrn beſcheiden ablehnten, die Regimentsperſonen von Lübeck wären Herren und kaiſerliche Räthe. Gewiß, er war großer Entwürfe fähig; hätte er den levantiſch-italiſchen Handel nach Prag gezogen (wie ein früher Lieblingsplan war), mit Hülfe ſeiner Elbe und Oder hätte er ihn an den hanſeatiſchen geknüpft, und Prag wäre durch Canäle das Emporium Deutſchlands geworden. Auch durch Erhöhungen der Grafen in den Fürſtenſtand, durch Adelsbriefe mehrte Karl ſeine Caſſe wie ſein Anſehen.

Aber auch in Italien ſchien noch Manches zu erreichen zu ſeyn, und der neue Pabſt Urban V., der damit umging, ſeinen Sitz wieder nach Rom zu verlegen, wollte mit Karls Hülfe dahin zurückkehren, da dieſer nun einmal zu einem Kreuzzuge (welchen der Pabſt wegen des bedenklichen Vordringens der Türken, und zur Entfernung ungeheurer müßiger Söldner-Banden von den engliſch-franzöſiſchen Kriegen her, die ſelbſt den Pabſt in Avignon beunruhigten, ſo gern geſehen hätte) nicht zu vermögen war. So ſollte er wenigſtens in Italien dem Pabſte die Kohle aus dem Feuer holen. Zu Avignon verſprach ihm Karl 1365, ihn in Rom einzuſetzen und wider die Gibelliniſchen Visconti, die Uebermächtigen, zu beſchützen. Zugleich ließ ſich Karl in Arles krönen, wovon indeß längſt das Meiſte, zuletzt Lyon und Vienne oder das Delphinat (Dau-

phiné) 1343 in Frankreichs Hände gekommen war, doch hatte der Delphin Humbert, der letzte Herr die Bedingung gemacht, daß ſtets der Kronprinz von Frankreich den Zunamen Delphin oder Dauphin führen ſollte. Karl beſtätigte dieſe Abtretung ſchon 1349 für Philipps älteſten Enkel Karl, ſo wie dem Pabſte, der ſchon die Grafſchaft Venaiſſin erworben, den Kauf der Stadt Avignon. Aus einer Menge ähnlicher Erwerbungen durch Heirath, Erbſchaft oder Abtretung hatte ſich zwiſchen Deutſchland und Frankreich für letzteres ein neu burgundiſcher Staat gebildet, welchen König Johann von Frankreich ſeinem Sohne Philipp dem Kühnen gab. Die deutſche Belehnung damit neben der franzöſiſchen, war eine bloße Form, ſo wie die Krönung Karls zu Arelat. Nach dem Verluſte von dieſem Burgund, von Dauphiné und Provence (letzteres bei Neapel), blieb nur noch die Grafſchaft Savoyen und etwa die Freigrafſchaft Burgund beim Reiche.

Sehr gegen den Willen der franzöſiſchen Cardinäle, denen aber jetzt die Kraft der Könige nicht zu Seiten ſtand, war Urban V. ſchon 1367 nach Italien gegangen zur See, fand aber Karl noch nicht vor und hielt alſo allein einen höchſt glänzenden Einzug in Rom. Jetzt brach auch Karl mit 3000 Reitern und Fußvolk auf, mußte aber dem Pabſte noch an der Gränze alle Länder, Rechte und Freiheiten der Kirche beſtätigen. Damals hatte der Pabſt Provencalen, Franzoſen, Spanier, Engländer, hatten die Visconti von Mailand, deren Macht beſonders gebrochen werden ſollte, Deutſche, Ungarn, Engländer und Burgunder im Solde. Solche Freicompagnien waren ſeit den engliſch-franzöſiſchen Kriegen her für Geld immer zu haben. Auf dieſe ſich verlaſſend, meinte der übermüthige Barnabo Visconti: er allein ſei Pabſt, Kaiſer und Gott in ſeinem Lande, und gab ſeine 5000 Hunde den ſonſt ſo ſtolzen Mailändern zu füttern, die jetzt Strafe zahlen mußten, wenn einer dieſer Hunde zu fett, ſtärkere, wenn er zu mager wurde, und ihr Vermögen gar verloren, wenn einer ſtarb. Jetzt aber zog Barnabo obgleich in unangreifbarer Stellung zu Mantua, und verſchwägert mit den Herzogen von Baiern, die ihm bald ſeine Hundeſteuer abgeſehen hätten, und verbunden mit dem Gewaltherrn von Verona, dem gran cane della Scala („dem Hunde von

Beren" d. i. Verona), Kaiſer Ludwigs von Baiern Schwiegerſohn, dennoch den Weg der Unterhandlung, durch Petrarca mit dem Pabſt, der ihn gebannt, durch ſeine baieriſchen Schwäger mit dem Kaiſer vor. Für Geld gab Karl recht gern Stillſtand. Geld erhob er von den Piſanern als Schatzung und auf Borg, zu Siena gab er dem Volke den gewünſchten Malateſta zum Statthalter, und dieſer löste ihm dafür die zu Florenz verſetzte Kaiſerkrone ein und ſchoß 2000 Goldgulden gegen den Adel vor. Dann nach Rom, um den Pabſt von Viterbo in die Stadt zu holen, wobei er zu Fuß des Pabſtes Zelter von der Engelsburg bis zur Peterskirche führte, dann ſeine vierte Gemahlin krönen und ein böhmiſches Spital erbauen ließ. Dann nach Siena, wo der vertriebene Adel ihn in ſeinem Palaſt belagerte und er dieſen Schimpf mit 5000 fl. ſich bezahlen ließ; dann neue Acht gegen Barnabo und neues Abkommen auf einem Congreſſe zu Bologna. Florenz und Piſa zahlten jede 50,000 fl.; Lucca von den Piſanern befreit, 25,000. So mit voller Caſſe eilte Karl 1369 nach Hauſe; aber Urban auch (1370), nachdem er noch den gegen die Türken (die ſeine Vorfahren eigentlich in ihren Familienhändeln ſelbſt nach Europa geladen *), Hülfe ſuchenden und ſogar eine Anerkennung des Pabſtes verſprechenden griechiſchen Kaiſer Johann den Paläologen zu ſeinen Füßen geſehen hatte. Erſt Gregor XI. kehrte 1376 nach Rom zurück.

Das Charakteriſtiſche jener Zeit in Deutſchland waren die Einigungen und Bündniſſe, welche außer den Erbverbrüderungen und Erbvereinen der Fürſten, theils zur wirklichen Beerbung auf den Todesfall des einen oder andern Theilnehmers, theils zur wechſelſeitigen Vertheidigung, auch von den Städten und dem Adel oder der Ritterſchaft erſt geſchloſſen wurden, oder ſich noch ſehr vergrößerten. Ihr Schauplatz waren beſonders die aufgelösten Herzogthümer Franken und Schwa-

---

*) Auch hier das alte: Jeder iſt ſeines Schickſals Schmied. Die Paläologen haben die Ueberſiedlung der Türken ſelbſt herbeigeführt, der ſie und ihr Reich endlich unterlagen. J. v. Hammers Geſchichte des osmanniſchen Reichs. Peſth 1827. I. S. 120. u. ff.

ben. Zu dem alten Bunde der drei ſchweizeriſchen Landgemein-den (Waldſtätten), der zwei Tage nach der Schlacht bei Mor-garten (am 6. Dec. 1315) zu Brunnen abgeſchloſſen worden, traten bald auch oeſtreichiſche Landſtädte wie Lucern 1332, Zug 1352 und Reichsſtädte wie Zürich 1351, Bern 1353, das Thal Glarus 1352 (zuſammen dann die ſogenannten acht alten Orte) zur Aufrechthaltung ihrer Reichsunmittelbarkeit auf ewig. Eigentliche Städteeinungen bildeten ſich in Schwaben um Ulm und Eßlingen, gegen die Herrſchaft von Wirtemberg und an-dere Landherren. Aehnliche Verbindungen beſtanden zwiſchen den Rheinſtädten von Conſtanz bis Cöln; in Franken, im Elſaß und in der Wetterau. Gewicht erzeugt Gegengewicht. Auch die Ritterſchaft, zwiſchen Städten und Fürſten mitten inne, trat in größeren als ihren bisherigen Turniergeſellſchaften auf. Während dieſe unter beſondern Sinnbildern (Wolf, Falke, Horn, Fiſch, Löwe, Schwert) nur Erhaltung des ritterlichen Geiſtes bezweckten; beabſichtigten ſie jetzt gemeinſchaftliche Verwahrung gegen die um ſich greifende Landeshoheit der Fürſten. So tra-ten in Schwaben die Ritter zuſammen unter dem Zeichen des Schlegels oder einer Keule, unter dem Hauptmann Graf Wolf von Eberſtein und Wolf von Wunnenſtein (von ſeiner glänzen-den Rüſtung der gleiſſende Wolf genannt), gegen Eberhard III. von Wirtemberg den Greiner (1344—1392). Dieſer Schlägler-krieg endete 1370. In Oberſchwaben die Geſellſchaften von Schwert und von der Krone in Verbindung mit Adelsgeſchlech-tern, die von den Zünften aus den Städten getrieben waren, gegen die Städte ſelbſt. Ulm, Memmingen, Kempten, Isny, Leutkirch verbanden ſich dagegen mit dem Kaiſer, der einen Landfrieden zwiſchen 31 ſchwäbiſchen Städten aufrichtete, deſ-ſen Hauptmann Graf Ulrich von Helfenſtein wurde. Auch Eber-hard ſollte ihnen helfen, gerieth aber ſelbſt mit ihnen in Krieg, und ſchlug ſie am 4. April 1372 bei Altheim unweit Ulm. Dennoch widerſtanden die Städte, vor den Kaiſer nach Wirz-burg geladen, ſo hartnäckig, daß er nichts ausrichten konnte. Solche Parteiungen und daraus entſpringende größere und klei-nere Fehden und Kriege verwirrten faſt ganz Deutſchland.

In dieſer Zeit hob ſich die Hanſe zu ihrem größten Jahr-hunderte empor. Die meiſte Gefahr drohte ihr von Waldemar III.

Atterdag (Morgen wieder ein Tag, ſein Sprüchwort), der das tief verfallene Dänemark wieder gewaltig machte. Als er 1361 die Inſel Gothland, und die darauf gelegene große Handelsſtadt Wisby nach blutigem Kampfe erobert und ungeheure Beute gemacht hatte, ſah ſich die Hanſe, die viel Gut dabei verloren, veranlaßt, gegen Waldemar mit deſſen Feinden den Königen Magnus und Hakon von Norwegen und Schweden ſich zu verbinden, ſo wie mit den Fürſten von Meklenburg und Holſtein. Die däniſche Flotte wurde geſchlagen, Oeland und Gothland erobert, dagegen die hanſeatiſche Macht bei einer Landung in Dänemark großen Verluſt erlitt. Darüber löste ſich, wie immer Unglück der Coalitionen ſchwerſter Prüfſtein iſt, der Bund der Städte mit den Fürſten, wohl aber verbrüderten ſich allein die Städte 77 an der Zahl gegen Waldemar und ſagten ihm förmlich ab. Da erkaufte er 1365 Stillſtand und Frieden. Bald, 1368, entſtand ein dritter Krieg gegen Waldemar und Hakon von Dänemark und Norwegen; die Städte eroberten Kopenhagen und Helſingör, den Schlüſſel des Sundes und andere Plätze und erzwangen 1370 den Stralſunder Frieden, behielten Schonen im Beſitz und erzwangen die Bedingung: daß Keiner zur Krone Dänemark ohne Rath und Einwilligung der Hanſe gelange und als rechtmäßiger König gelte, der nicht die hanſeatiſchen Freiheiten und Rechte beſtätigt habe. Unter dieſen Städten ſind auch Culm, Thorn, Danzig, Königsberg, Reval, Dorpat, Riga, Utrecht, Amſterdam, Cöln genannt. *). So gewannen ſie allmählig den ganzen Oſtſeehandel und hatten ziemlich klöſterlich eingerichtete Handelscomptoirs zu London, Brügge, Bergen und Nowgorod. Land- und Reichs-Städte waren ohne Unterſchied in dieſer Verbindung oder „Verſtrickung;" denn es galt nicht, wie bei den lombardiſchen Städten einem Kampf gegen Eingriffe des Kaiſers und ſeiner Statthalter, auch nicht wie bei den Reichsſtädten für Unmittelbarkeit, ſondern zunächſt der Handelsfreiheit und da-

---

*) G. F. Sartorius urkundliche Geſchichte des Urſprungs der deutſchen Hanſe; herausgegeben von J. M. Lappenberg. 4. Hamburg bei Perthes 1830. I. S. 64. II. S. 475.

mit zuſammenhängenden ſtaatsbürgerlichen Befreiungen. Wahrſcheinlich würde dieſe Verbindung noch viel mächtiger geweſen ſeyn, wenn nicht Binnenländiſche und Seeſtädte, alſo verſchiedenartiges Handelsintereſſe dabei zuſammengefallen, und die Handwerksgilden ſich in die Stadtregimente gedrängt hätten, und für die Unternehmungen nach Außen mehr hemmend geweſen wären. —

Den deutſchen Rittern in Preußen begann gleichfalls ihre glänzendſte Zeit in der zweiten Hälfte des 14ten Jahrhunderts. Sie erfreuten ſich weniger der päbſtlichen als der kaiſerlichen Unterſtützung. Aber ſie trugen die Idee des Kampfes gegen die Ungläubigen im Morgenlande auf die Bekämpfung der Ungläubigen an der Oſtſee über; und wendeten nach Bezwingung der Preußen ſelbſt die Waffen gegen die Litthauer und Schamaiten, die aber mitunter ſelbſt an dem Erzbiſchof von Riga einen Verbündeten fanden. Damit begann ein 80jähriger verwüſtender Krieg. Das ſchwarz und weiße Banner wehte jetzt ſeit 1309 auf der herrlichen (in neuer Zeit wieder im Geiſt des Mittelalters hergeſtellten) Marienburg unter dem Hochmeiſter Siegfried von Feuchtwangen. Johann von Böhmen ſchenkte dem Orden das von Polen abgeriſſene Dobriner Land. Dadurch erhob ſich aber auch allmählig ein 200jähriger Kampf mit Polen. Kreuzſchaaren ſtrömten an die Weichſel wie ehemals an den Jordan. Ludwig der Baier verlieh dem Orden das ganze Land Litthauen nebſt Schamaiten, Kerſau und Rußland, ſo weit es die Heiden inne hatten, und warf ſich zu des Ordens Schutzherrn und einzigen Richter auf. Der Orden ſchlug die Litthauer am Straben 1347, und erkaufte vom Dänen Waldemar ganz Eſthland; er gründete überall Städte und Burgen mit deutſchem Recht, ſorgte durch Coloniſten für den Landbau, durch Gelehrte für die Schulen. Karl IV. ertheilte dem Orden für den litthauiſchen Krieg Steuerfreiheit in allen ſeinen deutſchen Beſitzungen. Als der Orden die Türkenſteuer dem Pabſt nicht bezahlen wollte, verhing Urban Bann und Interdict über ihn. Allein beides erſchütterte ihn und einen Geiſt, wie der des großen Meiſter Winrich von Kniprode (1351—1362) nicht, mit dem der Orden ſeine goldne Zeit bekam. Auch aus Unglücksfällen kann man auf die Blüthe des

Ordenslandes ſchließen. Ein einziger Sturm zerſtörte im Hafen von Danzig 1351 60 Kauffahrerſchiffe und die Peſt raffte 1352 13,000 Mann in derſelben Stadt hin, ohne dieſe zu vernichten. Während der Ordensmarſchall Schindekopf mit den Litthauern kämpfte, ging Winrich mit dem Plane, zu Culm eine Univerſität zu ſtiften, um. Marienburg ward eine Wartburg für Sänger und Helden. Aber auch er ſelbſt wußte zu ſiegen; wie bei Rudau am 12 Febr. 1370 mit 40,000 Mann über 70,000 Litthauer und Tataren unter Großfürſt Olgjerd *). Mit der Hanſe wurde ein Schutzbündniß eingegangen. Der Orden zählte in ſeiner Blüthe 55 Städte, 19,000 Dörfer, 2000 Höfe, 48 Schlöſſer, und warf 800,000 Mark Einkünfte ab. Er zählte außer den Großgebietigern: Großcomthur, Marſchall, den oberſten Spittler (über die Spitäler), Trapier (für Kleidung und Rüſtung) und oberſten Treßler (tresorier, Schatzmeiſter), 28 Landcommenthure, 46 Hauscommenthure, 800 Ritter, 2000 Brüder, 6000 Reiſige und Knechte. Die Biſthümer und Stifte wurden bald nur mit geiſtlichen **Brüdern** beſetzt, um Einheit der Verwaltung zu erzielen. —

Der alternde Karl gedachte jetzt mit doppelter Sorge, wie er ſo ſchön Zuſammengeworbenes ſeinen Kindern vertheilen und dem älteſten Wenzeslaw (gewöhnlich Wenzel genannt) die deutſche Wahlkrone bei Zeiten ſichern möge. Hatte er ihn ſchon mit zwei Jahren zum böhmiſchen König krönen und ihm huldigen laſſen, ſo ſchlug er jetzt den verwöhnten 14jährigen Knaben 1375 den Kurfürſten zum römiſchen König vor. Verboten war das in der goldnen Bulle nicht, wohl aber war die Beſtechung und Erkaufung der Wahlſtimme durch den Wahleid verpönt. Sich ſelbſt mit zwei Stimmen brauchte er nicht zu beſtechen, aber die andern fünf ſollen ihm jede 100,000 fl. gekoſtet haben, und dazu legte er Schatzungen auf die Reichsſtädte. Wegen der Jugend, ſagte er in einem offenen Ausſchreiben, müſſe man glauben, daß Gott den Prinzen ſolche Seelen ver-

*) Man ſehe Joh. Voigt Geſchichte Preußens 5ter Band. Königsberg 1832. S. 215—217 oder beſſer den ganzen Abſchnitt über Winrich S. 86—403, oder beſſer das ganze treffliche Werk!

leihe, welche ihrer Geburt gemäß und aufgeklärter als andere wären (!?). Karl erbettelte ſogar, den Frankfurter Satzungen zum Trotz, dazu auch die Erlaubniß von dem Pabſte, und Gregor XI. geſtand ſie für dießmal zu. Die Wahl erfolgte am 10. Juni 1376 und Brandenburg gab Wenzel nun an ſeinen jüngeren Bruder Sigmund. Aber Gregor, von den Beſtechungen unterrichtet, beſtätigte trotz Wenzels Erbieten, Alles Mögliche zu beſchwören, die Wahl deſſelben nicht. Die ſchwäbiſchen Städte erklärten auch, ihn nicht anzuerkennen, über jene Schatzung und Verpfändung aufgebracht, und im Vertrauen auf ihre guten Mauern und Donnerbüchſen. Karl richtete vor Ulm Nichts aus, und Eberhards Sohn Ulrich wurde vor Reutlingen geſchlagen im Mai 1377. Die Verpfändungen, ungeſetzlichen Zölle nahm Karl zurück, hob das traurige Recht der Grundruhr auf, demzufolge, was beim Verunglücken eines Schiffes oder Wagens den Grund berührte, dem Grundherrn gehörte. Noch 1378 reiste er zu ſeinem Schweſterſohne König Karl V. von Frankreich und machte deſſen Sohn (Karl VI.) den Dauphin zum Generalvicar von Arelat, wodurch nur der völlige Uebergang dieſer Länder an Frankreich befördert wurde. Um dieſelbe Zeit ſtarb Gregor und die franzöſiſchen und italiäniſchen Cardinäle wählten zwieſpaltig; Urban VI. blieb in Italien, Clemens VII. ging nach Avignon, wodurch das große 39jährige Kirchenſchisma, zur wahren Demüthigung der Hierarchie, entſtand. — Karl beſorgt, was alles der lieben Kirche nun bevorſtehen dürfte, ſtarb am 20. Nov. 1378 zu Prag 63 Jahre alt. Ein ſpäterer Nachfolger Maximilian hat ihn des römiſchen Reichs Stiefvater genannt, weil unter keinem Kaiſer ſo viel Reichsgüter und Rechte verſchleudert worden ſind, als unter ihm. Dafür wandte er Alles Böhmen zu, und Böhmen war unter ihm wirklich das Hauptland des Reiches.

Der neue 17jährige römiſche König Wenzeslaw oder Wenzel beſaß von ſeines Vaters Erblanden nur Böhmen und Schleſien, ſein Bruder Sigismund die Mark Brandenburg und

Johann († 1395) die Niederlauſitz, Görlitz und Schweidnitz. Luxemburg, das alte Stammland, war in ſeines Vaters Bruders Wenzeslaw Händen, und fiel erſt 1383 an Böhmen zurück. Mähren hatte bis 1375 ein anderer Bruder Karls IV. (jener Johann Heinrich, Exgemahl der Margarethe Maultaſch) beſeſſen, und dann an ſeine Söhne (alſo mußte er doch deren zeugen können!) Jodocus oder Jobſt und Prokop vererbt. Wenzeln fehlte in einer geiſtig und politiſch aufgeregten Zeit ſeines Vaters Klugheit und Umſicht völlig; von früher Jugend auf König genannt und dazu erzogen, mit ſechs Jahren ſchon vor ihm knieende Fürſten ſehend, und mit Würden überhäuft, blieb er roh, üppig und wollüſtig, und machte bald das Lob zu Schanden, welches ſein Vater von ihm in die Welt poſaunt hatte. Anfangs regierte er leidlich nach Art ſchwacher Prinzen, die noch einen Vorrath guter Lehren und einige Vorſätze und Rührungen mitbringen. Geld und Gut, Pabſt, Geiſtlichkeit und die Deutſchen lieb zu haben, hatte ihm ſein Vater empfohlen. Aber er überhob ſich bald der Pflicht, ſolche Dinge zu beachten. Nicht ohne einige glückliche Anlagen ſelbſt für die Dichtkunſt, in welcher er ſich auszeichnete, und nicht ohne eine gewiſſe ironiſche Genialität, gab er ſich bald völliger Faulheit, der Jagd (daher Hunde ſeine Lieblingsumgebung, von denen einer ſelbſt die Königin 1386 im Bett erdroſſelt oder todt gebiſſen haben ſoll), den Freuden der Tafel und der Wolluſt hin. Dieß führte wieder zur Grauſamkeit. Einen Koch, der den Braten verbrannt hatte, ließ er ſelbſt an den Bratſpieß ſtecken und braten; einen Mönch ſchoß er im Walde todt, da er ja kein Mönch, der in's Kloſter gehöre, ſondern ein Wild ſeyn müſſe; und auf einen ihm zugeſteckten Warnungszettel Wenzelaus alter Nero ſchrieb er: si non fui adhuc ero!

In der Kirchenangelegenheit ſchloß ſich Wenzel und Deutſchland an den früher und rechtmäßig gewählten Pabſt Urban VI. auch darum an, weil dieſer Wenzeln als König anerkannte. Daher ſetzte der König auch deſſen Anerkennung auf dem Nürnberger und Frankfurter Reichstag durch. Dennoch traten mehrere Fürſten, wie Leopold von Oeſtreich, dem aber Wenzel die beiden Landvogteien in Schwaben und Elſaß als Pfandſchaften für ſeine Forderungen an Karl verſchrieb, und der Gegenerzbi-

ſchof Adolf von Mainz für ihn auf. Auch Adolf gewann er endlich, als er deſſen Gegner Ludwig von Thüringen (Saltarellus, der Freund des Tanzes, der auch 1382 bei einem Faſtnachtstanze den Hals brach) das Erzbisthum Magdeburg anzunehmen vermochte. Doch auch hier war er ſchwankend, da er die Freundſchaft mit Frankreich nicht gern opfern wollte, und ein neues Bündniß 1381 mit dieſer Krone ſchloß. Als aber Richard von England Subſidien ihm für einen Bund gegen Frankreich zahlte und mit Wenzels Schweſter Anna ſich vermählte (1382), trat er wieder auf Englands Seite.

Dem deutſchen Reiche gegenüber genoß Wenzel faſt gar kein Anſehen. Den erſten Nürnberger Reichstag hatte faſt Niemand beſucht. Ueberall ſaß Egoismus, Vergrößerungsſucht und Fehdewesen auf dem Throne. Jeder ſuchte ſich zu helfen, ſo gut es ging; der Verbindungen wurde gar kein Ende. Als Wenzel von Urban die Kaiſerkrönung zugeſagt erhalten hatte, bewilligte der Nürnberger Reichstag (1383) zwar einen Römerzug, und Wenzel dictirte einen allgemeinen Landfrieden. Aber der Römerzug wurde nicht angetreten; Wenzel ſendete bloß ſeinen Vetter Jobſt von Mähren als Generalſtatthalter dahin ab. Nicht unverſtändig (die alten Räthe des Kaiſers ſcheinen es angegeben zu haben) brachte er zu Nürnberg die Umſchmelzung aller einzelnen Bündniſſe in einen das ganze Reich umfaſſenden Bund in Vorſchlag, der in vier Kreiſen unter vier Hauptleuten und dem Oberregiment des Königs für allgemeine Ruhe und Sicherheit ſorgen ſollte. Aber die Städte fürchteten dabei die Auflöſung ihrer Conföderationen und zu großen Einfluß der mächtigen Fürſten. Darum wirkte der Nürnberger Landfriede ſo wenig, als im Ganzen eine Einigung zu Heidelberg 1384, derzufolge die Städte nicht den vier Parteien der Fürſten beitreten, ſondern als eine ſchon vereinigte Partei beſtehen ſollten. Mit dieſem Fehlſchlagen mißvergnügt, zog ſich der König auf einige Jahre ganz nach Prag zurück. Wer ihn ſehen wolle, gab er den Geſandten der Reichsfürſten zur Antwort, möge nach Böhmen kommen, und ihn dort mit aller Freiheit in Augenſchein nehmen. „So mag er," ſagte der Pfalzgraf, als dieſe Antwort kam, „Herr in Böhmen bleiben, wir aber wollen hier eben ſo in unſern Ländern herrſchen." Andere meinten, das

Prager Bier und die Dirnen ließen ihn nicht fort. Aber er ſuchte ja ſelbſt des Nachts die Geiſtlichen bei den Dirnen auf, und ſtellte ſie am Morgen an den Pranger.

Im Reiche ging es alſo wie ohne Herr und König zu. Die an Oeſtreich verpfändeten ſchwäbiſchen Städte, die mit Recht eine völlige Landesherrſchaft Leopolds fürchteten, verſtärkten ihren Bund, und ſchloßen, 31 an der Zahl, dem Pfalzgraf und dem Markgraf von Baden ſich an. Dann verbanden ſich 33 mit 7 vereinigten Rheinſtädten zu Speier auf drei Jahre, ſpäter, als auch Regensburg und Wetzlar beitraten, auf 9 Jahre. Auch die Rittereinigungen, beſonders der Löwenbund faſt längs dem ganzen Rheine, die Ritter zum heiligen Georg in Schwaben, vermehrten ſich ſehr, ſo wie die Ritter, die unter St. Wilhelms Banner fochten. Dieſe Bünde hatten Bezirke, Kreiſe, Reviere, Hauptleute und Räthe. Da kein König half, half man ſich ſelbſt. Eberhard von Wirtemberg brachte endlich jene drei Ritterbünde, 34 Frei- und Reichs-Städte und Herzog Leopold mit den Vorlanden zu Ehingen 9. April 1382 zu einem Bunde für den Landfrieden und wechſelſeitige Vertheidigung, und eigenen Zwiſt durch Austräge zu entſcheiden, Pfalbürger aber binnen Jahresfriſt zurückfordern zu dürfen. Auch die Fürſten Baierns und der Ritterbund St. Chriſtoph traten bei, ſo daß der Bund von Baſel, Bregenz, Regensburg, München, Schweinfurt, Eger bis wieder an den Rhein bei Speier reichte. Trotz dieſes Bundes ging man auch auf Wenzels Heidelberger Einung („fruntliche Stallung") auf vier Jahre ein. Zwar huldigten nun die Schwaben Leopold als Landvogt, aber man zog auch, ſehr gegen Leopolds Wunſch, Zürich, Bern, Solothurn, Zug und Lucern zu Coſtnitz 1385 mit in den Bund von 51 Städten, und beſchloß, in Streitigkeiten mit Oeſtreich nur von dem Bunde ſelbſt Recht zu ſuchen und zu nehmen. Nur die drei Schweizer Waldſtätte widerſprachen und traten nicht bei.

Dennoch brach Leopold aus altem, angeſtammtem Haſſe auch mit dieſen; er ſetzte ſich daher mit den ſchwäbiſchen Städten, um deſto ungeſtörter „das grobe bawern volck, die Sweintzer geheiſſen," für alte und neue Widerſetzlichkeiten zu züchtigen. Der Herzog führte 4000 der auserleſenſten Ritter — er ſelbſt die Blume der Ritterſchaft genannt — und viel Fußvolk

gegen ſie gen Sempach, drei Stunden von Lucern (9. Juni 1386). Nur 1400 Schweizer, meiſt gering bewaffnet mit Keulen, Hellebarten und Morgenſternen, mit Brettern, ſtatt der Schilde und Harniſche, auf den Arm gebunden, traten ihnen aus dem Walde entgegen. Sie beteten ihr Schlachtgebet und rannten an. Umſonſt. Die Ritter waren von den Pferden abgeſtiegen, nachdem ſie ihre langen Schuhſchnäbel abgehauen, und bildeten mit vorgehaltenen Spießen eine unangreifbare, eherne Mauer. Sechzig brave Schweizer lagen ſchon todt. Da ſprang aus dem Schweizer-Haufen hervor der wackere Ritter Arnold Strutthan von Winkelried und rief: „Ich will euch eine Gaſſe machen; ſorget für mein Weib und für meine Kinder, treue, liebe Eidgenoſſen; gedenket meines Geſchlechts!“ und an die Oeſtreicher; er umſchlang einige Spieße, die ihm in die Bruſt drangen, aber auch durch ſeinen Fall auf den Boden gedrückt wurden. Der Freiheit eine Gaſſe! In dieſe drangen feſt geſchloſſen, pfeilſchnell, unwiderſtehlich die Harſte der Genoſſen, und begannen nun, wo Speer und ſchwere Rüſtung, in welcher manche erſtickten, der Ritter Verderben wurden, ein furchtbar Würgen und Gemetzel. Viele Feldzeichen ſanken. Noch ſchwang Ritter von Aarburg das blutrothe Banner Oeſtreichs. Verwundet auf den Tod ſchrie er noch: Retta, Oeſtreich, retta! Da ergriff es Leopold ſelbſt; aber auch er ſank endlich, da er ſeine Ritter nicht überleben wollte, 650 gekrönte Helme mit ihm; die feigen Buben waren mit den Streit- und Hand-Pferden davon geflohen. Die Schweizer hatten einen vollen Sieg. Gott war, nach Schweizer Rede, zu Gericht geſeſſen über den muthwilligen Trotz der Herren von Adel *). Zweihundert erſchlagene Eidgenoſſen wurden zu Lucern begraben; auch ihnen, wie den Brüdern, die nach 400 Jahren gegen die Pariſer Mörderrotten fielen, ſollte der ſteinerne Löwe bei Lucern, mit dem Spieß im Leibe, gelten. — Doch dauerte der Krieg mit dem Bruder und den Söhnen Leopolds noch fort, bis bei Näfels (8. April) die Glarner einen ähnlichen Sieg erfochten, 1389 ein ſiebenjähriger, 1394 ein zwanzigjähriger Friede

*) Joh. v. Müller, Geſchichten ſchweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft. 2. Thl. Leipzig, 1806. Buch II. Cap. 6. S. 468.

geſchloſſen wurde. Aber keine Pfauenfeder, Oeſtreichs Lieblings-abzeichen, durfte in der Schweiz geſehen werden.

Wenzel nahm die öſtreichiſche Landvogtei von Schwaben den Städten ab, und ſetzte ihnen Vögte aus ihrem Landesadel. Dafür verſprachen ſie ihm, 37 an der Zahl nebſt Regensburg und Baſel, hier und dieſſeits des Gebirges behölfen zu ſeyn gegen Jeden, der ihn verdrängen und ſich zum römiſchen König aufwerfen wolle, weil hier und da die Rede davon war, einen thätigern König zu wählen. In den zu Mergentheim bis 1396 erſtreckten Heidelberger Stillſtand wurden auch Böhmen, Brandenburg und Sachſen aufgenommen. Als aber Erzbiſchof Pilgrim von Salzburg, ein Bundesgenoſſe, um dieſe Zeit vom Herzog Friedrich von Baiern gefangen genommen wurde, entbrannte alsbald faſt allgemeine Fehde. Wenzel erließ Abmahnungen, ſchickte aber den Städten einige Mannſchaft. Bei Weil und Döffingen trafen Graf Eberhard mit Ulrich, ſeinem Sohn, Pfalzgraf Ruprecht, der Markgraf von Baden u. A. am 23. Auguſt 1388 auf die Städtiſchen, und ſchlugen ſie unter ihrem Hauptmann Konrad Beſſerer von Ulm gänzlich. Der junge Ulrich von Wirtemberg blieb. Der Vater ertrug den Schmerz männlich, und noch am Tage kam die Nachricht von der Geburt eines Enkels. „Gottlob!“ ſagte er, „Finke hat wieder Saamen!“ Die rheiniſchen Städte ſchlug der Pfalzgraf bei Worms, und warf 60 Männer, die er gefangen, als Räuber und Mordbrenner in einen brennenden Ziegelofen. Auch die fränkiſchen Städte unterlagen im ähnlichen Kampfe. Das offene Land ward gränzenlos verheert. In Schwaben fand man oft zehn Meilen in der Runde kein ſtehendes Dorf mehr: Alles war in Städte und Burgen geflüchtet. Da berief Wenzel endlich die Fürſten und Städte nach Eger (1380), um einen allgemeinen Landfrieden auf's neue zu verſuchen. Hier, wo die Fürſten ihn für ihre Partei ſtimmten, hob er alle ſtädtiſchen Einungen auf; welche Stadt ſich nicht zum allgemeinen Frieden anſchließe, gegen die ſolle der Fürſtenbund gerichtet ſeyn. Auch die Pfalbürger ſollen abgethan ſeyn. Die Fürſten ſollen vier, die Städte vier, der Kaiſer Einen Obmann wählen, vor welchen Recht und Schied genommen werden muß. Dieſen Egerſchen Landfrieden nahmen nach und nach die meiſten Städte an.

Auf einem Reichstag zu Nürnberg 1390 wurde beſchloſſen, daß künftig einerlei Münze im Reich, 24 Pfennig auf ein Nürnberger Loth Silber, ſeyn ſolle. Der höchſt drückenden Judenſchulden entledigte man ſich kurz und gut damit, daß Hauptſchuld und Zinſen erloſchen ſeyn ſollen, wenn der Schuldner 15 bis 30 vom Hundert in des Königs Kammer zahle. Da zahlten die Nürnberger 4000, die Grafen von Oettingen 15,000 Goldgulden, und eben ſo viel Herzog Friedrich von Baiern. So ſchnell hatten ſich dieſe Geldſchwämme ſeit der Verfolgung von 1349 wieder vollgeſaugt.

Unterdeß verdammten ſich die beiden Päbſte ſehr unerbaulich fort und fort. Nach Urbans Tode 1389 wählte die römiſche Partei Bonifaz IX., und der Glaube an die Einheit der Kirche und die Untrüglichkeit der Kirche wurde ſchwer erſchüttert. Da mochten Wikleffs Lehren, wie ſie durch die Verbindung Böhmens mit England jetzt aus letzterem Lande herüberſchollen, ſchon einen vorbearbeiteten Boden finden. Im Jahr 1394 ſtarb der franzöſiſche Pabſt Clemens VII., und die Avignoner Cardinäle wählten Benedict XIII. Schon hatte der Heſſe Heinrich von Langenſtein in einer Schrift 1381 darauf hingedeutet, wie Einigung und Reformation der Kirche nur von einem allgemeinen Concilium zu erwarten ſey. Die Pariſer Doctoren der Sorbonne gaben ihrem Könige Karl VI. durch den Canzler Gerſon den Ausſpruch, jeder Pabſt müſſe einer allgemeinen Kirchenverſammlung ſich unterwerfen; auf daſſelbe trug die Univerſität Oxford an. So auch die Prager Univerſität, nur müſſe, meinten Prag und Oxford, der römiſche König die Hand dazu bieten.

Mit dieſem und ſeinen Verwandten waren bisher wichtige Veränderungen vorgegangen. Sein Bruder Sigmund war durch ſeine Gemahlin Maria, Ludwigs von Ungarn und Polen einziger Erbin, 1382 mit Ludwigs Tod Erbe beider Königreiche geworden. Um ein Heer wider verſchiedene Gegner aufzubringen, hatte er ſeinen Vettern von Mähren oder, da dieß die Stände lieber wollten, ſeinem Bruder Karl die Brandenburg überlaſſen. Wenzel hielt leidliche Ordnung im Lande. Auch Böhmen gedieh damals. Er befreite die Univerſität von der weltlichen Gerichtsbarkeit und gab dieſe dem Rector. Deſto

weniger kümmerte er ſich um das Reich. Nach Eberhard des Greiners (Zänkers) Tode waren die Schlägler wieder mächtiger hervorgetreten, hatten ſich in Kreiſe eingetheilt, unter Hauptleuten oder Schlägelkönigen. Dieſen Bund nahm Wenzel in ſeinen Dienſt, und wies ihm 3000 Goldgulden auf die Landvogtei in Schwaben an. Da traten gegen ihn die Fürſten und Städte in Schwaben und Rheinland in zwei Bündniſſe, das obere und untere, zuſammen. Um den König kümmerte man ſich kaum mehr. Der trank und jagte und liebkoſete ſeine Hunde, die er nicht groß genug bekommen konnte. Ganz gegen Karls Weiſe begünſtigte er mehr die Deutſchen als die Böhmen, ſah Oſtern 1389 einem allgemeinen Judentodtſchlag von 3000 Menſchen in Prag ganz ruhig zu (zwei von ihnen hatten das Sacrament, das zu einem Kranken getragen wurde, verſpottet), und zog nur ihr Vermögen ein. Um Geld zu bekommen, nahm er die größten Grauſamkeiten und Ungerechtigkeiten vor. Schlimmer aber kam er mit ſeinem Erzbiſchof Johann von Jenzenſtein weg, dem ehemaligen wilden Bruder, plötzlich aber in ſich gegangenen und fromm gewordenen Zeloten. — Die Extreme berühren ſich! — Der Erzbiſchof beſaß viel verpfändete Krongüter (ſieben Städte und außerdem noch Schlöſſer und Güter), wie ſie eben Wenzel von ſeinen Unterthanen wieder mit Gewalt zurückbrachte, und die Weigernden enthaupten ließ. Er drohte auch dieſem böhmiſchen Pabſte, ihn erſäufen zu laſſen. Johann entfloh. Den Domdechanten ſchlug er mit dem Degenknopfe auf den Kopf. Der erzbiſchöfliche Official und der Generalvicar Johann Pomuk wurden von ihm mit eigener Hand gefoltert (indem er ſie mit der Fackel brannte), dann ließ er den letzteren in die Moldau ſtürzen (21. März 1393). Umſonſt reiste der Erzbiſchof nach Rom, den König zu verklagen. Bonifaz brauchte Wenzels Gunſt und Hülfe. Dagegen ſuchten die böhmiſchen Großen Hülfe bei Sigmund von Ungarn und Jobſt von Mähren, und dieſe ließen den König in Beraun gefangen nehmen und auf das Prager Schloß abführen. Als aber ſein jüngerer Bruder Johann, den er zum Nachfolger auserſehen hatte, mit einem Heere in Böhmen und Prag ankam, wurde der gefangene König nach Oeſtreich gebracht. Da ernannte man deutſcher Seits den Pfalzgraf Ru=

precht zum Reichsverweſer, und dieſer drohte, den König mit einem Heere zu befreien. Hierauf ließ man Wenzeln los, der ſofort wieder ſeine Blutthaten begann. So traten die Landherren auf's neue mit Markgraf Jobſt in Verbindung. Als aber Johann an Gift ſtarb (1396), erklärte Wenzel den König von Ungarn zum Erben der Krone Böhmens, bald auch zum Generalſtatthalter im ganzen römiſchen Reiche, der aber eigentlich nur in Böhmen etwas galt, wo er den Vergleich zu Stande brachte, daß alle eingezogenen Güter herausgegeben, und alle Unthaten verziehen werden ſollten. Ein Reichsrath aus Geiſtlichen und Landherren, den Erzbiſchof an der Spitze, ſolle, unabſetzbar, dem König zur Seite ſtehen, und ohne des erſteren Willen vom letzteren nichts geändert werden dürfen. Uebrigens mußte Sigmund bald nach Ungarn zurück gegen die Türken, die ihn bei Nicopolis 1396 ſchlugen, worauf er ſpäter Gefangener ſeiner eigenen Unterthanen wurde. — In Italien hatte Johann Galeazzo Visconti ſich zum Herrn von Mailand und 28 Städten gemacht, und kaufte nun von Wenzel für 100,000 fl., ſtatt des bisherigen Reichsvicariats, die herzogliche Würde, aber unter Oberherrlichkeit des Reiches. So rettete Wenzel doch den Schein, da die Sache längſt verloren war, und gewann noch eine ſchöne Summe. Auch die Scala und Carrara in Verona und Vicenza waren dem Visconti zugleich mit dieſen Städten erlegen.

Als aber Wenzel ſich im Reiche gar nicht mehr ſehen ließ, und auch auf die Einladungen der Kurfürſten nicht erſchien, trug bereits 1397 Erzbiſchof Johann von Mainz, ein Naſſauer, im Einverſtändniß mit Pfalzgraf Ruprecht auf eine Aenderung der Regierung an. Endlich erſchien er zu Frankfurt 1398, und brachte einen Landfrieden auf zehn Jahre zu Stande. Nun ſollte auf Betrieb von Frankreich der Kirchenſpalt geſchlichtet und Benedict oder Bonifaz zur Verzichtung genöthigt werden. Wenzel hielt eine Zuſammenkunft mit Karl VI. von Frankreich zu Rheims, wo man, während eines tüchtigen Rauſches des Königs Wenzel, die Abſetzung **beider** Päbſte beſchloß. Da aber Adolf von Mainz damit ſeine von Bonifaz verliehene Würde zu verlieren fürchtete, ſchloß Adolf mit Cöln, Pfalz und Sachſen einen Kurverein, dem auch Trier beitrat, und wo man

von einer neuen Wahl verhandelte. Zwar brachte der Kurfürſt von Sachſen ſeinen Schwager Friedrich von Braunſchweig dazu in Vorſchlag, allein dieſer wurde unterwegs angefallen und ermordet, was man dem Betriebe des Erzbiſchofs Adolf Schuld gab. Nach Oberlahnſtein „auf Anſuchen der Nation“ (aber die Städte verwahrten ſich dagegen!) vorgeladen, erſchien Wenzel nicht. Dort ſprach alſo (20. Auguſt 1400) Erzbiſchof Johann von Mainz die Abſetzung des Königs aus (weil er der Kirche nicht zum Frieden geholfen, die Rechte des Reiches vergeudet, den Landfrieden nicht gehandhabt und grauſam und tyranniſch regiert habe u. ſ. w.), und am 21. Auguſt wählten die drei rheiniſchen Kurfürſten den vierten, den Pfalzgraf Ruprecht, zum römiſchen König, der große Zugeſtändniſſe machen mußte. Doch erkannten noch viele Fürſten und auswärtige Mächte Wenzeln an. Darum trug auch Bonifaz Bedenken, ſich zu erklären. Da Aachen ſich nicht öffnete, wurde die Krönung in Cöln vorgenommen. So war nicht ein allgemeiner König, ſondern nur ein Parteimann aufgeſtellt, und Deutſchland hatte zwei Gegenkönige. Bald ſollte, wie zu den zwei Päbſten ein dritter, auch noch ein dritter Gegenkönig dazu kommen.

Doch hier am Schluſſe des vierzehnten Jahrhunderts — mit welchem eigentlich das Mittelalter ſchon im Mittelalter endet, da Pulver, Univerſitäten, Sturz der Hierarchie, Buchdruck und Linnenpapier, Briefadel und goldene Bulle die unverkennbaren Uebergangspunkte zur neuern Zeit werden — ſey auf kurze Zeit der Faden der Erzählung unterbrochen, um ſtatt des troſtloſen, politiſchen Treibens eigenſüchtiger Menſchen einen Blick auf Geſtaltung und Durchbildung neuer, ſo wie auf das Untergehen und allmälige Verſchwinden alter, innerer Verhältniſſe einen Blick zu werfen.

Fünfzehntes Hauptſtück.

Ueberſicht des inneren Zuſtandes des deutſchen Reiches und ſeiner Bewohner im fünfzehnten Jahrhundert.

Die Gränzen des Reiches blieben ſich im Ganzen gleich. Der Baum erſcheint gleich groß, wenn nur die abgeſtorbenen Aeſte noch nicht völlig abgebrochen ſind. Was im Oſten durch den Orden bis Eſthland hin gewonnen war, mußte entſchädigen für das nun ganz an Frankreich gekommene Arelat (das war ein großer dürrer Aſt in Beziehung auf Deutſchland, welches ſich mit der Titularkrone und einer leeren Huldigungsceremonie begnügen mußte), für das im Nordweſten verloren gehende ehemalige Lothringen, an welchem ſich der franzöſiſche und deutſche Vaſall, der Herzog von Burgund, bis zum Uebermaaß voll ſchlang, und dabei nicht ahnete, daß er es nur für deutſche Fürſten zuſammengerafft haben ſollte. Die deutſche Mitbelehnung erinnert an den geplünderten Gutmüthigen, der dem Räuber die Beute aufladen hilft. Der dürre Aſt Italien trägt natürlich für Deutſchland weder gute noch böſe Früchte, und der Zweig Mailand iſt ganz verkauft.

Daß übrigens der rechte Mann mit derſelben Krone, die nach den Hohenſtaufen kein deutſcher Fürſt mehr wollte, etwas anfangen könne, hatten der Habsburger Rudolf, der Luxemburger Heinrich, der Wittelsbacher Ludwig bewieſen. Jeder verzehn= oder verzwanzigfachte damit ſeine geringe Hausmacht, und jene drei Häuſer ſind nun die vorragenden. Für die Cultur der einzelnen Staaten war dieß nicht ohne Segen; beſonders würde das ſlaviſche Böhmen ohne dieſe Luxemburger, die das deutſche Reich über dem Erblande vergaßen, noch weit zurück geblieben ſeyn. Die Reichsoberhäupter bedienen ſich alſo ihres geheiligten Titels, ſich Privatbeſitz zu erwerben, und ihren Erben Bleibendes zu erringen, da ſie die deutſche Krone ihnen nicht mit Gewißheit hinterlaſſen konnten, ſo ſehr ſich alle auch bisher darum bemühten. Nur Karl fing es damit am ſchlaueſten an. — So hatte das Reich nun dreierlei Gebiet: das kö=

nigliche Erbland, die geiſtlichen oder weltlichen Fürſtenländer mit anerkannter Landeshoheit, und das übrige unmittelbare Reichsland, welches wieder entweder unter kleinen, auch nach der Landeshoheit ſtrebenden Fürſten, unter Adel und Herren oder unter freien Städten ſtand.

Es war eine wunderbare ariſtokratiſche Conföderation dieſes heilige römiſch-deutſche Reich, deſſen Oberhaupt, wenn er nicht bedeutende Macht von Haus aus beſaß, nur noch von Gewaltſamkeiten und Plünderungen des Reichsgutes leben konnte. Das war die Heerde, die immer und immer wieder zur Ungebühr geſchoren und zum Theil geſchlachtet wurde. Das letztere that eigentlich Karl IV., der ſo viele Zölle, Steuern, Reichsgüter (beſonders Städte) verpfändete, um nur die Wahlſtimmen für ſeinen Wenzel zu erkaufen. Es wurde damals ſchon bemerkt, daß mancher Biſchof doppelt ſo viel von ſeinem Bisthum zog, als der Kaiſer aus ſeinem Reiche, und 100 Jahre ſpäter (1471), als die Reichseinkünfte kaum zu den Geſandtſchaften des Reiches genügten, dachte man daran, dem Kaiſer eine jährliche Beſoldung von 200,000 Goldgulden auszuwerfen, was aber nicht aufzubringen war. Dafür lagen im deutſchen Reichsſchatz (zu Prag oder auf dem Karlſtein!) 33 Stück Reichskleinodien, die Schwerter Karls des Großen und des heiligen Moriz, zwei ſilberne Scepter, ein goldener und zwei vergoldete Reichsapfel, zum Theil mit Pech ausgegoſſen, die Reichskrone Karls (14 Mark an Gold), die Sporen, Gürtel, Gewänder (Dalmatica, Alba, Pluvial und Stola), Handſchuhe, Sandalen und Niederſchuhe Karls, dann die Reichsreliquien, der Spahn von der heiligen Krippe und vom Kreuze, drei Glieder von den Ketten Petrus, Paulus und Johannes, das Armbein der heiligen Anna, der Rockzipfel des Evangeliſten Johannes, der Zahn Johannes des Täufers und die heilige Lanze! — Dem Kaiſer blieb nichts übrig, als auf Lehensanfälle zu warten, die jetzt minder zahlreich waren, ſeitdem man durch vom Kaiſer beſtätigte Erbverbrüderungen einzelner Häuſer dem Landesrückfall an das Reich vorzubeugen pflegte. Nachdem die Regalien alle in die Hände der Fürſten gekommen, und ehe noch eigentliche Reichsſteuern (im fünfzehnten Jahrhundert) üblich waren, mußte der Kaiſer bei außerordentlichen Fällen ſich durch Verpfändun-

gen der Vogteien über die Reichsſtädte zu helfen ſuchen, oder ſeine Kammerknechte, die Juden, beſteuern um den dritten, zehnten oder den Gulden-Oſterpfennig. Die eigentliche Judenſteuer erhoben ſchon die Reichsſtände, die aber für das Privilegium, Juden aufnehmen zu dürfen, die Hälfte der Steuer dem Kaiſer gaben. So gab es bei Reichung der Lehen noch einige Gefälle (Lehenswaare), bei Ausfertigung von Urkunden, bei Ertheilungen von Privilegien (ein böſes Wort und keine gute Sache!), welche bald zu den zurückbehaltenen Rechten (Reſervatrechten) des Kaiſers gehörten. Ein wichtiges und einträgliches Reſervatrecht des Königs waren die Standeserhöhungen. Die Grafen ohne Fahnlehen und die kleinen Herren beeiferten ſich, an Rang den Grafen mit Fahnlehen (Fürſten) gleichgeſtellt zu werden, oder für ihre Grafſchaft den Fürſtentitel zu bekommen. So wurde (Landgraf) Heinrich von Heſſen 1292, Berthold Graf von Henneberg 1310, der Markgraf von Jülich 1339 zum Fürſten, der Graf von Geldern 1339 zum Herzog erhoben. Karl IV. ſchuf fünf neue Herzogthümer: Meklenburg, Luxemburg, Bar, Lüttich, Berg. Pont-a-Mouſſon und Naſſau-Saarbrück, Savoyen (1416 Herzogthum) wurden gefürſtete Grafſchaften. Auch die Erhöhung in den Adelſtand überhaupt wurde ſeit Karl IV. immer mehr Gebrauch. König Sigmund (ſeit 1410) behauptete, er ſey als römiſcher König ein Urſprung alles Adels; daher konnte Friedrich III. Karl dem Kühnen ſogar den königlichen Titel von Burgund zuſichern. Doch war mit dieſen Erhöhungen nicht nothwendig die Unmittelbarkeit des Landes, und Sitz und Stimme im Reichsfürſtenrath verbunden, ſondern blieb der perſönlich Höherbetitelte nach wie vor in der Claſſe des landſäſſigen Adels. Die gewöhnlichen Adelsbriefe, „die Scheidemünze unter dieſem Papier-Gelde," wurden unter Karl ſehr häufig und einträglich. Zu den Privilegien, welche die Kaiſer zu verleihen pflegten, gehören alle Regalien, Zoll-, Markt-, Münz-, Stadt-, Bergwerks-Recht, Befreiung von fremder Gerichtsbarkeit, das Recht, Univerſitäten anzulegen, Mühlen und Brücken zu bauen, den Blutbann zu üben, ſpäter, mit rothem Wachs zu ſiegeln, die Legitimation unehelicher Kinder (Mantelkinder, wenn ſie bei nachheriger Abſchließung der Ehe mit unter den Mantel der Mutter genommen wurden), die Ertheilung des Hof-

pfalzgrafenamtes. Die ſogenannte kleine Comitive oder das Amt eines comes S. palatii Lateranensis kam erſt im vierzehnten Jahrhundert auf, und hatte das Recht der Legitimation, Ertheilung von Standeserhöhungen, Wappenbriefen, akademiſchen Ehren, Creirung von Notarien u. ſ. w. Es war ein aus der römiſchen Hofordnung entlehnter Titel, und mit dem Rheinpfalzgrafen im römiſchen Reich nicht zu verwechſeln, vor dem noch immer der Kaiſer zu Recht und Rede ſtehen mußte. Das Reichswappen iſt der Adler, einköpfig und einfach. Auf Ludwigs von Baiern Siegel ſieht man zuerſt zwei, zu beiden Seiten des Thrones. Karl IV. führte zuerſt ein Siegel mit zwei Schilden und Wappen, neben jedem Schild einen Adler, als Wappenhalter. Den doppelten Adler, aus zwei zuſammengeſchobenen entſtanden, führte Sigismund erſt als Kaiſer 1433, wahrſcheinlich als Zeichen der Vereinigung des deutſchen und des römiſchen Reiches.

Beim Reichstage zeigte ſich ſchon ein Anfang zu den nachherigen drei Reichscollegien, indem ſeit Heinrich VII. ſelten wichtigere Reichsangelegenheiten vorkamen, bei denen, außer Kurfürſten und Fürſten, nicht auch die Reichsſtädte beigezogen worden wären, wodurch ein dritter Reichsſtand erſchien. Sie berathſchlagten gewöhnlich für ſich, und meinten, ohne ihre Einwilligung nicht an das gebunden zu ſeyn, worüber ſich der Kaiſer mit Fürſten und Herren geeinigt hatte. Im fünfzehnten Jahrhundert theilten ſie ſich zum Behuf des Stimmens in die rheiniſche (auch die Städte im Elſaß, in der Wetterau, Thüringen und Sachſen umfaſſend) und ſchwäbiſche Städtebank, zu welcher auch alle fränkiſchen Städte gezählt wurden. Die Reichsſtädte, durch Perſonen ihres Rathes („Freunde") erſcheinend, vertraten nur ſich ſelbſt, nicht die Land- und Fürſtenſtädte, noch viel weniger den geſammten Bürgerſtand des Reiches. — Vereinigten ſich alle drei Reichscollegien mit dem Kaiſer über einen Schluß, ſo hieß er ein Reichsſchluß; allein wenn auch nur der Kaiſer mit den mächtigſten Fürſten eins geworden, erfolgte doch ein Reichsabſchied. Später wurden die Stimmen in jedem Collegium gezählt. Auch der Kaiſer und die Reichsſtände erſchienen zuweilen durch Abgeordnete, die aber ſehr häufig (und bequem) alles bloß „zum Bedenken" nahmen.

Die wichtigſten Fürſten nach dem Kaiſer waren die Kurfürſten, über deren Zahl, Aemter und Vorrechte die goldne Bulle entſchieden hatte. Sie erhielten durch Herkommen großen Einfluß auf die Reichsregierung, ſo daß auch in Sachen, die nicht Reichsſachen waren, der Kaiſer ſich gewöhnlich um ihre Einwilligung bewarb. Auch kamen zu dieſem Zwecke ſchon die ſogenannten Willebriefe oder ſchriftliche Zuſtimmungen auf. Auf den ſogenannten Kurvereinen vereinigten ſie ſich, ihre Gerechtſame und Freiheiten zu handhaben und zu ſchützen, ihre Streitigkeiten durch Austräge zu entſcheiden. Das richterliche Geſchäft der ehemaligen Reichshoftage (Rechtstage, wo der Kaiſer ſelbſt zu Gerichte ſaß) ging als rein juriſtiſch allmälig in die Hände der kaiſerlichen Hofgerichte und Landgerichte über. Zu den Reichsſtänden gehörten im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts geiſtlicher Seits 6 Erzbiſchöfe (worunter 3 Kurfürſten), über 40 Biſchöfe, 70 Prälaten und Aebtiſſinnen, wovon etwa die Hälfte gefürſtet waren, und die 3 geiſtlichen Ritterorden; weltlicher Seits 4 Kurfürſten (worunter 1 König, 1 Herzog, 1 Pfalzgraf, 1 Markgraf), 6 Herzoge von Baiern, Oeſtreich, Kärnthen, Braunſchweig, Lothringen, Brabant-Limburg, 30 gefürſtete Grafen (darunter einige Mark-, Land- und Burg-Grafen), gegen 60 Reichsſtädte, ſo daß die Zahl der Stände, die verſchiedenen Perſonen Eines Hauſes, die oft erſchienen, mit angeſchlagen, zwiſchen 200 und 300 betrug. Auf Kaiſer Albrechts Reichstag zu Wirzburg zählte man allein 300 Grafen. Auch ſchon eine Reichsritterſchaft fing an, ein eigenes, vom landſäſſigen oder mittelbaren Adel abgeſondertes Corps zu bilden, und maßte ſich das Recht an, als ſolches mit Fürſten, Grafen und Herren Bündniſſe zu ſchließen. Später theilte ſie ſich in die Ritterkreiſe Schwaben, Franken und am Rheine ein.

Die Landeshoheit der Reichsſtände litt noch manche Beſchränkung durch die königliche Gewalt, welche in ihren Territorien die concurrente Jurisdiction entweder perſönlich oder durch Hof- und Land-Gerichte übte. Zu dieſen Hofgerichten gehörte das zu Rothweil, welches anfangs nur für Schwaben beſtimmt war, ſpäter ſich auch auf Franken und die Rheinlande ausdehnte; dann das Landgericht in Ober- und Nieder-Schwa-

ben, das große kaiſerliche Landgericht des Burggrafthums Nürnberg, welches ſeine Gerichtsbarkeit auch außerhalb Franken nach Schwaben und Baiern ausdehnte. Das ſogenannte jus de non evocando hob die kaiſerliche Concurrenz nur in erſter Inſtanz: denn der Weg der Berufung oder Appellation an die kaiſerlichen Gerichte blieb noch offen, und das jus de non appellando der Kurfürſten war leichter erworben als durchgeſetzt. Endlich war die Landeshoheit auch durch die Landſtände beſchränkt, welche in allen wichtigen Landesangelegenheiten, Steuern, Landesordnungen, Krieg, Bündniſſen, Ländertheilungen, um ihre Einwilligung gefragt werden mußten. Beſonders trotzten nicht ſelten die Städte, deren guten Willen und Beutel man am meiſten brauchte, auf ihre Mauern, ſtarke kriegeriſche Mannſchaft, auf fremde Schutzherren oder mächtige Bündniſſe.

Die neuern landſtändiſchen Verſammlungen ſind mit den früheren Hof- und Rechts-Tagen (placitis) der Fürſten mit ihren Miniſterialen und Vaſallen, nicht zu verwechſeln. Dort waren es bloß Einzelne, und nicht um ihres Standes willen, die erſchienen; jetzt hatten ſich drei Claſſen von Landesinſaſſen deutlicher ausgeprägt, Geiſtlichkeit oder Prälaten, Adel und Bürgerſtand. So verſchieden ihre Intereſſen ſchienen, hatten ſie doch den Fürſten gegenüber manche gemeinſchaftlich, und ſie fingen an, ſich als Genoſſen Einer Landesgemeinde (gemeine Landſchaft) zu betrachten; ſie begannen als Corporation zu handeln. In Baiern entſtanden ſolche Vereinigungen nach der damaligen Zerſplitterung des Landes in mehreren Territorien abgeſondert; es gab Landſchaften an der Iſar, an der Donau, am Lech, am Inn, im Niederland. Anfänglich traten ſie bloß in einzelnen Fällen zuſammen, auch abgeſondert, am erſten der Adel, am ſpäteſten die Prälaten (in Baiern 1429), und trennten ſich wieder. Nach und nach wurden aber ſolche Corporationen bleibend oder ſtehend, und wurden dadurch, ſo wie durch ihre Selbſtſtändigkeit, Landſtände. Der wichtigſte und häufigſte Grund, welcher die neuen Corporationen in's Leben rief, war die veränderte Stellung der Fürſten, die ihre Gewalt mehr der alten Grundherrlichkeit analog auszudehnen und alle Landesinſaſſen zu eigentlichen Unterthanen zu machen, daher, wie früher ihre Grundholden auf ihren Do-

mainen, jetzt alle Landſaſſen zu beſteuern verſuchten. Die Landestheilungen vermehrten gewöhnlich die Hofhaltungen und den Hofſtaat; die ewigen Fehden und die in Allem, nur nicht in der Genügſamkeit, fortſchreitende Zeit ſelbſt erhöhten die Bedürfniſſe; das Hausgut war zum Theil zerſplittert, als Kriegslehen vergabt, an die Kirche verſchenkt, verſchuldet. Sie fingen an, auf Mittel zu denken, ſich Geld zu ihren Bedürfniſſen zu ſchaffen; ſie verkauften die niedere Gerichtsbarkeit, oder wendeten ſich bittweiſe an ihre Landſaſſen, die als ſolche entweder ganz befreit (wie meiſtens die Geiſtlichkeit) oder höchſtens zu Kriegsdienſt für die Ritterhufe verpflichtet waren, und wenn auch keine unmittelbare Leiſtung nöthig, doch ſtets dazu gerüſtet ſeyn mußten. Solche bittweiſe Anſuchen der Fürſten nannte man Beden (precariae). Wurde nun die Aushülfe verwilligt, und gewöhnlich auf die Betheuerung hin, daß ſolche Zumuthung nicht wieder kommen ſolle, ſo pflegten ſich auch die verwilligenden Corporationen ihre hergebrachten Rechte dabei ſichern zu laſſen; oder ſie ließen ſich, beſonders die Städte, neue Rechte ertheilen, und ſelbſt die bedenkliche Verwilligung kommt hin und wieder vor, im Falle neuer ungeſetzlicher Anſinnen ſich ſelbſt mit Gewalt derſelben erwehren zu dürfen. Das Einigungsrecht konnte ohnehin den Landſaſſen und Städten nicht mehr auf die Länge ſtreitig gemacht werden, wenn man nicht mit einem Stande den andern hätte bekämpfen und ſich in Kriege verwickeln wollen, die ſich nach der Natur des Corporationsgeiſtes weit über die Landesgränzen hätten ausdehnen müſſen. Am Ende war es auch den Fürſten erwünſcht, eine Corporation vorzufinden, mit der ſie verhandeln konnten, wobei ihnen beſondere Verhandlungen mit Einzelnen unbenommen blieben. Sonſt vereinigte man ſich auch wohl zur Aufrechthaltung des Landfriedens, zur Abſtellung von Fehden, bei Landestheilungen zur Wahrung gemeinſamer Rechte. So bildete ſich allmälig der Grundſatz aus, daß die Landſchaft ein Recht habe, ſich zu verſammeln, daß der Fürſt ihren Rath vernehmen und befolgen müſſe, daß dieſes Recht auf ihrem Eigenthume hafte. So erklärten im fünfzehnten Jahrhundert die Bürger der Stadt Braunſchweig ihrem Herzog: „Wir haben in Gnaden und alter Gewohnheit von Herren zu Herren bis

auf dieſe Zeit gehabt, daß wo wir nicht mit rathen, alſo ſollen wir auch nicht mit thaten. So wir denn nun in dieſer Sache nicht mit gerathen haben, ſollen wir auch nicht verpflichtet ſeyn mit zu thaten." Dagegen fing man an, ein förmliches Beſteuerungsrecht anzuerkennen, weil man ſich einer wirklichen Landesnoth nicht entziehen könne, ohne ſich ſelbſt mit zu verderben, nur daß man dem Landesherrn nicht allein die Beurtheilung der Noth und die Größe der Hülfe überließ. Auch pflegte man ſchon Schulden der Landesherren von Seiten der Stände zu übernehmen, weil dieſe bei dem damaligen Credit- und Zins-Syſtem bald in's Ungeheure ſteigen mußten. Uebrigens beriethen ſich dieſe Stände nicht gemeinſam, ſondern nach Claſſen, und die Ritterſchaft gab nichts von ihrer ſteuerfreien Hufe, ſondern ſchlug es auf ihre Hinterſaſſen aus; eben ſo die Prälaten. Endlich behielten ſich auch die Stände ein Aufſichtsrecht über die Verwendung der unter ihrer Mitwirkung erhobenen Steuern vor. In dieſen Handveſten, Freiheits- oder Schadlosbriefen ließen ſie ſich dann auch das Recht beſtätigen, ſich freiwillig und ungerufen verſammeln zu dürfen. Wo der Fürſt ſelbſt fehlte, trat die Landſchaft handelnd ein; mit derſelben war erſterer mächtiger, als der Kaiſer ſelbſt, beſonders in der Geſetzgebung, wohin beſonders die Polizeigeſetze oder ſogenannten Landesordnungen gehören. Gewöhnlich wurden auch zu den Hofgerichten einige Beiſitzer aus den Ständen genommen. An der Spitze der Stände ſtand in der Regel der Marſchall, weil er von jeher der Vorſtand der Ritterſchaft zu ſeyn pflegte, wenn ſich dieſe verſammelte. So hieß er nur der Landerbmarſchall, zur Unterſcheidung von dem Hofamte des Hofmarſchalls. Dieſer und andere Hofbeamte, Hofjägermeiſter u. ſ. w. wurden jetzt allmälig beſoldet und bekleidet, indem auch die Sitte einer gleichfarbigen Bekleidung des Hofperſonals aufkam. Dem vom hohen Adel kam das Prädicat: dem Edeln oder Edeln Veſten; dem vom niedern: dem Edeln und Veſten oder bloß Veſten; den neugeadelten: den Veſten Erſamen; den Bürgern: fromm und erſam, zu. — Bei den häufig vorkommenden Theilungen der Länder unterſchied man Thattheilung (auch wohl Todtheilung), welche das Folgerecht im Lehen aufhob (Theilung bricht Erbe), wenn

man nicht etwa die Lehen zur geſammten Hand geliehen bekommen hatte, was ſonſt nur bei gemeinſchaftlicher Regierung geſchah; und die Nutztheilung (Mutſchierung, Mutſchar, Oerterung), wo man nur die Einkünfte theilte, oft nur auf gewiſſe Jahre und mit den abgetheilten Stücken wechſelnd, das Land aber eigentlich als ungetrennt betrachtete. Eine andere Form des Beſitzes waren die Ganerbſchaften (Gemein- oder Gegen-Erbſchaften), wenn ſich mehrere Ritter gemeinſchaftlich eine Burg erbauten und ihre Vertheidigung übernahmen. Der Landesverwaltung in Beziehung auf Finanzen und Landesaufgebot ſtand gewöhnlich ein Landeshauptmann, Großvogt oder Vicedom vor, der die einzelnen Amtleute oder Pfleger unter ſich hatte; der eigentlich Rechnung führende Beamte hieß Rentmeiſter, Kammermeiſter; es gab zur Erhebung der landesherrlichen Einkünfte Landes- und Amts-Beſchreibungen (Landbücher). Die niedere Gerichtsbarkeit wurde in Dorf-, Hofmarks-, ſtädtiſchen Gerichten geübt; höher ſtanden die Landgerichte, die ſich in peinlichen Sachen in Halsgerichte verwandelten, mit vermehrter Zahl der Beiſitzer. Ueber dieſen die Hofgerichte des Fürſten, von denen man auch noch an den Landesherrn gehen konnte, der dann mit ſeinen Räthen zu Gericht ſaß, oder an ſeiner Stelle den Canzler verordnete, der im fünfzehnten Jahrhundert ſchon häufig vorkommt, und gewöhnlich ein Gelehrter, ein Doctor juris, oft der einzige weltliche Gelehrte am Hofe iſt. Oft concurrirten noch die kaiſerlichen Landesgerichte, und die höchſte Inſtanz wurde ſeit 1495 das Reichskammergericht. Uebrigens war im vierzehnten Jahrhundert bis auf das geheime Fehmverfahren noch alles Gerichtsverfahren öffentlich. Doch machte das Umſichgreifen des römiſchen Rechtes allmälig dem Unterſuchungsproceſſe ſtatt des anklagenden und der ſchrecklichen Folter Raum, ſo wie es auch der Oeffentlichkeit Schaden that, und den Umſtand herbeiführte, daß die Staatsverwaltung in die Hände der Rechtsgelehrten kam. Bald ſtellte es ſich dem gemeinen Landrecht gegenüber, und wurde auch Kaiſerrecht genannt. Natürlich, daß die neuen Univerſitäten ungemein viel zur Verbreitung dieſes undeutſchen Rechtes beitrugen.

Die Stellung des Adels in Deutſchland veränderte ſich im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte ſehr. Die großen

politiſchen Bündniſſe des Adels waren eben ſo ſehr im Geiſte des Ritterthums, als Werke der Nothwehr gegen die Städte nach Unten und die Fürſten nach Oben. Das Ritterthum hatte noch immer ſeinen Vereinigungspunct in den Turnieren, die immer glänzender und formenreicher (beſonders bei Prüfung des Adels und der Wappen) wurden, aber es drohte ihm und dem ganzen Adel, nicht blos durch Adelsbriefe, eine Gefahr, der endlich das Ritterthum erlag, und die eine weſentliche Umgeſtaltung ſeines kriegeriſchen Lebens herbeiführte: die Anwendung des Pulvers auf den Krieg. Eine ähnliche Miſchung an Stoffen, wie die des Pulvers mag in China, Indien und beſonders bei den Arabern ſchon bekannt, und vielleicht zur Sprengung des Geſteins ſelbſt in den deutſchen Bergwerken gebraucht worden ſeyn, wenn dort nicht blos vom ſogenannten Feuerſetzen die Rede iſt. Ums Jahr 1280 wird eines Waffenſchmids in Val Camonica gedacht, der das eiſerne Feuer machte, um damit Trient in Brand zu ſtecken (qui sciat trabucare ignem ferreum). Ein Feuerwerkbuch von 1432 nennt zuerſt den ſchwarzen Franziskaner Berthold (niger) in Freiburg, der im 16ten Jahrhundert Berthold oder Conſtantin Anklitz genannt wird. Es iſt gar wohl möglich, daß auch dieſer Mönch die explodirende Kraft des Pulvers ſeinerſeits und unabhängig von andern Erfahrungen 1354 entdeckt habe, es wird aber kaum zu läugnen ſeyn, daß ſie bereits im Orient und in Spanien durch die Araber bekannt war. Schon vor 1294 ſchreibt der große Weltweiſe Roger Baco: „Ihr könnt Donner und Blitz hervorbringen, wenn ihr wollt, falls ihr Schwefel, Salpeter und Kohlen nehmt und dieß in irgend eine verſtopfte Röhre legt." Schon 1331 ſoll der König von Granada Alicante mit eiſernen Kugeln beſchoſſen, ſollen die Mauren Algeſiras durch Feuergeſchütz, welches eiſerne Kugeln ſchleuderte, vertheidigt haben. Wer aber auch immer das Pulver erfunden, oder wer es auch nur zuerſt zum Kriege angewendet hat: dieſe Entdeckung und Anwendung hatte den mächtigſten Einfluß auf die Umgeſtaltung des Adels und des Krieges, der ſein Hauptgeſchäft war. Die auf den Anhöhen allem Geſetze trotzenden Burgen, welche das bisherige Wurfgeſchütz der Balliſten, Bliden und Bombarden nicht erreicht oder doch nicht erſchüttert hatte, die Mauern

der Städte, welchen Katze und Krebs, und der Ebenhoch (der auf Räder geſetzte mehrere Stockwerke hohe Thurm mit dem Igelswer oder Sturmbock im untern, mit der Fallbrücke im obern Raum) ſich nur über Leichenhügel hatten nähern können, waren jetzt minder unbezwinglich, ſeitdem ſie ſchon aus weiterer Ferne beſchoſſen werden konnten. Die Ingeniarii oder Artillatores (ars tollendi?), die Baumeiſter mußten nun auf feſtere Mauern, auf breitere Gräben und Außenwerke denken, die Höhe der Wart- und Streit-Thürme nahm ab. Das Pulvergeſchütz war anfangs der Mörſer, die Kanone (die kleineren Formen des Gewehres kamen erſt im 15ten und 16ten Jahrhundert auf), und wurde mehr bei Belagerungen als in offener Feldſchlacht gebraucht, wozu auch ſeine unförmliche Größe (man ſchoß mitunter Steine oder Kugeln von 10 und mehr Centnern) minder paſſend geweſen wäre. Bald kam das Geſchütz in verkleinerter Form auch in die Schlacht, und nun proteſtirte der Ritter, dem ſeine faſt einen Centner ſchwere Rüſtung und Bewaffnung nichts mehr half, gegen dieſe Teufels-Erfindung. Der damals beliebte „reitende Krieg“ litt gerade am meiſten, und das Fußvolk, bisher der verachtete Theil des Heeres, wurde jetzt als der wichtigere bald auch geehrter. Der Adel zog ſich immer mehr aus den Heeren zurück, wo Leibesſtärke und perſönlicher Muth weniger entſchied als die Zahl der Donnerbüchſen und des Fußvolks. Auch die Erziehung für das Waffenhandwerk und den Ritterdienſt änderte ſich, die Jugend wurde weichlicher, die Waffen leichter, und darum die Kraft geringer. So iſt nach vier Jahrhunderten der Helm dem Federhut und Tſchakko, der Harniſch dem kleinen Ringkragen, das Schulterſtück der Epaulette, das ſchwere Schwert dem Degen oder Säbel, den damals Troßbuben als zu leicht würden weggeworfen haben, gewichen. Da ſehr bald vorzugsweiſe in den Städten Geſchütz gegoſſen, Pulver bereitet wurde, ſo bekamen dieſe bei ihrer Anwendung ein Uebergewicht. Da der Ritter ſeltner mehr im Kriege diente, mußten außer dem Fußvolk der Städte Söldner, Beſoldete, Soldaten angeworben werden. Schon die Kriege gegen die Schweizer und die vielen Belagerungen von Städten hatten die Wichtigkeit des Fußdienſtes dargethan. Der Lehnadel diente aber nur zu Pferde und meiſt nur auf beſtimmte kurze Zeit,

durch deren Einhalten oft die wichtigſten Unternehmungen ſcheitern mußten. Viele gaben ſich, beſonders in Italien damit ab, ſolche ſtehende Truppen zu errichten, und als ihre Hauptleute (condottieri) anzuführen und für Geld und Beute-Antheil zu vermiethen. Solche Rotten (ruptae, rotae) finden ſich ſchon in der Hohenſtaufenzeit in den Brabanzonen, Sarianten (servientes, sergeant). Deutſche dienten als Söldner, beſonders in Italien, den Scalas und Viscontis. Lodoiſio Visconti, Malherbe, der ſogenannte Herzog Werner (von Urslingen) mit der großen Compagnie, der deutſche ſogenannte Graf von Lando (1356) mit ſeinen 12,000, der deutſche Albert Sterz oder Cervola (1361), der mit ſeinen 10,000, ſpäter 40,000 Mann den Pabſt in Avignon und Deutſchland ſelbſt beunruhigte, der Engländer Hawkwood (Acuto) mit vielen Deutſchen, Bongarten (1407), Bernhard von Armagnac, deſſen Leute von den Deutſchen die armen Gecken oder Schinder genannt wurden, waren ſolche Bandenführer. Dagegen nannte man die im Lande ſelbſt aufgebotenen oder geworbenen Landsknechte oder Lanzknechte, von ihrer gewöhnlichen Bewaffnung, wie man auch wohl den Einzelnen Lanz (früher Helm) nannte. Natürlich erhöhte der Sold der Krieger die Staatslaſten ungemein, ſo wie dieß Waffenhandwerk des gemeinen Mannes den Sitten und dem Ackerbau großen Schaden brachte.

Eine neue Gruppe von Culturmomenten mögen die Städte Deutſchlands eröffnen. Die Rechte, welche die Reichsſtädte in dieſem Zeitraume entweder ſämmtlich oder einzeln erhielten, waren: nicht vom König veräußert, ſondern beim Reiche erhalten zu werden (Verpfändungen waren minder bedenklich, wenn gleich unangenehm und nicht ſelten von den Städten ſelbſt zurückgewieſen); Befreiung von auswärtigen Gerichten; das Recht der Bündniſſe und Städtetage, des Krieges und des Friedens; Selbſtbeſteuerung; Selbſtgeſetzgebung (autonomie), die dann zu einem vollen Stadtrecht (Statut, Weichbildsrecht, Willkür) führte. Da eine Stadt an der andern einen Rückhalt hatte,

verbanden ſie ſich nicht ſelten, dem König nicht eher zu huldigen, als bis er ihnen ihre Freiheiten und Rechte beſtätigt habe. Die Verpfändung war oft kaiſerliche Geldſpeculation, indem die Städte ſich häufig ſelbſt wieder auslöſeten, wie die 1349 an Eberhard von Wirtemberg verpfändeten ſchwäbiſchen Reichsſtädte. So war nach und nach die Reichsvogtei, das Ammann- und Schultheißen-Amt, der Blutbann, die Stadt- und Juden-Steuer, Zölle, Münze und Umgeld in ihre Hände gekommen, und nur noch eine Urbar- oder Reichs-Steuer übrig, z. B. für Ulm 750 Pfd. Heller (das Pfund zu 10 Batzen oder 40 damaligen Kreuzern gerechnet), Nürnberg 2000 Pfd. Da die Luft frei machte, waren ſchon nur Freie in den Städten, und die Klagen der Fürſten und Herren gegen die Städte über die Aufnahme der Pfalbürger trotz aller Verbote, wiederholten ſich immer, weil die Städte das Reichsgebot nicht achteten. Der Unterſchied zwiſchen den wahrſcheinlich älteren freien- und den bloßen Reichsſtädten iſt unerheblich. Zu erſteren gehören Regensburg, Mainz, Straßburg, Baſel, Cöln. Von der Macht ſolcher Städte zeugt, daß in Lübeck 90,000 Mann an der Peſt ſtarben, und die Stadt bald nachher ſo blühend war wie zuvor, daß Straßburg 20,000 bewaffnete Bürger ſtellen konnte. Die Städte hatten ihre Tanzhäuſer, Zechſtuben, Rathskeller, ihre Leproſenhäuſer und Spitäler, Brechſtuben, Badehäuſer, wo Sonnabends die Handwerksburſche gewaſchen wurden; ſie hatten ihren Marſtall, ihr Zeughaus, ihre öffentlichen Spiele, wie das Schönpartlaufen in Nürnberg. Mancher ſtiftete ein öffentliches Badehaus zum Heile ſeiner Seele (Seelbäder). In mancher Stadt hatten die Patricier, die Kaufleute, die Handwerker ihre eigenen Trinkſtuben. Aus der adeligen Trinkſtube zu Frankfurt gingen die adeligen Corporationen Frauenſtein, Limburg, Laderam und Löwenſtein hervor. Wenn ſich der Adel einen guten Tag machen wollte, ritt er in die Stadt. Aber auch die Städte hatten ihren Adel, aus dem in die Stadt gezogenen Landadel, oder aus den Schöppenbaren Bürgern entſtanden. Ein guter Theil der ſtädtiſchen Geſchichten des 14ten und 15ten Jahrhunderts dreht ſich um die Theilnahme am Stadtregiment, indem die Innungen zu wirklichen Zünften durch Antheil an der Regierung des Gemeinweſens werden wollten. Denn darin ſuchte

man das Vollbürgerrecht. Die rathsfähigen Geſchlechter, die Patricier ließen es häufig auf den Kampf ankommen; aber die Fehden nach Außen, wo man die Fauſt und den Beutel aller Bürger brauchte, halfen jenen den Kampf meiſt glücklich beſtehen. Das Ergebniß ging gewöhnlich darauf hinaus, daß man zu dem bisherigen Rathsperſonal noch eine eigene Abtheilung aus den Handwerkern nahm und ihnen eine Zahl Rathsſtellen einräumte; in anderen Städten wurde die ganze Bürgerſchaft in Zünfte abgetheilt, deren eine die bisherigen rathsfähigen Geſchlechter bildeten, während alle übrigen Bürger und Innungen auch Zunftrecht bekamen, d. h. auch den Rath beſetzen halfen. Dann ſchloß ſich auch der Nichthandwerker einer beſtimmten Zunft als Zunftgenoſſe an. Sehr häufig errichtete man aber auch neben dem eigentlichen Stadtrath ein beſonderes Collegium von Bürgern aus der Gemeinde oder den Innungen, welches als äußerer Rath eine Art Controlle oder einen beſtimmten Verwaltungszweig bekam. Von jener Art war der große Rath zu Augsburg, in welchem außer den ſämmtlichen Geſchlechtern noch 12 aus jeder Zunft ſaßen; von der letzten Art die Genannten, in Nürnberg „aus der ehrbaren und gemeinen Bürgerſchaft." Freilich war der Druck mitunter ſchwer und ein wahres Clientelarverhältniß geweſen; die Straßburger Patricier bezahlten oft die Waaren und Dienſte der Kaufleute und Handwerker nur mit Schlägen. Oft wurden die alten Geſchlechter ganz vertrieben, und verbanden ſich mit dem benachbarten Adel gegen ihre Stadt *).

Einen großen Theil ihres Wohlſtandes verdankten die Städte dem Handel. Der Hanſe, jener nächſt den Jeſuiten gewiß wirkſamſten Verbindung der Welt, iſt ſchon gedacht, doch nicht des Inſtituts der Hanſetage, wo nicht blos Handelsangelegenheiten, ſondern auch Schiedſprüche verhandelt und die Widerſpenſtigen mit einer Art von Handelsbann belegt wurden. Zu dieſem Behufe theilte ſich auch wohl der Bund in Kreiſe oder Quartiere mit vorſitzenden Kreisſtädten; Lübeck für das wen=

*) Beiſpiele dieſer ſtädtiſchen Entwicklungen in meiner Geſchichte Baierns nach ſeinen alten und neuen Beſtandtheilen. Erlangen 1832. S. 148. ff. u. an mehreren Stellen.

diſche, Danzig für das preußiſch-liefländiſche, Cöln für das cölniſche oder weſtphäliſche, Braunſchweig für das ſächſiſche Quartier. Nürnberg, nicht Hanſeatin, ſtand mit 70 anderen Städten in Zollfreiheit. Wer zuerſt mit ſeiner Waare in einen der befreundeten Orte kam, gab der Obrigkeit ein Pfd. Pfeffer und zwei weiße Handſchuh am weißen Stäblein. Bald begann das Sprichwort: Nürnberger Hand geht durch alle Land. Auch Augsburg, Frankfurt, und am Rhein: Cöln, Mainz, Speier und Straßburg; im mittleren Deutſchland: Erfurt, beſonders mit ſeinem Waid, dem deutſchen Indigo, Halle, Leipzig waren große Handelsſtädte. In Zeiz und Naumburg hatten die Kaufleute von Cöln und Aachen große Niederlagen. Aber was waren dieſe gegen die großen hanſeatiſchen Comtoirs in Nowgorod, in Bergen, (Norwegen), in London und zu Brügge? Das Münzweſen, welches ſpäter ſo verwickelt wurde, wurde von den Landesherrn und Reichsſtädten nicht ohne einen guten Vortheil (Schlägeſchatz) betrieben, und gerieth in den Reichsſtädten bald in die Hände gewiſſer Beamten und Familien, der Münzer und ihrer ſogenannten Hausgenoſſen, die Anfangs in Geſellſchaft zu 10 oder 12, in demſelben Münzhauſe wohnten und beim Einkaufe der Metalle, bei der Prägung eine Art Aufſicht zu führen hatten. Gegen das Falſchmünzen gab es bald ſcharfe Geſetze. Gab ein Münzer 12 oder mehr falſche Pfennige aus, ſollte ihm die Hand abgehauen werden, bei einem halben Pfund ging es ihm an den Hals. Zu jeder neuen Münze war erforderlich, daß der König ſeinen Handſchuh als Zeichen ſeiner Einwilligung ſendete. Handel war damals meiſtens mit Manufactur gepaart. Auch in deren Betriebe zeichneten ſich Augsburg und Nürnberg, Braunſchweig, Goslar und Magdeburg aus. Selbſt Fabrikanten, Künſtler und Handwerker waren ſelten noch geſchieden. Zu Augsburg zerfiel die Bürgerſchaft mit Ausnahme der Patricier in die Zünfte der Kaufleute, Weber, Sülzer (Salzverkäufer), Krämer, Bäcker, Metzger, Schuſter, Kürſchner, Schneider, Bierſchenker, Lederer, Zucker- oder Mehl-Händler, Schmiedte, Schäffler oder Bötticher und Fiſcher. Aber Kupferſchmiedte, Meſſerer, Gürtler und Spengler rechnete man zu der Zunft der Schmiedte oder Feuerabeiter (welche letztere man noch in Nürnberg die Rußi-

gen nennt), Tiſchler und Maurer zu den Zimmerleuten. Die Platner oder Harniſchmacher verloren ihre Wichtigkeit an Stückgießer und Büchſenſchmiedte. Gold- und Silber-Arbeiter bildeten in Augsburg keine Innung, aber eine Geſellſchaft. Augsburg hatte auch ſehr zeitig Sägemühlen. Die ſegenreichſte Weberei war die der Leinwand, da das Tragen leinener ſtatt wollener Hemden Epoche in der Geſundheitsgeſchichte der Deutſchen macht, indem die Wolle den Hautkrankheiten großen Vorſchub that. In den Niederlanden blühte beſonders Tuchbereitung. Löwen zählte (1304) ſchon 4000 Tuchwebermeiſter und 15,000 Geſellen. In einem Flecken bei Baſel ſpannte eben ein Gerber ſeine ſtinkenden Felle aus, als der Kaiſer Rudolf vorüber ritt. Als Rudolf nachher bei ihm einkehrte, ſetzte ihm der Gerber, in Purpur und feine Leinwand gekleidet, edle Weine und Speiſen in goldnen und ſilbernen Gefäßen vor und ſagte, als Rudolf ſich wunderte, daß er ein ſo ſchmutziges Gewerbe bei ſolchem Reichthum treibe: „die ſchönen Sachen ſind alle durch die ſtinkende Arbeit erworben worden und würden bald fort ſeyn, wenn ich meine Felle nicht mehr riechen könnte!“ Darum iſt's wahr, ein Handwerk hat einen goldnen Boden.

Auch der Ackerbau mit ſeinen Nebenbetrieben, Weinbau, Viehzucht ſtieg in dieſer Zeit. Was brauchte allein der Krieg und das Ritterthum für Pferde? Die Lage des Bauern verbeſſerte ſich durch die Städte, in denen er allzugedrückt von ſeinem Grund- oder Brod-Herrn meiſt als Pfalbürger bereitwillige Aufnahme fand. In der Sprache jener Zeit nannte man freilich noch die Bauern die armen Leute, und wirklich arbeiteten dieſe weniger für ſich als Andere. Dem Geiſtlichen und Rittersmann, auf deſſen Gut ein Bauer ſaß, gab er Gülten und Zinſen, auf daß der eine für ihn bete, der andere für ihn fechte; er ſelbſt durfte in der Regel keine Waffen tragen. Schon Kaiſer Friedrich II. hatte ihnen Sicherheit in ihren Häuſern, Höfen und Feldern zugeſprochen. Im Nothfalle flüchtete ſich der Bauer zum Heiligen in die Kirche, und „die Heiligen reden zwar nicht, aber ſie rächen ſich doch“ war ſprüchwörtlich. In der Kirche verwahrten ſie ihre Habſeligkeiten, befeſtigten den Kirchhof, legten innerhalb deſſelben Keller und Kammern für Wein und Getreide an, und gaben der Kirche dafür einen

Zins. Die ungemeſſenen Frohnen oder Herren-Dienſte hörten ſchon in einigen Gegenden Deutſchlands auf. Manches verarmten Grundbeſitzers zerſplittertes Gut fiel mit den ihm zu leiſtenden Dienſten an den Untergebenen durch Kauf oder gegen Erbzins. Andere gaben ſie auf Erbpacht oder als Erblehen aus. Mancher Erbbauer oder Leibeigene fand Mittel ſich loszukaufen oder zu entweichen. Nur dadurch wurde ihre Lage ſchlimmer, daß die Grundherren die niedere Gerichtsbarkeit erwarben, und der Bauer dann alle Klage über Druck und eigennützige Erhöhung des Grund- und Boden-Zinſes und der Frohnarbeit nur vor den Dränger ſelbſt, als Richter und Beklagten zu gleicher Zeit zu bringen hatte. Doch iſt er längſt nicht mehr Sache, und der Herr durfte ihn weder ohne Schuld noch ohne Gericht ungeſtraft erſchlagen; er konnte wahres Eigenthum erwerben und ächte Ehe eingehen, wozu er die Einwilligung des Leibherrn durch eine Abgabe (Bauernmiethe, maritagium oder Bedemund) erlangt. Dieſe Abgabe iſt wahrſcheinlich aus dem eben ſo despotiſchen als unſittlichen jus primae noctis oder Recht der erſten Nacht hervorgegangen *). In Karls Geſetzentwurf für Böhmen (1350) wurde den Gutsherren die Verſtümmelung der Leibeigenen bei Strafe der Wiedervergeltung verboten. — Eigentlich freie Bauerngemeinden hatten ſich bloß in Tirol und Kärnthen, in der Schweiz und in Friesland erhalten. Eine wahrhaft patriarchaliſche Verklärung des Bauers in Kärnthen war folgende: Bei jeder neuen Erbhuldigung des Herzogs ſetzte ſich ein Bauer aus dem Geſchlechte der Edlinger (der letzte ſtarb 1823) zu Glaſendorf, davon der Herzog von Glaſendorf oder der Herzogsbauer genannt, auf dem Zoll- oder Saal-Felde auf den marmornen Herzogsſtuhl,

*) J. v. Hormayr die Baiern im Morgenlande. München 1832. 4. S. 38 der Noten, führt aber gegen dieſe Meinung Eichhorns an, wie dieſe Tyrannei mehrfachen Aufruhr erregte. Die leibeigenen Töchter konnten hin und wieder Ablöſung davon erkaufen, durch ſo viel Käſe und Butter, als dick und ſchwer ihr Hintertheil war, oder mit einem zierlichen Corduanſeſſel. Ueber den gleich anzuführenden Herzogsbauer deſſelben Herzog Luitbold. München 1831. S. 88/f.; und Wiener Jahrbücher der Literatur. 1824. XXV. (I) S. 204.

vom Volke umgeben. Der neue Landesherzog in grauem Rock, grauem Hut und Mantel, rothem Gürtel und einer Rautaſche, in welcher Käſe, Brod, Ackergeräth enthalten, Bundſchuhe mit rothen Riemen an den Füßen, den Hirtenſtab in der Hand, nähert ſich dem Bauer auf dem Stuhle mit einem ſchwarzen Stier und einem magern Bauernpferd, von ſeinem Adel im höchſten Prunk und 12 Bannern begleitet. Der Bauer ruft ſlaviſch: „Wer iſt, der alſo ſtolz ſich naht?“ — „Der Landesfürſt“ — antwortet die Menge. „Iſt er auch ein gerechter Richter, iſt er freier, chriſtlicher Geburt, würdig dieſer Ehre und vom wahren Glauben?“ — „Er iſt und wird es ſeyn“ — „So frag ich denn, mit welchem Rechte wird er mich von dieſem Stuhle bringen?“ Darauf der Erbpfalzgraf des Landes der Graf von Görz: „Er kauft ihn von dir um 60 ₰; er gibt dir Stier und Pferd und ſeine Kleider. Dein Haus wird frei und zahlt Niemand Zins und Zehent.“ Hierauf gibt der Bauer dem Herzog einen leichten Backenſtreich, mahnt ihn zur Gerechtigkeit, ſteigt vom Stuhl und führt Stier und Pferd hinweg. Der Herzog aber ſteigt auf den Stuhl, ſchwingt ein bloßes Schwert nach den vier Seiten und verſpricht Gerechtigkeit. Dann thut er als Zeichen der Mäßigkeit einen Trunk friſchen Waſſers und geht in das nahe Kirchlein St. Peter, nachdem er ſeinen Herzogsſchmuck angelegt. Nach aufgehobener prächtiger Mittagstafel ertheilt er und Graf von Görz auf Einem Stuhle vor- und rückwärts ſitzend die Lehen. So lange der Herzog aber auf dem Stuhle ſitzt, haben die Gradnecker das Recht, Heu zu mähen, wo ſie mögen, die Räuber haben die Freiheit zu plündern und die von Portendorf (ſpäter die von Mordart) können brennen im Lande wo ſie wollen, wer ſich mit ihnen nicht darüber abfindet. Schon 1287 wird dieſer ſymboliſchen Anerkennung des alten freien Bauernrechts erwähnt, und K. Karl VI. hat ſie zum letzten Male geübt.

Die Geiſtlichkeit errang in dieſem Zeitraume, in welchem die Hierarchie nach ihrem letzten Austoben unter Bonifaz und Johann XXII. durch das Avignoner Exil der Päbſte und

die große Kirchentrennung ſich brach (wie Hochmuth immer kurz vor dem Falle am ärgſten iſt), noch manches Vorrecht; obgleich es ſich deutlich zeigte, daß die goldnen Tage der Schenkungen, Kreuzzüge, Kloſter= und Kirchen=Stiftungen, des geiſtlichen Strafrechtes faſt ſchon vorüber waren. Pabſt Bonifaz VIII. ſprach den Geiſtlichen 1298 ausdrücklich auch den Blutbann zu, den früher in ihren Gebieten ſtatt ihrer der Vogt in des Königs Namen verwaltet hatte. Auch die Erfindung eines allgemeinen Jubeljahres (1300) ſollte zur Erhöhung der päbſtlichen Macht beitragen, indem allen Hunderttauſenden, die nach Rom dazu kamen, vollkommener Ablaß, oder Vergebung aller durch Kirchenſtrafen abzubüßenden Sünden gewährt wurde. Allein, wie ſpäter das Jubeljahr auf 50, 33 oder gar auf 25 Jahre herabgeſetzt wurde, machte man auch den Ablaß dadurch bequemer, daß man ihn ſelbſt denen, die nicht nach Rom kamen, für einen Theil der Koſten, die ihnen die Reiſe verurſacht haben würde, durch Collectoren gleichſam ins Haus trug. So blieb nur noch ein Schritt zum förmlichen Indulgenzen=Handel übrig. Bald gab es auch verſchiedene Ablaß=Arten, wie der dominikaniſche Roſenkranz=Ablaß, der franziskaniſche Portiuncula=Ablaß — von der älteſten Kirche dieſes Ordens bei Aſſiſi ſo genannt — u. ſ. w. Die Appellationen in Rom ſelbſt in bürgerlichen Rechtsſachen unter'm Vorwande von Rechtsverweigerung wurden immer häufiger, die Einkünfte des Pabſtes ſtiegen durch die Annaten, Gebühren für die Einſetzung der Geiſtlichen, die dem jährlichen Betrag der Pfründe gleich kamen. Auch mehrte die Kirche ihren Glanz durch die Wiederbelebung des Frohn= (Herrn) Leichnamsfeſtes 1309, welches bald das prachtvollſte Feſt der Kirche wurde. Sollte es vielleicht ein würdiges Surrogat für die ſchon früher vorkommenden Geißlerſcenen ſeyn? — Aber es offenbarten ſich auch außer den obenangeführten Gründen des Sinkens päbſtlicher Macht noch andere drohende Zeichen. Die Auflehnungen der geſunden Vernunft gegen den Mißbrauch der Kirchengewalt, gegen die Sitten der Geiſtlichen wurden immer häufiger; der Franziskaner Orden erklärte ſich ſelbſt gegen den Pabſt und fiel dann ſelbſt in ein ärgerliches Schisma. An die ſtrengere Partei ſchloſſen ſich in Deutſchland freie Geſellſchaften eheloſer Leute an, die ſich Beg=

harden (oder Bettler) und Beguinen nannten, ſich aber von ihrer Handarbeit, beſonders Weberei nährten, aber auch allmählig gefährliche Grundſätze in Beziehung auf Moral entwickelten. Aehnlich waren die Grubenheimer, Stedinger, die Fraticellen, Lollharden. Sogar eine Tänzerſecte kam in den Niederlanden vor. Auch Albigenſer= und Waldenſer=Grundſätze griffen noch mehr um ſich, und Clemens V. donnerte vergeblich von Vienne gegen ſie. Auf der Univerſität Oxford kam es zwiſchen den Bettelmönchen und den Profeſſoren zu Streitigkeiten und 1360 trat aus der Mitte der letzteren Johann Wicliffe oder Wiklef anfangs nur gegen das Treiben der Mönche, dann gegen den Pabſt ſelbſt, als ihren Beſchützer und den Ausplünderer Englands auf. Ja er wagte es, vom Pabſte als dem abſcheulichſten Schaafſcheerer, Beutelſchneider und Antichriſt zu ſprechen, er nannte die Lehre von der Brodverwandlung ketzeriſchen Wahnſinn; meinte, daß man dem Pabſt und ſeinen Cardinälen nur ſo weit glauben dürfe, als ihre Lehre ſich auf die heilige Schrift gründe; daß ſie, als in der erſten Kirche nicht vorhanden, ganz überflüſſig wären, daß die Ohrenbeichte das Volk nur im Gehorſame der Kirche erhalten ſolle, der Ablaß Gotteslästerung ſey. Er griff die Binde= und Löſe=Schlüſſel des Pabſtes, die Zehnten der Geiſtlichen an. Und wenn auch Wiklef († 1384) noch 1428 als Leiche verbrant wurde, ſo hatten ſich doch ſeine Meinungen, Schriften, und Anhänger (Lollharden) längſt nach Deutſchland verbreitet, und Anhang gefunden. Noch unter Karl IV. traten Konrad Stiekna, Johann von Milicz und Mathias von Janow in Prag mit Strafreden gegen Ueppigkeit und Verderbniß der Zeit auf. Aber Janow ſprach auch gegen den Pabſt ſelbſt, verlangte eine Kirchenreformation und eine allgemeine Kirchenverſammlung. Leider gab aber auch die Geiſtlichkeit nur zu viel Anlaß zu Klagen über ihre Sitten. Die Nonnen liefen mitunter frech im Lande herum, und die Welt= und Stifts=Geiſtlichen hielten ſich gegen eine jährliche Abgabe Beiſchläferinnen, die man ſpottweiſe Seelenkühe nannte. Der Palaſtmarſchall des Pabſtes Clemens V. erhob in Avignon eine Abgabe von den Dirnen. Ueber Bann und Interdict fing das Volk zu lachen an; die Magdeburger warfen 1325 ihr Domcapitel aus der Stadt und ließen den Erz=

biſchof im Armenſünderſtübchen des Rathhauſes durch ſeine Wächter mit eiſernen Klöppeln todtſchlagen!! „Die Mönche, ſagt ein Schriftſteller von 1440, ſind reiſſende Wölfe in Schaafs-kleidern, äußerlich ſtreng, keuſch, demüthig und heilig; inwendig voll ſchändlicher Wollüſte, die ſich mit Wein und fetten Speiſen anfüllen, mit fremden Weibern leben, und Alles mit ihren Lüſten beflecken. Was ſind in unſern Zeiten die Nonnenklöſter anders, als abſcheuliche Hurenhäuſer; iſt es nicht einerlei, eine Nonne einkleiden und ſie der öffentlichen Schändung preisgeben? u. ſ. w.“

Auch die Wiſſenſchaften wanderten immer mehr aus den Klöſtern und Stiftern und deren Schulen hinaus in die Städte und auf die Univerſitäten, von denen außer Prag (1348) noch Wien 1365, Heidelberg 1386 (die erſte Vorleſung am 19. Oct. 1486 früh 7 Uhr war über Logik), Culm 1387, Cöln 1388 und Erfurt 1392, Leipzig 1409, Wirzburg 1410 geſtiftet wurden. Vorher gingen viele Deutſche nach Bologna, wo gegen 10,000 Studenten waren, und nach Paris, wo ein eigenes Collegium der Deutſchen ſich befand. Auf den meiſten Univerſitäten waren die Mitglieder in vier Nationen (in Prag: Böhmen, Polen, Baiern, Sachſen) getheilt. Die Studenten wohnten unter Aufſicht in Burſen (davon bursarii, Burſchen) vertheilt, entſprachen aber in ihren Sitten vollkommen der Rohheit der Zeit, ſo wie die Landsmannſchaften dem Corporationsgeiſt jener Zeit! und das Aufſteigen zu höheren Graden des Baccalaureus (Bas chevalier), Magiſter oder Doctor, dem Zünftigen zum Geſellen und Meiſter. Außer den Lehrern für kanoniſches Recht (decretisten) kamen allmählig auch legisten für das Römiſche auf. Die Doctoren bekamen Adelsrang. Die Dialektik machte noch immer die ganze (ſcholaſtiſche) Philoſophie und Theologie aus, und die Parteien der Nominaliſten und Realiſten zankten ſich auf das Bitterſte und zuweilen Blutigſte — a verbis ad verbera —: ob gewiſſen allgemeinen Gattungsbegriffen — Menſch, Thier, Baum u. ſ. w. Wirklichkeit beizulegen oder ob ſie blos in dem Verſtande des Vorſtellenden vorhanden ſeyen; ein Streit, deſſen Möglichkeit ſich nur aus den Spitzfindeleien jener Zeit erklären läßt. Die Nominaliſten hatte ſchon der Pabſt verdammt. Bei der Dogmatik

wurde des Petrus Lombardus liber sententiarum zu Grunde gelegt. Die Medicin beſtand in Quackſalberei oder diätetiſchen Regeln; noch zu Anfang des 15ten Jahrhunderts wurde von Bonifaz VIII. der Bann über den geſprochen, der einen Menſchen zu seciren wagen würde. Wenn einmal ein Mönch eine Sonnenfinſterniß berechnete, ein Colmariſcher Dominikaner eine Weltkarte auf 12 Pergamentblättern zeichnete, ſo waren dieß gewaltige Erſcheinungen. Die Aſtrologie fand weit größeren Beifall. — In vielen Städten entſtanden Stadtſchulen, wie in Nüruberg, Wien u. ſ. w. Eine Verbeſſerung der Schulen ging von dem Niederländer Gerard Groote 1340—1384 zu Deventer durch ſeine congregatio vitae communis aus, beſonders um die Jugend zur Frömmigkeit durch Leſen der Bibel der Kirchenväter und heidniſchen Moraliſten zu führen. Ihm folgten Gerard von Zütphen u. A. nach. Und es war hohe Zeit! Das Beſte war, daß der gelehrte Stand ſich allmählig von dem Clerus losriß und einen eigenen bildete. — Von den Geſchichtswerken zeichnen ſich die lateiniſchen Annalen der Dominikaner zu Colmar, Heinrichs von Hervorden Weltgeſchichte bis 1355, des Gobelinus Persona Cosmodromium bis 1418, dann in deutſcher Sprache: Riedeſels († u. 1341) heſſiſche Chronik, Tillmanns († 1400) Chronik der Stadt und Herrn vom Limburg und Turingers von Königshofen aus Straßburg († 1420) elſaſſiſches Zeitbuch (bis 1386) aus. Die höchſte Vollendung erhielt die Proſa durch des Dominikaners und frommen Myſtikers Johann Tauler aus Cöln oder Straßburg (1294—1361) Predigten und Erbauungsſchriften.

Unter den Dichtern am Ende des 13ten und im 14ten Jahrhundert zeichnet ſich durch Umfang und hiſtoriſchen Stoff des Werkes Ottocar (von Hornek?) aus Steiermark († um 1318) aus. Seine Reimchronik umfaßt die Zeit von 1250 bis 1309. Es entſtanden jetzt bürgerliche Sing- und Meiſterſchulen; ſo in Mainz, Straßburg, Augsburg, Ulm, Nürnberg, Colmar u. ſ. w. die Theilnehmer waren meiſt Handwerker. Karl gab ihnen 1378 einen förmlichen Freiheitsbrief. Ihre Geſetze hießen die Tabulatur. Einer der erſten derſelben war Heinrich von Meiſſen (oder Mainz?), genannt Frauenlob, der für ſein den Frauen geſpendetes Lob von lauter Frauenhänden 1318 beſtattet und

deſſen Grab mit vielem Weine übergoſſen wurde. So gut wurde es ſeinem Nebenbuhler dem Schmidt Barthel Regenbogen nicht! Zu den beſſern Liederdichtern gehörte der Oeſtreicher Peter Süchenwirt († um 1394) und Muscatblut (c. 1400). Ueberhaupt bildete ſich die deutſche Sprache durch ihre Anwendung in Büchern, wie auf der Kanzel und in Urkunden immer mehr aus. Eine wichtige, auch hierauf günſtig einwirkende Erfindung war das Lumpen= oder Linnen=Papier, ſtatt des minder haltbaren Baumwollenpapieres und des zu theuren Pergamentes. Von wem und wo ſie gemacht worden, iſt unbekannt; doch ſpricht die Wahrſcheinlichkeit für Deutſchland, weil hier ſich bisher die älteſten Urkunden auf dieſem Stoff vom Jahre 1318 gefunden haben. Sie ſchuf ein Material, welches für die im folgenden Jahrhundert erfundene Buchdruckerkunſt höchſt wichtig wurde; und machte es möglich, daß nun Bibliotheken geſammelt werden konnten. Die von Karl IV. beſtand nur aus 114 Bänden. In das 14te Jahrhundert fällt auch die wahrſcheinlich deutſche Erfindung der Spielkarten, die wiederum auf den Holzſchnitt führte. Schnitt man Bilder der Heiligen in Holz um ſie abzudrucken, ſo ſetzte man auch wohl den Namen hinzu. Dieſe Xylographie wurde dann die Mutter der Typographie.

Die Sitten jener Zeit ſcheinen Folge der Lockerheit aller Zuſtände in kirchlicher wie politiſcher Hinſicht geweſen zu ſeyn. Raufgeiſt, Wolluſt, Raubſucht, Völlerei, waren vorherrſchend faſt in allen Ständen. Die meiſten Kirchenfeſte wurden wahre Saturnalien. Gegen Weihnachten war ein Narrenfeſt mit einem Narrenbiſchof. Vor Oſtern am Palmſontag paradirte der Palmeſel; ſelbſt das hohe Fronleichnamsfeſt wurde durch die roheſten Scandale entehrt. Wie wurden die herrlichen Tempel, deren ſchon gedacht iſt, an denen zum Theil, wie zu Wien, Cöln, Straßburg noch gebauet wurde, auf das Schändlichſte durch Sittenloſigkeit und Unzucht entweiht! — Ueber einen Hund, der in Bingen ein Stück Fleiſch geſtohlen, kommt es zu ſolcher Rauferei, daß nach Richterſpruch über 140 Menſchen dadurch ins Elend kamen. Die Frauenhäuſer (Bordelle) wurden immer häufiger in den Städten; in Breslau wurde für die Huren vom Rathe ein öffentliches Wettlaufen nach Preiſen veranſtaltet.

Fahrende Weiber zogen, wie Gaukelſpieler, den Märkten, Turnieren, Reichstagen, und beſonders den Kirchenverſammlungen nach. Dagegen gab es in einigen Städten ſchon Gebärhäuſer (Nürnberg) oder Stiftungen zur Aufnahme entehrter Mädchen und Schauſpielerinnen, oder Vermächtniſſe für fromme Geſellen, welche Sünderinnen aus dem gemeinen Hauſe zu Frauen nahmen. Eine Dirne wurde auf einem Magdeburger Turnier ausgeſpielt und ausgeſteuert. Ein Italiäner ſchrieb im 15ten Jahrhundert: Ganz Deutſchland iſt gleichſam eine große Räuberbande, und der iſt unter dem Adel der Geehrteſte, welcher der Raubſüchtigſte iſt. Ein Erzbiſchof von Cöln bauete ein Schloß, und zeigte dem Burgvogt auf die Frage, wovon er mit den Seinen leben ſolle, die vier Straßen. Der Luxus ſtieg bei Hochzeiten und Kindtaufen (für erſtere in einem Bürgerhauſe wurden 1355 in Berlin 80 Gäſte und 40 Schüſſeln erlaubt). Eine Dame vom Adel zog ſich des Tages wohl dreimal anders an und trug ſich bald deutſch, bald welſch, bald ungariſch, bald ſpaniſch und wieder franzöſiſch. Ein Schneider lernte nie aus. Am ärgſten war in dieſer Zeit die Unſitte des ſogenannten Zutrinkens. Man hatte das Trinken ſo in ein Syſtem gebracht, daß man Deutſchland ſogar in die alten und neuen Trinkländer eintheilte. Zu den letzteren wurde Schwaben, Franken, Baiern und die oberen Rheinländer gerechnet. Die Niederlande, Sachſen, Pommern, Mark Brandenburg u. ſ. w. gehörten zu den alten. Drei Humpen, jeden auf einen Zug zu trinken, hieß ein Kleeblättlein; will einer ein Stänglein dazu thun, ſo iſt's der vierte. Den Fuchs ſchlaffen hieß, wenn aus einer großen Kanne umhergetrunken wurde, ſo daß der letzte ſie leeren und eine neue antrinken muß. Beim Barlenkeſaufen durfte man die große Schaale trinken, aber den Reſt mit der Schaale dem andern an den Kopf werfen; zu Waſſer reiten, geſchah, wenn der, welchem zugetrunken worden, auf allen Vieren kriechend nach einer entfernten vollen Schaale hin von ſeinem Zutrinker geritten wurde und ſie ſo austrinken mußte, wobei einmal ein Ritter, Haſe, den Herzog Wratislaw von Pommern zur Schaale ritt, aber ehe der Herzog trank, in dieſelbe ſpie. So trank man auch kurle murle puff, eine blanke Haſe, ein Schlänglein u. ſ. w. Nun, Luther hatte mit dem

Saufteufel der Deutſchen Recht! Wie mancher hätte mit Peter Suchenwirt beten können:

Hayliger geiſt, ſterkch mein gemüt,
Mich hat mein torhait vil gemüt,
Davon ich trag der ſunden laſt,
Ich pitt dich, daz du mich nicht laſt.
Herr du piſt der ewig hort
Ich wolt vil gern, daz mich hort
Dein parmung, die ich fleizzig man (mahne);
Gewer mich unbeſinnten Man
Wez ich dich, lieber Herr, pitt:
Ich han auf Erden churtze pitt.

Nur wie lang du ſelber wild (willſt);
Ich bin allen tugenden wild
Und laider nur den ſunden tzam;
Watz ye meinem Leben tzam
Daz waz der ſel widerpart,
Davon ſo grabet mir der part (grauet mir der Bart)
Und halt mich ab der frewden pan (Bahn),
Daz ich nicht in des tewfels pan (Bann)
Gefall und in ſein Acht u. ſ. w. *).

Sechzehntes Hauptſtück.

Das Reich unter Gegenkönigen, die Kirche unter Gegenpäbſten. Große Concilien und Huſſitenkrieg unter K. Siegmund dem Luxenburger. Das Haus Habsburg und die Buchdruckerkunſt an der Pforte einer neuen Zeit. 1400—1437.

Das arme Deutſchland geißelte und zerfleiſchte ſich wieder mit Gegenkönigen, die nicht das Volk ſondern ſeiner Fürſten,

---

*) P. Suchenwirt's Werke aus dem 14ten Jahrhunderte. — von Aloys Primiſſer. Wien 1827. 8. S. 146.

Parteiung und Eigennutz geſchaffen hatte, in deren Intereſſe es gar nicht lag, einen recht kräftigen Fürſten auf den Thron zu heben. Die Geſchichte wird abermals ihr Gericht. Wahrlich! wer ſo die Fürſten mit dem Wohl des Volkes ſpielen ſieht, dem wandelt eine Angſt an, als ob in einer Porcellan-Niederlage Kegel geſchoben werden ſollte! Was hatte Ruprecht nicht alles verwilligen müſſen, und doch erkannten ihn die Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg, dann Oeſtreich, die Braunſchweiger Linien, Brabant und die Reichsſtädte gar nicht an. Aber Wenzeslaw verſtand ſeine Anhänger nicht für ſich zu begeiſtern, und Ruprecht nicht durchzudringen oder auch nur ſeine Partei für ſich recht zu erwärmen. Ruprecht beſchloß ſogleich nach Italien aufzubrechen — eine Bedingung ſeiner Wahl — um ſich mit dem Pabſte zu verſtändigen, der ihn weislich noch nicht anerkannt hatte, und um dem Visconti Mailand wieder zu entreißen. Als nun zu Nürnberg ein Römerzug genehmigt wurde, wollte zwar Wenzel bewaffnet einſchreiten, vielleicht ſelbſt nach Italien zieh'n, aber Ruprecht hetzte des Königs Vettern und die böhmiſchen Landherren, und ein Kriegsheer unter ſeinem Sohne ihm auf den Hals, ſo daß Wenzel einen Reichsrath unter Siegmund ſeinem Bruder einſetzen, manches von Karl IV. Gewonnene, wie die Oberpfalz, verloren gehen ſehen, und ſich zur gewohnten Ruhe legen mußte.

Aber Ruprechts Römerzug (1401 Septbr. — 1402 April) ſcheiterte ſchon im Brescianiſchen an des Mailändiſchen Feldhauptmanns Alberico da Barbiano überlegner Macht und Taktik. Kein Geld war da, das Silbergeſchirr wurde verſetzt; die Florentiner, die ihn eingeladen hätten, wollten an einen ſolchen König keine neuen Summen wagen; der Pabſt ſchwankte natürlich jetzt noch mehr und Ruprecht zog wieder nach ſeinem Heidelberg. Wie würden die Italiäner geſpottet haben, wenn jetzt auch Wenzel, wie er wollte, über die Alpen aufgebrochen wäre; aber ſeine mähriſchen Vettern, Oeſtreich und Siegmund erſparten ihm die Schmach. Er wurde abermals gefangen geſetzt, erbenlos wie er war (auch Siegmund hätte keinen Sohn!) mußte er Oeſtreich, an welches er nach Wien ausgeliefert worden war, Ehre, Gut, Land und Leute übergeben, während Siegmund mit 12,000 Ungarn Böhmen brandſchatzte und des

königlichen Schatzes ſich bemächtigte. Bald (1403) erkannte auch Bonifaz IX. Ruprecht als den allein rechtmäßigen Kaiſer an, und ſprach nochmals die Abſetzung des Luxemburgers aus. Wenzel aber, der unterdeß wieder in Freiheit gekommen war, wies alle gütliche Unterhandlungen zu freiwilliger Niederlegung ſeiner deutſchen Krone ab, während Ruprecht, der mit Strenge auf den Reichsrechten und Landfrieden halten wollte, ſich mehrere ſeiner Anhänger, beſonders den Erzbiſchof Johann von Mainz, deſſen Vaſallen er einige Raub-Burgen hatte brechen laſſen, zu Feinden machte. Johann trat nun zu Marbach 1405 (14. Septbr.) einem Bunde, der urſprünglich gegen den kriegeriſchen Markgraf Hermann von Baden (welcher 1382 ſeine Markgrafſchaft als Reichslehen von Wenzel beſtätigt erhalten hatte) zwiſchen Eberhard von Wirtemberg und den ſchwäbiſchen Städten geſchloſſen worden war, zur Vertheidigung ihrer Aller Rechte bei, und ließ dieſen Bund ſogar durch Ruprecht ſelbſt beſtätigen. Umſonſt bat, drohte, verſprach Ruprecht; der Bund blieb, und Wenzel feuerte ihn noch an, beiſammen zu bleiben. Bei ſolchem Zwieſpalt war es auch keinem der Könige möglich, die damals an den burgundiſchen Prinzen fallenden ſchönen Reichsländer Brabant und Limburg dem Reiche zu erhalten: Was war da wohl für den Kirchenfrieden zu hoffen?

Endlich war den Franzoſen über die ſchändlichen Erpreſſungen ihres Benedict XIII. die Geduld ausgegangen. „Er wolle ſich lieber verbrennen, ſchänden oder gliederweis zerreißen laſſen, ehe er niederlege" war ſeine Rede. Eben ſo wenig war der neu gewählte römiſche Pabſt Gregor XII. zum Rücktritt zu bewegen, und ſo kündigte Frankreich beiden die Obedienz auf, zerriß Benedicts Bannbulle, und forderte auf den Rath der Pariſer Univerſität die beiderſeitigen Cardinäle auf, ein allgemeines Concilium auszuſchreiben. Ruprecht erklärte ſich für Gregor XII., als dieſer dem König zugeſtand, ſtatt des verhinderten Pabſtes Kirchenverſammlungen ausſchreiben zu dürfen. Ein Reichstag zu Frankfurt 1409 ſtimmte für Neutralität, der Erzbiſchof von Mainz für das Concil zu Piſa; ſo auch Wenzel, der ſeine Geſandſchaft dazu ſchickte, und dafür von den verſammelten Vätern (22 Cardinäle, 12 Erz- und 80 Biſchöfe, 87 Aebte und Deputirte der Univerſitäten, 300 Doctoren und Ge-

ſandte vieler Länder, ſelbſt von Cypern) für den alleinigen römiſchen König erkannt wurde. Beide Päbſte wurden abgeſetzt, und ein neuer Pabſt Alexander V. gewählt (26 Juni 1409). Das wäre gut geweſen wenn die andern Päbſte nur wirklich gewichen wären. Aber Ruprecht hatte recht voraus geſagt; es wurde aus der Zweifaltigkeit eine kirchliche Dreifaltigkeit, aber auch bald noch eine weltliche. Denn Ruprecht ſtarb 18. Mai 1410; Sachſen und Brandenburg ſprachen gegen eine neue Wahl, weil ſie Wenzeln noch anerkannten; die rheiniſchen vier Kurfürſten erklärten zwar den Thron erledigt, aber Mainz und Cöln ſtimmten für Jobſt von Mähren, Trier und Pfalz für Siegmund von Ungarn. Mit gleichem Rechte, als jede Partei auf ihrem Willen blieb, hätten auch alle ſechs Wahlfürſten, denn die böhmiſche Stimme führte Wenzel ſelbſt, ſechs römiſche Könige wählen können! Da die Frankfurter Kirche nicht geöffnet wurde, wurde Siegmund auf dem Kirchhofe gewählt. Eine ſchlimme aber wahre Vorbedeutung, denn ein Kirchhof iſt unter ihm ein großer Theil Deutſchlands geworden! Wenzel ſelbſt ſtimmte für Jobſt, nur wollte er dafür römiſcher Kaiſer werden. So waren drei Päbſte und drei römiſche Könige!!! Da aber Jobſt bald nachher ſtarb (8. Jan. 1411), ohne nur gekrönt zu ſeyn, wurde Siegmund von ſechs Wahlſtimmen gewählt (21. Juli 1411. Wenzel gab ſeine Einſtimmung zu Siegmunds Wahl, nannte ſich aber fort römiſcher König, vegetirte oder zechte in Prag fort. Sein unauslöſchlicher Durſt wurde einer früheren Vergiftung zugeſchrieben, und im Rauſche trieb er das Unvernünftigſte, und machte ſelbſt den Scharfrichter am Scharfrichter. Einen noch ſchlimmeren Zeitgenoſſen bekam er 1410 an dem neuen Pabſt Johann XIII., dem Lüderlichſten vielleicht, der je auf dem päbſtlichen Stuhl geſeſſen hatte. Er hatte früher Seeräuberei getrieben, hatte dann als päbſtlicher Kammerherr in Deutſchland mit dem Ablaßgeſchäft viel Geld verdient, ſich damit die Cardinalswürde gekauft, hatte in dem von ihm als Legat eroberten Bologna gräßlich gewirthſchaftet, nach und nach 200 Weiber und Nonnen entehrt, und trieb nun auf dem päbſtlichen Stuhle das Schaamloſeſte auf die frechſte Weiſe, als gälte es Verhöhnung aller Begriffe von Sittlichkeit und Menſchenwürde. — Aber Wenzel hatte damals

noch einen andern Geiſtlichen zum Zeitgenoſſen, an deſſen Namen ſich eine neue Reihe der wichtigſten und verhängnißvollſten Schickſale Deutſchlands anknüpft. —

Zeitgemäßen Ideen, wenn ſie einmal in das Leben getreten ſind, ihr Bürgerrecht zu nehmen, ihnen mit Anathem und Acht entgegenzutreten, iſt vergebliche Mühe. Schon das Verfolgte gewinnt eben darum Anhang. Das Irrige, das Uebertriebene, das hin und wieder anklebt, läutert ſich hinweg im Leben, und die Wahrheit leuchtet wie der Metallguß, von dem die Schlacke abgeräumt iſt. Wiklef mag in Vielem geirrt und übertrieben haben, aber der Kern ſeiner Behauptungen, ſein Proteſtantismus gegen die Hierarchie im kirchenrechtlichen wie im dogmatiſchen Theile ergriff die Seelen der Gebildeteren; er lieh nur ihren eigenen Gedanken und Gefühlen ſeine beredte Zunge. Für ſeine Lehre war in Deutſchland viel vorgearbeiteter Boden, beſonders in dem reifern Theil der Nation, dem Bürgerſtande. Jene Albigenſer und Waldenſer, faſt über ganz Deutſchland und nach Böhmen (dort Grubenheimer genannt) verbreitet, jene Cölner Brüder und Schweſtern des freien Geiſtes, jene Begharden und Lollharden, jene Brüder des gemeinen (oder gemeinſchaftlichen) Lebens, jene Menſchen, welche vor Taulers Flammenworten betroffen wie todt niederſtürzten, und des Abtes Gerſen zu Vercelli bis heute in 2000 Ausgaben und Ueberſetzungen vervielfachte Schrift von der Nachfolge Chriſti (gewöhnlich dem Thomas von Kempen zugeſchrieben *) begierig verſchlangen: waren reif für neue Anſichten, wie ſie durch Wiklef nach Böhmen kamen, wie böhmiſche Geiſtliche ſie ſelbſt ſchon ausgeſprochen hatten. Gleichgeſinnte waren jene kühne Vertheidiger des Baiern Ludwig, dann der ehrwürdige Gerſon

*) Dieſe ſehr abweichende Anſicht, die den Thomas Hammerken (Malleolus aus Campen im Cölniſchen) blos zum Abſchreiber des Buches, aber den Abt Gerſen zu St. Stephan zu Vercelli zwiſchen 1220 u. 1240 einen gebornen Deutſchen zum Verf. macht, gerechtfertigt in den Leipziger Blättern für lit. Unterhaltung. Jan. 1833. Nro. 9. S. 35. Als entſchieden wollen wir indeß die Sache noch nicht betrachten.

der Canzler der Pariſer Univerſität, der zuerſt den Satz aus-ſprach, daß ein allgemeines Concil über dem Pabſte ſtehe und ihn richten könne, ſich aber auch nicht widerſetzte, wenn man ihn irrig zum Verfaſſer der Nachfolge Chriſti machte, Nicolaus von Clemangis, Peter von Ailly, Heinrich von Langenſtein aus Heſſen u. A.

In jenen troſtloſen Tagen von 1402 trat nun auch Johann von Huſſinecz, gewöhnlich Huß genannt (geb. 6. Jul. 1373 oder 1369), ein Slave von Geburt, ein Deutſcher an Muth und Wiſſenſchaft, in der Kirche Betlehem zu Prag als Sittenprediger und Beichtvater der Königin Sophia auf. Durch ſeinen Freund, Ritter Hieronimus Faulfiſch (der in Paris und Oxford ſtudiert hatte) von Prag war er mit des Oxforder Theologen Schrift bekannt geworden, welche aber der Erzbiſchof von Prag als realiſtiſch und ketzeriſch 1400 verbrennen ließ. Im Jahre 1408 brachte es Huß dahin, daß der König der böhmiſchen Nation an der Univerſität drei Stimmen und den drei fremden nur eine zuſprach, wie auch in Paris die Inländer drei Stimmen gegen die Eine der Ausländer hatten, weil bisher die Böhmen ſtets von den Fremden überſtimmt worden waren. Ueberdem waren die Böhmen Realiſten, die Ausländer Nominaliſten, die erſteren Gegner, die letzteren Vertheidiger der Hierarchie. Es war ſchon zu den blutigſten Auftritten zwiſchen ihnen gekommen. So war mit Hülfe der drei fremden Nationen die Verdammung Wikleffſcher Sätze leicht durchzuſetzen, aber auch der Anlaß gegeben, warum jener Einfluß der Fremden gebrochen wurde. Die böhmiſchen Magiſter hatten als der Landesſprache kundig, faſt nur den Unterricht auf dem Lande zu beſorgen, und die Fremden faſt alle Aemter in Prag und die Siegel an ſich geriſſen. Die plötzliche Umkehrung des Verhältniſſes hatte die Folge, daß im Mai 1409 ſämmtliche fremde Lehrer und Studenten, gegen 5000, auswanderten und zum Theil nach Lipzk (wie damals Leipzig noch hieß) wanderten, wo Markgraf Friedrich der Streitbare ſie mit offenen Armen aufnahm, und nun die dortige Univerſität mit den vier Nationen der Sachſen, Meißner, Baiern oder Franken und Polen (Saxo, Misnensis, Bavarus tandemque Polonus ſonſt Canon für den Rectorwechſel) am 2. Dec. 1409 eröffnete. Prag verlor dadurch

viel Nahrung, da die 2000 Böhmen und Mähren wie der mindere ſo auch der ärmere Theil der Univerſität waren. Aber der Nationalſtolz war nun verſöhnt, und Huß wurde Rector.

Als Huß mit Freude den neuen Pabſt Alexander V. verkündigte (während Erzbiſchof Sbinko es noch mit Gregor XII. hielt), und gegen alle Anhänger Gregors auf der Kanzel predigte, beklagte ſich vergebens Sbinko bei dem König. „So lange Magiſter Huß wider uns Laien predigte, habt ihr euch darob gefreut; jetzt, da die Reihe an euch kommt, mögt ihr auch zufrieden ſeyn.“ Aber auch Alexander verdammte endlich auf Sbinko's Betrieb Wiklefs Grundſätze. Das Predigen außer den Pfarr- und Kloſter-Kirchen (und Bethlehem war nur Capelle) wurde verboten und Wiklefs Bücher ſollten zum Verbrennen eingeliefert werden. Wenzel verbot dieß Auto da Fe, welches indeß doch 1410, 16. Juli, vor ſich ging. Huß predigte fort und fort, weil er an den neuen Pabſt Johann XXIII. appellirt hatte, und ſprach nun lauter gegen den Erzbiſchof, gegen den „als ABC-Schüler“ auf den Straßen Spottlieder geſungen wurden. Bei den Unruhen, welche nun ausbrachen, zeichnete ſich der Wiklefit und Magiſter, Ritter und Gottesgelehrte, Hieronimus Faulfiſch, aus, der früher dem König von Polen die Univerſität Krakau hatte errichten helfen. Huß, der längſt ſchon gegen den Ablaß gepredigt hatte, wurde 1410 von Rom aus für einen Ketzer erklärt, und der Ort ſeines Aufenhaltes mit dem Interdict belegt. Huß appellirte an ein allgemeines Concilium; der König hinderte den Bann. Bei Gelegenheit eines neuen Ablaſſes zum Behufe eines Krieges gegen König Ladislav von Neapel ließ der König Huß und ſeinen frühern Freund Stephan Palecz im Karolin mit einander disputiren; Huß, deſſen Orthodoxie kurz vorher nach öffentlich abgelegtem Glaubensbekenntniſſe für untadelhaft anerkannt worden war, erklärte es für unchriſtlich, gegen Chriſten zu kämpfen und dazu Ablaß zu gewähren; ja er ſoll ſich ſelbſt erboten haben, wenn ſeine Gegner ein Gleiches thäten, bei Strafe des Feuers ſeine Meinung zu erhärten. Das ſollte ihm werden! Er wurde 1413 von Rom aus in den Bann gethan, und ging nun in ſeinen Geburtsort, auf das allgemeine Concil wartend, welches allein über ihn richten könne. Auch ſeine frühere gar unehrerbietige

Aeußerung: „Er wolle der römiſchen Kirche eine Ohrfeige beibringen, wovon man noch nach 100 Jahren die blauen Flecken ſehen ſolle," konnte nach Rom gelangt ſeyn, wo man ſo nicht mit ſich ſprechen ließ.

Siegmund hatte unterdeß vergeblich in Italien Mailand wieder an das deutſche Reich zu bringen geſucht, und mit Johann XXIII., der gegen den Neapolitaner Hülfe von ihm erwartete, eine lange Zuſammenkunft zu Lodi und Cremona gehabt, in welchem letztern Orte Gabrino Fondolo ſie beide beinahe von einem hohen Thurme hinabgeſtürzt hätte. Die Freundſchaft beider Männer war höchſt eigennützig, und für Siegmund ſchwerlich ehrenvoll. Aber er theilte mit dem Pabſt vor allem das Laſter der Wolluſt in hohem Grade, und machte ſich dadurch ſelbſt in jener frechen Zeit verächtlich. Doch bat Siegmund beim Scheiden den Pabſt dringend, von ſeinen argen Laſtern abzulaſſen. Ungern ſtimmte Johann für Coſtnitz, welches Siegmund vorgeſchlagen hatte, und noch auf ſeiner Reiſe dahin, wobei er ſich vorſichtig Friedrichs von Oeſtreich Schutz ausbedungen hatte, und auf dem Arlberg umgeworfen wurde (— jaceo hic in nomine diaboli! —) ſagte er beim erſten Anblick von Coſtnitz: „Das ſieht aus wie eine Grube, in welcher man die Füchſe fängt!" Auch übereilte er ſich nicht. Nachdem Siegmund ſchon im Oct. 1413 die Kirchenverſammlung auf den 1. Nov. 1414 ausgeſchrieben hatte, erging Johanns Berufungsbulle am 7. Decbr. 1413, und am 28. Oct. 1414 zog dieſer ein. Herzog Friedrich von Vorderöſtreich, beigenannt mit der leeren Taſche, Leopolds († bei Sembach) Sohn, den er zum Oberhauptmann ernannt hatte, begleitete ihn mit großem Gefolge. Siegmund war noch in Aachen, wo er 8. Nov. erſt gekrönt wurde. Die Zahl der Geiſtlichen ſtieg nach und nach auf 3 Patriarchen, 22 Cardinäle, 20 Erzbiſchöfe, 92 Biſchöfe, 124 Aebte, 1800 Prieſter und die Deputirten vieler Univerſitäten. Noch viel größer war die Zahl der weltlichen Gäſte. Alle chriſtlichen Könige und geiſtlichen Orden ſandten ihre Botſchaften. Von Weibsbildern nur in den Frauenhäuſern zählte man 700; Schauſpieler und Poſſenreißer 346. Manche ſchlugen die ganze Zahl der in Coſtnitz Verſammelten ſogar auf 150,000 Menſchen mit 30,000 Pferden an. Der Kaiſer kam erſt gegen Weihnachten, ſpäter

noch die Abgeordneten der beiden andern Päbſte. Johann Huß aber war freiwillig mit drei Begleitern aufgebrochen und ſchon ſechs Tage nach dem Pabſte eingetroffen. Siegmunds Geleitsbrief fand er erſt in Coſtnitz vor. Hieronimus reiste erſt im folgenden Jahre nach. Peter d'Ailly, Erzbiſchof von Cambray, Johann Gerſon, der Canzler der Pariſer Univerſität, von deutſchen freiſinnigen Gelehrten Dietrich von Niem und der Auguſtiner Dietrich Vrie, waren da. Die Univerſität von Prag war als ſolche nicht vertreten. Die verſammelten Väter ſelbſt theilten ſich in die fünf Nationen: Italiäner, Deutſche, Franzoſen, Engländer und (ſpäter) Spanier. Die Aufgabe war doppelt: Herſtellung der Kircheneinheit, und Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern, nebſt Ausrottung der Ketzerei.

Gern hätte der ſchlaue Pabſt gleich mit dem letztern Punkte angefangen, aber vornehmlich ein Deutſcher, Röder, Lehrer der Theologie zu Paris, ſetzte es durch, daß erſt „die abſcheuliche Dreieinigkeit," wie Gerſon die drei Päbſte nannte, abgethan werden ſollte. Johann ſah ſich gezwungen, eine Abdankungs-Urkunde vorzuleſen und zu beſchwören, entwich aber bei Gelegenheit eines Turniers als Bote verkleidet (März 1415) mit einer Armbruſt nach Schaffhauſen, „wo ihm die Luft zuträglicher als in Coſtnitz ſey." Hatte Johann damit das Concil ſprengen wollen, wie auch wirklich gewaltige Beſtürzung entſtand, ſo vereitelte Siegmund dieſen Plan und erklärte: Die Verſammlung beſtehe auch ohne Pabſt, er werde ſie ſchützen. Am 6. April 1415 wurde der Beſchluß: vom allgemeinen Concilium, das die Kirche vorſtelle, und ſeine Gewalt unmittelbar von Chriſto habe, daher ihm auch der Pabſt gehorchen müſſe, bekannt gemacht, und der Pabſt als der Ketzerei verdächtig erklärt. Friedrich von Oeſtreich, als geheimer Begünſtiger der päbſtlichen Flucht, ohnehin längſt ſchon Siegmunds trotziger Feind, wurde geächtet und gebannt, und mit drei Heeren bekriegt, womit die Reichsſtädte und Eidgenoſſen ihm faſt ſein ganzes Stammland entriſſen. Davon hieß dieſer Sohn des bei Sempach erſchlagenen Leopolds Friedrich mit der leeren Taſche. Darum unterwarf ſich und ſein Land endlich der Herzog auf dem Concil des Kaiſers Gnade. Am 16. Mai wurde Johann auf 70 Klagepunkte, die ihm die fürchterlichſten Verbrechen, und

gewiß nicht mit Unrecht, vorwarfen, öffentlich abgeſetzt, worauf er anfangs in daſſelbe Schloß Gottlieben, wo Huß, den er verdammt, ſchon ſaß, und dann nach Heidelberg in Pfalzgraf Ludwigs Gewahrſam gebracht wurde. Jetzt dankte auch Gregor XII. ab, aber Benedict XIII. verweigerte es hartnäckig, obgleich Siegmund mit ihm und dem König von Arragonien, in deſſen Land der Pabſt ſich zurückgezogen hatte, zu Narbonne eine Zuſammenkunft hatte. Daher kündigten auf Siegmunds Rath die Könige von Arragonien, Caſtilien und Navarra ihm die Obedienz auf, und das Concil ſetzte ihn 26. Juli 1417 ab, mochte auch der 95jährige Greis von ſeinem Felſenſchloſſe Peniscola in Valenzia die ganze Welt anathematiſiren. — Statt aber nun die Reformation vorzunehmen, wie die Deutſchen und anfangs auch die Engländer verlangten, behaupteten die Cardinäle mit den Italiänern, Franzoſen und Spaniern, erſt einen Pabſt wählen zu müſſen, der das Geſchäft leite. Umſonſt zeigten die Deutſchen: dann ſey es zu ſpät. Sie wurden überſtimmt, trotz aller Proteſtationen; man machte ſie und Siegmund ſelbſt des Huſſitismus verdächtig, und ſo wurde endlich durch die Cardinäle, die nur 30 Abgeordnete der fünf Nationen ſich gefallen ließen, in einem Kaufhauſe zu Coſtnitz der römiſche Cardinal Otto de Colonna am Martinstage 1417 als Martin V. gewählt, und Siegmund führte ſein Pferd durch die Stadt, mit einem Stabe („Bengel“) das Volk abwehrend. Groß war die Freude, aber der Erfolg ſehr klein. Man entwarf zwar 18 Artikel, aber die mit dem Reformationswerk beauftragten Cardinäle machten ſo viele Zögerungen und Winkelzüge, daß die Nationen ungeduldig wurden. Endlich kam ein Entwurf zu Stande, in welchem aber gerade das Wichtigſte übergangen war, weil angeblich die Umſtände noch keine Aenderung zuließen. Endlich ſchloß er mit jeder Nation beſondere Concordate, die Alle annahmen, mit denen aber kein Menſch zufrieden war. Die Deutſchen hatten am längſten widerſtanden und zuletzt am meiſten nachgegeben. Endlich ergriff Martin das Gerücht einer Seuche, und löste das Concilium auf (16. Mai 1418). Die Deutſchen haben auf demſelben ſchon aus Unkunde des Lateins die untergeordnete Rolle geſpielt. Auch die Art, wie zwei baieriſche Fürſten dort ſich ſchimpften und

nach dem Leben trachteten, oder Kurfürſten die Führer zum Hochgericht und Thorwächter des Conclave machten, war wenig ehrenvoll. Aber man nahm auch noch zwei ſchwere Gerichtsmorde mit nach Haus.

Huß war ſchon 28. Nov. 1414 auf Betrieb ſeiner böhmiſchen Feinde Palecz und Michael de Cauſis noch vor des Kaiſers Ankunft und troz ſeines Geleitsbriefes gefangen geſetzt worden. Umſonſt verwendeten ſich ſeine Freunde, zürnte der Kaiſer, denn er ließ ſich zu der Erklärung bringen, in Glaubensſachen und gegen der Ketzerei Verdächtige ſolle das Concilium ganz frei Rechtens verfahren dürfen, und gegen Huß erklärte er, einen der Ketzerei Verdächtigen ſey er zu beſchützen nicht berechtigt. Ueber 39 aus ſeinen Schriften gezogene, aber meiſt verdrehte und verſtümmelte Artikel, die ſich beſonders auf Geiſtlichkeit und Kirchenverfaſſung bezogen, worüber Gerſon und d'Ailly eben ſo ſtark geſprochen hatten, die ihn, den Realiſten, aber als Nominaliſten haßten, wurde von ihm der Widerruf verlangt, den er verweigerte. Seine Sache verſchlimmerte noch die Nachricht aus Prag, daß dort Jakob von Mieß, Huſſens Nachfolger in Bethlehem, durch die Lehre vom Abendmahl unter beiderlei Geſtalt großen Aufſtand errege, ein Beginnen, welches 15. Juni 1415 für Ketzerei erklärt wurde, weil das lateraniſche Concil von 1215 das Abendmahl unter Einer Geſtalt feſtgeſetzt habe, da das Ganze in dem Theile ſchon enthalten ſey, wozu der Mangel an Wein in manchen Gegenden mit beitrug und die Beſorgniß vor der ungeheuern Gefahr, ihn zu verſchütten. Nur der Prieſter genieße es im Namen der Gemeinde doppelt. Ein flüchtiger Waldenſer Petrus von Dresden, früher Schullehrer und Dichter einiger Kirchenlieder (puer natus in Bethlehem; in dulci jubilo, nun ſinget und ſeyd froh), und ſein Freund Niclas hatten dieſe Lehre mit nach Prag gebracht. Nicht einmal einen Rechtsfreund verſtattete man dem Ketzer. Aber auch einen Widerruf ſollte man von ihm nicht erlangen, da man ihn nicht aus der heiligen Schrift widerlegen konnte, wie er verlangte. Nach dreimaligem Verhören wurde er 6. Juli 1415 verdammt, ſeiner Prieſterwürde entſetzt und dem weltlichen Arme übergeben. Siegmund wurde nur roth, als Huß von dem freien, kaiſerlichen Geleite ſprach. Huß aber

betete zu Gott, daß er ſeinen Feinden vergeben möge. Als man ihm eine papierne Mütze mit drei darauf gemalten Teufeln aufſetzte und ſeine Seele der Hölle übergab, ſagte er: und ich befehle ſie dem Herrn Jeſu Chriſto. Auf dem Wege zur Richtſtätte, wohin ihn Pfalzgraf Ludwig in des Kaiſers Namen, aber nach abgelegtem kurfürſtlichen Schmucke, begleitete, ſah er lächelnd das Verbrennen ſeiner Bücher, deren wenigſten die heiligen Väter geleſen hatten. Noch auf dem Holzſtoße ſollte er abſchwören, aber noch aus den emporlodernden Flammen des Holzſtoßes hörte man ihn zweimal: Chriſte! erbarme dich meiner! rufen. Den dritten Ruf erſtickte die Flamme, ob man gleich noch drei Vaterunſer lang ihn den Kopf bewegen ſah. Seine Aſche und Gebeine wurden geſammelt und in den Rhein geworfen. — So ſtarb ein Mann, der kein Verbrechen begangen hatte, als das, die Kirche in ihren Mängeln, die Geiſtlichkeit in ihren Freveln aufgedeckt zu haben; er ſtarb als Beleidiger der hierarchiſchen Majeſtät. Einem Kirchenfürſten würde man verziehen haben, was dem armen und geringen Prieſter nicht verziehen wurde. Johann XXIII., ein Scheuſal gegen ihn, wurde in fürſtlicher Haft gehalten, nachmals frei und Cardinal. — So ſtarb ein Märtyrer der Lehren, die im Weſentlichen nachher Millionen mit ihm theilten, hohen, unerſchütterten Muthes, der damals und wohl noch in ſpäterer Zeit Manchem unbegreiflich oder hartnäckig erſcheinen mochte. „Das jetzige Geſchlecht," ſagt aber der Geſchichtſchreiber des proteſtantiſchen Lehrbegriffes, „hat keinen Muth mehr, für ſeine Ueberzeugung zu ſterben; aber auch zum Theil keine Ueberzeugung mehr, für die es ſterben könnte!" —

Doch mit Einem Opfer waren die heiligen Väter nicht zufrieden. Hieronimus war gekommen, ſeinen Freund zu vertheidigen, zu retten. Aber auch ihn ſetzte man in ein ſtinkendes Kerkerloch, und warf ihm ſeine realiſtiſchen Meinungen vor. Er aber widerrief. Doch rettete dieß ihn nicht, ſeine Feinde häuften neue Klagen, und nach Jahresfriſt nahm er ſeinen Widerruf „als das größte Verbrechen ſeines Lebens" zurück, und beſtieg am 30. Mai 1416, als zurückgefallener Ketzer zum Scheiterhaufen verurtheilt, muthig den Holzſtoß. Betend und ſingend ſtarb er, jetzt ſeines Freundes und ſeiner großen Sache

würdig. Als ein armer Bauer gar eifrig auch ein Bündel zum Scheiterhaufen ſchleppte, ſagte er lächelnd: O heilige Einfalt! wer dich betrügt, der hat deß tauſendfältige Sünde. — Siegmund war eben zu Narbonne, nahm in Avignon die Huldigung für Arelat, erhob für Geld die Grafſchaft Savoyen, 19. Febr. 1416, zu Chambery zum Herzogthum für Amadeus, ging dann, eingeladen, nach Paris und London, um zwiſchen beiden Kronen Frieden zu vermitteln. Außerdem verſetzte und verkaufte er, um nur Geld zu bekommen, viel von dem eroberten vorderöſtreichiſchen Lande, dem alten habsburgiſchen Eigen, an die Schweizer; oder Landvogteien, Reichsrechte; verpfändete die Neumark dem deutſchen Orden, ſchacherte mit ſeinen Urtheilsſprüchen und verkaufte am 30. April 1415 das ganze Kurfürſtenthum Brandenburg an den bisherigen Pfandinhaber deſſelben, den Burggraf Friedrich von Nürnberg aus dem Hauſe Zollern, für 400,000 Ducaten auf Wiedereinlöſung. So gab er ſpäter (1422) dem Markgraf Friedrich dem Streitbaren von Meißen, wegen der im Huſſitenkriege geleiſteten großen Dienſte, das Kurfürſtenthum Sachſen, als die alte anhaltiſche Dynaſtie Sachſen-Wittenberg ausgeſtorben war, und nun Sachſen-Lauenburg hätte folgen müſſen; womit der alte Sachſentitel zum zweitenmal, wie unter Bernhard auf das Wittenberger, ſo jetzt auf das Meißner Land mit überging, obgleich anfangs noch das Kurland abgeſondert blieb. Beide Erhebungen, die der Zollern wie der Wettiner, zu Kurfürſtenwürden, die mit der Zeit zu Königswürden, nur ſehr verſchiedenen Umfanges, werden ſollten, ſind von höchſtem Einfluſſe auf die ganze deutſche, zum Theil europäiſche Geſchichte geworden. Das bisherige Land der Burggrafen von Nürnberg, wenn ſeit 1427 auch die Burg Nürnberg an die Stadt, an der ſie lag, verkauft wurde, war ſo herangewachſen, daß ſich daraus allmälig die Fürſtenthümer ober- und unterhalb Gebirgs, oder Ansbach und Baireuth, bilden ließen.

Aber an Hußens und ſeines Freundes Scheiterhaufen zündete ſich eine Brandfackel an, welche für Deutſchland auf 12 bis 15 Jahre gräßlich wurde. Laut und derb hatten ſchon die

Böhmen gegen das Verfahren der Coſtnitzer Verſammlung proteſtirt; ſie beſchloſſen, ſich bewaffnet bei ihren durch Huß und Jakob von Mieß gewonnenen Ueberzeugungen zu behaupten. Man griff ſchon die Mönche und die Geiſtlichen an, die man für der Gemordeten Feinde und Ankläger hielt. Niclas, Herr von Huſſinecz, gab den erſten Mittelpunkt einer Vereinigung ab, nachdem er von Wenzel aus Prag verwieſen worden war. Auf dem Berge Hradiſtie oder Tabór verſammelte ſich die Partei, und hielt nach ihrer Weiſe Gottesdienſt. Die Ketzerbulle Martins V. veranlaßte ſelbſt zu Prag feierliche Umgänge mit dem verbotenen Kelche; ſie wählten einen der tapferſten Krieger ſeiner Zeit (der deutſche Orden hatte ihn bei Tannenberg wohl kennen lernen!), den einäugigen Ziska von Troznowa, zum Feldherrn, ſtürmten 30. Juli 1419 das Prager Rathhaus, von wo aus ſie mit Steinen geworfen worden, und ſtürzten auf gut böhmiſch 13 Räthe mit dem Stadtrichter aus den Fenſtern in die unten ſie erwartenden Hellebarden. In einem Anfall von Zorn, Wuth und vom Schlag getroffen, ſtarb 16. Auguſt 1419 der kinderloſe König Wenzel, und vererbte damit ſeine Erblande Böhmen, Mähren, Schleſien und die Lauſitz an ſeinen Bruder Sigmund, den letzten vorhandenen Luxemburger. Aber von ihm wollten die Huſſiten am wenigſten regiert ſeyn, und er reizte durch unzeitige, ſtrenge Befehle, fern vom Lande gegeben, nur noch mehr. Er befahl, ſie alle auszurotten! Ein päbſtlicher Nuntius verkündigte eine Kreuzbulle gegen ſie.

Unterdeß fuhren die Huſſiten fort, Kirchen und Klöſter, wo man den Kelch nicht reichen wollte, zu ſtürmen, zu plündern und zu zerſtören; Ziska und Nicolaus von Huſſinecz nahmen die Kleinſeite von Prag und verbrannten den erzbiſchöflichen Palaſt. In Prag lagen alle Straßen voll Leichen, und das Blut floß in Bächen zur Moldau herab. Die Königin Wittwe vermochte nur geringen Widerſtand zu thun und floh. Ein Stillſtand wurde von Ziska (ſprich: Schiſchka) nicht gehalten. Die meiſt deutſchen Katholiken in Kuttenberg ſtürzten gegen 1600 gefangene Huſſiten in den Bergſchacht Tabor; dafür wurden wieder die gefangenen Katholiken, beſonders die Mönche, gräßlich mißhandelt, von unten auf langſam verbrannt, oder geſchunden. Alle Furien des Fanatismus wurden wach, und

Deutſchland ſah ſeinem erſten Religionskriege entgegen. Armes Vaterland! und doch war es nur eigene Schuld. Wer Blut ſäet, kann nur Blut ärnten.

Siegmund begriff ſeine Zeit nur wenig, und wendete ſeine Thätigkeit fremden Dingen zu. In Frankreich und England verhandelte er Frieden zwiſchen jenen Kronen, während ſchon die Türken bis ins Salzburgiſche ſtreiften und Beute fortſchleppten. Jetzt, ſtatt ſein Erbreich zu retten, hatte er im äußerſten Ungarn zu thun! Wie leicht wären durch Verwilligung des Kelches die Calixtiner oder Utraquiſten des Jakob von Mieß, die größere Partei, Ziska's Huſſiten oder Taboriten gegenüber, zu gewinnen geweſen. Aber Siegmund hatte auch einen Streit in Breslau zwiſchen Bürger und Adel über das Stadtregiment blutig zu ſchlichten. — Nachdem man förmlich Siegmund für einen Feind der böhmiſchen Nation erklärt, ſich mit einer andern Partei, den Horebiten, unter Hinko Kruſſina zu Prag vereinigt, ſich mit Waffen aller Art verſorgt hatte (und wo der rechte Muth iſt, hat auch Senſe und Dreſchflegel Wunder gethan, und man Huſſiten geſehen, die mit dem eiſenbeſchlagenen Flegel in einer Minute 28 Menſchen erſchlugen), nahmen ſie Ziska zu ihrem Hauptanführer („Johann Ziska vom Kelch, Hauptmann der Taboriten in der Hoffnung Gottes"), und übten ſich unter ihm, gewiß, daß bald die Waffenprobe zu beſtehen ſeyn würde. Da ſie gern die Kriegsgeſchichten des alten Teſtamentes laſen, trugen ſie auch jene Sprachweiſe und Geographie auf ihre Lage über; wie ſie einen Tabor, Horeb, Oelberg, Bethlehem hatten, ihr Böhmen überhaupt das gelobte Land nannten, ſo waren ihnen dann die katholiſchen Nachbarn die Philiſter, Moabiter, Cananiter, Heiden u. ſ. w. Dennoch wirkte das endliche Erſcheinen Siegmunds ſo, daß die Huſſiten zu einer Unterwerfung geneigt geweſen wären, wenn er von ihnen nicht zu ſchwere Ablieferung aller Waffen und unbedingte Ergebung auf Gnade und Ungnade verlangt hätte. Er durchzog das Land und ließ die gefangenen Huſſiten erſäufen oder verbrennen, und entſetzte das Prager Schloß. Endlich nahte auch das Heer der deutſchen Fürſten von Sachſen, Brandenburg und Oeſtreich, nebſt 40 Biſchöfen, Grafen und Herren; es mögen mit Siegmunds Schaaren über 100,000 Mann vor Prag

geweſen ſeyn. Aber der Angriff auf den Witkow-, nachher Ziska-Berg ſchlug fehl, wie tapfer ihn auch die Meißner unternommen hatten. Selbſt Weiber halfen bei der Vertheidigung deſſelben (14. Juli 1420). Es kam Uneinigkeit in Siegmunds Heer, und nur der kleine, aber deſto mörderiſchere Krieg ging fort. Weil die gefangenen Huſſiten alle verbrannt wurden, ſteckten die Böhmen die gefangenen Königlichen in ausgepichte Fäſſer, und verbrannten ſie auf den Mauern Prags. Siegmund ließ ſich auf dem Wiſſehrad krönen, entließ das deutſche Heer und hob die Belagerung Prags auf. Auf vier Artikel: freier Gottesdienſt in böhmiſcher Sprache, der Kelch, Zurückführung der Geiſtlichkeit auf Armuth und apoſtoliſches Leben u. ſ. w. hatten die Prager Frieden ſchließen wollen; die Taboriten legten zwölf andere Artikel vor, unter denen ein ſtrenges Sittengericht, Abſchaffung der heidniſchen und deutſchen Rechte, Zerſtörung der ketzeriſchen Klöſter und unnöthigen Kirchen (aller Bilder und Altäre) die Hauptpunkte waren. Ueberhaupt ſchienen die wilden Taboriten auf Umſturz alles Gottesdienſtes und des Lehramtes, da man zu den heiligen Handlungen keine Kirchen und Altäre brauche, und der Prieſter auch einen Bauernkittel anhaben könne, auszugehen, und auf Vernichtung aller Bücher außer der Bibel. Natürlich vereinigte man ſich nicht, und Ziska verließ mit ſeinen Taboriten Prag, zerſtörte aber auf dem Lande Kirchen und Klöſter (in wenig Jahren gingen 550 unter), und die bibliſche Loſung galt: Verflucht ſey, wer ſein Schwert enthält vom Blut! In Mähren trat ſogar eine Beghardiſche Secte der Adamiten auf, welche alle äußerliche Gottesverehrung und die Sacramente verwarf, und in Unſchuld des Paradieſes ohne Kleider leben wollte. Ziska ſelbſt machte 1421 dieſer Raſerei ein Ende. Beim Entſatz des von den Pragern belagerten Wiſſehrads wurde Sigmund 1. Nov. 1421 abermals geſchlagen. Ein Theil bot dem Polenkönig Wladislaw Jagello die Krone an; Huſſinecz aber ſtrebte ſelbſt nach ihr, ſtarb aber bald. Jetzt befehligte der einäugige Ziska allein die Taboriten, verlor bei Raby in Mähren auch ſein zweites Auge, und blieb dennoch der umſichtigſte Anführer ſeiner Partei. Die Prager aber bildeten eine Reichsverwaltung, und beriefen Jagello's Neffen Koribut zum Anführer.

Endlich hatte ſich wieder ein großes Heer von Deutſchen unter Markgraf Friedrich dem Streitbaren von Meißen (dem nachherigen Kurfürſten) nach Böhmen hereingewagt; wer aber ſelbſt ausblieb, war Siegmund, der eben in Ungarn mit den Venetianern ſich ſchlug und Polen durch eine Heirath gewinnen wollte. Dagegen kamen die Prager mit dem auch blind noch fürchterlichen Keulenträger Ziska, und ſein Name allein wirkte ſo viel, daß die Reichsfürſten die Belagerung von Saatz aufhoben und davon gingen (Oct. 1421). Wenige Wochen nachher war Siegmund da mit 50,000 Mann, verbrannte Kuttenberg und wurde bei Iglau, 8. Jan. 1422, von Ziska gänzlich geſchlagen. Siegmund aber gab ſeine einzige Tochter Eliſabeth dem Herzoge Albrecht von Oeſtreich und das Land Mähren dazu, um dieß gegen die Huſſiten zu beſchützen. — Jetzt ſollte ein förmlicher Reichskrieg gegen Prag (wo der Litthauer Koribut wirklich angekommen war) und Böhmen zu Stande gebracht werden, und man trug wegen völligen Verfalls der Reichs-Kriegsverfaſſung zu Nürnberg bei einem Reichstag auf ein geworbenes Heer an, wozu eine Geldumlage (1 Procent des Einkommens von jedem Reichsſtand) in Vorſchlag kam, der ſich aber die Städte, um ihr Vermögen nicht offenbaren zu müſſen, nicht fügten. Nun ſchlug man alſo die Mannſchaft nach einer ſogenannten Matrikel aus, machte Friedrich von Brandenburg zum oberſten Feldhauptmann und — blieb zu Hauſe.

Während dem war es zwiſchen den Calixtinern oder Pragern und den Taboriten unter Ziska zu förmlichen Treffen gekommen, und 1423 brachte es Siegmund beim Könige von Polen und der Pabſt Martin bei den Böhmen dahin, daß Koribut wieder nach Hauſe ging. Aber die Prager riefen ihn gegen Ziska noch einmal, und hätten ihn, wären die Reichsinſignien gleich da geweſen, zum König gekrönt. Dagegen bot Siegmund dem blinden Feldherrn die Statthalterſchaft von Böhmen und den Oberbefehl an, aber Ziska ſtarb ſchon 12. Octbr. 1424 an der Peſt. Sein Grabmal iſt zerſtört, die Eiche, unter der die Mutter ihn geboren, umgehauen, aber ſein Andenken nicht erloſchen. (Seine Haut ſoll ſogar über eine Trommel geſpannt worden ſeyn, damit ihr auch noch ſpäter die Böhmen zum Siege folgen möchten, und dieſe im ſiebenjährigen Kriege

nach Berlin gekommen ſeyn?) Er hatte doch ſeine Partei zuſammengehalten; nach ſeinem Tode folgte ein Theil dem Mönch Prokop Holy oder Raſus, andere, die ſich die Waiſen oder Verwaisten nannten, Prokop dem Kleinen u. A. Auch von den Pragern unter Koribut ſonderten ſich die Horebiten ab, deren Anführer Hinko Kruſſina war. Gegen den Feind aber einig, fielen ſie nun auch als das Volk Gottes in die benachbarten Philiſterländer ein, mordeten und brannten, und ſchleppten ungeheure Beute auf Tauſenden von Wagen in ihr gelobtes und doch von Millionen verfluchtes Land zurück. Als aber Friedrich von Meißen nach Böhmen einzudringen wagte, ſchlugen ſie ihn bei Brix total. Nicht beſſer ging's einem meißniſchen Heere 1426, welches vor Auſſig mit Verluſt von vielen Tauſenden geſchlagen wurde. So auch im Jahr 1426 und 1427, wo vier Heere auf einmal in Böhmen eindringen ſollten, bei Mieß und Tachau. Selbſt der päbſtliche Legat wurde in die übereilte Flucht mit fortgeriſſen. An Strenge und Frömmigkeit der Kriegsgeſetze fehlte es nicht; nur der Artikel fehlte: ſich nicht zu fürchten. Auf der Flucht wurden allein 10,000 erſchlagen, die Reiter mit Feuerhaken von den Pferden gezogen. Schon Name und Anblick der ſchwarzen Böhmen wurde entmuthigend. Augen und Ohren werden ja immer zuerſt am Menſchen überwunden.

Ein neuer Verſuch, Heidelberg 1427, zu einer Kriegsſteuer oder „gemeinem Pfennige“ (Jude 1 fl., jeder Chriſt 1 böhmiſchen Groſchen — etwa 20 kr. — von 100—200 fl. Vermögen ½ fl., von 1000 fl. 1 fl., ein Graf 25, ein Ritter 5 u. ſ. w.), mißlang jetzt durch den Ritterſtand. Die Huſſiten dagegen drangen wieder in die Nachbarländer, wo man zum Theil mit Geld (die Umlage dazu hieß Ketzergroſchen) ſich abfand, doch ſollen im Ganzen von ihnen 100 Städte und Schlöſſer und 1500 Dörfer und Weiler in Feuer aufgegangen ſeyn; obſchon Prokop und ſeine Taboriten auch mit Siegmund unterhandelten. — Da nun das innere Fehdeweſen in Deutſchland den Krieg gegen die Böhmen erſchwerte, ſo wurde auf einem Reichstage zu Nürnberg 1431 endlich ein allgemeiner Landfriede und ein allgemeiner Reichszug zu Stände gebracht. Kurfürſt Friedrich von Brandenburg und der päbſtliche Cardinal-Legat Julian ſtanden

an der Spitze. Siegmund blieb in Nürnberg; ſein Verſuch, zu Eger mit Prokop zu unterhandeln, war an dem Mißtrauen der Böhmen geſcheitert. Aber auch der ganze Feldzug ſcheiterte. Schon über die Frage wegen des Schadenerſatzes liefen die Fürſten auseinander, und kaum hatte Julian ſie zum Theil wieder verſammelt, erſchien bei Taus und Rieſenberg der furchtbare Prokop, und Alles überließ ſich bald einer ſchauderhaften Flucht (14. Aug. 1431). Das ganze Lager, alle Wagen mit Kriegsbedarf, 150 Stücke Geſchütz, 11,000 Mann gingen verloren, auch ein Cardinalshut, Kreuz und Glocke und die Kreuzbulle gegen die Huſſiten. Jetzt ſah man's ein, die Böhmen konnten nur durch Böhmen überwunden werden. Das Jahr 1432 ſah nun die Huſſiten wieder Meißen, Sachſen und Thüringen auf ihre Weiſe beſuchen, wenn auch die auf bloße Sage ſich gründende Errettung Naumburgs durch die um Friede bittenden Kinder vielleicht nur Sage iſt. Prokop wenigſtens war zur Kirſchenzeit — und mit Kirſchen ſoll er ja die Kinder bewirthet haben — in Schleſien.

Ein Concilium hatte den ſchrecklichen Krieg veranlaßt; ein anderes wurde gehalten, ihn zu enden. Auch die verunglückte Reformationsſache ſollte wieder vorgenommen werden. Eugens IV., des neuen Pabſtes, Cardinal-Legat war Julian, welcher 23. Juli 1431 zu Baſel die Kirchenverſammlung durch einen Subdelegirten eröffnen ließ; alſo in demſelben Jahre, wo die wunderſame Jungfrau von Orleans, die Retterin Frankreichs, auf dem Scheiterhaufen zu Rouen als Hexe oder Heilige!! endete. Es galt dem Unglauben der Huſſiten, den böſen Sitten und gemeinem Frieden in allen Landen. Schon war auch die Sache recht verſtändig im Gange, als der heftige und hochmüthige Pabſt es aufzuheben verſuchte, beſonders weil man die längſt von der Kirche verdammten Ketzer zur Beſchickung des Concils (welche ſie aber verweigerten) eingeladen habe. Aber das Concilium blieb nicht nur, ſondern beſtätigte auch 15. Febr. 1432 den Coſtnitzer Beſchluß, daß es über dem Pabſte ſtehe, und ohne eigene Einwilligung nicht aufgelöſt, verlegt oder vertagt werden

könne. Die Unfehlbarkeit ſey nicht beim Pabſt, ſondern beim Concil, deſſen dienendes Haupt er ſey. Daher bedrohte es ihn auch mit Suspenſion oder gar Abſetzung. Das hatten vor allen die Deutſchen, und unter ihnen der eben ſo gelehrte als ſchlaue Nicolaus von Cuſa, Domdechant von Coblenz, durchgeſetzt. Nicht mehr in Nationen, ſondern in vier gleich ſtarke Deputationen theilte man ſich ein.

Vielleicht war es recht gut, daß Siegmund nicht beim Concilium, ſondern in Italien war, wo er den Pabſt für daſſelbe umzuſtimmen und die Krönung ſuchte. Der alte Herr hätte auch ohne Kaiſerkrone bleiben können, aber er meinte, ſo beim Concilium den Huſſiten gegenüber ſich am würdigſten zeigen zu können. Er war ſchon im November 1431 nach Italien gekommen, hatte 2. Dec. die lombardiſche Krone zu Mailand erhalten (der mißtrauiſche Herzog Philipp Maria Visconti ließ ſich nicht ſehen, angeblich, weil er über den Anblick Siegmunds vor Freuden ſterben würde). Da aber auch der Herzog die verſprochene Hülfe nicht gewährte, der Pabſt ihn nicht krönen wollte, wenn er das Concil nicht aufgebe, ein ſchönes Weib ihn feſſelte, blieb er Jahr und Tag in Siena, bis er endlich 31. Mai 1433 zu Rom zum Kaiſer gekrönt wurde. Auch dabei ging's wunderlich her. Man machte ihn erſt zum Canonicus von St. Peter mit einem bunten, hornförmigen Hute, dann fragte man ihn unter Anderm: ob er ehelicher Geburt ſey? endlich ſetzte man dem Könige die Krone ſchief auf, und der Pabſt rückte ſie ihm erſt mit dem rechten Fuße gerade. Solche Achtung bewies man dem ſogenannten weltlichen Oberhaupt der Chriſten! Wahrlich, der Becher mit 500 fl., den ihm in Zürich die treuen Bürger des Reiches überreichten, war mehr werth, als beide Kronen und Titularreiche, die Italien ſpendete! Am 18. Oct. 1433 war Siegmund in Baſel, und nun bekamen die Geſchäfte mehr Lebendigkeit.

Nach langen Verhandlungen über Geleit und Sicherheit (da ja die Coſtnitzer Väter einem Ketzer keinen verbindlichen Geleitsbrief hatten zugeſtehen wollen) war unter Widerſpruch der Taboriten und Orphaniten eine huſſitiſche Geſandtſchaft unter dem ehrgeizigen Johann von Rokyczana (auch Prokop der Große war dabei) im Jan. 1433 in Baſel angekommen, aber nach

einigen Monaten und vielen Disputationen umgekehrt, da man ihre vier Artikel nicht annehmen wollte. Nun ſchickte das Concil und ſein Protector, Herzog Wilhelm von Baiern, eine Geſandtſchaft nach Prag, welche im Juni 1433 die gemäßigte Partei der Calixtiner zu einem Vergleich auf den Grund der vier Artikel brachte, und am 30. Nov. 1433 wurden zu Prag die Compactaten abgeſchloſſen, welche den Kelch verſtatteten, verordnete Prieſter zuließen, die Geiſtlichen bloß für Verwalter, nicht Beſitzer weltlicher Güter betrachteten, und die Strafen für öffentliche Todſünden nach göttlichen Geſetzen und Kirchenordnungen nur der Obrigkeit des Verbrechers zugeſtanden. — In Prag und ganz Böhmen brach nun der fürchterlichſte Bürgerkrieg gegen die Calixtiner von Seiten der Orphaniten, Taboriten und Horebiten aus, welche den Calixtinern Verrath vorwarfen; die Prager Städte von verſchiedener Partei beſchoſſen ſich ſogar unter einander, und Mainhard von Neuhaus, die Seele der gemäßigten Partei, mußte die Neuſtadt im Mai 1434 erſtürmen, wobei 15 bis 20,000 Todte geblieben ſeyn ſollen. Dann kam es am 30. Mai 1433 bei Böhmiſch-Brod zu einer blutigen Schlacht, wo die Kelchner ſiegten und beide Prokope fielen. Mehrere Tauſend Gefangene wurden in Scheunen verbrannt. Allmälig unterwarfen ſich nun die Uebrigen. — Ajax fiel durch Ajax Kraft! — Was die Reformationsſache betraf, wozu Siegmund einen noch vorhandenen Entwurf hatte bearbeiten laſſen, wurden ſeit der Anerkennung des Concils durch Eugen Beſchlüſſe zur Abſchaffung der Concubinen, des Narrenfeſtes, der Schmauſereien und Jahrmärkte in den Kirchen gefaßt; man ſprach dem Pabſte die Annaten und Palliengelder ab, und wollte ihn bloß auf die Einkünfte des Kirchenſtaates verweiſen; darüber aber kam es zum heftigſten Streite, und wegen der angeblichen Vereinigung der griechiſchen mit der römiſchen Kirche, 18. Sept. 1437, zur Verlegung der Verſammlung nach Italien.

Kaiſer Siegmund beſtätigte auch als ſolcher die Compactaten, und nahm, außer den vier Prager Artikeln, auch vierzehn ihm vorgelegte Bedingungen, unter denen man ihn als Erbkönig anerkennen wollte, mit faſt bedenklicher Eile und Bereitwilligkeit 6. Juli 1435 an, beſchwor mit ſeinem Schwiegerſohn

und Erben Albrecht von Oeſtreich die Compactaten, beſtätigte Rokyczana als neuen Erzbiſchof von Prag, und zog im Auguſt 1436 in die Hauptſtadt ein. Der Bann wurde nun zurückgenommen. Da hätte man mit weiſer Mäßigung vor 15 Jahren auch ſeyn können, und mehr als eine Million Menſchenleben erſpart! Bald aber fing er an, als brauche er den Huſſiten kein Wort zu halten, die eingegangenen Verpflichtungen zu verletzen, und wäre wahrſcheinlich noch einmal durch Aufſtand um ſeinen Thron gekommen, hätte er nicht bei Zeiten eingelenkt. Ja es drohte ihm die Gefahr, die Nachfolge in allen ſeinen Ländern ſeinem Schwiegerſohn (dem er ſchon 1425 ſehr unrechtlich nach Abſterben der niederbaieriſchen Fürſtenlinie das ganze den übrigen Wittelsbachern gebührende Land als eröffnetes Reichslehen oder als dem Schweſterſohn des letzten Herzogs Johann [† 1425] auf dem Wege des Erbes hatte zuwenden wollen) durch ſeine buhleriſche zweite Gemahlin Barbara von Cilly vermittelſt einer Verſchwörung entriſſen zu ſehen. Barbara (der er freilich im Punkte ehelicher Treue mit böſem Beiſpiel vorging, und ſich dabei vielleicht auf die Deviſe ſeines Hoſenband-Ordens verließ: Honny soit qui mal y pense!) wollte mit Hülfe der mißvergnügten Huſſiten die Reiche für ſich behalten, und ihre 54jährige Hand dem 14jährigen König Ladislaw anbieten. Aber Siegmund entdeckte die Verſchwörung, ließ ſie, an die er als gekrönte Königin von Böhmen nicht wohl in Böhmen Hand anlegen durfte, zu Znaym verhaften, und ſeinen Schwiegerſohn mit Hülfe des berühmten Kaspar von Schlick in Prag als Nachfolger anerkennen (Nov. 1437). Es war höchſte Zeit geweſen; kaum hatte er ſein Teſtament gemacht, ſo ſtarb er 9. Decbr. 1437, 67 Jahre alt. — Gewiß, hätte ſein Inneres ſeinem ſchönen Aeußern geglichen, dieſer letzte Luxemburger wäre der merkwürdigſte der ganzen Dynaſtie geweſen. Im Umgange war er leutſelig, und man rechnete es ihm zum Lobe, daß er ſeine Umgebungen, ſelbſt Fürſten, nicht Du, ſondern Er anredete. Aber ſein Leibſpruch ſoll geweſen ſeyn: Verſtellung iſt die erſte Regierungskunſt. Er nahm die große Lehre mit in's Grab, daß äußere Gewalt der Macht des Geiſtes nicht gewachſen iſt. Fortſchritte in der Geiſterwelt laſſen ſich wohl zweckmäßig leiten, nicht aber unterdrücken. In eine ohnehin

unruhige Zeit aber brachte er dadurch und durch ſeinen Wankelmuth und ſeine Zerſtreuungen nur noch mehr Gährung, und ſein Stallmeiſter hatte Recht, der hinter des Kaiſers Pferde, welches in einem Fluſſe ſtallte, ſagte: „Das Pferd hat ſeines Herrn Art; es gießt Waſſer zu, wo deſſen vorher genug iſt *).“

So endeten die Luxemburger und mit ihnen ihr ſtehender Plan zu einer böhmiſch-deutſchen Erbmonarchie. Die Wichtigkeit der deutſchen Slaven tritt von nun an in den Hintergrund. Die Kaiſergewalt war über dieſem Plane hintangeſetzt, das Reich zerſplittert worden, ſo daß es ſich durch Einigungen retten mußte. Aber gerade die politiſchen und kirchlichen Reibungen, die Univerſitäten und bald auch die große (unten näher zu beleuchtende) Erfindung der Buchdruckerkunſt — die ſegensreichſte nach der der Sprache und der Schrift — entledigten den Geiſt ſo vieler Feſſeln, daß ſchon ſeit dem Anfange bleibender Herrſchaft der Habsburger die Morgenröthe der neuen Zeit zum Tage zu werden beginnt. Nur eine Wolke lagerte noch vor dem Geſtirn des Tages, aber auch ſie, dieſe letzten Reſte mittelalterlich-kirchlichen Weſens, durchbrach die Reformation.

Zwei Erſcheinungen verdienen hier noch eine Betrachtung: im Weſten Deutſchlands die wachſende Macht des Hauſes Burgund, und im Oſten die ſinkende des deutſchen Ordens.

Vom ehemaligen arelatiſchen Königreiche war nur noch ein Schatten von Königstitel und über die Freigrafſchaft Burgund und Savoyen von deutſcher Oberlehensherrlichkeit übrig. Das franzöſiſch-neuburgundiſche Haus, welches Philipp der Kühne gründete, vergrößerte ſich ſchon unter Philipps Sohne Johann dem Unerſchrockenen, der 1407 die Lehre von der Recht-

---

*) Selbſt Siegmunds neueſter Lobredner, Joh. Graf von Mailáth, Geſchichte der Magyaren, Wien, 1828, II., S. 183, gibt zu, daß ihm drei Eigenſchaften fehlten: „Erkenntniß des Geldwerthes, Erkenntniß des Zeitwerthes und Feldherrntalent.“ Das iſt wahrlich glimpflich genug.

mäßigkeit des Tyrannenmordes keck behauptete, nachdem er ſeinen Nebenbuhler bei der Reichsverweſung Frankreichs für den wahnſinnigen Karl VI., den Herzog von Orleans, hatte ermorden laſſen, und — wie die Bosheit an dem Dolche, den ſie für Andere ſchleift, immer ſelbſt verblutet — 1419 auf der Brücke zu Montereau ermordet wurde. Sein Bruder Anton erwarb Brabant, Limburg und endlich auch Luxemburg. Nach Antons Tode verkaufte ſeine Wittwe Luxemburg an Philipp den Gütigen von Burgund, Johanns des Unerſchrockenen Sohn. Derſelbe brachte auch Brabant und Limburg, und ſpäter die Grafſchaften Holland, Seeland, Hennegau und Friesland von der unglücklichen Wittelsbacherin Jakobäa (1424) an ſich, da dieſe, einen geliebten Gemahl zu retten, Alles hingab, und als Oberförſterin der Wälder Hollands auf einem Gute Teilingen bis 1436 lebte, wo ſie Töpfe drehte und, Bilder ihres eigenen Geſchickes, zerbrach. Namur hatte Philipp gekauft. Der Herzog von Burgund war jetzt ſchon einer der reichſten Fürſten von Europa, wie vielleicht ſinnbildlich der 1430 geſtiftete Orden des goldenen Vließes andeuten ſollte; allein die Folgezeit wird zeigen, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen dürfen.

So blühend damals noch der deutſche Orden nach Auſſen erſchien, durch die 80jährigen Kriege mit Lithauen und die noch längeren mit Polen ſchwächte doch der länderſüchtige ſeine Kraft. Wladislaw Jagello von Lithauen war ein tüchtiger Feind, und die vielen Kreuzfahrer blieben aus, als Lithauen chriſtlich geworden war. Die Aufnahme von Jagello's treuloſem Vetter Witold durch Meiſter Konrad von Wallenrode führte ein großes Ordens- und Pilger-Heer vor Wilna, wo dieſes durch Witolds Verrath 1393 vernichtet wurde. Der Meiſter ſtarb vor Gram. Ruhe war unter ſeinem Nachfolger Konrad von Jungingen, obgleich er die Neumark von K. Sigmund kaufte und Samogitien von Witold erwarb und Polen und Lithauen zuſammenfielen. Aber unter ſeinem kriegeriſchen Bruder Ulrich kam es zum langverhaltenen Kampfe bei Tannenberg 15. Juli 1410. Da wehten alle 51 Banner des Ordens, aber faſt 100 des Königs gegenüber. In dieſem gräßlichen Kampfe fielen der Hochmeiſter, alle Gebietiger, die meiſten Comthure, 600 Ritter und 40,000 aus dem Heere. In wenig Monaten

war faſt das ganze Ordensland in Wladislaws von Polen Händen, da die gedrückten Unterthanen gern von der ſtolzen Ordensherrſchaft abfielen. Seit dieſer Zeit hat ſich der Orden nie mehr ganz erholt. Nur die Marienburg rettete mit wenig Rittern Comthur Heinrich von Plauen. Er wurde Meiſter, mußte aber im erſten Thorner Frieden (1411) Samogitien und Sudavien abtreten. Ohne ſeine muthvolle Vertheidigung wäre damals das ſchwarz und weiße Kreuz ganz erloſchen. — Aber der Unmuth brach nun im Innern los; die Städte wollten die ſchweren jetzt nöthig gewordenen Schatzungen nicht aufbringen; ein Adelsbund, die Eidechſengeſellſchaft, wollte die Marienburg erobern, den Hochmeiſter ermorden. Zum Glück wurde die Verſchwörung entdeckt und unterdrückt. Unter dem folgenden Ordenshaupte Michael Küchenmeiſter von Sternberg (1414) kam zu politiſcher Parteiung auch huſſitiſch-religiöſe. Da wurde vom Landesadel und den Städten und Rittern ein Landesrath gebildet. Unter Paul von Rußdorf mußte 1422 in einem neuen Frieden mit Polen das Gebiet von Neſſau abgetreten werden. Eine Peſt raffte 138 Ritter und 80,000 Menſchen 1427 hinweg. Selbſt die Huſſiten drangen 1433 bis nach Preußen vor. Der jetzt erweiterte Landrath ſollte Orden, Adel und Städte enger an einander knüpfen. Und Land und Städte vereinigten ſich wirklich, aber gegen den Orden. Der Streit kam vor den Kaiſer, deſſen Räthe für den Orden, vor die Reichsſtände, welche zu W. Neuſtadt 28. November 1453 gegen denſelben ſprachen, alſo, daß derſelbe von Unwürden, kraftlos, todt und abgethan ſeyn ſollte. Die Spannung ſtieg dadurch mehr und mehr; die Städte ſagten dem Orden, ihrem Herrn, ab; Thorn zuerſt 1454; 50 Burgen des Landes fielen; die Eidechſen an der Spitze des Bundes boten zu Krakau dem Könige von Polen das Land an, und er nahm es. Selbſt die Biſchöfe von Kulm, Samland und Pomeſanien huldigten ihm, als er nach Preußen kam. Vor der Marienburg mußten die Polen jedoch abziehen, und vor Konitz wurden ſie von Heinrich Reuß von Plauen geſchlagen. Aber den Söldnern mußte er für den rückſtändigen Sold die Hauptburg und das ganze Ordensland verpfänden, und da er nicht bezahlen konnte, auch einräumen (1455). Da verkaufte der Orden die Neumark an Brandenburg;

aber die Summe reichte nicht und die nicht bezahlten Söldner verkauften nun die Marienburg und die von ihnen beſetzten Städte und Schlöſſer dem Polen (für 436,000 fl.), der ſie ſofort auch in Beſitz nahm. Die weiland ſo geſtrengen Ritter wurden jetzt mit Schlägen behandelt, der Hochmeiſter zog weinend nach Konitz und Königsberg. Doch kam es noch zum Krieg, und Oſtpreußen, dem Orden treuer, war viel ſchwerer zu erobern; darum kamen der Orden wie ſein Gegner Polen nebſt dem Bunde endlich in einem Frieden zu Thorn 1466 überein: daß die Länder und Gebiete von Kulm, Michelau, Pommerellen, mit den Städten Danzig, Thorn, Marienburg, die Bisthümer Kulm und Ermeland an Polen abgetreten wurden, Samland und Pomeſanien dem Orden blieb, und für den übrigen Theil von Preußen der Hochmeiſter als polniſcher Fürſt dem Könige von Polen huldigte. Die Verfaſſung des Ordens blieb, aber die Hälfte Ritter mußten Polen ſeyn. So war das große und blühende Ordensland (von 21,000 Dörfern waren nur noch 3000 übrig) im Oſten das Land eines polniſchen Vaſallen, im Weſten eine noch nicht einverleibte polniſche Provinz unter Woiwoden von Kulm, Marienburg und Pomerellen. Jetzt hatte der Holzwurm den Stab durchnagt, auf welchem geſtützt Salomos Leiche, nach der morgenländiſchen Sage, ſich noch ſo lange auf dem Throne ſitzend erhalten hatte: nach gebrochnem Stabe zerfiel die Leiche und der Wahn, daß ſie noch lebe. Der goldne Mantel vom alten weiſen König lag noch da; der Geiſt desjenigen, den er geziert, war längſt entwichen!

Siebzehntes Hauptſtück.

Deutſchland wieder und bleibend unter Habsburgiſchen Königen: Albrecht II. und Friedrich IV., (III.) bis zu Maximilians römiſchen Königswahl und dem ſchwäbiſchen Bunde. 1438—1486 (1488).

Eugen IV. hatte das Basler Concil zwar nach Ferrara verlegt, aber die Väter der Kirche waren nicht gegangen, viel-

mehr hatten ſie Eugens Suspenſion ausgeſprochen. Nun beſchickten zwei Kirchenverſammlungen den deutſchen Königswahltag zu Frankfurt; dieſer aber beſchloß, da eine Vermittlung nichts fruchtete, eine Proteſtation einzulegen und während der Wahl völlige Neutralität zu beobachten. Sie ſchloſſen dazu einen förmlichen Verein (man ſchien zu ahnen, daß die deutſche Kirche ſich ſelbſt durch ihre Biſchöfe regieren könne). Die böhmiſche Kurſtimme ſchwieg, weil dort noch kein König vorhanden war. Friedrich von Brandenburg trat ohne Groll zurück, als Dietrich von Mainz die Wahl zu Gunſten Albrechts von Oeſtreich lenkte. Dieſer hatte aber ſeinen Ungarn am 1. Jan. 1438 bei der dortigen Krönung verſprochen, die deutſche Krone nicht anzunehmen. Erſt als die Ungarn ihn ſeines Wortes entbanden, nahm er, und nicht ohne großes Sträuben, am 29. April 1438 die Wahl an, und weil er ſie nicht ſuchte, brachte er ihr auch keine Opfer auf der Ehre und des Reiches Koſten. Er hatte durch Muth und Feſtigkeit, das Zutrauen ſeines ihm ſehr unähnlichen Schwiegervaters Siegmund erworben; durch Jagd und Waffen abgehärtet, war er ſtreng in ehelicher Treue und genoß der Oeſtreicher Liebe, und „Unterthanenliebe, pflegte er zu ſagen, ſey der Fürſten ſicherſte Leibwache.“ „Geſchwind gewinnt“, war ſein Spruch, wo es muthig ſchnellen Entſchluſſes galt. Nur ſeine Grauſamkeit gegen Juden und Ketzer, Folge ſeiner Erziehung, mag man mit Recht verwerfen. Gegen 2000 Juden ſoll er haben verbrennen laſſen! Als ihm aber der Pabſt einen Biſchof aufdringen wollte, drohte er den geiſtlichen Waffen das weltliche Schwert entgegenzuſetzen. In der Conciliensache gegen beide Parteien neutral, nannten ihn die Basler ein Quadrat, das überall gleich unzugänglich ſey.

In Böhmen war die katholiſche Partei ſogleich zu ſeiner Wahl geſchritten: gleichzeitig aber hatten am 6. Mai 1438 die Calixtiner aus Furcht vor ſeiner ſtrengen Altgläubigkeit Wladislaws von Polen 13jährigen Prinzen Caſimir gewählt. Dennoch ließ ſich Albrecht am 29. Juny 1438 in Prag die böhmiſche Krone aufſetzen, und ein deutſches Heer unterſtützte ihn bei der Behauptung ſeiner Krone. Darüber hatte er den Nürnberger Reichstag verſäumen müſſen, wo man über Landfrieden

und zu deſſen Behufe über eine Eintheilung Deutſchlands in vier oder ſechs Kreiſe verhandelte und ſtritt, und wenigſtens die Anerkennung des Basler Kirchenraths und der 26 Reformationsdecrete in einer förmlichen Acceptationsurkunde am 26. März 1439 ausſprach, wie auch Frankreich in der berühmten Pragmatiſchen Sanction des Reichstages von Bourges 1438 die Basler Reformationsdecrete annahm und zum Grundgeſetz des Staates und der gallicaniſchen Kirche erhob. Bei den vier Kreiſen waren Oeſtreich und Böhmen und die kurfürſtlichen Länder nicht mitbegriffen. Die Städte aber fürchteten in ſo enger Vereinigung mit den Fürſten von ihren Freiheiten zu verlieren. Der zweite Entwurf zu ſechs Kreiſen mit Beitritt der Kur-Länder, und mit einigen Abänderungen, z. B. einem Kreishauptmann aus den Fürſten und 10 Räthen aus den Ständen, hatte daſſelbe Schickſal.

Eugen hatte unterdeß den von den Türken ſchwer bedrängten griechiſchen Kaiſer Johann VII. Paläologus auf dem nach Florenz verlegten Concil ſo weit gebracht, daß die griechiſche Kirche in der Lehre vom Ausgang des heiligen Geiſtes, vom Fegfeuer und Primat des Pabſtes den Lateinern nachgeben wollte, und mit dem ungeſäuerten Abendmahls-Brode jeder Partei es nach bisheriger Form zu halten verſtattet ſeyn ſollte (6. Juy 1439) und forderte nun alle Könige und Fürſten auf, ungeſäumt den Griechen zu Hülfe zu ziehn; aber die Basler Väter ſetzten jetzt am 25. Juny 1439 den Pabſt als Schismatiker, Ketzer und Kirchengutsverſchwender förmlich ab (an die Plätze der vielen bei dieſer Sitzung fehlenden Biſchöfe legte man Reliquien) und wählten den vormaligen Herzog Amadeus von Savoyen als Felix V. Selbſt eine gewaltige Peſt, der zu Ehren der berühmte Todtentanz auf Befehl des Concils gemalt worden ſeyn ſoll, hatte ſie nicht auseinander ſprengen können. So gab es alſo zwei Päbſte und zwei Concile. Deutſchland hielt ſich neutral.

Albrecht war unterdeß in einem Kriege gegen Sultan Murad begriffen, ſtarb aber an der Ruhr am 27. Oct. 1439, ohne die Königskrönung empfangen zu haben. Er liegt bei ſeinem Schwiegervater Siegmund in Stuhlweißenburg begraben. We-

nige Fürſten ſollen ſo wie er bedauert worden ſeyn, ob er gleich für das deutſche Reich ſo gut wie Nichts gethan hat.

Albrecht hinterließ nur zwei Töchter und ſeine Eliſabeth ſchwanger. Die Ungarn und Böhmen erwarteten ihre Niederkunft, die ihnen ſpäter den jungen Ladislaus, den Nachgebornen, gewährte. Für den deutſchen Wahlthron ſuchten die eben zu Frankfurt verſammelten Kurfürſten, die wegen der zwei Päbſte ihren Verein zur Behauptung ſtrenger Neutralität erneuert hatten, nach einem neuen König. Friedrich von Brandenburg und der böhmiſche Abgeordnete ſtimmten für den Landgraf Ludwig von Heſſen; fünf Kurfürſten aber vereinigten ſich über Herzog Friedrich von Oeſtreich-Steiermark, den Vatersbrudersſohn Albrechts, Sohn Herzogs Ernſt des Eiſernen und der Maſoviſchen Cimburgis, deren große Unterlippe auf lange Zeit den Habsburgern geblieben. Endlich bekam er alle Stimmen. Schon Friedrichs geweſener Geheimſchreiber hatte von der Wahl abgerathen, weil der 25jährige Friedrich ein ſehr ruheliebender Herr ſey. Er eignete ſich mehr für das Privatleben oder ein kleineres Fürſtenthum; Freund der Wiſſenſchaften, beſchäftigte er ſich gern mit Botanik, Chemie (beſonders deſtillirte er gern) und der Aſtrologie. Ernſt und mäßig, pünktlich in Benutzung ſeiner Zeit, mittelmäßigen Geiſtes, phlegmatiſchen Charakters, unüberwindlicher Abneigung gegen alles Anſtrengende, ſchien er wenig geeignet, die großen Aufgaben und Richtungen ſeiner Zeit zu begreifen, noch viel weniger in ſie fördernd einzugreifen. Daher iſt er auch weit mehr genannt durch das, was unter ihm, als durch das, was von ihm geſchah. Auch mochte er das Alles fühlen und die Krone lange gegen ſeine Bequemlichkeit in Wien in die Wage legen. Nach 11 Wochen war er mit dem Bedenken fertig und nahm die Krone an, die er 54 Jahre lang tragen ſollte; und welche entſcheidende 54 Jahre?! und wieder zwei Jahre brauchte es, ehe er ins Reich herauskam. Fürwahr wäre eine ſolche Frage nicht verwegen, wenigſtens müßig, man könnte fragen, welche raſche Entwicklung

und veränderte Geſtalt Deutſchland genommen hätte, wenn ein Brandenburger wie Friedrichs Sohn Albrecht Achill die Krone empfangen hätte?

Frau Eliſabeth war endlich 1440 eines Sohnes geneſen, auf den Oeſtreich und Böhmen nicht aber die Ungarn gewartet hatten, indem dieſe ihre Krone und Königswittwe dem jungen Wladislav von Polen anboten und dieſer ſie annahm, eben als Eliſabeth wegen der Geburt ihres Sohnes nichts mehr davon wiſſen wollte, ſondern ihren drei Monat alten Sohn krönen, dann mit der heimlich entwendeten Reichskrone zum Vormund Friedrich nach Wien abgehen ließ. Aber auch Wladislav kam und wurde zu Stuhlweiſſenburg (mit Stephan des heiligen Todtenkrone) gekrönt. Doch behielt das königliche Kind einen Theil von Ungarn im Beſitz, und wurde endlich auch in Böhmen, doch unter der Vormundſchaft des Katholiken Meinhard von Neuhaus und des Utraquiſten Ptarsko, als König anerkannt.

Auf einem Reichstage ſollte die Kirchenſache endlich entſchieden werden, aber man compromittirte blos auf ein drittes neutrales Concilium und ſetzte eine Anzahl Beſchwerden (avisamenta) über Bedrückungen und Eingriffe der päbſtlichen Curie auf, die dem neuen Kirchenrathe vorgelegt werden ſollten. Unterdeß gab es in Deutſchland eine Fehde blutiger als die andere z. B. zwiſchen Brandenburg und Baiern über das Landgericht in Franken, das Hereinbrechen der Armagnaken oder Schinder in dem Elſaß. Gleichſam kaiſerlos, denn Friedrichs Abmahnungsſchreiben fruchtete nichts, half ſich Jeder, wie er konnte. In der Conciliensache zeigte ſich der höchſt devote Friedrich ſichtbar Eugen IV. ergeben. — Endlich holte Friedrich ſich am 17. Juny 1442 die Krone zu Aachen, und begann zur Wiedergewinnung der durch ſeinen Oheim Friedrich verlornen Oeſtreichiſchen Stammlande einen Krieg mit den Eidgenoſſen, den Zürich, welches ohnehin über die angemaßte Toggenburger Erbſchaft mit ihnen zerfallen war und die ſchwäbiſchen Städte, und der neue Ritterbund des St. Georgenſchilds ihm führen ſollten. Da aber dieſe theils zu ſchwach waren, theils auswichen, wurden vom Kaiſer ohne des Reiches Vorwiſſen durch Eugens Vermittlung 10,000 Armagnaken unter dem Dauphin gegen die

Eidgenoſſenſchaft herangeführt (damals ſprach Frankreich zum erſtenmal vom Rhein als ſeiner Gränze!), aber bei Pratteln am 26. Aug. 1444 geſchlagen. Bei St. Jakob an der Birs unweit Baſel erlagen 1600 Schweitzer den 40,000, aber erſt nach einem 10ſtündigen Kampfe, alle rühmlich fallend, ſo daß ſelbſt Fugger in ſeinem Spiegel der Ehren des Erzhauſes Oeſtreich dieß eine andere Thermopylenſchlacht nennt. So etwas hatten die Franzoſen noch nicht erlebt; viele Tauſende von ihnen deckten die Wahlſtatt. So begehrten ſie alſo nicht wieder zu ſiegen! Jetzt waffneten ſich endlich einige Stände, Städte und auch der Georgenſchild, um die Franzoſen zurückzutreiben, die gräßlich wirthſchafteten, und um die Schweizer nicht übermüthig werden zu laſſen. Es dauerte ein kleiner aber wilder Krieg (die Franzoſen machten ihren Frieden) noch eine Weile fort, bis des Berner Schultheiß v. Bubenberg Schiedsſpruch doch angenommen würde und Schwytz mit den übrigen Eidgenoſſen gegen Zürich und Oeſtreich Recht behielt (1450). Das Habsburgiſche Stammland blieb der Hauptſache nach verloren, „Zürichs Bund mit Oeſtreich iſt unrecht, alſo todt und all" ſagte Bubenberg.

Friedrich hatte unterdeſſen ſeine Noth als Vormund des jungen Ladislav, deſſen Auslieferung die Böhmen wie die Ungarn aber vergeblich verlangten. In Böhmen führten Katholiken und Utraquiſten, Meinhard und Ptarsko Krieg mit einander, und nach des letzteren Tode trat Georg von Podiebrad ein, der endlich ſeinen Gegner verdrängte und allein Statthalter wurde. Ein päbſtlicher Legat und Cardinal ſuchte den Utraquiſten ihre Compactaten zu entführen, ſie holten ihn aber wieder ein. In Ungarn behauptete ſich nach Eliſabeths Tode 1442 der Pole Wladislav, für den ein natürlicher Sohn K. Siegmunds (?), Johann Corvin von Hunyad, Woiwod von Siebenbürgen ſo glücklich mit den Türken focht, daß Eugen IV. mit einem allgemeinen Aufgebot der Chriſtenheit die Türken ganz vertreiben wollte, daher auch einen Frieden des Polen mit dem Türken umſtieß. Aber Murad fiel nun 1444 mit 150,000 Mann bei Varna über Wladislavs 15,000 M. her. Corvin zwar kämpfte ſiegreich, aber Wladislav brach unvorſichtig aus dem Hinterhalt hervor, und verlor Schlacht und Leben am 10 Nov. 1444. Auch Cardinal Julian wurde erſchlagen und ins Waſſer gewor-

fen. Jetzt wählten die Ungarn den jungen Ladislav von Oeſtreich und forderten König und Krone von Friedrich; er verweigerte Beides. Da brachen die Ungarn unter Corvin nach Oeſtreich vor, belagerten Friedrich, der unterdeß ganz ruhig ſeine Pflanzen vor dem Winterfroſt zu ſichern ſuchte, in Wieneriſch Neuſtadt und zogen mit vieler Beute wieder ab.

Wie mochte ſich nun Friedrich in die unzähligen Fehden im Reiche ſelbſt miſchen, die theils unter den Fürſten ſelbſt, theils zwiſchen Fürſten und Städten geführt wurden und zum Theil die Abſicht verriethen, die Reichsſtädte ganz zu Landſtädten herabzudrücken. In Sachſen kämpften 1445—1450 über die gemachte Theilung der ſanfte Friedrich und der wilde Wilhelm (1445—1450), worauf noch eine furchtbare Fauſtrechtsſcene ⁷/₈ Jul. 1455 in der bekannten Entführung der kurfürſtlichen Prinzen Ernſt und Albrecht (der Stammväter der jetzigen beiden Hauptlinien) aus dem Altenburger Schloſſe durch Kunz von Kaufungen folgte; in Baiern kämpfte um dieſelbe Zeit Herzog Ludwig der Bärtling von der Linie Ingolſtadt mit ſeinem höckerigen Sohne Ludwig und wurde von dieſem in den Kerker geworfen (1443) und ſtarb daſelbſt 1447. Als Markgraf Albrecht Achill von Brandenburg-Ansbach 1448 den Nürnbergern Fehde anſagen ließ (und 17 andere Fürſten thaten es mit und 15 Biſchöfe), ſtanden ſchon weit und breit alle Dörfer in Flammen, aber die Nürnberger ſchlugen ihn 1456 beim Kloſterweiher von Pilareuth, 71 Reichsſtädte hielten mit Nürnberg zuſammen, und die Schweizer ſchickten der tapfern Stadt 800 Krieger. Im Jahre 1446 verbanden ſich 31 ſchwäbiſche und fränkiſche Städte auf drei Jahre; es fochten Graf Ulrich von Wirtemberg gegen die Reichsſtadt Eßlingen, eine Anzahl Bundesſtädte gegen den Markgraf Jakob von Baden; der Erzbiſchof von Mainz gegen Hall und Rotenburg. Kein Obmann, kein Austragsgericht wurde gewählt oder gehört; das Vernunftrecht war dem Schwertrecht gewichen. Krieg gab's durch alle Gauen. Die ſchwäbiſchen Städte warben Schweizer als Söldner an, und dieſes „Reislaufen" der Schweizer hat ihnen zwar Geld ins Land gebracht, aber allmählig die alten guten Sitten, die Anhänglichkeit ans Vaterland untergraben. In denſelbigen Tagen wollte auch die alte Hanſe nicht mehr zuſammenhalten. Die niederländiſchen Städte trenn-

ten ſich von ihr. Es war, als ob kein Gott im Himmel und kein Herr auf Erden ſey.

Aber König Friedrich war unterdeß doch nicht ganz müßig geweſen; er hatte die deutſche Kirche an den Pabſt verrathen und verkauft! Ein Italiäner aus Siena Aeneas Sylvius aus dem Hauſe der Piccolomini hatte ſich trotz ſeiner adeligen Geburt aus Armuth bis ins 20ſte Jahr mit Feldarbeit beſchäftigt, dann aber ſich auf das Studium der alten Claſſiker, auf Dicht- und Rede-Kunſt, ſo wie auf Rechtskunde geworfen. Anfangs Geheimſchreiber eines Cardinals, wurde er Geheimſchreiber, dann Canzleivorſteher der Basler Kirchenverſammlung. Als Dichter wurde er auf dem erſten Reichstag Friedrichs zu Frankfurt 1442 von dieſem gekrönt und trat als Geheimſchreiber in ſeine Dienſte. Caspar Schlick und Aeneas Sylvius ſind alſo von nun an die Hebel im kaiſerlichen Cabinet. Doch ſtarb der zum Graf erhobene und mit einer ſchleſiſchen Herzogstochter vermählte Schlick ſchon 1449. Sylvius veränderte bald ſeine Stimmung für das Concil gegen daſſelbe und für den Pabſt, entſchloſſen, dieſem und Rom das durchs Concil Entriſſene wieder zu verſchaffen. Als nun Eugen IV. plötzlich die ihm abholden Kurfürſten und Erzbiſchöfe von Trier und Cöln ab- und zwei mit dem burgundiſchen Hauſe nah verwandte Herren an ihre Stelle ſetzte: rührte Friedrich, der ſchon 1445 durch ſeinen Aeneas mit dem Pabſt in Rom in geheimes Verſtändniß getreten war, ſich nicht, und nur die aufgebrachten Kurfürſten, die zu Frankfurt einen neuen Verein ſchloſſen (1446), ließen dem Pabſte eine drohende Gegenerklärung machen. Während dieſe Georg von Heimburg, der offene, derbe, ja cyniſche Syndicus der Stadt Nürnberg überbrachte, der den Pabſt die babyloniſche Hure nannte, ging von Friedrichs Seite Aeneas Sylvius dahin ab, der, nachdem er erſt Geheimſchreiber des Concils, dann des Gegenpabſtes geweſen war, dann kaiſerlicher wurde, jetzt auch insgeheim päbſtlicher bei Eugen wird. Da war freilich Friedrich ſchlecht berathen, und der ſchlaue Aeneas hatte Pabſt und König in den Händen. Aeneas ſuchte nun auf dem Frankfurter Fürſtentag 1446 den Kurfürſtenverein zu ſprengen, und es gelang ihm mit Geld und Liſt. Eine neue Geſandtſchaft ging an den Pabſt, der die abgeſetzten Kurfürſten

wieder einſetzte, dafür vom römiſchen König und den mit ihm verbundenen Fürſten die Obedienz erhielt und für die in dem Basler Concilium abgetretenen wichtigen und einträglichen Rechte eine Entſchädigung verlangte. Bald nachher wurde Aeneas Sylvius, nachdem er die kirchlichen Weihen empfangen, unentgeldlich Biſchof von Trieſt und der neue römiſche Pabſt Nicolaus wurde dafür durch ſeine dankbaren Bemühungen von den meiſten deutſchen Fürſten anerkannt (Reichstag zu Aſchaffenburg). Aber über die päbſtliche Entſchädigung oder Proviſion verhandelte der Pabſt unmittelbar zu Wien 1448, woraus nachher die ohne Vorwiſſen der Nation und der Fürſten zwiſchen Rom und dem Reiche abgeſchloſſenen Wiener Concordate hervorgingen; kaum mehr als eine Wiederholung der Coſtnitzer Concordate und des jämmerlichen Inhalts: daß die deutſche Nation dem Pabſte zum Erſatz für die durch die zwei wichtigſten Basler Decrete verlornen Annaten und reſervirten Rechte, eben dieſe Annaten und Reſervate wieder zurückgab; nur daß die Verleihung der geringeren Beneficien monatlich zwiſchen dem Pabſte und den Collatoren wechſeln ſollte. — Nach und nach und gegen kleine Verwilligungen traten die meiſten deutſchen Fürſten bei. Der Basler Verſammlung war bereits das Geleit gekündet, und 1448 zogen ſich die Väter des Concils nach Lauſanne, wo Felix V. ſeine Stelle als Pabſt niederlegte und Nicolaus auch von dem Concil anerkannt wurde. So konnte man das große Jubeljahr 1450 in Rom nun dreifach feiern, in rein andächtiger, in finanzieller Hinſicht und wegen des errungenen Triumphes über drei Concilien und die deutſche Nation. Arme Nation!

Vielleicht fühlte Friedrich ſelbſt, daß er ſich durch Etwas in der Achtung ſeines Volkes heben müſſe, und erſah ſich als Mittel dazu die Kaiſerkrone, wozu der dankbare Pabſt ihm einige Ausſicht eröffnet hatte. Um aber ſeinen Mündel, den die Böhmen und Ungarn noch immer von ihm forderten, nicht einer Entführung auszuſetzen, mußte dieſer ihn begleiten (Oct. 1451). In Italien gedachte Friedrich ſich auch mit Eleonore,

Tochter Eduards von Portugal zu vermählen. Das Reich bewilligte ihm blos 1000 Reiſige und 2000 Fußknechte. Damit aber war nicht einmal das durch der Visconti Abſterben (1447) eröffnete Reichslehen Mailand zu beſetzen, zumal wenn ſich ſchon ein kühner Krieger, wie Franz Sforza, Eidam des vorigen Herzogs Philipp Maria, mit Gewalt auf den Thron geſetzt hatte (1450). Sforza (Stärke) war der angenommene Name des Attendulo Jacomuzzo, eines Seilers oder Schuhmachers oder Bauers zu Cotignola, dem vorübergehende Soldaten zugerufen hatten, den Pflug mit dem Degen zu vertauſchen und mit ihnen zu ziehen. Er wollte ein Orakel haben, und warf das Pflugeiſen auf einen Baum, um wenn es fiele, beim Ackerbau zu bleiben. Es blieb im Baume hängen und er ward Soldat, zeichnete ſich bald aus und führte den Namen Sforza (Stärke). Dieſes Bauers Sohn war Franz, der ſich Mailands bemächtigt hatte. Obgleich von Sforza nach Mailand eingeladen und um die Belehnung gebeten, vermied Friedrich die Stadt und die Krönung, nahm in Siena ſeine Eleonora in Empfang und rückte am 8ten Mai 1452 nach Rom, gelangte am folgenden Tage vor St. Peter beim Pabſte zur Ehre des Fußkuſſes, erhielt am 15. März die lombardiſche Krone in Rom und am 19. die Kaiſerkrönung. Bei dieſer Krönung wäre bald dem Pabſt die eigene Tiare herabgefallen! In Neapel hielt er, vom König faſt gezwungen, deſſen Muhme die Kaiſerin war (er wollte es aufſchieben, damit das Kind kein italiäniſch Geſicht bekomme!), erſt ein öffentliches Beilager vor dem ganzen Hofe in voller Staatskleidung, wobei ein kurzes Zudecken mit einer Decke den portugieſiſchen Damen große Angſt machte, dann das wirkliche, und eilte nun nach Haus, weil die Oeſtreicher faſt in vollem Aufſtande gegen ihn waren. An der Spitze ſtand ein Ritter Eitzinger, der mit ſeinem Anhang Friedrich zu Wieneriſch-Neuſtadt einſchloß und zwang den Mündel auszuliefern, für welchen nun in ſeinem Antheile von Oeſtreich (Wien) der Graf von Cilly, in Ungarn Johann von Hunyad und in Böhmen Podiebrad die Statthalterſchaft führen ſollten (10. Nov. 1452). Um jene Zeit erweckte Friedrich wieder den erzherzoglichen Titel des Privilegiums von 1156, den fortan die Fürſten des Hauſes Habsburg führen.

Jene vielgerühmte Glaubenseinigung zwiſchen Griechen und Römern war gleichſam der letzte Sargnagel des griechiſchen Reiches. Das ohnehin entnervte und politiſch abgelebte Reich zerfiel nun auch religiös. Dem Kaiſer und dem Patriarchen und ihrem Anhang verzieh der orthodoxe Grieche die Union nicht; lieber unter dem Türken als dem Ketzerkaiſer! So ſtrafte Untreue am Glauben ſich ſelbſt! Darum war große Lauheit in der Vertheidigung der Stadt, als Muhamed II. ſie 1453 belagerte, und geringer Widerſtand von etwa 6000 Streitern, als ſie am 29. Mai 1463 erſtürmt wurde. Nur der Paläologe Conſtantin IX., des alten Wortes eingedenk, ein Kaiſer müſſe ſtehend ſterben, verdiente der letzte Grieche zu heißen. Das eine Auge der Chriſtenheit ſey damit ausgeriſſen, klagten alle, aber klagen iſt leichter als helfen, wie tadeln leichter als beſſer machen. Friedrich ging ins Kämmerlein und weinte; der Pabſt erkrankte vor Schrecken. Andere ſahen in der Angſt ſchon den Roßſchweif und den Halbmond vor den Thoren. Der Pabſt forderte durch Bullen zum Kreuzzug auf, der Kaiſer zum Reichstag nach Regensburg ſelbſt die Stände Italiens; allein die Tage von Clermont und Piacenza waren vorüber; erſtlich kam der Kaiſer ſelbſt nicht, zweitens beſchloß man erſt einen 5jährigen Landfrieden und dann einen Zug gegen die Türken, und endlich, daß die Ausführung deſſelben auf einem andern Reichstag berathen werden ſolle! Verächtlicher konnte doch faſt das Reichstagsweſen nicht betrieben werden; jeder Reichstag war fruchtbar, denn er kam wieder mit einem andern nieder. Im Sept. 1454 beſchloß man endlich 10,000 Reiter und 30,000 Fußvolk den Ungarn zu Hülfe zu ſchicken, doch wollte man erſt mit dem Kaiſer ſelbſt ſich benehmen (den man begreiflicherweiſe nicht zum Anführer wünſchen mochte). Genug der Türkenzug kam nicht zu Stande; wohl aber zogen begeiſterte freiwillige Haufen unter Capiſtrano dem Hunyad zu, mit welchem dieſe zwei gottbegeiſterten Helden am 22. July 1456 dem wilden Muhamed gegenüber Belgrad entſetzten *). Hätte man nur dieſe Sieger mit einem neuen Heere unterſtützt!

---

*) Joſ. v. Hammer Geſchichte des osmaniſchen Reiches. Peſth 1828. II. 23. Schöne Schilderung jenes Kampfes um Belgrad

Aber dieſe Begeiſterung war nicht ein Werk des Kaiſers und der Fürſten, oder der Leidenſchaft geweſen, ſondern eines kleinen hagern 65jährigen ſo ausgetrockneten Männleins, daß er nur zwiſchen Haut und Knochen zu hängen ſchien, des Johann Capiſtrano (aus Capiſtro in Neapel). Ein Schüler Bernhardins von Siena, des Reformators der Franziskaner, welchem Orden er als ein mit Undank belohnter Staatsmann und Juriſt nach dem Tode ſeiner Frau beigetreten, hatte er ſein Vermögen den Armen vertheilt, und durch ſeine Enthaltſamkeit, ſtrenge Andachtsübung, und ſeine feurige Beredſamkeit den Ruf eines Heiligen beim Volke erworben. Er durchzog mit den wichtigſten Sendungen der Päbſte Europa und predigte ein ascetiſches Chriſtenthum und Friede mit der Kirche und ſich ſelbſt mit ſolcher Begeiſterung, daß meilenweit Alt und Jung herbeilief, drei Stunden und länger in der ſchneidendſten Kälte ſeinen lateiniſchen Predigten, ohne ſie zu verſtehen, zuhörte, und gemeiniglich davon ging, wenn der Dolmetſcher anfing, ſie in deutſcher Sprache erſt dem Volke verſtändlich zu machen. Noch ein größeres Wunder erreichte er, indem faſt allgemein die Männer ihre Karten, Spielbretter, Würfel, die Weiber ihre falſchen Haare, Spiegel und andern Tand und Schmuck auf ſeine Scheiterhaufen lieferten. Dabei that er Wunder an gläubigen Kranken. Im Jahre 1450 predigte er dem üppigen Wien, dann in Mähren und Olmütz gegen die Huſſiten, in Breslau auch gegen die Juden, welche Hoſtien geſtohlen und entweihet haben ſollten und nun fürchterlich torquirt und hingerichtet, ein für allemal aber aus der Stadt verwieſen wurden. Nur zur Rettung Conſtantinopels war ſeine Zunge nicht feurig genug. Als nach zwei Jahren 1455 Nicolaus V. ſtarb, hatte man wieder den ſchicklichſten Vorwand, den Kreuzzug zu vertagen. Doch Calixt III. ſein Nachfolger griff die Sache noch ernſter an, rüſtete 16 Galeeren, verwendete von ſeinen Schätzen dazu und veräußerte ſogar einige ſei-

---

am 21. und 22. July und des bald darauf erfolgenden Todes von Hunyad und des unter die Heiligen verſetzten Capiſtran. Letzterer erhielt ein Denkmal am Stephans-Dom zu Wien. H. nimmt 60,000 Kreuzfahrer an.

ner Güter. Zur Mittagsſtunde mußte in allen chriſt-katholiſchen Kirchen die Glocke (davon Türkenglocke) zum Gebet wider den Erbfeind geläutet werden. Aber die Fürſten von Europa hatten ſo wenig Zeit und Luſt, als die von Deutſchland. Vielmehr meinten die letzteren, man müſſe, ehe man Calixt anerkenne, erſt Beſchränkungen der Kirche und des Pabſtes machen. Doch Aeneas brachte ſeinen Friedrich bald zur Obedienzleiſtung.

Dieſen Schritt nahmen die Fürſten ſo übel auf, daß ſie 1457 einen neuen Kurverein eingingen, vom Kaiſer verlangten, ſeinen Sitz im Reiche und nicht in Wieneriſch-Neuſtadt zu haben, und drohten, ihm einen römiſchen König an die Seite zu ſetzen, wobei man vielleicht ſeinen tüchtigern Bruder Albrecht, oder den nun mündig gewordenen Ladislav von Ungarn im Auge hatte. Aber dieß war nur Strohfeuer, und die gegen die päbſtlichen Gelderpreſſungen beſchloſſenen Beſchwerden der deutſchen Nation vereitelte der neue Cardinal Aeneas Sylvius, der nun vom Pabſt nach Rom gezogen, die Seele der Curie wie vormals des kaiſerlichen Cabinetes wurde. Er kannte die Deutſchen, wie wenige, und behandelte ſie danach. Seine noch vorhandene Schilderung Deutſchlands iſt ſprechender Beweis davon; und es wäre belehrend genug Tacitus Büchlein de situ, moribus et populis Germaniae mit des Cardinals Schrift: de ritu, situ, moribus et conditione Germaniae descriptio zuſammenzuſtellen *).

Der plötzliche Tod des jungen hoffnungsvollen Ladislav (man nannte ihn die Freude der Welt) am 23ten Nov. 1457 führte für Deutſchland und deſſen König neue Verwicklungen herbei. Das erledigte Herzogthum Oeſtreich, das Friedrich gern allein behalten hätte, mußte er mit Albrecht, der Oberöſtreich und Siegmund von Tirol, der ein Stück der Steiermark bekam, theilen; während Wien allen dreien anfangs gemeinſchaftlich blieb. In Ungarn wählte (24. Jan. 1458) die Mehrheit den Sohn des edlen Johann Hunyad; Mathias Corvinus, und die böhmiſche Wahl fiel wieder ohne Berückſichtigung von Friedrichs

*) Einen Auszug aus letzterer giebt C. A. Menzel: die Geſchichten der Deutſchen, 6ter Band. Breslau 1821. S. 245 ff.

Anſprüchen auf Georg Podiebrad als König, der nun katholiſch wurde (1458). Welche Freude für den neuen Pabſt Pius II. oder Aeneas Sylvius (21. Aug. 1458)! Mit wahrem Jünglingseifer drang dieſer auf einen Kreuzzug, und deswegen auf einen Generalcongreß aller chriſtlichen Mächte nach Mantua. Der erſte aber, der ſich entſchuldigte, war Kaiſer Friedrich, weil er wahrſcheinlich ſeinem ehemaligen Geheimſchreiber nicht den Pantoffel küſſen wollte. Auch die Vorwürfe, welche Pius dem Kaiſer über Verſtellung oder Geiz machte, rührten dieſen wenig. Er ſchickte blos den Markgraf Karl. Endlich erhielt Pius 30,000 Mann zu Fuß, 10,000 zu Roß verſprochen, und ſetzte den Kaiſer zum Oberfeldherrn. Der Cardinal Beſſarion, der berühmte Grieche, der mit K. Michael gekommen war, kam auf mehrere Reichstage; es kam aber, wie gewöhnlich, nichts zu Stande, und im Aerger gab er beim Abſchied den Segen mit der linken Hand.

Eine Hauptſchuld des Mißlingens trugen die argen Fehden, welche damals wieder das arme Deutſchland — wo die Unterthanen gewöhnlich auseſſen mußten, was die Fürſten eingebrockt — zerriſſen. Ludwig von Baiern-Landshut (außer dem beſtand nur noch eine Münchner Linie des jüngern Stammes, und die pfälziſche, auch wieder zerſpaltene ältere Hauptlinie) bemächtigte ſich damals des früher bei Baiern geweſenen Donauwöhrds (1458), worüber er in die Reichsacht kam, welche ſein Jugendfreund Albrecht Achill von Brandenburg-Ansbach vollziehen mußte. Friedrich der Siegreiche von der Pfalz — der böſe Fritz, der bei Heidelberg den Thurm Trutzkaiſer gebaut hatte — und Podiebrad waren für den Baier. Endlich wurde auf Dringen des Pabſtes vermittelt und Donauwöhrd herausgegeben. Eine ähnliche Fehde hatte Friedrich, als er eigenmächtig ſeine Vormundſchaft für Philipp, ſeines Bruders Sohn, in die Regierung der Kurpfalz ſelbſt verwandelt, dann ſich in der zwiſtigen Mainzer Erzbiſchofswahl (1459) auf die Seite des vom Kaiſer geächteten und vom Pabſt gebannten Dietrich von Iſenburg gegen Adolf von Naſſau geſtellt hatte, mit dem Kaiſer, gegen den auch Ludwig von Landshut, Erzherzog Albrecht (der Brandenburger Albrecht, dem er zu Bamberg Schuld gegeben, er löge wie ein Fleiſcher, wurde des Kaiſers Feldherr)

und der Böhme gemeinſchaftliche Sache machten. Noch ehe Ludwig 18. Juli 1462 bei Giengen an der Brenz den Achilles ſchlug (ſelbſt die 800 Schweizer, mit dem Rücken an einander gelehnt, konnten Albrechts Sache nicht halten): hatte der Pfalzgraf die Fürſten von Wirtemberg und Baden und den Biſchof von Metz unweit Seckenheim, wo der Neckar in den Rhein ſich mündet, 30. Juni 1462 entſcheidend geſchlagen und in ehrenvolle Haft — nur daß ſie kein Brod beim Eſſen bekamen, weil ſie dem armen Landmann das Feld niedergeritten hätten — nach Heidelberg abgeführt. Endlich vermittelte der Pabſt. In der Mainzer Stiftsfehde behielt Adolf durch glückliche Ueberrumpelung der Stadt, die ihre Reichsfreiheit damit verlor, 1462 doch den Kurfürſtenſtuhl. Dagegen hetzte wieder Pius ſelbſt dem Herzog Siegmund von Tirol, den er in den Bann gethan hatte, die Eidgenoſſen 1461 auf den Hals, ſo daß dieſer beinahe ſein ganzes Land verloren hätte. Der Kaiſer ſelbſt kam durch ſeinen Bruder Albrecht und die Wiener unter dem Bürgermeiſter Holzer zum Theil über Geiz, kleinliche Habſucht und Starrſinn, den er ſelbſt für Charakterſtärke halten mochte, ſo in die Enge, daß er in der Hofburg belagert wurde, und an das Reich ſich um Hülfe wenden mußte. Da hätte er lange ausgehungert ſeyn können. Dießmal vermittelte Podiebrad zu ſeinen Gunſten. Doch hatte Friedrich wirklich bei dieſer Gelegenheit Energie gezeigt und erklärt: „dieſe Stätte wolle er behaupten, und ſollte ſie ſeine Grabſtätte werden! Aber der alte Gott lebt noch, welcher der gerechten Sache hilft und Obrigkeiten gegen aufrühreriſche Unterthanen ſeinen Arm leiht.“ Den Holzer erreichte nicht lange darauf in einem Aufſtande gegen Albrecht die Strafe; er wurde geviertheilt. Im Jahr 1463 ſchloß Friedrich auch mit König Matthias, der bisher Albrecht beigeſtanden hatte, zu Preßburg einen Frieden, nahm ihn an Kindesſtatt an, behielt aber den ungariſchen Königstitel, und im Falle Matthias ohne Erben ſterbe, ſich und ſeinem Sohne Maximilian die Erbfolge vor. Durch Albrechts Tod 1463 verlor er einen unverſöhnlichen Bruder und gewann damit Oeſtreich bis auf die Länder Siegmunds von Tirol.

Pabſt Pius II. ſchritt unterdeß in ſeinem wohlbemeſſenen, hierarchiſchen Syſteme weiter, widerrief förmlich ſeine vorpäbſt-

lichen liberaleren Anſichten, erhielt von Frankreich die Zurücknahme der pragmatiſchen Sanction, verbot den Böhmen den Gebrauch des Kelches und verlangte von ihnen die Verzichtung auf die Compactaten; er ſchickte abermals eine Kreuzbulle gegen die Türken in die ganze Chriſtenheit; jedoch er ſtarb in der Mitte ſeiner Entwürfe, 15. Aug. 1464. Aber der neue Pabſt Paul II. trieb nicht minder als Pius, und arbeitete am Kaiſer, daß dieſer einmal wieder einen Reichstag berief. Als nun Georg von Böhmen beſonders ſtarke Hülfe anbot, wollte der päbſtliche Legat von ihm als zurückgefallenen Ketzer nichts wiſſen, und publicirte ſogar die Bannbulle gegen ihn. Ja der Pabſt ließ ſogar dem König Caſimir von Polen den böhmiſchen Thron anbieten. Darüber zerfiel Georg auch mit dem Kaiſer, und dieſer ließ in Oeſtreich das Kreuz gegen ihn predigen, und verband ſich ſogar mit Matthias von Ungarn, Georgs Schwiegerſohn, gegen ihn. Der Pabſt gab's Geld zum Kriege, wahrſcheinlich holte ſich's Friedrich ſelbſt in Rom (24. Dec. 1468), wenigſtens ſuchte er dort die Einwilligung Pauls für die Nachfolge ſeines Sohnes in Ungarn und Böhmen zu erhalten. Während Matthias nun in Böhmen kriegte, drangen 20,000 Türken bis nach Krain, verwüſteten und brannten, und ſchleppten 90,000 Gefangene mit ſich fort. Endlich, 1471, als die Türken wieder gekommen waren, erhob ſich Friedrich ſelbſt zu einem großen Reichstage nach Regensburg, ſchlief aber ſchon in der erſten Sitzung bei der langen Eröffnungsrede des einen Legaten ein, ſo daß ihn der andere wecken mußte. Armes Reich! während der Türke die Gränzen verheert, ſchläft der Kaiſer mitten unter ſeinen Ständen ein! Vier Jahre hinter einander wurde faſt an einem Türkenkriege gearbeitet, und doch kam keiner zu Stande. Das Haupthinderniß waren die Städte, die weder einen gemeinen Pfennig aufbringen, noch dem Kaiſer helfen wollten, der im Städtekrieg ſie bloßgegeben hatte. Am 22. März 1471 ſtarb Georg Podiebrad, ohne die Freude erlebt zu haben, daß die Böhmen einen ſeiner Söhne zum Nachfolger erwählt hätten; denn ſie trugen ihre Krone des Königs Caſimir von Polen Sohn Wladislaw an, der ſie annahm und die Compactaten zu ſchützen verſprach. Am 26. Juli 1471 ſtarb auch der Pabſt Paul II., auf welchen Sixtus IV. folgte, den man

gewöhnlich den Urheber des Nepotismus nennt. Er, ſelbſt allen Ausſchweifungen ergeben, erhob die Kinder ſeiner eigenen Schweſter, die das Gerücht ihm ſelbſt zuſchrieb, zu hohen Würden und Gütern und ſeinen 20jährigen Kammerdiener zum Cardinal.

In jenen Tagen war kein reicherer Fürſt in Europa, als der franzöſiſche und deutſche Vaſall, Karl der Kühne, Herzog Philipps des Gütigen oder Freigebigen († 1467) einziger Sohn und Nachfolger. Außer dem Herzogthum Burgund und der Grafſchaft gleiches Namens beſaß er die reichen Länder, Städte und Gebiete von Artois, Flandern, Mecheln, Limburg, Luxemburg, Namur, Hennegau, Zütphen, Geldern, Antwerpen, Holland, Seeland und Friesland; Länder, welche nach Lage und Größe an das alte Lotharingien erinnerten. Nicht umſonſt ſollte das goldene Vließ, welches 1430 geſtiftet, vielleicht an den reichen Ertrag der niederländiſchen Wollenweberei erinnern. Sein Kleid an Feſttagen war über 100,000 Goldgulden werth. Außer einem gewaltigen Hofſtaate hielt er ein kleines ſtehendes Heer (mit 300 Stücken Geſchütz), das ihn jährlich eine halbe Million Livres koſtete. Ihm verpfändete Siegmund von Tirol den Elſaß, damit er ihn an ſeinen alten Feinden, den Kuhhirten (Schweizern) rächen möge. Auf ſolche Schätze hatte wohl längſt ſchon der deutſche Friedrich ſeine neidiſchen Blicke geworfen, und für ſeinen Maximilian auf Karls 15jährige, eben ſo ſchöne als geiſtreiche Tochter Maria.

Zu Michaelis 1473 fand eine Zuſammenkunft des Kaiſers mit Karl bei Trier Statt. Aermlich ſah der Kaiſer, trotz ſeines türkiſchen Prinzen im Gefolge und des Pappenheim als Schwertträgers voran, gegen den Burgunder aus; aber mit Wohlgefallen ſah man die jugendliche Heldengeſtalt des Knaben Maximilian, mit ſeinem hellen, offenen Blicke und blonden, herabwallenden Locken, und die eben ſo herrliche Maria. Viel wurde verhandelt, und es galt nichts geringerem, als der Erhebung und Krönung Karls zu einem Könige von Burgund, zu dem die Bisthümer Utrecht, Cambray, Lüttich und Doornyk geſchlagen wurden, und zu dem Reichsvicariat über alles Land jenſeits

des Rheines. Auch von einer Theilung der Schweiz zwischen Burgund, Oeſtreich und Savoyen war die Rede. Krone und Scepter und die Throne in der Domkirche waren ſchon bereit. Aber Friedrich wollte erſt Marien ſeinem Sohne verlobt, Karl ſich erſt gekrönt ſehen, und der mißtrauiſche, um Mittel für ſeine Zwecke nie verlegene Ludwig XI. von Frankreich ließ dem argwöhniſchen Kaiſer beibringen, Karl würde dann auch nach der Kaiſerkrone ſtreben und ſein Geſchlecht verdrängen. Darum brach eines Morgens unter ſchaalem Vorwande der Kaiſer ohne Abſchied plötzlich zu Schiffe nach Cöln auf, und mit Braut und Krone war es aus. Aber Karl kochte Rache; ein ſolcher Bruch konnte nicht ohne große Folgen bleiben.

Die um ihre Exiſtenz beſorgten Schweizer ſchloſſen mit Frankreich die ſogenannte obere Vereinigung; mit den elſaſſiſchen Städten gegen den burgundiſchen Landvogt die niedere Vereinigung (ſie hatten den Pfandſchilling, 80,000 fl., erlegen wollen, Karl hatte ihn anzunehmen ſich geweigert), mit Oeſtreich die „ewige Richtung" (1474). Der grauſame und wollüſtige burgundiſche Landvogt Peter von Hagenbach, von Siegmund gefangen, wurde hingerichtet. Mit der niederen Vereinigung verband ſich auch König Renatus von Lothringen. Karl war mit 60,000 Mann vor Neuß, einer Stadt des cölniſchen Erzbiſchofs Ruprecht, Bruder des böſen Fritz von der Pfalz, gezogen, der, vom Pabſte abgeſetzt, ſeinem Nachfolger nicht weichen wollte, und Karln gegen die ihm aufſäſſigen Städte Cöln, Bonn und Neuß zu Hülfe gerufen hatte. Dagegen rief Cöln wieder den Kaiſer zu Hülfe, dieſer das Reich, die Schweiz und Frankreich, und wirklich zog der Kaiſer (er muß ſehr unwahrſcheinlich ausgeſehen haben!) mit einem Heere von faſt 50,000 zum Entſatz von Neuß, welches ſich gegen Burgunds 60,000 ſeit 11 Monaten trefflich vertheidigt hatte, aber durch Hunger dem Falle nahe war. Statt aber nun den ſehr geſchwächten Karl anzugreifen, ließ Friedrich den päbſtlichen Legaten einen Stillſtand (17. Juni 1475) und einen Frieden ſchließen, in welchem er ſeine Verbündeten im Stiche ließ (dabei hatte man wahrſcheinlich ganz geheim jenes Eheverlöbniß befeſtigt). — Karl aber überfiel 1476 das preisgegebene Lothringen mit Nancy, dann „die Bauern," nachdem er Genf, Lauſanne hatte

nehmen laſſen, bei Granſon, deſſen Burg durch ſchlechte Ueberredungskünſte genommen wurde. Aber das Schurkenſtück von Granſon wurde am 3. März 1476 durch eine Niederlage vergolten, welche 20,000 Schweizer ſeinen 55,000 Mann beibrachten, ſo daß alles Geſchütz und ungeheure, auf 3 Millionen (jetzt 30 Millionen) Gulden Werth geſchätzte, Beute gemacht wurde; die ſilbernen Teller, die man für Zinn hielt, wurden um wenige Groſchen, ein Edelſtein, für welchen nachher Pabſt Julius II. 20,000 Ducaten gab, um einen Gulden verkauft. Aber noch vor Oſtern hatte Karl wieder 60,000 Mann. Ueber Murten gedachte er gegen Bern und Freiburg zu ziehen; aber in Murten hielt ihn Adrian von Bubenberg auf, bis die Schweizer, König Renatus und die Oeſtreicher ſich geſammelt hatten, 34,000 Mann. Hans Waldmann von Zürich führte die eigentlichen Eidgenoſſen. Da kam es am 22. Juni 1476 zur Murtener Schlacht. Das Geſchütz war bald unterlaufen, da man damals die ſcheußliche Erfindung der Kartätſchen noch nicht gemacht hatte. Es galt dießmal recht dem Herzoge ſelbſt. Der ſah bald 1500 ſeiner Edlen erſchlagen, ein Banner nach dem andern ſinken, hörte den Stier von Uri und die Kuh von Unterwalden dröhnen, und ſah endlich Rettung allein in der Flucht mit 3000 Reitern. Unterdeß wurde fortgewürgt; 15,000 lagen erſchlagen. Viele verſanken im Moraſt des See's. Dann wurde abermals dem Herrn der Heerſchaaren gedankt. Für die Gebeine der Erſchlagenen hat man nach vier Jahren ein Beinhaus errichtet, welches nach 322 Jahren (1798) andere Männer einer andern Freiheit vernichteten. Karl war dem Wahnſinn nahe; Kaiſer, Pabſt und Ungarn wollten vermitteln; Karl verwarf es, ſobald nicht „der Junge von Lothringen" ausgeſchloſſen würde, der unterdeß Nancy und ſein Land wieder eingenommen hatte. Karl zog gegen ihn; aber René bekam 16,000 Mann zuſammen, um ſeine Hauptſtadt zu entſetzen. Am 5. Jan. ging Karls Stern unter; er wurde geſchlagen, er ſelbſt auf der Flucht, vielleicht von des neapolitaniſchen Verräthers Campo Baſſo Leuten, erſchlagen. — Ludwig riß an ſich von franzöſiſchen Lehen und burgundiſchem Alode, ſo viel er konnte, aber die Hand ſeines Söhnchens ſchlug die Wittwe Karls, Margarethe von York, für ihre Tochter Maria aus. („Unſer Fräulein bedarf eines Mannes, nicht eines Kin-

des; ein Kind zu haben, iſt ſie ſelbſt im Stande,“ ſagte die Hofmeiſterin dem Barbier Olivier le Daim, der im Namen Ludwigs um ſie anhielt.) Die niederländiſchen Stände zu Gent wollten ſich ſelbſt regieren. Deſto freundlicheren Empfang fand bei Marien Maximilians Anwerbungsgeſandtſchaft von Kurfürſten und Herren. Das vorläufige Beilager (26. April 1477) vollzog Pfalzgraf Ludwig von Veldenz, der Wittelsbacher; am rechten Fuß und Arm geharniſcht, öffentlich im Paradebette neben der Fürſtin, ein langes blankes Schwert zwiſchen beiden. Am 19. Auguſt vollzog der kaum 19jährige Maximilian ſelbſt zu Gent die wirkliche Vermählung, eine der verhängnißvollſten aller Zeiten! Die Schweizer ſöhnten ſich mit Haus Oeſtreich völlig aus, und übergaben ihm das noch innegehabte Hochburgund.

Bald gelang es ihm, den immer weiter um ſich greifenden Ludwig von Frankreich zu einem Stillſtand zu bringen, und als dieſer gebrochen, den böſen Nachbar am 7. Auguſt 1479 in der Schlacht von Guinegate für ſeine Begehrlichkeit zu züchtigen. Maximilian ſtritt ſich mit den von Ludwig aufgehetzten Niederländern. Er genoß die Freude, zwei Kinder, Philipp und Margarethe, von ſeiner Maria zu erhalten, aber auch den ſchweren Schmerz, Marien ſelbſt durch einen Sturz auf der Jagd zu verlieren (28. März 1482). Nach dem Heirathspacte ließen ihm die Niederländer nicht einmal die Vormundſchaft, und bemächtigten ſich des jungen Prinzen. Ludwig verhandelte mit den Ständen über eine Verlobung Margarethens mit ſeinem Dauphin Karl, dem die Braut die Grafſchaften Burgund und Artois, fünf Herrſchaften und im Fall des Todes ihres Bruders auch deſſen Land zubringen ſollte. Maximilian mußte einwilligen, erzwang ſich aber dafür zu Brügge die Auslieferung ſeines Philipp und das Recht der vormundſchaftlichen Regierung für ihn (1485).

Unterdeß hatte der alte Friedrich auch ſeinen böſen Feind an Matthias von Ungarn, den er noch dazu Sohn nennen mußte. Als er ihm nach Podiebrads Tode die verſprochene Belehnung nicht, ſondern Uladislav, Caſimirs von Polen Sohn, ertheilte, mit Caſimir ſich gegen ihn verbündete, fiel Matthias 1477 in Oeſtreich ein, und der mißvergnügte Adel trat auf ſeine

Seite. Der Kaiſer mußte, hülflos, wie er war (Max machte eben Hochzeit zu Gent), den Frieden mit 100,000 fl. erkaufen. Gegen Frankreich bot er das Reich auf, und unterdeſſen fielen ihm die Türken in ſein Kärnthen, Krain und Steiermark. Der Reichstag gab keine Hülfe, viel weniger, als er nun auch gegen den wieder losbrechenden Matthias deren forderte. Immer waren die Städte die hinderlichſten Stände, auf nichts gingen ſie ein, und wollten alles „hinter ſich bringen," d. h. nach Hauſe berichten. Im Juni 1485 war Wien und ganz Oeſtreich bis auf Wienerisch-Neuſtadt in der Ungarn Händen. Friedrich flüchtete zum Vetter Siegmund nach Tirol und dann in's Reich, welches er früher nicht hatte finden können. Doch verlor er ſeinen ſtoiſchen Gleichmuth nicht, und bekam ſogar noch einen glücklichen Gedanken, bei deſſen Ausführung ihm ſein treuer Rath Graf Hug von Werdenberg die beſten Dienſte that. Mit Hülfe der ihm zugethanen Kurfürſten (der feindſelige Böhme Uladislaw wurde allein nicht gefragt und nicht berufen) brachte er in Frankfurt am 16. Febr. 1486 die Wahl ſeines Maximilian zum römiſchen König zu Stande; darauf wurde dieſer zu Renſe auf den Königsſtuhl geſetzt und am 9. April 1486 zu Aachen gekrönt. Ein allgemeiner Landfriede auf 10 Jahre wurde ausgeſprochen, zu deſſen Vollziehung ein Kammergericht wenigſtens entworfen wurde, worin aber der Kaiſer eine Verkleinerung ſeiner oberſtrichterlichen Macht ſah, da es von ihm unabhängig ſeyn ſollte. Sogar eine Türkenhülfe wurde beſprochen, in Geld angeſchlagen, die kleine oder eilende von 153,400 fl., die ganze aber, wovon jene abgezogen wurde, zu 527,900 fl. Da es vorerſt mit dem Kammergericht nichts wurde, ſo ſchritt man endlich, um doch in Einem Theile Deutſchlands anzufangen, nach vielfachen Verhandlungen 1488 zu der Bildung des ſchwäbiſchen Bundes zu Eßlingen, gegründet auf den mächtigen St. Georgen-Schild, welcher nach und nach die meiſten Adelsgeſellſchaften in ſich aufgenommen hatte und in vier Cantons: im Hegau, am Bodenſee, am Neckar und Kocher, und an der Donau, zerfiel. Zu ihnen gehörten die meiſten ſchwäbiſchen Prälaten. Dieſe Geſellſchaft trat nun am 14. Febr. 1488 mit 22 Reichsſtädten, mit Graf Eberhard von Wirtemberg und Erzherzog Siegmund von Tirol in Verein. Anfangs hieß das

Ganze noch von ſeinem Banner St. Georgen=Schild, bald aber auch: Des Kaiſers und des Reiches Bund im Land zu Schwaben.

Achtzehntes Hauptſtück.

Deutſchland unter Kaiſer Maximilian I. als Repräſentanten des Ueberganges vom Mittelalter zur neuen Zeit. 1486 (1488) — 1519.

Wenn die Sonne aufgeht, ſieht Niemand mehr nach dem verbleichenden Monde. Bei einem alten oder veralteten Regenten, wie Friedrich, richteten Viele zeitig ihre Blicke auf den jungen, bald nachfolgenden Fürſten, und forſchten, was von ihm zu hoffen und zu fürchten ſtehe, und Friedrich ſtellte ſich in den Hintergrund. Darum gedenken wir nur noch gelegentlich des alten, unverbeſſerlichen Herrn, und knüpfen an den jungen den Hauptfaden der Begebenheiten an.

Maximilian (geb. 22. März 1459 zu Neuſtadt) ſoll ſeinen bis dahin minder gewöhnlichen Namen weniger dem Biſchof Maximilian von Lorch (? 288) als der Grille ſeines Vaters verdanken, daß er die Tugenden des Fabius Maximus und Paulus Aemilius (Nomen et omen) in ſich einmal vereinigen werde. Wenn auch das nicht geſchehen, ſo zeigte er doch bald Eigenſchaften, die er von ſeinem Vater weniger als von ſeiner trefflichen Mutter Eleonore von Portugal ererbt haben könnte, und ihn als das wahre Gegentheil ſeines Vaters in Willen wie in der That erkennen laſſen. Doch verdankte er ſeinem Vater eine ſorgfältige Erziehung, die ſeine großen Anlagen ausbildete. Es ſind wenig Zweige des Wiſſens, in welche er nicht hineingeführt worden, und vierundzwanzigerlei kleine und größere Schriften des Fürſten über Artolrey, Münzerey, Baumeiſterey, Gärtnerey, Jägerey, Viſcherey, Kucherey, Plattnerey, Wapenbuech, Andacht, ſo wie ſeine Memorandenbücher, zeigen ſeine Gabe der Beobachtung, Auffaſſung und Beurthei=

lung. Er lernte für jene Zeit ungewöhnlich viele Sprachen, und ſoll ſich mit ſieben Hauptleuten in ſieben verſchiedenen Sprachen unterredet haben. Dabei fehlte es ihm nicht an Geiſt und Witz, der ſo oft der Buchſtabenweisheit erliegen muß. Als Jemand über ſeine genealogiſchen Stammbäume mit den Verſen ſpottete:

Als Adam grub, und Eva ſpann,
Wo war denn da der Edelmann?

ſchrieb Max dazu:

Ich bin ein Mann wie andre Mann,
Nur daß mir Gott die Ehre gann.

Bald wurde er ein vollkommener Soldat, Ritter und Jäger, und ſoll ſich bei einer Gemſenjagd an der Tiroler Martinswand ſo verklettert haben, daß man ihm als rettungslos verloren von weitem das heilige Sacrament wenigſtens zeigte, bis herbeigeholte Bergleute mit Seilen (oder Engel?) ihn retteten. Leider liebte er aber auch eben ſo das Schwindelnde in der Politik, und gewöhnlich ohne Mittel, ſeine Plane durchzuſetzen (denn Geld haftete nicht bei ihm, wie bei dem Vater), begann er Dinge, die, mehr abenteuerlich als verſtändig, ſeinem Reiche mehr nachtheilig als förderlich wurden, und ein Schwanken in ſeinen Beſtrebungen und Planen erzeugten, welches ihn recht ſeiner zwiſchen Altem und Neuem ſchwankenden Zeit ſelbſt ähnlich machte. In ſeinem ſtattlichen Aeußern erinnerte er ſelbſt durch ſeine große Naſe vielfach an den großen Ahnherrn Rudolf. — Wie mußte es den feurigen Fürſten ſchmerzen, ſeines Vaters Länder in des Ungarn Händen zu wiſſen!

Einige Summen waren auf dem Nürnberger Reichstage wirklich von den Städten herausgeſchlagen und damit Söldner geworben worden, welche unter Oberbefehl des tapfern Herzogs Albrecht von Sachſen (Kurfürſt Ernſts Bruder oder des Weiſen Friedrichs Oheim), den Matthias ſelbſt den einzigen Feldherrn unter den Deutſchen nannte, Wieneriſch-Neuſtadt entſetzen ſollten, aber es ſchon übergeben fanden. Dennoch erſchlug Albrecht mit Verluſt von 5 Mann 1000 Ungarn. Dafür und für die aus eigenem Beutel gebrachten Opfer, und für einen im Ganzen noch immer vortheilhaften Vertrag behandelte Friedrich den

ihm treu ergebenen Albrecht mit Undank, der aber den edeln Fürſten in ſeiner Dienſttreue nicht wankend machte. Doch Friedrich erlebte noch mehr Verdruß. Seine Tochter Kunigunde, die er nach Innsbruck geflüchtet hatte, vermählte ſich mit dem ihm verhaßten Albrecht von Baiern, und ſein Vetter Siegmund wollte ſogar Tirol dem Baiern vererben. Endlich ſetzten gar am 5. Febr. 1488 die widerſpenſtigen Bürger von Brügge ihren Herrn, den römiſchen König, gefangen, folterten und enthaupteten ſeine Räthe, und wollten ihn zwingen, die Vormundſchaft an Karl VIII. von Frankreich abzutreten. Venetianer in Brügge meinten ſogar, auf den König deutend: „Ein todter Feind führe keinen Krieg mehr!" Jetzt rief der 73jährige Vater das ganze Reich, vor allem den ſchwäbiſchen Bund, in die Waffen. Da gab der edle Albrecht zu Dresden ſeinem Sohn Georg die Landesverweſung, und zog, der Erſte, gen Flandern; auch viele andere deutſche Fürſten, wie die Grafen von Wirtemberg u. A. Fürbittend für die Rebellen kam aber Maximilian, unter ſchweren Bedingungen ſeiner Haft entlaſſen, zu Mecheln dem Vater entgegen. Nach ſechs Wochen vergeblichen Krieges zog der Kaiſer mit ſeinem Sohne ab, und ſetzte Albrecht von Sachſen (den die Niederländer nur den ſächſiſchen Roland nannten, und welcher mit ſolcher Anhänglichkeit am Hauſe Habsburg hing, daß er ſagte: Es ſey beſſer, daß alle Fürſten von Sachſen nach Brod gingen, denn ein römiſcher König) zum Generalſtatthalter der Niederlande und zum Aufſeher des jungen Erzherzogs Philipp. Doch wurden bald die Flanderer mit den Waffen zur Anerkennung der väterlichen Vormundſchaft gezwungen. — Einen andern Feind brachte der Tod zur Ruhe, den König Matthias, 6. April 1490, und jetzt war Oeſtreich ſchnell wieder gewonnen. Aber wenn nun auch Maximilian mit einiger Mannſchaft des Bundes Stuhlweiſſenburg eroberte, den königlichen Titel von Ungarn annahm: ſo wählte doch die Mehrzahl der Magnaten den böhmiſchen Uladislav, und Maximilian verglich ſich endlich mit ihm über den Fall der Erledigung des ungariſchen Thrones. Er führte auch den Titel von Ungarn fort. Eine reellere Erwerbung hatte er ſchon 1489 an den Ländern Siegmunds von Tirol gemacht, welche dieſer ihm noch bei ſeinen Lebzeiten übergab. Auch eine Ausſöhnung zwiſchen Albrecht von Baiern und

deſſen Kunigunde, ſeiner Schweſter, brachte er mit dem Vater zu Stande.

Schon drohten aber wieder andere Kriege und Gefahren. Erſtlich wütheten die Türken zum ſiebenten Male in Krain, Kärnthen und Steiermark, und wurden 1492 von ihm zum Lande hinausgeſchlagen; zweitens hatte ihn der König Karl von Frankreich auf das Schimpflichſte beleidigt, indem er ihm die neue Braut, oder ſchon durch Procuration angetraute Gemahlin, die reiche Erbfürſtin Anna von Bretagne, mit Waffengewalt entriß, und ſie ſelbſt heirathete, und dafür ſeine eigene Braut, Maximilians 14jährige Tochter, Margarethe, dem Vater zurückſandte, aber doch ihre Mitgift behielt (1491). Maximilian, außer ſich, verlangte zwar vom Reiche Hülfe, fing aber auf eigene Rechnung, nur vom Könige Heinrich VII. von England unterſtützt, Krieg an, eroberte auch Arras, mußte aber, als Heinrich ſich mit einer Geldſumme beſchwichtigen ließ, ohne Reichshülfe zu Senlis am 23. Mai 1493 mit Karln Friede ſchließen, in welchem Karl nicht die Braut, ſondern nur die Mitgift Margarethens, die Grafſchaften Burgund, Artois und Charolais, herausgab. Maximilian tröſtete ſich nun mit einer andern Vermählung, zu welcher ihm der berüchtigte Ludwig Moro (Sforza) ſeine Nichte Blanca Maria, die Tochter ſeines ermordeten Bruders Galeazzo Maria, mit 300,000 Ducaten gegen die Belehnung mit Mailand antrug, welches freilich dem Bruder der Braut, Johann Galeazzo, rechtmäßig gebührte. Maximilian, minder bedenklich als die deutſchen Räthe und Fürſten, die in dem Bauern= oder Schuhmacher=Stande des Großvaters ein Hinderniß fanden, griff zu. Doch war die Geld=Ehe freuden= und kinderlos.

Der alte Kaiſer Friedrich hatte noch das Unglück, ſich zweimal den Fuß abnehmen laſſen zu müſſen, den er durch ſeine Gewohnheit, Thüren mit dem Fuße aufzuſtoßen, ſehr verletzt hatte. Nun werde man ihn den hinkenden Kaiſer nennen, war ſein Jammer. Indeß endete dieſer mit dem Jammernden bald ſelbſt. Denn als er eines Tages acht Melonen gegeſſen, er, der ſonſt der mäßigſte Mann war, und keinen unvermiſchten Wein trank, als er kalt Waſſer dazu getrunken hatte, ergriff ihn die Ruhr, und überlieferte ihn am 19. Auguſt 1493 dem Grabe,

im 78ſten Jahre ſeines Alters, im 53ſten der Regierung. Deutſchland kam unter ihm, der nur groß im Kleinen, im Großen aber klein und kleinlich war, um 50 Jahre zurück, weil die andern Staaten raſch vorwärts ſchritten. Dennoch hatte er achtbare Eigenſchaften, war keuſch, mäßig, beharrlich, leutſelig, hielt auf ſeine treuen Diener; ſein Geiz war oft nur Folge ſeiner Geldnoth und ſeines anfangs kleinen Ländchens. Seinen Zeitgenoſſen, einem Pius II., Podiebrad, Corvinus, war er freilich an Geiſt und Macht nicht gewachſen, aber er hatte einen ſtoiſchen Gleichmuth und ein unerſchütterliches Vertrauen auf das Glück ſeines Hauſes, welches er in einem Buchſtabenräthſel auszudrücken und überall anzubringen wußte: A. E. J. O. U. Nach ſeinem Tode entdeckte man erſt die Löſung: Austria erit in orbe ultima, oder: Austriae est imperare orbi universo. Alles Erdreich Iſt Oeſtreich Unterthan.

Wichtiger als die Leichenfeier des alten Kaiſers, als der Einfall der Türken in die öſtreichiſchen Erbſtaaten während derſelben (zurückgewieſen durch Maximilian), wichtiger ſelbſt noch als ſeine Uebertragung der niederländiſchen Regierung 1494 an den unterdeß mündig gewordenen Sohn Philipp — werden jetzt die italiäniſchen Angelegenheiten auch für Deutſchland. Dort hatte nicht allein der unſittlichſte aller Päbſte, Alexander VI., 1492 den päbſtlichen Thron beſtiegen, ſondern der ehrgeizige Ludwig Sforza (wahrſcheinlich nur von ſeiner dunkeln Farbe der Mohr, il moro, Morus, genannt) den Plan gefaßt, wie Cosmus von Medicis in Toscana, ein Principat über ganz Italien zu erſtreben. Schon hatte er auf Koſten ſeines Mündels durch Maximilians Uebereilung die Belehnung mit Mailand erhalten, und ſeinen Mündel, angeblich als blödſinnig, förmlich abgeſetzt. Aber Iſabelle von Neapel, des dortigen Königs Ferdinand Enkelin, und Johann Galeazzo's Gemahlin ſuchte Hülfe für die Ihrigen, und erhielte ſie zugeſagt. Um dieſe zu vereiteln und die Neapolitaner im eigenen Lande zu beſchäftigen, forderte Moro König Karln VIII. von Frankreich auf, die alten Anſprüche des Hauſes Anjou auf Neapel durch einen

Zug nach Italien zu verwirklichen. Was hatte der phantaſtiſche Franzoſe nicht alles für Plane? von Neapel aus ſollte auch Griechenland erobert werden. Im September 1494 erſchien er mit einem Heere von 18,000 Mann, zur Hälfte Schweizer; mit mehr Glück als Verſtand und Geld (das er auf alle Weiſe zuſammenzuborgen ſuchte) erſchien er an den Gränzen Neapels, wo der alte König Ferdinand geſtorben war, und ſein Sohn Alfons (Iſabellens von Mailand Vater) die Regierung freiwillig an ſeinen Prinzen Ferdinand (II.) abgetreten hatte. Alles ergab ſich aber an den Franzoſen. (Waren denn das Jahr 1266 und ſeine Folgen ganz vergeſſen?) Ferdinand entwich und Karl zog am 24. Febr. 1495 in Neapel ein. Das Ganze ſah aus wie ein Faſtnachtsſtreich! — Während dem hatte ſich Moro ſeines Neffen und Mündels durch Gift entledigt, aber auch die neue Sorge, daß nun Karl bei ſolchem Glücke auch die Anſprüche des Hauſes Orleans auf Mailand geltend machen könnte. Daher brachte nun der arge Ränkeſchmied den Pabſt, den römiſchen König, Ferdinand den Katholiſchen von Aragon und Sicilien und die Republik Venedig am 31. März 1495 zu einem Bunde, durch welchen Karl eben ſo ſchnell, als er gekommen war, wieder aus Italien hinausgefördert wurde. Nur eine wüſte Krankheit gaben die Italiäner den Franzoſen mit, die nachher von dieſen wieder leider nach Deutſchland kam (mala franzosen). Dieſer Zug nach Italien, wie erfolglos er auch war, wurde gleichſam die Wiege einer neuen weſteuropäiſchen Politik, die vorzugsweiſe auf Italien gerichtet war, aber auch der Urſprung der Gleichgewichtsidee, indem man durch Bündniſſe oft der ſeltſamſten Art jeder Machtvergrößerung Eines Staates, als der europäiſchen Freiheit gefährlich, gewaffnet entgegen trat.

Maximilian hatte nicht unmittelbar an jenem Bunde gegen Frankreich Theil genommen. Er hatte am 26. März 1495 den berühmten und zahlreichen Reichstag zu Worms eröffnet. Aus Römerzug, Franzoſen- und Türken-Krieg, wie er dieß alles in großer Eile auf dem Reichstage zu Stande bringen wollte, wurde aber nichts, denn die Städte wollten erſt ihre Beſchwerden einzeln verhandelt wiſſen und meinten, ſehr klug und weiſe, vor aller Hülfsleiſtung nach Außen müſſe erſt Friede, Recht und Ordnung im Innern beſtellt werden. Für die Idee

eines gegen Frankreichs (des in ſich ſelbſt damals durchgebildetſten Staates) Uebergewicht zu bildenden Gegengewichts hatte man in Deutſchland damals noch wenig Sinn; und wenn Maximilian behauptete, „die Franzoſen ſingen höher, als genotirt iſt, ſie leſen anders, denn geſchrieben iſt, ſie reden anders, denn ihnen in dem Herzen iſt,“ ſo verſicherten die franzöſiſchen Geſandten das Gegentheil. Umſonſt klagte auch der Erzkanzler über des Reichstags Säumigkeit, „es ſey zu beſorgen, daß eines Tages etwa ein Fremder komme, der uns alle mit eiſernen Ruthen regieren werde.“ Eberhard der Bärtige von Wirtemberg, der treffliche Fürſt, Stifter der Univerſität Tübingen und Freund des Königs, der ſich rühmen durfte, in jedes Unterthanen Schooße, mitten im dickſten Walde allein ganz ſicher wie in ſeinem Schloſſe ſchlafen zu können, auf dem Reichstage vom eigennützigen römiſchen König zum Herzog erhoben und mit dem Reichsamt der Sturmfahne belehnt, vertheilte die durch Reuchlin ihm überſetzten zwei erſten Philippiken des Demoſthenes. Nur 150,000 fl. wurden zum Zuge gegen Karl in Neapel verwilligt, eben als er wieder in Frankreich angekommen war. Dieß Zuſpätkommen der Deutſchen wird fortan ſtereotyp. Um ein Jahr, eine Idee und ein Heer ſind die Deutſchen immer hinter den Franzoſen zurückgeblieben, ſagt ein Neuerer.

Dennoch geſchah jetzt einmal ein anderer hoch-wichtiger Schritt. Gewandte Stände erzwangen durch ihre Mannſchaftsweigerungen die Publication eines allgemeinen und ewigen Landfriedens, ſo wie die Einſetzung eines Reichskammergerichts. Das bisher noch bei Beobachtung der geſetzlichen Vorſchriften beſtehende Fehderecht wurde unbedingt aufgehoben; es ſoll bei Strafe von 2000 Mark Goldes und der Reichsacht ewiger Landfriede ſeyn. Dieſe Acte wurde feierlich von allen angenommen und beſiegelt. Um aber auch eine tüchtige Behörde zu haben, bei der man ſtatt des unterſagten Schwertrechtes nun klagen könne, wurde das Kammergericht unter einem Kammerrichter (geiſtlicher oder weltlicher Fürſt, Graf oder Freiherr) und 16 Urtheilern (halb Ritter, halb Doctoren der Rechte, alle vom Könige mit Rath und Willen der Stände erwählt) in das Leben gerufen. So fing erſt Deutſchland ein geſetzlicher Staat zu werden an. Dieſem Kammergericht räumte Max die

wichtige Gewalt ein, die Reichsacht auszuſprechen. Die Beſoldung dieſes oberſten Reichsgerichtes, welches zu Frankfurt ſeinen Sitz haben ſollte, wurde theils auf die Sporteln, theils auf den auf vier Jahre zu zahlenden gemeinen Pfennig (von 500 fl. Vermögen ½ fl. jährlich, darunter $\frac{1}{24}$ fl.) angewieſen. Aber Ritterſtand und Städte wollten nicht bezahlen. Für die unmittelbaren Reichsſtände ſolle dieß Tribunal in erſter Inſtanz, für mittelbare in zweiter Inſtanz oder als Appellationsbehörde ſprechen. Doch bleiben den Kurfürſten und Fürſten die bisherigen Austrägalgerichte vorbehalten. Uebrigens habe das neue Gericht nach des Reichs gemeinen Rechten und nach redlichen und leidlichen Ordnungen, Statuten und ehrbaren Gewohnheiten der Fürſtenthümer, Herrſchaften und Gerichte zu ſprechen. Gern hätte man auch noch ein Reichsregiment zu Frankfurt zur Handhabung des Friedens und Rechtes bei des Kaiſers vielfacher Abweſenheit angeordnet, aber Maximilian erklärte, ſo regiert zu haben und ferner regieren zu wollen, daß Niemand ſich beſchweren ſolle; für ſeine Abweſenheit werde er für die Reichsgeſchäfte einige erprobte Männer als Hofräthe anordnen. Auch Ordnungen gegen das Trinken, die Kleidertracht, das ruchloſe Fluchen und Schwören (wofür die böſen Blaſen — die Luſtſeuche — die göttliche Strafe wären) wurden wenigſtens gemacht, ſo wie über die Kleider, daß ſie hinten und vorn „ziemlich und wohl decken mögen." Gegen den Luxus mit Hochzeiten, Spielleuten, Narren, gegen Betrug mit Tüchern und Wein wurden bald nachher (1497) Beſchlüſſe gefaßt, auch daß die Zigeuner als Spione der Türken ganz entfernt werden ſollen.

Wenn Maximilian dem Wirtemberger ſeine Erhöhung faſt aufgenöthigt hatte, geſchah es in der Hoffnung, daß Wirtemberg bald dem Reiche zuſterben werde. Allein dem war nicht ſo. Dagegen ſtarb mit Siegmund die habsburgiſche Linie in Tirol 1496 aus, und ſo waren wieder alle öſtreichiſchen Lande unter Einem Herrn vereinigt. Damals aber wurde noch eine andere höchſt folgenreiche Verbindung eingegangen, indem Philipp, Maximilians Sohn, mit Johanne, Ferdinands von Aragon Tochter, und Margarethe mit Ferdinands Sohne Johann (1496 und 1497) vermählt wurden. Drei Todesfälle, des In-

fanten Johann 1497 und Ferdinands älterer Tochter, der Königin Iſabelle von Portugal, 1498, und endlich ihres Sohnes D. Miguel (Michael) 1500, machten Johanne, Philipps Gemahlin, zur einzigen Erbin Spaniens, für welches eben eine halbe Welt jenſeits des Oceans entdeckt wurde (1498). Darum beſagte der alte lateiniſche Vers: Führen andere Krieg, heirathe du glückliches Oeſtreich! Mit ſeinen Kriegen hat Maximilian blutwenig erreicht, beſonders 1496 in Italien, wohin er gerufen und bald von allen verlaſſen ward, weil die Gefahr von Frankreich, welche man befürchtete, ſpurlos vorüber ging. Während dem dankte der Kammerrichter, Graf Eitel Friedrich von Zollern, wieder ab, und das ganze Gericht drohte davon zu gehen, weil man den Rückſtand von 2000 fl. nicht erlegen konnte. Endlich mußte der gemeine Pfennig, den die vom Erzbiſchof von Mainz als Vorſteher der Reichsfürſtengemeinde zuſammengerufenen Stände (alſo wieder ein kaiſerliches Recht in Fürſtenhänden!) verwilligten, dazu verwendet werden.

Unterdeß hatte ſich der ſchwäbiſche Bund mit den Markgrafen von Brandenburg, den Erzbiſchöfen von Mainz und Trier, ſo wie mit der Löwengeſellſchaft (Löwler) Baierns verſtärkt, obgleich ſchon mehrere Stände wieder der Laſten wegen zurücktreten wollten. Aber Maximilian ſchlug nicht ohne Grund den Ulmer Bürgermeiſter Beſſerer zu Worms zum Ritter; der Bund verlängerte ſich auf drei Jahre. Es war alles auf dem beſten Wege; wenn Maximilian es nur ſelbſt geweſen wäre. Ueberall ſah er ſeine Ehre gekränkt, das Reich verletzt, überall wollte er losſchlagen. Einer der überflüſſigſten Kriege war mit den Schweizern, welche dem ſchwäbiſchen Bunde beizutreten abgelehnt hatten. Zwar hatten ſie den Wormſer Reichstag 1495 mit beſchickt, aber gemeinen Pfennig, Landfrieden und Kammergericht nicht anerkannt, eben ſo wenig dem Bündniſſe mit Frankreich entſagt. Als zwiſchen Tirol und Graubündten ein Streit ausbrach, rief Tirol den ſchwäbiſchen Bund an, trat Bündten 1498 in die Eidgenoſſenſchaft, und dieſe mit Frankreich in neuen zehnjährigen Bund. Da ſprach man von Gewalt, mit der man die Schweizer zum Gehorſam bringen werde, weil man ſie noch als des Reiches betrachtete, und der deutſche Adel ihnen gram war. Der Krieg entbrannte an den Quellen

des Rheines, wie am Bodenſee (Febr. 1499), im Hegau, bei Fraſtenz und am Schwaderloch. Faſt überall wurde „der ſtählene Bund" von „den Kuhmäulern" geſchlagen. Thiengen am Schwarzwalde ergab ſich letzteren. Nahe den Quellen der Etſch wurden auf der Malſer Haide am 22. Mai ein Tiroler feſtes Lager von den Schweizern erſtürmt und mehr als 4000 Oeſtreichiſche erſchlagen. — Maximilian hatte ſchnell eine Fehde gegen Geldern beendigt, und drang in's Engadein. Eine Lawine verſchlang ihm auf einmal 400 Mann, doch kamen ſie wieder hervor. Max mußte zurück. Dann ſammelte er 20,000 zu Coſtnitz, wo der 18jährige Götz von Berlichingen das Banner von Brandenburg führte. Aber vor dem Schwaderloch wollten die größmäuligen Helden gegen die Kuhmäuler nicht kämpfen, und man ging zurück. (Brennen und Morden war freilich leichter als Schlagen! Hatte doch der badiſche Hauptmann geſagt: „er wolle in der Kuhmäuler Land dermaßen brennen, daß Gott auf dem Regenbogen vor Rauch und Hitze blinzen und die Füße an ſich ziehen dürfte." Als Graf Heinrich von Fürſtenberg, hochberühmten Geſchlechtes, welches erſt in neuerer Zeit ſeinen Geſchichtſchreiber gefunden, bei Dorneck unweit Baſel eindrang (22. Juli 1499): wurde er im Lager überfallen und erſchlagen. — Da fuhr Maximilian zur See von Lindau nach Coſtnitz, und dictirte ſeinem Schreiber lateiniſch ein Stück aus ſeinem Leben.) Frankreich und Mailand trachteten beide den Frieden zu vermitteln, weil jedes die Schweizer gegen das andere brauchen wollte. Aber Ludwig XII. von Frankreich, der als Orleans ſeine alten Anſprüche auf Mailand mit den Waffen geltend machte, hatte bereits Mailand inne, und den Herzog zur Flucht nach Inſpruck gezwungen. Da wurde zu Baſel am 22. Septbr. 1499 der Friede geſchloſſen. Der Bund der zehn Gerichte Graubündtens blieb beim Reiche, und der Thurgau wurde den Schweizern abgetreten. Anderer Streit ſollte durch Obmänner gütlich geſchlichtet, der Schweizer aber mit Kammergericht und Reichsauflage verſchont werden. Baſel und Schafhauſen traten nachher zur Eidgenoſſenſchaft, wie früher Freiburg und Solothurn, und 1513 Appenzell. So war die Schweiz im Ganzen vom Reichsverbande los.

Auf einem großen Reichstage zu Augsburg (1590) mußte es ſich Max, um nur Hülfe gegen die Franzoſen in Mailand zu bekommen, gefallen laſſen, daß wirklich ein Reichsregiment mit beſtändiger Aufſicht über Kammergericht und Landfrieden vorerſt auf ſechs Jahre, unter dem Vorſitz des Kaiſers oder ſeines Statthalters (wozu er den Kurfürſten von Sachſen, Friedrich den Weiſen, mit jährlicher Beſoldung von 6000 fl. ſetzte) und 20 aus allen Reichsſtänden nach Verhältniß gewählten Beiſitzern, eingerichtet wurde. Die ehemals vorgeſchlagenen ſechs Reichskreiſe (fränkiſcher, baieriſcher, ſchwäbiſcher, oberrheiniſcher, niederrheiniſch-weſtphäliſcher und ſächſiſcher) gaben jeder einen. Der Landfriede wurde durch eine päbſtliche Bannbulle befeſtigt, dem Kammergericht mit 10,000 fl. beigeſprungen. Sitz beider hoher Tribunale ſollte Nürnberg ſeyn. Aber das Reichsregiment ging wieder ein, weil Max die Stände nicht zu Mitregenten, die andern Stände aber keine Oligarchie haben wollten, und die ſogenannten Regimentstage von Niemand beſucht wurden. Vielmehr richtete Max ſeinen erbländiſchen Hofrath mit Uebertragung der kaiſerlichen Reſervatrechte auch auf Reichsſachen, woraus ſpäter der Reichshofrath entſtand. Weil aber der König um die Türkenhülfe mit den einzelnen Ständen zu unterhandeln begann, verwahrten ſich die Kurfürſten unter Berthold von Mainz dagegen durch einen Kurverein zu Gelnhauſen am 5. Juli 1502, der ſich jährlich von eigener Hand verſammeln und über Abweichungen von der Reichsverſammlung wachen wollte. Dieſer trat dann auch der Errichtung einer achten Kurwürde für Philipp „als Erzherzog von Oeſtreich und Graf von Tirol" entgegen. Das Reichskammergericht aber verlegte Max mit eigenmächtigen Veränderungen nach Regensburg. — Während jener Fehde mit der Schweiz, die 2000 Orte verheerte und 20,000 Menſchen das Leben koſtete, war Moro, der ſich ſelbſt helfen wollte, in der Franzoſen Hände gefallen, und bald wurde Mailand als deutſches Lehen im Frieden von Trident (1501, 13. Oct.) an Frankreich überlaſſen.

Damit war zwar nach Außen, aber nicht im Innern des Reiches, Friede. Reichskammergericht und Regiment waren eingegangen; das Volk gerieth über die vielen Opfer (ein päbſtlicher Legat caſſirte den Ablaß ein, den man in Rom hätte

beim 25jährigen Jubeljahre 1500 holen ſollen), über die Kriege und Verarmung in Gährung. Mord und Brand, Krieg und Steuer, die am liebſten auf den Hinterſaſſen und Bauer gewälzt wurde, dieſe ſcheinbar beneidenswerthe Lage der Schweizer, ſteigerten hier und da den Unmuth zu Verſuchen, ſich ſelbſt zu helfen. Unter dem Zeichen eines Schuhes (Bundſchuhes, wie ihn der Bauer im Gegenſatz mit den Stiefeln des Adels trug) traten im Speieriſchen und um Bruchſal die Bauern zuſammen, die geiſtliche und weltliche Herrſchaft zu ſtürzen und ſich aller Steuern zu entſchlagen. Aber die Verſchwörung wurde entdeckt und durch ſchwere Strafe unterdrückt. Ihr Loſungswort: „Was iſt dann nun für ein Weſen?" „Man kann vor Pfaffen und München nicht geneſen," verhallte doch nicht ganz.

Bald erhob ſich ein noch viel blutigerer Krieg, der Landshuter Erbfolgekrieg. Am 1. Dec. 1503 war Herzog Georg von Baiern-Landshut ohne männliche Erben geſtorben, hatte aber hausvertragswidrig ſein Land nicht dem Herzog Albrecht von Baiern-München, ſondern dem Prinzen Ruprecht von der Pfalz, ſeinem Schwiegerſohne, vermacht. Albrecht aber erhielt von Maximilian 1504 die Belehnung und Ruprecht das Gebot, vom Lande abzuſtehen. Aber Ruprecht, im Vertrauen auf ſeinen Vater, Kurfürſt Philipp, der ſich wieder mit andern Fürſten, ſelbſt mit Frankreich, verband, rüſtete, und wurde dafür mit ſeinem Vater von dem Kaiſer mit der Reichsacht belegt. Damit entzündete ſich ein höchſt verderblicher Krieg von Böhmens Gränzen bis an die Alpen und den Rhein, indem der ſchwäbiſche Bund, Markgraf Friedrich von Brandenburg und alle Feinde des pfälziſchen Hauſes über die Pfalz und Baiern herfielen. Es wurde ſo geſengt und gemordet (600 Ortſchaften brannten), es wütheten Plünderung, Hunger, Seuche ſo, daß man vom Kriegsknechte das Brod bettelte, welches er eben geſtohlen hatte, der Säugling an der Mutter verſchmachtete, und im Iſengau ein Bauernaufſtand (Kittel- oder Knittel-Bund) drohte. Während Nürnberg gegen Ruprechts Oberpfalz zog, fielen die Böhmen der Pfalz zu Hülfe in den Nordgau ein, wurden aber bei Regensburg, wo der tapfere Herzog Erich von Braunſchweig ſeinem Könige das Leben rettete, am 22. Septbr. 1504 geſchlagen. In einem Treffen bei Landshut verlor Göß

von Berlichingen für Albrecht ſeine linke Hand. Die Acht am Kurfürſt Philipp wollte der neue Herzog von Wirtemberg vollſtrecken; jeder hatte dabei ſeinen Privatvortheil im Auge, Niemand aber mehr als Maximilian ſelbſt, der nicht allein die Landvogtei im Elſas und die Ortenau an ſich riß, ſondern auch was von Tirol noch baieriſch war und die Markgrafſchaft Burgund und vieles Andere noch ſich ſelbſt zuſprach. Dieſe Stücke nannte man beim Reichskammergericht ſehr paſſend das kaiſerliche Intereſſe. Endlich kam es 1505 zu einem Spruch zu Cöln und einem Endurtheil zu Coſtnitz 1507, dem zufolge der Kurfürſt der Acht entbunden, des 1504 geſtorbenen Ruprechts Söhne Otto, Heinrich und Philipp ſtatt des Landshuter Baierns ein aus verſchiedenen Stücken zuſammengeſetztes Land die Pfalz Neuburg oder die neue, junge Pfalz bekamen, Albrecht aber den Reſt der Erbſchaft antrat, die Untheilbarkeit und das Erſtgeburtsrecht einführte. Aber eine Menge Fürſten und die Stadt Nürnberg — die ſogenannten Freunde Albrechts — hatten ſich auf Baierns Koſten ſehr bereichert.

Jetzt fingen die Staatsheirathen von Maximilians Kindern an, ihren Segen zu bringen. Nachdem ſich Ludwig XII. und Ferdinand von Aragon gewaltthätig Neapels und Siciliens bemächtigt hatten, der Franzoſe aber vom ſchlauen Spanier wieder um ſeinen Antheil betrogen worden war (1503), gelangte Philipp von Oeſtreich nach dem Tode ſeiner Schwiegermutter Iſabella von Caſtilien, der Gemahlin des rechtgläubigen Ferdinand von Aragon, der Beſchützerin des Columbus, 1503 mit ſeiner Gemahlin wenigſtens zum Beſitz der Krone Caſtiliens, und ſchloß zugleich mit ſeinem Vater Maximilian am 22. Septbr. 1504, mit Ludwig XII. den Vertrag zu Blois, nach welchem ſein älteſter Sohn Karl die Hand der franzöſiſchen Prinzeſſin Claudia, dieſe aber Mailand, Burgund, Bretagne und das damals franzöſiſche Genua als Mitgift bekommen ſollte. Dann hatte Maximilian für 200,000 fl. Ludwig zu Hagenau mit dem erſteren Herzogthum belehnt. Als aber Philipp die Regentſchaft von Caſtilien nicht dem Schwiegervater Ferdi-

nand überlaſſen wollte, heirathete dieſer in ſeinem Zorne auch eine franzöſiſche Prinzeſſin und verſprach den Kindern dieſer Ehe die Krone Siciliens. Aber Philipp ſelbſt † 1506 zu Burgos, und hinterließ nur von ſeiner nun völlig wahnſinnigen Johanna zwei Kinder Karl und Ferdinand (nachmals welthiſtoriſche Namen), für welche nun doch Ferdinand auch in Caſtilien regierte. Als nun gar Ludwig die Claudia an ſeinen Vetter Franz von Angoulême (den nachherigen König Franz I.) vermählte: brach Maximilian mit Frankreich und forderte auf einem Reichstage zu Coſtnitz die Hülfe des Reiches zum Kriege. Ein Bundesgenoſſe wurde ihm am kriegeriſchen Pabſt Julius II., der ſein Italien ganz von der Herrſchaft der Fremden befreien wollte, und beſonders gegen Frankreichs Einfluß in Genua damals den König zur Kaiſerkrönung nach Italien einlud. Kurz vorher hatte ſich Maximilian in Preßburg und Oedenburg ſein Erbfolgerecht von den Ständen beſtätigen laſſen.

Zum Römerzuge und gegen Frankreich erhielt Maximilian 3000 zu Roß, 9000 zu Fuß vom Coſtnitzer Reichstag 1507 bewilligt, doch ſollte der Franzoſen willen „das Geſchrei auf 30,000 gemacht werden.“ Für die Beſoldung des Reichskammergerichts wurde der ſogenannte kleine Anſchlag (ſpäter Kammergerichtsmatrikel genannt) gemacht, und eine jährliche Viſitation deſſelben angeordnet. Schon griff er 1508 die Venetianer an, die ihm den bewaffneten Durchzug verweigert und nur einen mit kleiner friedlicher Begleitung verſtattet hatten, um nach Italien zu gelangen, da zogen ihm die Schweizer ab, die er nicht bezahlen konnte. Daher dreijähriger Stillſtand mit Venedig. Aber Maximilian legte ſich ſchon vorher zu Trident friedlich (3. Febr. 1508) den Titel: erwählter römiſcher Kaiſer bei, was Julius, der ihn auch nicht mehr in Italien zu ſehen wünſchte, ſeitdem der Franzoſe ſich zurückgezogen, gar gern genehmigte. Dennoch (ſo kindiſch war damals noch die Politik) ſchloſſen ſchon 1509 Maximilian, der Pabſt und die Könige von Frankreich und Spanien am 18. Dec. 1508 zu Cambrai eine Verbindung zur Vernichtung des übermüthigen Venedigs, und keine Macht wollte ohne Einwilligung der andern Friede ſchließen. Schon hatte im Frühjahr 1509 Ludwig die Venetianer bei Agnadello geſchlagen, als Maximilian noch zu

Worms bei den Reichsſtänden eine Hülfe zu dem Kriege aus-zuwirken bemüht war, welche ſie ihm aber rund abſchlugen, da die ganze Ligue ohne Zuthun, Rath und Willen von ihrer Seite geſchloſſen worden ſey. Das lächerlichſte war, daß das Kammergericht zu Worms den Dogen von Venedig mit der Reichsacht belegte. Hierauf warb Maximilian um des ſchwäbiſchen Bundes Hülfe mit eigenem Gelde, und war im Juli in Italien. Die Venetianer ließen ihn, damit er ſeine wenigen Truppen zerſplitterte, ohne Kampf Verona, Vicenza und Padua beſetzen, aber als er endlich ein Heer von 30,000 Mann und 106 große Räderbüchſen beiſammen hatte und mit großer Kunſt das wieder abgefallene Padua belagerte, war der Pabſt ſchon im Begriff ſich mit der Inſelſtadt auszuſöhnen. Dennoch gewährte der Augsburger Reichstag noch eine Hülfe, die aber gar nicht zuſammenkam, trotz der Lügen, womit der Franzoſe Heliano die Deutſchen gegen die Venetianer aufgereizt hatte. Bald wendete ſich aber die Sache wieder ſo, daß Ludwig, gegen welchen der Pabſt ſchon Truppen führte und Mirandola durch eine Breſche eroberte, und Maximilian den ſehr weltlichen Waffen des Pabſtes geiſtliche entgegenſetzten, indem ſie ihm mit einem Concilium zu Piſa drohten, welches die Kirche in Haupt und Glieder reformiren ſolle (1511), und wirklich zuſammenkam, obgleich es von dem ſchon wieder ſchwankenden Maximilian und von den Deutſchen nicht beſchickt wurde. Vielmehr unterhandelte Maximilian ſchon wieder mit dem Pabſte, als dieſer plötzlich tödtlich erkrankte. Da fuhr dem Kaiſer der Gedanke in den Kopf, ſelbſt Pabſt zu werden, indem dieſe Würde jetzt freilich mehr einer weltlichen Herrſchaft, als einem Prieſteramte ähnlich geworden war. Man dachte an ein geiſtliches Kaiſerthum. Dann hätte der Name eines römiſchen Reiches freilich einen Sinn bekommen. Selbſt als Julius genas, gab er die Idee nicht auf, wollte Coadjutor werden und trat endlich 1511 dem ſogenannten heiligen Bunde, den der Pabſt mit Venedig (mit welchem Max Stillſtand ſchloß), Spanien, ſelbſt Heinrich VIII. von England gegen Frankreich ſchloß, und dem Gegenconcilium des Pabſtes zu Rom bei, und belehnte Maximilian Sforza, Moros Sohn mit Mailand, dem es die Schweizer erobert hatten. Als jedoch der Pabſt vom Kaiſer als sei-

nem Nachfolger nichts wiſſen wollte, näherte ſich Max wieder den Franzoſen, die ihn aber auch nicht auf den Pabſtſtuhl brachten, als Julius II. am 21. Febr. 1513 ſtarb; denn die Cardinäle wählten ſchnell den Mediceer Johann, des großen Lorenzo Sohn als Leo X. Beſorgt für den Glanz und die Macht ſeines Hauſes ſetzte er die heilloſe Politik ſeines Amtsvorfahrers fort.

Was Maximilian häufig ſo hemmend geworden, war außer der Geldnoth der Mangel einer Reichskriegsverfaſſung; allein ſie kam nicht zu Stande, wogegen man eher über eine Reichsexecutionsordnung einig wurde. Zu dieſem Behufe theilte man das Reich in 10 Landfriedenskreiſe, indem man zu den ältern ſechs Kreiſen noch die kurfürſtlichen Länder, Oeſtreich und Burgund hinzufügte. Jeder Kreis hatte ſeinen Kreisoberſten mit zugeordneten Räthen. Doch kam die eigentliche Kreisordnung erſt 1522 zu Stande. So wurde das Reich eine auf 10 Kreiſe (Baiern, Schwaben, Franken, Ober- und Niederrhein, Weſtphalen, Niederſachſen, Burgund und Oeſtreich) gegründete große Einung.

Noch immer gewann die weſteuropäiſche Politik keine Haltung. Ein Bund zu Mecheln vereinte 1513 Pabſt und Kaiſer, Aragon und England gegen Frankreich. Ludwig erobert Mailand und verliert es wieder in der Schlacht von Novara. England fällt in Frankreich ein, Maximilian ſiegt, in engliſchem Solde!! in der berühmten Spornſchlacht bei Guinegate (am 15. Aug. 1513), wo die franzöſiſchen Ritter mehr die Sporen als die Schwerter brauchten. Die Schweizer in Maximilians Sold griffen Hochburgund an. Da trennte Ludwig ſeine Verbündeten, erkannte wie Max das lateraniſche Concil, verſprach eine Heirath zwiſchen Karl und ſeiner Tochter Renate, mit Mailand als Mitgift (ſo war auch Max gewonnen) und eine andere mit England. Aber gegen ſeinen Nachfolger Franz I. ſind ſchon wieder Max und Sforza, Ferdinand und der Pabſt mit ſeinen Schweizern 1515 im Bund; die letztern aber beſiegt der junge franzöſiſche Held zum erſtenmal bei Marignano (am 13. und 14. Septbr. 1515), der Mordſchlacht, wo 12,000 fielen, und Franz ſich ſelbſt von Bayard den Ritterſchlag ertheilen ließ. Als Max aber nun Mailand dem Franzoſen entreißen

will (1516), wollen ſeine Schweizer nicht gegen ihre Landsleute fechten und ſchließen mit Frankreich einen ewigen Frieden. Sie hatten ſich kennen lernen, und Tapferkeit erwirbt auch am Feinde Achtung. Dann wieder neuer Bund zwiſchen Max, dem Könige Karl von Spanien ſeinem Enkel, und Frankreich, wobei Max Italien für Geld ganz aufgiebt, und endlich Friede Maximilians mit Venedig 1518. So wurde mit Eiden und Verträgen geſpielt, und das von Fürſten, welche ſich zum Theil die allerchriſtlichſten oder allergetreueſten ſchelten ließen. Und was war mit allen dieſen Eiden und Meineiden, Bündniſſen und Gegenbündniſſen errungen? Heirathe lieber glückliches Oeſtreich!

Maximilian hatte Böhmen und Ungarn nicht aus den Augen verloren. Böhmen ſchien unter Uladislav ganz vom Reiche, deſſen Tage und Wahlen es nicht mehr beſchickte, ſich trennen zu wollen, und in Ungarn ſah es aus, als ob kein König da wäre. Als im Julius 1515 nach langen Verhandlungen, welche Cardinal Matthäus Lang, Erzbiſchof von Gurk und der vertraute Rath Cuspinian (Spießhammer aus Schweinfurt) führten, ein Beſuch des Königs Uladislav von Ungarn und Böhmen, und ſeines Bruders Siegmund von Polen, zu Wien herbeigeführt worden war, wurde zwiſchen des erſteren Kindern Ludwig und Anna, und Maximilians Enkeln Ferdinand (oder Karl, das blieb noch unentſchieden) und Maria eine Wechſelverlobung geſtiftet. Dafür nahm Maximilian den jungen Ludwig an Sohnes Statt an und ernannte ihn zum General-Reichsvicarius und Statthalter (die Vermählung Ferdinands mit Maria erfolgte 1521). Karl war durch den Tod ſeines Großvaters Ferdinand des Katholiſchen (am 23. Jan. 1516) und deſſen Teſtament auch Erbe von Aragonien und Navarra geworden und beherrſchte damit ganz Spanien und die Niederlande.

Unterdeß ſchien der ſchwäbiſche Bund durch den Austritt des leidenſchaftlichen Herzogs Ulrich von Wirtemberg (1512) zu ſchwanken. Aber während jener durch den Kaiſer beiſammen erhalten wurde, brach über Ulrichs Steuern, Verringerung von Maaß und Gewicht in ſeinem Lande, lang verhaltener Unmuth der Bauern in einem Aufſtand (der arme Kon=

rad genannt) bei Schorndorf und Beutelsbach 1514 aus. Selbſt ſeinen Ständen mußte der Herzog zu Tübingen am 8. Juni 1514 gegen Uebernahme ſeiner Schulden (910,000 fl.) verſprechen, daß er ohne Willen der Landſchaft keinen Krieg anfangen, nichts verpfänden, keine Schatzung ausſchreiben, Niemand ohne Urtheil und Recht ſtrafen, auch allen Unterthanen freien Zug geſtatten wolle. Die Magiſtrate von Stuttgart und Tübingen ſollten den Herzog an Haltung des Landtages erinnern dürfen. Die Bauern wurden mit Hülfe der Stände bezwungen. Seine baieriſche Gemahlin Sabina haßte Ulrich und mißhandelte ſie mit Schlägen. Einen Ritter Hans von Hutten, mit deſſen Frau er verbrecheriſch lebte, beſchuldigte er der Verführung ſeiner Gemahlin, ermordete ihn und zerfiel dadurch mit dem Adel, und als ſeine Gemahlin nach Baiern zurückfloh, auch mit Baiern. Auf allgemeines Klagen wurde er zu Augsburg am 11. Oct. 1516 in die Reichsacht gethan, aber auf gelobte Beſſerung wieder von derſelben befreiet. Nun trieb er es deſto ärger, mordete und folterte, überfiel Reutlingen 1519, und machte dieſe ſchwäbiſche Bundes- und Reichs-Stadt zur wirtembergiſchen Landſtadt. Hierauf nahm ihm nach kurzem Widerſtande der ſchwäbiſche Bund von Wilhelm von Baiern, Ulrichs Schwager angeführt, mit 24,000 Mann faſt ſein ganzes Land, welches er zwar wieder eroberte, aber 1520 zum zweitenmal verlor. Der Bund verkaufte es an Oeſtreich.

Um dieſe Zeit lebte indeß der ritterliche Max nicht mehr. Noch in ſeinen letzten Lebensjahren hatte Leo X. ihm den Gedanken eines Türkenzuges lebhaft vor die Seele gebracht, und geweihten Hut und Degen als Oberfeldherrn der Chriſtenheit geſendet, Max dazu mit den Königen von Frankreich und Spanien Bündniſſe geſchloſſen, dann einen großen Reichstag nach Augsburg berufen. Aber der päbſtliche Legat Cajetan bekam ganz andere Dinge zu hören, oder wenigſtens unter der Hand zu leſen: „der Türke ſey in Italien zu ſuchen; und Satans Engel habe ſich in einen Engel des Lichts verkleidet" u. ſ. w., ſchrieb damals der berühmte Ulrich von Hutten, dem der Kaiſer ſelbſt den Dichterlorbeer aufgeſetzt und eine goldne Kette umgehangen hatte. Und dieſe Sprache gegen den Pabſt war jetzt häufiger als je. Waren doch bereits ſchon die merkwürdi-

gen 95 Theſen gegen den Ablaß an der Schloßkirche zu Wittenberg angeſchlagen und in Deutſchland in Tauſenden von Copien verbreitet! Der Türkenzug fiel durch; eben ſo auch ein anderer Entwurf des Kaiſers, ſeinen Enkel Karl noch bei ſeinen Lebzeiten zum römiſchen Könige wählen zu laſſen. Mehrere Kurfürſten waren ſchon durch Karls Dukaten gewonnen, aber der König Franz I. nahm den Pabſt dagegen ein. Da rief der Kaiſer: Nun iſt auch dieſer Pabſt zu einem Böſewicht an mir geworden; nun mag ich ſagen, daß mir kein Pabſt, ſo lange ich gelebt, je Treue und Glauben gehalten hat; hoffe ob Gott will, dieſer ſoll der letzte ſeyn!" Wie Maximilian Karl IV. den Stiefvater des Reichs und Siegmund den Pfaffenbüttel nannte, ſo ſagte er von ſich ſelbſt und Julius II.: Es ſey gut, daß Gott ſelbſt die Welt regiere; denn mit ſeinen beiden Statthaltern, einem armen Gemſenſteiger und einem trunknen Pfaffen ſey ſie ſchlecht beſtellt!

Maximilian reiſete ab, zwei Tage ehe Luther dahin kam; wie er denn auch von deſſen großem Werke ſich wohl keinen deutlichen Begriff machen mochte. Nur äußerte er: der Mann werde den Pfaffen zu thun geben. Der Widerſtand des Kurfürſten von Sachſen bei der Königswahl mag ihn gegen deſſen Schützling eingenommen haben. Als Max abreiſete, wußte er, daß er das liebe Augsburg nicht wieder ſehen werde. In Insbruck pfändeten ihm die eigenen Unterthanen für Schulden Pferd und Wagen. Er eilte nach ſeinem Oeſtreich; dort zu Wels ſtarb er, 59jährig am 12. Jan. 1519, und bezog nun die ſchwarze Truhe, die er ſo lange mit ſich herumgeführt hatte. Zu Neuſtadt unter dem Altar neben ſeiner verehrten Mutter Eleonore fand der Mann nach einem ſeltſam bewegten Leben ſeine Urſtätte, und von ihm mag es mehr als von Anderen heißen: Unſere Seele iſt voll Unruhe bis daß ſie ruhet in Gott!

Neunzehntes Hauptſtück.

Das Ende des deutſchen Mittelalters auch in Beziehung auf die innern Angelegenheiten, allgemeine und Territorial-Verfaſſung und Verwaltung, auf Sinken des Ritterthums und des Fauſtrechts, Blüthe des Bürgerſtandes, Sinken der Hierarchie und des Mönchthums, Aufblühen der Wiſſenſchaften und regeres Streben nach geiſtiger und politiſcher Freiheit.

Es war in der That ein ſeltſamer Gegenſatz in dem deutſchen Königthum zwiſchen dem, was es nach ſeiner Idee ſeyn ſollte und durch ſeine äußern Inſignien anſprach, und dem, was es am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts wirklich war. In Frankreich war das Königthum von denſelben hiſtoriſchen Vorderſätzen ausgegangen und hatte ſich durch lange Regierung, Conſequenz der Herrſcher und Glück der Umſtände zu einem in ſich feſten, geſchloſſenen Staat conſolidirt. Dort war ein König, der ein König war; darin lag, ihm vielleicht ſelbſt unbewußt, das Geheimniß ſeiner Macht. In Deutſchland hatten dieſelben Anfänge zu andern Folgen geführt. Der Träger der deutſchen Krone, des Scepters und Reichsapfels, bei Feierlichkeiten allerdings von Fürſten bedient, war nichts weniger, als Eigenthümer des Geſammtbodens und Herr ſeiner großen und kleinen Lehensträger, ſondern wenig mehr als der Erſte unter Gleichen, durch Wahl an die Spitze einer Ariſtokratie geſtellt, welche ihn nur einen eingeſchränkten Vorſteher der Fürſten- und Städte-Gemeinde ſeyn ließ. Es ſah Alles recht ſchön aus, wenn bei einem feierlichen Reichshofe der Herzog zu Sachſen und Reichsmarſchall vor dem Gerüſte, auf welchem der König thront, in den aufgeſchütteten Haufen Hafer reitet, und ſein ſilbernes Maaß davon voll faßt und mit dem ſilbernen Streichbret ſtreicht; dann der Untermarſchall von Pappenheim den Hafer vollends austheilt; der Kaiſer ſeine Tafel ſechs Fuß höher als die ſieben Tiſche der Kurfürſten, und drei Fuß höher als den der Kaiſerin hat, die geiſtlichen Fürſten der Reihe nach das Tiſchgebet halten, der Reichsvicekanzler das große Reichsſiegel am Halſe hängen hat,

der Markgraf von Brandenburg als Erzkämmerer mit zwei ſilbernen Waſchbecken und dem Handtuch einherreitet, und Waſſer und Tuch dem König darreicht, der Pfalzgraf als Erzeſſenträger oder Truchs=eß die vier ſilbernen mit Speiſen gefüllten Schüſſeln reitend herbei bringt und auf die Tafel ſetzt, endlich der König von Böhmen als Erzſchenk den großen 12 Mark ſchweren Becher mit Wein und Waſſer vor den König hinſtellt, oder dieſer aus dem großen, von den Aachner Fleiſchern gebratenen Ochſen (in welchem mitunter ein Kalb, ein Schwein, ein Lamm, ein Huhn eingeſchachtelt waren) ein Stück herausſchnitt und aus dem Wein ſprudelnden Brunnen einen Becher ſchöpfte. Aber alles dieſes war nur ein vorübergehender Glanz und nicht ſelten zankte man ſich nach aufgehobener Tafel um die Silbergeſchirre. So hatte man auch den König und das Reich um die Wette ausgeplündert, und wenn Friedrich und ſein Max in Trier gegen den reichen Burgunder gewaltig abſtechen, ſo verhielt ſich das etwa wie der Mäßigkeitsorden, den ſie trugen, gegen das prunkende goldne Vließ auf der Bruſt des Burgunders. Die letzten eigentlichen Reichsunterworfenen waren die Juden, und das Judenſchutzgeld die einzige regelmäßige Abgabe, auf welche noch der königliche Schatz mit Sicherheit rechnen konnte. Der Vorſchlag auf dem Regensburger Reichstage 1471, dem Kaiſer einen Reichsgehalt von 200,000 fl. auszuſetzen, ging nicht durch. „Ja, ſagte Chalkokondylas der Grieche „wenn ſie einträchtig wären und unter Einem Oberhaupte ſtünden, möchten ſie unbezwingbar ſeyn und ihrer Macht nichts zu widerſtehen vermögen!“ Die Deutſchen liebten ihre angeſtammten Fürſten, aber ſie hatten kein Herz für die, durch meiſt eigennützige Wahlen weniger Fürſten ihnen gegebenen Reichsoberhäupter. Das Intereſſe des Reichs ſtand auf dem letzten Blatte ihrer Bürgerpflichten. Die Abſonderung in Fürſtengebiete war auch eine Trennung der Geiſter geworden. Einem Kaiſer ohne Hausmacht hätte man einen Panisbrief geben müſſen!

Man ſah es an den Reichstagen, dem zweiten Bande, welches die Nation zuſammenhalten ſollte. Was ſchon Tacitus von der Langſamkeit bemerkte, mit welcher die alten Deutſchen zu ihren Verſammlungen zuſammengekommen wären, war jetzt noch

viel ärger. Freilich trug auch die Unſitte der Luxemburger, ſie in Perſon immer ſeltener zu beſuchen, viel dazu bei. Man erwartete alſo, ob der König ſelbſt da ſey, und blieb wie jener aus, oder ſchickte wie jener, blos eine Geſandtſchaft, die wieder nicht unbedingte Vollmacht hatte, alſo nach Hauſe berichten, „hinter ſich bringen" mußte. Daß viele Geſandte Männer des römiſchen Rechtes waren, alles nach proceſſualiſchen Formen behandeln wollten, verlängerte die Verſammlungen gleichfalls. Am langſamſten ging's, wenn eine Reichsſteuer, wie ſie ſeit 1427 und den Huſſitenkriegen üblich wurden (der gemeine Pfennig, eine Art Kopfſteuer), aufgebracht werden ſollte. Da wollte alles hinter ſich bringen. Bei ſolcher Kläglichkeit der Reichsfinanzen halfen ſich die Könige ſo gut ſie konnten. Sie zogen von Lehen ein, was nur eröffnet ſchien, worauf keine Mit- oder Geſammtbelehnung haftete („geteylet Lehin daz ſal dem Riche verſterbin" ſagt das Kaiſerrecht), und verkauften oder vergabten es wieder; wenn ſich auch wirklich verwandte Linien fanden, wie bei Kur-Sachſen (Wittenberg), über deſſen Verleihung 1422 an den Wettiner Friedrich, Erich von Sachſen Lauenburg ſich ſogar bei dem Basler Concil beſchwerte, und ſelbſt Urkunden-Verfälſchungen ſich zu Schulden kommen ließ. Iſt auch die ſogenannte Reformation Friedrichs III. (IV.) wohl nur ein Aufſatz einer Privatperſon, welcher Wünſche und Urtheile über den öffentlichen Zuſtand enthielt, und nicht vom Jahre 1441, wo die Klage über den Einfluß der Doctoren auf die Rechtspflege unbegründeter als am Ende des Jahrhunderts war; ſo zeigt er doch, iſt er auch oft phantaſtiſch und unausführbar, wie mancher, der von unſeren jetzigen jungen Staatsverbeſſerern herrührt, daß man viele Gebrechen des damaligen öffentlichen Zuſtandes recht wohl einſah *).

Und dieſer öffentliche Zuſtand des Reiches als eines ſolchen

*) K. F. Eichhorn deutſche Staats- und Rechts-Geſchichte. Dritte Ausgabe. 3ter Theil. Göttingen 1822. S. 103 und ff. Ueber das Fehmweſen, von welchem gleich nachher im Text die Rede iſt; ſ. ebendaſelbſt S. 169—309, nach Bercks, Kopp, Kindlinger u. A. Das Hauptwerk von P. Wigand Hamb. 1825 konnte dort nicht benutzt ſeyn.

war wirklich unerfreulich genug. Die ſchönen Verſuche der großen Concilien, die ungeheure Laſt der Hierarchie vom Reiche abzuwälzen, waren durch den ſchlauen Aeneas Sylvius und die Wiener Concordate zu Nichts gemacht worden; während man gegen den Reichsfeind den Türken kaum einmal 100,000 fl. aufbringen konnte, ſtrömte jährlich doppelt ſo viel wieder unter den verſchiedenſten Titeln in die käufliche Curie nach Rom; während die letzten Kaiſer ſich um das Reich faſt gar nicht mehr kümmerten, bröckelte ſich Stück für Stück davon ab. Während der Rechte und Formeln immer mehr wurden, und beſonders das römiſche Recht wie ein Evangelium verehrt wurde, ſchwand der Rechtszuſtand, ſchwiegen entweder die Gerichte aus Ohnmacht, oder ſie griffen wie die Fehmgerichte anmaßend um. Am Hofe Königs Ruprecht kannte man das Weſen dieſer Gerichte ſo wenig, daß man 1408 einige Freigrafen nach Heidelberg kommen ließ, um ſich über ihr Inſtitut ein Weisthum, welches man Vehmgerichtsordnung nannte, geben zu laſſen. Erzbiſchof Dietrich von Cöln ließ in einem großen Capitel von Freigrafen und Freiſchöffen neue Artikel (1429) entwerfen, und daraus 1437 zu Arensberg eine Reformation der Freigerichte aufſetzen, wo vieles als Mißbrauch anerkannt und aufgehoben wurde. Aber immer allgemeiner wurde die Proteſtation der Reichsſtände gegen die Ausdehnung des fehmgerichtlichen Verfahrens (wurden doch ſogar Kaiſer Friedrich IV. und ſein Kammerrichter ſelbſt einmal vorgeladen!), man ſchützte ſich, theils mit dem Rechte de non evocando, theils durch beſondere kaiſerliche Exemtionsprivilegien vor ihrer Jurisdiction; die Zahl der Wiſſenden außer Weſtphalen nahm ab, wenn man auch noch hier und da, der Vorſicht wegen, einen fürſtlichen oder ſtädtiſchen Rath „wiſſend" werden ließ, um das Abberufen der Sachen aus dem Lande oder die eigene Vertheidigung zu erleichtern. Auch in Weſtphalen ſchränkten die Landesherrn die Fälle des heimlichen Verfahrens ein und die beſſere Criminalgeſetzgebung in den einzelnen Ländern, ſo wie im Reiche unter Karl V., mit römiſchen Rechtsformen hob — ein unläugbares Verdienſt des römiſchen Rechtes — die Eigenthümlichkeit dieſer Gerichte auf und verwandelte ſie allmählig in bloße Landesgerichte. —

Gewiß, die Stände mit ihren Einigungen, Rechten, Freiheiten waren dem Könige zu Kopf gewachſen. Sie thaten was ſie wollten. Welche Mühe koſtete es, nur einen haltbaren Landfrieden zu Stande zu bringen. Es wurde ſprichwörtlich: daß man dem Landfrieden nicht trauen dürfe! Die früheren Landfriedensgebote hatten es nicht mit der Abſchaffung des Fehdeweſens, ſondern nur mit Einhaltung der geſetzlichen Beſchränkungen deſſelben zu thun. Endlich erkannte man, daß auch dieſe geſetzliche Selbſtrache zur Herſtellung der Ordnung dem richterlichen Spruche oder dem Spruche des Austrags und des Obmannes weichen müſſe, ehe man auf einen heilſamen Rechtszuſtand im Reiche rechnen könne; aber man erkannte als eben ſo nöthig, eine Macht zu haben, welche ſogleich und nachdrücklich jeden Landfriedensbruch ſtrafen, jede darauf gefolgte Acht executiren könne. Da dieß mit einem male und für's ganze Reich unmöglich ſchien, nahm man die Eintheilung in Kreiſe vor und hielt den ſchwäbiſchen Bund mit ſeiner ſtehenden Kriegsmacht, ſo lange als möglich, aufrecht. Es gab Zeiten in Deutſchland, wo ein Krieg Aller gegen Alle zu wüthen ſchien, wo vielleicht in keinem Gau der liebe Friede waltete, wo die Boten mit den Abſagebriefen zu Dutzenden liefen, und die Dörfer zu Hunderten in Flammen ſtanden. Oft fiel auch dieſes Fehdeweſen in's völlig Lächerliche, da man die Gelegenheit dazu vom Zaune riß; z. B. wenn die Stadt Frankfurt vom Herrn von Praunſtein befehdet wird, weil eine Jungfrau daſelbſt ſeinem Vetter den Tanz verſagte; oder wenn die Köche und Küchenknechte des Herrn von Eppenſtein Fehde anſagen dem Grafen von Solms, und 1471 die Schuhknechte zu Leipzig der Univerſität! oder die Bäcker und Buben des Markgraf von Baden ihren Haß entbieten den Städten Eßlingen und Reutlingen u. a., oder Pfalzgraf Ludwigs Bäcker anderen ſchwäbiſchen Städten, oder die Bäcker von Nürnberg den Fürſten von Meiſſen und Thüringen. — Den kürzeſten Abſagebrief ſchickte Herzog Johann von Münſterberg: „Wiſſet ihr Städte Görlitz, Zittau, Lauban, Camenz und Reichenberg, daß wir euer Feind ſeyn wollen; gegeben, da er geſchrieben iſt.“ Was Handel und Verkehr dabei und vor Allen der arme Bauer litten, iſt leicht zu denken. Er entſchädigte ſich mit der Hoffnung, daß ſolche

Würgengel dafür in der Hölle braten, oder als feurige Teufel durch die Luft reiten müßten, wie ein ähnlicher Troſt bei der ſpäter alle Saaten zerſtörenden Jagdwuth der Großen die Sage vom wilden Jäger erſchuf. In Weſtphalen ging der Spruch des Adels: „Ruten (Reiten), rowen (rauben), daten (tödten), is gheyn (keine) Schande, dat doynt de Beſten von dem Lande,“ wogegen der Bauer ſagt: „Hangen, raden, koppen, ſtecken in, is gheyn Sunde; Vere (wäre) dat nit, wyen behalten niet (nichts) in dem Munde.“ Die Verwilderung wuchs natürlich, und man half ſich ſelbſt etwa ſo, wie König Kaſimir von Polen dem über ſeinen Gutsherrn klagenden Bauer Stein, Schwamm und Stahl zur Antwort in die Hand drückte. —

Schwert fordert Schwert heraus, hieß es damals; jetzt heißt es beſſer: ein Schwert hält das andere in der Scheide. Der Krieg bildete den Krieg und das Kriegsweſen aus. Der großen Umwandlungen, welche die Anwendung des Pulvers und das durch Schweizer- und Huſſiten-Kriege viel nöthiger werdende Fußvolk veranlaßten, iſt ſchon gedacht. Die Reichsverfaſſung hatte ſich beſonders den Huſſiten gegenüber in ihrer ganzen Erbärmlichkeit dargeſtellt. Da der Adel dem Kriege immer abgeneigter wurde, mußte man zu Söldnern ſeine Zuflucht nehmen, und dieß thaten öfters ſelbſt die Städte, wie denn Nürnberg einmal Schweizer im Solde hatte. An Söldnern war bei der Rohheit der Zeit kein Mangel. Deſto mehr aber glaubte nun der noch dienende Ritterbürtige ſich höher geſtellt, und eignete ſich den Adel an; mit dem miles nicht zufrieden, will er auch nobilis ſeyn. Um ſo mehr ſuchte ſich dieſem ſelbſtproducirten oder dem Papieradel gegenüber der alte abzuſondern und höher zu ſteigern; er verlangte immer ſtrengere Ahnen- und Adels-Gebote, beſonders bei der Aufnahme zu Domherrnſtellen. Die alte Hofhörigkeit oder Miniſterialität hatte völlig den Charakter des niedern Adels angenommen. Dadurch kam aber auch der Adel faſt ausſchließend in die Umgebung der Fürſten und in den Beſitz der höheren Kirchenwürden, welche zugleich ein treffliches Mittel wurden, jüngere Söhne zu verſorgen. Umſonſt ſchrie der Pabſt, der ſeine Creaturen unterbringen wollte, vor Gott finde kein Anſehen der Perſonen ſtatt, und decretirte dagegen. Endlich ſuchte man

auf dieſe Weiſe die Güter der Kirche gegen den raubſüchtigen Adel ſelbſt zu ſchützen. Das Coſtnitzer Concil beſtätigte ausdrücklich dieſe ausſchließende Begünſtigung des Adels. — Der eigentliche Ritterſtand entſagte zwar dem Kriege noch nicht völlig, aber er wurde jetzt nicht mehr wie früher durch den Krieg gehalten. Selbſt die großen ritterlichen Einigungen, wie die kreuchgauiſche, die Löwler in Baiern, der große St. Georgenſchild durch ganz Süddeutſchland ſchloß ſich dem ſchwäbiſchen Bunde an. Nur als Turniergeſellſchaft (vom Fiſch und Falken) blieb die letztere geſchloſſen, und die Turniere, von denen angeblich 36 große gehalten worden, wurden noch das ausſchließliche Ehrenfeld des Ritters, weil hier in Gewandtheit und Leibesſtärke ſich nur Gleiche mit Gleichen zu meſſen brauchten. Oeffentliche Sittenſchule freilich waren ſie kaum mehr. Doch machten nach 1485 die Ritterſchaften von Franken, Baiern, Schwaben und am Rheine (der vier Lande) zu Heilbronn eine Turnierordnung, worin Meineidige, oder ſolche, welche falſch Zeugniß gegeben, aus dem Treffen geflohen waren, das weibliche Geſchlecht beleidigt hatten, wo Wucherer, Räuber, unehrliche Befehder, frevelhafte Gottesſchwörer, Lügner und Betrüger entweder geſtraft, oder vom Turnier ausgeſchloſſen werden ſollten. — Doch zum eigentlichen Kriegsweſen zurück. An Söldnern war es ſelten Mangel und ein Chroniſt ſchreibt: „Wenn der Teufel Sold ausſchrieb, ſo fleugt und ſchneyt es zu, wie die Fliegen in dem Summer, daß ſich doch jemandt zu todt verwundern möchte, wo dieſer Schwarm nur aller herkam und ſich den Winter erhalten hat.“ Natürlich fielen dieſe arbeitsſcheuen Menſchen nach beendigtem Kriege und erfolgter Abdankung Allen zur Laſt. Derſelbe Chroniſt ſpricht von zwei Plagen, die unter Maximilian nach Deutſchland gekommen wären, die grauſame Krankheit, ſo man die Franzoſen nennt, und die verderblichen Landsknechte. Weil ſie meiſt aus dem Lande ausgehoben waren, nannte man ſie nämlich Landsknechte, und weil ihre durch Maximilian verbeſſerte Bewaffnung eine 18 Fuß lange Lanze war, auch Lanz, oder Lanzknecht. Von den nach allen vier Seiten vorgehaltenen Spießen nannten die Franzoſen dieſe Haufen herisson oder Stachelſchwein. Selbſt in franzöſiſchen Sold wurden öfters ſolche Landsknechte (die ſo-

genannten ſchwarzen Banden) genommen und galten nächſt den Schweizern als das beſte Fußvolk, ſo wie auch die Franzoſen an ihrer Gensd'armerie in 15 Compagnieen von faſt 8000 Mann die beſte ſtehende Reiterei hatten. Der deutſche Knecht wurde ſelbſt in England geſucht, wohin er ſeinen Namen (Knight) gebracht hat. Maximilian ſelbſt war Meiſter im Kriegshandwerk, beſonders in der Artillerie. Sein: Weck auf Oeſtreich! und der Burlebaus („Wenn ihr voll iſt der Kragen, kehrt ſie unſauber aus") hatte er ſelbſt ſo getauft. Einige weiſen ihm auch die Erfindung des Mörſers zu. Die Wagenburgen kamen durch die Huſſiten auf, welche ſich der Wagen auch bedienten, um ſie berab in die feindliche Schlachtordnung rennen zu laſſen und dieſe ſo zu trennen. Das ahmten Andere, beſonders Städte, nach, ſetzten 4—6 Glevenbürger (mit Lanzen bewaffnet) auf einen Streitwagen („ſie ritten zu Wagen") und ließen ſie ſo die Reihen der Ritter durchbrechen. Einer der tüchtigſten Anführer jener Zeit war gewiß Georg von Frundsberg, den Maximilian zum Ritter ſchlug. Allmählig kamen ſchon die Musketen und Hakenbüchſen (arquebuses wörtlich überſetzt) auf, die auf der Gabel liegend mit der Lunte ſtatt des ſpäter erfundenen Schloſſes abgebrannt wurden. Wie in allen Zeiten des Ueberganges aus einem Syſtem zum andern, führte man nicht ſelten neben der Muskete den Schild. Der Sold für den Fußgänger war 4 fl. monatlich, für den Reiſigen 10 fl. auf jedes Pferd. Immer aber blieb der Schweizer Fußvolk, ſelbſt nach der Schlacht von Marignano im höchſten Anſehen, und der Schrecken, welchen ihre großen Harſthörner (der Stier von Uri, das Kalb von Unterwalden, die Kuh von Schwytz) in den Reihen der Burgunder, Franzoſen, Italiäner und Deutſchen verbreiteten, iſt von den Geſchichtsſchreibern zu ſchildern nicht vergeſſen worden. — Unter die kriegeriſchen Ritter, welche den Uebergang von der alten zur neuen Zeit bilden halfen, gehören Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand, Selbitz, der nur einen Fuß hatte, und Franz von Sickingen. Als beraubte Kaufleute die erſten Beide verklagten, rief der Kaiſer: Heiliger Gott, was iſt das? der eine hat nur eine Hand, der andere nur ein Bein, wenn ſie nun erſt zwei Hände hätten und zwei Beine? Wenn ein Kaufmann einen Pfeffer-

ſack verliert, ſoll man das ganze Reich aufmahnen, und wenn Händel vorhanden ſind, da kaiſerlicher Majeſtät und dem ganzen Reiche viel daran gelegen iſt, und es Königreiche, Herzogthum, Fürſtenthum und anderes betrifft, ſo kann euch Niemand dazu bringen. —

Die Päbſte haben ſich von den Wunden des Avignoner Exils, des großen Schisma und der Concilien nie völlig mehr erholt. Ging auch durch die Concordate viel Errungenes wieder verloren. Der Gedanke an eine Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern und der Appellation an ein allgemeines Concil wich, wie jede zeitgemäße Idee, nicht mehr aus den Geiſtern der Beſſeren. Das ganze Pabſtthum ſtand jetzt mehr auf einer weltlichen Herrſchaft über den Kirchenſtaat, und weltlichere Päbſte hat die Geſchichte wenige geſehen, wie die des 15ten Jahrhunderts. Ihre Politik iſt die eines italiäniſchen Fürſten, und als ſolche nehmen ſie, nur ihren Staatsvortheil wahrend, an den politiſchen Liguen jener Zeit Theil. Wie hätte ſonſt ein Julius Maximilians eigenmächtigen Titel: „erwählter römiſcher Kaiſer" gut heiſſen mögen. In Deutſchland fragte man wenig nach dem Pabſt; die geiſtigen Bande an denſelben hatten ſich gelöst; und die weltlich-finanziellen waren höchſt läſtig, weil man wußte, wie mancher heiliger Vater den Schweiß des Deutſchen verpraſſe oder vergeude. „Gott wolle nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er zahle und lebe" ſagte der Kämmerling Innocenz des VIII., und dieſer war der erſte, der ſeine unehelichen Kinder öffentlich ausſtattete. Alexander lebte mit ſeiner eigenen Tochter Lucretia (der Unwürdigen des Namens) noch als ein Sechziger im auffallend vertrauten Umgange. Nur „der Trunkenbold" Julius war frei vom Nepotismus. Unter dem üppigen Verſchwender Leo X., der ſelbſt beim Kartenſpiel Gold unter die Zuſchauer ſtreute, kam endlich die Sache bei den weniger leicht zu bethörenden Deutſchen zum Bruche, und brach es einmal, ſo halfen alle kanoniſchen Bücher, Decretalen, Clementinen, Extravaganten den Riß

nicht ſtopfen. Noch weniger halfen ihm dann in Deutſchland ſeine Mönche, die über ihre Gefräßigkeit und Ueppigkeit, und noch mehr über die Ignoranz der meiſten unter ihnen, in allgemeine Mißachtung kamen, und in den Briefen der dunkeln Männer epistolae obscurorum virorum von Ulrich von Hutten, Angſta u. A. noch vor 1515 bald auf das ſchrecklichſte gegeißelt und an den Pranger geſtellt wurden. Die Univerſitäten hatten längſt die Klöſter überflügelt, und die Städte fügten ſich der alten ſtumpfen Waffe des Bannes kaum. Ueberhaupt erlag die Hierarchie der innern Ausbildung der deutſchen Territorien. Je geordneter ein Reichsland in den Verhältniſſen zwiſchen Fürſt und Ständen da ſtand, deſto leichter konnte es das kirchliche neben das weltliche hinſtellen, deſto unbeſorgter den Archidiaconus ſeine Send- (mit den Sendſchöppen oder Rügemeiſtern) oder den Biſchof ſeine Diöceſanconcilien halten laſſen, die zuletzt nur eine Förmlichkeit, und (wie manche Kirchenrechnung neuerer Zeit) ein Schmauß geworden waren.

Die Städte ſelbſt vollendeten im 16ten Jahrhundert ihre ſtädtiſche Verfaſſung in der Regel nicht ohne Kampf des Neuen mit dem Alten. Blutig wurde in Zürich, Lübeck, Wirzburg, Magdeburg, Bautzen (Budiſſin), Görlitz, Breslau u. a. O. theils von der Gemeinde gegen den Landesherrn, theils von dem gemeinen Bürger gegen den patriciſchen meiſt mit dem Landadel verbündeten Rath geſtritten. In der blutigen Fehde zwiſchen den Mainzer Gegen-Erzbiſchöfen Diether und Adolf wurde Mainz am 28. Oct. 1462 von letzterem überrumpelt und verlor die alte Reichsfreiheit. Dagegen hatten Baſel und Straßburg niemals einem römiſchen Kaiſer gehuldigt, wenn ſie ihn auch wie Friedrich IV. ehrenvoll empfingen und ſtattlich bewirtheten. Glücklicher als Mainz war Soeſt, welches ſich der Hoheit des Erzbiſchofs von Cöln entzogen hatte, und 1444 ſogar einem huſſitiſchen Heere glücklich widerſtand, welches der Kurfürſt gegen die Stadt herbeizuführen ſich nicht geſchämt. Seine ganze Kriegsmacht ſoll ſich auf 60—70,000 Mann belaufen haben. Dagegen ſcheiterten die Wirzburger in einem ähnlichen Verſuche ihrem Biſchof gegenüber. Seine Glanzperiode hatte damals Nürnberg, ſeit 1423 die Verwahrerin der Reichsinſignien. Gerade im Kampfe mit den Brandenburgiſchen

Markgrafen und dem fehdeſüchtigen Landadel (den ſogenannten Plackern) erſtarkte es. Manche ſeiner 50,000 Bürger wohnten, ſagt Aeneas Sylvius, beſſer als der König von Schottland. Handel und Wandel ſtand unter ſtrenger Aufſicht eines Rugsamtes. Ein Safran- oder Gewürz-Verfälſcher wurde lebendig mit der Waare verbrannt, und eine Frau, die dabei geholfen, lebendig begraben. Schon gab es Schuldthürme für die decoctores oder Bankerottirer. Augsburg bekam ſchon von Siegmund das Recht, die Land- und Stadt-Vögte abzuſetzen. Daß auch unterm Zunftregiment ſich Despotismus ausbilden könne, zeigte Ulrich Schwarz, der ſich vom Zimmermann zum vieljährigen Bürgermeiſter aufgeſchwungen hatte, und nur (1478) durch den Landvogt im Namen des Königs abgeſetzt, gefoltert und an den Galgen gehängt werden konnte, den Schwarz für ſeine Feinde hatte errichten laſſen (darüber lud ein Schweinſchneider den Augsburger Rath vor das Weſtphäliſche Gericht!). Unter den Patriciern der Stadt zeichneten ſich damals die angeblich von Beliſar abſtammenden Welſer (eine Philippine Welſer wurde nachher ſogar Gemahlin eines Erzherzogs von Oeſtreich), und die Enkel Hans Fuggers, des Leinenwebers im Dorfe Graben aus, von denen der eine Andreas ſchon der reiche Fugger hieß und die adeliche Familie der Fugger vom Reh (bis 1552) ſtiftete. Vom andern, Jakob, ſtammten die Fugger von der Ilgen (Lilie), geadelt (1473). Ihre Handelsſtube hieß bald die goldne. In ſpäterer Zeit ſtiegen ſie auch zum Grafen und Fürſtenſtand empor und erwarben die Welſer ſogar eine Colonie in Amerika. Die Weberei in Augsburg (durch 6000 Weber) blühte ſo, daß jährlich 35,000 Stück Barchent zur obrigkeitlichen Schau gebracht und 60,000 Stück Zitz gefertigt wurden.

Allerdings droht aber dem ſüddeutſchen Handel, der meiſt mit und nach Italien geführt wurde, eine große Gefahr durch die portugieſiſche Entdeckung des Seeweges nach Indien (nach 1498), indem dadurch allmählig der Welthandel aus den Händen Venedigs und der andern Seeſtaaten Italiens in die der Portugieſen überging; doch wurden die Folgen dieſer Entdeckung und der von Amerika 1492 u. ff. erſt im 16ten Jahrhunderte fühlbarer. Durch dieſe veränderte Richtung des Handels ſchien anfangs die Hanſe nur gewinnen zu können, weil jetzt

von Nord- und Oſt-See aus nähere Verbindung mit Portugals Häfen angeknüpft werden konnten. Doch zeigen ſich mit dem Erſtarken der nordiſchen Reiche und der durchgebildeten Verfaſſung der deutſchen Staaten auch ſchon die erſten Spuren ihres Verfalles. Die Hanſeaten ſuchten die oberſte Gerichtsbarkeit über ihre Bundesſtädte in letzter Inſtanz zu behaupten, traten den weſtphäliſchen wie den geiſtlichen Gerichten ſcharf entgegen, und ſuchten, wo ſie es noch nicht waren, ſich durch Erlangung immer neuer Freiheiten von ihren Landesherrn, allmählig den unmittelbaren Städten gleichzuſtellen, während die Reichsſtädte unter ihnen ſich wie unabhängige Staaten betrugen. Für Geld unterſtützte jene der kaiſerliche Hof gegen ihre Landesherren gern. Nur in die innere Verfaſſung der Städte mengte ſich der Bund nicht, etwa Lübeck ausgenommen, wo lange und durch ihr Beiſpiel gefährliche Irrungen der Bürger und des Rathes die Hälfte des letzteren vertrieben, und die Sache an den römiſchen König gebracht werden mußte. Da die Macht der Hanſe auf Zerſplitterung und Zwietracht des Nordens beruhte, mußte ihr ſchon die 1387 und 1396 von Margarethe von Dänemark zwiſchen dieſem Lande, Norwegen und Schweden errichtete Calmariſche Union nachtheilig ſeyn. Ihr Nachfolger König Erich wollte die Freiheiten der Hanſeaten beſchränken, darum kam's mit ihm zum Krieg, an welchem aber bei der Lockerheit des ganzen ziemlich egoiſtiſchen Bundes nur Lübeck, Roſtock, Stralſund, Lüneburg nnd Wismar Theil nahmen. Endlich nahm auch Hamburg und die Grafen von Holſtein (als Herzoge Schleswigs däniſche Vaſallen) Antheil. Kaiſer Siegmund drohte den Städten, vom Kriege abzulaſſen und 1430 traten auch Roſtock und Stralſund zurück. Erich mußte ihnen aber endlich ihre Freiheiten laſſen, und dem Holſteiner Schleswig. Größere Gefahr drohte Lübeck und dem Bunde von Erichs Nachfolger Chriſtoph (einem Wittelsbacher, K. Ruprechts Enkel), der ohne die Wachſamkeit der Bürger ſogar Lübeck erobert haben würde. Ohne ſeinen frühen Tod (1448) möchte das ſchwere Handelsjoch der Hanſe in ſeinen drei Königreichen gebrochen worden ſeyn. — Das innere Band des Bundes war ſo ſchwach, daß von mehr als 80 Städten, die das Recht hatten, die Hanſetage zu beſchicken, ſelten auch nur

die Hälfte Geſandte ſchickte. Natürlich entſchieden auch hier nur die mächtigeren Städte. Auch die Geſandten des deutſchen Ordens pflegten zu erſcheinen, weil auch ſeine Politik mit gegen die nordiſchen Mächte gerichtet war und viele Ordensſtädte dem Bunde angehörten. Die Könige von Dänemark und Schweden, ſelbſt Margarethe ſind mehrmals perſönlich bei den Hanſetagen, im großen Hanſeſaale des Lübecker Rathſaales, wo jeder mit dem Ehrenwein empfangen wurde, doch nicht als mitſtimmend geweſen. Auch dort nahmen die Geſandten vieles blos zum „Hinterbringen" an. Die Strafen beſtanden theils in Geldbuße, theils in der Vorhenſung (Bann); die Bundeseinkünfte gingen jetzt aus den Geldbußen, dem Schoß der Niederlagsörter im Auslande, und aus einem vom Werth der Waaren erhobenen Pfundgeld ein. Für Beihülfe an Mannſchaft und Geld beſtanden Mannſchafts- und Geld-Matrikeln. Die Niederländer waren während des däniſchen Krieges neutral oder nur auf ihren Vortheil bedacht geweſen, zerfielen mit den wendiſchen Städten, und wurden aus der Bundesgemeinſchaft ausgeſtoßen, und keine holländiſchen Tücher mehr von den Hanſen verführt. — Als auch die Engländer unmittelbaren Vertrieb ihrer Waaren nach dem Norden durchſetzen wollten, erſäuften die Hanſen die engliſchen Schiffer und plünderten die engliſche Niederlaſſung zu Bergen. In Bergen hatte die Hanſe ein Hauptcomtoir und wollte in ganz Norwegen monopoliſiren; die Einwohner von Bergen mußten ſogar die Stadt verlaſſen und ſich unweit davon eine neue gründen. Die Kaufleute, Diener, Schiffer, Lehrjungen und Handwerker der Hanſe (mehrere Tauſende!) entzogen ſich ganz der Landeshoheit, der königliche Statthalter mußte 1455 erſt flüchten und wurde dann mit dem Biſchof und vielen Geiſtlichen erſchlagen. Die deutſche Factorei beſtand bei Strafe der Ausſchließung aus ledigen Mannsperſonen (alſo konnte nicht blos kirchliches, ſondern auch Mercantil-Intereſſe den Cölibat gebieten!), hatte die Achtzehner als Vorſteher, die unter dem Vorſitze eines Aldermannes den großen Kaufmannsrath bildeten. Die Zucht war völlig klöſterlich; wer nicht von großen Hunden zerfleiſcht ſeyn wollte, mußte des Nachts in der Brücke (ſo hieß die deutſche Stadt) bleiben; die Aufnahme war zünftiſch, der Dienſt vom Stuben-

jungen auf. Die Aufnahmeproben um Muth und Treue zu erproben, waren gewöhnlich drei; die Rauchprobe, wo der Aufzunehmende in den einzigen Schlot des Gebäudes gehangen, und während des erſtickendſten Dampfes der ſtinkendſten Stoffe durch Fragen geprüft wurde; die Waſſerprobe um Pfingſten, wo man ganz entkleidet dreimal in's Meer geworfen und dann mit Ruthen geſtrichen wurde; das Staupenſpiel, wo unter Vermummungen, Tänzen und Schmäuſen der Jünger auf eine Bank geſtreckt und unter Becken und Trommelſchlag bis auf's Blut zerhauen wurde, und doch beim Schmauſe aufwarten mußte. In Stockholm, Wisby und in andern Städten mußten die Magiſtrate halb aus Deutſchen beſtehen. Die ſpätere Befreiung Schwedens vom däniſchen Joche war meiſt der Hanſeaten Werk. — Auch in der großen Factorei zu Nowgorod (Neuſtadt) in Rußland war völlige klöſterliche Zucht, und die Vorſteher konnten ſelbſt Todesſtrafe verhängen. Häufig kam's mit den rohen Ruſſen zu furchtbaren Gemetzeln und viele Hanſeaten wurden an den Thoren ihrer Niederlagen aufgehängt. Endlich machte Zaar Iwan, der Befreier Rußlands vom Tatarenjoch, auch dieſem Handelsdruck in Nowgorod und Pleskow ein Ende. — Die vornehmſte Niederlage der Hanſen im Weſten war Brügge, wo 300 Kaufmannsgeſellen oder Knappen der Hanſe unter ſechs Olderleuten und Achtzehnern den Kaufmannsrath bildeten. Später zog ſich der Handel mehr nach Antwerpen. — Ihre große Factorei in Donegardward in der Themſeſtraße Londons hatte die Gildhalle und den Stahlhof zu Hauptgebäuden. Hier lebte man in Cellen und klöſterlicher Zucht, unverheirathet und an gemeinſchaftlichem Tiſche; keine Weibsperſon durfte in die Niederlage, keiner eine Nacht außerhalb derſelben zubringen. Als es 1452 zum Kriege mit England kam, trat nur Cöln auf Heinrichs VI. Seite und wurde dafür aus dem Bunde ausgeſtoßen. Die Hanſeaten verloren 70 Schiffe, und ſiegten endlich doch; im Frieden 1474 bekamen ſie alle ihre Freiheiten wieder. — Aber das verſchiedene Intereſſe der Seeſtädte und der Binnenſtädte, die größere Sicherheit der Straßen durch den ewigen Landfrieden, die wachſende Macht einzelner, ſelbſt ſeemächtig werdender Staaten legten den Grund zum allmähligen Verfall der Hanſe. Wie damals das Ritter-

und Mönchthum, die Hierarchie, das Fehmgericht, ſo die Hanſe; mittelalterliche Inſtitute, die erſterben, wenn ihr Bedürfniß aufhört.

Auch noch ein anderes Inſtitut neigte ſich in dieſem Jahrhundert, längſt ſeinem urſprünglichen Geiſt und Zweck entfremdet, einer großen Umwandlung zu: der deutſche Orden. Nachdem Weſtpreußen im Thorner Frieden 1466 unmittelbar, Oſtpreußen mittelbar unter Polens Hoheit gekommen, und der Hochmeiſter für letzteres polniſcher Vaſall geworden war, ſuchte einer derſelben, Martin Truchſeß von Wetzhauſen ſeit 1476 den Lehenseid zu weigern, mußte ſich aber unterwerfen. Endlich verſuchte man es, durch deutſche Reichsfürſten als Ordensmeiſter den Polen Achtung einzuflößen. Im Jahre 1511 wurde der 20jährige Markgraf Albrecht von Brandenburg-Ansbach, Enkel des Achilles, gewählt, der Schweſterſohn des Königs Siegmund von Polen. Allein bei aller Rückſicht, die nun Siegmund nahm, erließ er doch die Huldigung nicht. Der neue Hochmeiſter aber rechnete auf den Pabſt, auf's Reich, auf Dänemark, vor allem auf Zaar Waſily von Rußland; er entließ den Landmeiſter von Liefland, Walther von Plettenberg 1513 ſeiner Abhängigkeit für 100,000 fl., wodurch ſich dieſer zum unabhängigen Fürſten von Liefland machte. Es kam zwiſchen Polen und Preußen 1519 zum Krieg, der aber ſo geführt wurde, daß Albrecht noch froh ſeyn mußte, 1521 einen Waffenſtillſtand zu erhalten, und nach Dänemark und Deutſchland ging, um Hülfe zu ſuchen; auch auf dem Reichstage zu Nürnberg, wo er Sitz und Stimme nahm, die Verbindung des Ordens mit dem Reiche herſtellte. In Deutſchland wurde er mit den Reformatoren bekannt, und Luther redete beſonders dem Fürſten zu, dem Orden zu entſagen und ein weltliches Fürſtenthum aus ihm zu machen. Als nun auch der Biſchof von Samland, Georg von Polenz, ſein Statthalter zur Reformation übertrat (der erſte Biſchof, der dieß that) und der Waffenſtillſtand ablief, ſo begann die merkwürdige Unterhandlung, der zufolge am 8. April 1525 der Vertrag zu Stande kam, in welchem Siegmund an Albrecht deſſen Ordensland mit Zurückgabe des im letzten Kriege eroberten, als ein erblich Herzogthum zu Lehen gab, welches erſt nach Abſterben aller Leibeslehenserben

Albrechts und ſeiner drei mitbelehnten Brüder an Polen zurückfallen ſollte. Viele Ritter heiratheten, wie Albrecht ſelbſt auch that; die unzufriedenen Ritter gingen nach Deutſchland, proteſtirten, wählten einen neuen Hochmeiſter, Walther von Kronberg, der ſeinen Sitz in Mergentheim nahm, und trotz des Kaiſers Achtserklärung gegen den neuen Herzog, das alte Ordensland in Preußen nicht wieder bekam. Das iſt das Land, auf welches nach 175 Jahren die jetzt ſo ſtrahlende Königskrone Preußens gegründet wurde.

Wahrhaft mittelalterlich vom Erſten bis zum Letzten Deutſchen waren meiſt noch die Sitten. Doch machte auch hier der edle Maximilian einen Uebergang. Höchſt mäßig im Trunke, konnte er doch dem Raufgeiſt nicht ganz entſagen. Als auf dem Wormſer Reichstag der franzöſiſche Ritter Claude de Barre ſeinen Schild unter das Fenſter ſeiner Herberge aufhing und ausrufen ließ, ob ein Deutſcher auf Schimpf und Ernſt, auf Leib und Leben oder auf eine Rittergabe mit ihm kämpfen möge? und Niemand dem bekannten Turnierhelden ſich entgegenſtellen wollte: ließ Kaiſer Max ſelbſt den Schild von Oeſtreich und Burgund neben den franzöſiſchen hängen, und griff zu Schwert und Lanze, um die Ehre ſeiner Nation zu retten. Keiner ſtach den andern aus dem Sattel, aber im Schwertkampf ſiegte Max, zwar zuerſt verwundet, doch ſo, daß der Fremde ſich ergab und an des Ueberwinders Hof zu ſtellen verſprach. Doch war da noch Kraft gegen Kraft. Dagegen wurde das Volksleben immer ſinnlicher, und was der Florentiner Poggio zu Baden in Thurgau zur Zeit des Coſtnitzer Concils geſehen, beſonders in den, beiden Geſchlechtern gemeinſchaftlichen, Bädern, verſetzt den Leſer fürwahr in's neunzehnte Jahrhundert. Eine wahre Meſſalina war König Siegmunds Gemahlin Barbara von Cilly; aber das königliche Paar verſtändigte ſich über gegenſeitige Nachſicht. Selbſt Bürger hielten ſich „Zuweiber." Die Sitten der Geiſtlichen waren ſo, daß die Gemeinden oft gar keinen ohne „Seelenkuh" annehmen wollten, weil nur dann (und auch da vielleicht kaum) ihre eigenen Frauen geſichert wä-

ren. Da mußte allerdings die veneriſche Krankheit oder Luſtſeuche, die auch wohl „die böſen Blaſen“ hieß, und erſt nachher in mildere Formen überging, Stoff genug für ihre furchtbare Anſteckung finden. Die Rechtsgelehrten ſahen freilich darin nur eine göttliche Strafe gegen das abſcheuliche Fluchen, worauf Juſtinian als Urſache aller Landplagen die Todesſtrafe geſetzt habe. Doch war anfangs dieſe Krankheit nicht beſchimpfend. Es traten auch an vielen Orten Geſellſchaften zur Verpflegung der Armen und Kranken unter dem Namen „Elendsgilden“ zuſammen. — Der Luxus in den Kleidern ſtieg. Der Anfang zu Bildern einer Modezeitung wurde an den Höfen gemacht, wo man denen, die zu erſcheinen hatten, kleine auf Papier gemalte Männchen zu Muſtern ſchickte, welcher Länge und welcher Farben (da ein Rock mitunter damals mehrere hatte) die Kleidung ſeyn müſſe. Doch ſagt Aeneas Sylvius, die gewöhnliche Farbe der Vornehmen ſey ſchwarz; ſo auch in den Städten, wo allzu lange Kleider der Weiber mitunter auf's Rathhaus geholt und abgeſchnitten wurden. Seit den Luxemburgern wurde die böhmiſche Tracht, beſonders die Gugelhauben, deutſche Mode. Später kam die burgundiſche Tracht auf. Des dreimaligen Umkleidens der Damen an einem Tage iſt ſchon gedacht. Mit ſolchem Luxus mußte es freilich abſtechen, wenn die Sage ging, daß die ſieben Gebrüder von Herberſtein auf ihrer alten Stammfeſte in Steiermark zuſammen nur Eine Hoſe hatten, und die neun Fräulein von Herberſtein bei ihrer Vermählung eine nach der andern denſelben Mantel trug *). Der größte Luxus herrſchte bei Vermählungsfeierlichkeiten, beſonders in der Zahl der Gäſte und Pferde. Auf Georgs von Baiern Vermählung mit der polniſchen Hedwig 1475 brachten die Gäſte über 6000 Pferde, und 1474 bei Eberhards II. von Wirtemberg 14,000 Pferde mit. Die mantuaniſche Braut mag ſich indeß gewundert haben, daß die Frauen an einem beſondern, nur halb ſo reich beſetzten Tiſche ſaßen. Man trank Wein wie Waſſer, und ein geſchenkter Ehrenbecher wog (etwas ſchwerer als unſere Dutzend-Ehrenbecher) faſt 1/4 Centner Silber. Nach einer meiß-

---

*) S. Büſching, Ritterzeit und Ritterweſen. Leipzig, bei Brockhaus. 1823. I. 266.

niſchen Landesordnung von 1482 werden den Unterthanen früh höchſtens ſechs, Abends fünf Eſſen, bloß zweierlei Wein und Bier verſtattet; wird geboten, wie viel in den Schenken geborgt werden und daß keine Schleppe länger als zwei Ellen ſeyn dürfe. Die Leipziger Studenten bekamen den Befehl, die großen Federbüſche, die geſtickten Unterwämſer und bunten Hoſen, die Kleider, welche das Unanſtändigſte ſehen ließen, die unförmlichen gehörnten Schuhſchnäbel (die oft $1^1/_2$ Fuß lang waren und vorn eine Schelle hatten, und bei Rittern oft vor der Schlacht abgehauen wurden, wenn ſie etwa zu Fuß fechten ſollten), die unter den Mänteln verborgenen Meſſer, Dolche und Rappiere abzuthun. Die Studenten traten das Patent mit Füßen und warfen dem Rector die Fenſter ein. Aus Ungarn kamen die Kottſchi, und wurden unſere Kutſchen. Auch die Kehlen der Deutſchen waren noch nicht vertrocknet. Conrad Celtes ſagt: „Bei den meiſten deutſchen Völkerſchaften giebt es Anlaß zu blutigen Zänkereien und zu vielen andern Uebeln, daß ſie einander nach gewiſſen Geſetzen und Gebräuchen aus großen Bechern zutrinken, wobei ſie ſich wie eines großen Sieges rühmen, wenn ſie einen ſinnlos und gleichſam todt zu Boden gebracht haben.“ Die Luſtbarkeiten beſchränkten ſich nicht mehr auf Turnier, Jagd, Waffenübungen, Gallenſtechen der Bürger, auf die Tänzeltage, Trink- und Zechſtuben der Geſchlechter und Zünfte; ſondern man machte die ſeltſamſten Aufzüge und Mummenſchänze, Wettläufe, Rennen, man hatte Würfel-, Bret- und Karten-Spiel, Kugeln, Pölketiſche (Vorläufer des Billards), ſchwarze und weiße Spieltiſche (vielleicht eine Art rouge et noir?). Am Hofe wurden jetzt die Hofnarren und luſtigen Räthe Brauch, die hin und wieder an die Stelle beſoldeter Meiſterſänger getreten zu ſeyn ſcheinen. Ein Kunz von der Roſen bei Maximilian, ein Claus Narr bei Ernſt und Albrecht von Sachſen, ſagten oft ihren Herren und dem Hof bittere Wahrheiten; aber mit der Zeit fing die Narrheit an, Gewerb zu werden und ſich ſo zu vervielfältigen, daß man vom Reich aus dagegen Einhalt thun zu müſſen glaubte. Es gab unbeſoldete Titularhofnarren, ſelbſt Närrinnen. Es wurde 1500 auf dem Augsburger Reichstag befohlen, daß Niemand Schild, Wappen und Ringe außer desjenigen, in deſſen Gebröd er ſtehe,

tragen ſolle. — Da fand denn freilich der ſtrenge Barfüßer-mönch Johann Capiſtranus, der Schüler Bernhardins von Siena, des Reformators der Franziskaner, viel zu thun, als er auch 1450 als päbſtlicher Legat nach Deutſchland kam, und durch ſeine feurigen Bußpredigten die Menſchen theils zum Türkenzug zu begeiſtern, theils aber aus weltlichem Taumel zu erwecken ſuchte. Wie viel Würfel-, Bret- und Karten-Spiele, wie viel lange Zöpfe, Spiegel, Larven der Weiber und Jungfrauen, wie viel andern Tand hat er hier und da zu ſeinen Autos-da-fe zuſammengehäuft; aber auch wie viel unglückliche Juden martern und foltern laſſen! Er war Urſache, daß in manchen Städten gar kein Jude mehr geduldet wurde. Doch hatten ſie an den geldbedürftigen Fürſten und Königen immer einen Rückenhalt.

Aber noch eine andere Verfolgung, gräßlicher als jene, begann, gleichzeitig mit der ſpaniſchen Inquiſition, in den Hexenproceſſen, welche im Laufe von zwei Jahrhunderten viele Tauſende, beſonders von Weibern, nur allein in Deutſchland den Martern der Folter und gräßlichen Feuertodes Preis gegeben haben. Der alte Glaube an Umgang der Menſchen mit böſen Geiſtern und dem Teufel nahm zu, ſtatt ab. Bosheit, Gewinnſucht, Wolluſt miſchten ſich ein, und ſelbſt der beſſere Richter glaubte an Verbrechen, deren Daſeyn die Kirche feſtgeſetzt, und deren Geſtändniß die Höllenqual der Folter erpreßt hatte. Eine Bulle Innocenz VIII. 1484 begründete den Hexenproceß. Zwei deutſche Dominikaner und Profeſſoren der Theologie, Krämer und Sprenger, wurden als förmliche Inquiſitoren vom Pabſte eingeſetzt, und dieſe wie ein gewiſſer Gremper arbeiteten eine völlige Hexengerichtsordnung, den ſogenannten Hexenhammer, malleus maleficarum (gedruckt 1489 zu Cöln), aus, welchen die Univerſität zu Cöln beifällig begutachtete (wie auch Maximilian ſeinen Unterthanen befahl, den Inquiſitoren bei Vollziehung ihres Amtes alle Gunſt und Hülfe zu gewähren). Die freien Deutſchen ließen nun, da wenige verſtändigere Stimmen überhört wurden, die gränzenloſeſten Scheußlichkeiten über ſich und ihre Weiber ergehen und den weiblichen Körper auf das ſchaamloſeſte entweihen. In einem Hexenthurme wurden die unglücklichen Opfer 15 Fuß über der Erde mit eingemauer-

ten Handfeſſeln angehängt, und an darunter angeſchürtem Feuer langſam verbrannt! Ueber die Thätigkeit der päbſtlichen Commiſſarien als Eingriff in ihre Rechte erbittert, fingen nun die weltlichen Richter auch an, Hexen und Zauberer aufzuſpüren und hinzurichten! Wir nehmen nicht zu viel mit hunderttauſend Menſchen an, welche darum in zwei Jahrhunderten in Deutſchland hingerichtet wurden. Welches gräßliche Nationalverbrechen, wenn hier Zurechnung ſtattfindet! Hat nicht der Dichter recht: Das Schrecklichſte der Schrecken, es iſt der Menſch in ſeinem Wahn! —

Aber wenden wir uns zu etwas Tröſtlicherem; Gottlob, daß deſſen auch und viel vorhanden iſt. Denn wenn es auf einer Stelle dunkelt, wird es auf einer andern hell, und gerade dieſer Gegenſatz und Widerſtreit zwiſchen Licht und Finſterniß macht das Charakteriſtiſche dieſes Ueberganges vom Mittelalter zur neueren Zeit aus.

Die wichtigſten Fortſchritte machten in dieſem Jahrhundert die Wiſſenſchaften in Deutſchland, wenn man auch von ihnen nicht verlangen konnte, daß ſie ſogleich auch in das Leben übergehen und daſſelbe entwildern und höher ausbilden ſollten. Denn ſonſt müßte ſich dieß ja wohl an den Studenten zunächſt erprobt haben, die aber damals eher ein Ausbund der Rohheit waren. Selbſt der für Deutſchland ſo günſtige Aeneas Sylvius macht von den Wiener Studenten eine unerbauliche Schilderung. Die Zahl der Univerſitäten verdoppelte ſich. Im Jahr 1415 (1419) vereinigten ſich die Herzoge von Meklenburg mit dem Stadtrath zu Roſtock zur Stiftung eines allgemeinen Studiums; und 1426 entſtand Löwen, 1441 (1477) Mainz, 1456 Greifswald, 1459 (1460) die Hochſchule zu Baſel, welche Räthe und Bürger der Stadt ſich ſtatt Reliquien und Ablässen erbaten, 1460 Freiburg, 1472 Trier und Ingolſtadt, welches anfangs in die baieriſche, fränkiſche, rheiniſche und ſächſiſche Nation zerfiel, 1477 Tübingen, 1502 Wittenberg, welches zuerſt die claſſiſche Litteratur als eine Hauptſache mit in ihren Plan aufnahm. Damit auch der Erzkämmerer des Reichs einer Uni-

verſität nicht entbehre, vollendete der gelehrte Kurfürſt Joachim ſeines Vaters (Johann Cicero's), vom Leipziger Profeſſor Piſtoris angeregtes, Werk, und gründete nach Prags und Leipzigs Vorbild die Univerſität zu Frankfurt, während Wittenberg nach Bologna's und Tübingens Muſter ohne Nationen beſtand, und bald durch die Reformation auch Frankfurt verdunkelte. Ein heftiger Streit der beiden Leipziger Profeſſoren Piſtoris und Pollich de malo Franco ſoll mit Anlaß zur Gründung Wittenbergs und Frankfurts geweſen ſeyn. Das canoniſche Recht hatte auf allen, das römiſche Recht erſt auf den ſpätern Univerſitäten dieſes Jahrhunderts ſeine Lehrer. Das kaiſerliche Kammergericht, noch ehe es Reichskammergericht wurde, machte die erſte häufigere Anwendung davon. Selbſt daß das Latein die Sprache der Gelehrten war und blieb, that der Wirkung der Wiſſenſchaften auf das Leben und das Volk noch Eintrag, und auch die deutſche Sprache gewann nicht dabei, wie denn auch der Zuſchnitt der meiſten Univerſitäten noch möndiſch und die Dialectik noch Hauptſache war. Wenn ein Wiener Profeſſor Thomas von Haſelbach in 21 Jahren das erſte Capitel des Jeſaias nicht beendigen konnte, ſo ſieht man, wie wenig gefruchtet werden konnte. Dafür nahmen bald einige Hochſchulen das Werk jener Concilien mit einer Verbeſſerung der Kirche wieder auf. Erfurt war die erſte deutſche Univerſität, welche Lehrer der Rede= und Dicht=Kunſt hatte. — Neben den Hochſchulen entſtanden verbeſſerte Stiftsſchulen, unter denen die von Münſter unter Rudolf Lange ſich auszeichnete.

Jene Studien, welche zu den trefflichen Schriftwerken des claſſiſchen Alterthumes zurückführen, und vorzüglich auf den menſchlichen Geiſt einwirken, davon die Humaniora genannt, fanden erſt nach und nach auf den älteren Univerſitäten Eingang. Dafür hatten Gerards de Groote (von Deventer) Cleriker des gemeinen Lebens, zu Windeſm und Twoll treffliche Schulen gegründet. Gerards Schüler Florentius, der eifrige Abſchreiber alter Werke, wurde Lehret des Thomas von Kempen, und dieſer veranlaßte den Rudolf Agricola (Hausmann aus Gröningen, † 1485), den Rudolf von Lange, den Grafen Spiegelberg (alle mit Hegius, Dringenberg, Liber, Zöglinge von St. Agnes bei Twoll) nach Italien zu gehen, wo ſeit Dante,

Petrarca und Boccaccio die Vorliebe für die großen Alten wieder belebt und durch edle griechiſche Flüchtlinge beſonders auf die großen Altväter aller Wiſſenſchaft, die Griechen, geleitet worden war. Dort hörte man Georg von Trapezunt und Theodor von Gaza, dort die Italiäner Franz Philelphus und Laurentius Valla, den Pomponius Lätus, Hermolaus Barbarus, Strozzi, Guarino, Politian, Merula, Marſilius Ficinus und Beroaldus. Hegius wurde Rector zu Deventer, wo Erasmus von Rotterdam und Hermann von dem Buſche gebildet wurden. Wie Emmerich, Kempen, Alkmar und Amſterdam im Niederland, ſo wurde die Schule von Schlettſtadt im Elſaß unter ihrem Stifter Dringenberg und durch Schüler wie Beatus Rhenanus und Bebel (der Lehrer Melanchthons) hochberühmt. Ein großer Beförderer der Wiſſenſchaften war Johann von Dalberg, zuletzt Biſchof von Worms, welcher beſonders den unſtäten Agricola an Heidelberg feſſelte. Dort hörte bei ihm Konrad Celtes (Meiſſel aus Franken), der ſeinem Vater und der Wirthſchaft entlief, um in Cöln zu ſtudieren. Auf Celtes Betrieb entſtand zu Heidelberg die Societas literaria rhenana, wie nachher auch eine Societas danubiana und suevica entſtand, und er wurde 1485 auf einem Reichstag zu Nürnberg vom Kaiſer zum Dichter gekrönt, lehrte auf vielen Univerſitäten, und ſtarb zu Wien 1501, wo er das Studium der griechiſchen Sprache einführte, und dem von Max errichteten Collegium der Dichter und Mathematiker vorſtand. Sein Nachfolger in Wien wurde Spießhammer oder Cuspinian. Agricola's Landsmann war Joh. Weſſel († 1480), der die platoniſche Philoſophie bekannter machte, nach dem Vorbild des deutſchen Cardinals Cuſanus (Krebs), † 1464. Am bedeutendſten wirkte Joh. Reuchlin aus Pforzheim, in Paris gebildet, ein eben ſo guter Staatsmann als Gelehrter. Als er mit Eberhard dem Bärtigen in Rom war, und im Lehrſaal des Griechen Argyropulos probeweiſe ein Stück des Thucydides erklärte, rief dieſer verwundert aus: Griechenland iſt über die Alpen gezogen! Er empfahl ſeinen Vetter und Zögling Melanchthon (Schwarzerd) nach Wittenberg und † 1522. Zu dieſen Männern ſind auch Johann Müller aus Königsberg in Franken (Regiomontanus), Peurbach, Wimpfeling u. A. zu rechnen.

Ueberall Drang, die engen Schranken des Alten zu ſprengen, auf die Quellen und auf die Vernunft, einer troſtloſen Dialectik und einem jetzt nicht mehr ausreichenden Dogmatismus gegenüber, zurück zu gehen. Dabei konnte der Kampf mit dem Alten und Herkömmlichen und der Streit mit deſſen Anhängern nicht ausbleiben. Verdammten aber die Mönche, wie Pfefferkorn und Ketzerrichter, wie Hochſtraten, dieſe Neuerer zur Hölle und ihre Schriften zum Feuer: ſo verdammten dieſe jene dafür zur Verächtlichkeit und zum Spotte der Zeitgenoſſen, wie dieß der Buchdruckergehülfe in Hagenau, Baſel und Mainz, der witzige Wolfgang Angſt nebſt Ulrich von Hutten, dem feurigen Ritter von der Burg Steckelberg bei Fulda, mit ſeiner Gluth für Freiheit, Wahrheit und Recht (1488, † 1523), und Crotus (Jäger) in den Briefen der Dunkelmänner thaten.

Dieſer geiſtige Aufſchwung zeigte ſich auch in der Nationallitteratur. Wenn die Litteratur das laute Denken des Volks, das heißt der Beſſeren im Volke, iſt, ſo hat ſie auch das natürlich eigen, daß, wie der gemeine Gedanke in ſein Nichts zergeht, und nur die großartige Idee bleibend wird, nur die ausgezeichnetere Leiſtung Bürgerrecht im Reiche des Geiſtes erhält. So ſind uns von vielen hundert Meiſterſängern, die wieder von den trivialern Spruchſprechern verſchieden ſind, nur wenige geblieben, die hierher gehören. Sie legten ihren Werth beſonders in die künſtlichere Form. Da gab es Stollen, Abſatz, einen langen, hohen, friſchen, geilen Ton, dem gewöhnlich der Name des Erfinders beigeſetzt wurde, z. B. die ſchwarze Tintenweiſe des Magiſter Metzger, die geblümte Paradiesweiſe Joſeph Schmierers u. ſ. w. Die Faſtnachtsfreuden veranlaßten dramatiſirte Volksſchwänke, wie deren von den Nürnbergern Hans Roſenplüt, genannt der Schnepperer (1450), und dem Barbier Hans Folz (1470), Vorgängern des der folgenden Zeit angehörigen Hans Sachs, auf uns gekommen ſind. Ein ſchönes patriotiſch-dichteriſches Erzeugniß ſind die Kriegs- und Sieges-Lieder Veit Webers aus Freiburg (1477) auf die Kämpfe der Schweizer mit Burgund, in denen er mitgefochten. Man bearbeitete wieder in Proſa alte, liebe Sagen, des Heldenbuchs, der Tafelrunde, vom Wigolais, von den vier bourboniſchen Haimonskindern, vom Fortunatus, vom Pfaffen Amis,

der Magelone, Genoveva, von Triſtan und Iſolde, von der Meluſine: das Volksbuch von den ſieben weiſen Meiſtern erſchien 1474. Schon trug man die Schwänke Till Eulenſpiegels und die der Bürger von Schilda, die als Nachkommen der ſieben Weiſen Griechenlands von allen Fürſten als Hofräthe geſucht worden, umher. Vieler Volksbücher gedenkt Ritter Püterich von Reicherzhauſen in ſeiner Epiſtel (1462) an die Erzherzogin Mathilde. Der kaiſerliche Rath Sebaſtian Brant († 1520) ſchrieb ſein ſatyriſch-didactiſches Gedicht: Das Narrenſchiff aus Narragonia, weil er ganze Schiffsladungen voll Narren und Narrheit (ſolche Fracht iſt freilich immer zu haben!) zur Schau ausſtellen wollte, worüber Johann Gailer von Kaiſersberg aus Schafhauſen († 1510) merkwürdige Predigten voll Kraft und Laune hielt. Aus Maximilians eigenen Angaben trug ſein Geheimſchreiber Marx Treitzſauerwein den Weißkunig (nur der Anfang war lateiniſch, wahres Reiterlatein!) zuſammen, und nach deſſelben Kaiſers Entwurf ſchrieb Melchior Pfinzing aus Nürnberg Maximilians Abenteuer (Nürnb. 1517) in dem Ritter Teuerdank. Sie mögen den Uebergang zur Geſchichte machen. Leider wurde ſie noch meiſt Latein geſchrieben, wie Werner Rolewincks Weltgeſchichte (fasciculus temporum bis 1476) und Hartmaun Schedels liber cronicarum. Sammlerfleiß erkennt man in Vergenhans oder Naucleruſ († 1510) Chronik, in Wilibald Pirkheimer, Heinrich von Hervorden, Ladislav von Suntheim, und dem ehrlichen, aber leichtgläubigen, Eiſenacher Kanonikus Johann Rothe in einem deutſchen Zeitbuche Thüringens. Bei weitem mehr Kritik zeigt der fleißige Sponheimer Abt Johann von Trittenheim in ſeinen Hirſchauiſchen Annalen († 1516). — Allmälig mußten die deutſchen Schriften, welche Volkslecture wurden, auch auf die Sprache einwirken. Selbſt die 12 Ausgaben vollſtändiger deutſcher Bibeln bis 1490 trugen dazu bei. Welchen reinen und kräftig anſchaulichen Styl ſchreibt A. Dürer in ſeiner Unterweiſung der Meſſung! Während die oberdeutſche Sprache damals vorzugsweiſe Schriftſprache war, zeigt die „Cronica van der hilligen Stat van Cöllen," 1499, wie auch der niederdeutſche Dialect zur Schriftſprache zu brauchen war. Von jener Augsburger Mundart heißt es 1508: „die da unter andern deutſchen

Zungen gemeiniglich für die verſtentlichſte genommen und gehalten wird.“ —

Welchen großen Vorſchub that der Wiſſenſchaft und der Nationallitteratur die Erfindung der Buchdruckerkunſt, ſtatt des bisherigen mühſamen und koſtſpieligen Abſchreibens der Bücher. Jetzt wurden erſt Bibliotheken möglich. Eine ſchön geſchriebene Bibel hatte 3—400 Goldgulden gekoſtet, jetzt bezahlte man ſie gedruckt mit 30—40. Die Erfindung iſt von den Niederländern für ihren Lorenz Janſon Koſter (den Küſter zu Harlem, 1428) den Deutſchen abgeſtritten, aber von dieſen wieder zurückerkämpft worden. Friele (Friedrich) zum Gensfleiſch und Elſe zu Gudenberg (ſo hießen die Höfe oder Häuſer dieſer adeligen Geſchlechter) in Mainz waren die Aeltern des Johann zum Gensfleiſch oder Gudenberg, gewöhnlich Johann Gutenberg genannt. (Eine andere Linie nannte ſich von Sorgenloch.) Er wanderte 1420, etwas über 20 Jahre alt, mit ſeinen Aeltern nach Eltvill und dann nach Straßburg (1434), hatte früh Vorliebe zu mechaniſchen Arbeiten, und lehrte 1436 den Straßburger Andreas Dritzehn das Steineſchleifen und Spiegelpoliren, trat bald mit ihm und andern in Verbindung zur Ausübung einer geheimen Kunſt, worüber nachher ein Proceß entſtand, durch deſſen Acten es höchſt wahrſcheinlich wird, daß Gutenberg damals ſchon mit einzelnen bleiernen Buchſtaben und der Preſſe druckte. Die Erfindung war alſo in Straßburg gemacht, aber die Idee dazu mag ſchon in Mainz gefaßt worden ſeyn. Bis zum Jahr 1436 hatte er des Geheimniſſes wegen keine Gehülfen. Vermuthlich zerſchnitt er zuerſt hölzerne Tafeln in einzelne Buchſtaben, und die Art, die durch ein Loch jedes Stiftes an einen Faden gereiheten, wahrſcheinlich buchenen, Stäbchen (davon Buchſtaben?) ſo feſt zu halten, daß ſie ſich alle unter der Preſſe nicht verſchoben, mochte viele Experimente erfordern, die endlich, ſtatt des Einfädelns der Buchſtaben, zum Rahmen mit Schrauben führten. Doch war Straßburg die Wiege der Erfindung, aber ohne Kind, denn ſeine Verſuche lieferten noch nichts zu Tage, und koſteten ihm ſein Vermögen; er kam in Schulden und Proceſſe, und ging 1444 oder 1445 ohne ſeine Frau nach Mainz, wo er im Hauſe zum Jungen wohnte, und bis 1450 ganz im Geheim Verſuche machte.

Erſt 1450, 26. Auguſt, trat er mit dem reichen Johann Fuſt, dem Bruder eines Goldſchmieds, der ihm zur Errichtung einer Buchdruckerei 800 fl. zu 6 Procent gegen Haftung mit den Druckgeräthſchaften zur Vollbringung ſeines Werkes vorſchoß, in Geſellſchaft. Zuerſt wurde wieder mit ganzen hölzernen Tafeln gedruckt, in denen die Buchſtaben erhaben und verkehrt eingeſchnitten waren. Dann kommen wieder einzelne Staben aus Birnbaumholz vor, und kleine ABC=Bücher machten den Anfang; dann wahrſcheinlich Horarien oder kleine Gebetbüchlein und Confeſſionalien und Donate, oder überhaupt Auszüge aus älteren Grammatiken u. ſ. w. Die zweite Stufe der Erfindung (1452?) war die des Gießens der Lettern in ſogenannte metallene Matrizen oder Formen, oder Metalltäfelchen, in welche der zu gießende Buchſtabe durch die Patrize oder Punze eingeſchlagen wird, wobei die Bekanntſchaft mit den Stahlpunzen eines Goldſchmieds wohl zu ſtatten gekommen ſeyn mochte. Gutenberg und Fuſt begannen nun die lateiniſche Bibel zu drucken, und obwohl ſchon beim zwölften Bogen im Ganzen 4000 fl. ausgegeben waren, erſchien ſie 1455 oder 1456 ohne Datum in Folio, 112 Zeilen auf die Columne. Gleichzeitig (1455) erſchienen auch Indulgenz= oder Ablaß=Briefe und eine Mahnung zum Türkenzuge; Kalender von 1457 an. Gleichzeitig, etwa 1454, iſt aber auch das verbeſſerte Druckverfahren von Peter Schöffer (Fuſts Schwiegerſohn, ſeit 1454?), der ſich als Schönſchreiber in Paris bekannt gemacht hatte, und in die Geſellſchaft mit gezogen wurde. Zu Matrizen und Punzen, ſo wie zum Letterngute oder Stoffe wurden jetzt zweckmäßige Metalle und Miſchungen genommen, die Schwärze verbeſſert und die Typen beſſer adjuſtirt. Mit ihm kam die größere typographiſche Eleganz. Leider zerfielen aber Fuſt und Schöffer, welche im Beſitze des Geheimniſſes den Erfinder für entbehrlich halten und vielleicht nun den Gewinn allein theilen mochten, mit dieſem, verklagten ihn um Wiederbezahlung und nahmen ſeine Preſſe und die Bibel in derſelben und alles was er hatte; ſo daß der große, aber ſanfte und ſchüchterne Erfinder nun hülf- und mittellos daſtand. Er verließ nun auch das Haus zum Jungen, und zog zum Gutenberg, fand aber an einem Dr. Humery Unterſtützung zur Errichtung einer neuen Druckerei, wozu

er erſt alles neu ſchaffen mußte, während jene leicht weiter druckten und den Pſalter von 1457 in mehreren Auflagen, und den Durandus, lieferten. Endlich trat auch Gutenberg 1460 mit ſeinem Katholikon (lateiniſche Sprachlehre und Wörterbuch) des Johannes Balbis aus Genua oder Janua (im 13ten Jahrhundert) auf. Damit wetteifernd, lieferten nun Fuſt und Schöffer die lateiniſche Bibel von 1462. In demſelben Jahre (28. Oct.) wurde Mainz von dem Gegenerzbiſchof Adolf erobert, wobei die vereideten Buchdruckergehülfen zerſtoben und auch Druk-kereien anlegten. Doch wurde ſchon durch Pfiſter, der vielleicht in Mainz gelernt hatte, 1461 zu Bamberg gedruckt. Sweyn-heym und Pannarz druckten bald (1465) in Rom, Mentel in Straßburg. Um 1480 ſoll Koburger in Nürnberg ſchon 24 Preſſen und 100 Geſellen gehabt haben. Friedrich III. ertheilte den Kunſtverwandten gleiche Freiheiten mit dem Adel und den Gelehrten, verlieh den Schriftſetzern einen Adler, den Druckern einen Greif mit den Druckerballen. Gutenberg verlegte ſeine Druckerei nach Eltvill, wo Adolf Hof hielt, überließ den Bech-termünzen ſeine Druckerei und muß 1468 (zw. 4. Nov. 1467 und 24. Febr. 1468) geſtorben ſeyn, kinderlos, der letzte ſeines Stammes. — So wurde dieſe herrlichſte der Erfindung durch Deutſche in einer deutſchen Stadt gemacht, und wie viel auch in faſt drei Jahrhunderten daran gebeſſert worden (ſelbſt wieder zum Theil durch Deutſche in England, wie König und Bauer), und wie ſehr auch Gutenbergs Preſſe von einer Stanhope- oder Columbia-Preſſe abſtehen mag: immer war das Erfinden das Schwerſte und Verdienſtlichſte *).

Aber die Abſchreiber, die um ihr Verdienſt kamen, die Dunkelmänner, die zu viel Aufklärung fürchteten (wer lernte nicht jetzt alles leſen?), eiferten gegen dieſe ſchwarze Kunſt (an die man ſpäter auch die Fauſtſage anknüpfen mochte), und bald maßte ſich auch der Pabſt das Recht der Oberaufſicht über die Preſſe in der ganzen Chriſtenheit an. Alexander VI. befahl bei Strafe des Bannes, daß kein Buchdrucker anders als mit

*) C. A. Schaab: die Geſchichte der Erfindung der Buchdrucker-kunſt u. ſ. w. Mainz, 1830, 31, 3 Bde. 8. I. S. 133 u. ff. und II. 1 u. ff.

Erlaubniß ſeines Biſchofs drucken dürfe. Leo X. ſchärfte dieß Gebot. Aber ſchon vorher hatte Berthold, Erzbiſchof von Mainz, 10. Jan. 1486, eine Cenſur, beſonders gegen die Ueberſetzungen in das Deutſche, und dazu zu Mainz, Erfurt und Frankfurt Cenſoren angeordnet!

Andere deutſche Erfindungen dieſes Jahrhunderts waren das Spinnrad, die Taſchenuhren Peter Heles zu Nürnberg (Nürnberger Eier), das Flintenſchloß mit Batterie und Feuerſtein, die Brillen, der Kanonenguß ſtatt des Schmiedens. Nürnberg veredelte auch die wahrſcheinlich von einem Florentiner erfundene Kupferſtecherkunſt. Für dieſe und den Holzſchnitt hatte es den großen Meiſter Albrecht Dürer (1471—1528), ſo wie er auch Haupt der eigentlichen deutſchen Malerſchule war, ob er gleich in der Jugend ſeines Vaters Gehülfe in der Goldſchmiedekunſt geweſen war. Sein Lehrer war Michael Wolgemuth, dann bildete er ſich noch auf Reiſen; Maximilian machte ihn zu ſeinem Hofmaler; Karl V. verlieh ihm das Wappen; er erfand das Aetzen. Seine Vorgänger in Nürnberg waren Hans Traut, Bäuerlein, Martin Schön, Zeitgenoſſen Burgkmair, Schäufelein; zu Breslau und Cöln blühten eigene Malerſchulen. Auch Baiern zählte manche Künſtler, wie Glaismüller, Märxelkircher, Fürterer, und die Münchner Malerzunft hatte eigene Statuten vom Jahre 1458. Hubert und Johann von Eyk aus Brügge (†† 1426 und 1441), Hemeling, Israel von Mecheln gehörten der niederländiſchen Schule an; Cranach mehr der folgenden Zeit. — Auch die Baukunſt begann oder vollendete noch manches herrliche Werk. An dem Straßburger Münſterthurme wurde, ſeit Erwin von Steinbach ihn 1277 begonnen, bis zum Jahre 1439 fortgebaut. Die dortige Bauhütte wurde die berühmteſte, bei welcher ſich die übrigen Bauhütten Deutſchlands Rath oder Schiedſpruch holten, wie ihre Steinmetzordnung auch die verbreitetſte war. Der leitende Baumeiſter ſaß unter einem Baldachin, und hielt zum Zeichen der verliehenen Gerichtsbarkeit das Schwert in der Hand. Neue Bauleute mußten auf das Evangelium und bei dem heiligen Johannes dem Täufer die Statuten, welche geheim gehalten wurden, beſchwören. So hatten bei der Aufnahme Schritte, Griffe, Grüße, Fragen und Antworten ſtatt. — Der Münſter von Bern wurde

von 1421 bis 1502 gebaut. Die beiden ſchönen Nürnberger Kirchen ſah dieß Jahrhundert bauen. — Auch die erſten Poſteinrichtungen in Deutſchland fallen in das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, indem Roger I., Graf von Turn, Taſſis und Valſaſſina in Tirol, und ſein Sohn Franz auf Verlangen Maximilians 1516 eine Poſt von Brüſſel nach Wien einrichteten, und dafür vom Kaiſer die Würde eines Generalpoſtmeiſters bekamen. Schon 1522 ging eine Reichspoſt von Nürnberg nach Wien. Aber freilich war nicht an Poſten unſerer Art, an Eilwagen, nicht einmal an Chauſſeen, zu denken.

Als Probe der Dichtkunſt ſtehe eine Stelle aus Veit Webers poetiſcher Schilderung der Flucht der Burgunder nach der Murtener Schlacht *):

„Sy warten (wehrten) ſich eine Kleine faſt
Darnach ſah man ſie fliechen faſt,
Gar vil die wurden erſtochen,
Der Fußknecht und der Küriſſer;
Das Feld lag voller Glan und Sper,
Die an ihn wurden zerbrochen.

Einer floch her, der andre hin
Do er meint wohl geborgen ſin,
Man that ſy in den Hurſten (Buſch?);
Kein größer Not ſah ich nie me,
Ein groſſe Schaar luff in den See,
Wie wol ſy nit was dürſten.

Sy wuten drin bis an das Künn,
Demnocht ſchos man faſt zu ihn
Als ob ſy Enten weren;
Man ſchifft zu jnen und ſchlug ſy zu tod
Der See der wart von Blute roth,
Jemmerlich hort man ſy pleren (weinen).

*) S. Diebold Schillings burgundiſcher Krieg. Bern, 1743. Fol. S. 347 u. ff.

Gar vil die klummen uff die Böwm,
Wiewol jr niemand mocht haben göm,
Man ſchos ſy als die Kregen (Krähen);
Man ſtachs mit Spieſſen über ab,
Jr Gefider jnen kein Hilff gab,
Der Wind mocht ſy nit wegen."

Dieß, lieber Leſer, ſind die erſten ſechszehnhundert Jahre der Geſchichte des deutſchen Volkes, treu und redlich erzählt; ein Bild, nicht in's Finſtere und nicht um des Schmeichelns willen gemalt. Es iſt vom Deutſchen viel gefehlet, viel verfehlet worden; die Verfaſſung iſt ein wahres Monſtrum geworden; das Reich war ſtark in ſeinen Theilen, unmächtig im Ganzen; der alten Könige Werk und Verdienſt war es ſelten, daß noch ein achtenswerthes, des Namens würdiges Volk und Land da war; ſie haben zum Theil ihre Menſchen auf fremde Schlachtfelder geſchleppt, und ihre deutſchen Gauen zerſtückelt und an den Fremden vertrödelt; auch iſt die Form des Reiches gerade das Erſte geweſen, was gebrochen iſt, weil ſie das ſchlechteſte und gebrechlichſte war. Aber wir ehren mit Recht den, der, trotz ſchlechter Erziehung und Führung, durch die inwohnende Kraft, durch den eigenen Genius ſich ſeine rechte Bahn herausfindet. Dieſe hat der Deutſche gefunden. Der Gau wie das Land iſt zerſplittert worden; man hat aus dem Deutſchen einen Oeſtreicher, Baier, Sachſen, Brandenburger u. ſ. w. herausſchneiden wollen; man hat Land gegen Land abgeſchloſſen; man hat der großen Reichsgemeinde Hohn geſprochen; man hat die Hierarchie ſchalten und walten laſſen über Körper und Seele; nicht der Nachbar hat uns, ſondern wir haben uns — die Geſchichte ſitzt zu Gericht! — ſelbſt erniedrigt; — — und dennoch iſt Deutſchland, iſt der Deutſche nicht untergegangen. Dieſelbe Kraft, welche im Teutoburger Wald den Römer vernichtet, an der Marne den Hunnen, auf der Wahlſtadt den Mongolen, bei Poitiers den Sarazenen zurückgeworfen; dieſelbe Kraft, welche die Heiligkeit des Chriſtenthums, wie wenige Völker, umfaßt, welche ſich eine eigene Schrift und ein eigenes Geſetz erfunden,

welche Herrliches im Minnelied wie in dem Bau der Dome geleiſtet, welche dem Pulver eine neue Anwendung und dem unedeln Metall ſeine edelſte Beſtimmung in der Buchdruckertype gegeben; derſelbe Geiſt, welcher lange vor der Reformation ſchon einen Proteſtantismus erzeugt und den Weg zu dem heiligen wie zu dem claſſiſchen Wiſſen gefunden, welcher endlich, trotz aller Concilien und Religionskriege, einen geläuterten Religionsbegriff gefunden — dieſe Geiſteskraft iſt es, welche den Kampf mit der Form ſiegreich beſtanden hat und, wie im irdenen Schmelztiegel ein edles Metall, ſchwer, gediegen und glänzend, aus dem großen Gährungsproceſſe von anderthalb Jahrtauſenden hervorgegangen iſt.

Die Geſchichte der nächſten drei Jahrhunderte wird uns tiefer in das Leben der einzelnen Staaten hineinführen; in die Gemächer des großen alten Feudal-Palaſtes; wir werden es in manchem gar wohnlich, in manchem zu Zeiten unheimlich finden, als gehe ein finſterer Geiſt hindurch; wir werden an der Abendſeite einen Flügel einreißen, an der Morgenſeite einen anbauen ſehen; wir werden auf manchen wahrhaft edeln, großen Fürſten, wahre Volkes- und Landes-Väter ſtoßen; auch auf manchen Deutſchen, der keine Krone von der Geburt, wohl aber von der Geſchichte, erhalten hat; aber auch auf manchen, durch deſſen Bild und Beiſpiel Gott wohl hat nur warnen und beſſern wollen; wir werden die oft ſehr traurigen und doch meiſt ſelbſt verſchuldeten Geſchicke verfolgen bis dahin, wo ſtatt des zertrümmerten Reiches eine neue Form gefunden wurde, und wo auch die deutſchen Fürſten ſich Wort und Schrift gegeben haben, in der Verwaltung ihrer Staaten nur die Vorſchriften der Gerechtigkeit, der chriſtlichen Liebe und des Friedens zur Regel zu nehmen, ſich als Brüder und Landsleute, als Familienväter ihrer Unterthanen und ſich alle als Mitglieder einer und derſelben chriſtlichen Nation zu betrachten.

Und iſt das, lieber Leſer, mit Gottes Hülfe ganz und überall in Erfüllung gegangen, denn gut Ding will ſeine Zeit haben; dann ſetzt ſich froh die Geſchichte wieder auf ihren Richterſtuhl und ſpricht: Deutſchland über alles, wenn es nur will!

Berichtigungen.

Der Verfaſſer bittet ſeine Leſer dringend, die Ungleichheit, mit welcher ſie oft daſſelbe Wort (ſein, ſeyn; Papſt, Pabſt; Oeſtreich und Oeſterreich; Luxenburg und Luxemburg u. ſ. w.) gedruckt finden werden, freundlich zu entſchuldigen. Die Entfernung vom Druckorte, die Uebernahme der Reviſion erſt vom vierten Hefte an, wo, um die Ungleichheit nicht zu vermehren, manches nicht wieder geändert werden konnte, endlich das ſehr eng geſchriebene Manuſcript ſelbſt, waren Veranlaſſungen eines Uebelſtandes, welcher beim zweiten Bande verſchwinden wird. — Leider haben ſich ſo auch in viele Namen Fehler eingeſchlichen, welche indeß dem allgemeinen Intereſſe nicht ſchaden, von dem Geſchichtkenner aber leicht als bloße Druckfehler werden erkannt werden. Die nachſtehenden Berichtigungen der weſentlicheren Fehler wolle man gefälligſt vorzugsweiſe beachten.

Seite 2 Zeile 5 v. u. lies: eine auf Furcht ſtatt: eine aus Furcht.
— 7 — 3 v. u. l. nachweislicher ſt. nach weislicher.
— 10 — 13 v. o. l. Thüringer ſt. Thüringen und Z. 16 v. o. l. hängendere ſt. hängende.
— 11 — 2 v. o. l. den den Römern ſt. die den Römern.
— 12 — 19 v. u. l. denen das ſt. dem das.
— 14 — 16 v. u. l. als den ſt. als dem.
— 15 — 3 v. o. l. Gau= ſt. Gau, Z. 12 v. o. l. Kun, Geſchlecht ſt. Kun=Geſchlecht, u. Z. 9 v. u. l. für Krieg ſt. um Krieg.
— 16 — 10 v. u. l. Hundrede ſt. Handrede.
— 17 — 5 v. u. l. binnenländiſcher ſt. finnenländiſcher.
— 18 — 16 v. u. l. fand ſt. fanden u. Z. 12 v. u. l. iſt gewiß ſt. iſt ſowohl.
— 25 — 5 v. u. l. Mattium ſt. Mallium.
— 27 — 12 v. o. l. päoniſchen ſt. pärniſchen.
— — — 16 v. o. l. Camuner, Vocontier, Brixenten, ſt. wie dort gedruckt ſteht.
— — — 7 v. u. l. Ascan ſt. Abkan.
— — — 8 v. u. l. mögen ſt. möge.
— 28 — 3 v. o. l. Teutobodiaken ſt. Teutobodiaten.
— — — 15 v. u. l. Cimbern (Kaimber, Kämpfer) ſt. wie dort gedruckt ſteht.
— 38 — 12 v. u. l. Hinkmar ſt. Hinbucar.
— 41 — 2 v. o. l. Hordeonius ſt. Gordeonius u. Z. 3 Birten ſt. Cirten.
— 49 — 13 v. o. l. über Germanien ſt. über Colonieen.
— 52 — 13 v. u. l. Hendinos ſt. Gendinos, Z. 12 l. Siniſten ſt. Siarts u. Z. 6 l. Alemannen ſt. Ulmannen.
— 53 — 14 v. u. l. Ufer= und Binnen=Noricum ſt. Ufer und binnen Noricum, Z. 9 l. In der ſt. Zu der u. Z. 7 l. in der ſt. in dem.

Seite 54 Zeile 15 v. o. l. von den Gothen ſt. von dem Gothen u. Z. 8 paganismus ſt. pagnanismus.

— 55 — 4 v. o. l. Chriſti Ewigkeit ſt. die Ewigkeit und Z. 18 v. u. l. auf ſt. aus.

— 61 — 12 v. u. l. ſeinem ſt. ſeinen und Z. 11 v. u. ſoll das Komma nicht vor ſondern nach Alarichs ſtehen.

— 63 — 15 v. o. l. Romanien ſt. Romanile u. Z. 5 v. u. l. im Schauder ſt. ein Schauder

— 67 — 15 v. u. l. im unteren ſt. das untere u. Z. 10 v. u. l. die frühern ſt. die ſieben.

— 71 — 11 v. o. l. verſchuldete ſt. bedeckte, Z. 13 v. o. l. jene ſt. ſie u. Z. 10 v. u. l. Brüder-Könige ſt. Brüder, Könige.

— 78 — 10 v. o. muß die) hinter Himmel wegfallen und auf Zeile 12 v. o. hinter verwendet zu ſtehen kommen, und Z. 18 v. o. l. geſucht ſt. ſuchte.

— 84 — 6 v. u. iſt hinter (Mähre) und vor dem Komma das Wort beauftragt einzuſchalten.

— 91 — 18 v. o. l. Hokſche ſt. Hozſche.

— 96 — 11 v. u. l. Sklabini ſt. Shlabini.

— 97 — 2 v. o. und ſpäter auch l. immer Welataben ſt. Welabaten.

— 98 — 7 v. o. l. Czerne- ſt. Cherne-, Z. 15 l. Ludki ſt. Ludbi u. Z. 17 Hexen ſt. Horm.

— 102 — 18 v. u. l. 542 ſt. 425 u. Z. 5 v. u. l. Weiſen ſt. Weißen.

— 109 — 9 v. o. l. von Herzogs Eudes Sohne u. Z. 12 l. Melek ſt. Meleb.

— 110 — v. o. l. Griffo ſt. Gritto u. Z. 16 v. u. l. Hochſeeberg ſt. Hochſenberg.

— 117 — 2 v. o. l. Laſſen ſt. Lappen, Z. 19 v. u. l. Wikbert ſt. Wilbert u. Z. 18 l. Wilibrord ſt. Wilibrod.

— 118 — 2 v. o. l. regio ſt. regis u. Z. 3 l. Recknitz ſt. Rechnitz.

— 119 — 19 v. u. iſt hinter Karl ein Komma einzuſchalten.

— 123 — 10 v. u. iſt nach: erlitten jene — das Wort Franken einzuſchalten.

— 124 — 7 v. o. l. Attigny ſt. Alligny, Z. 15 l. Faſtrade ſt. Faß-rade u. Z. 4 v. u. l. überelbiſchen ſt. überalpiſchen.

— 127 — 7 v. u. l. Gemeticum (Jumièges) ſt. Semeticum (Ju-mikger).

— 129 — 20 v. o. l. Hemming ſt. Heinrich.

— 132 — 15 v. u. l. 528 ſt. 628.

— 133 — 12 v. o. l. missaticum ſt. missativum

— 150 — 6 v. o. l. von dem ſt. vor den und Z. 15 v. u. l. Scheßlitz ſt. Sehrſtlitz.

— 152 — 16 v. u. l. Biſchof von Liſieux ſt. Biſchof Liſieux.

— 166 — 18 v. u. l. Wehlerad ſt. Wahlerad u. Z. 7 l. Arpad ſt. Argad.

— 167 — 14 v. u. l. dahin ſt. dafür u. Z. 3 v. u. l. Ludolfs ſt. Rudolfs und Hatto'n ſt. Hatton.

— 169 — 15 v. o. l. Theres ſt. Thewes u. Z. 19 v. u. l. und ihn dann ſt. und dann.

— 184 — 19 v. u. l. Siegerheer ſt. Frieſenheer.

— 188 — 16 v. o. l. Hofmarks- ſt. Holmarks-.

— 189 — 11 v. o. l. Eticho ſt. Elicho.

— 202 — 14 v. o. l. (auch Otto's Schweſter) ſt. (Otto I. Schweſter).

— 222 — 17 v. o. l. Sutri ſt. Sukri.

— 224 — 7 v. u. l. Bothfeld ſt. Hochfeld.

— 226 — 10 v. o. l. und ſt. den.

— 227 — 11 v. o l. Remaclus ſt. Ramaclus.

— 234 — 3 v. u. l. und auch mehrere ſt. u. A. wahre.

Seite 236 Zeile 5 u. 6 v. o. l. Heinrichs, von Böhmen ſt. Heinrichs von Böhmen,.

— 237 — 11 v. u. l. eben ſt. aber.

— 242 — 13 v. u. l. Berkach ſt. Berbach.

— 244 — 3 v. o. l. ſeines Anhanges ſt. ſeiner Anhangspartei u. Z. 18 v. u. Städteconföderationen ſt. Städte von Föderationen.

— 266 — 7 v. o. l. Kuenring ſt. Kumering, Z. 8 Ganerben ſt. Gauerben, Z. 13 Boyneburg ſt. Bryneburg u. Z. 17 Schweinspeunt ſt. Schweinsprunt.

— 273 — 14 v. u. l. Hansgrafen ſt. Hausgrafen.

— 276 — 7 v. o. l. Wido ſt. Wild.

— 287 — 5 v. u. l. noch ſt. nach.

— 294 — 6 v. u. l. Höhle ſt. Höhe.

— 302 — 16 v. o. l. neben Heinrich ſt. neben ihm u. Z. 6 v. u. Bardewik ſt. Bardewitz.

— 308 — 1 v. u. l. den König ſt. ihn.

— 309 — 6 v. o. l. fündig ſt. kundig.

— 312 — 9 v. o. l. Angelus ſt. Anpelus.

— 313 — 14 v. o. l. Zähringen ſt. Schwaben.

— 314 — 11 v. o. l. Pfalzgraf ſt. Pfalgraf.

— 315 — 1 v. u. l. eben ſt. aber.

— 317 — 11 v. u. l. Innocenz — der ſt. Innocenz der.

— 318 — 8 v. o. l. ihm ſt. ihr.

— 319 — 5 v. u. l. denſelben Tagen ſt. demſelben Tage.

— 316 — 12 v. u. l. Rapoto ſt. Rapolo.

— 320 — 8 v. o. l. Damiette ſt. Damiete und Z. 19 v. o. l. Friedrich ſt. er ſehr.

— 322 — 15 v. u. l. St. Germano ſt. St. Gallen, ebenſo S. 323 Z. 1 v. u. l. St. Germano ſt. Gennano.

— 324 — 16 v. u. l. 1214 ſt. 1224 u. Z. 10 v. u. l. Waldemar ſt. Waldam.

— 328 — 5 v. u. l. der, mit ſeinen ſt. der, ſeinen.

— 329 — 1 v. o. l. 1235 ſt. 1225.

— 332 — 19 v. o. l. tatariſch ſt. tartariſch und Z., 15 v. u. l. ſeiner Mauer ſt. ſeinen Mauern.

— 335 — 11 v. o. l. 1246 ſt. 1146.

— 338 — 1 v. u. l. Anagni ſt. Anagin.

— 340 — 3 v. u. l. Sachſen-Wittenberg ſt. Sachſen, Wittenberg.

— 346 — 6 v. o. l. 1291 ſt. 1191 und Z. 14 v. o. l. Entſittlichung ſt. Entſättigung.

— 347 — 17 v. o. l. Segeberg ſt. Sageberg.

— 348 — 16 v. o. l. Burzenland ſt. Burgenland.

— 364 — 15 v. o. l. frühen ſt. kühne u. Z. 18 l. Preuilly ſt. Prenilly.

— 369 — 5 v. o. l. 16ten ſt. 10ten.

— 370 — 11 v. u. l. Helmold ſt. Hetmold.

— 372 — 5 v. o. l. Veldeck ſt. Waldeck. Z. 7 l. Wirnt ſt. Wient.

— 373 — 1 der Anmerkung l. Maneſſe ſt. Manaſſe.

— 379 — 7 v. u. iſt zu leſen: was ihm fehlte, verhandelte Rudolf, ſt. was ihm noch fehlte, verhandelte er; u. Z. 2 v. u. l. ſeinen Söhnen ſt. ſeinem Sohne.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Gs. 8°
Böttiger
1835

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Böttiger, Karl Wilhelm,

Geschichte des deutschen Volkes und des deutschen Landes für Schule und Haus und für Gebildete überhaupt

Bd.: 1

Leipzig u.a. (1835)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 1081 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11247285-7